







ERGÄNZUNGSBLÄTTER

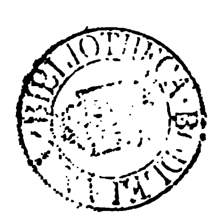
ZUR

JENAISCHEN

ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

FUNFZEHNTER JAHRGANG.



ERSTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.
1827.

Num. 1. 1

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

THEOLOGIE.

Schleswig, im königl. Taubstummen-Institut: *Die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes*, untersucht von *J. T. Hemsen*, Doctor der Philosophie, zweytem Universitätsprediger und Privatdocenten zu Göttingen. 1823. IX u. 382 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Streit über die Aechtheit des Evangeliums Johannes können wir jetzt wohl als beendet betrachten, da der Urheber desselben in der Vorrede zur zweyten Auflage seines Handbuchs der Dogmatik erklärt: „Bey der biblischen Kritik habe ich auch die Johanneischen Schriften ganz unbedenklich als ächte Quellen gebraucht, weil die Zweifel an der Aechtheit dieser Schriften, die ich vor einiger Zeit dem gelehrten Publicum vorlegte, von mir selbst nur als Anfragen angesehen worden sind, welche die Veranlassung geben möchten, dass der Beweis der Aechtheit dieser Schriften, der mir noch unvollkommen schien, gründlicher geführt werde, und weil ich nach den darüber erschienenen Beurtheilungen und angekündigten Schriften wohl hoffen darf, diese Absicht völlig erreicht zu sehen." — Allerdings haben die *Probabilia* den Nutzen gehabt, dass diess merkwürdige Evangelium vielseitig geprüft, mit den drey übrigen synoptischen Evangelien sorgfältig verglichen, Sprache, Eigenthümlichkeit, Plan, Tendenz und Charakter desselben fleissig erforscht, und so der Werth und die Aechtheit desselben gehörig ins Licht gestellt worden sind. Die vorliegende Schrift hat sich dabey ein nicht geringes Verdienst erworben. Sie ist mit Fleiss, Gründlichkeit und Sachkenntniss gearbeitet. Der Vf. hat Alles, was neuerdings über das Johanneische Evangelium geschrieben worden ist, gelesen, alle Ansichten, Meinungen und Hypothesen wohlbedächtig geprüft, das eigene Urtheil gehörig begründet und nachgewiesen, und Alles zu einer leichten Uebersicht geordnet. Nur wäre *ihm* bey seinen Untersuchungen mehr Ruhe und Unbefangenheit, ein tieferes Eindringen in den eigenthümlichen Geist des Evangeliums, und in der Darstellungsweise mehr Gedrängtheit und Kürze zu wünschen gewesen. Wie Hr. Dr. *Bretschneider* eine vorgefasste Meinung zu der Untersuchung mitgebracht, und Alles aufgeboten hat, seine entschiedene Abneigung zu begründen, und diese auch seinen Lesern einzuflössen, so äussert Herr *H.* eine entschiedene Vorliebe für das Evangelium des Johannes, beseitigt manche Schwierigkeiten zu leicht, und benutzt auch solche Gründe und Argumente, durch welche bald zu wenig, bald zu viel bewiesen wird. Doch erlaubt er sich gegen seinen Gegner nie etwas Ungeziemendes, und vergisst die Achtung nie, die er dem Verdienste und der Sache schuldig ist. Freylich, wo Herr Dr. *B.* durch einseitige Ansichten, durch gewagte Deductionen, durch glänzende Scheingründe und durch eine gewisse Willkühr in Behandlung des Gegenstandes von der Wahrheit abführt, das Gültige verdächtig macht, Unbedeutendes hervorhebt, und Wichtiges in den Hintergrund stellt, da tritt der Vf. mit Ernst, Freymuth, und auch wohl mit Unwillen, hervor.

Die Schrift zerfällt in *zwey Theile*, in den *historischen* und in den *exegetischen*. In der Anordnung der Untersuchungen ist der Vf. von den Probabilien abgewichen, und zwar mit gutem Grunde, da Herr Dr. *B.* ein ὕστερον πρότερον begangen, und was die Basis der Untersuchung ausmachen sollte, in das letzte Capitel gewiesen hat. Die Beschaffenheit der historischen Zeugnisse wird von letztem offenbar zu einseitig und willkührlich bestimmt. Ausdrückliche und vollkommene Zeugnisse (*diserta et perfecta*), d. h. solche, wo irgend ein alter Schriftsteller das Evangelium als ein Werk des Johannes anführt, oder daraus genommener Stellen, als namentlich aus den Schriften des Apostels Johannes geschöpft, sich bedient, will *Br.* erst am Schlusse des zweyten Jahrhunderts bey Theophilus von Antiochien, einigen Valentinianern und Irenäus finden. Die Glaubwürdigkeit des Letzten ist viel zu sehr in Schatten gestellt, wie man überhaupt zu klagen Ursache hat, dass die historischen Beweise gerade da, wo sie die Johanneischen Schriften begünstigen, zu sehr und recht geflissentlich herabgesetzt sind. Schon *Wegscheider* bemerkt in seiner Einleitung in das Evangel. Johann. S. 110 u. f. sehr richtig, dass es in den ersten Jahrhunderten ungemein schwierig war, sich die Religions-Urkunden des Christenthums zu verschaffen, dass kaum die angesehensten Gemeinen und die berühmtesten Kirchenlehrer Abschriften davon besassen, und dass die Stellen aus denselben fast immer nur aus dem Gedächtnisse angeführt wurden. Justin hat nach seinen eigenen Geständnissen nach Evangelien und Schriften der Apostel citirt, aber ohne sie zu nennen, oft nach sehr abweichenden Lesarten und aus dem Gedächtnisse, so dass selbst seine Citate aus den LXX von mehrmals an-

geführten Stellen sehr abweichen. Wie will man nun Foderungen an jene Schriftsteller machen, welche bey der literarischen Beschaffenheit jener Zeit unmöglich zu erfüllen waren? Wie kann man bestimmte Citate, namentliche Anführung der Bücher, Nachweisung der benutzten evangelischen Stellen und Ausdrücke verlangen? Was das Gedächtniss aufgefasst, die Ueberlieferung fortgepflanzt, der Vortrag eines Kirchenlehrers eingeprägt hatte, kann mit dem geschriebenen Worte nicht genau und vollständig übereinstimmen. Es ist desshalb eine unbillige Foderung, dass dieser oder jener Kirchenvater, wenn er das Evangelium gekannt hätte, es deutlich und namentlich hätte citiren, und besonders manche wichtige Stelle nicht hätte unerwähnt lassen müssen. Eben so übereilt ist die Art zu schliessen: wenn das Evangelium vorhanden war: so musste es diesem oder jenem Kirchenvater auch bekannt seyn. Welche Schrift des N. T. liesse sich auf diese Weise nicht verdächtig machen?

Das sogenannte *Zeugniss der Kirche zu Ephesus* Joh. XXI, 24 beweist durchaus nichts gegen die Aechtheit des Evangel. Johannes. Herr *Br.* nimmt selbst an, dass das 21ste Capitel von dem Vf. des Evangeliums herrühre, die Folgerung aber, die er daraus zieht, ist ganz willkührlich. Offenbar schliesst das Evangelium mit dem 20sten Capitel, und das 21ste ist ein späterer Zusatz des Jüngers. Daraus möchte aber Rec. ein recht sprechendes Zeugniss für die Authentie des Evangeliums hernehmen; denn wie gar einfältig müsste der Verfälscher gewesen seyn, wenn er einem ganz neuen Zusatz das offenbare Gepräge einer späteren Zeit hätte geben wollen, oder welche Absicht könnte er darunter verborgen haben? Uebrigens sind wir der Meinung, dass die beiden letzten Verse des 21sten Capitels nicht vom Evangelisten herrühren, sondern der spätere Zusatz einer kleinasiatischen Gemeinde oder deren πρεσβυτεροι sind, wenigstens von den Worten an: καὶ οἴδαμεν. Er kann ganz füglich von der Gemeinde zu Ephesus seyn, da mehrere gute alte Codices die Unterschrift haben: ἐγράφη ἑλληνιστὶ εἰς ἔφεσον. — ἐξεδόθη ἐν ἐφέσῳ διὰ γαΐου τοῦ ξενοδόχου τῶν ἀποστόλων. Die Unterschrift der syrischen Uebersetzung und der arabischen des *Erpenius* giebt Ephesus als den Ort der Abfassung des Briefes an. Ebenso Irenaeus (III. 1) und Athanasius (*Opp. ed. Venet.* T. II. 155). Johannes hat ja auch eine lange Reihe von Jahren hindurch der ephesinischen und anderen asiatischen Gemeinden vorgestanden (Clemens Alex. beym *Eusebius* K. G. III. 23), und ist zu Ephesus im hohen Alter gestorben (Origenes beym Eus. K. G. III. 31 u. V. 24). Wenn auch der Plural οἴδαμεν in Beziehung auf αὐτοῦ nicht gegen den neutestamentlichen Sprachgebrauch ist: so passt doch der ganze Nachsatz nicht sonderlich zum Johannes, der schon beym Schluss des 20sten Capitels so ziemlich dasselbe gesagt hat. Hätte Herr *H.* die Schrift vom Prof. *Weber* in Halle: *Authentia capitis ultimi Evang. Joh. hujusque Evangelii totius vindicata* (Halle 1823. 150 S. gr. 8) schon gekannt: so würde er darin noch viele Belege für seine Behauptungen gefunden haben. Auch *Handschke* führt in seiner wohl gerathenen Streitschrift: *de authentia capitis XXI Ev. Johannis e sola orationis indole judicanda* (Leipz. 1818) den Beweis für die Aechtheit dieses Capitels aus der Identität der Sprache mit der im Evang. und in den übrigen Schriften des Johannes, sowie aus dem historischen Vortrag des Johannes, der sich im 21sten Cap. nach allen seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten wiederfindet. — Die Behauptung des Vfs., dass man aus den *Orakeln der Sibylle* nichts gegen die Aechtheit unseres Evangeliums hernehmen könne, ist ganz richtig; wenn er aber sagt: „Unsere Ueberzeugung ist, dass der Vf. der sibyllinischen Orakel, welche viel (etwa ein halbes Jahrhundert) später als das Evangelium Johannis entstanden, dasselbe nicht bloss kennen konnte, sondern es auch wirklich gekannt habe" (S. 36): so bedarf diess einer wesentlichen Berichtigung. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass die sibyll. Orakel in einem weit grösseren Zeitabstande von einander geschrieben sind, als gewöhnlich angenommen wird. Wir finden Orakel, die fast 200 Jahr vor Chr., und wiederum andere, die fast 500 Jahr nach Chr. verfasst sind. Geist, Inhalt, Sprache und Charakter sind darin ganz verschieden. Die frühesten müssen von einem alexandrinischen Juden zur Zeit der Maccabäer, andere von einem Christen, wahrscheinlich in Kleinasien gegen 80 n. Chr., spätere, ägyptischen Ursprungs, unter der Regierung Adrians, vermuthlich von einem in Memphis lebenden Juden-Christen, und die letzten von einem im Occident gegen die Mitte des 5ten Jahrhunderts lebenden Christen abgefasst seyn. Dabey laufen unverkennbar spätere Interpolationen und willkührliche Abänderungen durch die ganze Sammlung. Allerdings kommen Stellen genug vor, die eine Bekanntschaft mit dem Evang. Joh. voraussetzen lassen, aber sie können keine Beweise für die Aechtheit desselben abgeben. Bey der kritischen Ausgleichung zwischen κάλαμος bey den Sibyllen und λόγχη bey Johannes hat Herr Dr. *B.* unnöthigen Scharfsinn aufgewendet. Vergl. die beiden Schriften des Prof. *Birger Thorlacius* in Kopenhagen: *Libri Sibyllistarum veteris ecclesiae crisi, quatenus monumenta Christiana sunt, subjecti* (*Hauniae* 1815), und *Conspectus doctrinae Christianae, qualis in Sibyllistarum libris continetur* (*Hauniae* 1816), sowie die krit. Untersuchung des Prof. *Bleek:* Ueber die Entstehung und Zusammensetzung der uns in den 8 Büchern erhaltenen Sammlung Sibyll. Orakel; in der theologischen Zeitschrift von *Schleiermacher* u. s. w. 1stes Heft S. 120 — 246, und 2tes Heft S. 172 — 239.

Was Herr *H.* über die *argumenta a silentio* bey den sogenannten apostolischen Vätern sagt, hat unsere volle Beystimmung. Herr Dr. *B.* legt denselben einen viel zu hohen Werth bey. Sie können höchstens nur da als Wahrscheinlichkeitsgründe angesehen werden, wo alle anderen und besseren (an denen es beym Joh. nicht fehlt) uns verlassen. Wo aber directe und indirecte vorhanden sind, da können sie eigentlich gar nicht in Betracht kommen. Die ältesten Schriftsteller der Kirche, wenn sie sich auf Reden und Lehrsätze Jesu beziehen, haben äusserst selten die Bücher genannt, in welchen sie verzeichnet stehen. Sie beziehen sich in der Regel auf die sprechende Person, und fügen hinzu:

der Herr spricht; Jesus sagt u. s. w. Der Name des Evangeliums ist eine höchst seltene Erscheinung. Von welchen Schriftstellern der früheren Zeit könnten wir auch Nachrichten vom Evangelium des Johannes erwarten? Vom Barnabas, Papias, Polykarp, Clemens von Rom? Ist der noch vorhandene Brief, der dem *Barnabas*, dem Gefährten des Paulus, zugeschrieben wird, ächt (*cujus αὐθεντία satis comprobata videtur*, meint Herr Dr. *Br.*), wie kann man darin Spuren von dem Daseyn eines Evangeliums erwarten, das entweder gleichzeitig, oder vielleicht noch später als der Brief geschrieben wurde? Ist er untergeschoben (wie denn Eusebius III. 25 sagt, ἡ φερομένη Βαρνάβα ἐπιστολή), wie kann man ihm dann eine beweisführende Kraft beylegen? *Papias* und *Polykarp* waren zwar unmittelbare Schüler des Johannes, und lebten in Kleinasien, aber auch von ihnen darf man kein Zeugniss für unser Evangelium erwarten. Von Papias Schriften hat uns nur Eusebius (der übrigens diesen christlichen Patriarchen πάνυ σμικρὸν τὸν νοῦν nennt, und sagt, dass er ungereimte Parabeln, Fabeleyen καὶ τινα ἄλλα μυθικώτερα glaube und verbreite, *H. E.* III. 39) einige Fragmente aufbehalten. Der vorgebliche Brief des Polykarp an die Philipper ist erweislich unächt, und kann erst in der Mitte des 2ten Jahrhunderts aufgesetzt seyn. Den ersten Brief des *Clemens* darf man für ächt annehmen, wenn auch der zweyte aus historischen Gründen gerechte Zweifel zulässt. Wenn nun hier sich keine directe oder indirecte Beziehung auf unser Evangelium findet, soll es desshalb noch nicht existirt haben? Auch die übrigen Evangelisten werden nicht namhaft angeführt, und des Johannes Schrift, welche höchst wahrscheinlich die letzte von den vier Geschichtsbüchern des N. T. ist, wurde ausserdem in Asien geschrieben, und ist wohl erst später nach Rom gekommen, wo Clemens bereits 101 nach *Chr. starb.* Doch hat Herr *H.* mehrere Stellen aus den Recognitionen und Homilieen, welche fälschlich dem Clemens beygelegt worden sind, angeführt, die allerdings auf eine nähere Bekanntschaft mit dem Johann. Evang. schliessen lassen. — Vom *Ignatius* sagt der Probabilist selbst S. 185: *Reliquit epistolas, quae duplici forma, breviori eademque genuina, et prolixiori eademque valde interpolata, ad nos pervenerunt.* Schon *Schmidt* hat in seiner Abhandlung über die doppelte Recension der Briefe des Ignatius (*Henke's* Mag. im 3 Bde) viele wohlbegründete Zweifel geäussert, ob die sieben Briefe, welche dieser Bischof, der im J. 106 als Märtyrer zu Rom starb, hinterlassen hat, überall von ihm seyn können. In ihrer jetzigen Gestalt können sie nicht von ihm herrühren. Die Stellen, welche Hr. *Br.* als unzulängliche Beweise für die Bekanntschaft mit dem Johan. Evangelium verwirft, sind allerdings von geringer Bedeutung. Herr *H.* hat aber deren mehrere angeführt, bey welchen es fast wahrscheinlich wird, dass dabey an das Evang. Joh. gedacht sey. — Aus der Untersuchung der Schriften, welche den apostolischen Vätern beygelegt werden, findet der Vf. S. 32 das Ergebniss, „dass sich zwar aus ihnen keine ausdrücklichen und bestimmten Zeugnisse für die Existenz unseres Evangeliums hernehmen lassen, dass aber ihr Stillschweigen nicht im mindesten auffallen kann, ihre Bekanntschaft mit dem Evang. des Johannes aber nicht unwahrscheinlich ist."

Mit gründlichem Fleisse geht der Vf. nun die Reihe der Kirchenväter durch, deren Zeugnisse Herr Dr. *Br.* verdächtig zu machen sucht. Doch würden wir nicht geradezu behaupten, dass sich bey *Justin* keine bestimmte Spur vom Evang. des Joh. finde. *Paulus* (in den exeget. krit. Abhandl. Tüb. 1784 S. 27), *Süskind* (in *Flatts* Magazin 11 St. S. 76), *Wegscheider* (in der Einleit. S. 114) *Künöl* (im *Comment. ed.* II. p. 14) und *Winer* (*Justinum M. evangeliis canonicis usum fuisse ostenditur. Lips.* 1819. 4) haben mehrere solche Stellen nachgewiesen. Auch darf wohl angeführt werden, dass Justin, in Verbindung mit Ebioniten, einen Grund haben konnte, das Johann. Evangel. weniger zu benutzen. Auch führt er ja die Briefe Pauli nicht an. — Zu den Stellen des *Tatian* hätte noch folgende aus der *oratio adv. Gr.* Cap. 19 angeführt werden können, die offenbar aus unserem Evang. entlehnt ist: δια τῳ μειῳ καταπολουθησατε, παντα υπ' αυτου, και χωρις αυτου γεγονεν ουδε εν. *Bretschneider* muss von diesem Freunde Justins selbst zugeben: *dixit quaedam, quae cum locis Joanneis magnam profecto habent similitudinem*; setzt aber seiner Hypothese zu Gefallen hinzu: *quanquam non tantam, ut e nostro evangelio hausta esse colligendum sit.* Da er aber doch auffallende Uebereinstimmung beider Schriftsteller nicht ableugnen kann: so sollen sie beide *ex apocrypho quodam* geschöpft haben. In dem Diatessaron des Tatian kommen bestimmte Zeugnisse für das Evangel. des Matthäus und Johannes vor. Warum soll denn ein viertes verloren gegangenes Evangel. angenommen werden, da sich Johannes im ευαγγελιον δια τεσσαρων so leicht nachweisen lässt? — Beym *Celsus*, welchen Artikel der Vf. mit besonderer Sorgfalt bearbeitet hat, ist noch als Autorität für das Evang. des Joh. bemerkenswerth, dass die Nachricht des Celsus (*Origenes contra C.* II. 59), Jesus habe die Merkmale seiner Todesstrafe, die Wunden der Hände und Füsse, nach seiner Auferstehung den Jüngern gezeigt (και τα σημεια της κολασεως εδειξεν ο Ιησους, και τας χειρας, ως ησαν πεπερονημεναι), beym Johannes XX, 27 allein so bestimmt angegeben ist. — Die Glaubwürdigkeit des *Irenäus* ist von Hn. *Br.* offenbar zu sehr in den Schatten gestellt. Man glaubte bisher der Aussage dieses, für die Geschichte des N. Test. so wichtigen Kirchenvaters mit Recht das grösste Ansehn zugestehen zu müssen. Diess Ansehn musste freylich herabgesetzt werden, wenn sein Zeugniss verdächtig gemacht werden sollte. Er schreibt ausdrücklich *adv. Haeret.* III. 1: ἔπειτα Ἰωάννης ὁ μαθητὴς τοῦ Κυρίου, ὁ καὶ ἐπὶ τὸ στῆθος αὐτοῦ ἀναπεσών, καὶ αὐτὸς ἐξέδωκε τὸ εὐαγγέλιον, ἐν Ἐφέσῳ τῆς Ἀσίας διατρίβων — eine Stelle, die schon *Süskind* und *Künöl* angeführt, *Bretschneider* aber und *Hemsen* übersehen haben. Was sonst gegen den Irenäus vorgebracht worden, und zum Theil sehr gesucht, fast wunderlich ist, hatte schon in einer Kritik der Probabilien (*Wachlers* theol. Annalen 1820 Septemberheft S. 758 — 762) seine volle Widerlegung gefunden. — Auch hätte unser Vf. den *Theodotus* als Zeugen für die Aechtheit des vierten Evangeliums benutzen können; denn in den Stellen, die *Hug* (Einl.

I. 56) aus dessen Abhandlung, die sich hinter den Werken des Alexandrinischen Clemens befindet, anführt, liegen offenbar Citate aus diesem Evangelium. — Die *Montanisten* gründeten ihre Lehre vom Paraklетos auf das Evangel. Joh., folglich muss es schon vor der Entstehung dieser Partey in Asien verbreitet gewesen seyn. Die Verheissung dieses Paraklet findet sich allein im 4ten Evang. XIV, 16. Mag nun auch die Blüthe jener Secte erst in die letzte Hälfte des zweyten Jahrhunderts fallen: so lebte doch Montanus um das Jahr 173, und muss den Glauben an den Paraklet, als die Hauptlehre seines Systems, ausgebracht haben. Vergl. *Wegscheiders* Einl. §. 133. — Herr *H.* schliesst seine historischen Untersuchungen mit dem Resultat: 1) dass *kein einziger* Schriftsteller der ältesten christlichen Kirche sich *gegen* die Aechtheit desselben erklärt; 2) dass es von allen, die dasselbe ausdrücklich erwähnen, einstimmig für ächt gehalten wird; 3) dass alle historischen Gründe gegen die Aechtheit desselben aus dem Stillschweigen hergenommen, und also alle negativer Art sind. Dasselbe Ergebniss haben alle Theologen gefunden, welche sich neuerdings mit der Kritik dieses Evangeliums beschäftigt haben; z. B. *Eichhorn* (Einl. II. 240), *Wegscheider* (Einl. S. 80), *Hug* (Einl. I. 82), *Olshausen* (die Aechtheit der vier kanon. Evangelien S. 216—266), *Calmberg* (*De antiquissimis patrum pro evangelii Joannei αὐθεντίᾳ testimoniis. Hamb*, 1822), *Künöl*, *Süskind*, *Bauer*, *Henke*, *Lücke* und Andere. Man kann auch überzeugt seyn, dass die Aechtheit des Evang. Johannis aus *historischen Gründen* niemals mit Erfolg wird angegriffen werden können. Die eifrigsten Gegner des Evang. haben desshalb wohl eingesehen, dass sie sich besonders um *innere Gründe* zu bemühen haben würden, wenn sie ihren Angriffen einigen Nachdruck geben wollten. Das hat denn nun, nach *Vogel*, *Horst* und *Cludius*, auch *Bretschneider* gethan. Er sucht durch die sogenannte innere oder höhere Kritik seine Hypothese zu retten, und behauptet, dass, wenn auch die äusseren Zeugnisse für die Authentie des Evang. noch viel bedeutender wären, als sie sind, die inneren Gründe dennoch so laut und vollkommen für die Unächtheit reden, dass kein Zweifel mehr übrig bleibt.

Diese inneren Gründe widerlegt Herr *H.* im zweyten oder *exegetischen Theil* seiner Schrift von S. 116 — 338. Dieser Theil zerfällt wieder in *zwey Abschnitte*. Der erste umfasst die Untersuchung über das Evangelium, der andere beschäftigt sich mit der Offenbarung und den Briefen. In den *vorläufigen Bemerkungen* über das Evangelium werden die Urtheile der Verehrer und der Gegner über dieses εὐαγγέλιον πνευματικόν (wie es *Eusebius* VI. 14 nennt) angeführt, die noch durch manche vollgültige Stimme, die ihre Hochachtung vor diesem tiefsinnigen Buche ausspricht (wie die des *Melanchthon*, *Hugo Grotius*, *Wettstein*, *Michaelis*, *Hamann*, *Niemeyer*, *Schleiermacher* und Anderer), hätten vermehrt werden können. — Bey dem Abschnitte *von dem Geist des Evangeliums Joh.* verweilt der Vf. zu kurz. Es hätte gründlicher und umständlicher gezeigt werden müssen, dass bey aller Verschiedenheit der vier Evangelien in Sprache, Darstellungsweise, Charakteristik Jesu und Auffassung seiner Lehre doch nirgends Widersprüche obwalten, und Christus im vierten Evangelium so gross, edel und herrlich erscheint, wie in den drey ersten. Dem Rec. ist es unbegreiflich gewesen, wie Hr. Dr. *Br.* den Jesus, der bey Matthäus, Marcus und Lukas so einfach, demüthig, klar und natürlich erscheint, beym Johannes so herrisch, anmassend, mystisch und zweydeutig findet. Die Gründe, mit welchen er diese Behauptung durchzuführen sucht, sind so schwach, gesucht und einseitig, dass sie schon jedes richtige und gesunde Gefühl und jedes unbefangene Gemüth wird widerlegen können. Widersprüche des Ev. Joh. mit den drey ersten, wie XIX, 25. XX, 1 und die Abweichung in der Erzählung vom Osterfeste, lassen sich leicht heben (wie diess *Schulze* bereits in seiner Charakteristik des Joh. S. 192 u. f. gethan hat), und sind doch eigentlich nur die einzigen erheblichen Widersprüche. — Als den *Zweck des Evangeliums* giebt der Vf. an: Joh. wollte zeigen, „Jesus sey Christus, der Sohn Gottes," also der mit göttlicher Natur und Kraft begabte, in übermenschlicher Hoheit erschienene und ewig wirkende Begründer einer beglückenden Seligkeitslehre. Sonach ist der Zweck dieses Evang. weder ein dogmatisch-polemischer, noch ein historisch-ergänzender. Johannes schrieb weder gegen die Gnostiker, noch gegen den Cerinth, noch gegen die Valentinianer, noch gegen die Johannes-Jünger, wie mit Irenäus *Semmler*, *Eckermann*, *Bertholdt*, *Storr*, *Hezel* und Andere glaubten. *Lücke* redet von einer absichtslosen und unbewussten Polemik des Evangelisten. Dass er eine Ergänzung zu den drey früheren Evangelien liefern wollte, meinte *Eusebius* Hist. VI, 14; III, 24), und er fand in dieser Hypothese neuerdings an *Hug* (Einleit. 2 Thl. S. 183 u. f. neue Ausg.) einen scharfsinnigen Vertheidiger. Sucht man einmal ein Kunstwort: so mag man die Tendenz des Evang. eine apologetisch-didaktische nennen. Johannes giebt seinen Zweck XX, 31 selbst an: Ταῦτα δὲ γέγραπται, ἵνα πιστεύσητε, ὅτι Ἰησοῦς ἐστιν ὁ Χριστὸς, ὁ υἱὸς τοῦ Θεοῦ, καὶ ἵνα πιστεύοντες ζωὴν ἔχητε ἐν τῷ ὀνόματι αὐτοῦ. Dazu bedurfte es keiner vollständigen Lebensgeschichte Jesu, sondern nur einer Heraushebung des Merkwürdigsten, worauf sich jene Wahrheiten gründen liessen. Am verwerflichsten erscheint dem Rec. die Meinung des Dr. *Matthäi* in seinem Religionsglauben der Apostel Jesu (Göttingen 1821. 1 Band S. 116), dass die Apostel wohl Manches gesagt haben möchten ihren Katechumenen zu Gefallen, um nur dem Christenthum überall Eingang zu verschaffen, und dass darum auch Johannes Christum als den wahren λόγος geschildert, um die Mehrzahl seiner Leser, die ausländischen Juden, denen der Logos das Höchsterhabenste war, was der menschliche Geist fassen konnte, für Christum zu gewinnen. In welchem Sinn muss man doch die Apostel gelesen haben, wenn man diese anbequemende Klugheitsweise darin gefunden haben will?

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

THEOLOGIE.

SCHLESWIG, im königl. Taubstummen-Institut: *Die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes*, untersucht von *J. T. Hemsen* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Am längsten verweilt der Vf. bey dem Abschnitt *von der Glaubwürdigkeit des Evangeliums;* unstreitig der lehrreichste und gründlichste, der fast in allen Behauptungen den unbefangenen Leser befriedigen wird. Da frühere Anklagen mit günstiger Entscheidung für das Evangelium geprüft worden waren: so befremdete allerdings die Behauptung: „das Evangelium, welches fälschlich dem Johannes zugeschrieben werde, sey ein seichtes, verwirrtes Machwerk, ganz unwürdig der Ehre, die es erfahren habe, und noch erfahre.“ Andere geistreiche und achtbare Theologen hatten im Gegentheil behauptet, „dass Johannes am treuesten die Reden und Vorträge Jesu wiedergegeben habe.“ So *Eichhorn, Herder, Bertholdt, Wegscheider, Henke, Tittmann, Künöl, Lücke.* Bey der *Begründung* dieser Behauptung beruft sich der Vf. mit jenen Männern 1) auf das genauere Verhältniss, in welchem Johannes vor anderen Jüngern zu seinem Meister stand, worin es ihm leicht werden musste, Alles genau und zuverlässig zu erfahren; 2) auf den Geist des ganzen Evangeliums, welcher schon den höheren Werth desselben bezeugt, und es weit über die drey anderen erhebt; 3) auf die Eigenheiten des Johanneischen Vortrags, der eben durch die Treue gegen Christi eigene Worte bisweilen Erklärungen für nöthig gehalten habe; und 4) auf den dogmatischen Sprachgebrauch, welcher zeigt, dass Johannes seine Philosopheme der reinen Christuslehre nachgesetzt habe. *Bertholdt (Verosimilia de evang. Joh.* Erlang. 1805, und Einleit. III. 1302 ff.) wollte im Ev. Joh. allein den wahren Jesus finden, und sah in den drey früheren Evangelien nur den kalten rabbinischen Lehrer, dort Tiefe und Hoheit, hier Alltägliches und Seichtes, selten eine erhabene Idee, einen höheren Schwung; also das sprechendste Gegentheil von *Bretschneiders* Behauptung. Diess suchte *Berth.* daraus zu erklären, dass Johannes Vorarbeiten zu seinem Ev. gesammelt, und diese gleich Anfangs in aramäischer Sprache verzeichneten Notizen bey der späteren Ausarbeitung des Ganzen in griechischer Sprache benutzt habe. Hr. *H.* widerlegt die Gründe, durch welche der Erlanger Theolog diese Hypothese zu befestigen suchte, und zeigt, dass dieselbe unerweislich und überflüssig sey. — Bey der Stelle Joh. II, 19 λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον, καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις ἐγερῶ αὐτόν bemerkte Hr. Dr. *Br.: Neque Matthaeus nec Marcus, Jesum unquam talia vel similia dixisse, narrant, imo hanc accusationem disertis verbis* ψευδομαρτυρίαις *adnumerant.* Hr. *H.* zeigt, wie unrichtig die Behauptung sey, dass Matthäus (XVI, 60 u. 61) und Marcus (XIV, 58) diesen Ausspruch Christi für eine Erdichtung der falschen Zeugen erklärt haben sollen. Die falsche Deutung der Worte Christi, nicht die Worte selbst, war das falsche Zeugniss. Uebrigens sind wir mit Hn. Dr. *H.* der Meinung, dass ναὸς von dem wirklichen Tempel, nicht von dem Leibe Christi zu verstehen sey. Der 21 u. 22 Vers sind nicht für eine spätere erläuternde Glosse zu halten, auf die man erst nach der Wiederbelebung Jesu verfiel, sondern rühren wirklich vom Johannes her. Es ist seine Sitte, den dunklen Worten Jesu eine Erläuterung hinzuzufügen, wie VII, 37; XII, 32; XXI, 18; XXII, 23, und so glaubte Johannes die Rede des Herrn auf seine Auferstehung deuten zu müssen. Dass sie erst durch dieses grosse Ereigniss dem Apostel klar wurde, sieht man aus dem Zusatz: ὅτε οὖν ἠγέρθη ἐκ νεκρῶν, ἐμνήσθησαν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, ὅτι τοῦτο ἔλεγεν αὐτοῖς. Aber Johannes legte damit wohl den Worten Jesu einen falschen Sinn unter, der nichts Anderes sagen wollte, als: „Brecht diesen Tempel, der mit Menschenhänden gebaut ist, und an dem der äussere Ceremoniendienst haftet, nieder, und in kurzer Zeit errichte ich einen neuen geistigen Tempel, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist, zum Dienste Gottes im Geist und in der Wahrheit.“ Jene Worte hatten einen tiefen Eindruck auf das Volk gemacht, und wurden als Anklage gegen Jesum benutzt, der derselben nicht widersprach. — Da, wo der Begriff von λόγος und πνεῦμα gegen *Bretschneider* erörtert wird, sagt der Vf. S. 173: „Wo Johannes selbst erklärt, braucht er den Ausdruck λόγος, um das Höhere in Christo zu bezeichnen; wo dagegen Jesus, oder der Täufer, oder die Jünger reden, wendet er den Ausdruck πνεῦμα an, vermeidend den in Palästina unbekannten λόγος.“ Wir sind ebenfalls der

Meinung, daſs beide Ausdrücke ganz gleichbedeutend ſind, und daſs man den rechten Sinn der λόγος weder vom *Zoroaſter*, noch *Plato*, *Cerinth* oder *Philo* holen müſſe. Johannes der Täufer hatte ſchon das πνεῦμα τοῦ θεοῦ bey der Taufe Chriſti geſehn (I, 32), und der Evangeliſt verſichert: ὃν ἀπέστειλεν ὁ θεὸς, τὰ ῥήματα τοῦ θεοῦ λαλεῖ· οὐ γὰρ ἐκ μέτρου δίδωσιν ὁ θεὸς τὸ πνεῦμα; alſo die volle Kraft, der ganze Geiſt Gottes ruhet in Chriſto. Damit ſtimmt genau überein: ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο, καὶ ἐσκήνωσεν ἐν ἡμῖν. Dieſer ſichtbar hervorgetretene Geiſt Gottes iſt der μονογενὴς υἱὸς, ὁ ὢν εἰς τὸν κόλπον τοῦ πατρός (I. 18); der λόγος, ὃς ἦν πρὸς τὸν θεόν (I. 1); ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ; Χριστὸς; Μεσσίας; ἐκεῖνος, ὃν ἀπέστειλεν ὁ πατήρ, der mit aller Gotteskraft, mit der Fülle des göttlichen Geiſtes ausgerüſtete Heiland der Welt, der von dem Allerhöchſten ausgegangen iſt, um die Welt zu erleuchten und ſelig zu machen. Dieſer λόγος, als πνεῦμα und σοφία θεοῦ, kommt ſchon im alten Teſtament als רוּחַ חָכְמָה, רוּחַ גְּבוּרָה, רוּחַ חַיִּים und im Buch der Weisheit 9, 1 u. 2:

ὁ ποιήσας τὰ πάντα ἐν λόγῳ σου,
καὶ τῇ σοφίᾳ σου κατασκευάσας ἄνθρωπον.

Die älteſte Theologie der Hebräer deutet ſchon unverkennbar auf die, ſpäter erſt beſtimmter entwickelte Lehre vom Logos hin. Ja ſchon in der Schöpfungsgeſchichte ſind die Keime jener Lehre von der durch das *Wort* von Gott ausgegangenen Offenbarung ſymboliſch gegeben.

Von S. 179 bis 237 folgt einer der wichtigſten Abſchnitte: *Ueber die Reden Jeſu im Ev. Johannes*, und zwar 1) in Vergleich mit denen, welche wir in den drey erſten Evangelien finden, und 2) nach ihrer inneren Beſchaffenheit. Wir erlauben uns, den Behauptungen des Vfs. einige Bemerkungen hinzuzufügen. — Wie Hr. *Br.* die Wiederholungen im Evang. Joh. geſchwätzige Redſeligkeit nennen kann, iſt ſchwer zu begreifen. Der Hauptgedanke: „Jeſus iſt Chriſtus, der Sohn Gottes," herrſcht im ganzen Evangelium, und tritt in immer neuen Lehren, Geſchichten, Wundern und Gebeten mit eigenthümlicher Wahrheit, Wärme und Lebendigkeit hervor. *Ein* Gefühl und *ein* Gedanke erfüllt die Seele des Jüngers, der mit ſo treuer und feſter Liebe an ſeinem Herrn und Meiſter hing. Die Lehre deſſelben hat er in einem reineren Lichte erkannt, von einem höheren Standpuncte aufgefaſst, mit mehr Innigkeit und Wärme in ſein Herz und Leben übergetragen. Die drey anderen Evangeliſten ergriffen mehr das Praktiſche, Naheliegende, Volksthümliche; daher die einfachen Vorſchriften der Sittenlehre, die populären Gleichniſſe, die Hinweiſung auf ein chriſtlich frommes Leben. Johannes ſtand ſeinem verehrten Lehrer näher als die übrigen Jünger; ſo erſchien er ihm auch höher, herrlicher und göttlicher, und Alles, was er von ihm erzählt, erhält einen dogmatiſchen Charakter. Erſcheint doch Sokrates beym Plato viel geiſtreicher und tiefſchauender, als beym Xenophon, der ihn mehr von ſeiner praktiſchen, populären Seite aufgefaſst hatte. — *Bretſchneider* vergleicht die beiden Gebete Jeſu Matth. XXVI, 36 f. und Joh. XVII; und wenn ihm das erſte einfach, wahr und natürlich erſcheint: ſo ſagt er von letztem: *Qu[is] unquam credat, Jeſum in graviſſima crudeliſſimi ſup[-]plicii expectatione preces hujus argumenti feciſſe, De[um]que, qualis ſit, quantaque dignitate, expoſuiſſe mu[l]tis et repetitis verbis?* Aber mit Recht heiſst dieſ[es] Gebet das hohepriesterliche; denn es ſpricht darin d[er] Sohn des Allerhöchſten, der ſeine erhabene Würd[e] fühlt, ſeine groſse Beſtimmung kennt, voll ruhige[r] Begeiſterung und in dem hohen Gefühl, die Welt über[-]wunden zu haben. Seine Sache iſt Gottes Sache; i[n] die Hände deſſelben legt er vertrauungsvoll ſein un[d] der Seinen Schickſal. *Videtis* (ſagt *Nöſſelt* in der *in[-]terpret. grammatica Cap. XVII Evang. Joh. Opuſc.* II 68), *quam ſint haec omnia a pectore, quod diſerto facit, eoque ſummae in Deum pietatis pleno, profe[-]cta! In quo ſunt expreſſa veriſſimae pietatis in Deum ſigna, quae non ſibi vivit, non ſua quaerit, ſed e[j]in unum Deum intenta; nempe hujus cauſa ſtante ſtat quoque noſtra, ut Chriſtus non dubitat ſibi cau[-]tum fore, ubi Dei cauſae proviſum fuerit. Spene[r]* fand das 17 Cap. des Joh. ſo tief und rührend, daſ[s] er es zu heilig achtete für öffentliche Vorträge, und e[s] ſich auf ſeinem letzten Krankenbette, als das herrlichſt[e] aller Gebete, wiederholt vorleſen lieſs.

Ueber die ſo oft gedeutelte Stelle II, 4 f. τί ἐμοὶ καὶ σοὶ, γύναι u. ſ. w. in welcher, Hr. *Br.* eine Jeſu unwürdig[e] Härte, ſowie in der ganzen Geſchichte ein ſeltſames Be[-]nehmen findet, hat *Schuſter* eine treffliche Erklärun[g] gegeben in *Eichhorns* Biblioth. der Bibl. Lit. X. 765 f[f.] Die Geſchichte giebt bey aller ihrer Einfachheit, Natür[-]lichkeit und Wahrheit der tadelſüchtigen Interpretation freylich viel Stoff. — Das φραγέλλιον II, 15 erweckt Hn[.] *B.* allerley Bedenken; wenn er es aber für die κερματιστὰς zu hart findet: ſo mag er ſie für die πρόβατα καὶ τοὺς βόας gebrauchen. — Die Unterredung mit dem Nicodemus III, 1—21 hat Herr *H.* ſehr gut erläutert. Auch Rec. iſt der Meinung, daſs wir nicht in dem gedrängten Auszuge, den Jeſus ſeinen Jüngern erzählend mittheilte, das ganze Geſpräch haben, ſondern daſs manche Mittelfragen, z. B. vor V. 6 und 14, ausgelaſſen ſind. Herr Dr. *Br.* iſt nicht der Meinung; *verboſa enim et accurate circumſcripta ſunt, quae Nicodemus v. 1. 4. 9 dixiſſe perhibetur, neque cauſa adeſt ſuſpicionis, evangeliſtam quaedam omiſiſſe*; er findet aber doch, das Geſpräch ſey *neque bene nexum, neque ſatis perſpicuum*, und will eben darin und in einigen Aeuſserungen des Nicodemus Zeugniſſe der Verfälſchung finden. Wie wenige zuſammenhängende Reden beſitzen wir von Jeſus, und wie manche Uebergänge zur Verknüpfung fremdartiger Gegenſtände fehlen in den Erzählungen der Evangeliſten! Wie beſchleichen auch oft den genaueſten Geſchichtſchreiber ſolche Mängel in der Darſtellung! *Knapp* ſagt von dieſem Geſpräch: *Huic (Nicodemo) reconditam atque interiorem diſciplinam ſuam ita aperuit, ut ipſa obſcuritate ſermonis verborumque aenigmatibus teneret attentum, et ejus in animo aculeos relinqueret. Comment. in colloq. Chriſti cum Nicod., in Scr. varii arg.* I. 201. — Die merkwürdi-

ge Unterredung mit dem Samaritan. Weibe, IV. 10 — 39 hält Hr. *Br.* für unächt, theils wegen ihrer mystischen Dunkelheit, theils wegen der auffallenden Einfältigkeit der Samaritanerin, theils wegen der durchblickenden Absichtlichkeit des Pseudo-Johannes. Wir gestehen, dass wir von dem Allen in der Erzählung nichts entdecken können, sondern Alles psychologisch wahr, der Zeit und dem Orte angemessen, gedankenreich und *voll* prophetischen Geistes finden. Auch halten wir den Vorwurf einer leichtfertigen Gesinnung und eines sträflichen Lebenswandels, den mit mehreren Auslegern Dr. *Künöl* in seinem Commentar der Samaritanerin macht, für ungegründet, und treten ganz der würdigen Ansicht eines Recensenten in der allgem. deutschen Biblioth. 99 Bd. S. 24 f. bey. Warum der Evangelist den Ausspruch Jesu: ἐν γὰρ τούτῳ ὁ λόγος ἐστὶν ὁ ἀληθινὸς, ὅτι ἄλλος ἐστὶν κτλ. *e traditione vel e libro quodam* genommen, und nach seiner Weise angewendet haben soll, ist nicht abzusehen. Man kann unglaublich viel verdächtig machen, wenn man einmal darauf ausgeht. — Die Worte VI. 48: ἐγώ εἰμι ὁ ἄρτος τῆς ζωῆς und 51: ὁ ἄρτος δὲ, ὃν ἐγὼ δώσω, ἡ σάρξ μου ἐστὶν und 54: ὁ τρώγων μου τὴν σάρκα κτλ. machen dem Herrn Dr. *Br.* viel Bedenken. Er will darin die ganze Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, und also Zeugnisse späteren Ursprungs finden. Freylich schien auch vielen der bisherigen Schüler Jesu diese Allegorie, ein Bild der innigsten, liebevollesten Vereinigung mit dem Sohn Gottes, so hart und anstössig, dass sie sprachen: σκληρός ἐστιν οὗτος ὁ λόγος· τίς δύναται αὐτοῦ ἀκούειν; und ihn verliessen. Sollte aber damit Christus nicht schon haben hindeuten wollen auf die letzte Stiftung seiner welterlösenden Liebe? Dass seine Rede geistig gedeutet, und auf eine innige Vereinigung mit ihm im Glauben und in der Liebe bezogen werden sollte, zeigt ja die Erläuterung 63 — 65. — In dem ἵνα IX. 3 soll nach *Bretschn.* ein unwürdiger *Stolz liegen*, der aus den Leiden anderer Menschen den Tempel seines Ruhms aufbaut. Aber das ἵνα kann hier nicht τελικῶς, sondern ἐκβατικῶς verstanden werden, und der Sinn ist: „Körperliche Gebrechen sind nicht Strafen der zürnenden Gottheit. Der Blinde soll ein Mittel zur Verherrlichung des Höchsten werden, damit das ungläubige Volk mit Nachdruck hingewiesen werde auf den, der zum Heil der Welt erschienen ist." Dieser Sinn geht auch aus dem Zusammenhang mit dem vorigen Capitel hervor. — Wir können mit Herrn *H.* die Meinung, dass der 42ste Vers im 11ten Cap. ein späteres Glossem sey, nicht theilen. Er nimmt einen Anstoss daran, dass Christus betend sagt, dass er eigentlich nur des umstehenden Volkes wegen bete, und findet diess unvereinbar sowohl mit der Seelenhoheit Jesu, als mit der richtigen Vorstellung vom Gebet. Wer aber kann das Gebet anstössig finden: „Ich danke dir Vater, dass du mich erhöret hast. Zwar weiss ich, dass du dich meinem Gebete allezeit gnädig zuwendest; ich bedurfte keines erneuerten Zeugnisses deiner Liebe, aber das Volk bedurfte eines solchen, damit sie glauben, du habest mich gesendet." Wenn die Worte: „ἀλλὰ διὰ τὸν ὄχλον κτλ. späterer Zusatz sind: so müssten auch die Worte XII. 30 interpolirt seyn.

Im *vierten Abschnitt* handelt der Vf. *von den Quellen des Evangeliums:* Der Probabilist hatte behauptet, dass es sich aus dem Evang. selbst beweisen lasse, dass der Evangelist nicht selbst Zeuge der Begebenheiten gewesen sey, die er erzählt, sondern sie aus mündlichen oder schriftlichen Nachrichten geschöpft habe. Diess sollte erwiesen werden 1) aus einigen Aeusserungen des Evangelisten selbst; 2) aus den Widersprüchen, in denen der Erzähler mit sich selbst steht. Es ist nicht zu leugnen, dass die Beweisführung dieser Behauptung die schwächste Partie der *Bretschn.* Schrift ist; fast Alles beruht auf gesuchten, unrichtigen und willkührlichen Voraussetzungen. Am meisten scheint er in dem Abschnitt *de uxore adultera* VIII, 1 — 11 für sich zu haben, weil viele, zum Theil grosse Kritiker diese Erzählung für unächt erklärt haben, z. B. *Erasmus*, *Calvin*, *Beza*, *Grotius*, *Wettstein*, *Clericus*, *Richard Simon*, *Semler*, *Hänlein*, *Paulus*, *Schmidt*, *Tittmann* und *Wegscheider*. Ein Rec. in *Wachlers* theolog. Annalen (1820 September S. 734) hält sie auch nicht für Johanneisch, wohl aber für sehr alt und dem apostolischen Zeitalter angehörig. Er sucht es aus dem Sprachgebrauch wahrscheinlich zu machen, dass dieser Abschnitt dem Lukas angehört; auch findet er sich in einigen Handschriften hinter Luk. XXI eingeschaltet. Hr. *Bretschn.* hält ihn für ächt und dem falschen Johannes angehörig, was ihm freylich für seine Hypothese sehr willkommen seyn musste. Wir aber tragen kein Bedenken, diese Stelle mit *Mill*, *Michaelis*, *Heumann*, *Herder*, *Storr*, *Lange*, *Stäudlin*, *Dettmers* und Anderen, die *Wolf* und *Köcher* anführen, für ächt und die darin von Jesu gethanen Aussprüche für seiner würdig zu halten. Wir erkennen darin die Milde, Weisheit, Herzenskenntniss und stille Würde des Herrn, und treten in der Abweisung vermeintlicher Widersprüche ganz dem trefflichen Programm des Dr. *Stäudlin* bey: *Prolus. qua pericopae de adultera Joh.* VII, 53 — VIII, 11 *veritas et authentia defenditur P.* I *et* II. Göttingen 1806.

Hr. Dr. *Br.* hatte behauptet, 1) aus dogmatischen Aeusserungen, 2) aus Redensarten, welche ein geborner Jude nicht gebraucht haben würde, 3) aus irrigen Erläuterungen jüdischer Alterthümer, 4) aus der unrichtigen Erzählung vom letzten Ostermahl, und 5) aus der Art, wie der Verfasser sich im Evang. zu erkennen giebt, liesse sich beweisen, dass der Verfasser des Evangeliums weder ein Palästinenser, noch ein Jude war. Dieser Behauptung setzt der Vf. im *fünften Abschnitt* sehr triftige Gründe entgegen, und widerlegt ihn mit vielem Glücke in allen seinen Argumentationen. Wenn sich Hr. *Br.* besonders auf die den Juden zu Christi Zeit unbekannte Lehre vom λόγος (שכינה) beruft: so beweist Hr. *H.*, dass der Apostel Johannes sehr wohl die Lehre vom Logos, wie wir sie in seinem Evang. finden, kennen und vortragen konnte. Einer tiefen Einsicht in die Philosopheme griechischer Philosophen be-

durfte es dazu nicht; vielmehr war er durch die Nationalschriften der Juden darauf vorbereitet, und durch die Kenntniss der Lehren und Meinungen, welche zur Zeit seines Aufenthalts in Asien daselbst, insbesondere von Alexandrien, diesem Vereinigungsort griechischer und jüdischer Gelehrsamkeit, aus, in Umlauf waren, darin befestigt werden konnte. Johannes hatte Jerusalem und Palästina ziemlich früh verlassen, und unter Hellenisten gelebt und gewirkt. Wie sollten nicht später erlangte Kenntnisse, Umgang mit denkenden Männern und eigenes tiefsinniges Forschen über die Natur Jesu auf die Ansicht und Darstellung des Apostels eingewirkt haben? — Hr. *H.* hätte auch noch den Vorwurf, welchen Hr. *Bretschn.* und frühere Gegner dem Evang. machen, dass es die gröbsten geographischen Fehler enthalte, beseitigen sollen. Er lässt sich mit guten Gründen zurückweisen. Christus soll die Reise vom Jordan nach Cana in Galiläa an *einem* Tage gemacht haben, obgleich die Entfernung 18 Meilen beträgt. Aber kann τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ nicht heissen: am dritten Tage nach der Abreise vom Jordan? Wenn auch I, 29 steht τῇ ἐπαύριον βλέπει τὸν Ἰησοῦν, und I, 35 τῇ ἐπαύριον πάλιν εἱστήκει ὁ Ιωάννης: so soll doch damit keine Zählung der Tage angegeben werden; denn sonst müsste es ja auch II. 1 heissen: καὶ τῇ ἐπαύριον γάμος ἐγένετο ἐν κανᾷ. S. *Eichhorns* Einl. II. 252. — Wenn der Teich *Bethesda* V, 2 für ein Mährchen ausgegeben wird, weil desselben nirgends anderswo Erwähnung geschieht: so erinnern wir dabey an *Michaelis* sinnreiche Meinung, nach welcher der Teich Bethesda nicht ein mineralisches, sondern ein animalisches Bad gewesen ist, dessen Wasser seine Heilkraft von den im Tempel, woher es durch Röhren nach diesem Teiche geleitet werden mochte, noch warm abgewaschenen Opferthieren u[nd] deren Blut erhielt. Diese Kraft aber hatte es nur al[s]dann, wenn sehr viele Opferthiere auf einmal geschlac[h]tet wurden, wie an Festtagen; dann stürzte das Wass[er] von vielen tausend abgewaschenen Opferthieren in de[n] Teich, und brachte auf diese Weise eine starke Wa[l]lung hervor. Auf diese Meinung hat den sel. *Michaelis* unstreitig eine Stelle beym *Eusebius* geführt, d[er] im Onomastikon vom *Bethesda* sagt: Βηζαθὰ, κολυμβήθ[ρα] ἐν Ἰερουσαλὴμ, ἥτις ἐστὶν ἡ προβατικὴ, τὸ παλαιὸν πέντε στο[ὰς] ἔχουσα· καὶ νῦν δείκνυται ἐν ταῖς αὐτόθι λίμναις διδύμοις· [ὧν] ἑκατέρα μὲν ἐκ τῶν κατ᾽ ἔτος ὑετῶν πληροῦται· θατέρα δὲ παρ[α]δόξως πεφοινιγμένον δείκνυσι τὸ ὕδωρ, ἴχνος, ὥς φασι, φέρουσ[α] τῶν πάλαι καθαιρομένων ἐν αὐτῇ ἱερείων, παρ᾽ ὃ καὶ προβατικ[ὴ] καλεῖται διὰ τὰ θύματα. *Hieronymus*, der diese Stell[e] anführt, fügt ebenfalls hinzu: *Nam hostias in eo lavar[i] a sacerdotibus solitas ferunt, unde et nomen accepi[t].* Wenn diese Angabe richtig ist, und wir haben keine[n] Grund, daran zu zweifeln: so kann der Teich seine[n] Namen erhalten haben von בית אשרא *locus effusioni[s].* S. *Reland Palaestina* p. 856, der auch eine Stell[e] aus dem Josephus *de bello jud.* VI, 12 anführt, i[n] welcher von einer κολυμβήθρα in der Nähe des Antoni[a]nischen Thurms die Rede ist, die er στρουθίον nennt. — Wenn man aus III, 22, wo es heisst: μετὰ ταῦτα ἦλθ[εν] ὁ Ἰησοῦς καὶ οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ εἰς τὴν ἰουδαίαν γῆν, obwohl Je[sus] eben in Jerusalem gewesen war, schliessen woll[te], der Evangelist habe gar nicht gewusst, dass Jeru[salem] in Judäa liege: so würde man etwas sehr Ueber[e]iltes thun; denn theils würde die Unwissenheit de[s] Schriftstellers doch gar zu gross gewesen seyn, theil[s] unterscheidet das N. T. Jerusalem immer von Judäa.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Essen*, b. Bädeker: *Katechismus der christlichen Lehre nach dem Bekenntniss der evangelischen Kirche, von D. F. A. Krummacher.* 1821. 60 S. 8. (3 gr.)

Ein wahrhaft christlich - evangelischer Katechismus ist dieses Büchlein, und keinesweges, was so manche sogenannte christliche Lehrbücher für die Jugend sind, ein Vernunftreligions - Katechismus. Das Vorherrschende in demselben ist der Glaube an Jesum und an die von ihm mitgetheilte göttliche Offenbarung, und das Ganze ist gegründet auf deutliche, wohlgewählte, unbezweifelte Aussprüche der Bibel. Hr. *K.* sagt selbst: „Mein Wunsch und Streben war: einfache Ordnung, beruhend auf tapferen und klaren Bibelsprüchen, kurz und kindiich. — Uebrigens ist dieser Katechismus nur noch als ein Versuch anzusehen, an dessen Vollendung ich, so Gott will, fortzuarbeiten gedenke." — Wenn Rec. nicht irrt, ist auch schon eine zweyte Auflage dieses empfehlungswerthen Katechismus angekündigt und erschienen. Noch sey es erlaubt, den Hauptinhalt desselben anzuführen.

I. Die christliche Lehre und ihre Quelle, die heilige Schrift. *Gott*; Gottes Seyn und Wesen. Gottes *Offenbarung* in der Schöpfung, Erlösung, Heiligung. — *Schöpfung*: sichtbare und unsichtbare Welt; die Erde, der Mensch[,] Vorsehung; Uebel und Leiden des Menschen. Folgen de[r] Sünde und Heilmittel. Der Mensch auf Erden im Stande de[r] Prüfung. — Sünde; ihr Wesen und Ursprung; Sündhaftigkeit des Menschen. — *Erlösung*: Offenbarung der Liebe Gottes zur Versöhnung des Menschen; neuer Bund. J. Chr[.] der Mittler; sein Name, Person, Wesen, Menschwerdung, Zeugniss, Wandel, Leiden, Tod, Erhöhung und Verherrlichung. — *Heiligung*: Sendung des h. Geistes zu[r] Vollendung des göttlichen Werkes und Bundes in diesem Leben; christliche Kirche, Sündenvergebung; — in dem zukünftigen Leben: Fortdauer, Auferstehung, Ewigkeit. — Di[e] *Sacramente*, die Taufe, das Abendmahl.

II. *Verhalten des Menschen gegen Gott.* Busse, Bekehrung, neues Leben im Glauben. — Glaube, Hoffnung[,] Liebe. Erneuerung des Lebens und Wandels, gute Werke — *Gottes Gebote*: Liebe gegen Gott; kindliche Dankbarkeit, Ehrfurcht, Vertrauen, Gehorsam. Liebe des Nächsten; Gerechtigkeit, Gütigkeit, Wahrheit; in besonderen Verhältnissen. — *Vorbild Jesu.* Das *Gebet.*

7. 4. 5.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

THEOLOGIE.

Schleswig, im königl. Taubstummen-Institut: *Die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes*, unterſucht von *J. T. Hemſen* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Die übrigen Bedenken wegen Σαλεὶμ und Αἰνὼν, wegen Σιλωὰμ, Συχὰρ und ἐκ τῆς Σαμαρείας hat der Vf. befriedigend gelöſt. Die Verſchiedenheit der Namen für eine und dieſelbe Stadt macht oft ihre Lage ſehr ungewiſs; ſo heiſst z. B. Sichem oder Sichar bey Joſephus Mabartha, bey Plinius *Neapolis, quae ante Mamortha dicebatur*, und auf den Münzen Morthia. Johannes aber nennt es nicht ſamaritaniſch, auch nicht römiſch, ſondern mit dem Namen ſeines Volkes und ſeiner Zeit. So könnte es auch ſonderbar ſcheinen, daſs Johannes *Bethſaida* oder Julias, wo er geboren war, zu Galiläa rechnet XII, 21. Allein auch darin hat ihn *Hug* (Einl. I, 24 f.) vollkommen gerechtfertigt. Ueberhaupt zeigt unſer Evangeliſt die genaueſte Bekanntſchaft mit den Zeitumſtänden und mit dem Schauplatz der Begebenheiten, und der Vorwurf geographiſcher Unkunde gehört zu den ungerechteſten. Je mehr wir die Orte und ihre Lage kennen lernen, deſto augenſcheinlicher wird es auch, daſs die Handlung immer ſehr genau nach der Oertlichkeit angeordnet iſt. Ein recht auffallendes Beyſpiel davon giebt *Hug* (I. 16) mit dem λιθόστρωτον Joh. XIX, 13, und ein anderes (Eb. 19) mit dem topographiſchen Gemälde bey Sichem IV, 5 und f., wo Alles aufs genaueſte zu der Begebenheit und zu der Art des Vortrages paſst. — Hr. *Bretſchn.* fand (p. 100 — 110) in der Darſtellung des letzten Oſtermahls Jeſu einen unvereinbaren Widerſpruch mit der Erzählung der übrigen Evangeliſten, Matth. 26, 17. Marc. 14, 12 f. Luc. 22, 7 f. Nach dem vierten Evangelium ſoll Jeſus *vor* dem Oſtermahle, alſo am 14ten des Niſan, gekreuzigt ſeyn, ſo daſs er nicht das Paſſahmahl mit den Juden genoſs; nach den drey übrigen Evangelien ſtarb Jeſus den Kreuzestod am 15 Niſan *nach* dem Paſſahmahle, welches er mit den Juden zugleich genoſs. Daraus machte er den Schluſs, daſs der Pſeudojohannes die Art, wie die Juden die Tagesſtunden berechneten, nicht einmal gewuſst, und die Nachricht von dem letzten Paſſahmahle Jeſu für einen Irrthum gehalten habe, alſo kein Jude geweſen ſey. *Uſteri* erklärte in ſeiner *Comment., in qua evang. Joa. genuinum eſſe ex comparatis IV evang. narrationibus de coena ultima et paſſione J. Chr. oſtenditur* (*Turici* 1823), die Anſicht des Johannes für die allein richtige, den Bericht der anderen Evangeliſten aber für unrichtig, ohne jedoch dieſs genügend bewieſen zu haben. *Bertholdt* (Einl. S. 1185 f.) ſucht nachzuweiſen, daſs durch eine verſchiedene griechiſche Ueberſetzung des aramäiſchen Urevangeliums auch ein verſchiedener Sinn veranlaſst worden ſey. Wenn die aramäiſchen Worte hieſsen: ביומא קרמאה דפטיריא: ſo konnte dieſs überſetzt werden: τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ τῶν ἀζύμων und τῇ προτέρᾳ ἡμέρᾳ κτλ., am erſten Tage der ungeſäuerten Brote, und auch: am Tage vor dem Feſte der ungeſäuerten Brote. Lukas ſcheint קרמאה für ein Particip von קרם genommen zu haben; denn er überſetzt: ἦλθε δὲ ἡ ἡμέρα, da קרם heiſsen kann: entgegen kommen, und auch vorhergehen. Wie ſcharfſinnig auch dieſe Ausgleichung iſt, ſo beruhet ſie doch auf der Vorausſetzung eines aramäiſchen Urevangeliums, das jedoch unſerer Meinung nach beym Johannes nicht angenommen werden kann. Mit *Scaliger*, *Caſaubonus* und Anderen meint *Künöl*, Jeſus habe mit ſeinen Jüngern wirklich das Paſcha einen Tag früher gegeſſen, als die phariſäiſche Partey; dieſs ſcheine eine ſymboliſche Handlung geweſen zu ſeyn, wodurch er anzeigen wollte, daſs es nach dem moſaiſchen Geſetze allerdings hätte einen Tag eher gefeyert werden ſollen, als die herrſchende Partey es vorſchrieb, welche dann, wenn ein Sabbath in der Nähe war, es einen Tag ſpäter, nämlich am Sabbathe, gefeyert zu haben ſcheint. Daher ſcheint Luc. XXII, 7 zu ſagen: ἐν ᾗ ἔδει θύεσθαι τὸ πάσχα, an welchem das Paſſahlamm (eigentlich) ſollte geſchlachtet werden. S. *Kaiſer* in *Wieners* neuem krit. Journ. 2r Band 3s Stück S. 373. Unſer Vf. löſt die ſcheinbaren Widerſprüche ſo auf: πάσχα bedeutet nicht bloſs Oſterlamm, Oſtermahl, ſondern das ganze Oſterfeſt; παρασκευὴ τοῦ πάσχα oder πάσχατος iſt alſo gleichbedeutend mit παρασκευὴ ἐν τῷ πάσχατι, der Tag vor dem groſsen Sabbath in Oſtern, welcher zugleich der erſte Feyertag des Paſcha war, der Freytag in der Oſterwoche. παρασκευὴ auch ohne Zuſatz τοῦ σαββάτου bedeutet ſchon an ſich den Feyertag. Man darf demnach annehmen, daſs παρασκευὴ τοῦ πάσχα Joh. 19, 14 elliptiſch ſtehe für ἡ ἡμέρα τοῦ πάσχατος, ἥτις ἦν παρασκευὴ (τῆς μεγάλης ἡμέρας V. 31) τοῦ σαββά-

του τοῦ πάσχατος. Das *φαγεῖν τὸ πάσχα* bedeutet nicht bloſs den Genuſs der Oſterlammsmahlzeit, ſondern auch der Oſtermahlzeiten, welche die ganze Oſterwoche hindurch gehalten wurden. So ſind die Zweifel gehoben, mit welchen XVIII, 28 und XIX, 14 und 31 zu kämpfen ſcheinen, und dadurch ſucht der Vf. den Bericht des Johannes mit dem der drey übrigen Evangeliſten zu vereinigen. Wenn gleich in der ganzen Erklärung etwas Gezwungenes und mühſam Zuſammengetragenes liegt: ſo ſtreitet ſie doch nicht mit der Grammatik und Archäologie. Am genügendſten finden wir den lange geführten Streit über das letzte Paſſahmahl Chriſti geſchlichtet in *Münch diſſ. de ultima coena Chriſti paſchali* (*Halae* 1750), und ſagen mit *Semmler* (*Paraph. evang. Joan.* II, 213): *Infinitas lites de iſto ultimo paſchate Chriſti nolo meas facere; nec enim tanti eſt, viros eruditos et chriſtianos de tam mediocri re vehementius altercari.*

Als Reſultat der bisherigen Unterſuchungen ſtellt der Vf. auf: „Bey tieferer Auffaſſung des Bildes, welches die drey erſten Evangelien und das vierte von Jeſu geben, und bey ſicherem Feſthalten des Weſentlichen in den verſchiedenen Darſtellungen, enthüllt ſich uns ein groſses, zuſammenhängendes Ganzes, das ſowohl in ſeinen einzelnen Zügen, als in der Grundidee ſchön und erhaben iſt. Es iſt daher eine durchaus grundloſe und ſich ſelbſt widerſprechende Behauptung, daſs der Johanneiſche Jeſus leichter hätte erdichtet werden können, als der, welchen wir in den drey übrigen kennen lernen. Innere Uebereinſtimmung des Lebens, der Lehre und der Thaten Jeſu finden wir ſowohl in dem vierten, als in den übrigen Evangelien. Weder in den Reden, welche Jeſus hält, noch in den Aeuſserungen, welche den Jüngern, dem Täufer und den Juden zugeſchrieben werden, ſind innere Widerſprüche vorhanden, und ſowohl dieſe, als jene ſtehen mit der Bildung, den Sitten und den Meinungen der damaligen Zeit in dem genaueſten Verhältniſſe. Der Vf. des vierten Evangeliums ſchöpfte aus Autopſie. Das beweiſt ſeine ganze Darſtellung, ſo wie ſie ganz der Behauptung, die Tradition ſey ſeine Quelle, widerſpricht. Es iſt vergebliche Mühe, ſpätere dogmatiſche Meinungen, welche erſt aus der Verbindung der heidniſchen Philoſophie mit dem Chriſtenthume entſtanden, in dem Evangelium des Apoſtels Johannes nachweiſen zu wollen. Aber eben ſo verkehrt iſt es, aus vermeintlichen geographiſchen und hiſtoriſchen Irrthümern, oder aus der Erzählung vom letzten Oſtermahle Jeſu und der Art, wie der Evangeliſt ſeinen Namen nur andeutet, und die Wahrheit ſeiner Reden verſichert, beweiſen zu wollen: der Apoſtel Johannes könne nicht der Vf. des Evangeliums ſeyn. Die geſchichtlichen Beweiſe, welche für die Aechtheit deſſelben angeführt werden können, überwiegen die Zweifel, welche dagegen angebracht werden möchten. Wir glauben daher zu dem Schluſſe, daſs kein anderer, als der Apoſtel Johannes, Verfaſſer des vierten Evangeliums ſey, durch hiſtoriſche und exegetiſche Gründe vollkommen berechtigt zu ſeyn." — Herr Dr. *Br.* ſuchte aber die Aechtheit des Evang. nicht bloſs durch Zweifel zu bekämpfen, ſondern bemühte ſich auch, durch Gründe die Unächtheit beſtimmt darzuthun, indem er die ſpätere Entſtehung nachweiſen wollte. Darum folgt in vorliegender Schrift von S. 296—339 eine *Prüfung der angeblichen Entſtehung des Johanneiſchen Evangeliums.* Hr. *Bretſchn.* behauptete, der Zweck des Evang., das um die Mitte des zweyten Jahrhunderts abgefaſst und dem Apoſtel Johannes untergeſchoben wurde, ſey ein apologetiſch-polemiſcher. Jeſus und die Apoſtel, die Lehre und Natur Chriſti ſollten gegen die Angriffe der Gegner (beſonders Juden, welche die chriſtl. Lehre durch Schriften beſtritten) vertheidigt, die Griechen von der Wahrheit der chriſtl. Religion überzeugt, und ihr geneigt gemacht werden. Aus dieſer Vorausſetzung erklärt ſich 1) die Auswahl der mitgetheilten Wunderbegebenheiten; 2) die Abweichung deſſen was Jeſus im Ev. Joh. vorträgt, von dem Inhalte der übrigen drey Evangelien; 3) woher es komme, daſs der Evangeliſt das Leben Jeſu ſo beſchreibt, daſs die Würde des Logos immer in demſelben hervortritt, und 4) die Bedeutung einzelner Stellen des Evangeliums. Dagegen beweiſt Herr Dr. *H.* 1) daſs die dem Evangeliſten untergelegten polemiſchen Zwecke weder hiſtoriſch noch exegetiſch bewieſen worden, auch überhaupt nicht bewieſen werden können; 2) daſs aus allen zuſammengeſuchten Beyſpielen aus dem Juſtin (Tryphon) und Origenes (Celſus) nichts weiter folgt, als daſs eine gewiſſe Beziehung des Ev. Joh. auf die Einwürfe welche von den Gegnern des Chriſtenthums vorgebracht wurden, Statt finden *könne;* 3) daſs die Chriſtologie des Evang. dem apoſtoliſchen Zeitalter ganz angemeſſen, und die dagegen erhobenen Zweifel unbegründete Behauptungen ſind; 4) daſs es ſchwer zu begreifen iſt, wie die Schrift des Origenes gegen den Celſus zur Beſtreitung der Aechtheit unſeres Evangelium angewandt werden könne, da Origenes den Verfaſſe des Evangeliums nennt, und Stellen daraus wörtlich anführt; 5) daſs überhaupt durch eine ſolche willkührliche Behandlungsart der Geſchichte und Kritik unſerer Religionsurkunden alle Glaubwürdigkeit derſelbe aufgehoben wird.

Der *zweyte Abſchnitt* des exegetiſchen Theil handelt von der Offenbarung und den Briefen des Johannes. Von der erſten ſagte Hr. *Br.*: *Apocalypſin conferre cum evangelio ſuperfluum videri poſſet, cum d ejus αὐθεντία non ſatis conſtat, eaque cum indolis, tum dictionis, tum rerum ratione ab evangelio tantum differat, ut nulla, quae unum eundemque apocalypſeos et evangelii fuiſſe auctorem ſuadeat, cogitari poſſit ratio interna.* Herr Dr. *H.* hält dagegen die Apokalypſe für das Werk des Johannes, in welchem di Flamme der jugendlichen Glut lodert, und ſich in ungewöhnlicher Lebensfülle und Kraft ergieſst. Scho *Lange* erklärte die Offenbarung für die früheſte Schri des Johannes (die Schriften Johannes 1r Thl. 1795 S. 53), und Andere, die *Heinrichs* in ſeinen Prolegomenen zur Apokal. S. 52 und *Eichhorn* in der Bibliothe 3 B. S. 574 anführt, beſtätigen ſeine Behauptung durc

gute Gründe. Unser Vf. beweist, dass die Verschiedenheit der Sprache im Evang. und in der Offenb. gar nicht so bedeutend ist, als Hr. *Br.* behauptet, und dass die Uebereinstimmungen zwischen beiden, welche besonders *Eichhorn* und *Bertholdt* nachgewiesen, nicht widerlegt worden sind. Noch mehr grammatische und rhetorische Eigenthümlichkeiten im vierten Evang. und in der Apokal., als unser Verf. angeführt hat, finden sich gesammelt in *Schulze's* schriftstell. Charakter des Joh. S. 94 f., in *Hartwigs* Apologie der Apokal. 4 B. S. 124, und in *Wolfii curis in N. T.* IV, 124. In beiden Schriften heisst der Messias ὁ λόγος, ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ, τὸ ἀρνίον, wie in beiden derselbe Lehrbegriff von Gott und Christus zum Grunde liegt. Hier wie dort werden häufig *abstracta pro concretis* gesetzt, z. B. ζωὴ, φῶς, ὁδὸς, ἀρχὴ, ἀνάστασις, dieselben Worte oft wiederholt, wie μαρτυρεῖν, μαρτυρία, und manche Wörter in einer eigenen Bedeutung gebraucht, wie ἁμαρτία für Lüge und ἁμαρτωλὸς, der Lügner. Was auch Hr. Dr. *Br.* gegen diese und andere Uebereinstimmungen vorbringt: so kann er doch das Auffallende derselben nicht wegleugnen.

Zwischen dem Evangelium und *den Briefen* des Johannes findet eine solche Uebereinstimmung der Sprache und des Geistes, und zum Theil auch des Inhalts, Statt, dass man durchaus auf denselben Verfasser hingewiesen ist. Diess leugnet auch Hr. *Bretschn.* nicht; aber er spricht die Briefe dem Johannes ebenfalls ab, und hält sie für das Werk eines frommen Betruges. Es soll darin gegen die Doketen gestritten werden, wie I Joh. 4, 2. II Joh. v. 7, wo die Redensart ἐν σαρκὶ ἔρχεσθαι gegen die Lehre vom Scheinkörper Christi gerichtet seyn soll. Aber es lässt sich nicht beweisen, dass die Worte Ἰησοῦς ἐστιν ὁ Χριστὸς dem Sinne nach verschieden sind von Ἰησοῦς ἐρχόμενος (ἐληλυθὼς) ἐν σαρκὶ ἐστὶν ὁ Χριστός, und das ist die grosse Wahrheit, die er in dem ersten *Briefe*, wie im Evang., recht anschaulich machen will. Am Schluss des letzten sagt er: ἵνα πιστεύοντες ζωὴν ἔχητε ἐν τῷ ὀνόματι αὐτοῦ (XX, 31); diess wiederholt er auch am Ende des Briefes: ὅτι ζωὴν ἔχετε αἰώνιον οἱ πιστεύσαντες εἰς τὸ ὄνομα τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ. (V. 13.) Und das leugneten doch die Doketen nicht. Wollte er gegen sie schreiben: so musste er doch nothwendig ihre Irrlehren angreifen; das thut er aber nirgends. — Aus dem Namen ὁ πρεσβύτερος, den sich der Briefsteller beylegt, argumentirt Herr *Br.*, dass kein Apostel das Sendschreiben aufgesetzt haben könne, weil Apostel nie das Amt und den Namen eines Presbyters führten. Zu dem, was der Vf. darauf entgegnet, kann noch hinzugefügt werden, dass πρεσβύτερος im N. T. oft überhaupt einen bejahrten, durch Alter ehrwürdigen Mann bezeichnet, wie Luc. XV, 25 ὁ υἱὸς αὐτοῦ ὁ πρεσβύτερος. Ebenso Act. II, 17. I Tim. V, 1 und 2. Hr. *Br.* selbst giebt zu, dass es I Petr. 5, 1 einen Greis bezeichne, und übersetzt (p. 168) πρεσβυτέρους τοὺς ἐν ὑμῖν παρακαλῶ, ὁ συμπρεσβύτερος κτλ. *senes et senecta (senectute?) graves hortor, qui ipse quoque sum senex.* Auch nennt sich ja Paulus Philem. 9 selbst πρεσβύτης, wofür er auch hätte πρεσβύτερος schreiben können, da beide Wörter nach Tit. II, 2 synonym sind. οἱ πρεσβύτεροι heissen auch öfters im N. T. οἱ πατέρες, *majores* Matth. 15, 2. Marc. 7, 3 und 5; und Hebr. 11, 2 αἱ παραδόσεις τῶν πρεσβυτέρων. Die LXX übersetzen auch damit das Hebr. זָקֵן, wie Gen. XVIII, 11 und 12. S. *Wahls Clavis* II p. 805. *Gregor von Nazianz* bemerkt in seiner ersten Homilie in *Ecclesiast.* zu I Tim. 5, 17: πρεσβύτερος κατὰ τὴν συνήθειαν, ὁ ἐκβὰς τὴν ἄτακτον ἡλικίαν, καὶ ἐν γεραιᾷ καταστάσει γενόμενος, λέγεται. ὡς εἴ γέ τις ἀστατοίη τῷ λογισμῷ, καὶ ἐν ἀταξίᾳ τὸν βίον ἔχοι, ὁ ὑπὸ πρεσβύτερος ὁ τοιοῦτος, κἂν ἐν πολιᾷ τύχοι φαινόμενος, ἀλλ᾽ ἔτι ἀνήρ. Und sollte der Apostel nicht den Namen eines stillen, weisen, ehrwürdigen Greises von sich gebrauchen? Welche wunderliche Hypothese, dass der Betrüger, der sich im Evangelium so lange und so schlau verborgen, nun hier unbesonnener Weise in seinem wahren Amte und Charakter hervortreten soll! Und diese Entdeckung nennt der Probabilist *maximi profecto momenti!* — Uebrigens wird es uns aus dem Inhalte des ersten Briefes, aus dem Zusammenhange, in welchem derselbe mit dem Evangelium steht, und aus den Gründen, die *Hug* (Einl. II, 169 f.) anführt, nicht unwahrscheinlich, dass dieser Brief ein Zueignungs- und Begleitungs-Schreiben zum Evangelium war, welches Johannes auf der Insel Pathmos geschrieben, und der Gemeinde zu Ephesus übersandt hatte.

Von S. 366 bis 381 spricht der Vf. *über die historischen Zeugnisse für die Aechtheit der Briefe des Johannes.* Da indess die äusseren Zeugnisse, welche Hr. Dr. *Br.* gegen die Aechtheit der Briefe, besonders des ersten, vorbringt, von keinem Belang sind: so ward es auch dem Vf. nicht schwer, zu beweisen, dass die geschichtlichen Zeugnisse für die Aechtheit eine so grosse Gewissheit geben, als man in solchen Fällen billigerweise wünschen und erwarten darf. Die Authentie des ersten Briefs ist von dem Anfange des ersten Jahrhunderts in ununterbrochener Ueberlieferung auf eine Art beurkundet, die bey seiner inneren Zustimmung mit dem Evangelium auch diesem sehr günstig seyn muss. Darum zählt auch Eusebius das Evang., wie den ersten Brief, zu den ὁμολογουμένοις. — Herr *H.* schliesst seine Schrift, die wir mit grossem Vergnügen und immer steigendem Interesse gelesen haben, mit den Worten: „Wir sind der festen Ueberzeugung, dass das Evangelium des Johannes, so oft auch in den neuesten Zeiten eine Stimme der Anklage und der Verwerfung sich gegen dasselbe erhob, immer fest stehen wird, wie ein Wort des ewigen Lebens. Es kann nur gewinnen durch wiederholte Untersuchung und Prüfung. Denn wo der Kern bewährt gefunden ist, da kann das Nagen an der Schale nicht Gefahr bringen. So mit dem Evangelium des Logos. Sein innerer Werth muss jedem einleuchten, dem der tiefere Sinn einer Religion aufgegangen ist, deren Geist sich so kräftig regt, und so rein ausspricht in diesem Buch, deren Leben darin so herrliche und reiche Blüthen und Früchte zeigt, und in vollen Pulsen schlägt." — Wir theilen mit dem Vf., von dem wir mit Achtung scheiden, dieselbe Ansicht und Ueberzeugung.

R. d. e. K.

Frankfurt a. d. Oder, in der Flittnerschen Buchhandlung: *Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus.* Nebst einer Auswahl von Bibelsprüchen und Liederversen auf alle Wochen des Jahres. Im Anhange Gebete für Kinder. Herausgegeben von D. *C. W. Spieker.* 1820. VIII u. 110 S. 8.

Dass Luthers Katechismus die Hauptlehren des christlichen Glaubens anschaulich und lebendig darstelle, die Elemente eines christlichen Lebens in gedrängter Kürze enthalte, die Stellung und Anordnung der evangelischen Lehren darin sehr einfach sey, und dass darum dieses herrliche Lehrbuch ein unverkümmertes Eigenthum unserer Volksschulen bleiben müsse, darin ist Rec. mit dem Vf. einverstanden.

Was ferner die Ausführung betrifft, so stehen im ersten Abschnitte die Hauptstücke voran, welche jedes Kind vom Anfange bis zu Ende auswendig lernen muss. Dann folgen einzelne Aussprüche der heil. Schrift, welche die Hauptwahrheiten der christl. Religion enthalten, und gleich heiligen Stimmen aus einer höheren Welt den Christen lehren, trösten, warnen und bessern. Sie sind mit Liederversen begleitet, und zerfallen in 52 Pensen, so dass das Kind, nach alter löblicher Sitte, wöchentlich einen Spruch und einen Liedervers aus der Schule mit nach Hause nehmen kann; die Auswahl der ersten ist meist gelungen zu nennen. Doch konnten unter den Liederversen hin und wieder noch treffendere ältere, z. B.: Befiehl du deine Wege u. s. w., welche so reich an religiöser Salbung sind, gewählt werden. — Ungern fand Rec. S. 54 die matte Verbesserung des *Klopstockschen* Liedes: Wie wird mir dann, Erlöser! seyn u. s. w. — wieder so abgedruckt: „wie wird mir dann, o dann wohl seyn" u. s. w. Der dritte Abschnitt enthält für verschiedene Zeiten und Umstände kurze Gebete in gebundener und ungebundener Rede, die ihrer Absicht entsprechen.

Cz.

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Ruff: *Die Nachbarskinder.* Erzählungen aus dem Kindesalter für dasselbe, von *Fr. Hesekiel.* 1825. 198 S. in 4. Mit 8 illum. Kupf. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese neue Jugendschrift enthält 15 lehrreiche und für dieses Alter gut berechnete Erzählungen. Der Vf. rechtfertigt ihre Herausgabe durch die Bemerkung: „dass sie nicht allein angenehm und lehrreich werden, sondern auch viel dadurch zur Beförderung des Guten beygetragen werden könne," worin wir ihm vollkommen beystimmen. Nur kommt bey Erzählungen für die Jugend, nach unserer Ansicht, allerdings sehr viel auf die Art und Weise ihrer Abfassung an, um jenen Zweck zu erreichen. Es wird von Seiten des Erzählers eine gewisse natürliche Anlage, Umsicht und Uebung erfodert, um den rechten, dem jugendlichen Gemüthe zusagenden Erzählungston zu treffen und festzuhalten. Der Vf. hat diess selbst gefühlt, und wünscht zu erfahren, ob er die Foderungen dazu gehörig erfüllt habe. Wir wollen bey näherer Angabe der Erzählungen diesen Wunsch zu befriedigen suchen.

Ungern vermissen wir in der *ersten* Erzählung: *Die Nachbarskinder,* ohnerachtet ihres in vieler Hinsicht lehrreichen und nützlichen Inhalts, dennoch eine gewisse Leichtigkeit der Darstellung, die einzelne Momente zu ergreifen, und in einer mehr lockeren, als engen Verbindung dem Jugendalter interessant zu machen weiss. Gelungener und anziehender sind die folgenden Erzählungen. Als vorzüglich machen wir die 14te Erzählung bemerklich. — In der *zweyten*: *Die Vertriebenen,* wird das traurige Schicksal von 3 Kindern, die aus Frankreich vertrieben, zuletzt bey einem Freunde ihres hingerichteten Vaters in Deutschland ihre Zuflucht und Schutz fanden, auf eine rührende Weise erzählt. In der Erzählung: *Frau Gutte,* sind die Schilderungen der Naturscenen von natürlicher und angenehmer Form. Sehr belehrend und warnend für die Jugend kann die Erzählung: *Jucunde,* — ein unschuldiges Landmädchen, die von der Sitteneinfalt des Landes abgezogen, in einen Wirbel städtischer Vergnügungen gerieth, und darin durch den Tanz unterging, — werden. Es ist ein lebendiger Spiegel für so manche Jungfrauen unserer Zeit, die dem reizenden und verführerischen Gifte des Tanzes nicht entgehen können. In *„Wohlthun trägt Zinsen"* ist das zur Wohlthätigkeit und Edelmuth sich hinneigende Gemüth des Franz, der durch treue Annahme und Unterstützung des unglücklichen Werner sich und seinem Vater einen Retter und Wohlthäter erwarb, treffend gezeichnet. Die beiden poetischen Erzählungen: *Der zwölfjährige Jesus im Tempel* und *Der funfzehnjährige Luther in Eisenach* haben mehr einen geschichtlichen, als poetischen Werth. Für den letzten Zweck hätte eine andere Form gewählt werden sollen. Die folgenden Erzählungen: der Wanderer, — bestrafter Vorwitz, — Geschwisterliebe, — der Blinde, — David, der Riesentödter, — der Prinzenräuber, — Wunderbares Walten der Vorsehung in dem Leben eines Kindes, — das Frühlingsfest, — sind im Ganzen in Ton und Haltung den vorigen gleich, und werden gewiss mit gleichem Interesse von der Jugend gelesen werden. Eltern, die sich nach einem nützlichen Unterhaltungsbuche für ihre Kinder umsehen, machen wir daher auf das vorliegende aufmerksam. Rec., welcher dem Vf. das erste Mal begegnet, reicht ihm für diese Gabe freundlich die Hand. Möge er bald die Jugendwelt mit etwas Aehnlichem erfreuen!

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des herzoglich-nassauischen Ober-Appellations-Gerichts zu Wiesbaden.* Herausgegeben von *Wilh. von der Nahmer*, Advocaten zu Wiesbaden. I Bd. 1824. 356 S. II Bd. 1825. 424 S. gr. 8. mit den Anhängen. — (4 Rthlr. 12 gr.)

Sammlungen von gerichtlichen Entscheidungen specieller Landes-Gerichte haben alsdann einen allgemeineren Werth, wenn sie zweifelhafte Rechtsfragen herausgreifen, das Factum richtig und scharf bestimmen, und mit Umsicht die Entscheidungsgründe geben. Eine solche öffentliche Bekanntmachung des *usus fori* kann selbst dann nützen, wenn er der Landesgesetzgebung direct oder indirect widerstreiten sollte, weil dadurch der Gesetzgeber dessen Existenz und Umfang genau kennen lernt, und nun entweder die Gesetze, oder den Gerichtsgebrauch umgestalten kann. Für das *Herzogthum Nassau* insbesondere war eine Sammlung der *wichtigeren* Entscheidungen des höchsten Landes-Gerichts vorzüglich wünschenswerth, und zwar aus folgenden näheren Gründen. 1) Nach *v. Dalwigk* (Darstellung des Erbrechts, Wiesb. 1820. Th. I. S. 32) gelten in Nassau jetzt noch *dreyzehen* verschiedene Landrechte. 2) Das Herzogthum Nassau besteht aus dem gröſsten Theile der Alt-Nassau-Weilburgischen, Usingischen und Oranischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer, dann aus Theilen von Kur-Trier, Kur-Mainz, Kur-Hessen, Hessen-Darmstadt, Kur-Pfalz, aus Besitzungen der Reichs-Ritterschaft, des Mainzer Domcapitels, der Mainzer Domprobstey, der fürstlichen Häuser Neuwied, Wied-Runkel, aus der Herrschaft Schaumburg und der Grafschaft Holzappel, den Grafschaften Sayn-Hachenburg, Neu-Leiningen-Westerburg, aus der Herrschaft Schadeck, aus einem Theile der Grafschaft Ysenburg, aus reichsunmittelbaren Besitzungen der Abtey Arnstein, des Grafen v. Bassenheim und aus den reichsunmittelbaren Orten Soden und Sulzbach. Mehrere dieser Landestheile gehörten gemeinschaftlich zu zwey oder drey Staaten, so Gemeinschaften zwischen Nassau-Usingen und Weilburg, Usingen und Oranien, Weilburg und Oranien, Trier und Usingen, Trier und Oranien, Darmstadt und Weilburg, Darmstadt und Oranien, Darmstadt und Mainz, Oranien, Weilburg und Trier, Frankfurt und Mainz. Jedes dieser Länder hatte nun sein Landrecht, welches gar häufig, ohne daſs es vermieden werden konnte, als Gewohnheitsrecht in die anliegenden Gegenden hinüberzog. Dieses Gemische von Land- und Gewohnheits-Recht ist noch jetzt oft ein Gegenstand der heftigsten Processe, weil das Nassauer Ministerium seither mehr die Processformen, als die Rechtsmaterien verschmolzen hat, so daſs alle diese alten Rechte noch zur Anwendung kommen können. 3) Die Entscheidungen des Ober-Appellations-Gerichts insbesondere sind darum vorzüglich wichtig, weil dieses Gericht a) höchste und Appellations-Instanz für Civilsachen ist, die von den beiden Nassauer Hof- und Appellations-Gerichten (zu Wiesbaden und zu Dillenburg), als den Gerichten erster Instanz für persönliche Klagen gegen Schriftsässige, und als Gerichte zweyter Instanz für die Appellationen von den Aemtern und Militär-Gerichten, abgeurtheilt worden sind. b) Zweyte Instanz für alle Erkenntnisse des erzbischöflichen General-Vicariats zu Limburg, in Ehescheidungssachen der Katholiken. c) Deſsgleichen für alle gegen Rechnungsabschlüsse der herzoglichen Rechnungskammer gestatteten Appellationen. d) Zweyte und höchste Instanz für diejenigen Criminal-Sachen, in welchen von den Hof- und Appellations-Gerichten auf Zuchthaus- oder Todes-Strafe erkannt, und das Rechtsmittel weiterer Vertheidigung ergriffen worden ist. Dieser Umfang der Jurisdiction läſst auf das Vorkommen höchst wichtiger, auch für die Wissenschaft mitunter ersprieſslicher Rechtsfälle, deren jährlich im Durchschnitte 300 — 350 zur Entscheidung kommen, mit Recht schlieſsen, und es verdient aus allen diesen Rücksichten Hr. *v. d. N.* unseren Dank für die Herausgabe dieses Werkes, das recht viele interessante Fälle enthält. Er bemerkt sehr treffend in der Vorrede zum ersten Bande, durch Auflösung des Reichs und der Reichsgerichte habe das gemeine deutsche Recht und der gemeine Process seinen wesentlichsten Vereinigungspunct verloren, und dennoch müsse bey jedem Bundesstaate ein groſses Interesse an der Gesetzgebung und Rechtspflege der übrigen vorausgesetzt werden, wenn die deutschen Rechts-Facultäten allgemeine Unterrichtsanstalten bleiben, wenn der Begriff von gemeinem deut-

schem Recht und deutschem Process nicht sehr bald zu den Antiquitäten gehören, und wenn Rechtslehrer, die der ganzen Nation angehören, ferner bestehen sollen. Die Ausführung dieser Sammlung entspricht ganz den oben im Eingange von uns gemachten Ansprüchen, und wird daher gewiss sich allgemeinen Beyfall erwerben.

Vorausgeschickt ist, als Einleitung, eine Abhandlung *über den Gerichtsgebrauch und über den Zweck, die Vortheile und Nachtheile der Sammlungen gerichtlicher Erkenntnisse.* Der Vf. theilt diese Abhandlung in 3 Hauptpuncte, nämlich: 1) Welche Zwecke können durch Sammlungen gerichtlicher Entscheidungen erreicht werden? 2) Welche Nachtheile können sie haben? Wie werden sie unschädlich gemacht? 3) Welche Anwendung gestatten die hienach ermittelten Grundsätze auf das Herzogthum Nassau und auf eine Sammlung von Entscheidungen des O. A. Gerichts? Rücksichtlich des ersten Punctes bemerkt der Vf., solche Sammlungen dienten zur Begründung und Bekanntwerdung des Gerichtsgebrauchs, zu Musterarbeiten für Praktiker in gründlicher, umsichtiger Rechtserörterung, und zu einer grossen Verbreitung der Kenntnisse des Rechts und der Gesetze unter allen Classen von Staatsbürgern. Rec. hat zwar schon bessere Abhandlungen über den Gerichtsgebrauch, ganz kürzlich erst, gelesen, allein dennoch hält er die Zusammenstellung des Vfs. für zweckdienlich. Ebenso ist er damit einverstanden, dass Begründung und Ausbildung des *usus fori*, als eines Leitsterns in der Rechtsfinsterniss, von dem höchsten Landesgericht ausgehen müsse, obgleich der Unterrichter Freyheit behalten muss, Gegengründe aufzustellen, so dass der Gesetzgeber in beiden Fällen gewinnt, indem er die Rechtsansichten seiner vorzüglichsten Juristen kennen lernt, und diese mit den bestehenden Gesetzen vergleichen kann. Dass Sammlungen dieser Art die Rechts- und Gesetz-Kenntnisse im Staate fördern, will Rec. nicht leugnen, aber dieser Zweck liesse sich auf anderem Wege gewiss weit sicherer erreichen. Die Quelle des Uebels liegt wohl im Mangel an Volksthümlichkeit, die schon von der Schule an vernachlässigt wird. Während z. B. der Knabe in England vorzugsweise mit den Gesetzen seines Landes und dessen besonderen Eigenschaften überhaupt bekannt gemacht und dafür erwärmt wird, füllt man bey uns den jungen Leuten den Kopf mit Regeln über todte Sprachen und mit der Geschichte fremder Völker an, so dass sie gemeiniglich weit mehr davon, als vom Vaterlande, wissen. Und so bleibt es in späteren Jahren, weil auch die Universitäten jene Irrwege nicht genugsam zu vermeiden im Stande sind.

Von den in den bis jetzt erschienenen beiden Bänden dargestellten Fällen und Entscheidungen will Rec. nur diejenigen ausheben, die ein allgemeineres Interesse haben, und ihnen kurze Noten beyfügen. — *Erster Band.* No. 1: *In wiefern die Ehefrau nach Solmsischem Landrechte zu den Eheschulden beytragen müsse?* Der hier erzählte Rechtsfall steht schon in *v. Dalwigk's* praktischen Erörterungen auserlesener Rechtsfälle, Hannov. 1823 S. 323 ff.; er ist aber, wegen seiner besonderen Wichtigkeit, hier nochmahls erzählt worden. Eine Wittwe erklärte, sie trete als Vormünderin ihrer Kinder die väterliche Erbschaft *cum beneficio legis et inventarii* an, verzichtete auf alle aus der ehelichen Gütergemeinschaft ihr zustehenden Rechte, reclamirte jedoch ihre Illaten. Bey der Inventarisation zeigte sich eine Unzulänglichkeit der Activen, und nach erkanntem Concurse zog man die Illaten gleichfalls zur Masse, worüber ein Rechtsstreit entstand. Das Hofgericht liess das Beziehen derselben aus der Masse ihr nach, allein das Ob. App. Gericht reformirte dahin, dass die Wittwe die Hälfte der Eheschulden aus ihren Illaten unbedingt zahlen müsse, in Gemässheit einer Alt-Nassau-Usingischen Observanz, die durch das Edict von 1816, welches den 28 Titel des Solmsischen Landrechts auf das ganze Land, um Gleichförmigkeit in die Rechtssprechung über particulare Güter-Gemeinschaft unter Eheleuten zu bringen, ausdehnte, keineswegs aufgehoben sey; was zu billigen war, weil es in jenem Edicte heisst, das Solmsische solle auf das ganze Land ausgedehnt werden, „so weit es bisher *in usu* gewesen." — No. 3 (S. 62 ff.) erörtert die Frage: *Wie die l. 7. C. de dot. promiss.* 5. 11 *auszulegen und auf Nassau insbesondere anzuwenden sey?* Der Fall betraf die Ausstattung eines vermögenden Kindes aus den väterlichen Gütern. Die höchste Instanz erkannte interlocutorisch auf Beweis des Versprechens einer solchen Ausstattung, indem die *l. 7 cit.* jetzt, wo Güter-Gemeinschaft bestehe, nicht mehr passe, und jedenfalls daraus eher zu folgern sey, dass der Vater seine *vermögende* Tochter gar nicht zu dotiren brauche. Diese Deutung der *l. 7 C.* scheint dem Gesetze Gewalt anzuthun; was freylich hier unmöglich ausgeführt werden kann. No. 4 (S. 77 ff.): *Können in einem Concursverfahren die künftigen, nach dessen Erkennung fällig werdenden Alimente eines unehelichen Kindes liquidirt werden?* Das Gericht erster Instanz verneinte diese Frage, weil jede *obligatio ex die* an die Existenz jenes Tags gebunden sey, was bey Alimenten, wegen Ungewissheit der Lebensdauer, vollends zur Anwendung kommen müsse. Die zweyte Instanz betrachtete Alimentenfoderungen nur als *einzelne*, bedingte Foderungen, nicht als ein einziges, ein für allemal fallendes Ganze; einem *spurius* könne man ohnehin nicht mehr Rechte, als einem legitimen Kinde, geben, dem doch *auch nur der Vermögende* Alimente zu geben brauche, also nicht eine Concursmasse. In höchster Instanz wurde, mit vollem Rechte, ebenso entschieden; ganz hieher, sogar auf den bestimmten Fall passt die Ansicht *Klaproth's* (summar. Proc. Abschn. VI. Hauptst. IV. §. 369). — No. 5 (S. 95 ff.) ist ein interessanter Criminalfall, zunächst über die Fragen: 1) *Ist der Thatbestand eines Verbrechens für bewiesen anzunehmen, wenn der Beweis allein in dem, später widerrufenen Eingeständnisse des Inculpaten liegt?* 2) *Unter welchen Voraussetzungen ist der Widerruf eines Geständnisses als statthaft zu betrachten?* — E

ne Person gestand, bey Gelegenheit eines Beyschlafs habe sie dem Beyschläfer seine goldene Dose, welche dieser neben sich gestellt, um von Zeit zu Zeit eine Prise zu nehmen, entwendet, und wurde, weil sie, wegen früherer strafbarer Handlungen, schon dreymal Strafe erlitten hatte, deshalb in eine achtjährige Zuchthausstrafe verurtheilt. Als man ihr aber das landesherrlich bestätigte Urtheil eröffnete, widerrief sie ihr voriges Geständniss, welches sie aus Furcht vor den angedroheten Schlägen abgelegt habe; das Ob. App. Gericht hat hinterher die Strafe auf vier Jahre gemildert. Die Entscheidungsgründe sind mitunter auffallend; z. B. S. 104: Die Person sey ja wegen eines im Jahre 1814 begangenen *furti magni* auch nur zu drey Jahren Zuchthaus verurtheilt worden; ferner, sie habe für „geleistete gute Dienste" *gerechten* Anspruch an den Eigenthümer auf eine Remuneration gehabt, und zwar, weil dieser alles Geld im Spiele verloren, ein *jus retentionis* an der Dose; ferner sie sey *die Verführte* gewesen — und doch heisst es auf derselben Seite, sie sey eine ganz verdorbene, liederliche und nichtswürdige Dirne, die *wegen Hurerey* und mehrmaliger Diebstähle zu drey verschiedenen Malen Zuchthausstrafe erlitten habe; — ferner, der Eigenthümer hätte längst die Dose zurückfodern können; und da er diess nicht gethan: so habe er darauf Verzicht geleistet. Im Urtheil lautet es richtig: wenn er die Dose bis zu einem bestimmten Tage nicht reclamirt habe: so verfalle sie dem Fiscus, *aber nicht der liederlichen Person.* — Solche Milderungsgründe wird der Referent in dem von ihm citirten *v. Grolmann'schen* Werke, wie Rec. ihm fest versichern kann, vergeblich suchen. Offenbar lag durchaus gar kein Grund vor, die einmal dictirte Strafe herabzusetzen; dennoch widerstritten sich die einzelnen *vota* sehr, wovon zwey sogar auf *absolutio ab instantia* antrugen, ein anderes auf Milderung wegen *Reue* — bey einer so arg gezeichneten Person! Dieser Fall giebt einen niederschlagenden Beleg für das Schwankende in den Collegial-Entscheidungen über die wichtigsten Rechtsfälle. Sehr auffallend war es Rec., nirgends *Tittmann's* Abhandlung über Geständniss und Widerruf angeführt zu finden. — No. 8 (S. 162 ff.) erörtert die Frage: *Ob der Erbleihträger vom Erbleihherrn Ersatz solcher öffentlichen Lasten fodern könne, die erst nach Abfassung des Erbleihbriefes auf das Erbleihgut gelegt wurden?* Nämlich ein Erbleihgut war hinterher zu einer Gemeinde geschlagen worden, und man hielt es zu Beyträgen zu solchen Gemeindeschulden an, die gleichwohl schon vor der Einverleibung vorhanden waren, und die nun der Erbleihträger ersetzt haben wollte. Mit Recht wurde derselbe abgewiesen; denn nach *l.* 11 *pr. D. de evict.* 21. 2 braucht der *venditor* für *futuros casus emtionis post contractum* nicht einzustehen.

No. 9 behandelt die ebenfalls interessante Frage: *Ob bey einem Zeitpacht der Pachter für öffentliche, erst nach Errichtung des Pachtbriefs auf die Erzeugnisse des Guts gelegt werdende Lasten vom Verpachter Schadloshaltung verlangen dürfe?* — und verneint sie, mit Hinsicht auf *l.* 28. *C. de loc. cond.* 4. 65, 5, weil diess ein *casus* sey, *cui resisti non potest.* — No. 10 (S. 182 ff.): *Ob bey Ueberweisung des Vermögens eines Abwesenden an dessen nächste Intestaterben, und bey Beurtheilung der Nähe des Grades der lezten der Zeitpunct, wo jener das 70 Jahr erreichte, oder die Zeit seiner öffentlichen Vorladung, als Norm angenommen werden müsse?* — Das Untergericht entschied für die Zeit der Vorladung; das gemeine Recht entscheidet offenbar für alle Erben, die es zur Zeit waren, wo der Verschollene sein 70tes Lebensjahr vollendet hatte, wie *reformatorie* auch in höchster Instanz erkannt wurde. — No. 11. 12 handeln von einem interessanten Gewohnheitsfalle, nämlich von dem *Heimfalls-Recht auf Stock und Stamm.* — No. 13 (S. 233 ff.) entscheidet darüber: *Ob, wenn der Beklagte ohne Domicil ist, dann eine persönliche Klage gegen ihn in foro rei sitae, oder am Orte des Aufenthalts, oder in foro originis angestellt werden müsse?* Für das letzte wurde entschieden, weil persönliche Klagen vor das *forum domicilii* gehören, und ist dieses nicht ausfindig zu machen, so wenig, wie das des Aufenthalts, vor das *forum domicilii* des Vaters des Beklagten oder des letzten Geburtsort; hierüber findet man Mehreres bey *Lauterbach de foro domicil.* — No. 14 (S. 237 ff.) handelt *über Recognitionen durch Zeugen im Civilprocesse.* Der Fall war ein Scheidungsprocess wegen Ehebruch, dessen Beweis der klagende Mann durch Zeugen antrat. Während des Processes wollten einige Leute die Frau mit dem vermeintlichen Ehebrecher zusammengetroffen haben, und der Kläger verlangte nun, seine Frau solle ihnen in Person zur Recognition vorgestellt werden, die höchste Instanz decretirte darauf, weil dieser Act den ganzen Beweis des Klägers bedinge, daher auf den ganzen Process entscheidend einwirken müsse. Rec. hält diese Decretur für richtig, sobald die Identität der Person auf keine andere Weise eruirt werden kann, so delicat auch die Sache immerhin bleibt. — No. 16 (S. 246 ff.) entscheidet, dass Litisconsorten für die Processkosten, nach gemeinem Rechte, *nur pro rata* zu haften brauchen, was nach *l.* 2. *C. de consort. ejusd. lit.* 3. 40 richtig ist. Dasselbe gilt von *Cautionsleistung,* in der Art, dass jeder von ihnen seine Rate geben muss, wenn auch gleich einer unter ihnen im Lande so angesessen ist, dass er allein Alles decken könnte. — Nach No. 17 (S. 257) wurde die Appellations-Summe bey einem Streite über *Servitut,* deren Werth in der Regel nicht genau geschätzt werden kann, durch einen Eid des Appellanten, dass die Freyheit davon für ihn wenigstens den Werth jener Summe habe, ermittelt; was ganz in der Ordnung war. — In No. 18 (S. 258) hat das oberste Gericht entschieden: wenn mehrere Massegläubiger gemeinschaftlich, nämlich gegen den Vorzug eines anderen, appellirten: so genüge es, wenn *der complexus* der Foderung die gesetzliche Höhe der Appellations-Summe erreiche, weil der Gesammtbetrag hinsichtlich des Vorzu-

ges geltend gemacht werde. Rec. stimmt dagegen; denn das Gesammt-Appelliren ist nur zufällig, und Massegläubiger sind *unter sich* schlechterdings keine *litis consortes*. — No. 19 (S. 260 ff.) entscheidet, dass, wenn mehrere *gravamina* aufgestellt, *und nur einige* für rechtsbegründet erkannt werden, *dennoch alle zusammen* für die Berechnung der Appellations-Summe angeschlagen werden sollen, so dass also jede einzelne Beschwerde diese nicht zu erreichen braucht. Das Zusammenrechnen scheint nur dann zulässig zu seyn, wenn *eadem causa petendi* vorliegt, z. B. bey Erbtheilungsklagen, nicht aber, wo mehrere, dem Grunde nach verschiedene Klagen cumulirt sind, z. B. *actio emti et locati*, wo demnach *summa appellabilis* bey jeder einzelnen vorhanden seyn muss. Es folgen nun mehrere, in das *Wechselrecht* einschlagende Entscheidungen. In *Nassau* gilt kein positives Wechselrecht; darum wird hier die Frage sehr praktisch: *Welche Rechte hier ein Wechsel erzeuge?* Rec. muss vorerst bemerken, dass die Ansicht des Vfs., nur in wenigen deutschen Staaten gelte Wechsel-Recht, unrichtig ist; es gilt solches vielmehr jetzt in den meisten, und Ausnahmen machen nur, ausser Nassau, Hessen, Meklenburg, Sachsen-Coburg, Hildesheim, Schaumburg-Lippe und einige andere Gebiete. — No. 21 (S. 301) entscheidet *nach gemeinem Recht* die Frage: *Ob bey einem eigenen, auf Ordre des Ausstellers lautenden Wechsel, worin die Zahlzeit fixirt ist, es einer besonderen Präsentation bedürfe, um den Aussteller in moram solvendi zu setzen?* — dahin, dass, wenn dessen Mahnung rechtsgenügend, durch Präsentation auf Verfall oder sonst, nicht erwiesen werden könne, der Inhaber *erst vom Tage der erhobenen Klage* Verzugszinsen fodern könne. Rec. stimmt damit überein; denn bey auf Ordre lautenden, also girirfähigen, eigenen Wechseln kann ja der Aussteller unmöglich von selbst wissen, in wessen Hand sie auf Verfall liegen. — No. 22 (S. 311 ff.): *Ob, wenn es heisst: Valuta empfangen, der Inhaber gemeinrechtlich verbunden sey, causam debendi besonders zu erweisen?* Wird mit *Nein* entschieden, und wohl richtig, da jene Formel im Wechsel von selbst Baarzahlung supponirt. So auch No. 23. — No. 24 (S. 322 ff.) entscheidet: wenn über eine Capitalfoderung, in welche *ältere Zinsen aufgenommen* worden, ein Wechsel ausgestellt werde: *so müsse hinsichtlich der Verzinsung der ganzen Foderung der Betrag jener Zinsensumme erst wieder ausgeschieden werden.* Sehr richtig, weil sonst das Verbot der *l.* 28 *C. de usur.* 4. 32 selten zur rechten Kraft gelangen könnte. — Nach No. 25 (S. 329 ff.) ist der *Passivrecess eines Rechnungsbeamten*, welcher *während der Ehe* existent wurde, eine *Eheschuld*, jedoch mit Nachlassung des Beweises, dass derselbe zu anderen, als ehelichen Zwecken verwendet worden sey. Rec. hält diese Ansicht für richtig. Entweder ist die fehlende Summe der Kasse *entwendet*, und dann streitet gewiss die Vermuthung für deren Verwendung in den *Ehenutzen*; oder der Recess rührt von einem *Versehen* her, dann aber muss die Frau wohl eben so gut dieses Risiko mit tragen, wie der Mann das des Verlustes im Haushalte durch Versehen der Frau, die ohnehin die Besoldung und Emolumente des Mannes mit geniesst.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Ilmenau*, b. Voigt: *Lebensregeln, Winke des guten Tons und der feinen Gesellschaft für Jungfrauen und Mädchen, welche in die grosse Welt eintreten.* Nebst Erzählungen und Anekdoten. Nach dem Französischen frey bearbeitet von *Philippine von Reden*, geb. Freyin *von Knigge.* 1826. VI und 146 S. 12. (9 gr.)

Obgleich Rec. zweifelt, dass eine Dame aus diesem Enchiridion des guten Tones den guten Ton selbst lernen wird, — denn hiezu reichen solche Aphorismen nicht hin: — so enthält es doch manchen Wink und manche Lehre, welche, frühzeitig der weiblichen Jugend bekannt gemacht, dieselbe vor manchen schmerzlichen Missgriffen bewahren wird. Das Büchlein enthält allgemeine Vorschriften für ein junges Mädchen bey ihrem Eintritte in die Welt. 1. *Cap.* Ueber Vorsicht und Lebensklugheit. 2 *Cap.* Ueber Wahrheit und Aufrichtigkeit. 3 *Cap.* Ueber Höflichkeit und feine Lebensart. Gedanken und Sittenlehren. Auszüge aus den moralischen Betrachtungen der Frau *von Maintenon*: 1) Ueber Einfalt und Wahrheit; 2) Frohsinn und Heiterkeit; 3) Bescheidenheit; 4) Sanftmuth; 5) Sittsamkeit; 6) Ordnung und Pünctlichkeit; 7) Arbeitsamkeit 8) Wohlthätigkeit; 9) Sparsamkeit und Geiz; 10) Anmuth und Grazie; 11) Unterschied zwischen Verstand und Vernunft [wäre wohl als nichtssagend besser übergangen worden]; 12) Muth und Standhaftigkeit; 13) Talente; 14 Nachtheile schlechter Gesellschaft; 15) Empfindung und Empfindeley; 16) Eintheilung der Zeit. Einige Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge. Den Lebensregeln fehlt besonders das Sententiöse, was der Deutsche mit Recht liebt; unter dem Uebrigen ist Vieles flach und von der Art, dass es nicht erst gebildeten Jungfrauen bey ihrem Eintritt in die grosse Welt empfohlen zu werden braucht, z. B. S. 47 „Sey strenge, pünctlich, ordentlich in deinem Berufe! Bewahre deine Schlüsseln, Papiere, Kleidungsstücke so, dass du jedes einzelne Stück auch im Dunkeln finden kannst" u. s. w. Vergl. auch S. 49 u. s. Mehreres.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

JURISPRUDENZ.

FRANKFURT a. M., in der Hermannschen Buchhandlung: *Sammlung der merkwürdigeren Entscheidungen des herzoglich-nassauischen Ober-Appellations-Gerichts zu Wiesbaden.* Herausgegeben von *Wilh. von der Nahmer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Von dem im *zweyten Bande* vorgetragenen Fällen hebt Rec. folgende aus. No. 1 entscheidet, dass, wenn gegen ein *mehrere Puncte umfassendes* Urtheil appellirt werde, der Appellat, im Wege accessorischer Adhäsion, keine *von jenen verschiedenen* Puncte vorbringen dürfe. Rec. hält diess für richtig; *erst* die *propositio caussarum appellationis* (mittelst der Rechtfertigungsschrift) *und* die Decretur zur Vernehmlassung des Appellaten berechtigen *diesen* zur Vorbringung seiner Beschwerden; erst aus dem Justifications-Libelle erhellt, *welche* Puncte angegriffen werden, und *alle nicht angegriffenen* gehn dadurch in Rechtskraft über; denn ein Urtheil über *mehrere* Streitpuncte ist im Grunde *eine Reihe einzelner Urtheile*, und mithin kann die Adhäsionsbefugniss des Appellaten *nur auf die angegriffenen* Puncte sich erstrecken, aber nicht weiter. — No. 2 und 3 (S. 11. 24) handeln vom *Reformiren in pejus, wenn weder Processe erkannt worden, noch der Appellat expresse adhärirt, vielmehr die Appellation pure abgeschlagen worden ist.* Bekanntlich ist die *l.* 39 *C. de appell.* 7. 32 bestritten; Rec. glaubt, es könne hier *in pejus nicht* reformirt werden. — No. 6 (S. 39 ff.): *Haftet der Richter auch für durch Diensthandlung culpose gestifteten Schaden?* Die Verhandlungen darüber waren sehr umständlich, aber die Frage selbst ist wohl ohne Anstand zu bejahen; denn mehrere Gesetze, namentlich *pr. Inst. de obl. quae quasi ex del.* 4. 5; — *l.* 15. §. 4 *D. de O. et A.* 44. 7; — *l. ult. D. de extraord. cognit.* 50. 13, erwähnen ausdrücklich auch die *imprudentia judicis.* — No. 7 und 8 (S. 87 ff.) handelt, mit Bezugnahme auf No. 6, die weitere Frage ab: *Ob bey Collegien die Einzelnen das beneficium divisionis ansprechen können?* Nach *l.* 7. *D. de magistr. conv.* 27. 8 und *l.* 3. *C. eod.* 5. 75 allerdings, *soweit die Einzelnen solvendo sind.* Fälle der Art kommen besonders häufig bey Ausfertigung von gerichtlichen Schuldverschreibungen vor. — No. 9 (S. 95 ff.) zeigt, dass bey Verpfändungen geistlicher und milder Stiftungsgüter der besondere Consens des Erzbischofs, nach kanonischem Rechte, wesentlich sey, und dass die dessfallsigen Ausnahmsfälle ganz *stricte* interpretirt werden müssen. — No. 10 (S. 114 ff.): *Ist nach gemeinem Rechte zur Gültigkeit der dotis promissio Acceptation nöthig?* Allerdings, wie sehr überzeugend ausgeführt wird; diese Frage kann natürlich nur auf eine *dos voluntaria* gerichtet werden, die ein Dritter, den das Gesetz dazu nicht verbindet, versprochen hat. — No. 11 (S. 129 ff.): *Hat der Fiscus Vorzugsrechte im Concurse auch hinsichtlich solcher Foderungen, die durch Cession an ihn kamen, und wegen welcher dem früheren Eigenthümer kein Vorzugsrecht zustand?* Indem Rec. auf die weitläuftige Deduction darüber verweist, schliesst er sich dem Wunsche an, den *v. Dalwigk*, S. 134. not.*, ausspricht, nämlich, dass recht viele fiscalische Privilegien zum Wohle der Unterthanen aufgehoben werden möchten. — No. 15 zeigt, *dass Rechner ihre Passiv-Recesse von der Zeit an verzinsen müssen, wo sie aufhörten, Rechner zu seyn*; sehr richtig, denn von da hat er fiscalische Gelder ohne allen Grund noch in Händen, die er sogleich, wie sein Dienst aufhörte, an seinen Nachfolger hätte abliefern müssen. Die Zeit des Rechnungsabschlusses kann nicht entscheiden; denn dann wäre der Frivolität Thor und Thüre geöffnet. — No. 16 (S. 183 ff.) handelt von der berühmten Streitfrage hinsichtlich der Regredienterbfolge der Nachkommen adelicher, Verzicht geleistet habender Töchter nach Erlöschung des Mannstammes. Die Deduction darüber hat Rec. sehr angesprochen. — No. 17: *Haften socii für Societäts-Schulden solidarisch?* Im Allgemeinen *verneint*, weil, der Natur der Sache nach, eine gemeinschaftlich übernommene Verbindlichkeit auch nur gemeinschaftlich erfüllt zu werden brauche; die beystimmenden Gesetze sind bekannt. — No. 18: *Ob nach Ablauf von 2 Jahren, vom Tag der Ausstellung des Schuldscheins, die exceptio non numeratae pecuniae noch opponirt und zum Beweise ausgesetzt werden könne?* Die zur Bejahung vorgebrachten gemeinrechtlichen Gründe kann Rec. nicht billigen, so wenig, wie die ganz willkührliche Eintheilung der *exceptio non numeratae pecuniae* in *privilegiatam et*

non privilegiatam. — No. 20 (S. 240 ff.) führt aus, daſs die *lex Anaſtaſiana* den Verkehr ſehr hindere, was ſehr richtig iſt. — No. 21, daſs die Minorennität der Gläubiger eines *noch lebenden* Schuldners dem von der Majorität bewilligten Nachlaſsvertrage *nicht* beyzutreten brauche, womit Rec. gleichfalls einverſtanden iſt. — No. 25 (S. 274 ff.): *Nach welchen Geſetzen iſt die Beytragspflicht der Frau eines Kridars zu den Eheſchulden zu beurtheilen?* Man muſs hier den Fall unterlegen, daſs der Mann im Lande A. Schulden contrahirte, und darauf im Lande B. fallirte. Richtig entſchied das O. A. Gericht *für die Geſetze des Domicils bey Eingehung der Schuld*, weil der Gläubiger ſich allemal, wo nicht beſondere Stipulationen vorliegen, nach den Geſetzen des Eingehungs-Platzes richten wird. Die Meinungen waren übrigens ſehr getheilt, beſonders darum, weil die Frau *gezwungen* ſey, ihrem Manne in ein anderes Land zu folgen. — No. 26 (S. 293 ff.) entſcheidet richtig, daſs Kinder für Adventitien, die *weder vom elterlichen Vermögen, noch von mütterlichen Aſcendenten* herkommen, am *väterlichen* Vermögen *kein* ſtillſchweigendes Pfandrecht haben; denn es kommt ihnen, nach den Geſetzen, nur zu, am väterlichen Vermögen, wenn der Vater die ihnen von mütterlichen Aſcendenten zugefallenen Güter verwaltet; dann am Vermögen ihrer leiblichen Eltern, wegen der durch Eingehung *ſecundarum nuptiarum* verwirkten Güter, und endlich am Vermögen des Stiefvaters, wenn ihre Mutter zur zweyten Ehe geſchritten iſt, ohne zuvor Verwaltungs-Rechnung abgelegt zu haben. — S. 347 fg. ſind *Entſcheidungen des Naſſauiſchen Staats-Miniſteriums* angehängt, die ſehr beachtungswerth erſcheinen; Rec. hätte ſie jedoch lieber in Notenſchrift abgedruckt geſehen, indem das Buch durch ſie alsdann weniger vertheuert worden wäre. Dieſe Entſcheidungen erſtrecken ſich über 1) innere Geſchäftseinrichtung bey dem O. A. Gericht. 2) Interpretation einzelner Beſtimmungen der Naſſauer Civil-Proceſs-Ordnung vom 23 April 1822. 3) Inſtanzen-Zug in Militär-Sachen. 4) Aburtheilung in Criminal- und Injurien-Sachen, und 5) in Proceſſen gegen den Fiſcus. 6) Anwendung des Stempelgeſetzes. 7) Deſerviten der Anwälte, auch Zulaſſung ſchriftlicher Verhandlungen bey den Aemtern. 8) Vollziehung auswärtiger Urtheile in Naſſau, und umgekehrt; auch Zulaſſung Fremder zum Genuſſe des Armenrechts. 9) Vormundſchaftsweſen u. gl. m. — S. 411 fg. folgt eine Ueberſicht der bey den Naſſauer Obergerichten von 1822 — 1824 *incl.* ertheilten Erkenntniſſe.

Rec. iſt überzeugt, daſs jeder, welcher ſich für deutſches Recht und gründliche Rechtsſprechung intereſſirt, die Fortſetzung dieſer ſehr intereſſanten Rechtsfälle wünſchen wird. Zugleich fodert er den Vf. auf, die in der Vorrede zum zweyten Bande angekündigte *Staats- und Rechts-Geſchichte von Naſſau* auszuarbeiten; der dort vorgezeichnete Plan iſt, ſeinen Hauptrichtungen nach, ſehr lobenswerth, und der Eifer des Vfs. für das Intereſſe ſeines Vaterlandes läſst nur Gediegenes erwarten. Zur Erſparung des Raumes — da das Werk immer mehr anwachſen wird — wäre räthlich, die vielen Stellen aus dem römiſchen und den Landes-Rechten nur, wo es unumgänglich nothwendig erſcheint, *in extenſo* zu geben, und zwar in ganz kleiner Notenſchrift. Auch könnte durch Verweiſung der Citate in einzelne Noten viel Raum geſpart werden, was bey einem Werke, welches bändereich zu werden verſpricht, ſehr beachtet werden muſs. Andere kleine Bemerkungen werden dem Vf. in der Folge, bey Vergleichung ſeines Werkes mit anderen ähnlichen, von ſelbſt auffallen.

Druck und Papier ſind ſehr gut, wie man beides von der Verlagshandlung gewohnt iſt.

Br. G.

Wien, b. Geiſtinger: *Zeitſchrift für öſterreichiſche Rechtsgelehrſamkeit und politiſche Geſetzkunde*; herausgegeben von D. *Vincenz Auguſt Wagner*, k. k. ordentl. öffentl. Profeſſor des Lehen-, Handels- und Wechſel-Rechts, des gerichtl. Verfahrens und des Geſchäftsſtiles an der Univerſität zu Wien u. ſ. w. 1825. *VII — XII Heft*, oder *July bis December*; jedes Heft 6 — 8 Bogen in 8. (Der ganze Jahrgang koſtet 12 fl. C. M. oder 10 Rthlr. 16 gr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1826. No. 17.]

Der ganze Jahrgang zerfällt, wie ſich jetzt zeigt, in *drey Bände*, wovon die beiden erſten dem *Hauptblatt*, der dritte hingegen dem *Notizenblatt* gewidmet worden, ſo daſs nun das letzte von den einzelnen Heften abgeſondert beſteht — eine Einrichtung, welche gewiſs allen Beyfall verdient. Das Notizenblatt hat auſserdem ein ausführliches alphabetiſches *Regiſter* erhalten, welches ſeine Benutzung gar ſehr erleichtert.

Indem wir nun zuerſt das *Hauptblatt* ins Auge faſſen, wollen wir unſere gegenwärtige Anzeige an die Recenſion der ſechs erſten Hefte in ſofern anſchlieſsen, als wir auch dieſsmal, der Raum-Erſparung wegen, nicht den Inhaltsanzeigen der einzelnen Hefte folgen, ſondern eine Ueberſicht der Gelehrten, welche Abhandlungen geliefert haben, und hiebey ihrer ſämmtlichen Beyträge geben. Dieſe Ueberſicht wird ſich paſſend an die frühere in der Maſſe anſchlieſsen, daſs wir unter den dort gewählten Hauptnumern diejenigen Mitarbeiter namhaft machen, welche auch dieſsmal als ſolche aufgetreten ſind, und erſt dann die ſeit dem ſiebenten Hefte neu hinzugekommenen aufführen. In Betreff der erſten iſt jedoch im Voraus zu bemerken, daſs gegenwärtig die Numern III, VI, IX, X, XII, XIII, XIV und XV ganz ausfallen. Dagegen können wir auch die jetzige Aufzählung der Mitarbeiter mit zwey der thätigſten eröffnen, denen ſich dann die übrigen, mit Ausnahme von *Jung's* und des Herausgebers, als ſolche anſchlieſsen, von deren jedem nur ein einziger Aufſatz herrührt.

I. *Franz von Zeiller*: A. *Criminalrechtsfall*, als

Beytrag zur richtigen Anwendung der §§. 410 und 377 des ersten Theiles des österreichischen Strafgesetzbuchs (H. 7 S. 70). B. *Geschichte eines wegen Tödtung und Brandlegung behandelten neunjährigen Mädchens* (H. 9 S. 151). C. *Beytrag zur Beantwortung der Frage: ob im Falle der Geburt, wenn das Kind nicht geboren werden kann, die vom Geburtshelfer vorgenommene Perforation des noch lebenden Kindes als Tödtung zu betrachten sey?* Mit Bemerkungen von dem Prof. der gerichtl. Arzneykunde und medicin. Polizey, *Joseph Bernt* (H. 10 S. 211). D. *Ueber den Gegenstand der Strafgewalt* (H. 12 S. 390). II. *Thomas Dolliner: A. Ueber das Recht der Ehegatten, die Gültigkeit der mit einem Privathindernisse geschlossenen Ehe zu bestreiten, im Allgemeinen* (H. 7 S. 1). B. Fortsetzung des eben genannten Aufsatzes *insbesondere, d. i. mit Hinsicht auf jedes einzelne Privathinderniss* (H. 8 S. 90). C. *Ueber das Recht des Vaters, Vormundes, Curators, des vormundschaftlichen Gerichts und anderer Behörden, die Gültigkeit der Ehe wegen eines Privathindernisses zu bestreiten* (H. 9 S. 167). D. *Ueber den Verlust des*, in den vorhergehenden Aufsätzen betrachteten Rechts (H. 10 S. 221). IV. *Franz Fischer: Ueber den Gerichtsstand der Grenzscheidungsklage* (H. 8 S. 133). V. *Joseph Helfert: Ueber das Ehehinderniss des Ehebruchs*, als Beytrag zur Erläuterung des §. 67 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs auf Veranlassung eines besonderen Rechtsfalles (H. 12 S. 337). VII. *Franz Xaver Nippel: In wiefern tritt nach dem allgem. bürgerl. Gesetzbuche der Fall der Gewährleistung bey Vergleichen ein, und welche Wirkung hat die Vindication des Vergleichsgegenstandes durch einen Dritten?* (H. 9 S. 137). VIII. *Johann von Jung: A. Parallelen über die Rechte der Ehegatten in Beziehung auf ihr Vermögen, nach dem allgem. bürgerl. Gesetzbuche und den ungarischen Gesetzen; zweyte Parallele* (H. 7 S. 26). B. Fortsetzung der vorigen Abhandlung; *dritte Parallele* (H. 12. S. 368). XI. *Joseph Helm: Civil-Rechtsfall zur Erläuterung der Vorschriften über die stillschweigende Bevollmächtigung* (H. 12 S. 360). XVI. Der Herausgeber selbst, welcher in unserer früheren Anzeige den Schluss machte, hat geliefert: A. einen *Civilrechtsfall im Auszuge und mit Bemerkungen* — eine unförmliche Testamentserrichtung betreffend — (H. 7 S. 49). B. Eine Abhandlung *„über die Verbindlichkeit des Curators eines geklagten Abwesenden, die gegen diesen in dem Processe von dem Kläger angeführten Facta zu widersprechen"* (H. 10 S. 244).

Zu diesen Gelehrten, deren Bekanntschaft wir schon in den sechs ersten Heften gemacht hatten, kommen nun noch folgende hinzu, so dass die Zahl sämmtlicher Mitarbeiter bis zu zwey und zwanzig gestiegen ist. XVII. *Joseph Kudler: Ueber die angebliche schwere Polizeyübertretung des auffallenden Umganges mit einer verehelichten Person* (H. 7 S. 15). XVIII. *Ignaz Grassl: über die Andeutung der Worte: „im ersten Grade verschwägert," in den §§. 195 und 377 des Gesetzbuches über Verbrechen* (H. 8 S. 73). XIX. *Georg von Scheidlein: Beytrag zur Erklärung der §§. 651, 682 und 683 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches* (H. 9 S. 157). XX. *Anton von Gapp: Abhandlung über die Frage, ob der §. 541 des allgem. bürgerl. Gesetzbuches sich auch auf die Nachkommen desjenigen beziehe, der nach §. 542 desselben von dem Erbrecht ausgeschlossen ist* (H. 10 S. 189). XXI. Dr. *F. K. Prockner: Bemerkungen über die Anrechnung der zu den im §. 788 des allg. bürgerl. Gesetzbuches erwähnten Zwecken erhaltenen Gaben bey der testamentarischen oder gesetzlichen Erbfolge der Kinder in das Vermögen ihrer Eltern* (H. 11 S. 257). XXII. *Joseph Kitka: Ueber die im §. 154, I, b. des Strafgesetzbuchs, ersten Theils, bestimmte Art des Verbrechens des Diebstahls* (H. 11 S. 333).

Dieser Uebersicht zu Folge, welcher wir nur noch im Allgemeinen beyfügen, dass im ganzen Jahrgange der Zeitschrift sechs und vierzig Abhandlungen geliefert worden sind, fällt die Reichhaltigkeit des Hauptblatts auch bey den vorliegenden letzten sechs Heften in die Augen; und wie schon in unserer vorigen Anzeige in Hinsicht der vorhergehenden Hefte bemerkt werden konnte, fehlt es auch jenen nicht an allgemeiner interessanten Aufsätzen. Zu diesen rechnen wir besonders folgende: *von Zeiller über den Gegenstand der Strafgewalt* (oben I, D.); *Helfert über das Ehehinderniss des Ehebruchs* (oben V); *Nippel über die Gewährleistung bey Vergleichen* (oben VII); *Kudler über den auffallenden* (sittlich *anstössigen*) *Umgang mit einer verehelichten Person verschiedenen Geschlechts* (oben XVII) u. s. w. Dass übrigens bey der Beachtung, welche in unserer Zeit die philosophisch-politische Seite der Rechtswissenschaft gefunden hat, auch die übrigen Abhandlungen ausserhalb Oesterreich beherzigt zu werden verdienen, versteht sich von selbst, und ist von uns schon früher, im Gegensatz zu der einseitigen Beschränkung des Rechtsstudiums auf die in irgend einem Lande, oder zu irgend einer Zeit, gerade geltenden Gesetze und Rechtsgewohnheiten, ausdrücklich bemerkt worden.

Das *Notizenblatt* ist auch in den vorliegenden Heften sehr reich an schätzbaren Bemerkungen und Nachrichten. Von österreichischen Werken ist *Nippel's Darstellung der Rechte der Ehegatten in Beziehung auf ihr Vermögen*, Linz 1824. (H. 7 S. 225 ff.) von *Franz Raule* ausführlich beurtheilt worden; ebenso, von *Franz von Egger, Zambelli's* italiänische Bearbeitung der *Bentham*'schen Theorie der gerichtlichen Beweise, *Teoria delle prove giudiziarie di Geremia Bentham ... Prima versione italiana, del dottore B. V. Zambelli, con note*, Vol. I e II. Bergamo 1824. 8. (H. 9. S. 297 ff.); ferner, von *Wagner*, des Baron *Cresseri di Braitenstein discorso del vigore delle prove legali nel processo edittale civile austriaco*, Vienna e Trieste 1825. 8. (H. 11 S. 389 ff.) u. s. w.

In Betreff der ausländischen Literatur hingegen hat Hr. *von Zeiller* die Anzeige des *Neuen Archivs des Cri-*

minalrechts fortgesetzt (H. 7 S. 239 ff.; H. 8 S. 271 ff.; H. 9 S. 331 ff.; H. 10 S. 373 ff.; H. 11 S. 398 ff.), und ist damit bis zum Schluss des sechsten, einen Hauptabschnitt der ganzen Folge bildenden Bandes gediehen. *G. P. F. Thon's beste Mittel zur Verhütung und Abkürzung der Processe* (Ilmenau 1825) erklärt Hr. *Wagner*, in Uebereinstimmung mit den bey uns gefällten Urtheilen, für ein unbedeutendes Product, welches seine, durch den vielversprechenden Titel erregten Erwartungen durchaus getäuscht habe (H. 7. S. 244 ff.). Ein weit günstigeres Zeugniss hingegen giebt derselbe *Alex. Müller's Institut der Staatsanwaltschaft* (H. 10 S. 377); sowie Hr. *Grassl* der vierten Auflage des *Hoffbauer*'schen Naturrechts (H. 12 S. 428 ff.). Ueber andere Werke, wie über *Gönner's zweckmässige Einrichtung des Hypothekenbuchs*, *Dirksen's Uebersicht der bisherigen Versuche zur Kritik und Herstellung des Textes der Zwölf-Tafelgesetze*, *Biener's Geschichte der Novellen Justinian's*, *Hasse's Güterrecht der Ehegatten*, *Mittermaier's Grundsätze des deutschen Privatrechts* und *Wendt's Worte über die Vorbereitung zur juristischen Praxis*, werden grösstentheils nur Urtheile anderer, nicht österreichischer Zeitschriften, sämmtlich aber beyfälliger Art, referirt.

Die *Chronik* der in jedem Monat des Jahres 1825 erflossenen (erlassenen) oder erst bekanntgemachten Gesetze und amtlichen Belehrungen ist regelmässig fortgesetzt worden. Auch fehlt es endlich nicht an einer grossen Zahl interessanter *Anfragen* und *Miscellen*. Beym Schlusse dieser Anzeige wünscht Rec., dass die Zeitschrift einer regen Theilnahme des in- und ausländischen Publicums sich erfreuen, und demgemäss ununterbrochen fortgesetzt werden möge. In Hinsicht einer, in Betreff der äusseren Einrichtung wünschenswerthen Verbesserung beruft er sich auf den Schluss seiner früheren Anzeige.

B. P. J.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) ALTONA, gedr. in der Hammerich- und Heinekingschen Buchdruckerey: *Lesebuch, besonders mit Rücksicht auf Sprach- und Denk-Uebungen.* Von *Klindt*. 1822. 149 S. 8.

2) LEIPZIG, in Commission b. Sühring, und beym Verfasser: *Elementarbuch zum Erlernen des Lesens alles deutsch und lateinisch Gedruckten und Geschriebenen, des Schön- und Richtig-Schreibens, Zeichnens und Rechnens,* verbunden mit angenehmen und nutzreichen Denk- und Gedächtniss-Uebungen; für Schulen und für den Privatgebrauch. Von *Christ. Friedr. Pippig*, Schullehrer in Kirchberg bey Zwickau. I und IItes Heft. Zweyte, veränderte Auflage. 1826. (Beide Hefte 9 gr.)

Beide Schriften beabsichtigen einerley Zweck, die Elementarbildung, obwohl in verschiedener Richtung. Der Vf. von No. 1 sucht für das erste Alter auf eine ungezwungene Weise einen Lehrgang zu begründen, wodurch demselben das Nothwendigste der Sprachkenntniss mitgetheilt, und dem Verstande zum Denken Anleitung gegeben wird. Zu diesem Endzwecke schickt er eine Anzahl Hauptwörter zur Unterscheidung und für die jugendliche Beurtheilung voraus; dann folgen zur Uebung der Urtheilskraft allgemeine Fragen, mit Angabe verschiedener Dinge zur Beantwortung, als: welche Farbe hat — Papier, Heidelbeere, Schwan, Wand, Ofen, Lippe u. s. w.? — Ist hart oder weich: Stein, Butter, Glas, Zucker, Schnee? — Glatt oder rauch — Eis, Baumrinde? Rund oder eckig — Kugel, Ofen, Kopf, Buch? — Wer hat? — Wolle, Mähne, Stiel, Wurzel? Was hat? — Nadel, Tisch, Buch, Blume u. s. w. Dann: Was siehst du? — gehen, fliegen, fallen, blühen, kriechen u. s. w. Was hörst du? — Diese Uebungen können zur Entwickelung des Sprach- und Denk-Vermögens von dem Lehrer angewandt werden. In der Wortableitung ist eine hinlängliche Uebersicht, wie aus Stammwörtern durch angehängte Sylben: *er*, *inn*, *chen*, *lein* u. s. w. abgeleitete gebildet werden können. Die einfachen Zustandswörter (*verba*) haben zur Ueberschrift mehrere Vorsylben, als: *ab*, *an*, *aus*, *auf*, *bey* u. s. w., wodurch das Kind Anleitung zur Selbstbildung der zusammengesetzten Zustandswörter erhält. Durch einfache Beyspiele wird nun der Lehrling zur Satzbildung geleitet. Nun erst folgt eine ansehnliche Reihe von kürzeren und längeren, gut ausgewählten Sätzen zum Lesen, nachdem in dem jugendlichen Verstande durch die vorhergehenden Uebungen die Vorstellung eines Satzes hinlänglich begründet seyn kann, und zuletzt mehrere meist biblische Erzählungen und Sentenzen. Das Ganze entspricht dem angegebenen Zwecke.

No. 2 enthält, was der Titel sagt. Dieses Buch fand schon bey der ersten Auflage keine ungünstige Aufnahme, die es nun um so mehr verdient, da der dort weniger beachtete Stufengang vom Leichteren zum Schwereren in dieser verbesserten Auflage gleichmässiger gestaltet ist. Insbesondere wird Kindern, die danach unterrichtet werden, nicht nur das Lesen sehr leicht werden, sondern sie werden zugleich auch mancherley nützliche Kenntnisse sich erwerben können. An Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit fehlt es übrigens hier so wenig, dass diese Auflage vielmehr fast Alles enthält, was zur Elementarbildung in der Schule gehört. Desshalb wird sie ohne Zweifel sich da, wo man sich derselben zu dieser Absicht bedienen will, um so leichter Eingang verschaffen.

D. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

MEDICIN.

Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* XXXII Band. III und IV Stück. Oder: *Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen z. G. pr. A.* Bd. VIII. St. III und IV. 1825. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 152.]

Das *dritte Stück* dieses Bandes enthält folgende Abhandlungen. I. *Ueber die syphilitischen Geschwüre des Larynx,* von *Caesar Hawkins*, Mitglied(e) des königl. Collegiums der Wundärzte zu London. Es werden drey Arten solcher Geschwüre angenommen; die erste Art, das acute Geschwür, fängt an den Tonsillen an, wo man ein tiefes, rasch um sich greifendes Geschwür mit dickem, schwarzem, fauligtem Grunde bemerkt. Täglich werden grosse Portionen gesunder Theile in das Geschwür gezogen, welche dann in Stücken an dem Gaumen und dem Pharynx herabhängen; die Speichelabsonderung ist sehr vermehrt, der Hals ist sehr empfindlich, die Theile haben ein rosenartiges, das Gesicht ein blauliches, venöses Ansehen, welches von der grossen Schwäche des Blutumlaufes herzurühren scheint. Werden erst die *epiglottis* und die *cartilagines aritmoidei* ergriffen: so ist der Tod des Kranken unvermeidlich. Auffallend ist, dass des Pulses in einem acuten Zustande gar keine Erwähnung geschieht. Die zweyte Art, oder das chronische Geschwür, erscheint vorzüglich dann, wenn gegen ein syphilitisches Uebel Quecksilber gebraucht worden ist (sonach scheint der Vf. es mehr für Mercurialkrankheit zu halten); das Geschwür selbst ist faulig gelbbraun, fängt gewöhnlich am Pharynx, hinter dem Gaumensegel oder hinter einer Tonsille an, ist glatt und flach ohne erhabene Ränder. Will das Geschwür sich ausbreiten: so sieht man auf den gesunden Theilen rothgelbe Streifen oder Flecken, welche dann in das Geschwür übergehen, wobey der Kranke sehr wenig örtliche Empfindung hat; der Puls ist weich, schnell, gereizt; Appetit und Schlaf gehen verloren, und der Kranke magert ab. Die dritte Art des Geschwüres ist das chronisch schmerzhafte; demselben gehen vor dem Ausbruche wochenlang heftige Schmerzen voraus, welche in der Mitte des hinteren Theiles des Pharynx ihren Sitz haben. Röthe und Entzündung sind sehr unbedeutend, die Beschwerden beym Schlucken aber sehr gross, worauf sich ein tiefes, zirkelförmiges, der ersten Art ähnliches Geschwür zeigt, welches schnell ohne Eiterung die muskulösen Theile zerstört, zu welchem sich ein mehr entzündliches, als typhöses Fieber gesellt, bis auch der Larynx ergriffen wird. Die Diagnose des Uebels von anderen krankhaften Zuständen des Kehlkopfes, welche hier angegeben werden, ergiebt sich von selbst. Was die Behandlung betrifft, so wird bey der ersten Art Verminderung der Reizbarkeit durch Dämpfe von *Cicuta*, Anwendung von *Ammonium* und *Sarsaparille* in Form eines Syrups, und nährende, stärkende Diät empfohlen; das Uebel tödtet auch bey der sorgsamsten Behandlung oft. Die zweyte Art heilte der Vf. durch Lissabonner Gesundheitstrank (?) und täglich zweymalige Ausräucherung des Halses mit Zinnober-Dämpfen. In der dritten Art kann der Vf. kein Mittel empfehlen, da er zu wenige Fälle gesehen hat. — II. *Geschichte einer Hydrophobie, welche im Hotel Dieu zu Paris durch Einsprützen von Wasser in die Venen behandelt wurde*, von M. *Magendie.* Einem im höchsten Stadium der Hydrophobie sich befindenden Menschen sprützte der Vf. in eine oberflächliche Vene des rechten Armes eine Pinte Wasser von 30° Reaum. ein. Der bis dahin 150 Schläge haltende Puls sank nach 20 Minuten auf 80 herunter; alle heftigeren und schrecklichen Erscheinungen schwanden; die Besinnungskraft und Gemüthsruhe kehrten zurück, der Kranke trank, und liess dann etwa ein Pfund trüben stinkenden Harn, doch äusserten sich alle Functionen des Lebens zitternd. Den dritten Tag hatte der Kranke einen Blutverlust aus den dicken Därmen. Die Besserung dauerte bis zum fünften Tage, da stellten sich Schmerzen und Geschwulst in den Handwurzeln, den Ellbogen und Knieen, und heftige Entzündung des Fusses ein, wo bey einem gemachten Aderlasse zwey Lanzettspitzen an der *Tibia* abgebrochen waren. Auch stellte sich Erbrechen einer grünen Masse mit Empfindlichkeit in der Gegend des Blinddarms ein, und den 9ten Tag früh starb der Kranke. In der, 22 Stunden nach dem Tode geöffneten Leiche zeigte sich an der Stelle am Fusse ein Abscess und in den angeschwollenen Gelenken Eiter. Die Schleimhaut der dünnen Därme war sehr geröthet, und die Venen daselbst sehr entwickelt. An der Verbindung des *Ileum* mit dem Blinddarme zeigte sich ein Dutzend oberflächliche Geschwüre; am Pharynx, dem Oesophagus und dem Magen war nichts wahrzunehmen. Das Blut war sehr in Fäulniss über-

gegangen. Obgleich der Kranke danach gestorben ist: so sind doch die Resultate des Einsprützens von Wasser von der Art, dass sich bey günstigeren Umständen vielleicht noch bessere Erfolge erwarten liessen; wenigstens scheint der augenblickliche Erfolg doch wichtig genug, um denen, welchen die Gelegenheit dazu zu Theil wird, fernere Versuche damit zu empfehlen, woraus sich wohl auch erfahren liesse, ob nicht, wie der Vf. meint, die Handlungsweise auf die späteren Krankheitserscheinungen und auf den Tod des Kranken einen Einfluss gehabt habe. III. *Bemerkungen über die Elephantiasis, die auf Isle de France vorkommt*, von *J. Kinnis*, M. Dr. Eine Aufzählung von sieben Fällen von tuberculöser Elephantiasis, nebst Vergleichungen mit den Angaben anderer Schriftsteller über das Uebel, sowie mit dem Barbadorsschenkel und dem Aussatze der Alten; ohne vorzügliches Interesse. IV. Dr. *William Stokers*, in Dublin, *Beobachtungen* über *das Vorkommen der wirklichen Pocken nach denselben (?) und nach dem Einimpfen der Kuhpocken*, in einem Briefe an Dr. *Thomson* in Edinburg. Dieser in neuerer Zeit sehr vielfach behandelte Gegenstand wird hier gleichfalls durch einige Beyspiele erläutert, aus welchen auch der Schluss gezogen wird, dass sich die schützende Kraft der Vaccination in einer sehr grossen Anzahl von Fällen, in denen sie angewendet wird, bewährt, und dass in fast allen übrigen, wenn auch eine vollkommene Befreyung von der Ansteckung der Pocken nicht immer erfolgt, alsdann doch eine weit mildere und kürzere Zeit dauernde Krankheit erzeugt wird, als bey denjenigen erscheint, welche vorher nicht vaccinirt worden sind. *Thomson*, in der Nachschrift an den Dr. *Dunkan* den Jüng., bestätigt diese Resultate gleichfalls, und erwähnt, mit Bezug auf seine früheren Beobachtungen und Erfahrungen, das häufige Vorkommen der wahren Pocken zum zweyten, ja selbst zum dritten Male bey einer und derselben Person. Trotz der öfters gemachten Erfahrung, dass nach Einimpfung der Kuhpocken dennoch bisweilen in einzelnen Subjecten wahre Menschenpocken (in modificirter Form) zum Vorschein kommen können, bedarf wohl die Nützlichkeit der Kuhpocken keines Beweises mehr.

V. Ueber den Gebrauch des Tabacks im Tetanus, von *Thomas Anderson*. Nachdem der Vf. bey mehreren Fällen die früher empfohlenen Mittel, Opium, Mercur, Bäder, purgirende und blasenziehende u. s. w., ohne Nutzen angewendet hatte, entschloss er sich, den Taback, dessen Heilkräfte im *Tetanus* ihm gerühmt worden waren, zu verordnen. Er liess demnach bey einer Negerin, welche als Folge vom Schröpfen (nach afrikanischer Art) an den Schläfen und durch darauf folgenden Witterungseinfluss sich die Krankheit zugezogen hatte, mit einer starken Tabacksabkochung von frischen Blättern alle halbe Stunden Kinnbacken, Hals und Brust bähen, und Umschläge von weich gekochten Blättern auf die Unterkinnlade und den Hals legen. Alle 3 Stunden wurde ein warmes Bad, zu welchem eine Quantität (welche?) obiger Abkochung gethan worden war, und 2 Klystire von derselben Abkochung in 24 Stunden gegeben. Der Leib wurde durch *Calomel*, *Gummi gutti* und Ricinusöl eröffnet; auch wurde später noch ein *Vesicator*. im Nacken gelegt. Die Wirkungen des Tabacks kamen, obgleich in viel geringerer Form, als sie es im gesunden Körper zu thun pflegen, zum Vorschein. Den dritten Tag erfolgte Abnahme der Zufälle, und später Heilung. Der zweyte Fall, welcher durch eine Verwundung der Hand durch einen scharfen Säbelhieb entstanden war, wurde auf gleiche Weise behandelt; auch die Wunde auf der Hand und der ganze Arm wurden mit Tabacksabkochung fomentirt und die Kranke, gleichfalls eine Negerin, geheilt. Es wäre von grossem Nutzen, wenn sich diese vortreffliche Wirkung des Tabacks durch fernere Erfahrungen bestätigte. — VI. *Fälle einer Kinderkrankheit, bey welcher man nach dem Tode wunde und durchbohrte Stellen im Darmkanal findet*, mit Bemerkungen von *Joh. Gairdner*, M. Dr. Im ersten erzählten Falle hatte ein Kind von 13 Monaten ohngefähr drey Wochen vor seinem Tode heftiges Fieber, von 160 Schlägen, kurzen Athen ohne vermehrte Hautwärme, vielmehr bey kühler Temperatur derselben, bekommen. Es warf mit Husten Eiter aus, und schwitzte viel; hierauf stellte sich Diarrhöe und Erbrechen ein. Das Kind lag nicht auf der linken Seite, in deren Hypochondrium Geschwulst zu bemerken war. In den letzten zehn Tagen konnte das Kind aus Schwäche nicht mehr saugen, trank aber viel andere Flüssigkeiten mit Begierde; es schlief viel, schrie oft, und leerte durch den Stuhl eine grüne Materie aus. Bey der Section fand man, dass die Lungen voll von theilweise in Eiterung übergegangenen Tuberkeln waren. Der Inhalt des Magens hatte sich durch eine grosse Oeffnung an dessen linker Seite, wo er die Milz berührt, in die Unterleibshöhle ergossen. Die Ränder der Oeffnung waren wie gerissen, weich und dünne, und rund um dieselbe zeigte sich eine Röthe, welche nicht ganz einen, eine zehntheil Linie breiten Rand bildete. Die Oeffnung war so gross, dass man vier Finger hineinstecken konnte. Ausserdem zeigte sich nichts, einen entzündlichen Zustand Verrathendes. In dem zweyten Falle schliesst der Vf., obgleich keine Section gemacht werden konnte, aus den gleichen Krankheitserscheinungen auf dieselben pathologischen Veränderungen; der kleine Kranke war 9 Monate 22 Tage alt und eben entwöhnt. Der dritte Fall betrifft den Bruder des letzten, ebenfalls einen Knaben von 11 Monaten, welcher gleich, nachdem er entwöhnt worden, etwas Diarrhöe bekam, weshalb *Calomel* mit Krebssteinen gegeben, und das Zahnfleisch über einigen Schneidezähnen, welche einstanden, durchschnitten wurde. Da der Durchfall fortdauerte, wurden zwey Tage nachher 11 Gran Krebssteine, 2 Gran Rhabarber und 2 Gran Döwersches Pulver gegeben. Den dritten Tag stellte sich Erbrechen ein, und die Diarrhöe dauerte fort; desshalb wurde ein Getränk mit $\frac{1}{4}$ Gran Opium gegeben. Das Kind nahm an Kräften sehr ab; der Puls, sowie die Hauttemperatur, blieben natürlich. Eine Mixtur von Rhabarber und Kalk mit Opium. Es erschienen, bey unruhigem Schlafe und vielem Durste, Gähnen und grosser Abmagerung, Aphthen; es wurde eine grosse Menge Schleim, mit wenig Galle vermischt, durch häufig wiederkehrenden Durch-

fall ausgeleert, und das Kind starb den 17ten Tag nach Anfang der Diarrhöe, und am 7ten nach dem ersten Erbrechen. Bey der Section fand man an der hinteren Fläche des Magens, nicht weit von der Milz entfernt, vier Löcher, von denen das gröſste kaum eine Fingerspitze einlieſs, sehr nahe an einander, durch welche die *Contenta* des Magens ausgeflossen waren. Die Umgebung der Löcher war sehr weich und dünne; jedoch schien diese Erweichung mehr die inneren Häute ergriffen zu haben, als den äuſseren Peritonealüberzug. Nirgends wurden Verwachsungen oder andere Zeichen von Entzündung gefunden. Alle anderen Organe waren gesund. Noch wird ein, nicht von dem Vf. selbst beobachteter, sondern ihm nur mitgetheilter Fall ähnlicher Art erzählt. Diese Fälle setzt der Vf. mit den bekannten, von *Cruveilhier*, *Jäger*, *Zeller*, *Gistren*, *Burns* und Anderen erzählten von gallertartiger Erweichung, sowie Durchlöcherung des Magens, in Verbindung, und hält beides für eben denselben Zustand, in verschiedenen Modificationen. Eines Theils soll dieser Zustand das Resultat einer primären, krankhaften Affection des Speisekanals seyn können; anderen *Theils* nimmt der Vf. aber auch noch an, daſs Perforation des Magens nicht während des Lebens schon da seyn könnte, und tritt deſshalb der *Hunterschen* Theorie bey, welche die Durchbohrung der auflösenden Wirkung der Flüſsigkeiten auf den Darmkanal nach dem Tode zuschreibt. (Sollte denn aber nicht auch die durch krankhaften Zustand der Magenhäute selbst erfolgende Durchlöcherung des Magens im Leben noch erfolgen können, und mit ihrem Eintritte dem Leben ein Ende machen?) — VII. *John Abercrombies Beyträge zur Pathologie des Magens, der Bauchspeicheldrüse und der Milz. Erste Abtheilung. Entzündliche Affectionen und Ulceration des Magens.* Es werden mehrere Fälle angeführt, in denen nach anscheinend gelinden Erscheinungen von Dyspepsie, nach kürzerer oder längerer Dauer, der Tod erfolgte. Die Leichenöffnungen zeigten einen durch chronische Entzündung entstandenen, verdickten, vereiterten und theilweise durchlöcherten Zustand der Magenhäute; ja selbst in einigen Fällen ging dieser zerstörte Zustand auf Milz, Pankreas, Leber und Eingeweide über. In zwey Fällen hatte das Uebel mehr den Anschein eines tuberculösen und krebsigen Zustandes. Da der Vf. diese Erscheinungen für Folgen eines unbeachteten, unter den Zeichen eines dyspeptischen verlaufenen, chronischen Entzündungszustandes hält: so meint er, es sey rathsam, als fest gegründete Regel anzunehmen, „daſs Symptome, die beym ersten Anblicke bloſs als dyspeptische erscheinen, oft von chronischer Entzündung des Magens abhängen.“ Wenn aber der Vf. nicht im Stande war, triftigere diagnostische Kennzeichen des Uebels zu geben: so hat er uns mit seinen Untersuchungen gar nichts genützt, und vielleicht gar geschadet, indem unter solcher Voraussetzung mancher arme dyspeptische Kranke von einem Arzte, welcher gern neue Krankheiten sieht und behandelt, — eine leider nur zu häufige Erscheinung, — seinen Zustand bald bis zur Unheilbarkeit gebracht sehen wird. Zur Behandlung des Uebels schlägt der Vf. örtliche Blutentleerungen, Blasenpflaster, Fontanelle und Brechweinsteinsalbe, milde Nahrung in kleiner Menge und Entfernung alles Reizes vor. Geheilte Fälle glaubt er gefunden zu haben, indem er Narben solcher Geschwüre gesehen haben will. In einigen Fällen schien Quecksilber in kleinen Gaben, in anderen Kalkwasser und Wismuth gute Dienste zu leisten; das Hauptmittel aber, von welchem der Vf. Heilung gesehen zu haben glaubt, ist schwefelsaueres Eisen, dreymal täglich zwey Gran mit einem aromatischen Pulver und einem kleinen Zusatze von Aloe. Als Anhang werden noch Fälle von Durchlöcherung der Därme in hitzigen Krankheiten von *Louis* mitgetheilt.

Im *4ten Stücke* finden wir folgende Abhandlungen. I. *Ueber die Heilung der Epilepsie durch dynamisch wirkende Heilmittel*, von Dr. *G. F. Most*. Je wünschenswerther es wäre, wenn wir über das Wesen und die Heilung der Epilepsie etwas besser unterrichtet würden, desto dankenswerther ist ein jeder Beytrag, welcher uns einen Schritt auf dem Wege dazu weiter bringt, und der Vf. scheint dieses durch seine vielen Behandlungen, welche, wie man sieht, nicht erfolglos gewesen sind, zu thun. Er hat in seinem Wohnorte, Stadthagen im Fürstenthume Schaumburg-Lippe, für die Monate May, Juny und July eines jeden Jahres, in denen er sich vorzüglich mit der Behandlung Epileptischer beschäftigt, ein Institut dazu angelegt, und mehr als hundert solcher unglücklichen Kranken aus beynahe allen Ländern der nördlichen Hälfte Europas behandelt. Zwar hat er schon durch zwey frühere Schriften: 1) *die Heilung der Epilepsie durch ein neues groſses Heilmittel* u. s. w. Hannover 1822; 2) *über die groſsen Heilkräfte des* u. s. w. *Galvanismus* u. s. w. Lüneburg 1823, etwas über sein Institut sowohl, als über seine Anwendung des Galvanismus bekannt gemacht, gedenkt aber noch in einem gröſseren, in einigen Jahren erst erscheinenden Werke von drey Bänden seine an 120 Kranken gemachten und durch die Zeit erprobten Erfahrungen zur allgemeinen Kenntniſs zu bringen. Wer würde wohl nicht mit dem Rec. wünschen, daſs dieselben recht erspriesslich ausfallen möchten? Vertrauen für das Gesagte erweckt der Umstand, daſs der Vf. nicht die gelungenen Heilungen allein vorträgt, wie es leider sonst immer geschieht, sondern die Fälle erzählt, wie sie ihm in der Praxis vorgekommen sind, und so geheilte und ungeheilte unter einander aufführt. Der erste Fall betrifft eine 26 jährige *Epilepsia hereditaria*, welche der Vf. vom 18 März bis zum 20 Juny mit *cuprum ammoniatum* behandelte. Anfänglich erhielt die Kranke täglich $2\frac{1}{2}$ Gran, mit denen bis zu 8 bis 9 Gran gestiegen, zu Ende der Kur aber allmählich wieder bis zu 2 Gran herabgegangen wurde. Ueber ein Jahr lang blieb die Patientin von der Epilepsie befreyt, wo sie dann nach einer heftigen Gemüthsbewegung wieder einen Anfall bekam, welcher sich alle 4 bis 6 Wochen wieder einstellte. Der Vf. wirft die Frage auf, ob nicht auch Kupfer im Inneren des Körpers durch Temperaturverschiedenheit, Oxydation u. s. w. galvanisch wirken könne. Die übrigen sieben angeführten Fälle sind sämmtlich mit Galvanismus behandelt, und geben folgende Resultate. Im

zweyten Falle, einer *Epil. imperfecta diurna et nocturna* bey einem 15jährigen Knaben, welcher erst seit einem Jahre daran gelitten hatte, wurde der Galvanismus, vom 28 November bis zum 4 Jan. angewendet, und der Kranke geheilt. Des Einflusses des Mondwechsels auf die Erscheinung der Anfälle wird gedacht, und die Wahrheit durch eine Liste der erschienenen Anfälle dargethan. Der Vf. macht zu diesem Falle folgende allgemeine Bemerkungen. Die wahre Epilepsie bildet sich selten vor der Pubertät aus, ist erst *Epil. imperfecta*, und geht nach kürzerer oder längerer Zeit in die schwer zu heilende *perfecta* über. Die Epilepsie, welche täglich ein oder mehrere Anfälle macht, ist bey Weitem leichter zu heilen, als diejenige, bey welcher die Anfälle seltener kommen. Alle saueren, blähenden, schwer verdaulichen Speisen, sowie geistige Getränke, sind nachtheilig. Schwächlichen Kranken und Kindern erlaubt der Vf. acht, robusteren Kranken nur sechs Stunden Schlaf. Mittagsschlaf ist ganz verboten, da er, sowie der zu lange Morgenschlaf, leicht die Anfälle hervorruft. Nur die Kranken, welche an *Epil. nocturna* leiden, dürfen bey Tage schlafen, müssen dagegen bey Nacht zur Zeit der Anfälle wachen, welches, in Verbindung mit kleinen Gaben *Ipecacuanha*, die *Epil. nocturna* oft zur *diurna* macht. Im dritten Falle, einer *Epil. perfecta nocturna* und *imperfecta diurna*, bey einem 31jährigen, cholerischen, dem Trunke etwas ergebenen Manne, welche 15 Jahre gedauert hatte, wurde der Kranke gebessert, aber nicht ganz hergestellt, indem die galvanische Kur nicht lange genug und zu selten angewendet wurde, und der Kranke zuweilen Branntwein im Uebermaße trank. Der vierte Fall war eine 20jährige hartnäckige Epilepsie mit Geistesschwäche. Es erfolgte zwar keine Heilung, allein sehr bedeutende Besserung, indem die heftigen epileptischen Anfälle in kurze kataleptische übergingen, welcher Zustand sich nach Verlauf eines Jahres noch nicht wieder verschlimmert hatte. Der fünfte Fall, eine siebenjährige *Epil. imperfecta*, wurde vollkommen geheilt. Sechster Fall, eine 24jährige Epilepsie. Die Kranke trat, da, wie gewöhnlich, die ersten Anwendungen des Galvanismus einige heftigere Anfälle hervorriefen, aus der Behandlung. Im siebenten Falle, einer dreyjährigen Epilepsie, bekam die Patientin im ersten Jahre, nach Beendigung der Kur, nur zwey kleine Anfälle, und nachher in 13 Monaten, bis wohin der Vf. Nachricht erhielt, keinen Anfall. Noch zu bemerken ist, dass, als der Vf., ehe er den Galvanismus anwendete, der Patientin ein Pulver aus *Crem. Tart.* und Rhabarber gab, der epileptische Anfall, welcher in der letzten Zeit öfter gekommen war, auf die gewöhnliche Zeit von 4 Wochen ausblieb, und dass sich ein zirkelrundes frieselartiges Exanthem, von drey Zoll im Durchmesser, über der rechten Brust einstellte. Der achte Fall, eine 21jährige *Epil. nocturna et diurna*, betrifft einen Mann mit verschobenen Kopfknochen, welcher sich nicht wieder zur Kur einstellte. Da die Fortsetzung versprochen wird: so verspart Rec. die Beurtheilung bis zum Ende der Abhandlung. II. *John Abercrombies Beyträge zur Pathologie des Magens, der Bauchspeicheldrüse und der Milz. Zweyte Abtheilung. Krankheiten des Pförtners.* Ueber die frihesten Kennzeichen dieses Uebels erfahren wir nichts; es wird nur mit Recht auf die so häufige Annahme au[f]merksam gemacht, dass bey organischen Krankheite[n] sich die Symptome gleich bleiben müssen, und da[ss] man das periodische Eintreten der krankhaftenErsche[i]nungen mit Unrecht als einen Beweis betrachtet, da[ss] man es nicht mit einem organischen Uebel zu thun ha[]be; welches der Vf. durch fünf Krankengeschichten nebst den Leichenöffnungen, darthut. — *Dritte Abtheilung. Krankheiten des Pankreas.* Es scheint, a[ls] sollten die Krankheiten der Bauchspeicheldrüse in dia[]gnostischer Hinsicht länger in undurchdringliches Dunk[el] gehüllt bleiben; denn alle Untersuchungen darübe[r,] welche Rec. vor Augen gekommen sind, sowie auc[h] einige Fälle, welche derselbe in seiner Praxis zu sehe[n] Gelegenheit hatte, führen zu nichts, als zu der Uebe[r]zeugung, dass krankhafte Affectionen des Pankreas i[m] Leben von anderen, ähnliche Symptome gebenden Un[]terleibskrankheiten nicht zu unterscheiden sind. Unt[er] allmählicher Abmagerung und dunkeln dyspeptische[n] Zufällen, unter häufigem Erbrechen, mit grösserer oder geringerem Schmerz in der Oberbauchgegend, od[er] unter langdauernden Schmerzen ohne Erbrechen, m[it] oder ohne Unterbrechungen, ja bisweilen bey guter Appetite, also unter stets verschiedenen Erscheinunge[n] sterben die Kranken, und die Section lehrt erst, da[ss] scyrrhöse Verhärtungen, Vereiterung oder Brand de[s] *Pankreas* die Ursachen des Todes waren. Dasselbe be[]weisen ebenfalls wieder vier Krankheitsfälle, welch[e] der Vf. zu sehen Gelegenheit hatte, und hier beschreib[t.] *Vierte Abtheilung. Krankheiten der Milz.* So lang[e] die Verrichtungen der Milz, in physiologischer Hin[]sicht, uns noch so dunkel sind, können wir auch nich[t] erwarten, die krankhaften Veränderungen derselbe[n] mit Sicherheit zu erkennen; was um so mehr zu beda[u]ern ist, da sie in pathologischer Hinsicht mehrere merk[]würdige Erscheinungen darbietet. Sie ist sowohl acute[n] als chronischen Entzündungen und deren Folgen, E[i]terung und Brand, unterworfen, so wie wir in de[r]selben auch Tuberkeln und langsame Vereiterungen fi[n]den, und alle diese Krankheiten erkennen wir wed[er] an sich sicher, noch weniger können wir sie bey Com[]plicationen mit anderen Krankheiten unterscheide[n.] Noch erwähnt der Vf. den krankhaften Zustand de[r] Milz, nach welchem man dieselbe in eine weiche, bisweilen flüssige Masse von dunkler Farbe, geronn[e]nem, venösem Blute ähnlich, verwandelt findet, un[d] hält auch diesen Zustand für Folge von Entzündun[g.] Es werden hierauf mehrere Fälle aus der Erfahrung d[es] Vf. selbst angeführt, und mit denselben Fälle von *Sennert*, *Grotanelli*, *Lossius*, *Bonit*, *Crendal*, *Port[al]* u. A. zusammengestellt. Auch wird der Zerreissun[g,] der chronischen Anschwellung und einer durch eine[n] Hydaditen-Sack entstandenen Vergrösserung der Mi[lz] gedacht. Eine vergrösserte und schmerzhafte Milz be[]einem jungen Manne beseitigte der Vf. durch wiede[r]holte Blutigel, Abführungsmittel, Ruhe und kühl[es] Verhalten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

MEDICIN.

Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte* u. s. w. Oder: *Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen z. G. pr. A.* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

III. *Fall eines Trismus und Tetanus traumaticus*, von *L. A. Talender*. Nach einer, den 17 May durch Pulver erlittenen Verletzung, durch welche der Daumen aus seiner Verbindung mit dem Mittelhandknochen und die weichen Theile der Handfläche zerrissen waren, fing den 28, bey guter Eiterung der Wunde, sich *Trismus* zu entwickeln an, zu welchem sich später auch *Tetanus* gesellte. Bey Einreibungen der krampfhaft zusammengezogenen Theile mit *Ol. hyosc. Ammon. caust. Tinct. Op.* und Campher, sowie bey dem inneren Gebrauche des Opiums, mit welchem bis zu 18 Gran täglich gestiegen wurde, genas der Kranke. IV. *Fall einer Entzündung des Gehirns und Rückenmarks*, von *C. W. H. Ronander*. Es könnte wohl in Frage gestellt werden, ob nicht ein früher angeordneter allgemeiner Aderlass, sowie wiederholt angewendete Blutigel an Kopf und Rückgrath, dem Uebel einen besseren Ausgang verschafft hätten. V. *Ueber die Anwendung des Essigs in der Bleykolik*, von *N. W. af Grubeus*. Der Vf. wurde dadurch, dass er einigen an Bleyvergiftung Leidenden Brausepulver aus Kali mit Essig gab, und vorzügliche Wirkung danach sah, auf die Idee geleitet, den Essig anzuwenden, und that dieses innerlich und äusserlich mit ausgezeichnetem Nutzen. Er liess seine späteren Kranken des Morgens ein Pulver aus *Rad. Jalappe* ℈j. und *Kali. tart.* ʒj. (?), und dann stündlich einen Esslöffel voll von *Sulphat. Magnes.* ʒj. *Acet. vin.* ℥iv. *Aq. menth. or.* ℥ji. nehmen. Gleichzeitig liess er mit Flanell Umschläge von Essig und Leinöl, von gleichen Theilen, lauwarm auf den Magen machen, Essigklystire geben, und den Patienten mit warmem Essig waschen. Auf diese Weise heilte er die Patienten in *vier* Tagen (!). Folgende Resultate zieht der Vf. aus seinen Beobachtungen: 1) Dass kein Mittel so sicher und so schnell den Schmerz und die Lahmheit in den Extremitäten, welche nach der Bleykolik zurückbleiben, zu mindern im Stande sey, als der Essig. 2) Dass nach einmal bewirkter Leibesöffnung kein Mittel den Leib so sicher und gut offen erhalte, als der Essig, den man in kleinen oft wiederholten Gaben mit schwefelsauerer Magnesia oder Zucker nehmen lässt. 3) Dass das Kneipen, die Empfindlichkeit und das Drücken im Unterleibe am besten durch den innerlichen Gebrauch des Essigs, sowie durch äusserliche Umschläge und Essigklystire, gehoben werde. 4) Die Schwäche des Magens, welche oft nach dem langen Gebrauch des Essigs erfolgt, wird am besten durch bittere und geistige Mittel gehoben, und es bleiben dann keine üblen Folgen zurück. Aeusserst dankenswerth wäre es, wenn durch fernere Erfahrungen die Sicherheit dieser Behandlungsweise sich erprobt zeigte. VI. *Durchfressung und Zerreissung der linken Herzkammer*, vom Prof. *Jacob Akermann*. Das Merkwürdigste bey diesem Falle ist, dass der Tod beynahe ohne vorhergehenden Krankheitszustand, wenigstens ohne einen solchen, welcher ein so bedeutendes Uebel hätte vermuthen lassen, erfolgte. VII. *Herzzerreissung (Ruptura cordis)*, mitgetheilt von Prof. *F. Petulin*. Nach vorhergegangener Krankheit und einer heftigen Anstrengung erfolgte die Ruptur an der hinteren Seite der linken Herzkammer, einen ½ Zoll vom *Septum ventriculorum*, so gross, dass man einen kleinen Finger bequem in die Wunde bringen konnte. VIII. *Von dem Nutzen grosser Gaben Opium, innerlich gegeben in Verbindung mit äusserlich angewandten warmen Umschlägen im Gesichtsschmerz*, von *C. Trausenfeld*. Nachdem vergeblich mehrere Mittel angewendet worden waren, wurde ein Fall vom Gesichtsschmerz durch Opium, alle 3 Stunden zu 2 Gran bis zur Minderung des Schmerzes, oder bis zum Eintritt des Schlafes, in Verbindung mit Umschlägen von warmer Grütze, gehoben. Nachdem die Kranke, von Abends 6 Uhr bis früh 4 Uhr, 8 Gran Opium genommen hatte, schlief sie den ganzen Tag und den grössten Theil der folgenden Nacht, und bekam keinen Anfall wieder. IX. *Fall einer Hydrophobie*, von Dr. *Brandreth*. Ein 18 Jahr alter Mensch wurde zu Ende des Novemb. 1823 von einem wüthenden Hunde gebissen, und trotz der (aber nicht richtigen) Anwendung mehrerer Mittel brach den 13 October 1824 die Krankheit aus. Den 15ten halb ein Uhr wurde er in das Hospital gebracht. Um 2 Uhr wurden 24 Minime's essigsaueren Morphiums, in warmem

Waſſer aufgelöſt, in die Oeffnung der Vene geſprützt, aus welcher am Morgen ein Wundarzt 16 Unzen Blut gelaſſen hatte. Zwanzig und funfzig Minuten nach 2 Uhr wurden dieſelben Einſprützungen wiederholt, wonach ſich der Kranke zu beſſern ſchien. 15 Minuten nach 3 Uhr wurden zwey Brennkegel auf den Magen geſetzt. 45 Minuten nach 3 Uhr wurden 30 Tropfen (?) eingeſprützt, wonach der Patient etwas Butterbrod aſs, jedoch vergebens Bier zu trinken verſuchte. Um 4 Uhr 20 Minuten war derſelbe vollkommen bey ſich. 40 Minuten nach 1 Uhr wurden noch zwey Brennkegel aufgeſetzt; 30 Minuten nach 5 Uhr wurde eine Pinte warmes Waſſer in die Vene eingeſprützt, und 30 Minuten nach 6 Uhr wieder 30 Minimes eſſigſaueres Morphium. Hierauf war das Befinden des Patienten ſo gut, daſs man Hoffnungen zu hegen anfing; allein um halb neun Uhr war der Kranke todt. (Dieſes heiſst doch in ſo kurzer Zeit etwas zu viel gethan, zumal da lauter Mittel angewendet wurden, welche einen heftigen Eindruck auf den Organismus machen müſſen.) Die Leichenöffnung zeigte, daſs das Blut nicht, wie gewöhnlich, hellfarbig und dünn, ſondern dunkelfarbig und theilweiſe geronnen war; auch war der Magen ſo groſs durchlöchert, daſs man eine geſchloſſene Hand durchbringen konnte. Der Kopf ſtrotzte von Blut, und aus der Rückenhöhle lief Waſſer aus. Auſserdem fand ſich nichts Bemerkenswerthes.

1 — — 6.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. O., b. Wagner: *Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer evangeliſcher Predigervereine.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Friedr. Heinr. Schwabe,* Superint. und Ob.Pf. zu Neuſtadt a. d. Orla u. ſ. w. Zweyter Band. Erſte und zweyte Mittheilung. 1825. 204 S. gr. 8. (Der Bd. 1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der Ausführlichkeit, womit wir den erſten Bd. dieſer ſchätzbaren Zeitſchrift bald nach deſſen Erſcheinung beurtheilten (J. A. L. Z. 1825 No. 177. 178), dürfen wir uns hier um ſo viel mehr der Kürze befleiſsigen, da die zweckmäſsige Einrichtung, welche ihr der würdige Herausg. gleich Anfangs gab, dieſelbe geblieben, und nur in dieſer Fortſetzung die Veränderung getroffen iſt, daſs jetzt nicht mehr, wie vorhin, nur Arbeiten vom *Neuſtädter* Predigervereine abgedruckt werden, ſondern daſs ſich mit dieſem bereits drey andere ſolcher Vereine, nämlich von *Wehek* im Naſſauiſchen, von *Heldburg* im Hildburghauſenſchen und von *Buttelſtädt* im Sachſen-Weimariſchen, in Verbindung geſetzt haben, von denen die Zeitſchrift künftig gleichfalls Mittheilungen liefern wird. Daſs ſie dadurch an Mannichfaltigkeit des Inhaltes gewinnen werde, und eine deſto ſtrengere Auswahl der aufzunehmenden Arbeiten zu erwarten ſey, bedarf bey der Tüchtigkeit des Redacteurs nicht erſt der Verſicherung. „Demnach, ſagt Hr. *Schw.* S. V, verſteht es ſich von ſelbſt, daſs hier die gröſste Freyheit in Darlegung der verſchiedenartigſten Meinungen herrſchen muſs, keinem Syſteme ausſchlieſsend gehuldigt werden darf, ſondern der Liberalismus und Servilismus, die es auch in der Theologie, beſonders im Kirchenrechte, giebt, der Rationalismus und der Supernaturalismus, jeder, wie es ihm dünkt ſeine Stimme erheben kann, und die Redaction ſich keinesweges zur Vertretung des Inhaltes verpflichtet halten, aber doch jede Eigenthümlichkeit dulden mag." Allerdings werden ſich dieſe *Mittheilungen,* wenn ſie dem angegebenen Charakter möglichſt getreu bleiben, dadurch von ſo vielen anderen Zeitſchriften, deren Richtung und überwiegender Inhalt ſie zu bloſsen Parteyſchriften herabwürdigt, zu ihrem gröſseſten Vortheil unterſcheiden.

Zu den vorzüglichen Abhandlungen und Aufſätzen dieſer beiden erſten Hefte des 2ten Bds. zählt Rec. folgende: *Ueber Dr. de Valenti's Feyerabendbüchlein von einem Schweizer.* S. 3—20 und S. 91—109 nebſt einer *Zugabe* von dem *Herausg.* S. 109—114. Iſt es gleich nur eine wenig bedeutende Flugſchrift, die ſchnell genug ſich ſelbſt überleben, und ſchwerlich aus dem Leſerkreiſe der Geiſtes- und Gemüths-Verwandten ihres Vfs. ſich weit verirren wird, worüber hier ein braver Schweizer, um in ihrer häſslichen Blöſse ſie darzuſtellen, mit Kraft und Würde ſein geſundes Urtheil ausſpricht: ſo hat doch Hr. Dr. *Schw.* durch die Aufnahme dieſer gelungenen Kritik in ſeine *Mittheilungen* und ſeine eigene Zugabe um die betreffenden Predigervereine ein wahres Verdienſt ſich erworben. Wen ſchadet eine ſolche unberufene Einmiſchung in die Seelſorge, dergleichen in *Valenti's* Schrift verſucht wird, mehr, als dem Prediger des Evangeliums und ſeiner ſegensvollen Wirkſamkeit? Will die Landesobrigkeit, oder die Ortspolizey, ihre Wachſamkeit über des Volkes Wohl nur auf Maſsregeln einſchränken, welche ſie den Pfuſchern und Quakſalbern in der Arzeney entgegengeſetzt, und kann ſie es ſtillſchweigend geſchehen laſſen, wenn nur dem Leibe kein Schade zugefügt wird, daſs durch Afterärzte und Afterofficinen für die Seele dieſer deſto verderblichere Dinge zubereitet werden: ſo iſt es um ſo viel nothwendiger, den Operationen der Theologikaſter und Pſeudoapoſtel, in deren Reihe Hr. Dr. *de Valenti* mittelſt ſeines Feyerabendbüchleins tritt, durch eine kenntniſsreiche und kraftvolle Widerlegung ihrer für Verſtand und Willen gleich gefährlichen Fabricate entgegenzuwirken. Dieſes iſt in vorliegendem Falle auf eine ſo befriedigende Weiſe geſchehen, daſs den beiden Vſſn. kein Freund des unverfälſchten Chriſtenthums und der ächten Religioſität ſeinen vollen Beyfall verſagen wird. „Wir alle, lehrt *Valenti,* (Rec. bedankt ſich für die ſaubere Geſellſchaft) wir alle ſind *vom Hauſe aus dem Satan* ähnlich, und Gott vollkommen unähnlich." „Wenn der Vf. aus eigenem Bewuſstſeyn redet, und ſich „als ein vom Satan zur Hoffahrt und Eigenliebe verhunztes Bild" fühlt: ſo dürfen wir es ihm nicht ſtreitig machen. Nur ſchlieſse er nicht von ſich auf Andere." S. 18. (Auch nicht auf den Rec.) — *Praktiſche Arbeiten.* Sowohl des Hn. Ma[illegible]

Weltwitz *Vorschläge zu historischen und Texten für die Hauptpredigten an hohen Festen* S. 23 f., als des Hn Dr. *Schw.* in s. *Ausschreiben Texte zu Passionspredigten im J.* 1824 S. 39 f. ilte Bibelstellen sind, jede in ihrer Art, dazu ge-, um denkenden Predigern zu einer fruchtbaren ung der betreffenden Zeit eine passende Anlei-zu geben. Neu, aber beachtenswerth, ist der f. S. 28 angenommene specifische Unterschied zwi-christlichen *Hochfesten*, Weihnachten, Ostern, einfachen religiösen *Gedenktagen*, Johannistag, nationsfest u. s. w.; und die hieraus hergeleiteten ate, z. B. für die Nothwendigkeit, ausser der nmlichen Perikope auch noch einen besonderen ext, der die Meditation des Predigers an den ho-esttagen leitet, festzusetzen u. s. w., verdienen ufmerksamkeit. Von Hn. Mag. *Meissner* zu Döhlen m wir S. 117 f. eine *Predigt, am Michaelisfeste üb. d. Festevangel.* vor einer Landgemeinde ge-; worin das Thema: „Kinder, ein wichtiger der Zeit, welcher sie angehören — also nicht für ihre Eltern, sondern für alle Erwachsenen upt," recht lehrreich und erbaulich abgehandelt — Aus der 3ten Abtheilung, *geschichtlichen rmischten Inhalts*, hebt Rec. aus: *Dreyhundert-e Jubelfeyer der Anwesenheit Luthers in Neu-m d. O.*, von Hn. *Kaphahn*, S. 48 f. Die Feyer selbst it beschrieben, aber von *Ls.* Aufenthalt und Pre-N. und zu Orlamünde 1524 enthält dieser Auf-nige bisher unbekannte Nachrichten. *Lesefrüch-sammelt aus dem Werke: die Hierarchie und re Bundesgenossen in Frankreich; Beyträge ueren Kirchengeschichte.* Aarau 1823; — von Hn. *Rintsch*, S. 131 f. Hr. *R.* theilt aus jedem der 4 Ab-e dieser merkwürdigen Schrift, nämlich *die Con-e, der Klerus in Frankreich nach der Restau-, die Missionäre und die Protestanten in Frank-* sowohl unter dem Edicte von Nantes, als nach bung desselben, sowohl unter der Charte, als *Napoleons* Sturze, in gedrängter Kürze das Wich-mit. Die Nachwelt wird, was den letzten Ab-betrifft, Mühe haben, von den Gräuelscenen erfolgungen sich eine Vorstellung zu machen, de-Protestanten des südlichen Frankreichs noch im J. usgesetzt waren. Aehnliches haben kaum Griechen den Händen der Türken, als hier Christen unter walt ihrer Mitchristen, erfahren! Predigern, wel-solchen Schriften nicht immer gelangen können, ieser Auszug willkommen seyn. Vortrefflich fin-c. die *Apologie der Dinterschen Schullehrerbi-* m Herausgeber, S. 181 f., gegen die übelberüch-chrift: *Zusätze zu der Schullehrerbibel des* onsist. und Schulrathes *Dinter*, von *Fr. H. Ste-(?)*. Hamburg, 1824 b. Hoffmann. Zu *Rothwei-* will der, *Fr. H. Stephani* sich nennende Vf. die-mähschrift, zufolge der Vorrede Unterschrift, sich en; wer er aber sey, davon sagt Vorrede und Ti-hts: höchst wahrscheinlich, um durch die täu-Meinung, als sey der berühmte Pädagog, der kön. baierische Schulrath *F. H. Stephani*, der Verfasser, diesem Machwerke, dessen literärischen Unwerth jede Seite verräth, Leser und Käufer zu verschaffen. Welche Benennung ein solches Verfahren verdient, ist einleuchtend. Man übersehe nicht, dass der *Dinterschen* so gehaltvollen Schullehrerbibel dicht auf der Grenze der Gegend, wo die gleichschätzbare Altonaer Bibel des würdigen *Funk* so grossen Verfolgungen ausgesetzt war, der Untergang bereitet wurde. Dass sie ihn aber, trotz dieses neuen Obscurantenversuches, nicht zu befürchten habe, dazu wird Hn. *Schwabes* gerechte Rüge das Ihrige beytragen. — Die *kirchlich historische Beschreibung des Neustädter Kreises* S. 56 f. und 174 f. ist zu speciell und ausführlich, als dass sie ausserhalb der Gegend, welche sie betrifft, mit besonderem Interesse gelesen werden möchte.

L. n. n. n.

Constanz, b. Wallis: *Ueber den sittlichen Einfluss der Schaubühne*, von *J. H. v. Wessenberg*. *Zweyte*, sehr verm. u. verb. Ausg. 1825. 115 S. kl. 8. (3 gr.)

Der verdienstvolle, durch seine schriftstellerische Wirksamkeit, wie durch seine neueren Schicksale und sein unter diesen beobachtetes folgerichtiges und würdevolles Verhalten, bey seinen helldenkenden Glaubensverwandten, wie bey jedem braven Nichtkatholiken, in gleich hohem Ansehen und Vertrauen stehende Vf. vermehrt durch gegenwärtige Schrift seine gerechten Ansprüche auf den Dank und die Achtung des lesenden Publicums. Nicht leicht konnte die Verhandlung des gewählten wichtigen Gegenstandes in bessere Hände fallen, als in die eines Mannes, dem es schon früherhin so oft und so wohl gelungen ist, ein reineres Christenthum zu verbreiten, die Macht des Aberglaubens zu schwächen, den Cultus zu veredeln, die Liturgie und den Kirchengesang durch den Gebrauch der deutschen Sprache für das deutsche Volk zu einem Mittel wahrer Erbauung zu machen; und der es nun hier auf eine gleich beyfallswürdige Weise versucht, der Schaubühne in ihrer Art, wie seither der Kirche in der ihrigen, die Stelle anzuweisen, und den Einfluss zu verschaffen, wobey sie allein vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft und eines unverderbten Geschmackes die Probe bestehn, und für ein heilsames Mittel zur Beförderung der guten Sache der Menschheit gelten kann. Dem Rec. ist es noch in lebhaftem Andenken, wie vor vielen Jahren ein übrigens recht achtungswürdiger Geistlicher die Schaubühne mit Allem, was für sie, auf ihr und durch sie geschahe, zu den Erfindungen des Satans zählte: hauptsächlich, weil es sein tiefes Wahrheitsgefühl beleidigte, dass Einer auf der Bühne seine Rolle spiele, oder dass er da ein Anderer sey, als im gemeinen Leben; und doch — wie viel mehr hielt sich damals noch die theatralische Kunst mit ihren Erzeugnissen innerhalb der Grenze des Wahrheitgebietes, als in neueren und den neuesten Zeiten! Hätte man diesem frommen Eiferer gesagt, dass im

J. 1825 ein Geistlicher, und zwar einer der kenntnissreichsten, verehrungswürdigsten Geistlichen seiner Zeit, mit einer Schrift hervortreten werde, worin er, statt über die Schaubühne geradezu den Stab zu brechen, vielmehr nur von ihren sittlichen Flecken sie zu reinigen, ja, unter gewissen Bedingungen und Modificationen, sie sogar als ein bildendes Veredlungsmittel für Herz und Sitten darzustellen sich bemühe: er würde solches für eine Fabel, vielleicht für ein Zeichen der Annäherung des jüngsten Tages, gehalten haben. — Des Vfs. Zweck bey seiner Schrift wird S. 109 so bemerklich gemacht: „Möge dieser Versuch beytragen, eine Reinigung unserer Schaubühne von ihren sittlichen Makeln zu veranlassen! Mögen die Priester, Verehrer und Liebhaber der dramatischen Kunst vereinigt dahin wirken, dass es tief unter ihrer Würde geachtet werde, das Publicum auf Kosten der Tugend zu ergötzen; dass sie (diese Kunst) vielmehr, gemäss dem hohen Range, der ihr unter den schönen Künsten gebührt, und vermöge des Einflusses, den ihr Zauber, durch Anregung der verschiedenen Anlagen und Kräfte der Menschheit, ausübt, nicht nur eine reine Fülle von Genuss und Vergnügen spende, sondern auch bildend Herz und Sitten veredle.“ Wie weit es noch davon entfernt ist, dass die Bühne in ihren Leistungen allenthalben diesem schönen und wünschenswerthen Ziele sich nähere; wie oft leider gerade das Gegentheil durch die dramatische Kunst und ihre Erzeugnisse in Schriften und auf dem Schauplatze — nicht eben beabsichtigt, aber doch — wider besseres Wissen und Wollen der Handelnden und ihrer Lenker, bewirkt wird; wie allmächtig auch in dieser Hinsicht das Beyspiel von Oben, ein verderbter Geschmack, ein tiefgewurzeltes Vorurtheil, die elende Nachgiebigkeit gegen unbillige und ungebührliche Erwartungen des grossen Haufens in allen Ständen, und der böse Eigennutz, der den Werth dessen, was die Bühne leistet, nach den Geldsummen, die sie einbringt, berechnet und bestimmt — darauf hinarbeitet, um Eins der kräftigsten Mittel zur Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens, welches die Schaubühne seyn könnte und seyn sollte, in ein blosses Maschinenwerk für Augen und Ohren, in ein Mittel zur Beschäftigung der Phantasie mit unreinen Bildern, in ein Beförderungsmittel des Aberglaubens und des Hanges zu den ungereimtesten Meinungen und Vorstellungen, ja, in ein Werkzeug zur Ertödtung der Schamhaftigkeit, der Unschuld und Tugend und jener ächten Pietät, die mit nichts unverträglicher ist, als mit dem Anblicke von kirchlichen Handlungen und Gebräuchen auf dem Theater, zu verwandeln: über dieses Alles findet man in dieser gehaltvollen Schrift die scharfsinnigsten, von tiefer Welt- und Menschen-Kenntniss zeugenden Bemerkungen eines Vfs., der überdiess seine vertraute Bekanntschaft mit der älteren und neueren dramatischen Literatur allenthalben an den Tag legt. Möge seine Stimme nicht als die Stimme eines Predigers in der Wüsten nutzlos verhallen! Möge er, besonders von Dichtern für die Bühne, von Directoren derselben, von den Stadt-, Hof- und Landes-Obern, sowie überall von solchen gehört werden, deren Amt, Stand oder Beruf im Privat- oder im öffentlichen Leben sie zum Rathen, Warnen und Eingreifen in dieser Angelegenheit auffodern! Als Resultate aus den angestellten Betrachtungen, oder als wesentliche Gesichtspuncte für diejenigen, welche in Ansehung der Sittlichkeit der Schaubühne ein geltendes Wort zu sprechen haben, werden S. 101 ff. folgende kurz bezeichnet: 1) In *kleinen Städten* ist das Theater, die Schauspiele mögen nun von blossen Liebhabern oder von eigentlichen Schauspielern, aufgeführt werden, mit mancherley schwer zu vermeidenden sittlichen Nachtheilen verbunden. 2) Nur selten sollte hier, und nur nach der sorgfältigsten Auswahl sollte auch in den *grössesten Städten*, den Schauspielen die Ehre der Aufführung zuerkannt werden. 3) Ueberall ist der *häufige Besuch des Theaters* fast allen Individuen wegen mehrfacher sittlicher Nachtheile zu widerrathen. Und 4) *für das kindliche Alter* beiderley Geschlechtes ist selbst die gereinigte bessere Bühne weder eine seiner Fassungsgabe zusagende Schule der Belehrung, noch eine seiner Bildungsstufe angemessene Unterhaltung. „Auch der gemässigte Besuch der Schaubühne ist der Jugend erst dann zu gestatten, wenn ihre höheren Geisteskräfte durch sorgsame Erziehung, Angewöhnungen im Guten, Unterricht und Religion einen bedeutenden Grad von Entwickelung, Stärke und sicherer Haltung erreicht haben“ (S. 108). Wem solche und ähnliche Foderungen zu streng vorkommen, der lese die treffliche Schrift selbst; er schaue in die Menschenwelt, die ältere und die jüngere, wie sie ist; er urtheile mit unverblendeter Vernunft und unbestochenem Gewissen; — und er wird gestehen: Hr. *W.* hat ein Wort zur rechten Zeit geredet.

L. n. n. n.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Wien*, b. Wimmer: *Die zehn Gebote Gottes in Bildern.* Ein Geschenk für Kinder. Mit einer kurzen Erklärung und mit biblisch-historischen Beyspielen. Vom Verfasser der Genovefa. 1826. II und 44 S. 12. (10 gr.)

Der Vf. glaubt die *zehn Gebote*, „die ein so wesentlicher Gegenstand unserer h. Religion sind,“ den Kindern dadurch recht frühe und ernstlich an's Herz zu legen, dass er dieselben in „bildliche Vorstellungen bringt, wovon jede ein einzelnes Gebot dadurch anschaulich macht, dass sie die jedesmal hiebey vorkommende Geschichte auf eine angenehme Weise versinnlicht, und mit einer kurzen Erklärung begleitet. Ein allerdings nicht neuer, aber guter Gedanke, der mehr Anwendung verdient, als er in neuester Zeit gefunden zu haben scheint. Denn Kinder lieben ihrer Individualität nach Versinnlichung, und tief prägt sich ein, was uns als Kindern merkwürdig ward. Die Erklärungen und Beyspiele sind im Ganzen zweckmässig gewählt und behandelt; die „*schön* illuminirten Kupfer“ aber könnten um Vieles besser seyn.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

GESCHICHTE.

Freyburg im Breisgau, in Commission b. Wagner: *Pantheon der Geschichte des deutschen Volkes*, durch Dr. *Ernst Münch*, Professor an der Hochschule zu Freyburg im Breisgau, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, und *eine Gesellschaft von Künstlern*. 1826. Erster Band. I Heft. S. 1 — 12. II Heft. S. 12 — 22. III Heft. S. 23 —30. gr. Folio. (3½ Rthlr.)

Der auf dem Titel genannte Gelehrte und ein Verein von Künstlern haben sich, wie eine dem Exemplar des Rec. beyliegende Anzeige sagt, entschlossen, unter dem so eben angeführten Titel die grossartigsten Erscheinungen und ausgezeichnetesten Charaktere der deutschen Geschichte im politischen, religiösen, wissenschaftlichen und Kunst-Leben unseres Volkes, in einer Reihe von Biographieen und historischen Bruchstücken, sämmtliche jedoch in beständigem Zusammenhang, mit einer angemessenen Zahl Kupfer, durch die Hand bewährter Künstler ausgeführt, herauszugeben. Das Unternehmen hat somit keine Vermehrung der schon vorhandenen, grösseren oder kleineren Geschichten von Deutschland durch eine neue, sondern bloss eine Art historischer Nationalbibel für alle gebildeten Deutsche, oder die Aufgabe zum Zweck: das Unsterblichste (*sic*) aus der unermessenen Summe dessen, was deutsche Kraft und deutscher Geist gezeugt und gefördert, den Zeitgenossen in einer würdigen Form, sowohl was den Text, als dessen typographische und künstlerische Ausschmückung betrifft, mitzutheilen.

Hinsichtlich des Ersten wird daher bemerkt, dass ein strenges historisches Quellenstudium das Hauptziel des Verfassers der folgenden Aufsätze seyn, in der Manier und Schreibart dagegen demselben weniger das streng gelehrte, als das gebildete Publicum im Allgemeinen vorschweben werde. Die Anfoderungen beider, wie die Beschränktheit des Raumes und den grossen Reichthum der Materieen, werde man nach Kräften zu vermitteln suchen. Jedem der drey Hauptzeiträume, in welche die Geschichte der Deutschen zerfällt, und welche zu Folge dessen auch in dieser historischen Bilderhalle die Hauptabtheilungen bestimmen, soll eine gedrängte Abhandlung über den Charakter des Zeitalters, über sein Verhältniss zum abgewichenen und zum neuen, über den Zustand der Nation nach den drey Hauptbeziehungen, Staat, Kirche und Cultur, vorangehen.

Das gesammte Werk ist auf *drey Bände in fünf und zwanzig* bis *dreyssig Heften* berechnet; jedes soll vier Bogen Text, ein Kupfer und einen Umschlag enthalten, jeden der drey Bände ferner ein schön gestochener Titel und eine Charte zieren. — Es liegen davon dem Rec. drey Hefte vor, von denen *das erste* eine Abhandlung über das Wesen und den Zustand der alten Deutschen, und ein Kupfer: Wehrmachung eines jungen Germanen; *das zweyte*: Hermann (?) der Cherusker, und als Kupferbeylage: die Hermannschlacht; *das dritte*; Claudius Civilis und Velleda, und ein Kupfer: Eidschwur der batavischen Fürsten im Odinshain (?), das Vaterland von den Römern zu befreyen, enthält.

Will Rec. diese, auf die sich seine Anzeige natürlich beschränken muss, gerecht beurtheilen, und nicht unverständiger Weise einen Massstab an dieselben legen, mit dem sie der Vf. selbst nicht gemessen haben will: so kann von einer auf tiefer Forschung ruhenden, für den Gelehrten bestimmten Geschichte keine Rede seyn. Für eine solche möchte es auch wohl keine ungünstigere Zeit geben, als unser Jahrzehend. Denn sie kann nicht geschrieben werden ohne eine umfassende Kenntniss der Sprache des Volkes, in welcher die Urkunden seines Geistes, seyen ihrer auch noch so wenige übrig, verfasst sind; noch weniger ohne ein gründliches, zum Theil selbst durch jene Sprachkenntniss bedingtes Studium der Quellen. Nun ist aber eben erst *Rask*, der Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit, von seiner Reise nach Indien zurückgekehrt, dessen vor dem Rec. liegende Abhandlung *über das Alter und die Aechtheit der Zend-Sprache und des Zend-Avesta* mit Sehnsucht auf das Licht hoffen und harren heisst, das er über den von ihm (wohl nicht passend) *sarmatisch* benannten Sprach- und Völker-Stamm verbreiten wird; eben hat die *Nordiske Oldskrift-Selskap* ihre Arbeiten, die hier, wo sich Alles in gegenseitigem Widerscheine erleuchtet, unendlich wichtig sind, erst begonnen; vollends ist *Grimm's* herrliches Werk erst zur Hälfte vollendet, und von der Sammlung unserer Geschichtsquellen unter der Redaction des thätigen *Pertz* gar kaum der erste Band erschienen, und zur *kritischen* Ausgabe früherer unentbehrlicher Quellen, z. B. des

Ptolemaeos und der *Historiae Augustae scriptorum sex* noch keine Anstalt getroffen. Erst wenn diess Alles vollendet ist, wird sich die wahre Geschichte der Deutschen schreiben lassen. Glaube man ja nicht, dass Rec. das rühmliche Unternehmen *Luden's* mit dieser Aeusserung herabsetzen wolle; dieser gesteht das Gesagte selber ein, und was vor der Hand zu leisten ist, das dürfen wir bey der Eminenz seines Geistes zuversichtlich von ihm hoffen. Von keiner Geschichte gilt das bittere Wort *Voltaire's*: *L'histoire n'est qu'un roman convenu*, mehr, als von der deutschen, namentlich der älteren. Sogar das vorliegende Pantheon des Hn. Prof. *Münch* soll den Beweis dafür liefern, obgleich wir dasselbe, wie wir weiter unten noch bestimmter erklären werden, für ein sehr verdienstliches Unternehmen halten. In demselben kommt nämlich gleich S. 4 ein *Heervest* mit seinen Sueven vor. Welche Quelle nennt ihn? Aus *Ariovistus*, wenigstens lässt sich mit aller Kunst Apollons kein *Heervest*, noch ein *Ehrenfest* etymologisch herausbringen. S. 5 wird *Thuisko* und *Theut* als Opposition aufgestellt, und derselbe sogar für *Odins* und der *Hertha* Sohn erklärt. Welche Quelle sagt das? — S. 8 ist die Phantasie *Mösers*, wenn sie auch gerade keine *patriotische* ist, von den Wehrmanneyen und Alemanneyen, als ein von *Luden* entdecktes historisches Factum zu lesen. — S. 10 ist sogar von einer *Bardenburg* die Rede, von der wenigstens Rec. nie bey einem älteren Schriftsteller Etwas gefunden hat. Auf derselben Seite figurirt die berühmte Göttin *Hertha*. Bekanntlich hat *Passow* die richtige Lesart *Verthum* (*Tac. Germ. c.* 41) hergestellt, und *Grimm* vermuthet darin Parallelismus mit dem nordischen *Niördr* (*Njord*). Möge diess nun richtig seyn oder nicht, so ist jedenfalls ausgemacht, dass die Göttin Hertha weiter nichts als ein Gespenst ist, welches seit *Rhenanus* des Spuks genug getrieben hat. Nächstdem nennt der Vf. die Götter der scandinavischen Lehre, wogegen wir weiter nichts haben, als die Bemerkung, dass die nordische Götterlehre bey den süddeutschen Völkern sicher bedeutende Modificationen erlitten haben muss. Etwas arg aber ist es, wenn S. 12 Folgendes wörtlich zu lesen ist: *Kroda* oder *Soter* (Zeit) und *Allemann* spielten eine Hauptrolle bey den südlichen Völkern (!); *Hylo*, den Hirten in Westphalen heilig; *Irmensul*, der vergötterte Armin der Cherusker (!!); *Ostar*, von dem (!) die Osterzeit ihre Benennung und Bedeutung empfing; bey den Westphalen der *Tanfana*, Gott des Feuers (!!!); *Stuffo*, der Obersachsen und Thüringer Trinkgott (!). — Eben eine solche Romangestalt ist der *Hermann*, dessen Thaten im zweyten Hefte beschrieben sind; *Arminius* kann er unmöglich seyn. Die *Chauci* des Tac. verdeutscht der Vf. durch *Chauzen*; müsste demnach aber consequent die *Triboci* und *Mattiaci* auch zu *Tribozen* und *Mattiazen* machen.

Nach diesen Bemerkungen könnte man wohl ein verwerfendes Urtheil von dem Rec. erwarten; davon aber ist dieser sehr weit entfernt. In den meisten unserer Geschichten spuken die eben bezeichneten Gespenste: und wenn man nicht misstrauisch jeden Namen diese Art betrachtet: so läuft man bey der grössten Gewissen haftigkeit Gefahr, sich Irrthümer zu Schulden komme zu lassen. Die meisten der von dem Vf. genannten Got heiten sind durch spätere Chronisten in die Geschicht eingeschwärzt worden; so die von dem Vf. genannt *Joduta* von *Krantz* (*Saxonia lib.* V, *c.* 34); der *Al mann* von *Aventinus* (*Ann. Boj. l.* III, *c.* 1) u. s. w Nur das ist ein etwas starker Verstoss, dass der Vf. di von *Beda* genannte *Eostra* zu einer männlichen Got heit macht.

Abgesehen von diesen Flecken, ist die Darstellung de Vfs. gelungen zu nennen: er hat die Sprache in seine Gewalt, sein Stil ist blühend, oft sogar glühend un mit sich fortreissend. Ebenso hält er sich in der Schild rung der Varianischen Niederlage, der Kämpfe des Ge manicus und Armin, und des Aufstandes der Batave unter Civilis an die Quellen. Sonach dürfen wir e warten, dass er bey dem sogenannten gebildeten Publ cum, dem es mehr um Unterhaltung, als Belehrung z thun ist, viele Liebhaber seines Buches finden werd Es wird schon ein Verdienst seyn, dass die Schrift daz beyträgt, dieses gebildete Publicum von der die Phan tasie verunreinigenden, das Gefühl erschlaffenden Ro manenlectüre abzulenken, und für würdigere Unterha tung des Geistes vorzubereiten.

Wer gründliche Belehrung sucht, den lässt de Vf. freylich fast ganz im Stich, wie Rec. noch in de Kürze beweisen will. Wer sollte nämlich nicht ar Anfange einer grösseren deutschen Geschichte, Rec. sag nicht Lösung der Streitfrage, da es keine Frage meh ist, sondern sichere Entwickelungen über die Verwand schaft der Deutschen, Perser, Juden, überhaupt übe das Verhältniss der Deutschen zu dem grossen indisch deutschen oder Japetischen Völkerstamm erwarten? Ma findet zwar auch bey unserem Vf. eine Andeutung, di darauf Bezug hat; aber sie ist so flach und seicht, dass si besser ganz weggeblieben wäre. Es heisst nämlich S 4: „Nach kühnen Hypothesen neuerer Alterthumsfor scher, die mancher annehmbaren Gründe nicht er mangeln, sollen sie (die Deutschen) aus dem noch im mer dunkeln Indien, in Folge eines hundertjährige Kampfes zwischen zwey grossen Hauptkasten, von de nen die eine das harte Joch der anderen, wiewohl end lich mit unglücklichem Ergebniss, abzuschütteln strebte, in das Herz von Europa gekommen seyn, durc alle Völker Weg mit dem Schwerte bahnend, die Kel ten aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertreibend." Da bey wird als Urheber dieser Hypothese *Radlof* citirt. Dieser möchte aber auf diesem Gebiete, neben *F.* und *A. v. Schlegel*, *Klaproth*, *Rask* und besonders *William Jones*, wohl schwerlich selbst als Autorität gelte wollen. Auch entbehrt der Gedanke, dass die Deut schen aus Indien gekommen, so sehr der Wahrschein lichkeit, dass ihn, so viel Rec. weiss, ausser *Radlo* und unserem Vf. noch Niemand gehabt hat. Die ge wöhnliche Ansicht ist vielmehr folgende. Von der

Hochebenen Irans aus entwickelte und verbreitete sich der scythisch - sarmatische (indisch - deutsche, medische, japetische) Völkerstamm gleichsam in concentrischen Kreisen, gegen Westen namentlich als Kelten und Pelasger (*Pahlavas?*), Germanen und endlich Slaven, und verdrängte einen anderen Völkerstamm nach allen Richtungen hin an die Küsten des Meeres, so dass dieser jenen in dem gesammten Asien und Europa als Samojeden, Finnen, Lappen, Vasken u. s. f. umgiebt. Ethnographische Anzeichen von mancherley Art, selbst geschichtliche ausdrückliche Zeugnisse, vor Allem aber Sprachenvergleichung erheben diese Ansicht weit über den Rang einer blossen Hypothese, wie sie der Vf. zu nennen beliebt.

Schön ist die Schilderung, welche der Vf. von dem Charakter und dem häuslichen und öffentlichen Leben der alten Deutschen giebt; allein sehr Vieles lässt sich gegen ihre Wahrheit einwenden. Zwar stützt sich die Behauptung, die Schreibekunst sey ihnen unbekannt gewesen, auf eine ausdrückliche Stelle des Tacitus (*Germ. c.* 19). Da aber Tacitus selbst den Chattenfürsten Adgandestrius nach Rom *schreiben* lässt; da ferner die Stelle: *Litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant*, in ihrem Zusammenhange so unpassend erscheint, dass die Ausleger aus den *Litteris* Liebesbriefe machen wollen: so trägt Rec. gar kein Bedenken, *liturarum* zu lesen, was nur ein derber Ausdruck für *fuci* wäre, der dem Tacitus um so näher in Gedanken lag, da er kurz vorher (c. 16) *inlinere* und *lineamenta colorum* gebraucht hatte. — Weit auffallender ist aber der Satz: „Wenigstens ist das Daseyn eines Adels, als einer durch die Geburt bevorrechteten Bürgerclasse, durchaus nicht zu beweisen, und durch die willkührliche Unterscheidung von Edel-Freyen und Gemein-Freyen, die man sich erlaubt hat, wird schlechterdings nichts aufgehellt, wohl aber Manches verwirrt." — Lese der Vf. doch nur folgende Stellen: *J. Caesar de B. G.* II, 6: IV, 11, 13; VI, 22; — *Tacitus de M. G.* VII, XVIII, XLII; und XI, VIII, XIII, XXV; ferner *Ann.* XI, 16; — *Ammian. Marc.* p. 79 und 107, im Zusammenhange, und vergleiche sie dann mit einander: so wird er gewiss diesen Satz zurücknehmen. Späterer Schriftsteller, z. B. eines *Eginhard* und *Nithard*, gedenken wir gar nicht. Dass Grav, altd. *kräwo*, von *grau* stamme, giebt Rec. zu; dass aber daraus eben so wenig ein Schluss auf die Zeiten des Tac., als auf unsere Zeit gilt, beweist schon der Umstand, dass das parallele griechische Wort ebenfalls bald *Ehre* (γέρας), bald Alter (γῆρας) bedeutet.

Bey Gelegenheit der *Kriegsart* der Altdeutschen sagt der Vf., sie hätten auch mit kleineren Spiessen gefochten, die sie Pfriemen genannt, lässt dagegen die Wagenburg (*Caes. de B. G.* I, 51) unerwähnt.

Die Kupfer, welche dem Exemplar des Rec. beyliegen, sind sauber ausgeführt, der Druck und das Papier des Werkes geschmackvoll.

F+r.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Die Bürgerschule.* Von *Theodor Heinsius.* Fünfte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1826. XVI u. 191 S. 8. (12 gr.)

2) Ebendas., b. Burchardt: *Sammlung auserlesener poetischer Fabeln und Erzählungen,* für Lese- und Declamations-Uebungen. Herausgegeben von *F. P. Wilmsen.* Vierte verbesserte Ausgabe. 1824. IV u. 278 S. 8. (16 gr.)

Beide Schriften haben zwey um den Jugendunterricht vielfach verdiente Männer zu Verfassern. Beide sind auch, wie ihre wiederholten Ausgaben beweisen, bisher beym Unterrichte mit Nutzen gebraucht worden, und verdienten eine so günstige Aufnahme.

No. 1 umfasst in gedrängter Kürze alle für die Bürgerschule gehörigen Lehrgegenstände. Das Wichtigste aus der Geographie, Geschichte, Sprach-, Zahlen-, Grössen- und Natur-Lehre, Naturgeschichte; dann Anthropologie, Kosmologie und Mythologie; Zeitrechnung, Schifffahrt, Religionsunterricht. In einem Anhange werden diejenigen Lehrgegenstände, die im Zusammenhange eine grössere Ausführlichkeit nicht gestatteten, z. B. der Religionsunterricht, durch, nach dem Inhalte geordnete Bibelsprüche, Liederverse u. s. w. vervollständiget und anwendbarer gemacht. Kleine Gedichte zur Declamation, ein kurzer Abriss der neuesten Geschichte von Preussen, und eine Sammlung der vorzüglichsten, aus dem Kreise des täglichen Lebens entlehnten französischen Wörter, zum Auswendiglernen, beschliessen das Ganze. Somit dürfte nichts Wesentliches vermisst werden, was zum Unterrichte in einer Bürgerschule gehört. Nach unserer Meinung hätte jedoch auch die zu unserer Zeit mit Recht in den Kreis dieses Unterrichts gezogene und mehr als früher gewürdigte Gesanglehre wenigstens erwähnt, und ihre Nützlichkeit gezeigt, wo nicht ihre Elemente mitgetheilt werden sollen. Auch hätten die höchsten Gebirge der Erde, nicht bloss Europas, angegeben werden können. Aber auch abgesehen davon, verdient diese Schrift wegen ihrer Kürze in einzelnen, aber fasslichen Sätzen, die, der Deutlichkeit unbeschadet, den Lehrer seinen Lehrgegenstand festhalten, und die jugendliche Aufmerksamkeit unterhalten lässt, beyfällige Anerkennung, die ihr auch bisher zu Theil geworden, und auch durch diese neue Ausgabe werden wird.

Was No. II betrifft, so lassen wir es nur bey der Bemerkung bewenden, dass die mitgetheilten Gedichte und Erzählungen aus den Werken unserer vorzüglichsten deutschen Dichter entlehnt, und von Zeit zu Zeit seit der ersten Erscheinung dieser Sammlung im Jahre 1799 durch neuere bereichert worden sind. Sodann hat der Vf. dieser Sammlung, die in 3 *Abschnitte* zerfällt, durch die Anordnung des Ganzen, nach welcher im ersten Abschnitte die leichtesten, im zweyten die schwereren, im dritten aber die schwersten Stücke ent-

halten sind, sowie dadurch, dass die zu betonenden Wörter durch den Druck unterschieden sind, einen merklichen Vorzug vor vielen ähnlichen gegeben. Einer besonderen Erwähnung verdient der schöne Druck und das Papier.

Czs.

ESSEN, b. Bädecker: *Lese- und Sprach-Buch für mittlere Schulclassen und gehobene (?) Elementarschulen.* Zur Beförderung eines verständigen Lese- und eines bildenden Sprach-Unterrichts, herausgegeben von Dr. *F. A. M. Diesterweg*, Director d. königl. Schullehrer-Bildungsanstalt zu Mörs. 1825. X u. 288 S. 8. (8 gr.)

Die Muttersprache lässt sich aus einem doppelten Gesichtspuncte, nämlich als *Zweck* und *Mittel*, betrachten. Nach dieser Ansicht erscheint nun auch diese Schrift als *Lese-* und *Sprach-Buch*. Durch das Lesebuch soll der Schüler zur Fertigkeit im verständigen Lesen gelangen. Dieses geschieht, wenn derselbe angeleitet wird, mit nüchterner Besonnenheit, langsamem Fortschreiten, öfterer Wiederholung eines und desselben Satzes oder Stückes zu lesen; eine wichtige Regel, die, ob sie gleich die Bedingung des besseren Lesens ist, dennoch noch häufig versäumt wird. Zur Beförderung dieser Absicht sind von dem Vf. eine Reihe ganz einfacher Sätze (wie bey *Tillich*) aufgestellt, welche der Schüler mit klarer Besonnenheit und mit Aufmerksamkeit auf alles Einzelne wiederholt zu lesen angehalten werden muss. Zugleich kann aber auch die Aufmerksamkeit auf die Haupttheile des Satzes gerichtet, und derselbe mehr nach Form, als Inhalt, betrachtet werden. Um den Schüler aber zur *Auszeichnung* eines Wortes oder Satzes durch den *Ton* anzuleiten, welches zu den Hauptstücken eines verständigen Lesens gehört, muss das Lesebuch solche Sätze enthalten, deren Werth und Gehalt in einzelnen Theilen des Satzes niedergelegt ist, was besonders durch Gegensätze erreicht wird.

Der Schüler soll dann zugleich durch ein *Sprachbuch* die Sprache näher kennen lernen. Die Kenntniss der Sprache aber wird durch Sprachübungen erlangt, welche den Regeln vorausgehen, sowie durch Fertigkeit in der Bildung der Sätze aller Art. Rec. freut sich, hier mit dem Vf. ganz übereinzustimmen: denn seiner Ansicht nach kann nur auf diesem Wege ein sicheres Resultat gewonnen werden. Da das Wesen und die Bedeutung eines Wortes aus seiner Stellung und dem Verhältnisse des Satzes hervorgeht: so kann nach Zergliederung des letzten die Erläuterung von jenem folgen. Nächst der Form tritt aber auch der *Inhalt* (Materie) bedeutend hervor. Ein Lesebuch soll nicht sowohl eine Sammlung aller Materialien des positiven Wissens, als vielmehr der Musterstücke der verschiedensten Art seyn, die in Hinsicht der Form und des Gehaltes als musterhaft betrachtet werden können. „Man kann, sagt der Vf. mit Recht, den Blick der Heranwachsenden nicht zu oft auf das Erhabene und Grosse in der Religion, in der Natur und in den Tiefen der menschlichen Brust hinlenken. Stücke religiösen Inhalts dürfen daher etwas hochgehen.“ (Für dieses Bedürfniss hätte der Vf. zur Auswahl *Rebs* Andachtsbuch für die Jugend, oder Erhebungen des Geistes und Herzens — für die Schule und das Haus. Leipz. 1821 benutzen können.) — Der bescheidene Vf., weit entfernt von dem Gedanken, das Ziel erreicht zu haben, verspricht für die Folge eine Anweisung zum verständigen Gebrauche dieser Schrift, und ausserdem eine methodische Behandlung des Unterrichts in der deutschen Sprache. Rec. darf nach dieser Probe versichern, dass die Leser etwas Vorzügliches zu erwarten haben, und muntert den Vf., welcher durch diese Schrift sein folgereiches Wirken und seine pädagogische Thätigkeit nur noch verdienstlicher bekundet hat, von seiner Seite dringend dazu auf.

Noch liegt uns eine kurze Anzeige des Inhalts dieser Schrift ob. Er zerfällt in 7 *Abschnitte.* Im *ersten* wird der einfache Satz aufgestellt, der wieder in den nackten und einfach ausgebildeten zerfällt, als: die Rose ist eine Blume — der Hund ist ein Säugethier. Zu dem letzten scheint die Ueberschrift: *Einfach ausgebildeter Satz*, nicht passend. Uebrigens sind die Sätze mit Umsicht gewählt. Zusammengesetzte Sätze, die in zusammengezogene und nicht zusammengezogene eingetheilt werden, z. B.: der Mensch denkt und empfindet — die Nachtigall schlägt und trillert, machen den *zweyten Abschnitt* aus. Unter der Aufschrift: *Grammatische und logische Uebungen*, sind für diesen doppelten Zweck Sätze verschiedener Art aufgestellt, die zur Entwickelung des Denk- und Sprach-Vermögens dienen werden. Zur Rechtschreibung ist der *vierte Abschnitt* bestimmt, der nach unserer Ansicht etwas tiefer hätte eingehen sollen. Auch würde der nun folgende: *Weitere Ausführung der Satzlehre* sich wohl füglicher an den dritten Abschnitt angeschlossen haben. In den beiden letzten Abschnitten finden sich: *Festlieder*, *Gebete* — dann *Gedichte*, *Erzählungen*, *Beschreibungen* u. s. w. Die Auswahl ist gut. An Mannichfaltigkeit würde jedoch letzte gewonnen haben, wenn der Vf. sie nicht auf einzelne Autoren ausschliessend beschränkt, sondern auf mehrere, nach Art der *Leipziger Musterschule* (b. Reclam), ausgedehnt hätte. Rec. war vorzüglich „*Unverhofftes Wiedersehen.*“ von *Hebel*, sowie dessen *Beschreibung des Weltgebäudes*, interessant.

D. b.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ÖKONOMIE.

[K]ÖNIGSBERG, im Verlage der Gebrüder Bornträger: [Ha]ndbuch zu einem natur- und zeitgemäfsen Be[tri]ebe der Landwirthschaft in ihrem ganzen Um[fa]nge. Nach den bewährtesten phyfikalifchen [un]d ökonomifchen Grundfätzen und eigenen, mehr, [al]s zwanzigjährigen Erfahrungen, mit befonde[re]r Rückficht auf das rauhere Klima des nördli[ch]en Deutfchlands und der Oftfeeküften - Länder, [be]arbeitet von *W. A. Kreifsig*, einem oftpreuffi[sch]en Landwirthe. Erfter Band. *Der Feldbau.* [X]XII u. 384 S. Zweyter Band. *Die land[wi]rthfchaftliche Thierzucht und Thierheilkunde.* [18]25. XVI u. 423 S. 8. (4 Rthlr.)

[Es] kündigt fich ein Buch an, welches befonders [de]n preuffifchen Landwirth von Wichtigkeit feyn [mus]s und daher feine ganze Aufmerkfamkeit verdient. [Das ga]nze Werk foll nämlich aus vier Bänden beftehen: [der erst]e Band enthält den ganzen Feldbau, der zwey[te die] ökonomifche Thierzucht und Thierheilkunde, [der dr]itte foll die technifchen Nebengewerbe, und der [vierte] und Schlufsband den allgemeinen Betrieb gro[fser W]irthfchaften in ftaatsbürgerlicher und gewerbli[cher H]inficht behandeln. Der erfte und zweyte Band [lieg]t eben vor uns, der dritte und vierte aber ift [noch z]u erwarten. Das Werk ift, wie man aus der [Ank]ündigung fehen kann, fyftematifch bearbeitet. Was [d]en Feldbau im erften Bande betrifft, fo foll nach [dem V]f., wie er in der Vorrede fagt, diefes Buch [ei]n Verfuch feyn, dasjenige, was wir nach *Thaers* [Grund]fätzen fowohl, als auch nach den neueften [Erfahr]ungen derjenigen deutfchen Landwirthe, die, [nach] gedachten Grundfätzen, tiefer in das wahre [Wese]n der Landwirthfchaft eingedrungen find, als [sicher] leitende Principien in der Behandlung des Feld[baues] annehmen können, in feiner Anwendung auf die [nördli]chen Gegenden, wo man feither nicht mit allen [ge]machten Verfuchen in diefem Klima fortkommen [konnt]e, fo darzuftellen, dafs es jenen Landwirthen, [die fic]h nach einer möglichft kurzen Zufammenftellung [diefer] Principien umzufehen veranlafst finden, nütz[lich fe]yn könne. Ob der Vf. fich fchon anderweit als [Schrif]tfteller in diefem Fache dem Publicum bekannt [gemac]ht hat, wiffen wir nicht, weil in der Vorrede [davon] nichts gedacht wird; und nur fchlufsweife kann [man a]uf den Gedanken gerathen, wenn er fich gegen das Publicum zu rechtfertigen fucht, warum gerade er fich zu diefer Unternehmung berufen fühle, dafs er dem Publicum noch ganz unbekannt zu feyn fcheint, indem er daffelbe mit allen Umftänden feines Lebens erft bis dahin bekannt macht, wo er jetzt von fich glauben darf, als erfahrener Landwirth, nach einer Zeit von 27 Jahren, mit demjenigen, was wir fchon als ficher leitende Principien in diefem Fache annehmen können, einigermafsen vertraut zu feyn. Was noch weiter zu feiner Rechtfertigung dienen foll, das lautet mit eigenen Worten alfo: „Da wir aber jetzt in einem Zeitpuncte leben, welchen man in mehrerer Hinficht als die Krifis alles landwirthfchaftlichen Wohles bey uns anfehen kann, und es fo fehr darauf ankommt, derfelben durch Anwendung aller Kräfte eine glückliche Wendung zu geben: fo glaube ich, dafs auch meine bey uns gereiften und gefammelten Anfichten und Erfahrungen dazu einiges Gute beytragen können, und aus diefem Grunde nehme ich keinen Anftand, fie hier, wenn auch als etwas nicht ganz Vollkommenes, dem achtungswerthen ökonomifchen Publicum vorzulegen." Nach genauerer Durchficht diefes Werks wird Rec. von alle dem, was der Vf. zum Beften der Wiffenfchaft und der Landwirthfchaft geleiftet hat, nichts unbemerkt laffen, aber auch frey feine Meinung fagen, wo er nicht mit ihm übereinftimmen konnte.

Der *erfte Band* befteht aus 4 Abfchnitten; der erfte Abfchn. handelt von der richtigen Behandlung der verfchiedenen Bodenarten; der zweyte von der richtigen Behandlung der im Feldbau zu erzielenden Früchte oder der Culturpflanzen; der dritte von der Wahl der Productions - Gegenftände, welche unter den vorhandenen Localverhältniffen als die ergiebigften und einträglichften anzufehen find; endlich der vierte von Vereinfachung und Erfparung der Koften beym Landbau. In der Einleitung fagt der Vf.: „Der Zweck des Landbaues ift die Gewinnung der unentbehrlichften Nahrungs- und Kleidungs - Stoffe für die Menfchen u. f. w." Diefer Meinung waren fchon die älteren Lehrer der deutfchen Landwirthfchaft; nachdem aber die englifche Landwirthfchaft bey uns eingeführt worden, änderte man den wiffenfchaftlichen Grundfatz dahin ab, dafs das landwirthfchaftliche Gewerbe als der Zweck zu betrachten fey. Der Vf. aber hat das Gewerbe von den menfchlichen Bedürfniffen abhängig gemacht. Wo bliebe dann aber der höchftmögliche reine Gewinn, welcher bey allen neueren Landwirthfchaftslehrern der Polarftern in der Landwirthfchaft ift? U. a. heifst es §. 11:

„Ebenso erfodert die Zubereitung des Bodens für die Production, sowie die Gewinnung derselben, die Anwendung von Menschen- und Thier-Kräften, die durch grössere Entwickelung der geselligen Verhältnisse, auch durch Geld oder Geldeswerth bezahlt werden müssen. Aus beiden Umständen entsteht für den Landwirth die Nothwendigkeit, nach möglichst hohem und nachhaltigem Geldertrage seines Feldbaues zu streben, damit er nicht nur die Verzinsung des Capitalwerths seines Bodens und die Betriebskosten decken, sondern auch einen gerechten Lohn für Risiko und Anstrengung seiner Kräfte erringen kann.“ So kann denn nun geschehen, was Rec. schon lange gewünscht hat: es wird das zur Gewinnsucht leitende Princip bey der Landwirthschaft in der Lehre, wie im Leben, endlich abgeschafft werden; denn im praktischen Leben will es auf keine Weise mehr seine Wirkung thun. Ein solideres Princip wird auf die im landwirthschaftlichen Gewerbe begriffenen Menschen auch einen solideren Einfluss haben, sie im Handel und Wandel humaner machen. Die Bestandtheile der verschiedenen Bodenarten im ersten Abschnitte werden, ihrem Wesen nach, eingetheilt in beständige oder unveränderliche, und in wandelbare oder veränderliche. Wegen der Erklärung des Feldbodens äussert der Vf., dass er sich bey derselben in die der Chemie angehörigen Distinctionen um so weniger einlassen werde, da bis jetzt viele ihrer Entdeckungen sich noch grösstentheils isolirt hielten, und für ein harmonisches Ganzes mit den Wahrnehmungen des praktischen Feldbaues noch nicht reif zu seyn schienen. Die beständigen oder unwandelbaren Bestandtheile des Bodens sind Thon, Sand, Kalk und Eisen; die unbeständigen oder wandelbaren aber Wasser, Humus, Luft und Säuren. Wegen der physischen Lage §. 60 und des Untergrundes können wir nichts thun, als den Boden so benutzen und behandeln, wie es sein Zustand erfodert und geschehen lässt. Die Eigenschaften des besten Feldbodens §. 61 beruhen auf dem Mischungsverhältniss des Bodens und der Stoffe. Aber §. 64 heisst es: „Da nun, wie erwähnt, der im Feldbau vorkommende Boden obiger Foderung zur Vollkommenheit nicht leicht ganz entspricht, und wir denselben nehmen müssen, wie wir ihn vorfinden, die Verschiedenheit seiner Mischung im Ganzen aber sehr mannichfaltig ist, so dass ein Zustand, ein Extrem, in vielen Nüancen zum anderen übergeht: so ist zu einer fasslichen Uebersicht eine Abtheilung in verschiedene Classen, die ihn in gewissen merklichen Abstufungen seiner Zähheit und wasserhaltenden Kraft und anderer davon abhängenden Eigenschaften darstellt, für die Praxis nützlich und erspriesslich. Diese Abtheilung oder Classification soll daher den Anfang des nun folgenden praktischen Theils des Feldbaues machen.“ Der Vf. hält es aber nach §. 67 für nöthig, die Classification des Feldbodens nach ihren Zwecken abzusondern, welche entweder darin bestehen, das, was ein Boden gerade unter seiner Lage und den ihn umgebenden Verhältnissen für den Nutzungsertrag leisten kann, zu ermitteln, oder festzustellen, welche Behandlung ihm für den vorschwebenden Zweck nöthig ist. Die Classification zu erstem Zweck kann man die finanzielle oder ökonomische nennen. Diese soll hier übergangen werden, und erst später in diesem Werke an demjenigen Orte vorkommen, wo von Abschätzung oder Werthsermittelung des Feldes die Rede seyn wird. Hier ist nur die Rede von der richtigen Behandlung und Bearbeitung des Bodens, welche, nachdem Alles genauer bestimmt worden ist, weiter unten die physikalische Classification des Feldbodens genannt wird. Es sind hier zwey Abtheilungen gemacht, nämlich: tragbarer oder culturfähiger und nicht tragbarer Boden. Erster ist unter fünf Classen gebracht. Das viele Lehrreiche, was unter den fünf Classen gesagt wird, muss man selbst lesen. Am Ende §. 75 heisst es noch: „Dieses wären nun alle, in den bey diesem Werke vorschwebenden Ländern vorhandenen, ackerbaren oder culturfähigen Bodenarten; wogegen alle anderen Mischungs-Verhältnisse zu den nicht tragbaren Bodenarten gehören, und in der zweyten Abtheilung dieser physikalischen Classification die nun folgt, vorkommen werden.“ Hier findet man den Flugsand, die Mergelarten und die Moderarten. Die nähere Erkenntniss dieser Bodenmischungen in den folgenden §§. muss man wieder selbst lesen. Der physikalischen Classification der Bodenarten wird §. 81 ff. ein Verzeichniss derjenigen wildwachsenden Pflanzen, welche einen hervorstechenden Bestandtheil der Bodenarten nach den Erfahrungen des Herrn Professor *Crome* in Mögelin bezeichnen, beygefügt. Im 89 §., wo von Kenntniss der physischen Eigenschaften der im Felde vorkommenden wildwachsenden Pflanzen die Rede ist heisst es: „Wenn gleich in den früheren Paragraphen möglichst umständlich angegeben ist, welche Pflanzen von Natur auf jeder Bodenmischung von selbst wachsen und daher als unserem Klima einheimisch anzusehen sind: so ist wegen einer richtigen Behandlung des Bodens doch noch zu erwägen, wie diese Pflanzen auf den Boden wirken, wie sie sich gegen Luft und Wasser verhalten, wodurch ihr Gedeihen befördert oder unterdrückt werden kann; ferner, zugleich festzustellen welche natürliche Gewächse dem Feldbau schädlich, folglich zu unterdrücken, und welche uns überhaupt nützlich, und folglich zu cultiviren sind. Für alle diese Zwecke muss nun noch eine kurze Zusammenstellung der allgemeinen Eigenschaften der im Feldbau vorkommenden Pflanzen vorhergehen.“ Nachdem diess Alles ausführlich und deutlich erklärt worden, heisst es §. 94: „Alle diese Eigenschaften der Feldgewächse haben nun ihren Antheil sowohl an der Wirkung auf den Boden, als auf das Gedeihen der Pflanzen; und jede Behandlung, welche eine Zerstörung oder ein besseres Gedeihen irgend eines Gewächses oder einer Frucht zum Zweck hat, muss, nebst der dahin zweckenden Behandlung des Bodens, auf die angeführten Eigenschaften der Pflanzen gegründet seyn, nämlich auf den unwiderlegbaren Satz, dass alle Pflanzen zu ihrem Gedeihen 1) gehörig vorbereitete Nahrung im Boden, 2) hinlängliche Feuchtigkeit im Boden und in der Luft, 3) hinlängliches Licht (und wie sich von selbst versteht, Wärme zur Ausbildung der Pflanze, 4) hinlänglichen Sonnenschein zur Bildung und Vollendung des Samens, und 5) was unter der Erde wächst, Zutritt der Luft, haben müssen, und dass dieses Alles zusammen ihr Gedeihen

und das Gegentheil ihr Verderben zur Folge haben muſs. Dieſe Sätze und ihr Gegentheil enthalten die Motive zu allen Feldarbeiten, durch welche nicht allein Wachsthum der Gewächſe befördert, ſondern, wie wir gleich ſehen werden, auch unterdrückt werden ſoll." Bey der Eintheilung der Unkräuter wird der Uebergang gemacht zu den perennirenden guten Wieſenpflanzen, von denen 15 namhaft gemacht und beſchrieben ſind; denſelben folgen die nicht perennirenden guten einheimiſchen Wieſen- und Futter-Pflanzen. Dieſe letzten werden unterſchieden, als die wichtigſten, die minder wichtigen, die ſchlechten und wenig brauchbaren, ſodann die, welche für das Vieh ſchädlich ſind. Hierauf folgt §. 108: Kenntniſs der natürlichen Wieſen und ihrer gröſseren oder geringeren Güte. Dann heiſst es §. 115: „Nachdem nun Alles in Betreff der Acker- und Wieſen-Kenntniſs durchgegangen iſt, was weſentlich dazu gehört, kommen wir §. 116 auf die Beurbarung des Feldbodens aus ſeinem wilden oder natürlichen Zuſtande. Im wilden oder natürlichen Zuſtande finden wir den Boden als Wald, als Strauch- oder Buſch-Werk, als natürliches, nie geackertes Weideland, als Bruch im ſumpfigen Zuſtande, auch wohl mit Strauch- oder Buſch-Werk bewachſen u. ſ. w." Dem folgen §. 133 die allgemeinen Grundſätze zu Bearbeitung des Bodens im cultivirten Zuſtande. Dabey wird geſehen auf Auflockerung, auf Zerſtörung der Unkräuter und auf Auflöſung der Pflanzennahrung oder des Humus. Weiter folgen §. 145 die allgemeinen Grundſätze zur Befruchtung des Bodens in ſeinem cultivirten Zuſtande. Die Befruchtung geſchieht: durch Miſt, durch Moder, durch Verweſung der Wurzeln und Pflanzen, und durch Pferch. §. 155 kommen wir zur Düngertheorie; der Vf. hält es hier für ökonomiſch vortheilhafter, wenn die Gährung des Düngers im Acker geſchehen kann.

Im *zweyten Abſchnitt* verwirft der Vf. mit Recht die Eintheilung der im Feldbau cultivirten und nutzbaren Pflanzen nach ihrer Statt findenden verſchiedenen Benutzung und Verwendung in Getreide-, Futter-, Handels- und Geſpinnſt-Pflanzen, weil ſie nicht nur ohne praktiſchen Nutzen, ſondern auch nicht einmal richtig iſt: denn ſo wie jede Getreidepflanze zugleich Futter- und Handels-Gegenſtand iſt, ſo kann ſie auch eins von beiden ganz allein ſeyn, und Futterpflanzen können daher eben ſo gut Handelspflanzen werden, wenn man etwa ſeine Rechnung und Gelegenheit findet, Futter zu verkaufen, und Dünger anzukaufen. Richtiger und für die Praxis wichtiger iſt freylich eine Abtheilung jener Gewächſe nach ihren verſchiedenen phyſikaliſchen Eigenſchaften, nicht nur, weil dieſe allgemein gültiger und unwandelbarer als der Gebrauch der Pflanzen ſind, ſondern beſonders deſshalb, weil jene Eigenſchaften eine verſchiedene Behandlung erfodern, und auch verſchieden auf den Boden einwirken. Eine ſolche Eintheilung, meint der Vf., wird daher zugleich die Wirkung der Pflanzen auf den Boden zum Grunde und zur Beſtimmungsurſache annehmen können, und dadurch zugleich wichtige Beziehung auf den praktiſchen Betrieb des Futterbaues haben. Er theilt ſie demnach ein: 1) in bereichernde, 2) in ſchonende, 3) in halbzehrende und 4) in ganz zehrende Pflanzen. Was irgend gegen dieſe Eintheilung eingewendet werden könnte, iſt vom Vf. nicht umgangen worden. Hiebey wundert es uns jedoch, daſs er nicht ein Wort von der, von Anderen hypothetiſch angenommenen Berechnung der Bodenkraft nach Graden geſagt hat, ſowie auch, daſs von landwirthſchaftlichen Verhältniſſen und ihren Berechnungen nichts erwähnt wird, obgleich die Praktikanten in allen Fächern dadurch aufgeklärt und erleuchtet worden ſind. Es folgen zum Anbau §. 182 1) die bereichernden Culturgewächſe, wozu nur die ergiebigſten Kleearten, als der groſse rothe oder Brabanter Klee, der Luzerneklee, der Esparſette und der weiſse, kriechende Klee, gewählt worden ſind. Den Klee, welcher zu Heu trocken gemacht werden ſoll, läſst der Vf. erſt grün auf Haufen bringen und abbrühen, weil er ſonſt beym ſchönſten Wetter unter 12 bis 16 Tagen nicht trocken zu machen ſey. Weiter kommen §. 187 2) die ſchonenden Gewächſe vor; zu ſolchen ſind nun alle einjährigen rankenden und blattreichen Schotengewächſe bis zu ihrer Blüthe tauglich, und in Rückſicht auf ihren Gebrauch die feinrankenden vor den grobſtrohigten vorzuziehen. Hieher gehören die Wicken- und Linſen-Arten, der Spörgel und der Buchweizen. Auch das Wickenheu kann ohne Brühhaufen kaum in drey Wochen trocken gemacht werden. Im 192 §. folgen 3) die halb zehrenden Culturgewächſe, wo der Vf. ſich zur Vermeidung der Miſsverſtändniſſe über den Sinn dieſer Bezeichnung noch näher erklärt hat. Zu dieſen Gewächſen werden gerechnet: die Kartoffeln, die Runkelrüben, die verſchiedenen Gattungen der Waſſerrüben, die Rutabaga oder ſchwediſche Turnips, die Erdkohlrüben, die verſchiedenen Kohlarten, die Cichorien und der Tabak. Hierauf kommt §. 201 die Reihe 4) an die ganz zehrenden Culturgewächſe. Als mehr oder weniger zehrende Gewächſe ſind ſie durch folgende Abſtufung claſſificirt, als: Weizen, Rappſaat und Winterrübſen, Hanf mit reifem Samen, Roggen, Gerſte, Bohnen, Erbſen, reife Wicken, Sommerrübſen, Lein, Hafer; perennirende, für abgeſonderte Plätze ſich eignende Gewächſe, als: Hopfen, Kümmel, welche mit den ſchon früher beſchriebenen bereichernden, ſchonenden und halb zehrenden Gewächſen zuſammen diejenigen Culturpflanzen darſtellen, die bis jetzt in jenem rauheren Klima des Vfs. als naturaliſirt anzuſehen ſind. Er fügt noch folgende ſehr richtige Bemerkung hinzu: „Ich laſſe einige andere, in wärmeren Gegenden nützliche Gewächſe, als z. B. den türkiſchen Weizen, den Krapp oder die Färberröthe, die Weberdiſtel, den Spelt u. ſ. w., deſshalb weg, weil ihre Verträglichkeit mit unſerem rauheren Klima und unſeren ökonomiſchen und Handels-Verhältniſſen nicht nur noch nicht erwieſen iſt, ſondern auch überhaupt und nur mit zu ſeltenen Ausnahmen zu bezweifeln ſeyn möchte, auch überhaupt die Zahl und Mannichfaltigkeit obiger Gewächſe hinlänglich iſt, unſerem Boden den höchſten Ertrag abzugewinnen." So findet man bey dem Anbau gedachter Gewächſe noch ſo manche Abänderung wegen des rauhen Klima's auch in der Fruchtfolge, wo man anderwärts freyer verfahren darf. Z. B. S. 171 heiſst es: „Behäufelte Bohnen, Hanf, Tabak, Alles in ſtarker Düngung, würden bey

uns gewiss sehr passende Vorfrüchte für den Weizen seyn, indem diese sämmtlich eine Cultur haben müssen, die den Boden reinigt, lockert und seine Kraft auflöset, wenn wir letzten nicht bestellen müssten, wenn Erste oft noch nicht vom Felde sind. Derselbe Umstand trifft mit dem Klee ein, wenn er vollständig genutzt werden soll u. s. w." Beym Hopfen §. 213 können wir nicht der Meinung beystimmen, dass derselbe neben einem jeden Feldbau bestehen könne, indem nicht ein jeder eine solche Quantität Dünger abgeben kann, als der Hopfenbau erfodert, der gleichwohl zur Erzeugung des Düngers gar nichts beyträgt, also nur ganz auf Kosten des Feldbaues betrieben werden kann. Wo aber mit der Düngung nur spärlich verfahren werden kann, da ist der Hopfenbau vergeblich. Ausserdem erfodert derselbe zuvörderst eine schaurige Lage, weil er gegen die Nordluft geschützt seyn will, und noch vielen Zufälligkeiten unterworfen ist. Es muss daher eine Wirthschaft, bey welcher Hopfenbau getrieben werden soll, erst eine solche Einrichtung bekommen haben, in welcher eine starke Dünger-Production vorhanden ist. Endlich wird zum Schlusse dieses Abschnittes §. 217 ein Uebergang gemacht, und noch die Cultur und richtige Behandlung der natürlichen Wiesen gelehret. — Vom Verjüngen der Wiesen oder Anlegung neuer Wiesen wird nichts erwähnt, wiewohl sonst Alles und viel Lehrreiches gesagt worden ist.

Im *dritten Abschnitte*, wo von der Wahl der Productions-Gegenstände, welche unter vorhandenen Localverhältnissen nicht nur als die sichersten und ergiebigsten, sondern auch als die einträglichsten anzusehen sind, gehandelt werden soll, heisst es: „Für die Aufgabe dieses Abschnittes haben wir nun in Erwägung zu ziehen: 1) die merkantilischen Verhältnisse der in Rede stehenden Gegenden, 2) die erfoderliche Dünger-Production, 3) die nöthige Berücksichtigung der vorhandenen Eigenschaften des Bodens, der Eigenthümlichkeiten der zu erziehenden Früchte und der Zerstörung der Unkräuter; und aus allen Foderungen dieser drey Gegenstände wird sich ergeben 4) die Wahl und angemessene Aufeinanderfolge der Feldfrüchte, die zu besserer Uebersicht gleich in Beyspielen für die verschiedenen Bodenarten aufgestellt werden wird; 5) nöthige Vorsicht und mögliche Schwierigkeiten beym Uebergange zu einem als zweckmäsig ergriffenen Feldbau-Plane". Bey den merkantilischen Verhältnissen holt der Vf. zu weit aus, wenn er mit dem Nomadenleben anhebt, und in der Geschichte (eigentlich haben wir bey der Landwirthschaft noch gar keine) bis auf die neuesten Zeiten fortgeht. Diess Alles gehörte wohl in ein anderes Buch; es ist von den gegenwärtigen Verhältnissen zu weit entfernt, als dass es mit denselben in Berührung kommen könnte; und hätte es auch der Vf. nach seiner Art zu philosophiren noch so anschaulich gemacht: so hatte doch die Entwickelung der Vergangenheit ihre verborgenen Gänge, so wie sie noch heutiges Tages sich vor unseren Augen beweisen, welche der menschliche Verstand nicht sowohl wissen, als nur errathen kann. Er gesteht diess selber ein, wenn er §. 244 bey dem Mangel des freyen Verkehrs spricht: „Ein freyer Verkehr sch noch lange nicht zu hoffen, weil das Interes ner Nationen, wenigstens in den nächsten noch zu sehr durch obige Folgen der Krieg sam in einen Nebel gehüllt scheint, um es ül Ueberzeugung beurtheilen zu können u. s. w." aber das ist: so können wir weder hoffen, no ten, weil zu dem einen so viel Grund da i dem anderen. Ferner sagt er im folgenden §.: del kann dann nur auf die Nation fallen, die e gung zum freyen Verkehr ausschlägt." Dies sollte man wohl wissen können; man dürfte Spur nachgehen, um zu sehen, welche die erste von der die Handelssperre angelegt wurde. V wenn sie sich nur tadeln läfst? Kann das der La schaft etwas helfen? Was hilft ein solcher R §. 247 der ist, welchen der Vf. den ländliche centen gegeben hat, dass sie diejenigen ihre producte, welche den Absatz im allgemeine handel für die Dauer verloren haben, möglic solche Erzeugnisse zu ersetzen suchen sollen, Ausland braucht, und ohne eigenen Schad sperren kann? Hätte es ihm doch gefallen, davon namhaft zu machen, wenn er sie gew Wir wollen zwar hier die Hoffnung noch n aufgeben, dass er vielleicht in der Folge sie noc werde; denn sonst würde es ja lächerlich sey er weiter zeigt, wie durch das gelöste (gegenwärtige Noth getilgt werden könnte; heisst es: „Der hiedurch bewirkte neue G (mit blossen Gedanken wird kein neuer G bewirkt,) wird dann nach und nach dazu b dass auch die im einheimischen Verkehr verl Gegenstände wieder einen mehr angemessen werth bekommen, (diess setzt aber schon eine Geldzufluss voraus,) und überdiess wird der Absatz nach der Fremde das Mittel werden, ih bedürfnissen ein Genüge zu leisten, (welch wirth würde nicht begierig diess Mittel ergrei sie lechzen alle!) ohne dass die diessfallsige zwingen kann, ihre Producte im einheimisc kehr für Spottpreis wegzugeben, wie es eintritt. In diesem mehrseitigem Betracht v nun noch jedes Einzelne unserer ländlicher nisse besonders, wie nun folgt, in Erwägung Wir haben sie alle durchgelesen, aber nicht Hoffnungen gefunden. Die Aussichten in Rüc merkantilischen Verhältnisse für die Landwirthl alle schlecht, und gegenwärtig, wo auch die preise so tief gefallen sind, worauf der Vf. für die Zukunft gerechnet hat, wohl noch wei ter geworden. Wir wollen uns doch ja leere Hoffnungen einlassen, und unsere Rech auf bauen, vielmehr uns nach den wirklicher nissen der Zeit und Umstände richtig bestim mit wir mit der Einrichtung unserer Landw ein stätes Gleichgewicht erhalten können. Fü kunft läfst sich mit Gewissheit weder etwas hof fürchten.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ÖKONOMIE.

Königsberg, im Verlage der Gebrüder Bornträger: *Handbuch zu einem natur- und zeitgemässen Betriebe der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange*, bearbeitet von *W. A. Kreissig* u. s. w. I. II B.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Von §. 270 an, wo von der erfoderlichen Dünger-Production gehandelt wird, söhnt sich Rec. wieder mit dem Vf. aus, weil er hier, wie vorher, auf festen Grund gebauet hat. Er hat drey Grundsätze für die Dünger-Production gesetzt, welche durch die Erfahrung zur Allgemeingültigkeit erhoben worden sind. Erster Grundsatz: „Dass der Boden, ehe er frische Düngung bekommt, nicht ganz ausgesogen seyn muss, und es viel nützlicher ist, wenn er solche noch mit einiger alten Pflanzennahrung versehen erhält". Warum hat aber der Vf. einen ganz ausgesogenen Boden hier übergangen? Es ist zwar gut, wenn er vor einem ganz ausgesogenen Boden warnt; wenn er nun aber schon ausgesogen ist? Rec. hatte einen solchen Boden zu cultiviren, auf welchem, ob er gleich mit Mist gedüngt wurde, der Samen nicht mehr aufkeimen wollte; er ergriff sogleich die Kalkdüngung, die er mit Mist verband, dann erhielt sich der Samen, und der Halm brachte Aehren mit vollkommen ausgebildeten Samenkörnern. Zweyter Grundsatz: „Dass von einer Düngung von 520 Cubikfuss oder 20 Fuder à 26 Cubf. gutem, nur höchstens zur Hälfte von Stroh herkommendem Rindvieh-, Pferde- oder Schaaf-Dünger bis zu naher Erschöpfung des Bodens nicht mehr als drey zehrende Ernten, und dass ausserdem nur noch ein schonendes Futtergewächs genommen werden kann. Der rothe Klee kommt hiebey, wenn er gut gestanden hat, so in Anrechnung, dass er nicht nur der Oberfläche des Feldes nichts genommen, sondern diese noch für eine zehrende Ernte bereichert hat, welches mit allen bisherigen Erfahrungen übereinstimmt. Die früher halbzehrend genannten Gewächse werden, wie ich wiederhole, in Bezug auf die Consumtion der Bodenkraft den ganz zehrenden gleich gerechnet". Dritte Regel, zur Fruchtfolge für jedes System: „Dass auf jeden Morgen der zehrenden Früchte drey Fuder à 12 Centner Rauchfutter, halb Heu, halb Stroh, oder zum Theil das Heu durch die angeführten Surrogate nach dem angegebenen Massstabe ersetzt, jährlich in der Wirthschaft zu Dünger verarbeitet werden müssen, oder in die Stelle 170 Cubf. Dünger anderweitig beschaft (?), und dem Acker zufliessen muss, wenn man der zunehmenden Bodenkraft sich versichert halten will. Ein jeder Morgen guter rother Klee ersetzt hiebey, indem er für eine zehrende Frucht durch seine Wurzeln dem Boden Ersatz giebt, ein Drittel, so, dass auf eben soviel Morgen zehrender Gewächse, als die Morgenzahl gut stehenden Klees beträgt, nur ⅔ obigen Düngerbedarfs nöthig sind". Hierauf folgen §. 275 wieder drey Regeln zur nöthigen Rücksicht auf die Unterdrückung des Unkrautes, welche aber wegen Mangel des Raums hier wegbleiben müssen. Alles, die merkantilischen Verhältnisse, die Dünger-Production und die Unterdrückung der Unkräuter, wird nun §. 278 f., bey der Wahl einer richtigen Aufeinanderfolge der Culturgewächse in Beyspielen für jede Bodenart, in zweckmässige Anwendung gebracht, was uns recht wohl gefallen hat. Dann kommt der Vf. auf die möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse beym Uebergange zu einem als zweckmässig ergriffenen Feldbestellungsplane, die er auch §. 304 namhaft ausführt, und alle einzeln besonders durchgeht. §. 315 aber geht er über zu den einzelnen Uebergangsstufen der Feldbestellung selbst, und stellt folgende verschiedene Fälle zu Berücksichtigung auf, nämlich: eine Wirthschaft war entweder bisher schon, durch reichlichen natürlichen Heugewinn, mindestens in sechsjähriger Düngung, oder sie war durch Mangel an jenem Hülfsmittel nur in neunjähriger, oder gar nur in zwölfjähriger, oder gar noch geringerer Düngung. Zu diesen Uebergangsstufen folgen darauf die Tabellen mit belehrenden Bemerkungen, womit dieser Abschnitt zum Ende gebracht ist.

Der *vierte Abschnitt* handelt von Vereinfachung und Ersparung der Arbeit und Kosten bey dem Landbau. Die Arbeit ist überhaupt in drey Abtheilungen, ohne die Unterabtheilungen, gebracht, nämlich: in Bearbeitung des Bodens, der Erntearbeiten und der Winterwirthschaft. 1) Was die Ersparung und Vereinfachung der Arbeit bey Bearbeitung des Bodens be-

trifft, so hat man seine Aufmerksamkeit auf die Ackerwerkzeuge zu richten, weil die Bearbeitung des Bodens beym Feldbaue in Pflügen, Eggen, Behäufeln der Früchte, Walzen des losen Bodens und dem Gebrauche der Säemaschine besteht. Das schicklichste und zweckmäfsigste Ackerwerkzeug für die bergichten Felder Ostpreussens und Litthauens ist das preussische Zoch, wovon der Vf. §. 334 eine genaue Beschreibung gemacht, und eine Kupfertafel dazu beygefügt hat. In der Beschreibung ist das Zoch mit dem deutschen Pfluge genau verglichen worden. Desgleichen hat der Vf. noch eine zweyte Kupfertafel hinzugefügt, von einer sogenannten Schaaregde, die er selbst erfunden hat, und eine grosse Aehnlichkeit mit dem Exstirpator haben soll. Nach den Ackerwerkzeugen folgt die Aufmerksamkeit auf die Pflege des Arbeitsviehes und das landwirthschaftliche Fuhrwesen, wo §. 346 ff. die Frage vorkommt, die schon so lange eine Aufgabe für Landwirthe gewesen, und schon oft beantwortet ist, ob es besser sey, Pferde oder Ochsen zu halten. Weiter soll der Landwirth seine Aufmerksamkeit auf die Wahl der Zeit zur Bearbeitung des Bodens richten, welches besonders nach §. 369 bey zähem und thonichtem Boden nicht zu versehen ist. So ist dann auch §. 370 f. das Ausfahren des Mistes ein zu beobachtender Gegenstand bey der Landwirthschaft. 2) Was die Ersparung und Vereinfachung der Erntearbeiten betrifft, und zwar bey ungewöhnlichen Fällen, wozu der Vf. §. 373 nasse Witterung angenommen hat; und dann in Hinsicht der zweckmäfsigen Anstellung der Arbeiter, wozu er §. 378 die Hauptregel giebt, jeden Arbeiter so anzustellen, dafs er gleich den Tag über, oder doch bis zur nächsten Mahlzeit, bey seiner Arbeit an dem Orte bleiben könne. Mit dieser Regel würde sich aber bey einer grossen Wirthschaft soviel allein noch nicht ausrichten lassen, als gleichwohl oft erfoderlich ist; und der grosse Landwirth könnte sich auch dadurch vor dem geringeren in der Wirthschaft nicht besonders auszeichnen. Zu einer zweckmäfsigen Anstalt gehört daher weit mehr, wenn er mit Allem zur rechten Zeit zum Ziele kommen will. So kann Rec. auch nicht dem beypflichten, was der Vf. §. 381 zur Widerlegung Anderer wegen der Arbeiter beygebracht hat. Denn das ist schon allgemein anerkannt, dafs die Menschen nicht von Natur an Gaben und Geschicklichkeit sich einander gleich sind; also haben auch die Arbeiter nicht zu allen Arbeiten, die in der Landwirthschaft vorkommen, gleiche Geschicklichkeit. Wenn folglich der Landwirth seine Arbeiter kennt: so wird er nicht gerade die ungeschicktesten dazu nehmen, wenn er weit geschicktere hätte. Wenn aber der Vf. mit einer blossen Behauptung auftritt, wie in gedachtem §.: „Der hiesige Arbeiter muss ein guter Pflüger, ein guter Mäher und Fuhrmann u. s. w. seyn": so bleiben diese Vorzüge seinen Arbeitern allein eigen, und er macht damit nur eine Ausnahme, die aber gegen die allgemeine Wahrheit nichts beweist. 3) Was die möglichste Ersparung und Vereinfachung der Winterarbeiten betrifft, welche nach der dasigen Einrichtung der Landesgegend des Vfs. zerfallen in Dreschen, Brechen und Schwingen des Flachses, Verfahren und Versilbern der Producte, Wartung des Zug- und Nutz-Viehes; Besorgung der nöthigen Holz- und Bau-Fuhren, und endlich in nützliche Beschäftigung des Gesindes. Zum Dreschen des Getreides und zur Bearbeitung des Flachses hat der sinnreiche Vf. eine Maschine erfunden, die beide Arbeiten zu leisten vermögen soll. Sie besteht aber zur Zeit noch im Modell.

Zweyter Theil. Dieser Theil hat ausser dem Haupttitel noch den besonderen Titel: „Die landwirthschaftliche Thierzucht und Thierheilkunde. Nach eigenen Erfahrungen und den besten Hülfsquellen bearbeitet." Und in der Vorrede S. VI sagt der Vf. „Die ökonomische Thierzucht ist nun der Gegenstand dieses zweyten Bandes, und selbige zerfällt in die Pferdezucht, Rindviehzucht und Milchnutzung, Schafzucht, Schweinezucht und Karpfenzucht, so wie zugleich die Behandlung der Krankheiten der Hausthiere für den Zweck dieses Buchs so umfassend als möglich beschrieben ist. Meine Aufgabe ist in diesem zweyten Bande hauptsächlich die zweckmäfsigste Anwendung dieser verschiedenen Branchen für oben gedachten Hauptzweck der Landwirthschaft; und schon hieraus läfst sich folgern, dafs ich mich nicht unterfange, etwas Neueres und Besseres über den technischen Theil jeder einzelnen Branche sagen zu wollen, als z. B. in neuerer Zeit durch Meister ihres Fachs bereits über Pferdezucht und von scharfsinnigen Schafzüchtern über die Veredlung der Schafzucht uns schon so lehrreich mitgetheilt worden, und dafs daher nur mein Vorhaben seyn kann aus den Entdeckungen und Belehrungen jener Männer dasjenige auszuwählen, was dem Landwirthe in dem rauheren Klima der südlichen Ostseeküsten-Länder für seinen Hauptzweck, nämlich den höchstmöglichen Reinertrag, am brauchbarsten und nützlichsten ist." Die erste Abtheilung handelt von der Pferdezucht. Die Pferdezucht in besonderen Gestüten findet der Vf. für den Ertrag der Landgüter nicht vortheilhaft. Daher sagt er §. 3 f. „Die Pferdezucht in besonderen Gestüten erfodert eine sehr beträchtliche Capital-Anlage, und ausserdem findet es doch noch bedeutende Schwierigkeiten, den dazu nöthigen Stamm von tauglichen Zuchtpferden durch Ankauf zu beschaffen. Ueberdiess muss man erst mehrere Jahre lang mit glücklichem Erfolg und ohne bedeutende Unglücksfälle dabey wirken können, ehe auf baare Zinsen und auf Verstärkung des ursprünglichen Capitalwerths zu rechnen ist. Keine Nutzviehzucht der Landwirthschaft belohnt so spät den angewandten Fleiss und Vorschuss, als Pferdezucht in einem besonderen, durch Ankauf begründeten Gestüt. Hiezu trägt, ausser der Natur der Sache selbst, nicht wenig der Umstand bey, dass junge Pferde edlerer Race wohl nicht allezeit bey uns Käufer zu lohnenden Preisen finden, und die Verlegenheit, die hiedurch zuweilen entstehen kann, ist gewiss bedeutend, indem ausser der verzögerten Einnahme auch das längere Aufbewahren dieser zehrenden Waare, bey einigem Umfange, di

Wirthschaft in Verlegenheit setzen, und den Nutzen vermindern kann." Vortheilhafter dagegen sey es, wenn man bey einer ausgedehnten Wirthschaft die zum Betriebe derselben nöthigen Arbeitspferde sich selbst erzeuge. Zu dieser Zucht wird eben hier eine gute und zweckmäfsige Anleitung gegeben.

Zweyte Abtheilung. Von der Erhaltung der Gesundheit und Heilung der Krankheiten der Pferde. Was die Erhaltung der Gesundheit der Pferde betrifft, darüber könnte man wohl ein ganzes Buch schreiben, wenn man es nur auch zum Besten der Gesundheit dieser armen Thiere anwenden wollte. In Betrachtung dessen, wie mit diesen Thieren gewöhnlich umgegangen wird, ist wohl unter den Hausthieren das Pferd das unglücklichste. Darum mag auch wohl der Vf. nicht mehr als 4 Paragraphen darüber geschrieben haben, weil es doch fruchtlos gewesen seyn würde. Dann folgt §. 50 eine Beschreibung der bey Behandlung der Thierkrankheiten nöthigen Instrumente; wie damit zu verfahren sey, lernt man aus §. 58 bis 64, wo von einigen bey den Krankheiten der Hausthiere vorkommenden Operationen und nöthigen Handgriffen gehandelt wird. Es betrifft das Aderlassen, das Haarseillegen, das Fontanellsetzen, das Klystiersetzen, das Oeffnen eines Geschwüres oder einer Fistel, das Arzneyeingeben und die Untersuchung des Pulsschlages. Hierauf folgen von §. 65 bis 132 die innerlichen und von §. 133 bis 222 die äufserlichen Krankheiten der Pferde. Von §. 223 bis 241 wird von den vorräthig zu haltenden oder selbst anzufertigenden Heilmitteln wider Krankheiten der Hausthiere gehandelt, und ihre Eigenschaften und Wirkungen beschrieben, auch bestimmt angegeben, in welchen Fällen man sie als Heilmittel zu gebrauchen hat; wiewohl bey jeder Krankheit die Mittel, welche dazu besonders angewendet werden sollen, schon vorgeschrieben sind. Dann folgt §. 242 eine nähere Bezeichnung der Fehler an den Füfsen der Pferde, wobey ein Holzschnitt befindlich ist, auf dem an den Füfsen eines abgebildeten Pferdes die genannten Fehler bezeichnet sind. Zuletzt folgt noch ein Anhang zu den §§. der Pferdekrankheiten, die *Hufseuche der Pferde* betreffend. „Diese Krankheit, sagt der Vf., habe ich noch in keinem Rofsarzneybuche erwähnt gefunden, und nur Hr. *Vilebe* hat selbiger gedacht." Dem Vf. begegnete dieser Unfall mit 40 Stück Pferden, mit welchen er sich aus dringenden Ursachen, die er ausführlich erzählt, nicht anders helfen konnte, als dafs er sie mehrere Wochen lang bey schlechtem Wetter auf sumpfigem und morastigem Boden weiden und arbeiten lassen mufste. Es wurden davon binnen 3 Tagen an 20 Stück lahm; zwey der ersten bekamen heftiges Fieber, liessen ab vom Fressen, und warfen in 12 Stunden auch schon den Huf ab, worauf sie in einigen Stunden crepirten. Wie er sich nun selbst dabey noch so geholfen hat, dafs ihm von den 20 Stück Pferden nicht mehr als 4 Stück crepiren durften, das wird der Wifsbegierige im Buche selbst nachzulesen belieben. Der Vf. hat noch dabey bemerkt, dafs die Seuche auch ansteckend gewesen sey.

Dritte Abtheilung. Von der Rindviehzucht, Nutzen und Heilung der Krankheiten des Rindviehes. Alles, was der Vf. von der Rindviehzucht gesagt hat, hat Rec. mit vollkommener Zustimmung gelesen; bey der Bereitung der Butter in grofsen Milchereyen findet man jedoch in Ansehung ihrer Wäsche eine Abweichung, welche darin besteht, dafs sie, nachdem sie mit den Händen durchknetet worden ist, um sie von der Milch zu befreyen, einen oder ein paar Tage im Troge und darin vermuthlich im Wasser liegen bleibt; dann wird sie wieder so lange bearbeitet, bis alle Milch und Lake herausgebracht ist. Das Salz wird aber schon nach jenem ersten Durchkneten eingestreut und eingeknetet. Wenn aber der Vf. §. 284 hinzusetzt, dafs das Waschen der Butter in der Regel nicht nöthig sey, sondern, weil dadurch ein Theil des Aromatischen verloren gehe, ihr eher zum Nachtheil gereiche: so kann Rec. ihm nicht beypflichten. Denn die Erfahrung lehrt ja doch, dafs diejenige Butter, die nicht eine reine Wäsche bekommt, sich nicht hält, und einen widrigen Geschmack annimmt, was die feinen Zungen der Butterkoster sehr bald bemerken. Ueber die Käsebereitung fügt der Vf. zum Schlusse der Beschreibung derselben noch die Bemerkung hinzu, dafs er sie aus einer gekrönten Preisschrift von *Vofs* genommen habe. Hierauf folgt die Verhütung und Heilung der Krankheiten des Rindviehes, wo §. 302 bis 377 von den innerlichen Krankheiten des Rindviehes und §. 378 bis 401 von den äufserlichen gehandelt wird. Bemerkenswerth ist die Beschreibung der Rindviehseuche oder Löserdürre, welche der Vf., da er im Jahre 1807 dieselbe auf grofsen Gütern, bey denen er damals angestellt war, selbst unter seinem Viehe gehabt hat, nach seinen damals gemachten Beobachtungen so genau darstellt, wie sie Rec. noch bey keinem Thierarzte geschildert gefunden hat.

Vierte Abtheilung. Von der Zucht und Pflege der Schafe und Heilung ihrer Krankheiten. Da, wo der Vf. in seiner Abhandlung zur Production der feinen Wolle und Kenntnifs und Behandlung des dazu nöthigen Merinoschafes kommt, spricht er §. 426: „Bevor ich zu diesem Gegenstande selbst übergehe, halte ich es für Pflicht der Aufrichtigkeit, zu gestehen, dafs an demjenigen, was ich darüber sage, eigene Anschauung und Erfahrung nur einen sehr geringen Antheil hat, und dafs ich das Wichtigste bey der Sache nur dem Studium dessen verdanke, was Hr. Staatsrath *Thaer* und andere intelligente Schafzüchter in den Mögliner Annalen, und Hr. *Wagner* in einem besonderen Werke, über die feinwollige Schafzucht, dem ökonomischen Publicum mitgetheilt haben. Ich hoffe aber wohl, dafs meine Bemühung, die Mittheilungen jener Männer richtig zu verstehen, nicht umsonst gewesen seyn wird, und darf daher wohl wagen, dasjenige, was ich in folgenden Zeilen mittheile, als die jetzige Stufe der Erkenntnifs gedachten interessanten Gegenstandes auszugeben, und es daher brauchbar zu glauben, diejenigen Leser, welche nicht selbst aus jenen Quellen

geschöpft haben, oder nicht selbst schon vorgeschrittene Schafzüchter sind, auf jene Stufe zu führen". Rec. muss bezeugen, dass er Alles, was der Vf. hier gesagt hat, auch beym Durchlesen eben so richtig und wahr befunden hat. S. 218 bedient sich der Vf. des Ausdrucks *Krümpekraft*; weil man sich aber auf dem Leipziger Wollconvente über die Bedeutung dieses Kunstausdrucks nicht bestimmt zu erklären gewusst hat: so hat man es, seiner Unverständlichkeit wegen, ausser Gebrauch gesetzt. Von der Ordnung seines Vortrags im §. 433 sagt er also: „Ich werde hier in verschiedenen Abtheilungen 1) die Kenntniss der Wolle selbst, und zwar A. am einzelnen Haare, B. in einer Verbindung mehrerer derselben, C. in dem zusammenhängenden ganzen Erzeugniss eines Thieres; und 2) Kenntniss des Thieres, was diese Wolle erzeugt, oder des Merinoschafes, A. in der gewünschtesten Vollkommenheit, für jenen Zweck, B. als Abart in der Richtung zum Gröberen und der Vielwolligkeit, C. als Abart in der Richtung zum Feineren und zur Dünnwolligkeit, und D. als Nachbildung jener edleren Raçen aus der gemeinen grobwolligen Raçe, E. in mehreren Fehlern durch Ausartung bey Bildung der Wolle; 3) Behandlung dieser verschiedenen Arten, A. in Rücksicht auf Veredlung und Vervollkommnung der Schafe für den bestehenden Zweck, B. in Rücksicht auf deren körperliche Pflege, C. in Rücksicht auf Gewinnung ihres Productes, der feinen Wolle, Wäsche, Schur und Aufbewahrung derselben; 4) den Ertrag derselben, A. am Gewicht, B. am Preise der Wolle; und 5) einige sehr zu beachtende hervorstechende Eigenschaften der Merinoraçen behandeln, und dann noch 6) eine allgemeine Zusammenstellung aller Ergebnisse der vorhergehenden Abtheilungen zu richtiger Beurtheilung des Werths und Nutzens der Merinozucht in Bezug auf verschiedene Localitäts-Verhältnisse folgen lassen u. s. w.". §. 447, wo von der Kenntniss des feinwolligen oder Merino-Schafes gehandelt wird, meint der Vf. am Schlusse, dass das in Deutschland veredelte Merinoschaf, welches durch die besten sächsischen und preussischen Heerden repräsentirt werde, deswegen, als Product deutschen Fleisses und deutscher Beharrlichkeit, wenn es anders nicht unbescheiden wäre, Männern vom Fach hierin vorzugreifen, *das deutsche Merino-Schaf* heissen sollte. Dieselbe Meinung wiederholt er §. 451 am Schlusse noch einmal, dass das Schaf, als etwas durch deutsche Industrie Hervorgebrachtes, „*das deutsche Merino-Schaf*" genannt werden müsste, indem doch gewöhnlich ein neues Ding seinen Namen von seiner Herkunft bekäme. Eben aus diesem Grunde, den der Vf. hier anführt, hat auch der Leipziger Wollconvent die Benennung *Electoral-Raçe* beybehalten wollen, weil die Ursprünglichkeit der Herkunft schon durch die Geschichte erörtert worden sey. Die Ursache des Rothlaufs od der Ruhr der Schafe hat der Vf. wohl mit Unrec §. 605 dem Heidekraute zugeschrieben, wenn sie i Sommer Gelegenheit hätten, viel davon zu fressen. D alten Schäfer hielten es vielmehr für ein gesundes Krau und trieben mit ihren Heerden früh Morgens ei Stunde gern auf eine solche Weide, weil sie aus E fahrung wussten, dass die Schafe die anderen Weide darauf mit desto stärkerem Appetit annahmen. W nun zu einer anderen Zeit, als früh Morgens, w die Schafe noch hungrig sind, dieselben das Heid kraut als ein hartes und gestrenges Futter gar nic annehmen, sondern ganz verschmähen: so widerle sich diess schon selber, was der Vf. davon gesagt hat.

Fünfte Abtheilung. Von der Zucht, Pflege un Nutzung der Schweine und Heilung ihrer Krankheite „In Hinsicht der Raçe, sagt der Vf. §. 670, ist bey diese Thieren wohl die wenigste Auswahl nöthig, inde der praktische Satz: das Futter macht die Raçe, wo bey keiner Thiergattung so wahr ist, als bey de Schweinen." Diesem Satz möchten aber unsere Hau wirthinnen doch wohl ihren vollkommenen Beyfa versagen, weil sie in der Fütterung nicht mit all dergleichen Thieren wohl zufrieden sind. Von Kran heiten der Schweine sind nur die weisse Borste, (ist Re noch unbekannt) die Bräune und die Finnen genann Von der weissen Borste §. 684 sagt der Vf.: „Dieses Ueb entsteht von einem bösartigen Krankheitsstoff, der den jenigen, der beym Rindvieh den Milzbrand erzeug am ähnlichsten ist, und sich hier auf die unteren Seite des Halses wirft".

Sechste Abtheilung. Von der Karpfenfischere Man wird von Allem, nicht nur was zur Zucht d Karpfen und ihrer Pflege und Wartung gehört, son dern auch, was die dazu erfoderlichen Teiche, wege der Bearbeitung des Teichgrundes, der Verfertigun des Dammes, der Anfertigung der Wasserabzüge un der inneren Einrichtung u. s. w., betrifft, gut un gründlich unterrichtet. Am Schlusse wird auch noc kurz der Tauben, Hühner, Enten, Gänse und Pute gedacht, von ihrer Zucht aber nichts gesagt. Hierau folgt noch ein Anhang zur ökonomischen Thierzucht welcher von der Bienenzucht handelt, in welchem der V aus Erfahrung einen praktischen Unterricht ertheil welcher, wenn er richtig befolgt wird, nicht ohne Nutze bleiben dürfte.

Dieses in reiner Sprache und fliessendem Stil geschriebene, auch wohl geordnete und gründlic durchdachte Werk, welchem es auch der Verlege an typographischer Schönheit nicht hat fehlen lassen können wir seiner Brauchbarkeit wegen sehr dringen empfehlen; wir sehen daher auch mit Verlangen de noch rückständigen Theilen entgegen.

Ks.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

GESCHICHTE.

Hamm, in der Schulzeschen Buchhandlung: *Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Femgerichts.* Herausgegeben von Dr. *Ludwig Troſs.* 1826. 8.

Der Herausg. hat dieſe Sammlung auf dem Titelblatt „einen *Nachtrag zu Wigands Geſchichte der Feme*“ (*welche* in der Jen. A. L. Z. 1826 No. 6. 7 beurtheilt worden) genannt, und beginnt dann die kurze Vorrede folgendermaſsen: „Wenn es ausgemacht iſt, daſs nicht eher eine genaue *Geſchichte* der Feme, dieſes ſo merkwürdigen Inſtituts des Mittelalters, hervorgehen kann, als bis durch Mittheilung wichtiger Urkunden der Weg dazu gebahnt iſt: ſo bedarf wohl die Herausgabe vorliegenden Büchleins keiner Entſchuldigung.“ — Man ſollte glauben, Hr. *Tr.* wolle hiemit das Werk des genannten Verfaſſers annihiliren; aufmerkſame Leſer wiſſen aber, daſs derſelbe ſeine Abhandlung nicht *Geſchichte der Feme* genannt, daſs er auch keine äuſsere Geſchichte des Femgerichts hat ſchreiben, ſondern nur Urſprung und innere Entwickelung des Inſtituts, und ſeine Bedeutung in der deutſchen Verfaſſungs- und Rechts-Geſchichte zeigen wollen. Der bekannte Quellenvorrath war reich genug, um als feſte Grundlage zu dienen, und keine aufzufindenden älteren Urkunden können und werden die aufgeſtellten Reſultate in ihrem Weſen zu ändern vermögen.

Ob nun Hr. *Troſs* das Recht hatte, ſein Werk einen *Nachtrag* zu dem des Rec. zu nennen, wollen wir nicht unterſuchen, da man nur zu leicht einſieht, daſs dieſe Urkundenſammlung gar kein Nachtrag zu jenem Werke, höchſtens zu dem mitgetheilten Urkunden-Anhang, ſeyn kann. Der billigſte Leſer hätte doch aber wohl erwarten dürfen, daſs Hr. *Tr.* ſich die Sache nicht alſo bequem gemacht, und wenigſtens die Merkwürdigkeit der mitgetheilten Urkunden angedeutet *hätte*, anſtatt ohne Weiteres ſie abdrucken, und den *Leſer* dann ſelbſt ſuchen zu laſſen, welche Bedeutung ſie für die Geſchichte des Inſtituts oder des Rechts überhaupt haben, und welche neue Data ſie eigentlich liefern. Zweckmäſsiger wäre es allerdings auch geweſen, dem Verfaſſer jenes Werkes, der ſo oft öffentlich um Mittheilung verborgener Quellen gebeten hat, ſolche Urkunden zuzuwenden, um ſie im Zuſammenhang der Arbeit zu benutzen; ja es wäre dieſe Liberalität ſogar Verpflichtung des Hn. *Tr.* geweſen, da ſolche wechſelſeitige Mittheilungen und Unterſtützungen zu den übernommenen Pflichten der Mitglieder des Weſtphäliſchen Vereins gehören, wozu derſelbe ſich auch zählt. — Doch es möchte dieſs Alles gern ungerügt hingehen, wenn die Sammlung nur wirklich wäre, was ſie verkündigt, nämlich *merkwürdig* für die Geſchichte des Femgerichts. Wir wollen, um uns hievon, oder vom Gegentheil, zu überzeugen, die einzelnen Urkunden mit Aufmerkſamkeit prüfen. Daſs Hr. *Tr.* ſelbſt dieſs nicht gethan hat, möchte man daraus folgern, daſs er in den Ueberſchriften die Urkunden weder vollſtändig, noch richtig bezeichnet hat. No. 16 iſt überſchrieben: „Albrecht Waltringhaus bedient die Freygrafſchaft auf fünf Jahre.“ Iſt das deutſch? Die Urkunde enthält das Reverſal des ernannten Freygraf für die Stadt Soeſt, die ihm die Verwaltung ihrer Freygrafſchaft auf fünf Jahre übertragen hat. In No. 4 präſentirt Kaiſer Karl IV nicht den Freygraf, ſondern er ernennt ihn, und inveſtirt ihn mit der Freygrafſchaft. In No. 5 wirft die Stadt Soeſt nicht dem Freygraf Gehalt aus, ſondern ſie überträgt ihm die Freygrafſchaft mit den herkömmlich dazu gehörenden Einkünften, ſchlieſst aber insbeſondere mit ihm einen Vertrag wegen des Waffendienſtes zu Pferde, und beſtimmt dafür die jährliche Entſchädigung. Die 12te Urkunde, welche überſchrieben iſt: „Kundſchaft von der Freygrafſchaft Heppen,“ enthält ein Protokoll, welches die Grenzen der genannten Freygrafſchaft feſtſtellt — (*war dey wendet und Keret.*) — Wir ſehen hieraus, daſs man alte irrige Ueberſchriften nicht beybehalten, ſondern den Inhalt der Urkunden genau leſen und richtig bezeichnen muſs, damit der Leſer wiſſe, was er davon zu erwarten hat. Noch mehr erinnert hieran No. 19, überſchrieben: „Reformation des heimlichen Gerichts (1437).“ Es iſt die bekannte Arnsbergſche Reformation, die Erzbiſchof Dietrich in einem General-Capitel beſchlieſsen lieſs, um den Beſchwerden am Reichstag unter Kaiſer Sigismund zuvorzukommen. Hr. *Tr.* ſagt in einer Anmerkung, ſie ſey auf 13 Pergamentblätter in 12. geſchrieben, mit der durch verſchiedene (?) Reagenzien von ihm wieder lesbar gemachten Aufſchrift: *Manuale Fri.* Das Exemplar diente alſo offenbar zum Handgebrauch eines

Freygrafen, und dennoch wird behauptet, diess sey das Original, wiewohl Ueberschrift und Form das Gegentheil beweisen. Original dieser Reformation könnte doch nur das ursprüngliche zu Arensberg abgehaltene Protokoll, oder eine darüber ausgefertigte und besiegelte Urkunde seyn. Noch mehr müssen wir erstaunen, wenn Hn. *Tr.* sogleich der Augenschein lehrt, dass diese Copie in das Jahr 1437 gehört, da doch ein flüchtiges Lesen schon im Klang des Dialektes uns von einer späteren Zeit belehrt, wo der Abschreiber nicht mehr der älteren Handschrift getreu blieb, den hochdeutschen Dialekt zwischen den plattdeutschen mischte, und sich sogar Emendationen und Interpolationen erlaubte. Hr. *Tr.* glaubt, dass dieser correcte Abdruck den Geschichtsfreunden sehr willkommen seyn werde, da die Abweichungen von dem bey *Grote* abgedruckten Exemplar sehr bedeutend seyen. Man sollte doch von *Grote* zur gelehrten Welt nicht sprechen, wie etwa von *Senkenberg*, sondern bemerken, dass ein gewisser *Grote* in einem sonst wenig bedeutenden Buche (hist. geogr. stat. liter. Jahrb. für Westphalen und den Niederrhein 1817) auch den wichtigen Coesfelder Codex abdrucken liess, ohne zu wissen, was er daran hatte, und dass er diese Reformation ohne das mindeste Unterscheidungszeichen mit einschaltete, sie für einen Bestandtheil der übrigen Urkunden hielt, und das Ganze eine „Art von Processordnung" nannte. — *Grote* war nicht stark im Urkunden-Lesen, und hat einige bedeutende Versehen gemacht; übrigens ist sein Exemplar durchaus älter, ächter und besser. Hr. *Tr.* behauptet zwar, dass der 9te Artikel bey *Grote*, (dieser hat aber so wenig als Hr. *Tr.* Artikel oder §§. numerirt, sondern nur die Seite der Handschrift am Rand bemerkt; das Allegiren wird daher unbequem,) gegen den seinigen gehalten, offenbar fehlerhaft sey. Rec. muss aber das Gegentheil behaupten, wiewohl hier keine bedeutenden Abweichungen vorkommen. Bey den wirklich vorhandenen hat die *Grote*sche Abschrift Recht; z. B. heisst es hier: *it en were take dat he sins stoils ontweldigt wurde*, und mit Unrecht sagt die vorliegende Copie zweymal *entledigt*. — Vor allen Dingen hätte Hr. *Tr.*, ehe er eine neu gefundene Copie abdrucken liess, wissen müssen, dass diese Urkunde schon bey *Senkenberg*, *Goldast*, *Datt*, *Lodtmann*, *Hahn* und *Berck* abgedruckt und mitgetheilt ist. Es hätte ihn namentlich die Ausgabe bey *Datt* belehren können, wie bey späteren Abschriften Sprache und Inhalt oft eigenmächtig von den Abschreibern geändert, und bald fehlerhaft geschrieben, bald gelesen wurden; dann hätte er die bisherigen Lesearten vergleichen, und seinen Fund zur kritischen Berichtigung des Textes benutzen sollen; wir würden ihm so Dank wissen, da wir uns jetzt nur über ein so oberflächliches Verfahren beklagen können. Dass aber die vorliegende Abschrift in dieser Hinsicht ohne Werth ist, wird bey jeder Vergleichung offenbar werden. *Grote* hat im 3 Art. S. 315: *mit rechten ordelen veemwrogich ghewiset. Berck: veymwroge.* Hr. *Tr.*: *mit rechten urteile in eine reroge gewissset. Datt* schreibt gar: *Remproch geweist.* — *Grote* hat für Sechs *seste;* Hr. *Tr. sus.* — Wenn es in allen Ausgaben von den Schöffen, denen die Ladung gegeben wird, heisst: *de he kenne*: so soll es doch wohl keine Emendation seyn, wenn Hr. *Tr.* schreibt: *de he henne.* — Um noch einen Beleg für die Werthlosigkeit dieser Handschrift, bey der Kritik der Urkunde, zu geben, führen wir den Artikel an, der von der Ladung eines wissenden Mannes handelt. (S. 25.) Dieser ist offenbar kastrirt und verdorben; es fehlt das Hauptzeitwort *verbaden*, und noch eine ganze Stelle: *weret da et eyn strekelick were* u. s. w. ist aus dem Zusammenhang weggeblieben; sodann liest der Coesfelder Codex *en hedde he nene wonnynge, so sal men one zoken (sochen) dar sine to tidinge* (*Berck*: *tzydunge*, *Datt deidinge*) *sine invairt vnd ut vairt is.* In de[r] vorliegenden Ausgabe liest man: *szo sal man stechen dar syne zcu donge vnde syne Infart und uiszfart ys.*

Wenden wir uns nun, die Wichtigkeit dieser Sammlung erforschend, zu den übrigen Urkunden: so können wir uns bey den meisten sehr kurz fassen. Funfzehn Stücke, (1, 2, 6, 7, 8, 10, 13, 15, 17, 18, 2[0], 25, 27, 28, 30,) wovon einige aus dem 14, die meisten aus dem 15 Jahrhundert stammen, sind blosse Bestallungen, Belehnungen oder Bestätigungen, fast sämmtlich den Soester Freystuhl betreffend, nach wiederkehrenden Formularen, und des Druckes meist nicht werth; bey No. 8 wäre allenfalls merkwürdig, dass der Freygraf zugleich den Heerdienst thut, und die alten Einkünfte hebt. Aber wohin sollte es führen, wenn wir alle Bestallungen der Freygrafen, die wir in den Archiven finden, drucken lassen wollten, da noch so viel wichtige Urkunden ungedruckt vorhanden sind?

Nicht besser können wir von den meisten übrigen Stücken urtheilen, welche die eigentliche Geschichte unseres gerichtl. Instituts, Verfahren, Sitte und Gewohnheiten näher berühren, und die meist aus der Zeit des Verfalles und Untergangs genommen sind, wo man selbst keinen klaren Begriff von der Sache mehr hatte und wo das Verfahren schon so abgeschliffen und abgenutzt war, dass wenig Spuren des Alterthümlichen übrig blieben, geschweige denn, dass uns diese Documente wichtige Aufschlüsse über das Institut geben könnten. Derjenige, welcher eine Geschichte der Femgerichte in Westphalen und ihres Untergehens schreiben will, muss solche Scripturen, mit denen unsere Archive hochangefüllt sind, lesen, durchlaufen, excerpiren; aber behüte uns Gott, dass wir sie alle sollten drucken lassen. Wir könnten dann fürwahr unsere Pressen in *infinitum* beschäftigen.

Abgaben von freyen Gütern können wichtig seyn, sie müssen aber mehr enthalten, als die Urkunde No. 3, die nichts Neues bietet. — Die 14 Urkunde ist überschrieben: „Welches Recht ein römischer König an die Freygrafen habe? nebst deren Beantwortung". Abgesehen von der ungrammatikalischen Sprache dieser Ueberschrift, braucht man fürwahr nicht einmal di[e]

Quellen zu kennen, um zu wissen, dass dieses Fragment den ersten Art. der sogenannten Ruprechtschen vielfach gedruckten Weisthümer ausmacht. — Die Stücke 22 und 23, betreffend die Ernennung des Grafen von Sayn zum Statthalter, sind allegirt und auszugsweise mitgetheilt: Femgericht S. 201. Der Vf. liess sie nicht drucken, weil er keine ganz glaubhafte Abschrift hatte; er hätte es aber doch beynah mit besserem Recht gekonnt, als Hr. *Tr.* Denn wiewohl dieser in der Vorrede behauptet, dass alle Urkunden mit zuverlässiger Genauigkeit aus den Originalien abgeschrieben worden seyen: so beweisen doch diese Stücke das Gegentheil. Wo es z. B. heisst: *Geben dir och hirmyt volle gewalt,* da möchten wir doch wissen, was sich der zuverlässige Abschreiber dabey gedacht hat, wenn er setzt: *geben dir oder syr myt gantzen vullen gewalt.*

„Acht Artikel über die Freygrafen beschlossen 1634", so ist No. 29 überschrieben; *scil.* vom hochachtbaren Rath zu Soest, hätte noch sollen beygefügt werden. Uebrigens sind dieselben ganz unbedeutend, und enthalten nichts, als dass das Freygericht zu einem blossen Rügegericht herabgesunken war, welches wir zur Genüge aus anderen Urkunden wissen. — Den Amtseid von 1663 (No. 31) hätten wir eben so gern Hn. *Tr.* erlassen. — „*Merkwürdige* Fragepuncte und deren Beantwortung", verkündet No. 35 ohne Jahr. Fügen wir aber hinzu: nicht viel über 100 Jahr alt: so zerfällt das Merkwürdige schon sehr, und wirklich enthalten diese Puncte auch durchaus nichts Neues und Belehrendes, als dass die alten Formen der neuen Zeit gewichen waren. Es wird z. B. die alte Strafe dessen erwähnt, welcher die heimliche Losung gemein machte: „jetzo aber wird mit demselben so verfahren, dass er wegen begangenen Meynayds denen Rechten nach wird abgestraffet". — Die „*Notizen über die Hegung des Freygerichts* von 1727—1750" (No. 36) sind ganz ohne Werth; und eben so wenig bedeutend ist das folgende Stück, betitelt: „*Einen wissenden Mann oder Freyschöffen zu machen*". Es ist eine Erzählung vom Ursprung der Freygerichte und von der Bedeutung eines Freyschöffen aus unwissender Zeit, wo sich alle Formen nach neuem Brauch umgestaltet hatten. Für die Geschichte des Verfalls und des Untergangs des Instituts ist diess Stück allerdings zu nutzen. So wird z. B. der Sinn der geheimen Losung, welche der Freyschöffe verschwiegen zu halten geloben muss, als eine Probe der Amtsverschwiegenheit erklärt: „dass er gleichergestalt ja noch viel weniger solche Sachen aufs offene bringen wolle, worüber in öffentlichen Collegien deliberirt wird, so sich zu manifestiren nicht gebührt". — Die *Urkunden-Auszüge* (No. 39) sind wohl für die Specialgeschichte hie und da brauchbar, aber der Aufnahme in ein Diplomatarium doch nicht werth. Es sind Notizen aus Freygerichtsverhandlungen, Ernennungen von Freygrafen, Aufnahme von Schöffen, Verkäufe von Freystühlen, allerley Brüchten und andere Dinge aus später uninteressanter Zeit. —

Von einigem Belang ist die Urk. No. 9, wodurch im J. 1387 König Wenzel einen von den Herrn. *von Pathberg* eigenmächtig errichteten Freystuhl wieder aufhebt. — Die 11 Urk. von 1393, in welcher die Stadt Soest den König bittet, ihren Freystuhl näher bey die Stadt verlegen zu dürfen, ist ein Beleg für den anarchischen Zustand jener Zeit. — No. 36, von 1505, beschreibt die Grenzen der Freystühle von Soest, und verzeichnet die zum Theil alterthümlichen und denkwürdigen Renten und Abgaben, die dem Freygraf nach dem Herkommen geleistet worden. Die Stücke 32, 33 und 34, in denen König Friedrich im J. 1707 der Stadt Soest das heimliche Gericht verbietet, diese aber durch eine freymüthige Remonstration es bewirkt, dass das Freygericht in seiner, damals natürlich sehr beschränkten Wirksamkeit erhalten wird, sind für die Geschichte des Instituts interessant. — Auch das Stück 38 enthält alte Gewohnheiten, die der Erwähnung werth sind. Wir haben nun noch das S. 28 bis 53 mitgetheilte „Alte Rechtsbuch der Feme", als das wichtigste Stück der Sammlung, zu beurtheilen, und können leider am Ende dieser Kritik nicht sagen: Ende gut, Alles gut! Hr. *Tr.* giebt zu der Urkunde folgende Bemerkung: „Aehnliche Rechtsbücher finden sich zwar bey *Hahn* und *Senkenberg*. Dieser correcte Abdruck nach *Rademachers* genauer Copie macht jene überflüssig." (!?) Dass die Copie keineswegs über allen Zweifel erhaben ist, wäre leicht zu beweisen. In dem Art. S. 44 ist z. B. von den Formen die Rede, wenn ein geladener Freyschöffe erscheint; da heisst es: *To welcher tyt dat eyn Fryschepse verbait wirt.* Die Copie lässt das Wort *verbait* aus, und macht somit den ganzen Sinn der Stelle zweifelhaft. Aber wir fragen: Hat Hr. Dr. *Tr. Hahns* und *Senkenbergs* Bücher nachgeschlagen? Steht dieses Rechtsbuch denn da gedruckt, und seit wann macht denn das Eine Rechtsbuch des Mittelalters das andere überflüssig, wie ein neues Stempel- oder Zoll-Gesetz unserer Tage das ältere? Es gehört fürwahr viel Kühnheit dazu, Urkundenbücher mit solchen Bemerkungen drucken zu lassen, und den Standpunct der Literatur des betreffenden Faches so durchaus zu verkennen. Wir wollen um so mehr genauer prüfen, was es mit diesem Rechtsbuch für eine Bewandniss hat. Das Original ist nach der Vorrede Hn. *Tr.* geschenkt worden; und da es folglich durch die Sammlerwuth der Dilettanten irgend einem Archiv, wahrscheinlich dem zu Arensberg, schon früher entrissen war, und Rec. bey Abfassung seines Werkes nur eine schlechte und mangelhafte Copie des 17 Jahrhunderts benutzen musste: so konnte er es nicht drucken lassen. Es ist aber kein selbstständiges Original eines Rechtsbuches, sondern eine Compilation, welche die beiden vom Rec. in seinem Werk No. 26 und 27 des Anhangs abgedruckten Rechtsbücher ganz in sich fasst, und folglich den Inhalt meist erschöpft. Warum verheimlichte diess Hr. *Tr.*? Der Nachtrag zu einem Werke muss doch billig Bezug auf dasselbe nehmen, und es berücksichtigen. Oder bestätigt es sich neuer-

dings, dafs Hr. *Tr.* jene Urkunden keiner gründlichen Prüfung unterworfen hat? Die übrigen Stücke dieses Rechtsbuches sind aus verschiedenen Zeiträumen, und theils aus ungedruckten Weisthümern, theils aus Reformationen genommen, und in der Abhandlung über das Femgericht wohl benutzt. Einiges Wenige war dem Rec. neu, z. B. S. 45 die ausdrückliche Bestimmung über die letzte Frist, die man erbitten mag, ehe die letzte Sentenz ergeht, den Kaiser Karls Tag; S. 52 die Formen beym Schelten eines Urtheils; vorzüglich auch S. 48 die Erklärung, was es mit dem Rechte des Kaisers, die Vollstreckung der Sentenz hundert Jahr sechs Wochen und einen Tag aufzuschieben, für eine Bewandnifs habe. Ein unwissender Mann nämlich, der in der heimlichen Acht versemt wurde, war und blieb versemt, und konnte sich aus der Acht nicht herausziehen, wie der Wissende, weil er nicht in das heimliche Gericht kommen und sich verantworten durfte. Wenn nun wahrhaft beygebracht wurde, dafs ihm Unrecht geschehen, dafs er ein frommer Mann, und der That unschuldig sey: so mochte der Kaiser die schwere über ihn ergangene Sentenz durch jene Frist entkräften; Freyschöffe durfte er aber doch nie werden. — Diefs ist ein wichtiger Satz, der uns die grosse Consequenz der Femgerichte neuerdings beweist, und manche frühere Behauptung bestätigt.

Dr. *P. Wigand.*

1) Mühlhausen, b. Heinrichshofen: *Andeutungen aus der Geschichte alter Völker.* Ein Leitfaden für den Unterricht in Mittelclassen, zunächst für die höhere Bürgerschule zu Langensalza, von Dr. *Theodor Tetzner*, Director derselben. 1825. IV und 32 S. 8. (3 gr.)

2) Ebendaselbst: *Andeutungen aus der Geschichte des Mittelalters.* (Von Christus bis Karl d. Gr.) Ein Leitfaden für den Unterricht in den unteren Classen der höheren Bürgerschule zu Langensalza, von Dr. *Theodor Tetzner*, Director derselben. Ohne Jahrszahl. 24 S. 8. (6 gr.)

Es fehlte in dem Wirkungskreise des Vfs. ein Handbuch, wodurch das Dictiren entbehrlich, und das Wiederholen erleichtert würde. Auf Auffoderung seiner Vorgesetzten schrieb defshalb derselbe diese Andeutungen nieder. Diese sollen und können natürlich die Wissenschaft nicht bereichern; aber in Beziehung auf ihre pädagogische Bestimmung kann sie Rec. nicht anders als für zweckmäfsig erkennen. Als die benutzten Handbücher nennt der Vf. die von *Pölitz*, *Bredow*, *Böttiger* und die eigenen; Rec. findet aber auch bisweilen ganze Stellen aus den Tabellen von *Kohlrausch* wieder.

Nach dem Wunsche des Vfs. erlaubt sich Rec noch einige Bemerkungen. Es ist ein Anachronismus, wenn bey Gelegenheit der Lykurgischen Gesetzgebung gesagt wird, die Macht der Könige sey beschränkt worden: 1) durch den Rath der 28 Alten, 2) *durch die Ephoren*; 3) durch das Volk. Es heifst ja bey Plutarch c. VII: *Οὕτω τὸ πολίτευμα τοῦ Λυκούργου μίξαντος, ὅμως ἄκρατον ἔτι τὴν ὀλιγαρχίαν καὶ ἰσχυρὰν οἱ μετ' αὐτὸν ὁρῶντες, καὶ σπαργῶσαν καὶ θυμουμένην ὥς φησιν ὁ Πλάτων, οἷον ψάλιον ἐμβάλλουσιν αὐτῇ τὴν τῶν ἐφόρων δύναμιν ἔτεσί που μάλιστα τριάκοντα καὶ ἑκατὸν μετὰ Λυκοῦργον* u. s. w. — Auch hätten die bedeutenderen Einrichtungen Lykurgs, nämlich die Niedersetzung der Gerusia (*ἡ κατάστασις τῶν γερόντων*) als Stütze (*ἕρμα*) des zwischen Despotie und Demokratie schwankenden Staates, die Vertheilung des Gebietes (*ἡ τῆς γῆς ἀναδασμός*), die gemeinschaftlichen Mahle (*τὰ συσσίτια* oder *φιδίτια*) und die ganz eigenthümliche Erziehung mit der Prüfung in der *λέσχη*, der Kryptia u. s. w. bestimmter hervorgehoben werden sollen; die von dem Vf. angeführte schwarze Suppe war ja Nebensache. — Dem Cimonischen Frieden hat der Vf. wohl sehr mit Recht ein Fragezeichen angehängt. — S. 31 heifst es bey der Gelegenheit, wo die Erwählung der *Tribuni militum consulari potestate* erwähnt wird: so *gelangten nach und nach* alle hohen Staatsämter in die Hände der Patricier; — als wenn sie nicht darin gewesen wären! Die Errettung des Capitols durch *Camillus* ist ja sehr zweifelhaft (*Niebuhr's* Röm. Gesch. II. 279). Die Urtheile über die römischen Kaiser sind doch wohl meist zu hart; auch erstach *Caracalla* den *Geta* nicht selbst (Ael. Spartianus sagt *fecit occidi.* S. *ej. Anton. Caracalla* c. II. in der *Hist. Aug.*). — Dafs nicht, wie S. 13 des zweyten der angeführten Büchlein gesagt wird, *Sueven* von *schweifen* abstammen kann, ist wohl durch *Grimm* jedem bekannt. — Dafs die Franken unter ihrem Heerführer *Meroväus* am Unterrhein gesessen, wäre Rec. sehr begierig nachgewiesen zu sehen, wie auch, dafs des Meroväus Sohn Childerich gewesen. — Seit wann heifst *alloda* das Loos Aller? Freylich steht die falsche Erklärung auch bey *Kohlrausch.*

Doch wir müssen, um nicht dieser kleinen Schriften wegen zu vielen Raum wegzunehmen, schliessen, und bemerken nur noch, dafs uns in der Schreibung der Eigennamen manche Inconsequenzen aufgestossen, als da sind: bald *spartisch*, bald *spartanisch*, *atheniensisch* und doch *karthagisch* u. s. w. Entweder mufste der Vf. streng nach römischer, oder nach deutscher Weise schreiben.

P+r.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

JENAISCHEN

LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

N, b. Jenni: *Bemerkungen auf einer Alpen-Rei- über den Brünig, Bragel, Kirenzenberg, und er die Flüela, den Maloya und den Splügen.* on *Karl Kasthofer*, Oberförster, m. g. G. M. 325. XIV u. 303 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

vor drey Jahren von eben diesem Vf. erschiene- lemerkungen auf einer Reise über den Gotthard ernardin und über die Furka und Grimsel schliesst Reisebericht sich an; beide aus Beruf unternom- beide über das, was dem Vf. am nächsten gelegen en- und Forst-Wirthschaft, diese in ihrer Bezie- uf jene — sich ausbreitend, beide das schwei- e Hochgebirge von einem Standpunct beschauend, m es bis dahin noch nie, wenigstens noch nie eser eindringenden Prüfung, mit dieser genauen nntniss betrachtet worden. Man muss es jedem wissen, der auf die möglichen Verbesserungen n, was der Grundpfeiler alles Völker- und Län- lückes ist: die Bewirthschaftung des Bodens — eilbringender, als alle Fabrication — aufmerk- acht, und hinweist, wie die spärlichen Quellen Vohlstandes reichlicher fliessen könnten, zumal t Jahrhunderten wenig geschehen ist. Es ist Thatsa- dass auch das höhere Gebirge besseren Anbau zu- aber auf das am uralten Schlendrian hängende können nur gelungene Beyspiele überzeugend 1, und Regierungen vermögen hier nicht befeh- inzugreifen. Sie dürfen nur versuchen, einen s zu geben, woran es die von Bern auf kei- eise ermangeln lässt. Von einer Regierung fo- bemerkt S. XII der Vf. sehr richtig, sie solle und rücksichtlos verändern, was im Laufe von nderten sich im Staate gebildet, und in das Leben ganzen Volkes, oder in das Daseyn eines Theiles Volkes eingewurzelt ist, (freylich Theoretiker m über solches leichtfertig hinweg) das hiesse osser Unklugheit und grosser Ungerechtigkeit g machen.

ie Reise geht von Brienz aus. Das Volk dieser d ist arm an Gesang (man weiss wohl warum); vollten wir lieber denselben missen, als *Hölty'*- ieder von speculirenden Schönen in Brienz und een anhören. Auch Volksfeste sind selten, und mehr verliert die geistige Volksphysiognomie von ihrer Originalität; die militärischen Musterungen hätten vielleicht zu solchen Festen werden können, aber ihr Höchstes ist Wein und Tanz. „Die Musterungen selbst, die Uebungslager, die Kasernen zeichnen sich nicht so von österreichischen oder französischen aus, wie unser Volk sich vor Oesterreichern oder Franzosen auszeichnen soll" — es ist gut wenn die Stimmen über die Zwecklosigkeit des jetzigen schweizerischen Wehrsystems nie verstummen. Schon in Brienz ist die Landwirthschaft schlecht, der Ertrag der Alpen und Vorsassen weit unter dem, was er seyn könnte; und wird die Zeit, das erste Capital des Menschen, wenig zu Rathe gezogen: so schreitet die Verarmung (die Schuldenlast aller oberländischen Thäler des Cantons Bern ist sehr gross) fast unaufhaltsam vorwärts (m. f. S. 21 die Angaben), so dass in der Hauptstadt nicht leicht mehr Darlehen auf oberländische Hypotheken gefunden werden. Der Vf. glaubt, die Leichtigkeit, auf den beträchtlichen Gemeindegütern Ziegen zu halten, die daraus entstehende Möglichkeit, eine Haushaltung nothdürftig zu ernähren, habe daran grossen Antheil, indem die Bevölkerung wachse, ohne den Dürftigen zu nöthigen, entweder im Ausland Arbeit zu suchen, oder seine Verstandes- und Körper-Kraft irgend einem Industriezweig zu widmen, oder die Cultur des Bodens nach Möglichkeit zu verbessern. Die Folgen können bedenklich werden, doch schwerlich dahin führen, wohin S. 28 der Vf. andeutet. Täuschen wir uns doch nicht! Die Revolution ist nicht von dem armen Volk ausgegangen; die wohlhabenden Dorfmajestäten, viele unter Berns milder Verwaltung zu Reichthum gelangte Fabricanten der kleinen Städte waren es, denen das: *ote toi que je m'y mette* — im Kopfe spukte; auch das ungebildete Volk hat sie nicht gesucht, sondern manche weise Advocaten und kluge Doctoren, die das Licht ihrer Weisheit gerne in weiterem Kreise hätten strahlen lassen. Eben so wenig können uns die S. 31. 32 ausgesprochenen Besorgnisse schrecken; da glauben wir noch immer eine mächtige Schutzwehr in dem Christenthum verehren zu dürfen, vorausgesetzt, dass die Regenten ihre Schirmpflicht der Kirche erkennen, und zu Bauleuten nicht solche setzen, welche den Eckstein verwerfen. Ueber Erschwerung der Ehen von Armen liesse sich Vieles sagen, aber hier erschiene es Rec. am bedenklichsten, wenn Regierungen anders, als mittelbar, einwirken wollten, so wenig er sich mit der Meinung befreunden könnte, dass wenige uneheliche

Kinder ein geringeres Uebel seyen, als viele eheliche; Alles gleich gestellt, werden eheliche Kinder doch noch besser, oder wenigstens minder schlecht erzogen, als uneheliche, die gemeiniglich dem Pfuhl der Unsittlichkeit den gröfsten Zuwachs geben. Dafs der Ankauf von Land zu Armencolonieen wohlthätiger wäre, als die Errichtung von Armenhäusern, liegt aufser allem Zweifel: allein welche unübersteigliche Hindernisse im freyen Lande, wo so manche alte Uebungen oder gar Rechte nicht durch einen Machtspruch der sogenannten Staatsgewalt despotisch zertreten werden dürfen, solches unmöglich machen, hat der Vf. bey mehr als einer Gelegenheit nachgewiesen. — Durch Verbesserung der Schafzucht, wobey nicht blofs die Einführung der nutzbarsten Raçen, sondern zuerst die Vermehrung des Futters durch Anpflanzung von Bäumen, deren Blätter hiezu dienlich sind, berücksichtigt, und sodann in der Wolle der rohe Stoff, dessen Verarbeitung Manchen Beschäftigung gäbe, gefunden werden müfste, böte sich ein kräftiges Unterstützungsmittel der Armuth dar. Die Regierung von Bern, welche prunklos zu Emporbringung ihrer Angehörigen so Vieles thut, versucht nun die Einführung der thibetanischen Ziegen in dem Hochgebirge — nach des Vfs. Ueberzeugung mit grofser Hoffnung des Gedeihens. Und wenn, wie nicht zu bezweifeln ist, die Bevölkerung des Hochgebirgs nur mit der wirklichen, nicht aber mit der absoluten Productionsfähigkeit des Bodens im Mifsverhältnifs steht: so wird es dem vereinten Bestreben wahrer Landesväter, gemeinnütziger Menschenfreunde und thätiger Privaten wohl noch gelingen, das Volk vor tieferem Herabsinken zu bewahren. Der Vf. giebt S. 55 mit Einsicht und Scharfsinn hiefür manche treffliche Andeutung. S. 51 haben wir die merkwürdige Verordnung der Regierung von Wallis gefunden, dafs kein Walliser vor dem 25sten Jahre rauchen dürfe; die Frage ist nur: kann sie gehandhabt werden? Dann — läfst sich nichts einwenden.

Die Bewohner von Schwanden und Wyler können uns als Repräsentanten des Festhaltens am Alten, was ein charakteristisches Merkmal der Gebirgsbewohner ist, und woran mancher Versuch neuer Einrichtungen scheitern dürfte, gelten. Jene wurden durch eine frühere Verwüstung ihres Dörfchens weder vor dem Verheeren der schützenden Wälder gewarnt, noch über die Weise, das Gewässer zu zähmen, belehrt; diese behalten seit Jahrhunderten, mitten unter abweichender Landestracht, die ursprüngliche Kleiderform. Eben so beachtenswerth ist, dafs, wo Oberhasle an Obwalden stöfst, die Bettler in *jenem*, nicht in *diesem* angetroffen werden, obwohl man sonst Betteley und katholische Confession für gepaart hält. (Eine Schaar bettelnder Jungen in Obwalden trat auf die blofse Frage zurück: seyd ihr Bettler, oder freye Obwalder?) Auch bemerkte der Vf. an den Bewohnern des letztgenannten Cantons gröfsere Sittlichkeit. Darin sind hingegen die Bewohner aller dieser, hinsichtlich der Gebirgsformen und der Erscheinungen des Pflanzenlebens rasch wechselnden Thäler sich gleich, dafs sie nehmen, was die Natur hervorbringt, ohne Bemühen, ihr durch Cultur nachzuhelfen. In Sachseln, an de[r] Grabstätte des sel. *Nicolaus von der Flühe*, sah de[r] Vf. neben der ungeheuchelten Andacht der Betende[n] den Handel mit Heiligenbildern und mährchenhafte[n] Legenden. — Ueber den Vierwaldstättersee geht es nac[h] Schwyz, von wo die Reise über den Bragel an di[e] Linth und nach Pfäffers fortgesetzt wird. Auch un[d] Schwyz nicht die mindeste Spur von Forstcultur, di[e] je länger je mehr, als Basis aller industriellen Fort[-]schritte erkannt werden sollte. Wo die Regierunge[n] nicht befehlen können, und der Bauer meint, di[e] Waldbäume wüchsen nicht aus Samen, sondern au[s] *der Natur der Berge* (s. die Anekdote S. 98), da schein[t] ihr freylich noch kein Weg gebahnt zu seyn. — Ge[-]gründet wird man die Bemerkung finden (S. 164) „Nicht die Waldausrottungen sind unbedingt ein Uebel aber dafs Wälder nicht angezogen, nicht gepflegt, nich[t] wirthschaftlich behandelt werden, wo Wälder stehe[n] sollten, das ist in der Schweiz und noch in andere[n] Ländern der grofse Nachtheil für den Nationalwohl[-]stand." Was S. 86 über die Einwirkung der fremden Kriegsdienste gesagt ist, hat gewifs seine Richtigkeit aber möchten Auswanderungen, um im Dienste de[s] Mammons für dessen Gunst zu buhlen, nicht ähnliche Folgen bereitet haben? Man vergleiche, was im Ver[-]folg über die Engadiner und andere Bündner gesag[t] ist, die meistens, um in *diesen* Dienst zu treten, ih[r] Vaterland verlassen, und selten, wenn sie in jenem sich emporschwingen, für dieses etwas thun. Der einzig[e] Unterschied liegt darin, dafs aus den Kriegsdienste[n] die Meisten arm zurückkommen, oder gar noch da[s] Ihrige verschleudern, letzte hingegen oft Mittel hinter[-]lassen, von denen etwa ein Spröfsling folgender Generationen segensreichen Gebrauch zu machen weifs. — Dafs in Glarus und Appenzell gröfsere Geistescultu[r] sey, als unter ähnlichen klimatischen Verhältnisse[n] im Berner - Oberland, wird jeder, der beide Theil[e] besucht, auf den ersten Augenblick bemerken; die Ur[-]sachen hat aber der Vf. nicht angegeben; sie wäre[n] nicht schwer aufzufinden. Das Linthwerk und di[e] Armenschule auf dem entsumpften Land wird nu[r] kurz berührt; der Vf. hält fest an dem Gegenstand[e] seiner Beobachtungen, und wollte nicht eine gemein[e] Reisebeschreibung geben. Das am Wallensee gelegen[e] Dörfchen Müllihorn hat in guten Jahren schon einen ansehnlichen Gewinn von seinen Kastanienbäumen gezogen, und dennoch wird da nichts gethan, weder um sie zu vermehren, noch um sie zu veredeln. Jenseits Wallenstadt betritt der Vf. die schöne Schollbergstrafse, welche die Regierung von St. Gallen mit grofsen Kosten, in Hoffnung, den Verkehr mit Italien zu befördern, angelegt hat. Für Strafsenbau ist seit einem Decennium in der Schweiz viel geschehen, und bald werden die sonst schwierigsten Alpenpässe leicht zu befahren seyn; — dürfte man diefs nicht der Simplonstrafse verdanken, die zum ermunternden Beyspiel diente? Möchte die Linth ein Gleiches für manche höchst nothwendige Flufscorrection wirken! Man lese S. 112! Am ausgedehntesten sind des Vfs. Beobachtungen über Bündten, welches noch immer der am wenigsten aus-

.e (man gestatte uns diesen Ausdruck) Theil der
iz ist. Unfern von Chur kam dem Vf. das ein-
leyspiel im Alpgebirge vor, dass ein Landmann
Cultur von Futterkräutern (Klee) versucht hatte.
Brodfrüchte — Sommergerste bey Scarla 5580 Fuss
, Winterroggen 5250 bey Zuz (jene oft mit 6—8
r, dieser mit 12—20facher Aussaat), Hafer 5400
gegen Celerina, — Kartoffeln, bey Campfer 5600
00', — Gartengemüse — Erbsen, Kohl und Salat
.öpfen gegen 5500' — Baumfrüchte, Hanf und
in Bündten weit höher hinauf gedeihen, als im
r Oberland, hat der Vf. schon in seinem vor drey
ı erschienenen Reisebericht angeführt. In dieser
ıung hängt von den Localitäten, den Richtungen
häler, der Tiefe des Einschnitts in das Gebirge
em Standpunct der Waldungen u. s. w. Vieles
rgl. S. 221. 235). Die Zeit des Samenreifens
penbäume, meint der Vf. S. 236, gäbe über Ab-
ıngen der Temperatur und Culturfähigkeit be-
ıdere Aufschlüsse, als Zusammenstellungen der
les Reifens der Cerealien. Graubünden könnte
eine doppelte Einwohnerzahl nähren, und zu
rem Wohlstand sich erheben, wenn im Ganzen
Viesencultur vervollkommnet würde, und nicht
ie Gemeinde durch das Verbot, Alprechte an
ürger zu verkaufen, oder auch nur zu vermie-
sich selbst Schranken setzte. Als Ueberrest alter
heit gefiel uns die Weise, wie in Klosters von
Vildheuern die Plätze, deren Ertrag sie sich aneig-
rollen, in Besitz genommen werden. (S. 130.)
als irgendwo zeigt sich im Engadin eine auffal-
Verschiedenheit der Güterpreise, je nachdem sie
Dörfern, in welche sich Alles zusammendrängt,
oder ferner liegen; dazu trägt dann noch die
ırrenz wohlhabend und nicht selten reich (man
199 in dem 5600' hohen Campfer ein Haus, das
00 Gulden gekostet hat) zurückgekehrter Auswan-
Vieles bey. Das Auffallendste ist, dass diese Aus-
rer fast alle Zuckerbäcker und Liqueurfabricanten
— im Dorfe Guarda rechnet man ein Drittheil
ännlichen Einwohnerschaft auf solchem Gewerbe
end; — dafür werden aber alle übrigen Arbeiten
fremde Handwerker getrieben, selbst die rohen
ausgeführt, und fremden Gerbern wieder als Le-
gekauft, und im ganzen Engadin jährlich bey
ernte 1500 fremde Arbeiter gezählt. Diess übt
ch einen nachtheiligen Einfluss auf den Preis
gelöhne; die Nahrung ist dabey so reichlich (wir
en diess zum Theil der hohen Lage zuschreiben),
dem wohlhabenden Samaden durch eine eigene
nung untersagt werden musste, fremden Arbei-
ehr als sechs Mahlzeiten des Tags zu reichen
Ursachen des hohen Tagelohns s. S. 259). Bey
Mangel an Bevölkerung (deren Ursachen S. 199
ben werden) verpachten mehrere Gemeinden
meinalpen um geringen Preis an bergamaskische
irten, die ringsum die ausschliessenden Pächter
scheinen, und eben so sehr durch Wohlstand,
ch biedere Redlichkeit, sich auszeichnen. Diese
nse stehen tief unter dem der Berneralpen, z. B.

Zuz verpachtet eine Alp, auf der 30 Kühe 2½ Monat
gesömmert werden können, bloss für 68 Bündnergul-
den (5 Louisd'or). Nach der Berechnung S. 201 trägt
im Oberengadin ein Capital an Liegenschaften jährlich
bloss 0,9 vom Hundert. Die durch Mauthen verküm-
merte Ausfuhr der Producte drückt den Ertrag noch tiefer
herab. Wird nicht eine kommende Zeit, die sich in
dieser Beziehung hoffentlich zu freyeren Grundsätzen
erhebt, über diese gewaltsamen Hemmungen alles Ver-
kehrs eben so sehr und mit grösserem Recht über Bar-
barey und Finsterniss schreyen, als man dieses jetzt
über Mittelalter und Feudaleinrichtung zu hören ge-
wohnt ist (vergl. was über jene Mauthen der Vf. S.
251 sagt)? Könnten nicht begüterte Landeseinwohner
ihr Geld zu eigenem und ihrer Mitbürger Vortheil bes-
ser anlegen, wenn sie, statt jener Verpachtungen an
Ausländer, die Schafzucht auf eigene Rechnung betrei-
ben wollten, und damit in der Wolle den ärmern Ein-
wohnern einen Rohstoff bereiteten, der — wenigstens
den langen Winter hindurch — viele Hände beschäftigen
würde? Dagegen giebt es Gemeinden, deren Viehzucht
gegenwärtig in Abnahme ist. Fast überall kamen dem
Vf. nackte Bergwände zu Gesicht, Spuren abgetriebe-
ner Waldungen, die einst einen schönen Bestand ge-
habt haben mögen, und wo jetzt nur dürftiges Ge-
sträuch wächst. Vornehmlich nimmt die Arve ab,
deren Holz von allen Wohlhabenden zu Getäfel ge-
sucht wird, und nach Jahrhunderten noch Wohl-
geruch aushaucht (vergl. S. 158). Sollte bey dem
gänzlichen Mangel an Forstwirthschaft ein Berg-
werk, das seit Kurzem wieder betrieben wird, den
Bewohnern des Dörfchens Scarla wirklich dauern-
den Wohlstand sichern können? S. 171 wird die ro-
manische Literatur bereichert, meistens theologische
(sind es *desswegen* geistlose?) Bücher, einige zu Celeri-
na, wahrscheinlich dem höchsten Ort der alten Welt,
wo je eine Buchdruckerpresse gestanden (5000'), gedruckt.
Der Vf. meint, die romanische Sprache dürfte nicht
mehr lange zu den lebenden Sprachen gehören, und
fügt desshalb (?) die Uebersetzung des 25 und des 49
Psalms bey. — Die Eigenthümlichkeit des Gletschers
von Roccosacco, dessen Eis in weiter Ausdehnung von
den Lavinen mit Erde bedeckt wird, und Pflanzen trägt,
ist noch nirgends bemerkt worden; — hier also kann
die innere Erdwärme der Vegetation nicht zu Statten
kommen. Was der Vf. S. 186 über den Nachtheil,
den die Beweidung der Alpen durch Schafe bringt, be-
merkt, scheint mit seinem Wunsch, dass im Berner-
oberland die Schafzucht vermehrt werden möchte, in
einigem Widerspruch zu stehen. Im Ganzen liefert das
Engadin, als das höchste der bewohnten Schweizer-
thäler, für die Cultur des Alpengebirges die lehrreich-
sten Daten; um so sehr muss man bedauern, dass die-
selbe jetzt nachlässiger betrieben wird, als ehedem; so
hat z. B. die Wässerung der Wiesen aufgehört, und
dadurch ihr Ertrag sich um ein Drittheil vermindert.
Ob die Abnahme des Transits nach Italien (S. 195), der
den Bewohnern dieser Gegenden sonst vielen Gewinn
brachte, sie auf den, ihnen von der Natur angewiesenen
Erwerbzweig zurückführen werde, muss die Zeit leh-

ren. — Ueber den Mayola steigt der Vf. in Bündtens südlichen Theil und das Veltlin hinab. Dort ist Bergell wahrscheinlich das einzige freye, reformirte Gemeinwesen, das italiänische Mundart führt. Die freudig wachsenden Birken und Kastanienbäume an einer gegen Süden gewendeten Berghalde von Granitschutt leitet den Vf. zu der Bemerkung, dass kein Erdreich so unfruchtbar sey, dass nicht eine Pflanze darin gedeihen könnte, und dass des Botanikers und des Landwirths Aufgabe wäre, zu ermitteln, welche. Natur, Bauart, Sitte der veltlinischen Dörfer trägt schon italiänisches Gepräge, ganz abweichend von dem diesseits der Alpen, wohin der Vf. über den Splügen zurückkehrt, nicht ohne beklemmende Rückblicke von dessen Höhe auf die Bündten widerrechtlich entrissene Landschaft. Wenn die Splügenstrasse von den Mitteln zeugt, die einem mächtigen Fürsten zu Gebote stehen: so verdient die über den Bernardin noch grössere Anerkennung; denn sie ist das Denkmal der Anstrengung einer armen Republik, der Weisheit ihrer Regenten und des Neids jenes Nachbars, der das nützliche Unternehmen auf mancherley Weise zu hintertreiben trachtete (S. 257). Der Besorgniss, dass durch solche Strassen und den erleichterten Verkehr Nüchternheit und Sittlichkeit gefährdet werden könnten, antwortet der Vf. durch eine Bemerkung aus *Leop. v. Buchs* Reise nach Norwegen. — Ueber die *Via mala* durchs Domleschger Thal geht der Rückweg nach Chur, um durch das Thal des Vorderrheins und das Tavetscherthal über die Gotthardsstrasse nach Luzern zu gehen, und von da zur Heimath zurückzukehren.

Mehreren Freunden wurden von dem Vf. die gesammelten Bemerkungen über die allgemein vernachlässigte Forstwirthschaft mitgetheilt, und Ideen darüber gewechselt, wie die Wälder auf Thalgründen und am Gebirge zu Erweiterung der vaterländischen Landwirthschaft und Viehzucht benutzt werden könnten, wobey *Cotta's* Baumfelderwirthschaft, als den trefflichsten Vorschlägen, vor allen gehuldigt, und ihre Anwendbarkeit aufs Alpengebirge entwickelt wurde. Ob es aber nicht zu weit gegangen seyn möchte, dieselbe so folgenreich zu nennen, als die Einführung der Kartoffeln durch *Drake*, überlassen wir der gründlicheren Beurtheilung Sachkundiger. Das Zuverlässigste ist, dass man auf irgend eine Weise den in der Cultur ihres Bodens immer mehr rückwärtsgehenden Gebirgsbewohnern zu Hülfe zu kommen trachten müsse, bevor das Verderben gar zu gross werde.

Wir glaubtem diesem Werk eine grössere Ausführlichkeit bey dessen Anzeige schuldig zu seyn, um auf den Schatz der darin enthaltenen Beobachtungen aufmerksam zu machen. Andere Reisende fassen meistens auch nur ins Auge, was dieses am meisten ergötzt; Hr. *Kasthofer* dagegen dasjenige, was Schaden gebracht hat, und was nutzen kann.

C. C. C.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Historische Bilder a[us] alter und neuer Zeit.* Zur Lehre und Unterha[l]tung für allerley Leser. Von Dr. *Karl Hirschfel[d]* Erster Theil. 1823. LIII und 515 S. Zweyter un[d] letzter Theil. 1824. XXXVII u. 558 S. 8. (4 Rthlr

Das Buch liefert, was der Titel verspricht: ei[ne] Sammlung von mannichfachen Charakterzügen un[d] Anekdoten aus dem wirklichen Leben, alter und neu[er] Zeit, nach glaubwürdigen Berichten und Erzählunge[n] sorgfältiger und geübter Beobachter, zum Theil auc[h] nach eigener Beobachtung des Mittheilers, der dur[ch] dieselbe den verschiedenen Leserclassen, welche in R[o]manen keine Nahrung für Geist und Herz finden, ih[re] Mussestunden auf eine angenehme und lehrreiche Wei[se] auszufüllen wünscht. Er giebt zu diesem Zweck . *Gemälde und Erzählungen* S. 1 — 144. 1) Inquisitio[n] und *Auto da fe.* 2) Der Sultan und seine Favorite. 3 Das böhmische Blutgericht u. s. w. II. *Biographisch[e] Schilderungen.* S. 145 — 256. 1) Der Dichter *Petrarca* 2) *Nicolaus Copernicus.* 3) *Joseph Hayden* u. s. w III. *Abentheuer zu Wasser und zu Lande* S. 257 — 284 1) Kreuz- und Quer-Züge eines Portugiesen. 2) Drang sale und Gefahren einiger schiffbrüchigen Hollände[r] u. s. w. IV. *Denkwürdige Menschen und Ereigniss[e]* S. 285 — 392. V. *Historische Raritäten* S. 393 — 450 1) Der Geist des Jesuiter-Ordens. 2) Erfindung de[r] Spielkarten. 3) Seltenheit der Bücher im Mittelalte[r] u. s. w. VI. *Anekdoten und Charakterzüge* S. 451 — 514.

Der 2te Band enthält dieselben sechs Hauptrubri ken; die einzelnen Aufsätze hier nahmhaft zu machen, scheint kaum nöthig.

Rec., welcher den Werth und Nutzen gut geschrie bener und die Sittlichkeit nicht verführender Roma ne allerdings keinesweges verkennt, hält es gewiss mi[t] Recht für nothwendig, dass nicht bloss die immer meh[r] überhand nehmende Romanlesewuth überhaupt ge zähmt, sondern auch alles unzüchtige Romanwese[n] verdrängt werde; und zu diesem Endzwecke erschei nen ihm solche Streifereyen auf dem Gebiet der Ge schichte sehr geeignet, und überhaupt für die sogenann ten halbgebildeten Classen nützlich. Desshalb kan[n] er auch diese in einem einfachen, gemein verständliche[n] Stil verfasste Sammlung mit Recht als ein für diese[n] Zweck brauchbares Buch empfehlen. Denn wen[n] auch manches Mittelgut mit unterläuft, und der Lese[r] nicht immer findet, was er nach seiner Individualitä[t] sucht: so liegt diess zu sehr in der Natur eines solche[n] Miscellaneums, als dass man es anders erwarten dürft[e]. Doch hätte wohl jedermann dem Mittheiler Mehrere[s] wie z. B. Th. I. S. 455 die *Grausamkeit*, den *Wink f[ür] Schreibende*, S. 456 *die verschmähte Liebe*, gern e[r]lassen. Diess ihm als Wink bey Fortsetzung dies[er] Sammlung. — Druck und Papier sind gut.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

PHILOSOPHIE.

[ST]UTTGART, b. Steinkopf: *Zeitschrift für die Philosophie*; herausgegeben von *M. G. C. F. Fischhaber*, Professor der Philosophie am königl. oberen Gymnasium zu Stuttgart. I—IV Heft. 1818 —1820. II u. 528 S. 8. (3 Rthlr.)

[H]. *Fischhaber* unternahm es, eine Zeitschrift für die [Phil]osophie herauszugeben; wie schwierig aber ein [solch]es (übrigens sehr verdienstliches) Unternehmen [sey,] wie vorsichtig man dabey zu Werke gehen, und insbesondere zum Voraus der Kräfte und Mittel [ver]chern müsse, beweist auch diese Zeitschrift, die [mit d]em vierten Hefte ihr Leben beschlossen hat.

Der Plan, nach welchem der Herausgeber dieser [Zeits]chrift drey Zwecke erreichen wollte, nämlich ei[nen] dogmatischen (sich in einer deutlichen Sprache [über] interessante philosophische Materien überhaupt [und] besonders über solche auszusprechen, die in die [prak]tischen Verhältnisse der Zeit und des menschlichen [Lebe]ns eingreifen); einen kritischen (das Recht der [Wa]hrheit gegen solche Darstellungen auf dem Gebiete [der] Philosophie zu vertheidigen, in denen sich der phi[loso]phirende Geist, sey es aus Originalität, oder aus [ande]ren Gründen, oft wunderbar ausspricht, oder auch [dem] sogenannten Zeitgeiste sich mit einer allzugefälli[gen] Biegsamkeit anschmiegt), endlich einen literarisch-[histo]rischen (dem denkenden Publicum von Zeit zu [Zeit] den Zustand der Philosophie nach den Erzeugnis[sen,] welche der Geist auf dem Gebiete dieser Wissenschaft [herv]orbringt, in einem anschaulichen Bilde darzustel[len)] — dieser Plan ist gut angelegt, und wir wollen nun [sehen], wie er ausgeführt worden; natürlich müssen [und] dürfen wir uns auf die wichtigsten Abhandlungen [der Z]eitschrift beschränken.

In dem 1 *Hefte* zeichnen wir als solche aus: 1) [Von] *der Wahrheit, den Hauptzwecken und den* [Frü]*chten der Ideen*, von dem *Herausgeber*; eine mit [Gründ]lichkeit und Interesse geschriebene Abhandlung, [aber] ohne *wissenschaftlichen* Werth, indem z. B. der [Begr]iff der Realität oder Wahrheit der Ideen sehr un[bestim]mt angegeben ist, und unter den Zwecken und [Früc]hten der Ideen, die doch ein Wahres, auch ausser [dem] menschlichen Geiste — Reales, bedeuten sollen, nichts Anderes verstanden ist, als Zwecke und Früchte für das menschliche Subject — mit anderen Worten: der Gebrauch, welchen der Mensch davon machen kann und soll, und der Einfluss, den sie, wenn sie in dem Menschen lebendig, oder von ihm ergriffen werden, auf ihn haben. — 2) *Versuch einer Apologie der gegenwärtigen deutschen Philosophie*, von *Ebendemselben*. Zum Theil gute Bemerkungen, zum Theil aber auch die sonderbare Art, die Gegenwart damit zu vertheidigen, dass es zu anderen Zeiten nicht besser gewesen sey. Ueberhaupt hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. etwas tiefer in den Geist und die Tendenz der gegenwärtigen deutschen Philosophie eingedrungen wäre. — Die *Aphorismen über Gegenstände der philosophischen Rechtslehre* enthalten in der That wenig Gediegenes; wie leicht geht z. B. der Vf. über die gewöhnliche Lehre von der Occupation hinweg! Der Wille des Occupirenden, sowie die aus demselben folgende That der Occupation einer herrenlosen Sache, soll kein Recht darauf geben, sondern hiezu soll die Einstimmung anderer freyer Wesen und die Vereinigung ihres Willens mit dem unserigen erfodert werden. Wenn die anderen freyen Wesen aber ihre Einstimmung nicht geben? — dann habe ich eben kein Recht auf irgend eine Sache? Der Vf. wird wohl fühlen, dass er noch mehr, als die Gegner, welche er bekämpft, die Sache rein empirisch nimmt. Und wie unbestimmt und in dieser Unbestimmtheit falsch ist der Satz: „Zu jeder Willensbestimmung des Anderen gehört, wenn seine Freyheit geachtet seyn soll, seine eigene Einwilligung!" Da hätte ich ja gar kein Recht *in mir*, keine rechtliche *Befugniss*, kein Recht, den Anderen zu zwingen u. s. w. — Noch weniger die rechtlichen Momente und Verhältnisse beachtend, hat der Vf. über die Frage von der Rechtlichkeit oder Widerrechtlichkeit des Nachdruckes entschieden. — Auch wird er seinem Rechte, oder gar Urrechte, auf Geschmacks-Freyheit wohl keinen besonderen Platz in dem Natur-Rechte gewinnen; — in keinem Falle gehört es zu den Sachen des Geschmacks, ob man turnen will, oder nicht.

Wirklich philosophischen Gehalt haben endlich 4) *die Betrachtungen über die verschiedenen Principien der Philosophie überhaupt und das Princip der Schelling'schen Philosophie insbesondere.* Indessen erlaubt sich Rec. doch folgende Bemerkungen. Der Vf. unter-

ſcheidet 3 Hauptformen der Philoſophie, je nachdem ſie das Abſolute unter dieſem oder jenem Begriffe faſſe. — Die erſte ſoll die ſeyn: wenn die Philoſophie den einen der Gegenſätze (Subject oder Object) vernichtet, und den anderen zum Unendlichen erhebt, um den (ideell) zernichteten daraus abzuleiten — ſo entſtehen Idealismus und Realismus; dieſe Benennungen ſind ſchon unpaſſend, was ſich ſogleich darin zeigt, daſs der Vf. den Realismus = Materialismus ſetzt. Derſelbe hat ſich den Standpunct von Vorne herein dadurch verrückt, daſs er von dem Gegenſatze zwiſchen Subject und Object (der *unſerer Erkenntniſs* angehört) als dem einzigen und höchſten ausgeht. — Die andere Form ſoll die ſeyn: wenn beide Gegenſätze, ihrer endlichen Dignität nach, vernichtet werden, und die Philoſophie ſich zu einem Princip erhebt, welches über beiden ſchwebt, und beide involvirt — aber *objectiv* von ihr beſtimmt wird. Dieſs ſey der Charakter des Spinozismus. Iſt nun dieſer nicht auch Realismus? Und zeigt es ſich hier nicht, daſs der vom Vf. genommene Standpunct unpaſſend iſt? Im Spinozismus ſollen die Gegenſätze von Subject und Object ihrer endlichen Dignität nach vernichtet, und das Abſolute doch *objectiv* (in einem Gegenſatze) und nicht ſubjectiv (d. h. nicht im anderen Gegenſatze) beſtimmt werden. — Endlich die dritte Form ſoll die ſeyn: wenn der Dualismus des Subjectes und Objectes ſeiner endlichen Dignität nach wiederum vernichtet wird, und die Philoſophie ſich zu einem Princip erhebt, welches Subject und Object, aber in dem höchſten abſoluten Sinne (?) zugleich iſt, — und (dieſs ſoll der Hauptpunct ſeyn, auf dem ſich in dieſer Anſicht des Abſoluten Alles concentrirt) von der Philoſophie *ſubjectiv* beſtimmt, d. i. als *identiſch mit dem Weſen der endlichen Intelligenz* feſtgeſetzt wird. Findet daſſelbe nicht auch beym Spinozismus auf ſeine Weiſe Statt? Vergl. z. B. *Ethic. P. II. prop. XLVI.*

Der Vf. geht nun zur Prüfung über: welches dieſer Principien das richtige ſey: 1) nach ſeiner Abſolutheit, 2) nach der damit für das Subject vereinten Realität. — Das Princip des Realismus, d. h. nach dem Vf. des Materialismus, verwirft er in beiderley Hinſicht; das Princip des Idealismus und Spinozismus in der zweyten Hinſicht, weil es durch das Setzen in der Intelligenz *bedingt* werde; womit Rec. nicht übereinſtimmen kann. Der Vf. ſcheint noch in dem *Fichte*'ſchen Miſsverſtändniſſe befangen zu ſeyn, daſs, was in dem Ich geſetzt iſt, *durch* das Ich und *für* das Ich geſetzt ſey, über welches Miſsverſtändniſs ſich der Realismus leicht erheben kann. — Wir übergehen die weiteren allgemeinen Reflexionen des Vfs., und ſehen, wie er das Princip der *Schelling*'ſchen Philoſophie beurtheilt. — Er findet das ganz Eigenthümliche dieſer Philoſophie darin, daſs ſie das Weſen der Seele mit dem Abſoluten identiſch ſetzt; er ſagt, daſs, wenn dieſe Identität des Abſoluten mit dem Weſen der Seele erweisbar, und insbeſondere mit den Ideen des Syſtemes ſelbſt vereinbar ſey: ſo ſey allerdings das Abſolute der Philoſophie überhaupt, ſowie dieſem Syſteme insbeſondere vindicirt — und richtet nun darauf ſeine ganze kritiſche Unterſuchung. Es wird ihm leicht, zu erweiſen, daſs die Seele dem Abſoluten ewig untergeordnet iſt, daſs ſomit auch dieſes Syſtem der Philoſophie das Abſolute nicht vollkommen vindiciren kann, und daher das Abſolute für die Idee der Seele ewiges *Object* bleibt (alſo die dritte der vom Vf. — und zwar noch ohne Rückſicht auf das *Schelling*'ſche Syſtem — unterſchiedenen Formen mit der zweyten, ſpinoziſchen, zuſammenfällt). Was nun aber daraus für die Philoſophie folge, ob ſie überhaupt etwas Unmögliches ſey, oder ob nur eine *vollendete* Philoſophie unmöglich ſey, und was daraus weiter für Beſtimmungen ſich ergeben, — hat der Vf. nicht entwickelt. Bedauern wird auch derjenige, der mit den verſchiedenen Darſtellungen der *Schelling*'ſchen Philoſophie bekannt iſt, daſs der Vf. ſich bey ſeiner Kritik nur auf Eine der *Schelling*'ſchen Schriften beſchränkt hat, nämlich: Religion und Philoſophie, welche, auſserdem daſs ſie nur Eine Seite der *Schelling*'ſchen Philoſophie darſtellt, dem Verfaſſer zum Theil polemiſch entſtanden iſt, und weniger, als andere, zu ſeinen *eigenthümlichen* Producten gezählt werden kann, worüber ſich Rec. hier nicht weiter erklären darf.

Soviel über das erſte Heft. — Aus dem 2 *Hefte* zeichnen wir aus: 1) *Das Uebel, ein Beytrag zur Lebensphiloſophie,* von *F. L. Bührlen;* — enthält manche gute Gedanken, zum Theil auch gut dargeſtellt. Da die Abhandlung aber keinen Anſpruch auf philoſophiſche Behandlung des Gegenſtandes macht: ſo bemerken wir nur das Reſultat: das Uebel ſey eine zum religiöſen Kreiſe gehörige Idee, die ſich aller Beſtimmung durch Verſtandes-Grundſätze, aller Berechnung, entziehe. 2) *Betrachtungen über die von Eſchenmeyer aufgeſtellte Theorie der Vermögen der menſchlichen Seele;* von dem *Herausgeber.* — Der Vf. hatte leichte Mühe, den in dieſer Theorie herrſchenden Mangel an wiſſenſchaftlicher Kritik und Beſonnenheit aufzudecken. Rec. kann aber den Wunſch nicht unterdrücken, daſs der Vf. die Grundidee der *Eſchenmeyer*'ſchen Theorie, — den Menſchen als Factum gleichſam vor ſich entſtehen zu laſſen, und ihn von den Elementar-Verhältniſſen bis zum Maximum ſeiner Entwickelung Schritt vor Schritt zu begleiten u. ſ. w. — nach ihrer Wahrheit beſtimmt, und nachgewieſen hätte, wie *Eſchenmeyer* jede andere Idee befolgt haben kann, nur dieſe nicht. — 3) *Philoſophiſche Unterſuchung der Beweisgründe für und wider den Selbſtmord,* gleichfalls von dem *Herausgeber.* Der Vf. geht von Grundſätzen aus, denen offenbar die ethiſche Beſtimmtheit mangelt, und aus denen daher manche in ethiſcher Hinſicht verwerfliche Conſequenzen gezogen werden könnten; z. B. es ſey negative Pflicht um der vernünftigen Zwecke willen alles das zu unterlaſſen, was die Kräftigkeit ſeines Körpers, als des *Werkzeuges* der Tugend auf Erden, *hemmen* oder gar zerſtören könnte. — Demnach wäre das Leben, ja ſogar die Kräftigkeit des Körpers, auch das höchſte *ethiſche* Gut

rhaltung des Werkzeuges wäre der absolute, die bung der (ethischen) Kunst der bedingte Zweck. so: „Es sey Pflicht des Menschen, Alles zu unter-, was die Kraft seines Körpers mindern oder schen könnte," und: „jede Handlung, die von handelnden Wesen selbst ausgeht, und für das Dader sinnlichen Natur gar *zerstörend* wirkt, sey lt verwerflich." — Wohin führen solche Grund-, wenn man noch hinzunimmt, dass der Vf. zur lung des Selbstmordes dem Erfolge nach auch die *partielle* Selbstzerstörung rechnet? Der Vf. hat eine wesentliche Unterscheidung übersehen, nämdie Zerstörung des Lebens *wollen*, und — in der terfüllung die Erhaltung des Lebens (wie sich e ausdrückt) *vergessen*. Ergänzt man diesen Mana den Begriffsbestimmungen: so mag man mit dem n der weiteren Ausführung übereinstimmen. — *ie Kirche, naturrechtlich betrachtet*, von dem *usgeber*. — Allgemeine Grundsätze, oft ohne ere Entwickelung, zum Theil ohne die genauere, loch wesentlich - nothwendige — Bestimmung.

Drittes Heft. Wir zeichnen von den 7 Abhandn, die, ausser einer, von dem Herausgeber sind, nde aus: 1) *Von der Schwärmerey*, vom *Heraus-*, — ein Versuch (wie er selbst sagt), der viele ige psychologische Bemerkungen enthält. Rec. t, das Meiste, was der Vf. von den Wirkungen chwärmerey sagt, wäre schicklicher dahin gestellt en, wo der Begriff der Schwärmerey entwickelt näher bestimmt werden sollte. 2) *Untersuchung die Haupt-Probleme der Schelling'schen Phikie*, vom *Herausgeber*. Der Vf. hat es mit den Haupt-Problemen der Philosophie zu thun — die tehung und Abkunft der endlichen Dinge aus dem cip, und ihre Bestimmung und ihr Hinstreben den letzten Endzweck betrachtend. In der ersten eilung bemerkt der Vf. zuerst, aber freylich ganz , dass es weder dem Realismus (den er auch hier dem rialismus gleichsetzt), noch dem Idealismus (dem *tiven* und subjectiven), noch dem Spinozismus gen sey, die erste Aufgabe zu lösen — und geht nun Systeme *Schellings* über. Der Vf. hat sich auch auf die Schrift: Philosophie und Religion, beinkt, worüber wir uns auf die frühere Bemerkung hen. So treffend viele Bemerkungen und Vergleigen sind, so glaubt doch Rec., der Vf. hätte die e von *Schelling* tiefer fassen können, womit sich m über das Ganze ein anderes Licht verbreitet hawürde. 3) ***Bemerkungen über Kant's Ansicht lem Misslingen aller philosophischen Versuche in Theodicee***, vom *Herausgeber*. — Die Auflösung Kant'schen Behauptung ist sinnreich und treffend; s aber nun, wenn man damit einen (positiven) ch der Theodicee macht, denselben genügend ausn könne, ist man nach dieser Abhandlung nicht im e zu beurtheilen. 4) Die ***Abhandlung über das seitige Verhältniss, in welchem die Philosophie Poesie zu einander stehen***, vom *Herausgeber*, musste schon darum unvollkommen werden, weil sie nur die Differenzen ausführt, die einander berührenden Verwandtschaften aber zum Theil gar nicht, zum Theil nur vorübergehend berührt. Kann und muss der Poët (man darf sich natürlich nicht den gemeinen vorstellen) nicht Philosoph, und der Philosoph nicht Künstler seyn?

Viertes Heft, welches endlich lauter Abhandlungen von dem Herausgeber enthält. 1) Die *Untersuchung über die Einbildungskraft* hat den Rec. nicht befriediget, hauptsächlich weil unter dem allgemeinen Namen: *Einbildungskraft*, geistige Thätigkeiten zusammengefasst sind, die ganz verschiedene Gründe und Eigenschaften haben; z. B. was der Vf. von der wiedererweckenden Phantasie des geistig gebildeten Menschen sagt, ist gar nicht Thätigkeit der Einbildungskraft, sondern des Verstandes; ebenso, was er productive Phantasie nennt, ist gar nicht Function derselben Einbildungskraft, die sich auch in der sogenannten Ideen-Association thätig zeigt. 2) *Ueber den Begriff und die Hauptformen des Idealismus*; eine klare und richtige Erklärung und Auseinandersetzung; nur hat sich Rec. auch wieder daran gestossen, dass der Vf. Realismus = Materialismus setzt. 3) In der *Darstellung des richtigen Begriffes von dem Eide, und Beurtheilung der gegen ihn erhobenen Haupt-Einwürfe* — hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. die oft so nahe liegende Veranlassung benutzt haben möchte, auf die in der Natur des Gegenstandes selbst liegenden und für das praktische Leben so wichtigen Beschränkungen aufmerksam zu machen, unter denen Eidesfoderung und Eidesleistung zulässig ist. Sehr wahre und lehrreiche Bemerkungen enthält 4) die Abhandlung *über die richtige Art des Unterrichts in der speculativen Philosophie*.

Ueberhaupt kann man dieser Zeitschrift das Zeugniss nicht versagen, dass sie durch Auswahl wichtiger und zeitgemässer Abhandlungen die Aufmerksamkeit und das Interesse zu verdienen, und durch die klare, unbefangene Darstellung, besonders für diejenigen, die dem Studium der Philosophie sich zu widmen anfangen, nützlich zu werden bestrebt war. In sofern ist es zu bedauern, dass sie schon mit dem 4ten Hefte aufhören musste.

* * *

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Hesperis*. Ein Buch zur Unterhaltung in gebildeten Familien, vornehmlich als Geschenk für heranwachsende Töchter. Von *F. L. Fulda*. 1821. XX u. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Indem der würdige Vf. bemerkt, „dass man eben nicht einsehe, was das Herumtreiben in alten Ritterburgen und öden Klostermauern, das jetzt so sehr an der Tagesordnung zu seyn scheine [wohl factisch wirklich ist], zur Bildung des weiblichen Charakters bey-

tragen soll", gedenkt er durch diese Schrift einen schlichteren Beytrag zur *unterhaltenden* und *gesellschaftlichen* Lectüre zu liefern, der abwechselnd in Poesie und Prosa für das Vergnügen und den Nutzen seiner Leser und Leserinnen sorge, ohne ihre Phantasie zu erhitzen, oder ihre Gemüther mit dunklen und verworrenen Ideen anzufüllen, und welchen daher auch die allersorgfältigsten Väter und Mütter ihren Töchtern ohne die geringste Bedenklichkeit in die Hände geben könnten.

Die Schrift enthält: 1) *Rahels Tod.* Nach 1 Mos. 35, 16—20. S. 1—42. Eine versificirte Darstellung, die man, wenn man zu vergessen sucht, dass der Vf. das patriachalische Colorit verwischt, christliche Ideen einmischt, und sich nicht streng an die Geschichte gehalten hat [*Rahel* gebar und starb auf der Reise nach Bethel], nicht ungern lesen wird. Dass der Vf. gerade mit diesem Stück, welches mehr Interesse für *Gattinnen*, als Jungfrauen haben muss, sein Buch eröffnet, findet wohl Entschuldigung in seiner Bemerkung, „dass ihm eine persönliche Erfahrung dabey vor der Seele schwebte". 2) *Der göttliche Kinderfreund.* Beschreibung eines Gemäldes von *Lucas Cranach* in der Hauptkirche zu Naumburg. S. 45—64. Ob die Interpretation dieses Gemäldes die richtige sey, darüber lässt sich wohl schwerlich rechten, da der Künstler keinen Commentar dazu hinterlassen hat; ob sie sehr zur Unterhaltung und Belehrung dienen werde, zweifeln wir. 3) *Johann Angelus.* Mit Bezug auf *Fouqué's* Frauentaschenbuch 1819. S. 65—102. Wie kommt Saul unter die Propheten? 4) *Die Pfarre zu Haindorf.* Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. S. 103—166. Eine etwas zu breite, sonst gute Erzählung. 5) *Blumenlese kleiner häuslicher Poesieen.* Aus *Wilhelm Reinfelds* Papieren. S. 167—208. Richtig beurtheilt dieselbe der Vf. selbst Vorr. S. XII: „Wohl gut, dass unsere Jungfrauen *Goethe's* und *Schiller's* Meisterwerke lesen. Aber — zu geschweigen, dass man da mitunter doch wohl fragen möchte: Verstehst du auch, was du liesest? — der Bogen muss nicht immer gespannt bleiben, wenn er nicht brechen soll; und neben den hohen Werken der Dichtkunst wird die niedere Muse immer auch ihre bescheidenen Ansprüche geltend machen dürfen" u. s. w.; sie sind recht reines, gutes „Wasser". 6) *Denkmal guter Töchter.* In Beyspielen grosser kindlicher Liebe erwachsener Töchter gegen hülfsbedürftige Väter. S. 209—228. Zweckmässig ausgewählt. 7) *Väterchen und Töchterchen.* Vier kleine Gespräche aus der Sphäre des alltäglichen Lebens. S. 229—260. Gehört mehr für jüngere Kinder. 8) *Denkmal edler Frauen.* In Beyspielen heldenmüthiger Sorge treuer Gattinnen für ihre Männer in grosser Verlegenheit. Ebenfalls zweckmässig. 9) *Friederike N.* Eine Geschichte zur Warnung, vornehmlich für erwachsene Mädchen. S. 281—300. Der Stoff ist sehr gewöhnlicher Natur. 10) *Lieder zur Erbauung für junge Frauenzi*[mmer], sämmtlich von Frauenzimmern, namentlich: *[...] von der Recke, Rudolphi, Schubert, Veillodt* [...] dichtet. S. 301—309. Das *Communion-Lied* [...] hat die Verfasserin (*von der Recke*) in dieser *neu*[en Be]arbeitung dem Vf. handschriftlich mitgetheilt. [...] schätzenswerthe Zugabe. — Nicht zweifelnd, d[ass der] Vf. Besseres geliefert, und seinem Buche eine [...] Einheit gegeben haben würde, wenn er die Ans[prüche] gebildeter Familien nicht zu sehr herabgestimmt [...] tragen wir kein Bedenken, dieses Buch, welc[hes] ursprünglich für seine Tochter und deren Jugen[dfreun]dinnen bestimmte, wenigstens den guten Schrift[en die]ser Art beyzuzählen.

D[...]

Würzburg, in der Ettingerschen Buch- und [...]handlung: *Erzählungen von den Sitten, G[ebräu]chen und Meinungen fremder Völker.* Ei[n lehr]reiches Unterhaltungsbuch für die liebe J[ugend.] Von Dr. *J. H. Selchow.* Mit 6 illuminirte[n Ku]pfern. 1825. IV u. 224 S. 8. (geb. 1 Rthlr. [...])

Unstreitig ist es nicht nur für den Unterri[cht in] der Geographie wichtig, die Kinder mit den [...] Gebräuchen und Meinungen fremder Völker b[ekannt] zu machen; sondern eine Schrift, worin dies [ge]schieht, wird schon als blosses Unterhaltung[sbuch,] sobald nur die Trockenheit, welche der schli[mmste] Fehler einer Kinderschrift ist, vermieden wird [...] von ihnen gelesen werden. Obgleich wir schon äh[nliche] Schriften haben: so halten wir doch die vorli[egende] keineswegs für überflüssig, da wir dem Vf. das [Zeug]niss geben müssen, dass er meistens den rechte[n Ton] getroffen hat, und, indem er sich zu den Ki[ndern] herablässt, sie auch zu sich hinaufzuziehen ve[rsteht.] Gewünscht hätten wir, dass bey manchen Gelegen[heiten] auch auf Erweckung religiöser Gefühle Rücksic[ht ge]nommen wäre, was so leicht hätte geschehen kö[nnen,] aber fast gar nicht geschehen ist. Von 37 Na[tionen] aus den fünf Welttheilen, die auf den 6 Kupfer[n] freylich sehr *en miniature*, aber doch gut, abgebilde[t sind,] erhalten wir hier Nachrichten. Unrichtigkeiten [haben] wir nicht bemerkt, und es ist unverkennbar, da[ss der] Vf. die neuesten Nachrichten bey seiner Arbeit b[enutzt] hat, und wo er dergleichen nicht haben konnte, [we]nigstens das Beste gab, das ihm zu Gebote sta[nd.] Er hat seine Schrift für Kinder von 7 bis 12 [Jah]ren bestimmt; wir würden sie lieber Kindern v[on 10] bis 14 Jahren in die Hände geben, weil sie u[ns für] sieben und achtjährige Kinder nicht geeignet sc[heint.]

† — m —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

JURISPRUDENZ.

ich sonst von blossen neuen Ausgaben anerkannt Verke keine neue Anzeige und Beurtheilung arischen Zeitschriften erwartet wird: so glaubt ec. bey folgenden drey juristischen Werken eine me von der Regel machen zu dürfen, um nicht ne Aufzählung und Prüfung mehrerer Zusätze erbesserungen dieser neuen Ausgaben, sondern inige weitere allgemeine Bemerkungen in Hinf die achtungswürdigen Vff. und ihre Werke gen.

ien, b. Heyer: *Das Recht des Besitzes.* Eine ilistische Abhandlung, von Dr. *Friedrich Carl Savigny*, königl. preuss. Geh. Oberrevisionsh, ordentl. Professor der Rechte zu Berlin u. s. *Vierte*, vermehrte und verbesserte *Auflage.* 12. XXXX und 539 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

der Lehre vom materiellen Begriff des Besitzes ist i dieser Ausgabe die in der 2 Ausgabe angenom-Meinung, dass der Erbpächter bonitarischer Eimer sey, berichtigt. Der Vf. verweist desshalb *ibauts* Abhandl. Num. XI, als vorzüglich beswerth über die juristische Natur der Emphy- Die nach des Vfs. jetziger Meinung übrig bleischeinbare Inconsequenz wird weiter unter §. 12 a) Lehre von der Geschichte des Besitzes beseitigt. tgedachten Orte sichert er seine Behauptung, dass hichtliche Wahrnehmung, dass die *possessio* ledem *ager publicus* angehört habe, zugleich ein ungsgrund sey, warum die *interdicta recupe- possessionis* nur bey Grundstücken vorkommen, twaniges Missverständniss, indem er damit anklärungsgründe, namentlich, dass bey beweglichen schon andere Klagen, nicht auf den Besitz let, aushelfen, nicht ausgeschlossen haben wolle. ser Gelegenheit will Rec. jene Annahme, dass *essio* lediglich dem *ager publicus* angehört habe, nz verneinen oder bestreiten; aber zur näheren g derselben glaubt er aus mehreren Gründen den Vf., als jeden anderen dazu Berufenen auf-zu müssen. — In der Lehre vom Besitz an ein-Theilen einer Sache — §. 22 a) — zeigt der Vf. seine Unbefangenheit in Erklärung schwieriger Rechtsstellen, indem er noch in der Anmerkung eine ihm vom Professor *Falck* in Kiel mitgetheilte Auslegung des ersten Theils der *L.* 30 §. 1 *de usurpat.* (vergl. *L.* 23 §. 1 *eod.*), jedoch ohne Einfluss auf die im Text aufgestellten Regeln mittheilt. — In der Lehre vom *Verlust des Besitzes* im Allgemeinen wird §. 30 in Bezug auf die Streitfrage von *corpus* und *animus* in der jetzigen sowohl, als schon in der 3 Ausgabe, nach *Thibauts* Ansicht nicht sowohl eine eigenthümliche Bedeutung des Worts *uterque* behauptet, als vielmehr eine verschiedenartige logische Beziehung, worin der Ausdruck angewendet wird, und in sofern könne man wohl sagen, dass derselbe Fall in allen Sprachen vorkommen könne. Damit scheint denn das Urtheil über jene Rechtsfrage, namentlich über den Sinn der *L.* 153. *D. de R. J.*, in letzter Instanz gesprochen zu seyn, zumal da auch andere Civilisten demselben beygestimmt haben. Gleichwohl kann sich Rec. bey dem Ausspruch nicht beruhigen, sondern beruft sich auf des Vfs. eigenes Zartgefühl für Wahrheit, mittelst dessen er es nach dem Schlusse des §. selbst eingesehen zu haben scheint, wie unlogisch es ist, den Nachsatz in jener Rechtsregel des *Paulus* von *einem oder zweyen* Stücken, die zum Verluste des Besitzes hinreichten, zu verstehen, während man den Vordersatz *so*, dass zum Erwerb des Besitzes *immer nur zwey* Stücke hinreichten, versteht. — Wodurch aber jenes Zartgefühl — vielleicht der gewünschten Uebereinstimmung der hier in Betracht kommenden römischen Rechtsstellen wegen — übertönt worden, ist bekannt, und kann man jedenfalls in dem Buche selbst nachlesen. Aber für den Unbefangenen befriedigend ist es nicht; vielmehr scheint es weit natürlicher, einen Widerspruch zwischen der mehr philosophischen *L.* 153. *cit.* und der mehr empirischen *L.* 3. §. 6. *D. de poss.* anzunehmen, als jene — wie Rec. glaubt — so unschlussgerecht zu erklären. (Oder sollte jene vielleicht von den Fällen des *gänzlichen* Verlustes, und diese von dem Falle des bloss factischen Verlustes, wo man doch noch das Interdict gegen den *dejicientem* behielte, zu verstehen seyn?) Kurz, mag der Vf. das Gesagte als ein blosses *monitum*, oder als ein *remedium revisionis* gegen jene Entscheidung ansehen, ganz unberücksichtigt wird er es in einer neuen Ausgabe, wenn solche nicht schon unterweges ist, nicht lassen. — Im

4ten *Abschnitt — von den Interdicten*, wo auch nach einer Aeusserung in der Vorrede die bey Weitem meisten Zusätze und Verbesserungen vorkommen, wird §. 34 (S. 347) auch in dieser Ausgabe bemerkt, dass der wesentliche Erfolg bey Interdicten genau derselbe habe seyn können, wie bey den Actionen; nur werde in den Fällen der Interdicte die Sache häufiger durch einen blossen Befehl zu Ende gebracht, als in den Fällen der Actionen; wobey in der Anmerkung zur gegenwärtigen Ausgabe gesagt wird: „Diese Ansicht sey im Wesentlichen diejenige, welche *Hugo* in den Gött. Anz. 1804 aufgestellt habe.“ Ungleich deutlicher aber wird S. 349 gesagt: „Alles, was man von der Ansicht der meisten Neueren zugeben kann, ist dieses: Die Interdicte waren höchst summarisch, wenn der Beklagte sogleich gehorchte, also es gar nicht zum Process kommen liess; kam es dagegen zum Process: so war dieser nicht summarischer, als der Actionenprocess.“ Bey jenen war also doch der Anfang, bey diesen aber *nichts* summarisch. — Ebendaselbst §. 35: *Von den possessorischen Interdicten* findet man den merkwürdigen Zusatz: „die Behauptung des Klägers ist nothwendig auf das Daseyn des Besitzes in einem bestimmten Zeitpunct gerichtet, z. B. bey dem *interdictum uti possidetis* auf Besitz zur Zeit der Klage, bey dem *interdictum de vi* zur Zeit der Dejection. *Muss nun nothwendig das Daseyn des Besitzes in diesen Zeitpuncten dargethan werden*, *oder ist es genug*, zu erweisen, *der Kläger* oder auch sein Erblasser *habe irgend einmal Besitz erworben* u. s. w.?“ Der Vf. glaubt das Erste. Beym Eigenthum beruhe nämlich die Fortdauer gar nicht auf fortgehenden Thatsachen, könne folglich nicht wahrgenommen werden, sey folglich auch nicht bloss schwer zu beweisen, sondern absolut unerweislich. Anders beym Besitz, dessen Fortdauer auf einem stets fortgehenden factischen Verhältnisse zur Sache beruhe, folglich allerdings wahrgenommen und bewiesen werden könne. Alles, was man von der entgegengesetzten Meinung etwa zugeben könne, sey Folgendes. Das erwähnte Verhältniss habe eine etwas unbestimmte Natur, und desshalb habe der Richter in der Beurtheilung des Beweises vorzüglich freye Hand, aus dem Erwerb oft die gegenwärtige Fortdauer zu vermuthen, wenn kurze Zeit verflossen sey. — Dieser Ansicht pflichtet Rec., so sehr er sonst die Heiligkeit des Besitzes achtet, vollkommen bey. Der Vf. bewährt sich darin als praktisch richtig unterscheidenden Rechtslehrer. Nur möchten wir den Besitz unbeweglicher Sachen, wenigstens der Ländereyen, Wiesen, Waldung u. s. w., nicht als ein *fortdauerndes* Verhältniss, sondern mehr als eine Reihe von Handlungen oder Einwirkungen auf die Sache betrachten, in Rücksicht deren es im Fall eines Streits fast nur darauf ankommt, wer die meisten, stärksten und anscheinend rechtmässigsten für sich habe. — Ebendaselbst §. 37 findet sich auch eine Bemerkung in Bezug auf die *interdicta retinendae possessionis*, dass auch beym eingestandenen Mitbesitz des Klägers der Kläger beweisen müsse, weil sonst jeder Theil unendlicherweise klagen, und dann dem Beklagten den Beweis aufbürden kön[nte]. — Dieser Grund scheint Rec. nicht ganz treffen[d]. Vielmehr liegt solches seines Erachtens theils in d[er] Beweispflicht des Klägers überhaupt, theils in der N[a]tur des blossen Mitbesitzes im Verhältniss zum au[s]schliesslichen Besitze. Vor solchen bloss politischen *r[a]tionibus decidendi* muss man sich in der Jurisprude[nz] gar sehr hüten. — Ebendaselbst §. 39 — *vom inte[r]dict. utrubi* — die Bemerkung, dass dieses Interdi[ct] zufolge des zufälligen Zusammentreffens der *major an[ni] pars* etc. für den praktischen Erfolg denselben Dien[st] leisten werde, als wenn es *recuperandae possession[is]* wäre. — Ingleichen §. 40 (S. 403) eine neue Auslegu[ng] der L. 1. §. 6 Anm. 1 *de vi*, vorzüglich aber S. 407 d[ie] Bemerkung, dass, da das *interd. utrubi* im Justinian[i]schen Recht eine ganz andere Natur erhalten habe, [es] sehr natürlich gewesen, dass der alten Juristen Bezi[e]hungen auf die frühere Natur in den Pandekten we[g]gelassen worden. Endlich §. 42 — vom *interd. [de] precario* (S. 435) die Bemerkung: „Dass in diesem kei[n] Commodat angenommen worden, sey daraus zu erkl[ä]ren, weil man dieses nur an beweglichen Sachen hal[te] gelten lassen“, welches anerkannt richtig ist.

Aus diesen und vielleicht einigen anderen, — auc[h] im Buche selbst durch die Worte: *Zusatz* u. s. w. a[n]gedeuteten Verbesserungen dieser Ausgabe erhellt, da[ss] der Vf. dieses Werk noch keinesweges für vollkomme[n] und über alle Verbesserung erhaben glaubt, noch wenig[er] aus Gemächlichkeit sich jedes Zusatzes zu einer neue[n] Ausgabe enthält. Damit ist indessen ein Anhänger d[er] philosophischen Rechtsschule, so bescheiden dieselb[e] jetzt auch auftritt, ja ein Freund der Rechtswissenscha[ft] überhaupt, noch nicht zufrieden; vielmehr ist z[u] wünschen, dass der Vf. zum Behuf einer neuen Ausg[a]be das ganze Werk, schon als civilistische Abhan[d]lung betrachtet, einer unbefangenen Revision und sor[g]fältigen Verbesserung unterwerfen möge. Manche[s], was nach dem früheren Stande der Wissenschaft ke[i]nem Bedenken unterworfen war, wird jetzt nach de[n] neuesten Fortschritten des systematischen Geistes anst[ö]ssig, z. B. dass gar kein eigenes Hauptstück von de[n] Rechten und Pflichten — auch diese sind in der Recht[s]wissenschaft nicht zu vergessen — des Besitzers vo[r]kommt, sondern solche nur in der Lehre vom Begri[ff] des Besitzes abgehandelt wird. Eher möchte man sic[h] eine Verminderung der bloss exegetischen Bemerku[n]gen, der Rücksichten auf verschiedene Lesarten u. [d]gl. gefallen lassen. Vielleicht wäre auch schon in de[r] civilistischen Abhandlung eine nachdrücklichere He[r]vorhebung der Heiligkeit des Besitzes im bürgerliche[n] Leben zu wünschen; ohne Nachtheil könnte solche scho[n] in der Einleitung Platz finden. (§. 8. wird zwar e[r]wähnt, dass ausser dem Besitz und ausser dem Eigen[]thum *possessio* auch noch das Verhältniss des Bekla[g]ten bezeichne. Allein bald nachher wird erklärt, b[e]weisen lasse sich dieser Satz nur für die *hereditatis p[e]titio* und das *liberale judicium*, mit Wahrscheinlic[h]keit behaupten bey allen Klagen, bey welchen der Vi[...]

...sprocess vorgekommen; bey allen übrigen kön... ...urchaus nicht gelten. Dem zufolge ist die Wich... ...des Beklagtenverhältnisses gar nicht gebührend ...ehoben. Besser aber fände es im Eingange *der ...on den Interdicten* Platz, in welcher Rec. (auch ...lfe des am Ende des Buchs befindlichen Verzeich... ...ler Rechtsstellen) die merkwürdige Stelle *Dig. LIII. tit.* 16. *L.* 1. §. 1. nicht gesehen hat, wo ...*us* ausdrücklich sagt: „*Hoc interdictum pro... ...ei, qui vi dejectus est: etenim fuit aequis... ...vi dejecto subvenire* etc. Gestützt auf ...elle, glaubt Rec., so sehr er auch die geschicht... ...Vissenschaft des Vf. ehrt, dennoch der obigen ...ng, dass bey den Interdicten, falls der Beklagte ...ehorcht habe, das ordentliche Rechtsverfahren ...ten sey, im Allgemeinen widersprechen zu müs... ...Diess war wohl bloss dann der Fall, wenn des Besitz sowohl, als des Beklagten Entsetzung ...rwiesen war, nicht aber, wenn Letzter bloss ...en entgegensetzte. Wie hätte sonst der Prätor ein so grosses Werk *der Billigkeit* halten kön... ...lie Interdicte einzuführen? — Ferner verdiente ...rwähnt zu werden, wie die Lehre vom Besitz ...ündlage der Lehre vom Eigenthum, und dieses ...lie Grundlage, theils den Gegenstand des übri... ...chenrechts und zum Theil selbst des Rechts der ...ngen ausmache, wie sehr man sich schon der ...eit des Besitzstandes wegen (*uti possidetis* etc.) ...tellung irgend streitiger oder nicht ganz gegrün... ...lagen zu hüten, und wie besonders der Richter ...er nicht ganz gesetzmässigen Beschlagsanlegun... ...d Hülfsvollstreckungen zu enthalten habe u. s. w. ...endlich Rec. noch einen Wunsch hinzufügen: ...es dieser, dass der Vf. noch einen 2ten Theil ...igen möchte, welcher nicht nur das schon in ...rliegenden bisherigen Werke — unter der Auf... „*6ter Abschnitt. Modificationen des römi... ...Rechts*" — vorgetragene gesetzliche, theils ka... ...e, theils gemeine, deutsche Recht, sondern auch ...hr landesrechtlichen Grundsätze, z. B. von der ...ng und dem deutschen Gerichtsgebrauch über ...Fragen, enthielte, wodurch das Buch auch den ...ern und als gründliche Vorarbeit vorzüglich den ...en Gesetzgebern schätzbar würde.

...NGEN, b. Palm und Enke: *System der Pan... ...kten*, oder *Versuch einer wissenschaftlichen ...rstellung des Justinianischen Privatrechts.* Von *Karl Bucher. Dritte*, vermehrte und verbess. ...sgabe. 1822. XVI und 600 S. gr. 8. (1 Rthlr. ...ggr.)

...hon die zweyte im Jahre 1811 erschienene Aus... ...eses Werkes fand mit Recht Beyfall, und ist ...der Jen. A. L. Z. 1813 No. 170 von einem ...Mitarbeiter beurtheilt worden. Noch mehr ...t diess die gegenwärtige Ausgabe, von welcher ...er Vf. selbst in der Vorrede sagt, dass sie unter vielen störenden Berufsarbeiten zu Stande gekommen, und noch immer nicht den gewünschten Grad von Vollkommenheit erreicht habe, bey welcher er aber doch mehrere ihm zu Theil gewordene Erinnerungen sehr unbefangen berücksichtigt, und, wenn er sich von ihrer Wahrheit überzeugte, wirklich befolgt und benutzt hat. Er versichert, dass fast kein Paragraph der letzten unverändert geblieben, und dass Vieles berichtigt worden sey. So wie ferner bey vielen Rechtssätzen der Text der Hauptbeweisstellen wörtlich hinzugefügt worden, so hat auch der Vf., da jene in einem blossen Lehrbuche nicht vollständig erschöpft werden konnten, auf die nöthigen literarischen Hülfsmittel verwiesen.

Was nun zuvörderst die *Einleitung* zu diesem Rechtssysteme betrifft, so versteht es sich, dass die S. 32 und ff. vorkommende Uebersicht der systematischen Werke über das Justinianeische — besser: neuere römische — Privatrecht in dieser Ausgabe durch die neueste Literatur vermehrt worden ist, und Rec. wüsste hier nichts Erhebliches mehr hinzuzusetzen. Fragt man aber bey dieser Gelegenheit, für welchen Zweck und Grad des juridischen Studiums das gegenwärtige Rechtsbuch fortan bestimmt sey, welchen Platz es also in der Reihe der systematischen Werke einnehmen solle: so ist solches nach der Absicht des Vf. der eines *Pandektensystemes*. Wir räumen demselben auch gern ein, dass, wenn in einer folgenden Ausgabe die literarischen Nachweisungen zu den einzelnen Lehren und Controversen um noch etwas vermehrt werden, so dass dem mündlichen Vortrage weniger als bisher aufgebürdet wird, es diesen Platz auch mit Recht verdient. Da es sich nämlich in den meisten Lehren auch durch praktische Gründlichkeit und Reichhaltigkeit auszeichnet: so ist es dem Lehrbuche von *Mackeldey*, so sehr dieses auch dem jetzigen historischen Stande der Wissenschaft folgt, wenigstens gleich zu setzen. Dem *Thibaut*schen Pandektensysteme aber kann es nicht einmal in der speciellen Literatur gleichgeachtet werden. Zu den eigenthümlichen Behauptungen des Vfs., schon in der vorigen Ausgabe, gehört unter anderen auch die von Anderen bestrittene, dass, genau betrachtet, nicht von einer authentischen und usuellen, sondern nur von einer doctrinellen, und nicht von einer extensiven und restrictiven, sondern nur von einer declarativen *Interpretation der Gesetze* die Rede seyn könne. Solcher ist der Vf. auch in dieser Ausgabe §. 15 — 17 treu geblieben, so sehr sie auch gegen die Lehre anderer Civilrechtssysteme anstösst; er hat bloss die gedachten, überflüssig seyn sollenden Arten der Gesetzauslegung etwas näher bestimmt. Rec. kann nun zwar ihm hierin nicht ganz beypflichten, da diese Interpretationsarten, richtig verstanden, sich allerdings wohl als selbstständig darstellen und rechtfertigen lassen. Es würde jedoch überflüssig seyn, desshalb mit dem Vf. weiter zu rechten, zumal da seine abweichende Ansicht wenigstens den Nutzen hat, gleich im Eingange des Lehrgebäudes des Civilrechts vor zu vielfachen Eintheilungen und Kunstausdrücken zu warnen. Sehr richtig ist übrigens

die Bemerkung desselben, dass in den meisten Fällen das Verfahren des Gesetzauslegers zugleich logisch, grammatisch und historisch seyn müsse, welches letzte auch wohl politische Interpretation genannt werde.

Im *allgemeinen Theile*, und zwar *im ersten Hauptstück*: Von *Recht und Gerechtigkeit überhaupt*, leitet der Vf. §. 19 den Begriff von *Recht* aus den Begriffen von Handlung und Gesetz des Menschen ab; eine zwar für ein Civilrechtssystem nicht unpassende, aber doch etwas unphilosophische, dem wahren Wesen des Menschen nicht entsprechende Deduction. Nach Rec. Dafürhalten sollte man nämlich mehr vom Thun und Lassen des Menschen im Verhältniss zu anderen Menschen überhaupt ausgehen, wobey man den Unterschied zwischen innerer und äusserer *Handlung* füglich entbehren könnte; und dann sollte man sich nicht das *Gesetz*, sondern Recht und Gerechtigkeit selbst, als den ursprünglichen Begriff, das Gesetz aber nur als einen Ausdruck des ewigen Rechts, zur Befolgung in der menschlichen Gesellschaft, denken.

Im *zweyten Hauptstück* — von *den Gegenständen des Rechts* — und zwar 1 *Abschn.* von den *Personen* — nimmt nunmehr die Lehre vom *status naturalis* einen etwas ehrenvollen Platz ein, woneben jedoch auch die allgemeinen römischen *status civiles* nach einer näheren Darstellung hätten gewürdigt, und dann erst die Lehre von bürgerlicher Ehre und Infamie und die gleichfalls mit dem öffentlichen Rechte verwandte von den juristischen Personen abgehandelt werden sollen.

Der *besondere Theil* dieses Rechtssystems zerfällt, wie in der vorigen Ausgabe, in *vier Bücher*: 1) *Familienrecht*, 2) *Sachenrecht*, 3) *Recht der Foderungen* und 4) *Erbrecht*. Es ist indessen darin eine Veränderung vorgegangen, dass das Familienrecht, welches sonst auf dem letzten Platze stand, jetzt den ersten einnimmt. Der Vf. weicht hierin von einigen der neuesten Pandektenrechtslehrer, namentlich *Schweppe* — ab, welche mit dem reinen Vermögens-, d. h. Sachen-Rechte und Rechte der Foderungen beginnen. Wenn gleich letztes allerdings die philosophisch und synthetisch richtigere Methode ist: so scheint es doch dem Wesen des gesetzlichen und der Würde des Personen-Rechts, zumal wenn dasselbe in der Lehre vom Ehebündniss mit kirchenrechtlichen Grundsätzen vereint ist, gemäser, es dem Sachenrechte vorangehen zu lassen. Auch scheint die etwas einfachere Ordnung in dieser 3 Ausgabe dem Umfange dieses Lehrbuchs sehr angemessen, obgleich das Anticipiren der Lehren von der *dos* und den Peculien u. s. w. einem systematischen Kopfe nicht behagen wird. Für ein ausführlicheres Handbuch des *gesammten heutigen Civilrechts* möchte dagegen Rec. *die* Ordnung vorschlagen: 1) Rechte und Pflichten des Hausstandes, und zwar a) der Eheleute, b) der Eltern und Kinder, c) der Geschwister und anderer Verwandten (Agnaten und Cognaten); 2) Rechte und Pflichten in Bezug auf Sachen; 3) Rechte und Pflichten in Bezug auf Handlungen — Foderungsrechte. — 4) Eheliche Güterverhältnisse und Sondergut der Kinder und Geschwister; 5) Vormundschaftsrecht und Gesinderecht; 6) Recht der Verlassenschaft.

In Hinsicht des *Inhalts* des besonderen Theils dürften folgende Erinnerungen nicht ohne Grund seyn. Erstens gebührt der Lehre von der Sclaverey billig kein eigener Hauptabschnitt des Familienrechts. Ferner sollte der Ausdruck *persönliche Servituten* §. 183 in deutschen Lehrbüchern endlich einmal dem der Nutzungsrechte an Sachen Platz machen. In der Lehre von der *culpa* ist der jetzigen Ansicht gemäss bloss der Unterschied zwischen *lata* und *levis* angenommen, da doch der Richter die Rückficht auf die *levissima* nie wird entbehren können. Löblich dagegen ist bey der Pflicht den Schaden zu erstatten, der Grundsatz der *Billigkeit* hervorgehoben (§. 244). In der Lehre vom Kaufcontract wäre wohl die Anwendung des Grundsatzes der Aufhebung wegen übermässiger Verkürzung auf andere lästige Geschäfte bestimmt anzunehmen, in Gemässheit des billigen Gerichtsgebrauchs (§. 253). Sodann war wohl die wichtige Lehre von der Solution noch näher zu bestimmen (§. 338). Auch war die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, auch in der Ueberschrift des 2ten Hauptstücks, als Aufhebung nicht bloss von Foderungen, sondern auch anderer Rechtsgeschäfte zu bezeichnen. Ebenso möchten wir wohl noch die Erinnerung eines früheren Recensenten zur 2ten Ausgabe, dass der Vf. den Schenkungsvertrag schon unter den Erwerbungsarten des Eigenthums (§. 139 — 42) abgehandelt habe, — (da doch nicht einmal der Kaufcontract nach heutigem Rechte diesen Platz verdient) als eine richtige wiederholen. Uebrigens ist zu wünschen, dass der würdige Vf. in einer vielleicht bald zu erwartenden 4ten Ausgabe seines Werkes in den praktisch wichtigsten Sätzen auf deutsche Doctrin und Gerichtsgebrauch mehr als bisher Rücksicht nehme, wodurch zugleich dem rein deutschen bürgerlichen Rechte mehr die Hand geboten würde. Wenigstens würde hiedurch das Buch für den Anfänger brauchbarer werden, als durch zu häufige Rücksicht auf römische Rechtsgeschichte. Ist es nicht genug, — möchte man hier wohl im Allgemeinen fragen — dass die deutschen Richter und Rechtsgelehrten in manchen Ländern das römische Recht für die Rechtspflege noch nicht entbehren können? Soll man sich dasselbe auch durch geschichtliche Kenntnisse und Forschungen noch vielseitiger und schwieriger machen?

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
.GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

JURISPRUDENZ.

der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

n der Crökerschen Buchhandlung: *Handbuch*
. Christoph Martins Lehrbuch des deutschen
inen bürgerlichen Processes, in einzelnen Ab-
lungen, von D. *Johann Caspar Gensler.*
heil. Zweyte verbesserte Auflage. 1822. 456 S.
(1 Rthlr. 16 gr.)

e Zuhörer hatte der nunmehr verewigte Vf.
n der Vorrede zur ersten Ausgabe sagt) dieses
immt, nicht für Meister der Wissenschaft;
te er gewinnen zu dem freyen Vortrag und
en, und sein Zweck schien ihm erreicht, wenn
ternehmen denen nützlich würde, die ihn als
lemischen Lehrer wählten. Und ohne Zwei-
ser Zweck schon durch die erste Ausgabe er-
rden. Darum ist der Vf. demselben auch in der
öllig treu geblieben, indem er sich (in der
ede) darauf beruft, dass solcher eine bedeu-
eiterung der Abhandlungen dieses Handbuchs
e; Verbesserungen aber werde man in dieser
ige finden. Der Inhalt bestehet in sechs Ab-
en, in denen eben so viel schwierige Haupt-
r Civil-Processtheorie näher ins Licht gesetzt
ämlich 1) Processgesetze — Process — prakti-
ze — Praxis im Allgemeinen, wo zugleich
fe von Rechtspflege und Gericht im Staate phi-
bestimmt und begründet werden. 2) Giebt
vertragsmässigen Process? Darf der Richter
den Gesetzen sprechen? 3) Wesentliche Be-
(Substantialien u. s. w.) des bürgerlichen Pro-
Grundmaxime desselben. 4) Connexität, Zu-
ing, Verwandtschaft, formelle, materielle.
e, Nebensachen u. s. w. 5) Legitimationen,
eit *ad causam* — Rechtfertigung, Befugniss
, eine sehr ausführliche Abhandlung (geht
93 bis 189 einschliesslich), und endlich 6) die
den Processkosten, deren Erstattung, Com-
u. s. w., die ungleich stärkste und gründlich-
llen sechs Abhandlungen (von S. 190 bis 456).
Abhandlung, welche Rec. mit besonderer Auf-
eit gelesen, hat ohne Zweifel dem Vf. den Bey-
fall und den Dank gar manches deutschen Rechtsgelehr-
ten erworben. Denn es werden darin nicht nur die Be-
griffe und verschiedenen Arten von Processkosten sehr
richtig bestimmt, sondern auch die Grundsätze über
Erstattung und Compensation derselben an der Hand der
Gesetze und der Doctrin gut erörtert. Zu An-
fang dieser Erörterung scheint sich der Vf. sehr auf
Webers Seite zu neigen, indem auch er den allgemei-
nen gesetzlichen Grundsatz ausspricht, dass der im ge-
richtlichen Rechtsstreit Besiegte seinem Gegner die auf
diesen Process verwendeten Kosten zu erstatten ver-
pflichtet sey, welchem er jedoch den Grundsatz der
deutschen Gerichtshöfe entgegenstellt, dass nur eine dem
Besiegten zur Last fallende *culpa lata* ihn zu dieser Ko-
stenerstattung verpflichte, folglich deren Compensation
so oft zu erkennen sey, als aus den Acten ein Grund
hervorgehe, den Besiegten von einer *culpa lata* —
temeritas — leichtfertigen *Streitlust* — für frey
zu achten. Allein, nachdem er die verschiedenen
Ansichten der neueren Rechtsgelehrten, namentlich
Webers, *Emmerichs* und *Hennemanns*, *Schmidt Phil.*
und *Borsts* angeführt, und die Hauptbestimmungen rö-
mischer sowohl, als deutscher Gesetze neu hervorgeho-
ben hat, erklärt er sich mit Recht dafür, dass die wi-
derrechtliche Processführung nicht, als ein Vergehen ge-
gen die *Lex Aquilia*, nur nach dieser zu beurtheilen,
und kommt endlich dahin, dass nur die *mala fides*
(*culpa lata et dolus*) als Grund der Zwangspflicht, jene
Vermögensminderung zu vergüten, aufzufassen sey.
Solches sey dem Geist der römischen Gesetze sehr ange-
messen, da Jeder, welcher ohne Chikane und ohne
leichtfertige Streitlust zu einem gerichtlichen Rechtsstreit
sich entschliesse, nur darauf ausgehe, das zu sichern,
was er nach einer objectiv zu entschuldigenden redli-
chen Ueberzeugung für einen *Theil seines Vermögens*
ansehe u. s. w. Auch lasse sich dieses vollkommen
metaphysisch rechtfertigen, in welcher Hinsicht der Vf. §.
V sich auf fünf verschiedene Grundsätze beruft, wovon
der erste, wenn gleich schon aus der ersten Ausgabe be-
kannt, bey der Wichtigkeit dieser ganzen Rechtslehre
hier aufs neue hervorgehoben werden mag. Solcher be-
steht darin: Der Staat würde einem Hauptzweck des In-
stituts der Gerichte, Sicherung der Privatrechte jedes
einzelnen Bürgers und Vermeidung öffentlicher und
heimlicher Selbsthülfe, selbst entgegenarbeiten, wenn er

die Rechtsverfolgung durch das strenge Gesetz erschweren wollte; „das geringste Versehen eines streitenden Theils solle diesen zum Ersatz des Aufwandes seines Gegners verpflichten." Wende man nun, fährt er im folgenden §. fort, — von diesem Standpuncte aus seinen Blick unbefangen hin auf die Gesetze, so wie solche bestehen, und in naher oder ferner Zukunft mit allen angestrengten Verbesserungen bestehen werden oder können, und betrachte man das Institut der Gerichte in seiner Wirksamkeit — den Richter und seine Gehülfen in ihrer Thätigkeit: so werde man überall die Merkmale *menschlicher Unvollkommenheit* mit jener Staatsanstalt verwebt finden. Also sey auch nach der Rechtsbilligkeit die *bona fides* als Grund zur Kosten-Compensation anzusehen u. s. w.

In dem ganzen Vortrage des Vfs. herrscht, besonders S. 296 u. ff., ein so reges Mitgefühl des Schicksals streitender Parteyen, welche bloss darum, weil die Ansicht der Gerichte über ihr in den Gesetzen, oder im Factum streitiges Recht gegen sie ist, nicht nur dieses verlieren, sondern auch ihrem Gegner alle Kosten der Rechtsverfolgung erstatten sollen, dass dieses Buch besonders Staatsmännern, welche ein neues Gesetz über diese Lehre entwerfen sollen, zu vorzüglicher Beachtung empfohlen werden darf. (S. auch S. 308 u. S. 371 u. ff.) Zu gleicher Zeit beweist der Vf. aber auch in den dogmatisch praktischen Rechtssätzen, namentlich über die *Fälle, wo eine Compensation der Processkosten begründet, und die, wo sie nicht begründet sey* (S. 325 u. ff.), sowie in den zwölf praktischen Bemerkungen am Schluss des Ganzen, eine Belesenheit in der juridischen Literatur und eine solche Unbefangenheit des Urtheils, dass sich das Buch, von dieser Seite betrachtet, auch praktischen Rechtsgelehrten ungemein empfiehlt. Rec. möchte daher, bey dem jetzigen, noch immer mangelhaften Zustande der Civilgesetze und Processordnungen in manchen deutschen Staaten, und bey der Schwierigkeit der Beweisführung für manche arme Partey, noch öftere Compensation der Processkosten, wenigstens zum Besten des Beklagten, für billig und rechtmässig halten, als solches schon der Vf. dafür hält. Beherzigungswerth ist in dieser Beziehung noch das, was er S. 375 so kräftig sagt: „Auch kann allerdings jenes Unwesen — der Rechtscontroversen u. d. gl. — manchem Calumnianten zur Decke dienen; dennoch aber ist es, so lange der Staat ... das Unheil durch eine geordnete, erschöpfende und verständliche Gesetzgebung (— und andere Fortschritte zum Besseren —) mit der Wurzel, nach *Menschenkräften* nicht ausrottet, weit gerechter, beide in jenes Gewirre richterlicher Willkühr gestossene Parteyen als *Opfer des Ganzen* zu betrachten, als den, welcher zufällig hangen bleibt, allein" (den Verlust leiden zu lassen). Hoffentlich ist also auch durch dieses Werk der zu grossen Strenge, ja — fast möchte man sagen — Ungerechtigkeit der *Weber*schen Theorie, welche bereits in die Praxis Eingang fand, ein Damm entgegengesetzt, und zugleich zur Milderung mancher Landesgerichtsordnungen, sowie zur Errichtung anderer guter Gesetze Stoff und Grund gegeben worden. *In omnibus rebus maxime tamen in jure, aequitas spectanda est.*

K. G. A.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Die Verwaltungs-Justiz nach französischen Grundsätzen.* Ein Beytrag zu der Lehre von den Grenzen der Justiz und der Verwaltung. 1823. VII und 197 S. in kl. 8. (16 gr.)

Zwey Sätze sind im Staatsrechte jetzt als so unbestreitbare Wahrheiten angenommen, dass nur der sich gegen sie erklären wird, der Lust und Muth hat, gegen sich., als gegen einen Barbaren und Anhänger des crassesten Despotismus, *havo* rufen zu hören. Der eine dieser beiden Sätze heisst: die Justizpflege ist eine der drey selbstständigen Staats-Gewalten, und muss ganz unabhängig von der ausübenden Gewalt verwaltet werden; der andere aber ist der: also müssen auch die Verwaltungs- und die Justiz-Geschäfte durch alle Grade der Beamten-Hierarchie hindurch von *verschiedenen* Stellen besorgt werden. Rec. hat weder Lust, noch Muth zu der ebengenannten Heldenthat, auch wäre „der Liebe Müh' umsonst," und so will er denn den ersten dieser Sätze unangefochten lassen, obgleich er seines Theils ihn für unlogisch, unpraktisch und unhistorisch hält. Hat man aber dieses Axiom zugegeben: so muss man sich freylich auch den zweyten Satz gefallen lassen. Somit haben wir uns bloss darauf zu beschränken, zu sehen, welche Folgen es für den Staat hat, wenn er diese Grundsätze im prakt. Leben einführen will. — Sind die beiden Unterarten der Aufrechthaltung der Gesetze, d. h. Justiz und Administration, an getrennte Zweige der Beamten-Hierarchie übergeben: so müssen natürlich, wenn diese nicht in ewiger Fehde mit einander leben, und das ganze Staatsräderwerk zum Schaden der Unterthanen ins Stocken gerathen soll, sehr scharf gezogene Bestimmungen darüber getroffen werden, was in den Wirkungskreis eines jeden dieser beiden von einander unabhängigen Mächte gehöre. Diese Bestimmungen sind, wie auch der Vf. in der Vorrede bemerkt, nicht schwer zu treffen für die gewöhnlichen Fälle, wenn die Verwaltungs-Behörden die Verwaltungs-Gesetze in Ausführung bringen, ohne dass ein Staatsbürger glaubte, dadurch in seinen Privatrechten ungesetzlicher Weise gekränkt worden zu seyn. Allein weit schwieriger wird die Sache, wenn eine solche Beschwerde gegen die Massregel der Verwaltung sich erhebt, wenn die Gesetzlichkeit des Verfahrens der Administration angefochten wird. Hier treibt man sich ewig in dem Zirkel herum, entweder dem Bürger gar das Recht nicht zu geben, sich gegen eine Verwaltungs-Massregel anders auszulassen, als durch Bitten oder höchstens Recurs an höhere Administrativ-Behörden; oder der Justiz die Entscheidung zu überlassen; oder endlich die Verwaltung selbst zum Richter über eine solche Klage einzusetzen. Das Erf

unbillig und inconsequent; das Zweyte unmöglich, nicht die Verwaltung täglich in ihrem nothwen- reise raschen Laufe durch die langsamen For- der Justiz aufgehalten, und in den Augen der bürger tief heruntergesetzt, und endlich sogar das Princip der Unabhängigkeit und des Getrennt- der beiden Zweige wieder aufgehoben, und nun stiz die Verwaltung, statt vorhin der Verwaltung stiz, gegeben werden soll. Das Dritte endlich heisst den Pontius bey Pilatus verklagen, allein es ist der einzige thunliche Ausweg, und alle die ver- nen Staatseinrichtungen über Administrativ-Ju- d nichts Anderes, als das Bestreben, die schwer zu igenden Foderungen, einerseits der Staatsbürger nparteyischer Justiz, und anderentheils der Ver- g von Justiz, in ihrem Interesse möglichst zu ver- . Die genaue Kenntniss eines solchen Versuches nit immer nicht nur einen praktischen, sondern inen psychologischen Werth, und man ist dem steller doppelten Dank schuldig, der eine solche e Kenntniss verbreitet.

inen solchen Dank hat sich in jedem Grade der r obengenannten Schrift verdient. Der von ihm ngegebene Zweck derselben ist, das System der nkreich über Verwaltungs-Justiz geltenden Ge- nd Einrichtungen kurz und klar zu entwickeln. st ist zwar keinesweges gemeint, diese franz. Be- ungen als unbedingtes Muster aufstellen zu wol- llein er glaubt mit vollem Rechte, dass sie einer tigen Prüfung und Beachtung in einem hohen werth seyen, als das Product einer Zeit, in wel- s Wesen der Staatsgewalt und die aus demsel- essenden Einrichtungen in Frankreich eifriger ndwo nicht nur theoretisch untersucht, sondern aktischen Versuchen zur Anschauung gebracht n. — Ausserdem soll, dem Vernehmen nach, chrift auch noch die nicht ausgesprochene, aber sehr ehrenwerthe besondere Bestimmung haben, ürtembergische Publicum, namentlich die Volks- er, auf diesen wichtigen Gegenstand aufmerksam chen, sie darüber zu belehren, und somit in nd zu setzen, einen künftig vorzulegenden Ge- ntwurf über den Gegenstand auch mit Sachkennt- urtheilen zu können.

iesem doppelten Zwecke nach theilt sich denn ie Schrift in zwey Theile, nämlich die Darstel- ler französischen Administrativ-Justiz (auch die preussische und baierische Gesetzgebung wird m Anhange kurz erwähnt), und zweytens eine lle Begründung der Verwaltungs-Justiz über- und eine Bezeichnung der Gegenstände, welche m Ressort gehören. Beide Theile sind vom r mit gleicher Sachkenntniss bearbeitet, und verden sowohl den, welcher den Gegenstand r kennt, als den, welcher sich erst darüber un- en will, gleich befriedigen. Der Lehrer findet m Theile eine sehr klare und deutliche Darstel- m zweyten aber eine sehr gründliche und scharfe Untersuchung, deren leichte Auffassung ihm freylich durch die schwerfällige und oft, Rec. wenigstens, ganz dunkle Sprache nicht sehr erleichtert wird. Der Inhalt der ersten Abtheilung, S. 1 — 160, zerfällt in 5 Capitel: I) Geschichtliche Einleitung. II) Allgemeine Darstellung des Ressorts der Administrativ-Justiz. III) Nähere Darstellung des Ressorts der Administrativ-Behörden, und zwar 1) von den Präfectur-Räthen, 2) vom Staatsrathe. IV) Vom Staatsrathe als souveränem Gerichtshofe. V) Beurtheilung. Im Anhange eine flüchtige Skizze von der rhein-preussischen und der baierischen Verwaltungs-Justiz. — Die Absicht des Verfassers war nicht, und konnte nicht seyn, etwas Neues und Eigenthümliches über die französische A. J. zu liefern, und es ist ihm daher kein Vorwurf darüber zu machen, dass seine Darstellung derselben eigentlich nur ein kurzer Auszug ist aus *Macarel's Elémens de jurisprudence administrative*, und mehr noch aus *Sirey du Conseil d'état*, den beiden Hauptschriftstellern der Franzosen über diesen Punct, da der Verfasser den Gebrauch der beiden Werke in der Vorrede selbst offen anerkennt. Es kann hier nicht unser Zweck seyn, die Grundsätze der französischen A. J. zu entwickeln, wir verweisen hierüber die Leser lediglich auf das Buch selbst, sondern wir haben es nur mit des Vfs. Darstellung derselben zu thun. Unser günstiges Urtheil hierüber haben wir oben schon gegeben; die Arbeit des Vfs. wird für Jeden, der sich nicht *ex professo* mit diesem Gegenstande zu beschäftigen hat, vollkommen genügende Auskunft gewähren. Wenn wir hier und da etwas geändert wünschten: so sind dieses bloss Nebendinge. So z. B. wissen wir nicht, ob die geschichtliche, aus *Sirey* genommene Einleitung viel Interesse für deutsche Leser haben wird, besonders in der Kürze, in welcher wir sie hier erhalten. Ferner hätten wir, allenfalls statt der langen Noten und Auszüge über einen an sich klaren Punct, mehr eigene Bemerkungen des Vfs. über die Beurtheilung des Staatsrathes von *Sirey*, welche das 5te Capitel ausmacht, gewünscht. Auch wäre es wohl für manchen Leser, der *Sirey's jurisprudence du Conseil d'état* und *Macarel's recueil* nicht zur Hand hat, wünschenswerth gewesen, wenn der Vf. einige Administrativ-Processe kurz gegeben hätte, damit der Gang derselben anschaulicher geworden wäre. Darüber haben wir uns gewundert, nirgends *Henrion de Pansey's autorité judiciaire en France* angeführt gefunden zu haben; sollte dieses vorzügliche Werk dem Vf. unbekannt geblieben seyn?

Was die zweyte Abtheilung der Schrift betrifft, so haben wir unser tadelndes Urtheil über die Sprache dieses Theiles oben schon vorläufig abgegeben; wir wiederholen dasselbe hier, und um so mehr mit Bedauern, als wir in den Grundsätzen und den daraus gezogenen Resultaten ganz des Vfs. Meinung sind, und dieselben von besonderer Schärfe finden; allein wir sind nicht im Stande, Redensarten, wie folgende, zu verstehen: „Wie jedes Ding seine Existenz nur durch seinen Begriff behauptet, der es begrenzt, und mit dieser Be-

ziehung die Form bestimmt, in der es sich ausspricht, so auch die Staatsgewalt" (S. 164). Auch mit Perioden, wie die S. 165: „die in der Verfassung — — — betrachtet werden," können wir uns nicht befreunden; es ist denn doch dem Leser zu viel zugemuthet, wenn er einen Satz drey- bis viermal lesen muss, ehe er nur den Wortsinn versteht. Sollten wir uns in der Annahme des secundären besonderen Zweckes der Schrift nicht geirrt haben: so wäre eine solche Dunkelheit und Schwerfälligkeit des Ausdruckes noch mehr zu rügen; denn wie Viele derer, welche hier Belehrung erhalten sollen, werden die *so* ausgedrückte Metapolitik des Vfs. verstehen, wie Viele werden auch nur zum Durchlesen derselben Lust haben? — Unbedingt lobenswerth und richtig, auch im Ausdruck klarer, findet Rec. dagegen die Resultate dieser Untersuchungen, nämlich die Aufzählung der Fälle, welche der A. J. zur Entscheidung zu überlassen seyen. Auch namentlich in der Begründung der einzelnen Puncte haben wir ganz vortreffliche Bemerkungen gefunden; so z. B. die Ansichten des Vfs. über die staatsrechtlichen Verhältnisse des Staatsdienstes, sowie die Andeutungen über die durch den Staatszweck ausnahmsweise erfoderte Abtretung eines Privatrechtes. Sehr ungern hingegen vermissen wir eigene Vorschläge des Vfs. über die Garantie, welche durch Inamovibilität der Staatsräthe, oder durch Oeffentlichkeit der Verhandlungen in administrativ-contentiösen Sachen, oder was es sonst sey, dem klagenden Staatsbürger zu gewähren ist. Denn wenn hierin nichts geschieht: so wird überall das grosse Misstrauen gegen die Verwaltungs-Justiz und Abneigung dagegen sich aussprechen, wie dieses in einem so hohen Grade in Frankreich der Fall ist; denn überall wird man bald, vielleicht etwas weniger stark, Seitenstücke zu der Anrede finden, welche ein berühmter franz. Gelehrter, eine Zeitlang Vice-Präsident des *committé du contentieux*, an seine Collegen gehalten haben soll: „Meine Herren, sagte er, die Regierung will, dass die Sache so und so entschieden werde, ich erinnere Sie daran, dass wir amovibel sind, und rufe sie jetzt zum Abstimmen auf." — Es bleibt uns nur noch übrig, den Wunsch auszudrücken, dass die Schrift recht viele und recht aufmerksame Leser finden, und dass das ihnen hier Gegebene auch *praktischen* Nutzen haben möge.

Cf. Ff.

FORSTWISSENSCHAFT.

PRAG, b. Calve: *Der vollkommene praktische Jäger*, oder *Anweisung, die Wildbahn auf eine sichere und leichte Art, ohne Nachtheil der Feldfluren, zu vervollkommnen, und gehörig zu benutzen*, von *Anton Schönberger*, gräfl Czerninschem pension. Forstbeamten. 1 S. 8. (14 gr.)

Rec. bekennt aufrichtig, dass ihm in der senschaft nicht leicht etwas Erbärmlicheres Hinsicht vorgekommen ist, als diese Schrift. len wir auch von dem Vf. nicht einmal foc er in der neueren Jagdliteratur *Bechsteins*, *Hartigs*, *Jesters, aus dem Winkel*, Graf *vo Orpal von Wildungens* und Anderer so verc Schriften gelesen, und es noch hingehen la er sein Büchlein aus *Flemmings* und *Döbel* 100 Jahre alten Jagdschriften zusammeng hat: so hätte er dennoch eine bessere Compi fern können. So hart unser Urtheil ist, s wird es erscheinen, wenn wir aus der Schrift einige Stellen mittheilen.

S. 4 ist von Raubschützen die Rede. ziges Frühjahr, heisst es hier, ist hinlänglich tragbaren Rücken (durch den Rehruf) a ssen;" bekanntlich aber laufen die Rehe nur Blatt oder den Ruf, wenn sie ihre Jungen g ben, und diese in einiger Entfernung von il — S. 7. „Der Raubschütze übt sich auf den genau den Ruf des jungen Haasens nachzum. bald die erste Satzzeit da ist, so setzt sich der tze gleich nach Mitternacht oder beym Mon auf die Feldränder, in hohle Wege, oder gelegene Orte, auch an Waldränder, und fäng fen eines jungen Haasens an; worauf die A — Ruf nacheilen, in die Nähe kommen, un sen werden. In einer einzigen Nacht könn dem Geständniss eines Raubschützen, 6 bis 10 haasen geschossen werden." So viel wir wissen wohl der Rammler auf den Ruf der Häsin, a nicht auf den Klageton der Jungen zu. Nach der Vf. Augenzeuge gewesen, dass ein im W übter Schaafknecht auf einem Treibjagen in Tage 16 Haasen mit seinem Stocke todt warf, kein einziger Schütze sich habe rühmen könn der ganzen Jagd so viel Haasen mit seiner F legt zu haben. — Um Auerwild dahin zu zen, wo bisher solches nicht heimisch wa wir S. 43 folgenden Vorschlag. „Der Auerh sich nicht anders als im Ey übertragen, d. muss sich Eyer aus Orten verschaffen, w Wild gehegt wird, *sie im Walde ausbrüte* dann die Jungen frey laufen lassen." — U spricht der Vf. noch von einem *Hunds-* un *Schweine-Dachs*, einem *Hunds-* und *Schwein-Igel* (!!).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

INGEN, b. Osiander: *M. T. Cicero über das ichste Gut und das höchste Uebel. Fünf Bü- er.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *Carl ictor Hauff*, Prof. und Pastor in Babenhausen etzt Decan in Canstatt). 1822. XI u. 258 S. gr. 8. 1 Rthlr.)

philosophischen Schriften des Cicero sind bey m noch nicht emendirt genug herausgegeben, och keine einzige so gut verdeutscht, dass man bey den Britten) die Uebersetzung selbst für clas- elten lassen könnte. Wir müssen also jede neue h berichtigte Ausgabe, und jede neue Uebersetzung Schriften, mit Dank annehmen, damit es un- Nachkommen gelinge, etwas Vollkommneres in Absicht der philosophischen Ideen, Wahreres eichen. Die Idee des Hn. *Hauff*, diese Ciceroni- Bücher von der Bestimmung des Menschen (das e Gut zu erreichen, das Uebel zu meiden) zu überse- st also an sich lobenswerth; auch hat er sich bereits sein Journal: *Philologie* (Stuttgart 1803 u. 4. 3 Hefte) *Zeitschrift für class. Literatur* (Tübingen 1805 u. 6 y Heften) als einen einsichtsvollen Mann gezeigt. sitzt aber nicht Geschmack genug, um Cicero's ten zu übersetzen, und scheint nicht genug mit Zeitalter fortgeschritten, kurz, noch entfernt zu seyn m hohen Standpuncte, den unsere Ansichten der Al- umswissenschaft anerkennen. So zeigt er sich auch ser Schrift.

Die Kunst, die Alten der schönsten Zeit Athens und zu übersetzen, ist seit *d'Alembert* (*Morceaux s de Tacite* etc. Paris 1784. 8. To. I — oder *nges de litterature* To. III) zuweilen sehr glück- ausgeübt worden; auch in Bezug auf Cicero's Schriften überhaupt; und im Bezug auf diese chrift, vom jüngeren *Ernesti* und *Tilling*, auch *Desmarais* (Paris 1796. 12). Hr. *Hauff* scheint es ie Kunst, gut zu übersetzen, nicht angelegt zu , sondern nur auf eine schlichte Uebertragung innes; wobey er die in *Görenz* Noten verdeutsch- ellen wörtlich aufgenommen hat, welches nicht geschehen sollen, da sie oft undeutsch sind.

Wer heut zu Tage eine philos. Schrift des Cicero verdeutschen will, der muss die Arbeit ganz von vorn anfangen. Er muss sich erst den Grundtext sichern, und mit Form und Inhalt desselben sehr vertraut seyn. Ohne feine Kenntniss der Ciceronischen Sprache und der Hauptideen des Cicero kann keine Uebersetzung gelingen. Kurz der Uebersetzer und der kritische Editor des Originals müssen Eine Person seyn. Die Uebersetzung gleicht dem Grundrisse einer Zeichnung, welchen der Commentar ausführt. So wie man am Grundrisse nicht genug bessern kann, um dem ganzen Werke Festigkeit zu geben, so auch hier. Wegen der fortschreitenden Ausbildung unserer Muttersprache wird es den Uebersetzern nie an Gelegenheit fehlen, jedes Decennium etwas Vollkommneres in der Form zu liefern.

Was hat nun Hr. *Hauff* geliefert: 1) in Rücksicht der Treue seiner Uebersetzung? — 2) in Rücksicht der Erklärung derselben? — 3) in Rücksicht der Verbesserung des Textes? — Diese Fragen wollen wir hier beantworten, um Verdienst und Mängel zu bezeichnen.

1) Die *Hauffische* Uebersetzung ist ziemlich treu in Absicht auf den Sinn; aber untreu in Hinsicht der schönen Cieronischen Form. — Wenn der feine Römer so beginnt: „*Non eram nescius, Brute, quum, quae summis ingeniis exquisitaque doctrina philosophi Graeco sermone tractavissent, ea Latinis literis mandaremus, fore, ut hic noster labor in varias reprehensiones incurreret. Nam* etc.“ — so trägt Hr. *Hauff* dieses so über: „*Wenn ich das, was die scharfsinnigsten und gelehrtesten Philosophen in griechischer Sprache abgehandelt hatten, in der lateinischen vortragen würde: so wusste ich wohl, mein lieber Brutus, dass diese meine Bemühung in mehreren Hinsichten werde getadelt werden. Denn*“ —. Hier ist die Form und Schönheit des Originals ganz verfehlt. Nicht mit dem Objecte beginnt Cic. den Satz, sondern mit dem Subjecte, aus Vorsicht und Feinheit. — *Summi ingenii* geht nicht auf den *Scharfsinn* allein, sondern auf *Ideenreichthum* überhaupt, der von Erfindungsgeist entspringt. — *Exquisita doctrina* ist nicht blosse Gelehrsamkeit historischer Art; sondern *tiefe und feine Einsicht* in die philosophischen Wahrheiten überhaupt. Jenen alten Weisen schreibt Cic. *viele* und *gründlich durchdachte Principien* zu,

auf die sie den Zusammenhang ihrer Systeme baueten. Etwas besser, in Hinsicht der Form, übersetzte *Tilling* (Breslau 1789. 8.): „*Ich wusste wohl, Brutus, dass meine Bemühung, dasjenige in lateinischer Sprache vorzutragen, was Philosophen von den grössten Talenten und gründlicher Gelehrsamkeit in griech. Spr. abgehandelt hatten, mancherley Tadel ausgesetzt seyn werde. Denn* —." Hier ist doch der Ton Cicero's besser getroffen. *Regnier Desmarais* (*Oeuvres philos. de Ciceron To. II*) übersetzt so: „*Quand je me proposai, Brutus, de traiter en latin les mêmes matières que des philosophes d'un rare savoir, et d'un excellent esprit, ont traitées en grec; je n'ignorais pas, que bien des gens trouveraient à redire à mon dessein, les uns d'une façon, les autre d'une autre; car il y a* etc." — Wer erkennt darin den Cicero wieder?

Buch I, 4 am Ende übersetzt Hr. *Hauff his litteris* (*Goer. literis*) nach *Görenz*: *in dieser Schrift*. Es fragt sich aber, ob Cicero bey *litteris* das dachte, was wir beym Worte *Schrift*. Er meint die *fünf Bücher*, und setzt daher den Plural. Daher übersetzt *Tilling* (S. 13) besser: *in diesen Büchern*. So ist die Form der Cic. Sprache getroffen. — Ohne allen Ciceronischen Geist der Franzose: „*Cependant je crois avoir expliqué ici* (*his litteris*) *de telle sorte tout* etc."

Buch I, Cap. 3 übersetzt Hr. *Hauff* die Lucilischen Hexameter also:

S. 5. *Vielmehr Grieche, Albucius, als Römer oder Sabiner | Mitbürger des Pontius, des Tritannus, der Centurionen, | Anderer trefflicher Männer von Range, grosser Anführer, | wolltest du heissen — griechisch nun ich in Athen als Prätor, | Grüsse dich, da du mir dich näherst, du wolltest diess lieber: | Χαῖρε, mein Titus, sag' ich, die Lictoren, der Trupp, die Cohorte! | χαῖρε, mein Titus; seitdem ist Albucius über mich zornig.*" — Da die drey ersten Verse gar zu unpoëtisch klangen: so will Hr. *Hauff* S. 259 im Druckfehlerregister (über 80 auf 2 Seiten) dem Metrum gemäss so geschrieben haben: *Vielmehr Grieche, Albucius, als nur Römer, Sabiner | Oder des Pontius, und des Tritannus, der Centurionen | Trefflicher Männer von Range, und grosser Anführer Mitbürger.* || — Hier fehlt das Rasche des Originals, das *Tilling* (S. 9) besser traf: „*Grieche willst du, Albucius, lieber genannt seyn, als Römer, | Oder Sabiner, des Pontius und Tritannus Mitbürger, | oder der erste von Centurionen und Männern vom ersten | Range. Ich Prätor grüsse* etc." — Der Franzose übersetzt in seiner Assonanzensprache der Epitres: „*Albutius, vous comptez donc pour rien | Que dans ces murs Rome vous ait vu naître? | Mais puisque c'est d'Athenes, citoyen, | Que vous voulez dans Athènes paraitre, | Et qu'au pays de la Grèce le maitre, | Le ciel attique est par vous preferé, | Pour vous traiter comme vous voulez l'être, | Je vous reçois* etc. In diesen Beyspielen kann man Form und Geist unterscheiden. *Tilling* hielt sich meisten ans Original. Noch mehr *Ernesti*, den ; selbst vergleichen mag.

Buch I, 10 übersetzt Hr. *Hauff* die Worte: *t poribus autem quibusdam, et aut officiis del aut rerum necessitatibus, saepe eveniet* etc.," ganz *Görenz* (S. 46 Note): „*Indess wird in gewissen gen, und zwar theils beym Rufe der Pflicht, t im Drange der Umstände, oft der Fall eintrete* s. w." Sehr richtig, aber weit redseliger und b als Cicero, dessen Stil auch in der Form nachge werden muss. Uns fällt bey solchen, die Form Originals nicht treffenden Verdeutschungen in der wahre Gedanke unseres *J. H. Voss* ein (übe Virgil. Landged. Ton. Altona 1791. S. 15 fg.): „Al scharffinnige *Garve* den einfachen Weltton des a henden Geschäftsmannes, worin Cicero seinem S die Pflichten entwickelte, wohlwissend warum, in heutigen Kathederton übertrug, hörte er lächelnd, seine Umbildung von allen Seiten als eine muste treue Uebersetzung gepriesen ward. Und doch des Römers eigener Ton bey uns schon zustimm Töne gefunden. Ich möchte die Freude erleben sehen, mit welchem Anstarren unsere Kunstrichter ganz fremden Ton eines Livius aufnehmen wü [Man vergleiche jetzt *Heusinger* und *Oertel*!] S *Lessing* warf es vor, dass keiner [der Recensenten Literaturbriefe] auch nur seinen eigenen Ton hab

Buch II, 9 übersetzt Hr. *Hauff* die Worte im fange: „*Possumusne igitur in vita summum be dicere, quum id ne in cena quidem posse videam* — also: „*Können wir denn sonach im sittlichen L etwas als höchstes Gut annehmen, wenn dergle nicht einmal bey der Tafel dafür gelten kann?* Herr *Görenz* schreibt besser Latein, als Deutsch. hat Hr. *Hauff* statt des *dafür passiren* (!) *kann* deutscher *gelten* geschrieben.

Buch II, 11 sind die Worte: „*nihil vero re esse, praeter voluptatem, ...summae mihi detur inscitiae*" — so verdeutscht: „*wirklich sonst nichts ausser Vergnügen* [*Goer.* p. 172 *W lust*] *dahin zu rechnen, nicht d. Gl. — das sc mir eine sehr beschränkte Urtheilskraf verrathen.*" Hier folgte Hr. *Hauff* abe Hn. *Görenz*, ausser dass er richtiger *Vergnügen* sch Die *inscitia* ist *Mangel an Erfahrung*, Un de der Wahrnehmungen des gemeinen Lebens. *Pr naturalibus* — übers. *Hauff ursprüngliches Nat genthum*. Besser *Tilling* (S. 90) *erste Bedürfniss Natur*. — *Desmarais* (S. 83) übersetzt: *ces pre commencemens de la nature;* und die letzten W *s. m. vid. inscitiae* übers. er — *c' est a mon avi très-grande folie.* Wodurch er auf die Unach keit und Mangel an Beobachtungsgeist mancher kureer hindeuten will.

Buch III, 2 sind die Worte: „*multa jam mih re signa puerum, et pudoris et ingenii*" verdeutscht: „*dass mir der junge Mensch b*

Anzeigen von zartem sittlichem Gefühl *von Talent gebe.*" — Das Wort *pudor* nahm (*animadv. in Cic. de fin. Lubecae* 1791) für *ebe.* Treffender *Görenz* für *zartes moralisches* *l.* Wir würden *Anstand* und *Verstand* übersetzt. *Signa* sind durch *Anzeigen* zu derb übersetzt. *unge Mann zeigte Anstand und Geist.* — Viel *mein* übers. der Franzose (l. c. pag. 150): „*Ce* *e vous puis ajouter, c'est qu'il me parait* *r déja beaucoup de marques d'un excel-* *naturel.*" Cicero sagt weit mehr! — Matt tzte *Tilling* (S. 170): *ich kann dir auch versichern,* *ür der Knabe bereits viele Beweise von Sitt-* *keit und Verstand giebt.*"

uch IV, 5 am Schlusse sind die Worte: *non sa-* *agnam tr. inv. gratiam* von *Hauff* so übers. *o sind sie ... eben nicht sonderlich dank-* — Einen so gemeinen Ausdruck brauchte Cicero *zu wenig* ist hier das rechte Wort. — Buch IV, Anf. übers. *Hauff*: „*Was stehn wir sonach* *mit Hinsicht auf dessen Gesammt-Natur zu un-* *chen, was man hierüber als erwiesen anzuse-* *hat?*" — Wörtlich aus *Görenz* Note p. 465, nur ieser *mit Rücksicht* sagt. Aber das unelegante *so-* aben sie beide. — Buch IV, 19 §. 54 *Goer.* hat *uff* die Note von *Görenz* (p. 487) falsch und sinnlos hrieben. *Görenz* sagt recht gut: „*quidquam,* *aliud alio* etc. — *noli cum Nissen* (*l. c.*) *ter quod explicare. Vertes enim: das, eins* *n das andere gehalten, b. od. schl. wäre.*" s- macht Hr. *Hauff* (S. 183) *sich etwas fände,* *Eine gegen das Andere gehalten, besser oder* *hter wäre.*" Es soll ja aber heissen: *im Falle* *es hielte;* als Apposition!

uch V, 1 übersetzt Hr. *Hauff* die Worte: *Natu-* *... an errore* mit *Görenz* (p. 531. Note) so: *ich es für etwas unserer Natur Eigenes, oder* *ine Art Täuschung erklären.*" — *Tilling* 6) giebt es so: „*Ich weiss nicht, ... kommt es* *r Natur, oder von einem Vorurtheil her.*" — *rais* (p. 254) übersetzt: „*Est-ce une chose, qui* *ndée dans la nature; ou qui vienne seule-* *de l'erreur de notre imagination, que* l etc." — *Görenz* traf das Rechte.

) Die *Hauffsche* Uebers. giebt gar nichts, als die ttschung. — Es sind aber zur Gemeinnützigkeit solchen Uebers. Rubriken *über* dem Texte, In- zeigen *vor* dem Texte, Noten *unter* dem Texte , um Inhalt, Uebersicht und schwierige Stellen uten. — Da sich Hr. *H.* so genau an *Görenz* so durfte er ja nur dessen Inhaltsanzeige (*introd.* . — XXIII) wiedergeben, oder die Summaria dem Buche excerpiren. — Wir ehren die Ver- , die sich Hr. *Görenz* besonders um diese Cice- e Schrift erworben hat; aber blind und ohne g durfte ihm kein Uebersetzer folgen; denn Ir. *Görenz* übereilt sich nicht selten, und er hat seine Schwächen als Andere, die er oft zu bitter durchhechelt. Daher sagt er *Praef.* p. VIII: „*Privatim* (*per epistolas*) *rexit judicium nostrum Hermannus,* *... cum Schaefero, ... ter vel quater a lapsu nos conti-* *nuit* (cf. p. 697 — 711 die *Corrigenda!*) [illegible] Er mag sich also das *Plautinum* merken: „*Qui* [illegible] *ne de-* *cipiatur, vix cavet quum etiam cavet: etiam quum* *cavisse ratus, saepe is cautor captus est!*"

3) Hn. *Hauffs* Uebersetzung hat keine Verbesserung des Textes befolgt, ausser die ihm *Görenz's* Original, dem er geradezu folgt, darbot. — Das war aber doch für einen selbstständig forschenden und guten Uebersetzer nöthig! — Buch 1, 9 §. 31. „*Voluptatem per se esse* *exp. et dol. per se esse fug.*" Ungeachtet Hr. *Görenz* die Worte und Redensarten seines Autors gut zu erklären pflegt, und gerade in dieser Mikrologie mehr, als in Auffassung der grossen Ideen des Cicero, sich auszeichnet: so hatte er doch hier (p. 43 Note) *per se* durch *propter se* erklärt, gegen den Context. Er selbst musste diess aber bald entdecken. Daher sagt er p. 697: „*Haec pinguius explicata puta, ut solent cum Jac.* *Frid. Heusingero ad Cic. off.* L. II, 12, 6 *alii. At* *verborum naturâ* (die *G.* recht gut kennt) *accuratius* *spectatâ, ipsum per se dicitur, i. q. sua solius vi* *nititur; sic, ut nulla rei alterius accessione, vel* *adiumento, indigeat. — At, propter se, causam* *moventem et finalem, ratione fere utilitatis habita,* *indicat. v. Lael.* c. 21, §. 80; *infra* II, 24. 82.

Buch II, 5 §. 15 durfte der genaue Uebersetzer nicht unbemerkt lassen, dass Heraklit's Worte in zwey Versen da stehen: (*v. Muretus ad Aristot. eth. ad Nicom. L.* 11, 3. p. 192, *ed. Ingolstad.* 1602. 8. *ed. Ruhnk.* To. 3. p. 257)

Ille σκοτεινὸς cognomento qui perhibetur:
Quia de natura nimis obscure memoravit!

Buch II, 8. §. 23 durfte auch dem Uebersetzer die Mensur der *Lucilius*'schen Verse (p. 153 sq. *Goer.*) nicht gleichgültig seyn, die *Görenz* übersah, ungeachtet der bedächtliche *Bremi* das Richtige längst, von *Scaliger* (*ad Varron. de L. lat.* p. 182 *Append. Conjectur.* — oder To. II. p. 89. *ed. Bipont.*) gewarnt, p. 138 seiner Ausg. drucken liess. Wir bitten die Stelle *ed. Bipont.* nachzulesen. — Die Verse sind so zu lesen: — — — *quibu' vinum | defusum e pleno; hic siphon cui neque dempsit | vis, nec sacculus abstulerit; ludos adhibentis...* || — Dafür hat *Görenz ... quibu' vinum | Defusum e pleno fiet, hic siphone cui nil | Dempsit, vis aut sacculus abstulerit ... | ... adhibentis ludos.* || Er entschuldigt sich in den *Corrigendis* p. 699 unbefriedigend; denn er musste ja auch das Metrum beachten!

Buch V, 11. §. 31 fin. muss der Pacuvius'sche Vers lauten: *Abest ad praecav. int. astutia,* — so dass *quibus* noch zum prosaischen Texte gehört. *Bremi* sah diess (*in obss. missis*) richtig ein, und die Gründlichkeit des Herrn *Görenz* holte es *Corrig.* p. 705) gehörig nach.

NOVALIS.

Basel, b. Schweighäuser: *C. Crispi Sallustii Catilina, Jugurtha, Orationes et Epistolae ex Historiarum libris.* Accedunt duae Epistolae ad C. Caesarem de republica ordinanda. Ex recensione *Gerlachi.* 1823. IV und 230 S. 8. (12 gr.)

Ein correcter Abdruck der gröfseren kritifchen Ausgabe des Hn. Prof. *Gerlach* in Bafel, von welcher der erfte Band (vom zweyten find uns erft 7 Bogen Vorrede zugekommen) in unferer A. L. Z. 1824. No. 218 beurtheilt worden ift. Das Papier ift weit beffer und weifser, und der Druck viel fchwärzer und fauberer, als er in folchen Hand- oder Schul-Ausgaben zu feyn pflegt. Mögen die feit einigen Jahren in Leipzig neu veranftalteten Autoren-Suiten fich an diefer Mufterausgabe ein Beyfpiel nehmen! Die kleineren Fragmente des Salluftius find weggelaffen worden, *quippe quae fcholis parum idonea fint* (wie es in der Vorrede heifst). *Contra Epiftolas ad C. Caefarem de Republica ordinanda addidi, Saluftio a Criticis immerito abjudicata, et oratione atque fententiis fatis commendata.* Wir fehen der in der gröfseren Ausgabe verfprochenen Abhandlung des gelehrten Vfs., welche die Gründe für diefe Behauptung der Aechtheit entwickeln foll, mit grofsem Verlangen entgegen.

L. M.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Corn. Nepotis vitae excellentium imperatorum,* ad optimas editiones fcholarum in ufum collatae. Studio et cura *Julii Billerbeckii,* Phil. D. Accedit *Lexicon* feparatim a textu venale. 1824. Text 100 S. Wörterb. 137 S. 8. (4 gr.)

Wiederum ein Abdruck des jetzt fo häufig aufgelegten Schriftftellers, welcher aber zu den befferen gehört, und bey guten Lettern und Papier fich recht gut lefen läfst. Dem im Ganzen ziemlich correct gelieferten Texte find nur an einigen wenigen Stellen kurze erklärende oder kritifche Anmerkungen beygefügt. Von der letzten Art findet fich z. B. eine zu *Eumenes* XI, 5, wo der Herausgeber meint, der letzte Punct: *Neque id falfum. Nam et dignitate fuit honefta et viribus ad laborem ferendum firmis, neque tam magnus corpore quam figura venufta* — fey im Anfang des Capitels ausgefallen nach den Worten: *cognofcere ftudebant, qualis effet, quem tam diu tamque valde timuiffent, cujus in pernicie pofitam fpem habuiffent victoriae.* Allein dahin paffen diefe Worte nicht, weil fie fcheinbar eine Erklärung oder einen Grund des Vorhergehenden enthalten würden, der doch, wie es jenen Worten nach lautet, ganz unpaffend ift. Richtiger ift *Bremi's* Anficht, welcher jene ganze Stelle für ein blofses Gloffem hält. Einige wenige Druckfehler können bald berichtigt werden, z. B. p. 3 *crebisque* ftatt *crebris;* — p. 17: *indicio* ftatt *indicio.* — p. 27: *cum quum* ftatt *quum eum;* — p. 31 *Lecedaemoniorum* ftatt *Lac.* — p. 58 *vicula* ftatt *vincula.* — p. 63 *Obfonium* ftatt *opf.* Ebend. *pardata* in einem Worte ftatt *par data;* p. 71 *munera a magnae* ftatt *mun. m.,* ohne *a;* p. 82 *intelligit* ftatt *intelligi.*

Was das Wörterbuch anlangt, fo hält Rec. dergleichen Zugaben, welche nur den Preis des Buchs erhöhen, und doch ein gröfseres Wörterbuch nicht erfetzen, im Gegentheil vielfach fchaden, weil fie nicht immer die Grundbedeutungen der Wörter liefern, für ganz überflüffig. Und dann entfpricht daffelbe, wie es hier geliefert ift, auch nicht ganz dem ihm gegebenen Prädicat *vollftändig.* Zwar ift bey den zufammengefetzten Worten meift das Stammwort mit angegeben, dagegen fehlen aber manche Worte ganz, und es fteht darin diefes Wörterbuch dem von *Andreas Bofius* gelieferten nach. Es fehlt z. B. *Acumen* aus *Alcib.* X, 3; *adamare* aus *Dion* II, 3; *aliquot,* welches fo gut wie *aliquis* daftehen mufste, da es *Datames* XI, 2 und noch öfter vorkommt; *aptus* aus *Alcib.* I, 2; *afcifcere* aus *Pomp. Att.* 3, 1; *cognomen* aus *Phocion* I, 1; *conatum* aus *Dion* 8, 5; *concalefieri* aus *Eumenes* V. 4; *intromittere* aus *Dion* 9, 4 u. f. w. Bey dem Worte *caritas* follte aber auf den Unterfchied zwifchen *amor* und *caritas* aufmerkfam gemacht feyn, auch follte eine Hinweifung auf die Stellen, wo es vorkommt, nicht fehlen. Pag. 1 fteht Θημελίων ftatt Θεμελίων.

In der Angabe der Quantität der einzelnen Sylben findet fich hie und da auch eine Lücke und ein Fehler. So ift z. B. bey *Cyrus* die vorletzte Sylbe als kurz bezeichnet, und daneben fteht auch Κῦρος mit dem Accentus, p. 45, alfo ein doppelter Fehler. Ebenfo ift auch Xenophon falfch accentuirt Ξενοφὼν p. 187. Ἀλέξανδρεια p. 12 ftatt Ἀλεξάνδρεια. — Bey *duplex* ift die letzte Sylbe fälfchlich mit dem Zeichen der Kürze bezeichnet. Bey *dux* und *dynaftes* fehlen die Zeichen der Quantität ganz; fo auch bey *durus,* und fo durchaus bey der erften Sylbe, wo fie freylich rückfichtlich der Ausfprache beym Lefen nicht fo ganz nöthig, wohl aber übrigens für den Schüler recht nützlich waren, z. B. bey *fides* und *fidus,* bey *foris,* drauffen, bey *jus, juris* und *progenies,* bey *facile* und *facilis* u. f. w.

— ft —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

MEDICIN.

IN, in der Nicolaischen Buchhandl.: *Untersuchungen des Gehirns im Wahnsinn und in der Wasserscheu;* nebst einigen Abhandlungen über die thologie dieser Krankheiten. Aus den hinterlassenen Schriften des verst. D. *Andreas Marshal,* entl. Lehrer d. Anatom. in London, herausgegeben v. *S. Sarvrey,* Mitgl. d. k. Collegiums r Wundärzte. Aus dem Englischen übers. von *M. Romberg,* praktischem Arzte in Berlin. 0. XIV u. 238 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

enjenigen, welcher die krankhaften Veränderungen, die das Gehirn und andere wichtige Theile dem Wahnsinn und bey der Wasserscheu eraus den Quellen, d. h. aus einzelnen Beobachtungen studiren will, wird dieses Werk eine sehr ime Erscheinung seyn. Weniger anziehend für ihn die Ansichten des Vf. und seines Herausgebers über Wahnsinn und Wasserscheu seyn, da sie einseitig sind.

r *erste Abschnitt* beginnt mit der Behauptung, asser im Herzbeutel und in den Hirnhöhlen Fol- Beweis von Krankheit sey. Der Vf. tödtete Hunde und Katzen, öffnete sie gleich darauf, d im Herzbeutel und in den Gehirnhöhlen kein . Hieraus macht er den Schluss, dass diess auch nschen der Fall sey. Wurden gesunde Thiere so fand sich im Herzbeutel und Brustfell eine gte Flüssigkeit. Der Uebersetzer macht in inter- Noten unter anderen darauf aufmerksam, dass Mittel habe, wodurch man den in jeder erkalteten zu Wasser verdichteten Dunst des Herzbeutels Gehirnhöhlen dadurch von krankhaften serösischen Ergiessungen unterscheiden könne, dass sbarflüssig gewordene Dunst sich erwärmt wieig, oder beynahe völlig verflüchtige, dass aber nkhaften Ergiessungen beym Verdunsten eine are Lymphe zurücklassen. — Im *zweyten Ab-* werden zwey Fälle ausgebrochener Hundswuth ionsbefund beschrieben. Der Vf. nimmt für die cheu nach dem Bisse toller Hunde u. s. w. drey dene Zustände an: den ersten oder Prodromal- vor der Uebertragung des Gifts bis zu dessen ichtbaren Wirkungen; den zweyten mit örtlieiden im gebissenen Theile und in benachbarten Theilen, welcher von den Symptomen einer Reizung des Herzens und der Arterieen begleitet wird; den dritten, welcher mit Störung der Hirnfunctionen eintritt, und schnell mit dem Tode endigt. Aus den vorliegenden Beobachtungen wird nämlich gefolgert, dass Zuckungen, Wasserscheu und Wuth nicht nothwendige Begleiter des gedachten Leidens seyen, dass aber erschwertes Schlingen und Wahnsinn als constante Symptome erscheinen. Der Vf. zeigt, dass dem Wahnsinn Störungen der Sinne, namentlich des Hautgefühls, vorangehen, indem hier die Empfindlichkeit sehr erhöht ist. Er meint, dass das Gift Anfangs in der Wunde ruhe, dann sich fortbewege, und ins Blut gelange. Alsdann entstehe eine Beschleunigung der Circulation, und zugleich werde das Herz kleiner und derber; auch die Arterieen werden kleiner und fester, und die Venen verengern sich so, dass sie für Arterieen gehalten werden können. Hiedurch überfüllen sich die kleinen Arterieen und Venen, und zerreissen selbst mitunter. Die erhöhte Contraction, welche im Blutsystem herrscht, theilt sich sämmtlichen häutigen Gebilden des Körpers mit. Die Lungen scheinen zuerst davon ergriffen zu werden; dann der Magen, der Darmkanal, der After; ebenso die Urinblase. Die Folge dieses Zustandes von Zusammenziehung in den genannten Theilen verursacht Veränderungen im Gefühle der Kranken. Ferner sind die gewöhnlichen Absonderungen unterdrückt. Aus der Contraction der Membranen entwickelt der Vf. umständlich das eigene Verhalten des Schlingens bey Hydrophobischen, namentlich in Bezug auf flüssige Dinge. So oft sich der Kehlkopf beym Schlingen in die Höhe hebt, zieht sich die Stimmritze heftig zusammen, und hindert den Luftzutritt, macht Schmerz, Erstickungsgefahr u. s. w. Bey einem der beobachteten Kranken fand man die Epiglottis ungewöhnlich zugespitzt, und in der Mitte ein wenig nach der Länge gefaltet. Hiedurch musste noch insbesondere der Eintritt von Flüssigkeit in den Kehlkopf zu beiden Seiten des Kehldeckels möglich werden. Der Blutandrang in den Gefässen wird im letzten Zeitraum am heftigsten im Gehirne, wovon Ausschwitzungen in die Ventrikel und auf die Oberfläche der Hirnhäute Folgen sind. Die Reizung des Gehirns durch diese Hergänge bewirkt zuletzt den Wahnsinn, und kann Grund von Convulsionen und Tobsucht werden. Man sieht, wie der Vf. alle Symptome der ausgebrochenen Hydrophobie lediglich aus einem Krampfzustande erklärt, welcher zu-

nächst im Herzen durch zu heftige Reizung vom Wuthgifte verursacht wird, und von da auf andere Theile fortschreitet. Nach demselben leidet das Nervensystem also nur secundär und durch mechanische Reizung. Der Herausgeber fügt noch eigene Beobachtungen hydrophobischer Kranken nebst Leichenbefund hinzu, um die Ansicht des Vf. zu bestätigen, und zu beweisen, dass bey der gedachten Krankheit das Gehirn der am meisten leidende Theil sey.

Dritter Abschnitt. Vom Wahnsinn. Hier werden zwey und zwanzig Krankheitsfälle nebst Leichenbefund gegeben. In den 15 ersten Fällen wurde nur der Kopf geöffnet. Es fand sich immer eine mehr als gewöhnliche Festigkeit des Gehirns, Wasser zwischen den Hirnhäuten und in den Hirnhöhlen, welches sich gewöhnlich in den Mittelgang des Rückenmarks fortsetzte; jedoch ist in zwey sehr kurz beschriebenen Fällen der Consistenz der Hirnsubstanz nicht gedacht. In 7 Fällen wurde ausser dem Gehirn auch die Brusthöhle untersucht. Bey einem Blödsinnigen fand sich viel Wasser im Herzbeutel; die Substanz des Herzens sehr zart, welk und braun von Farbe; die zum Schädel gehenden Venen mit Blut überfüllt. Die Aorta enthielt ein gelbes weiches Gerinnsel, und war dicker, fester und weisser als gewöhnlich; ihre innere Fläche war weiss und gelb gefleckt; in ihrer innersten Haut fühlte man der ganzen Länge nach Plättchen von einem zerreiblichen erdigen Stoff. Im Hirn fanden sich dieselben krankhaften Veränderungen, wie in den 15 vorerwähnten Fällen. Dasselbe Verhalten des Gehirns zeigte die Leiche eines im Leben dummen, trägen Irren; sein Herzbeutel enthielt über ein Pfund blutiges Wasser, und zeigte Entzündungsspuren. Wenig oder gar kein Blut fand sich im Herzen, dessen Muskelsubstanz trocken, und dessen Vorhöfe ebenso, wie die Venen und Hirnsinus, von schwarzem Blute strotzten. Die Halsnerven waren weisser, trockener, härter als gewöhnlich. Die Leiche eines lebhaften Irren zeigte die Veränderungen im Gehirn gleich der vorbeschriebenen. Das Herz desselben war sehr klein, seine Substanz dünn und auffallend weich. Die Lungen enthielten einen grossen Abscess. — In der Leiche eines streitsüchtigen Irren fanden sich, wie in den vorhergehenden Fällen, die Wasseransammlungen. Die Basilararterieen waren im Verknöcherungszustande. Der Consistenz des Hirnmarks ist nicht gedacht. Das Herz war fett, dünn, mürbe, blass; die Aorta klein, weiss, hart, inwendig mit Knochenplättchen besetzt; die Carotiden waren sehr klein und gelblichweiss. Bey einem gestorbenen Blödsinnigen, welcher sehr an Kopfweh gelitten hatte, verhielten sich die Abnormitäten der Gehirntheile und ihrer Hüllen wie im nächst vorhergehenden Falle. Das Herz war klein, und die hintere Kammer hart; der Herzbeutel theils voll Wasser, theils mit dem Herzen entzündlich verklebt. Die Aorta klein, dünn, an der inneren Oberfläche mit Knochenplättchen besetzt. Die Leiche eines sehr heftigen Irren ergab Folgendes. Der Kopf war missgestaltet mit zugespitztem Scheitel, zwischen den Hirnhäuten viel, in den Hirnhöhlen etwas Wasser. Die Hirnsubstanz war weich; die Hirnarterieen gross und verdickt, die eine der inneren ...tiden dünn und weiss, die andere mürbe. Das Wasser umspülte Herz war blass, weich, wel... Knochenconcrementen in den Kerngefässen; die ...ta gross und dick, an verschiedenen Stellen ve...chert. Eine durch Religionsansichten geängstigte ... mit sehr ungleichem Pulse wurde nach ihrem ... geöffnet. Der Schädel war klein, ein Seitenein... in den Schläfen tief; der schuppige Theil der Sch... knochen ragte weit über den oberen Rand der S... telbeine hervor. Die Hirnsubstanz war sehr fest mi... nahme des mittleren erweichten Lappens. Was... sammlungen, wie in den vorigen Fällen. Die M... substanz der vorderen Kammer fest, dünn, braun ... hintere Ventrikel braun, dünn, sehr mürbe; die ...re Haut des Herzens blassroth mit zahlreichen Fl... ausgetretenen Blutes. Die Carotiden weiss, hart, ...chig. Der Uebers. lässt eine 21 Seiten umfassende ...merkung folgen, worin er die Sectionsbefunde ... *Meckel*, *Greding*, *Morgagni*, *Wenzel*, *Alber...bie*, *Rosenthal* und Anderen mit denen von *Marsha...* gleicht. Diese Note ist sehr verdienstlich, aber ... Auszugs fähig.

Vierter Abschnitt. Beobachtungen über die ... des Wahnsinns. Unter dieser Ueberschrift folgt ... Ansicht des Vf. über die nächste Ursache des W... sinns; sie geht dahin, „dass nicht nur die path... schen Erscheinungen, welche man im Gehirne W... sinniger vorfindet, die unmittelbare Wirkung ... *krankhaften* (d. h. vermehrten) *Gefässthätigkeit* ... sondern dass auch die Verstandesverwirrung, w... die Krankheit mit sich führt, derselben Ursache ... schrieben werden müsse.“ Ein Capitel dieses Absch... handelt davon, dass sich nicht immer krankhafte ... änderungen im Gehirne Wahnsinniger nach dem ... vorfinden; hier soll die hohe Gefässthätigkeit, ... jedoch in den Leichen sichtbare Folgen zu hinterlassen ... standen haben. Als vorbereitende Ursachen des W... sinns sind angegeben: Missstaltung des Schädels, ... durch das Gehirn gedrückt oder eingeengt wird ...genthümliche Reizbarkeit der Hirngefässe, und ... bildung oder Kranksеyn des Herzens. Der Uebers... fügt als Anhang die Uebersetzung von *Meckels* Au... *Recherches anatomico-physiologiques sur les c... de la folie, qui viennent du vice des parties int... du corps humain*, aus der *Hist. d. l'acad. roy. d. s... et bel. let. an* 1764 p. 65 hinzu. Diese Zugabe ver... besonderen Dank. *Meckel* fand sehr häufig eine ... gewöhnliche Härte und Elasticität der Hirnsubstanz ... den Leichen Irrer, wog dieselbe, und fand, dass ... so veränderte Mark leichter als im gesunden Zust... ist, worauf er seine Theorie des Austrocknens der ...venröhrchen gründete. Es sind hier 15 Beobachtu... Irrer mit Leichenbefund aufgeführt. Durch ... Beobachtungen wird zugleich nachgewiesen, dass ... immer die ungewöhnliche Festigkeit der Gehirn... stanz, sondern auch Scirrhusbildung und Eiterun... derselben, Reizung der Hirnsubstanz durch Knoc... splitter, Vereiterung des Zwerchfells u. s. w. A... zur Geistesverwirrung werden können. Der R...

uns nicht, noch manche lehrreiche Anmer- es Uebersetzers auszuheben. Gewiss aber wird ser vom Fach sich über diese Zugaben desselben zumal da sie die Brauchbarkeit des eigentlichen sehr erhöhen. Mögen andere Uebersetzer aus- r Abhandlungen diesem Beyspiele folgen! Ue- hat der Uebersetzer sein Werk dem nun lei- torbenen *Formey* und Hn. Dr. *Rudolphi* ge-

n.

en und Leipzig, b. Kaiser: *Pathologische atomie des Gehirns beym Typhus oder Gehirn- er*, mit beygefügten, während der jetzigen demie gesammelten Beobachtungen und einigen nerkungen über die Natur und Behandlung des- sen, von *Thomas Mills*, M. D. Nach der zwey- englischen Ausgabe übersetzt von *Gerhard von n Busch*, Dr. d. Med. u. Chir. 1820. IX u. S. 8. (10 gr.)

ese Schrift besteht aus einer Reihe fortlaufender itungen über den *Typhus contagiosus*, welche Jahren 1814 bis 1818 gemacht wurden. Unter er oder weitläuftiger beschriebenen Krankheits- nd gleich Anfangs 12 und später noch 2 tödtliche it dem Leichenbefund erzählt, durch welche seine Ansicht zu beweisen bemüht ist, dass das der Krankheit in acuter Gehirnentzündung be- Die übrigen Krankengeschichten sollen den der Aderlässe und Abführungsmittel beurkun- In Deutschland ist man nunmehro ziemlich dar- verstanden, dass der *Typhus contagiosus* ein matisches Fieber ansteckender Art sey, welches gestionen nach dem Gehirn und mit Entzündung rgans häufig complicirt ist, aber nicht nothwen- t zusammenhängt, wenigstens im Anfange nicht: n nervösen Stadium leiden die Nervengebilde en Hauptcentralpunct, das Gehirn, immer so ass ihre Organisation consecutiv mehr oder we- ngegriffen wird; wo sich dann Spuren einer (erweichenden), oder einer lymphatischen (er- en), oder einer phlegmonösen (blutreichen) ung, mit oder ohne Ergiessungen von Blut, oder Serum, in den Leichen finden. Bey uns an daher auch den Aderlass nicht unbedingt zu en, und nur dann anzuwenden, wenn allge- ollblütigkeit vorhanden ist, oder das Leiden irgend gans von Bedeutung, durch Blutandrang oder ung, diess nothwendig macht. Eben so wenig Abführungsmittel ohne gastrische Erscheinun- ohne Nothwendigkeit einer Ableitung auf den al für zweckmäsig. Ueberhaupt aber hält ür, dass dieses Fieber als Kampf mit einem erscheine, welcher kritisch ausgeworfen wer- se, und dass daher für die Vollbringung der ie Kräfte gespart werden müssen. Deutsche r werden, wie man hieraus sieht, in diesem nur diejenige Einseitigkeit eines Engländers n, welche an dieser Nation im medicinischen Fache dem Deutschen keine fremde Erscheinung ist. Aber eben die erwähnte Ansicht vom Wesen des *Typhus contagiosus*, welche als die herrschende in Deutschland angesehen werden kann, bewahrt den deutschen Arzt vor Einseitigkeit, wozu er überhaupt weniger geneigt ist, und macht, dass fremde, auch noch so einseitige Beobachtungen für ihn von Werth und oft von sehr grossem Nutzen sind. In dieser Beziehung wird auch diese Schrift von grossem Interesse für ihn seyn, indem sie lehrt, wie zuweilen das gedachte Uebel in einer gewissen Gegend und unter sonstigen gewissen Verhältnissen in einer Art vorkommen kann, dass das Gehirn der am häufigsten und heftigsten leidende Theil ist, dass dasselbe alsbald entzündlich afficirt wird, und dass der Charakter der Krankheit Aderlass- und Abführungsmittel fodert. Es scheint nämlich die Epidemie in Dublin, welche hier beschrieben wird, wirklich von dieser Art gewesen zu seyn, wiewohl mitunter auch andere Theile ausser dem Gehirn dabey vorzüglich litten. Sagt doch der Vf. S. 66: „Im ersten und sechsten der sieben erzählten Fälle hatte die Krankheit vorzüglich ihren Sitz in der Schleimhaut der Bronchien und Lungen; im zweyten und vierten im Gehirne; im dritten in den Gedärmen; im fünften in der Leber und im Gehirne; im siebenten in der Leber.“ Die sorgfältig verzeichneten Ergebnisse der Leichenöffnungen wird kein Arzt ohne grosses Interesse lesen.

n.

Carlsruhe, b. Marx: *Diatribe anatomico-physiologica de structura atque vita venarum*, a Medicorum Ordine Heidelbergensi praemio proposito ornata, auctore *Henrico Marx*, stud. med. Cum fig. aeri incis. coloratis. 1819. VIII u. 104 S. 8. (22 gr.)

Diese gekrönte Preisschrift wird auch dann noch ihren Werth behalten, wenn die fortschreitende Zeit über den betreffenden Gegenstand ein helleres Licht verbreitet haben wird, als der Vf. durch Untersuchung von 22 Leichen und Vergleichung der Ergebnisse einschlagender Schriften gewinnen konnte. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. *I. Vom Bau der Blutadern.* Literatur. Der Vf. macht gegen *Sprengel* wahrscheinlich, dass schon Hippokrates den Unterschied der Schlag- und Blut-Adern gekannt habe. Von den Venen überhaupt. Sie haben dieselben, nur dünnere und zähere Häute, als die Schlagadern. Die Häute der Aeste zeigen stärkere Fasern, als die der Stämme. Die Venen sind im ganzen Körper, mit Ausnahme der Lungen, geräumiger als die Schlagadern. Die Farbe derselben ist bey Krankheiten verschieden. Sie sind im Ganzen um mehr als das Fünffache dünner als die Arterieen. Ihre Festigkeit nimmt mit den Jahren ab, und ist weit geringer wie bey den Schlagadern. Die Venen können sich wenig in der Länge, ganz ungemein aber in der Breite ausdehnen. Einzelne Häute der Venen. Zellhaut Das Zellgewebe, welches die Venen mit benachbarten Theilen verbindet, erscheint in der Nähe der Venen als nicht genau begrenzte äussere Hülle derselben. Den

Venen zunächst verdichtet es sich zu einer weissen, festen, elastischen Haut. Die Zellhaut kann also als aus einer äusseren und inneren Lage bestehend gedacht werden. Ueber beide Lagen legt sich zuweilen noch eine besondere Haut, z. B. der Herzbeutel über die Hohlvene. Der Vf. sah die Zellhaut der Venen bey einer Schwindsüchtigen sehr dünn, bey einer an Blutfleckenkrankheit Verstorbenen zart und aufgelöst, bey einer Wassersüchtigen wie macerirt, bey einer Gichtischen in mehrere Schichten theilbar u. s. w. Mittlere oder eigentliche Haut. Sie besteht aus zwey Schichten von Fasern, welche durch eine Zwischenschicht von Zellgewebe verbunden sind. Die äussere Schicht besteht aus Längen-, die innere aus Kreis-Fasern. Im Systeme der unteren Hohlader ist die eigentliche Venenhaut dicker als im Systeme der oberen Hohlader; und dieser Unterschied kommt nur bey Menschen vor. Ueber die äussere Schicht der eigentlichen Venenhaut legen sich, besonders bey stärkeren Venen, noch Fasernstreifen dickerer Art. In der Nabelschnurvene und in der Hohlvene von Kindern fehlt die Schicht aus Keisfasern. Bey alten Leuten sind die Längenfasern stark entwickelt. Bey einer Gichtischen fand der Vf. die Kreisfasern stark und zu mehreren Lagen ausgebildet; die Längenfasern waren schwach, bildeten keine Schichten, und fehlten zum Theile ganz u. s. w. Dieses Capitel ist besonders anziehend, und kann eben so wenig, wie alle übrigen, vollständig ausgezogen werden. Innerste Haut. Ihre Faltenschläge sind die Klappen der Venen. Wo Klappen erscheinen, pflegen die übrigen Venenhäute schwächer zu seyn. Bau, Gestalt, Grösse, Lage, Zahl und Sitz der Klappen werden einzeln durchgegangen. Gefässe der Venen. Der Vf. sah Arterieen und Venen derselben, und vermuthet, dass sie auch Lymphgefässe haben. *Fohmann's* schöne Entdeckungen waren damals noch nicht bekannt. Nerven. Sie lassen sich bis zu den Venenhäuten sehr wohl verfolgen. Ursprung der Venen. Der Vf. lässt die Venen *sämmtlich* aus den Arterieen entstehen. Diess ist die schwächste Seite des Werks. Wenn *alle* Arterieen sich in Venen umbiegen: so ist das Blut in der zusammenhängenden Röhrenleitung der Schlag- und Blut-Adern vollkommen eingeschlossen, und es kann eben so wenig heraus, um die verschiedenen organischen Gebilde zu ernähren, als hinein, wenn es sich aus der Wiederauflösung dieser Gebilde bildet. Es ist eben so unrichtig, den Ursprung der Venen aus der Substanz der verschiedenen organischen Gebilde, als den aus der Fortsetzung, d. h. Umbiegung der Arterieen, leugnen zu wollen. Verlauf. Der Verlauf der Venen ist mehr gestreckt, als der der Arterieen. Verbindungen. Weite. Verhältniss der Durchmesser. Zahl. Der Vf. nimmt mit *Haller* an, die Zahl der Venen sey grösser als die der Arterieen. II. *Leben der Venen.* Elasticität. Die Venen können sich um das Hundertfache ihres gewöhnlichen Lichten erweitern, und wieder dazu zurückkehren. Irritabilität. Da sie in den grossen Venen nicht zu leugnen sey: so könne sie auch in den kleinen nicht fehlen. Lebendige Contractibilität. Der Vf. machte 39 Versuche an lebenden Hunden, welche beschrieben werden. Hierunter ist besonders auffallend, dass auf den Zutritt der Lu[ft] sonders aber auf Berührung mit Schwefelsäure, [...] nen sich stark zusammenzogen, dass aber Berühru[ng mit] Weingeist, versüsster Salzsäure, Salzsäure, concen[trirter] Salzsäure, Spiesglanzbutter und einer Messerspitz[e ...] Zusammenziehung zur Folge hatte; dass die Berü[hrung] mit der galvanischen Strömung heftige Schmerz[en er]regte; dass sowohl die Längen-, als die Quer-[fasern] sich auf wirksame Reize zusammen zogen; dass m[it dem] Einathmen die Vene dünner, mit dem Ausathm[en di]cker wird; dass dieselbe bey lang dauerndem Athm[en] schwillt, und dass ein oben und unten umbun[denes] und dann ganz aus dem Körper herausgeschn[ittenes] Stück Vene das darin eingeschlossene Blut aus [einer] gemachten Stichöffnung mit Macht austrieb. E[influss] der Nerven auf die Venen. Mechanismus und [...] der Venen. Blutbewegung in den Venen. D[er Vf.] theilt die Ursachen der Blutbewegung in den Ven[en] in mechanische und organische. Zu den ersten [zählt] er: die fortgesetzte Wirkung der linken Herzka[mmer]; die physische Wirkung der Haargefässe (als Ha[arröhr]chen); den Mechanismus der Klappen; die Kegel[- oder] Trichter-Gestalt des venösen Systems; den Druck [...] ter benachbarter Muskeln und anderer naher T[heile]; die Wirkung der Verbindungsgefässe (als Heber[); die] saugende Wirkung des Herzens durch einen [leeren] Raum. Der Vf. zeigt, dass diese Verhältnisse m[itwir]kend beyhelfen können, wenn einmal eine Blut[bewe]gung da ist, dass diese aber erst durch andere Ur[sachen] bedingt werden müssen, ehe von der Wirksamk[eit der] mechanischen Verhältnisse die Rede seyn könn[e. Er] kommt sodann zur Betrachtung der organischen [Ursa]chen. Hieher zählt er die besondere organische [Thä]tigkeit des Haargefässsystems; die organische Zusa[mmen]ziehungsfähigkeit der Venenhäute; die treibend[e Kraft] der Valveln und die lebende Thätigkeit des an[...] strebenden Blutes. Allen diesen organischen Wi[rksam]keiten schreibt er Einfluss zu, meint aber, die Vitali[tät des] Blutes sey eine *Qualitas occulta,* welche sich nicht [durch] Experimente beweisen lasse. Er schliesst mit d[er Be]trachtung des Venenpulses, und glaubt, dieser fin[de sei]nen Grund in dem muskelfaserigen Baue der Hoh[l- und] Lungen-Venen und in dem Zurückströmen des [Blutes] bey dem Eintreten ins Herz oder in die Lungen. [In] krankhaften Zustande können Fehler der Lungen, [wel]che deren Raum beschränken; Verstopfungen in [...] zen, in der Lungenvene oder der Aorta; Fehl[er des] rechten Herzens, z. B. Erweiterung, gestörte Thä[tigkeit] der Klappen desselben u. dgl., sowie Krämpfe u[nd Zu]ckungen, das Pulsiren der Venen veranlassen.

Das kleine Kupfer zeigt Fig. I a) die Lä[ngen]fasern, b) Kreisfasern der eigentlichen Venenh[aut, c)] die innerste Venenhaut. Fig. II. Die Anfänge der [...] der Nabelschnurvene. Fig. III. Die besondere [Lage] und Bildung der Schenkelvene einer an Gicht V[erstor]benen. Fig. IV. Querfasern derselben Vene bey [dersel]ben Leiche. Fig. V. Venenklappen. Fig. VI. Di[e klei]nen Aederchen der Jugularvene.

I

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

HISCHE LEXIKOGRAPHIE.

, b. Weidmanns: *Novus thesaurus philolo-criticus*, sive *Lexicon in LXX et reliquos retes graecos ac scriptores apocryphos V.* ost *Bielium* et alios viros doctos congessit et *Jo. Frid. Schleusner*, Phil. et Theol. D. q. Profess. P. O., Aedi Arcis praepositus, Se-ii eccles. Regii Viteb. Director. P. I — III. XXII u. 594, 596 u. 594 S. Pars IV. V. er mit dem Bildnisse des Verfassers.) 1821. i. 650 S. (wovon die letzten 30 Seiten auf „Index locorum V. T., quorum textus is emendatur ac defenditur", kommen.) 8. thlr.)

ec. in Begriff ist, ein durch Zufall verspätetes ber dieses Werk eines vieljährigen, äusserst n und höchst achtbaren Fleisses abzugeben, h ihm zwey Gesichtspuncte dar, die zwar zusammenfallen *sollten*, aber, wie nun ein-ache liegt, wirklich sehr von einander ver-sind. Man kann nämlich das vorliegende tweder als eine *neue Ausgabe* oder *Umarbei-bekannten thesaurus phil. über die LXX*, iden herausgegeb. von *Mutzenbecher*, Haag, i *Biel*, oder man kann es als ein *Lexikon griechischen Codex des alten Testaments* Im ersten Falle ist die Frage, ob der Vf. istet habe, was zur Verbesserung des Thesau-*Biel* geschehen musste. Im letzten kommt an, ob dieses Werk den Anfoderungen, die t an ein Lexikon über den griechischen Codex Test. zu machen berechtigt ist, Genüge

ft nun gar keine Frage (was auch der Titel), dass der Vf. eigentlich einen überarbeiteten n wollte. Er hat daher auch den Titel des *n thesaur.* ganz beybehalten, sowie die ganze inrichtung desselben. Welches diese sey, ob ubehalten war, und was überhaupt Hr. *Schleusner* zur Ueberarbeitung des *Bielschen* gethan habe, oder hätte thun sollen, das kann der Beschaffenheit der Werke erkannt wer-elche *Biel* und auch *Schleusner* zu Grunde Wir müssen uns daher (selbst auf die Gefahr, er an Bekanntes zu erinnern) Erlaubniss er-bitten, einige Rückblicke auf die Lexikographie des griechischen Alt. Test. zu thun.

Der Erste, der etwas Bedeutendes für den griechischen Codex des A. T. leistete, war *Kircher*. Dieser hatte sich zu seinem Privatgebrauch angemerkt, durch welche griechische Wörter und an welchen Stellen die siebenzig Dolmetscher ein hebräisches Wort übersetzt haben. In diesem Manuscript bildeten natürlich die hebr. Wörter, nach alphabetischer Ordnung gereihet, die Grundlage, und es war eine hebräisch-griechische Concordanz des A. Test. Man veranlasste ihn, dieses Manuscript drucken zu lassen. Es erschien 1607 unter dem Titel: *Concordantiae V. T. graecae*, in 2 Bänden in 4., und *Kircher* hatte dem Uebelstande, dass das Hebräische die Grundlage bildete, durch einen angehängten griechischen Index abzuhelfen gesucht, und unter den griechischen Wörtern noch einige Stellen der apokryphischen Bücher angeführt. Aus dieser Entstehung brachte *Kirchers* Concordanz den wesentlichen Mangel mit, dass sie nicht das Griechische um des Griechischen, sondern um des Hebräischen willen, oder dass sie nur das Verhältniss der griechischen Uebersetzung zum hebräischen Texte darstellte. Daraus folgte von selbst, dass seine Arbeit zwar dem Exegeten und Kritiker des hebr. Textes, nicht aber dem Erforscher der Gräcität der Alexandriner diente, dass er alle die zahlreichen Stellen, wo die LXX etwas haben, was im hebräischen Text nicht stehet, ganz wegliess, dass eben desshalb, weil kein hebr. Text für sie vorhanden war, die Apokryphen des A. T. höchst mangelhaft angeführt waren, und dass besonders die Pronomina, Präpositionen und Partikeln, weil sich dafür im Hebr. meistens kein besonderes Wort fand, zum Theil ganz übergangen, zum Theil aber höchst dürftig abgefertigt wurden.

Diese und andere Gebrechen des *Kircherschen* Werkes waren die Veranlassung, dass sich *Trommius* der Arbeit unterzog, die *Kirchersche* Concordanz umzuarbeiten, zu berichtigen und zu vervollständigen. Seine *Concordantiae graecae LXX interpretum* (die beste und vollständigste, die wir bis jetzt haben) erschienen in 2 Bänden in Fol. 1718. Er kehrte die Grundlage mit Recht um, und liess die griechischen Wörter in ihrer alphabetischen Ordnung folgen, die innere Anordnung der Artikel aber traf er so, dass er alle die hebräischen Wörter, denen das griechische Wort der LXX entspricht, in alphabetischer Ordnung folgen liess, und jedem hebr. Worte die Stellen, wo es durch

das griechische Wort übersetzt ist, unterstellte, und am Ende eines jeden Artikels die Stellen, aber sehr unvollständig, beyfügte, wo das griechische Wort noch in den Apokryphen des alt. Test. vorkommt. Diese Ordnung war für eine Concordanz gar nicht unzweckmäſsig, aber nimmermehr kann sie für ein Lexikon gebilligt werden. Auſser dieser Umkehrung beschränkte sich das Verdienst des *Trommius* auf Berichtigung und Vervollständigung des *Kircher*schen Werks, wobey er auch die Ausgabe der Hexapla von Origines durch *Montfaucon* benutzte, jedoch nicht genau. Den Mängeln aber, welche der *Kircher*schen Concordanz aus der Art ihrer Entstehung und ihres ersten Zwecks anklebten, half er gleichfalls nicht ab. Er nahm zwar eine ziemliche Anzahl von Stellen mit auf, wo ein griechisches Wort nichts Entsprechendes im hebr. Texte hatte, aber nicht alle; auch benutzte er die Apokryphen nur oberflächlich, und lieſs die Stellen, wo die LXX das Hebräische umschreiben, oder ganze Verse haben, die im Hebräischen fehlen, gleichfalls weg. Das Schlimmste aber war, daſs er entweder die Pronomina, Präpositionen und Partikeln, weil sie im hebräischen Texte oft nicht besonders ausgedrückt werden, eben so, wie *Kircher*, ganz weglieſs, oder zu ihnen nur einige wenige Stellen setzte. Er bekennt dieses in der Vorrede recht unumwunden und ohne Sorge vor Tadel, indem er sagt: „*Voculae indeclinabiles, inprimis praepositiones et conjunctiones, passim a Kirchero et a me omissae sunt, idque propter infinitum numerum, qui concordantias nimis extendisset.*" Dazu kam noch ein besonderer Umstand. *Trommius* und *Kircher* hatten eine Ausgabe der LXX gebraucht, bey welcher der Text der *Aldini*schen Ausgabe zu Grunde lag (*Trommius* die bey Wechels Erben, Frankf. 1597 Fol. erschienene), und welche auch, namentlich im Jeremias, in den Psalmen und im Sirach einer anderen Capitel- und Vers-Eintheilung folgte, als sich in den Ausgaben des Vaticanischen Textes findet. Es wäre nun nothwendig gewesen, auf die verschiedenen Lesarten des Vaticanischen, Alexandrinischen und Complutensischen Textes Rücksicht zu nehmen. *Trommius* hatte aber nur eine Ausgabe des Vaticanischen Textes, aber sehr unvollständig, verglichen, obgleich dieser Text der reinste und älteste, und allen anderen, besonders dem *Aldini*schen, weit vorzuziehen ist. Man findet daher oft das Wort, das *Trommius* aus einer Stelle, ohne alle Bemerkung einer Variante, anführt, in unseren neueren Ausgaben der LXX, welche hauptsächlich dem Vaticanischen und Alexandrinischen Text folgen, nicht, sondern ein anderes, so wie im Gegentheile viele Stellen fehlen, wo ein Wort gar nicht in der *Aldini*schen, wohl aber in den anderen Ausgaben vorkommt. Indessen war doch *Trommius* immer ein sehr brauchbares Hülfsmittel zu einem Lexikon über den griechischen Codex des A. T. Man übersah doch aus ihm ziemlich vollständig die Summe und den Gebrauch der Wörter und Ausdrücke der Alexandriner. Indessen blieb freylich noch sehr viel zu thun übrig. Der Lexikograph muſste nämlich ein doppeltes Geschäft übernehmen, 1) den *Trommius* zu vervollständigen und zu berichtigen, um so den *ganzen* Sprachschatz des griechischen Codex auszumitteln, und dann 2) hieraus ein Lexikon zu arbeiten.

Zur Vervollständigung der Concordanz gehörte Folgendes. *Erstens* muſsten die vom *Aldini*schen Texte abweichenden Lesarten des Vaticanischen, Alexandrinischen und Complutensischen Textes nachgetragen werden, um so mehr, da der *Aldini*sche Text hinter dem Vaticanischen und Alexandrinischen an Reinheit zurücksteht. Diese Arbeit ist auſserordentlich erleichtert durch die sehr schätzbare Ausgabe der LXX von *Lambert Bos*. *Zweytens* muſste die groſse Maſse der von *Trommius* ausgelassenen Wörter und Stellen nachgetragen und supplirt werden, sowohl aus den kanonischen, als aus den apokryphischen Büchern des alt. Test. Besonders war es nöthig, wegen der Partikeln, Präpositionen und anderer ganz, oder fast ganz, übergangener Wörter, das A. T. ganz durchzulesen, und die Stellen, welche für den Gebrauch dieser Wörter bey den Alexandrinern ein Interesse haben, sich anzumerken. *Drittens* muſste als Vorarbeit eine Revision derjenigen Stellen vorgenommen werden, wo die LXX ein Wort oder eine Redensart in einem auffallend abweichenden Sinn gebraucht zu haben scheinen, um zu bestimmen, ob in diesen Stellen wirklich eine besondere Bedeutung des Worts angenommen werden dürfe, oder ob der Schein des fremdartigen Gebrauchs nur dadurch entstanden sey, daſs sie einer von unserem jetzigen hebr. Text abweichenden Lesart folgten. Nicht eher eigentlich, als bis diese Vorarbeiten beendigt waren, konnte mit Erfolg Hand an ein Lexikon gelegt werden.

Zu den Erfodernissen eines Lexikons aber rechnen wir 1) Vollständigkeit der im griechischen Codex des A. T. vorkommenden Wörter; 2) Bemerkung der wichtigsten Unterschiede in den Lesarten der verschiedenen Hauptausgaben; 3) Erklärung schwerer Stellen oder eines ungewöhnlicheu Gebrauchs eines einzelnen Worts mit besonderer Rücksicht auf den hebr. Text; 4) Angabe des Verhältnisses der Gräcität der Uebersetzer zu dem Hebräischen, oder des Hebraisirenden in ihrer Schreibart; 5) Entwickelung des Sprachgebrauchs der Alexandriner, sowohl in Hinsicht der grammatischen Besonderheiten, als der abweichenden Bedeutungen der Wörter; und endlich 6) eine zweckmäſsige und natürliche Ordnung der Bedeutungen, welche die Grundlage der inneren Ordnung eines jeden Artikels ausmachen muſs. So geordnet würde sich der Sprachschatz des griechischen A. T. vollständig übersehen, und zu jedem philologischen oder exegetischen Gebrauch mit Leichtigkeit benutzen lassen.

Biel, der die Concordanz von *Trommius* zu einem Lexikon gebrauchte, und aus ihr seinen *thesaurus* arbeitete, erfüllte aber von diesen Erfodernissen nur einen geringen Theil. Er hatte zwar nicht wenige Stellen aus eigener Lectüre gesammelt, die im *Trommius* fehlten; aber er hatte auch ganze Wörter, welche *Trommius* hat, besonders aus dessen angehängtem *Lexicon hexaplare*, übersehen und übergangen, und eben so wenig das vollständig nachgetragen, was im *Trommius* aus dem Vaticanischen, Alexandrinischen und Complutensischen Texte vermiſst wird. Auch

urden, wie bey *Trommius*, die Apokryphen nur , gleichſam überflüſſiger Anhang des alt. Teſt. be t; auch hier wurden die Pronomina, Präpoſitio nd Partikeln nicht anders als von *Trommius* be t, d. h. faſt oder wirklich übergangen; denn *iel* erhob ſich nicht zu der Vorſtellung eines Le der Gräcität der Alexandriner, ſondern folgte wecke der *Trommi*ſchen Concordanz: das Ver der griechiſchen Ueberſetzung zum hebräiſchen l bemerklich zu machen. Dieſes verleitete ihn einer inneren fehlerhaften Ordnung der Artikel. te nämlich hinter jedes Wort die Bedeutungen, chen es ihm vorzukommen ſchien (ſehr man), und dann die hebräiſchen Ausdrücke nach dem lphabet, für die es ſteht, nebſt einer oder eini llen, und ließs nun zuletzt, am Ende des Ar noch einige Stellen aus den Apokryphen folgen. eyſpiel:

ωθος, *Flos*, *ſurculus*, *germen.* אשישה *lagena*, ι. *Cant. II*, 5. חבצלת *roſa*, *Cant. II*, 1. מוץ , *Soph. II*, 2. בצה *Job. XV*, 33. נצר *ſurculus*, , 1" u. ſ. w.

y dieſer fehlerhaften inneren Ordnung, die den en *theſaurus* zu einem Auszug aus der Concor rabſetzt, unterſchied er ſich von jener nur da daſs manche Stellen überſetzt und erläutert, f manche exegetiſche Arbeit verwieſen, Man m Beweis der Bedeutung aus anderen Schriftſtel ygebracht, beſonders aber die Gloſſatoren flei nutzt, und manche Vermuthungen über das, e Alexandriner im hebr. Text geleſen haben n, aufgeſtellt wurden. Auch noch eine andere glichkeit behielt *Biel* aus der Concordanz bey. *ius* hatte, wenn zwey Wörter für *ein* hebräi anden, einen beſonderen Artikel gemacht; z. B. νάγκῃ folgen als beſondere Artikel: ἀνὴρ ἐν ἀνάγκῃ άγκην ἔχει. Dieſes behielt *Biel* auch bey, und dadurch den Gebrauch ſeines Lexikons unbe (Auch *Schleusner* hat darin nichts geändert.) — eigentlich Lexikaliſche aber, für die Ermitte s griechiſchen Sprachgebrauchs und ſeiner be n Formen im alt. Teſt. und für die Ueberſicht eutungen, in denen ein Wort vorkommt, that nichts, und Rec. hat daher beym Studium des chen Codex neben *Biel* immer die Concordanz e ziehen müſſen.

große Mangelhaftigkeit des *Biel*ſchen Werks ſte neuere Gelehrte zu Nachträgen. *Schleusner* n zwey Bändchen, *Bretſchneider* ein Bändchen und *Kreyſsig* (jetzt Profeſſor in Meiſsen) lie rgleichen in mehreren Schulprogrammen. Zu urde der Text des griechiſchen alt. Teſt. in be Programmen, beſonders von *Schleusner*, und Interpreten des alt. Teſt. und der Apokryphen erläutert, erklärt und kritiſch berichtiget. Der im Beſitz aller dieſer Nachträge und Berichti er hatte ſelbſt raſtlos fortgeſammelt; er bekam ndſchriftliche Nachträge von *Kreyſsig* und von mann in Darmſtadt (die er aufgenommen, und, als fremdes Eigenthum, mit den Buchſtaben *K.* und *Z.* bezeichnet hat), und war ſo im Stande, etwas Vollſtändiges zu geben. Man [illegible] ihm das Zeugniſs geben, daſs er geleiſtet hat, was er in der Vorrede verſpricht, nämlich alles das zu verarbeiten, was für die Berichtigung und Vervollſtändigung des *Biel*ſchen Werks und für die Kritik der griechiſchen Ueberſetzer des A. T. und der Apokryphen geſchehen iſt. Wie viel deſſen ſeyn müſſe, ergiebt ſchon der äuſsere Umfang des *Schleusner*'ſchen Theſaurus, der, bey gleichem Druck und gleicher Gröſse der Bände, das *Biel*ſche Werk um zwey Bände überſteigt. So viel auch Rec. den *Schleusner*ſchen *theſaurus* bereits gebraucht hat, ſo hat er doch noch kein fehlendes Wort entdeckt, oder etwas von dem vermiſst, was früher in gedruckten Schriften zur Kritik und Erläuterung des griechiſchen Codex des A. T. unterſucht worden iſt. Der dreyſsig Seiten betragende, eng gedruckte Index der kritiſch behandelten Stellen bezeugt dieſes gleichfalls. Dieſe Vollſtändigkeit und vollſtändige Verarbeitung aller früheren, nur einiger Maſsen bedeutenden Leiſtungen für den griechiſchen Text des A. T. iſt das Hauptverdienſt des *Schleusner*'ſchen Werks, das ihm einen bleibenden Werth ſichern wird, und um ſo dankbarer anzuerkenen iſt, je ſchwerer und zeitraubender das Geſchäft iſt, ſo Vieles, was noch überdieſs in ſo vielen Gelegenheitsſchriften zerſtreut iſt, zu ſammeln. Dabey hat ſich auch der Vf. um die innere Verbeſſerung der Artikel Verdienſt erworben. Viel mehr ſchwierige Stellen, als bey *Biel*, findet man erklärt, und manche falſche Erklärung *Biels* wird beſeitigt, und eine beſſere gegeben, zugleich aber der von *Biel* ohne Noth gehäufte Gebrauch der Gloſſatoren und manche unnütze Anführung von Stellen aus Profanſcribenten weggelaſſen.

Indem wir aber das volle Verdienſt *Schleusners*, das gewiſs nicht gering iſt, anerkennen, dürfen wir doch auch zugleich die Mängel nicht verſchweigen, welche nach unſerer Ueberzeugung ſeinem Werke ankleben. Dahin rechnen wir *zuerſt*, daſs *Schleusner* die innere fehlerhafte Einrichtung der einzelnen Artikel nicht verbeſſert, und ſie nicht nach den Bedeutungen geordnet hat, ſondern, wie *Biel*, alle hebräiſchen Wörter, für welche das griechiſche Wort geſetzt iſt, in alphabetiſcher Ordnung auf einander folgen läſst, mit Anführung einer oder einiger Stellen. Dieſes, und die Anführung *aller* hebräiſchen Wörter, die dem griechiſchen Text nur irgend entſprechen, auch ſolcher, wo die griechiſchen Ueberſetzer offenbar etwas Anderes geleſen haben, und die kritiſche Hülfe, welche ſolchen Stellen wiederfährt, und ausführlich zu Theil wird, ſtellen auch das *Schleusner*'ſche Werk nicht als ein Lexikon, ſondern als einen *kritiſchen Auszug* aus der Concordanz dar, nicht gemacht, den Sprachſchatz des griechiſchen A. T., ſondern das Verhältniſs des griechiſchen Textes zum hebräiſchen darzuſtellen, und *dabey alle diejenigen Stellen zu erläutern*, wo eine auffallende Abweichung der Ueberſetzer vom Grundtext bemerklich wird. Für den letzten Zweck hat der Vf. alles nur zu Wünſchende geleiſtet, und auch oft den Joſephus und deſſen Auffaſſung des altteſtamentlichen Tex-

tes verglichen. Es ist jedoch unverkennbar, dass diese so zahlreichen und so verdienstlichen Bemerkungen eigentlich in ein Lexikon über [illegible] griechischen Uebersetzer des A. T. nicht gehören, [illegible]dern eher in ein hebräisches Lexikon, zur Beurtheilung der Lesarten und Bedeutungen des hebr. Textes. Denn durch die meisten derselben wird nichts für die Erklärung des Griechischen, sondern nur etwas für die Erklärung des Hebräischen gewonnen. Das erste beste Beyspiel, das wir beym Aufschlagen finden, mag dieses beweisen. „Ἀποκωλύω, *prohibeo.* הָכְלִם, הִכְלִים *Hiph. et Hoph. ignominia afficio et afficior*, 1 *Sam. XXV*, 7. 15 οὐκ ἀπεκώλυσεν ἡμᾶς, *non ignominia nos, arcendo a se, affecerunt. Bene quoad sensum.* — — — עָצַב *dolore afficio*, 1 *Reg.* 1, 6. οὐκ ἀπεκώλυσεν αὐτὸν ὁ πατήρ. *Sc.* עָצַב *h. l. notat minis, correptionibus et increpationibus dolore aliquem afficere, et ita a proposito s. conatu suo deterrere. Fortasse etiam* τῷ עָצַב *tribuerunt notionem constringendi et cohibendi, de qua vide Schultensium de defectionibus hodiernis l. hebr.* p. 379 *seq. Josephus A. J. VII*, 14. 4 *habet:* οὐκ ἐπέπληττεν, οὐδ' ἐπεῖχεν αὐτὸν τῆς προαιρέσεως. *Hinc apparet, non opus esse, ut cum aliis statuatur, eos loco* עָצַב *legisse* עָצַר." In beiden hier angeführten Fällen ist ἀποκωλύω ganz unstreitig nichts weiter als *cohibeo*, ich *wehre*, und beide Stellen bieten, wenn man sie im Griechischen lieset, nicht die geringste Schwierigkeit dar. Die ganze weitläuftige Erläuterung beider, besonders der letzten Stelle, hat daher bloss für die hebräische Lexikographie Interesse, und beantwortet die Frage, ob הִכְלִים auch in der Nebenbedeutung: durch Scham zurückhalten, und עָצַב in der Nebenbedeutung: durch angedrohte Strafen vom Vorsatz abschrecken, vorkomme oder nicht. Statt solcher sich ungemein häu[fen]der Erläuterungen, welche, so schätzbar sie seyn mögen, doch zur Erläuterung des griech[ischen] Textes nichts beytragen, hätte etwas Andere[s ge]schehen sollen, was für die Erforschung de[s he]braisirenden Griechischen von so grosser Wicht[igkeit] ist, was aber *Schleusner* eben sowohl, als [...] übersehen hat, nämlich anzugeben, welche hebräischen Wörter und Ausdrücke sind, für w[elche] die griechischen Dolmetscher ein griechisches [...] *gewöhnlich* zu setzen pflegen. Denn es ist da[her er]laubt, anzunehmen, dass sie das griechische [...] auch im Sprechen gewöhnlich für dasselbe hebr[äische ...] werden gebraucht, und dadurch dem griechischen [...]te *auch die Nebenbedeutungen des hebräischen* [...] werden beygelegt haben, welche dasselbe dem g[riechi]schen Sprachgebrauche nach eigentlich nicht [haben] könnte. Diese dem Griechischen beygegebenen [...]artigen Nebenbedeutungen und die dem Hebrä[ischen] nachgebildeten syntaktischen Formen geben den [Cha]rakter der hebraisirenden Schreibart; so wie d[er Ge]brauch von Wörtern und Formen des gemeine[n Le]bens und der späteren, nach Alexander umgeb[enden] Umgangssprache den Charakter des sogenannte[n ma]cedonischen Dialekts bestimmt. Es war daher in [einem] Lexikon über das griechische A. T. durchaus not[hwen]dig zu bemerken, welches das allgemein corr[espon]dirende Hauptwort in der hebr. Sprache sey, w[eil das] griechische nur *von diesem* die Nebenbedeutung[en an]genommen haben wird, wenigstens nur von [...] die Nebenbedeutungen mit Sicherheit ihm beyz[ulegen] sind. Darüber aber lässt *Schleusner*, eben so, wi[e ...] den Leser in gänzlicher Unwissenheit; ja gewö[hnlich] sind gerade über das Hauptwort, das dem Griech[ischen] entspricht, nur sehr wenige Stellen angeführt. [...] Beyspiele werden dieses zeigen.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KURZE ANZEIGEN.

KINDERSCHRIFTEN. *Nürnberg* u. *Altdorf*, b. Monath u. Kussler: *Der Aesop für Kinder*, in Aesopischen Fabeln mit Anwendungen, Lehren und eingedruckten Kupfern. Auch Aesops Leben und Schicksale mit Kupfer. Von Dr. *Johann Heinrich Martin Ernesti.* 1821. XIV u. 216 S. 8. (2 Rthlr.)

Je mehr Rec. nicht bloss von der Nutzbarkeit der Fabel für den Unterricht, sondern auch von der Wahrheit der *Herder*schen Behauptung: „dass die Aesopische Fabel erst dann den Kindern recht nützlich und angenehm werde, wenn der Lehrer Anleitung giebt, die Dichtung mit einer bestimmten Lage im wirklichen Leben zu vergleichen, und auf einen geschehenen oder doch als geschehen angenommenen Fall anzuwenden," — überzeugt ist, um so mehr kann er vorliegende, von dem Vf. auf besonderes Verlangen veranstaltete, „neue und zum Zweck für die kleine Jugend verkürzte Ausgabe, gewissermassen ein *Aesop für Kinder*, nach *Lessing's* und *Herder's* Idee," wirklich recht zweckmässig und willkommen heissen. Die Sammlung enthält 120 *Fabeln*, w[...] mehrere in *Versen*. Wir stimmen Hn. *E.* bey, wen[n er in] dieser Hinsicht bemerkt: „Ich sehe nicht, wie *Less[ing be]*haupten kann, dass die Fabel *gerade* in Prosa gesc[hrieben] werden müsse, und sich desshalb auf *Aesop* beruft, [von] welchem noch nicht erwiesen ist, dass er Fabeln, we[nigstens] nicht einmal schriftlich aufgezeichnet hat, in Pr[osa ge]dichtet habe. — Sokrates würde nicht Aesopische Fa[beln in] Verse gebracht haben, wäre er nicht überzeugt g[ewesen,] dass die Fabeln in Versen noch besonders nützen w[...] Die „Lebensgeschichte Aesops aus den Werken der Alt[en ...] und mit Recht, weggelassen. Der Anhang: *A. Leb[en und] Schicksale* nach dem *Planudes* ist ein historischer [...] Warum die Kupfer nicht besser seyn könnten, ers[ehen wir] nicht.

D[...]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ECHISCHE LEXIKOGRAPHIE.

...zig, b. Weidmanns: *Novus thesaurus philolo-o-criticus*, sive *Lexicon in LXX et reliquos erpretes graecos ac scriptores apocryphos V.* Post *Bielium* et alios viros doctos congessit et idit *Jo. Frid. Schleusner* etc. P. I—V etc.

(der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

...βαίνω ist das allgemeine Wort, mit welchem ...chischen Ueberfetzer das Hebr. עָלָה in allen ...Verbindungen überfetzen, und fie bedienen fich ...n in mehr als 400 Stellen, um damit עָלָה zu ...en. Dagegen brauchen fie ἀναβαίνειν nur viermal ..., nur zweymal für יָרַד und עָבַר, nur dreymal für ...r einmal für עָמַד, קוּם, רָכַב und einige andere ... Hier musste doch das Lexikon gewiss dieses ...nifs bekannt machen, weil daraus folgt, dass ...e Bedeutungen und Verbindungen, in denen עָלָה ...räifchen gebraucht wird, in dem hebraifirenden ...fch wieder finden werde. Was giebt aber das ...n? Es hat: ...ἀναβαίνω, *ascendo*, *eo*, *exsurgo*, *suc-*..., *item redeo*, *revertor*. בּוֹא, (wo nun ...y Stellen, wo es vorkommt, angeführt werden, ... bemerken, dafs es mehrmals nicht vorkommt) ... *tondeo*, *Cant.* 6, 4 (ohne zu bemerken, dafs ...in einer Stelle dafür fteht) — יָלַךְ *eo*, (mit drey ... יָרַד, — mit zwey Stellen, ohne anzugeben, dafs ...t öfterer dafür ftehe. Endlich kommt auch ...t 25 Stellen aus den LXX und 3 Stellen aus ... Ueberfetzern, ohne aber zu fagen, dafs es ...s 400mal dafür fteht, und, was noch fehlerhafter ...e anzugeben, in welchen Formen, Bedeutungen ...rbindungen es für עָלָה vorkomme. Der gröfsere ...ler angeführten Stellen ist wegen zu machender ...er Bemerkungen beygebracht. Wer nun den ...renden Gebrauch von ἀναβαίνω kennen lernen ...r findet in diesem Lexikon gar wenig Rath, son...ird nur verwirrt. Er wird glauben, ἀναβαίνω ftehe ...o oft für בּוֹא, יָרַד, יָלַךְ, שׁוּב und andere, als für ...nd wird daher fich leicht verführen laffen, (wie ...on Exegeten des N. T. oft gefchehen ist) den Ge-brauch, die Nebenbedeutungen und Verbindungen jener Zeitwörter auf ἀναβαίνειν gleichfalls anzuwenden. Dagegen erfährt der Lefer über den durch עָלָה bestimmten Gebrauch in dem griechifchen Codex nur wenig. Denn, was den Sprachgebrauch betrifft, fo giebt der Vf. unter עָלָה nur Folgendes: *Gen.* 2, 6 πηγὴ δὲ ἀνέβαινεν ἐκ τῆς γῆς, *nubes e terra adscenderunt. XIII,* 1 ἀνέβη ἐξ Αἰγύπτου, *remigravit* (es ist blofs: *ascendit* aus dem tieferen Lande ins Höhere) *ex Aegypto. ib. XVII,* 22 ἀνέβη ἀπὸ Ἀβραάμ, *ab Abrahamo discessit. Ib.* 31, 10 οἱ κριοὶ ἀναβαίνοντες ἐπὶ τὰ πρόβατα, *cum arietes ovibus admitterentur* (eine offenbar ungenaue Ueberfetzung). *Ib.* 32, 26 ἀνέβη ὁ ὄρθρος, *ad ortum aurorae* (bedurfte keiner Erläuterung, da es nur heifst: das Morgenroth ftieg am Himmel herauf). *Ib.* 41, 22 ὥσπερ ἑπτὰ στάχυες ἀνέβαινον, *tanquam septem spicas in culmo crescentes. Gen.* 44, 17 ἀνάβητε πρὸς τὸν πατέρα, *ad patrem vestrum redite* (vielmehr *adscendite*, nämlich aus Aegypten nach Paläftina). *Ibid.* 49, 4 ἀνέβης ἐπὶ τὴν κοίτην τοῦ πατρός σου, *conscendisti cubile patris tui. Exod.* 2, 24 ἀνέβη ἡ βοὴ αὐτῶν πρὸς θεόν, *exaudivit* (das ist blofs der *Sinn*, nicht die *Bedeutung*) *Deus eorum gemitus.* So noch einige Stellen, die wir der Kürze wegen übergehen. Aber wer bekommt dadurch eine Ueberficht, wie die LXX עָלָה, mit עַל, אֶל, לְ oder dem Accufativ des Orts verbunden, überfetzen? Auch erfährt man dadurch nichts Belehrendes über Gebrauch und Bedeutung von ἀναβαίνειν. Es ist z. B. nicht gefagt, dafs ἀναβαίνειν, wie עָלָה, auch vom Erftrecken, Hinführen eines Wegs, wie Richt. 20, 31, oder eines Landftrichs, wie Jof. 16, 1. 18, 12, dafs es von dem Anlegen eines Scheermeffers Richt. 16, 17, vom Emporkommen an Vermögen, Ehre u. f. w. 5 Mof. 28, 43, gefagt werde.

Ebenfo in Δίκαιος. Diefes brauchen die Ueberfetzer an mehr als hundert Stellen für צַדִּיק, aber nur an fünf Stellen für אֱמֶת, nur an fieben Stellen für טָהוֹר, nur an fechs für נָקִי, nur an einer für דִּין, an einer für חָסֵד. Der *Thesaurus* führt nur unter אֱמֶת die fünf Stellen, unter דִּין die eine, unter טָהוֹר eine, die eine unter חָסֵד, unter נָקִי drey an, und unter צַדִּיק findet man nichts als: „צַדִּיק, *justus. Gen. VI,* 9. *VII,* 1. *XVIII,* 23. 24. 25. 26. 28." Wer es nun fonft nicht weifs, wird denken, die LXX brauchen

T

δίκαιος eben so oft für den einen oder den anderen Ausdruck; denn es ist bey keinem bemerkt, ob er an mehreren, als an den angeführten Stellen durch δίκαιος übersetzt werde. Das hebr. Wort aber, für welches δίκαιος regelmäsig und so oft steht, dass es in der Concordanz drey enggedruckte Foliospalten ausfüllt, ist mit *einer Zeile* abgefertigt, so dass es aus dem 2¼ Seiten betragenden Artikel kaum herauszufinden ist, und von dem Suchenden leicht übersehen werden kann. Natürlich sucht man nun auch vergeblich nach den durch das Hebräische bestimmten näheren Bedeutungen. Es hätte doch angegeben werden sollen, dass δίκαιος, wie צַדִּיק, nicht nur 1) von dem stehe, der gerechte Sache hat, sondern auch 2) von dem, der gerecht richtet, 3) der unsträflich, fromm, 4) zuverlässig, treu, wahrhaft ist.

Dasselbe, was von diesen zwey Artikeln gilt, findet nun durch das ganze Werk Statt, und es erhellt hieraus, dass dieser *Thesaurus*, trotz aller grossen Verdienste, die er hat, doch gleich dem *Biel*schen, nicht sowohl dem griechischen, als vielmehr dem hebräischen Texte dient, und dass man, um über den griechischen Sprachgebrauch gewiss zu werden, immer noch die Concordanz zu Rathe ziehen muss. Bey dieser inneren Oekonomie der Artikel ist nun auch zweytens *das nicht geschehen, was man bey einem Lexikon des griechischen Codex des A. T. suchen muss.* Es sind nämlich 1) die *Bedeutungen* eines jeden Wortes nicht geordnet. Der Vf. hat, wie *Biel*, die Bedeutungen ohne allen näheren Beleg an die Spitze eines jeden Artikels gestellt, und man braucht nun oft eine lange Zeit, um die dazu gehörigen Stellen aufzufinden; z. B. „Δικαιοσύνη, *justitia, rectitudo, integritas, veritas, pietas, benignitas.*" Die so nothwendige Scheidung verwandter Begriffe, die Ableitung der Nebenbedeutungen von der Grundbedeutung, wodurch oft jene allein erst richtig zu verstehen ist, und die Verwechselung mit verwandten Ausdrücken vermieden wird, sowie die Angabe dessen, was Bedeutung des allgemeinen griechischen Sprachgebrauchs, und was hebraisirende Bedeutung ist, sucht man vergebens. — 2) Die Angabe dessen, was dem macedonischen Dialekt eigenthümlich ist, und bey den classischen griechischen Schriftstellern nicht vorkommt, vermisst man gleichfalls. So ist nicht angegeben, dass ἀδυνατεῖ, *impersonaliter*, bey guten Schriftstellern nicht vorkommt; dass αἰχμαλωτεύω und αἰχμαλωτίζω, besonders das erste, eine sehr späte Form ist, die ausser dem biblischen und kirchlichen Griechisch selten vorkommt; dass ἀλισγέω (das der Vf. als eine macedonische Form bezeichnet) nirgends weiter vorkommt, als in den LXX. Dasselbe gilt von ἀναστατόω, ἀποκεφαλίζω, ἀποκριθῆναι in der Bedeutung: *antworten*, ἅλας, ἅλατος, was bey den Profanscribenten gar nicht vorkommt, für ἅλς, ἁλός, und andere mehr. Auch wäre es kein Ueberfluss gewesen, wenn das Lexikon die späteren grammatischen Formen der Zeitwörter angegeben hätte. 3) In den Zeitwörtern, welche in gewissen *Temporibus* und *Modis* transitive oder intransitive Bedeutung haben, hätten doch beide Arten von Gebrauch nicht, wie geschehen,

durch einander geworfen, sondern getrennt w[erden] sollen, z. B. in ἀνίστημι, ἀπόλλυμι, ἵστημι, καθίστημι un[d an]deren. Besonders hätte der Gebrauch und die Bede[utung] des Mediums gezeigt werden sollen. In der Ord[nung] wie jetzt die Artikel in ihrem Inneren dastehen [sind] die grösseren derselben wirklich eine *rudis indi[gesta]que moles*, aus der es schwer ist, das Behufige h[eraus]zusuchen. Auch findet man es nicht immer. [Wenn] man z. B. wegen ἀπεκρίθη in der, nur den Sp[äteren] üblichen Bedeutung von *antworten*, und wege[n der] im N. T. so oft vorkommenden Formel ἀποκριθεὶ[ς ...] den *Thesaurus* befragt: so findet man diesen [...] in einer *einzigen* Stelle, und auch nur zufällig, [ange]führt, indem es unter anderen heisst: „*Dan.* 2, 1[4 ἀπε]κρίθη (κατὰ) βουλὴν καὶ γνώμην, *respondebat de consi[lio et] edicto.*" Aber ἀπεκρίθη und ἀποκριθεὶς εἶπε kommt [...] vor, in der Bedeutung von antworten, dass nu[r eine] geringe Anzahl Stellen übrig bleiben, wo ein a[nderes] Tempus dieses Verbums gefunden wird. Diese A[ngabe] hat man wohl billig in einem Lexikon zu erw[arten.] — 4) Die *Präpositionen* sind nach gar keinem [...]den Princip behandelt, und man hat daher bey [ihnen] durchaus keinen Faden, um sich aus dem Laby[rinth] der angeführten Stellen herauszufinden, oder das[, was] man sucht, aufzufinden. Der Grund auch hiev[on ist] die Einrichtung, nur die Stellen anzuführen, w[o im] hebr. Texte etwas steht, das der griechischen [Präpo]sition entspricht, und die Stellen nach dem Al[phabet] jener hebr. Wörter folgen zu lassen. Bey den [Präpo]sitionen, welche verschiedene Casus regieren, [und] dann auch verschiedene Bedeutung bekommen, [sind] nicht einmal die Stellen nach dem Casus gesch[ieden] worden. So z. B. in Ἐπί. Dieser Artikel begin[nt:] „Ἐπί, *super, propter, in, adversus, juxta, sub, post, praeter.* אַחֲרֵי, *post.* [...] XIX, 21. Iob. XXIX, 22. Jes. XXXVII, 22. [—] *quod haud raro pro* עַל *ponitur.* Mal. 1, 1, *c[onsen]tientibus Arab. Syr. et Chald.* Thren. III, 40 [...] [χει]ρῶν, *in manibus.* Jer. 50, 1 ἐπὶ Βαβυλῶνα, *adversu[s Ba]bylonem.* — אֵת. Iob. XXXVI, 16, *ubi loco* [...] *Grabius recte reposuit* πιότητι, *ut Hebraeus* [...] *sec. Schol.* — ב *praefix.* Jes. XIX, 2 πόλις ἐπὶ [πόλιν,] *civitas adversus civitatem.* Hab. III, 16 *non* [...] *boves* ἐπὶ φάτναις, *ad praesepia.* — בְּעַד *s[...]* *etiam post. Inc.* Jud. IX, 51. — דֶּרֶךְ, *via* [...] XX, 46. XLII, 11. — הַכּוֹת, *inf. Hiph.* [...] *percutiendo.* Mich. 6, 13 ἐπί σε: *tegerunt* [...] u. s. w." So geht nun dieser Artikel fort, ohn[e dass] man über die Art des Gebrauchs von ἐπί bey den [Alex]andrinern etwas Näheres erfährt. Wohl aber muss [man] billig fragen: wozu in einem Lexikon die Angab[e der] hebräischen Wörter, die für ἐπί zu stehen scheinen[, die] doch mit der Bedeutung und dem Gebrauche der [Präpo]sition gar nichts zu thun haben? Es ist ja doch e[igent]lich nur eine Art von Rarität, wenn man sich an[merkt,] dass ἐπί an einigen Stellen für דֶּרֶךְ, *Weg*, [...] *schlagen*, מְכַסֶּה, *deckend*, מֹשֵׁל, *Vorsteher*, *Ver[...]* עַד *Ewigkeit* oder *Dauer*, עֹל *das Joch*, vorko[mmt]

...riftensammlung soll aber doch ein Lexikon nicht und wenn der Vf. auch dieses Alles bemerken so musste es bey ihm nicht Hauptsache, sondern ...ebensache seyn. Dem Sprachforscher ist hier daran ... thun, zu erfahren, wie die Alexandriner ἐπί ..., und welche hebräische Präposition sie regelmässig durch ἐπί übersetzt haben. Das Lexikon giebt ... oder über das Eine, noch über das Andere Aus... Freylich hat den Vf. hier die Concordanz verlassen ... die, aus vorhin angeführten Gründen, über ...position nur wenige Stellen enthält. Aber der ... auch nicht Alles genutzt. *Trommius* verweist ... ἐπί auf andere Wörter, wo es in Verbindung ...en für irgend einen hebr. Ausdruck stehe. Un... verweiset er unter anderen auch auf ἐπὶ βασιλείας, ...ter dem letzten Worte findet man die Stelle ..., 7 οἱ ἐπὶ τῆς βασιλείας σου, für das chaldäische סרכי, *die Magnaten seines Reichs*. Der Vf. ... Stelle nicht aufgenommen, weil sie sich nicht ... liess, indem im chald. Text nichts steht, was ... dem ἐπί entsprechend anführen könnte. Aber ... doch, *was nicht geschehen ist*, im Lexikon ...rken, dass ὁ ἐπί τινος, *der über eine Sache Ge... der Vorsteher* derselben, heisse. Wenn aber der Vf. in den Präpositionen sich von dem He... ...n leiten lassen wollte: so durfte er doch auch ... Wichtiges übergehen. Dazu war freylich nöthig, die LXX selbst mit dem Hebräischen verglich, ...ommius hier nur sehr wenig giebt, und nur ...wenige Stellen unter den Präpositionen zusammen... ...t. So sollte bey Ἐπί, wo es für אל steht, die Stelle ..., 5 קָוָה mit folgendem אל καρτερεῖται ἐπὶ τῷ κυρίῳ ...ις ἀγαθοῖς αὐτοῦ, weil es eine eigene Bedeutung ... angeführt seyn. Ἐπί für עַל, wo auch einige ...ätten angeführt werden sollen, in denen es, mit ...iv verbunden, *adversus* heisst, wie Jer. 28, 8; ...an zu ἐπί für עַל in der Bedeutung *adversus* nur ...och dazu ungewisse Stelle (2 Sam. 14, 1 ἐπὶ ...) angeführt wird: so hätten noch einige entscheidendere, z. B. Jer. 25, 13. 30, angeführt, und be... ...erden sollen, dass dieser Sprachgebrauch äusserst ...y. Am Ende von Ἐπί, wo noch einige Stellen ... Apokryphen angegeben werden, findet sich nur ...piel, dass ἐπί mit folgendem Substantiv das Ad... ...mache, da es doch öfters so steht, z. B. Dan. ... ἀληθείας, im Chald. Texte מִן. Auch durfte ... Maß, z. B. *Cant. tr. puer.* v. 23, nicht über... ...werden. — In gleicher Art aber wie ἐπί sind ... anderen Präpositionen behandelt; — sehr we... ...ichbar und lehrreich für den, welcher den ...brauch der LXX kennen lernen will.

...mangelhaftesten aber sind endlich 5) die *Partikeln* ...m Vf. behandelt worden, wo er freylich ... der Concordanz fast ganz verlassen wurde. ...ich hier das fehlerhafte Princip befolgt, von ...tikel nur anzugeben, für welchen hebräischen ... sie etwa stehe, sonst aber ihren Gebrauch ...berücksichtigt zu lassen. Nur aus den Apokry...phen ... am Ende gewöhnlich noch einige Stellen beygefügt, die vielleicht auch fehlen würden, wenn sie nicht in den Nachträgen zum Thesaurus von *Biel* angeführt worden wären. Wir wollen nur die wichtige Partikel Ἄν wählen, die freylich im griechischen alt. Test., und selbst in den Apokryphen, nicht häufig vorkommt, aber darum nur desto leichter mit einiger Vollständigkeit zu behandeln war. *Trommius* hat nichts als: „Ἄν, *particula. Vid.* ἕως ἄν. Πῶς ἄν γένοιτο." *Biel* hat im *Thesaurus* auch weiter nichts, als: Ἄν, *particula potentialis, vid.* ἕως ἄν *et* πῶς ἄν γένοιτο. Man fühlt sich aber doch in Wahrheit befremdet, wenn man in einem *Thesaurus* **philologicus** vom Jahr 1820 auch weiter nichts findet, als diese nackten Worte. Wenn auch dem Vf. *Reisigs* und *Poppo's* Untersuchungen über diese Partikel nicht zu Gebote standen: so musste ihm doch *Hermann* zum *Viger*, es musste ihm das, was die Grammatiken von *Matthiä*, *Buttmann* und Anderen hierüber hatten, abhalten, diese Partikel mit dem vagen Ausdruck *partic.* **potentialis** zu bezeichnen, und sie so dürftig abzufertigen. Der Grund, warum dieses geschehen ist, war wohl auch hier kein anderer, als der, dass die hebr. Sprache nichts hat, was dem griechischen Ἄν entspricht, und dass der Vf. daher nicht glaubte, auf diese Partikel weiter Rücksicht nehmen zu dürfen. Schlägt man nun aber πῶς ἄν in πῶς auf: so haben *Trommius*, *Biel* und *Schleusner* nur *eine* Stelle, nämlich *Deut.* 28, 67, wo es für מִי יִתֵּן stehe; und schlägt man ἕως ἄν auf: so bemerkt *Biel*, dass es Jes. 22, 14. 46, 4 und Pf. 119, 2 für עַד und Genes. 49, 10 für עַד כִּי stehe, und *Schleusner* hat: „Ἕως ἄν, *usque ad, usque dum, donec*, עַד, Pf. 140, 11. Jes. 22, 14. — עַד כִּי. *Gen.* 49, 10. *Legitur praeterea* Job. 39, 24, *ubi scribendum est* ὡς ἄν *statim atque signum dederit tuba.*" Er lässt daher Jes. 46, 4 weg; warum? ist nicht ersichtlich, und setzt statt des falschen Citats Pf. 119, 2 das richtigere Pf. 140, 11. Beurtheilen wir diesen Artikel zuerst von Seiten der Erklärung: so ist es sehr auffallend, dass ἕως ἄν *usque ad, usque dum, donec* bezeichnen soll. Dieses ist ἕως allein, ohne ἄν, und ἄν gehört zum Verbum, dessen Bedeutung es näher bestimmt. Noch sonderbarer ist es, dass ἕως ἄν für עַד oder עַד כִּי stehen soll, da auch hier das ἕως dem Hebräischen ganz allein ohne das ἄν entspricht, so wenig als das griechische ἄν in der deutschen Partikel *bis* liegt, oder nur liegen kann. Der Vf. hätte sich erinnern sollen, dass es die Natur des Satzes ist, die den Griechen zur Beyfügung des ἄν in gewissen Fällen bestimmt. Sehen wir aber auf den Gebrauch des ἄν im griechischen alt. Test.: so genügen diese wenigen Stellen auf keine Weise. Rec. macht darauf aufmerksam, dass sich ἕως ἄν noch findet Deut. 28, 20. 22. 51. — ὅς ἄν, Ezech. 14, 7. 3 Macc. 3, 27. 5, 11. Dan. 3, 5. 6. — ὅσος ἄν 3 Esdr. 8, 24. 9, 4. — ἡνίκα ἄν, Deut. 7, 12. Judith 14, 2. — ἄν als Adverbium, abweichend vom griechischen Sprachgebrauch, 2 Macc. 1, 11. 3 Macc. 3, 2. 4, 1. — ἄν mit dem Indicativ der Vergangenheit im Nachsatze eines hypothetischen Satzes, Sapient. 11, 24. 25. — Ebenso fehlt bey Ἐάν gänzlich die in einem Lexikon nothwendige Bemerkung, dass es, wie im

N. Test. nicht selten, für ἄν stehe; wozu Rec. nur bemerken will, dass es auf diese Weise gebraucht sich findet a) mit dem Relativ-Pronomen und folgendem Conjunctiv Tob. 4, 16. Dan. 4, 14. 3 Esdr. 3, 5. 4, 3. 6, 32. 8, 16. 3 Macc. 3, 29; mit folgendem Indicativ 1 Macc. 6, 36. — b) Mit καθὸς, Dan. 1, 13.

Eben so gerechte Ausstellungen muss man bey der Partikel ἄρα machen. Man findet darüber drey Artikel:

„Ἄρα *et* ἆρα [als ob dieses einerley wäre] *particula: utique, profecto, sane*, אַךְ, *certe*, Ps. 72 (73) 13. Ps. 138, 10 (139, 11) [in beiden Stellen ist es *num?*]; אֵלֶם, *manipulus*, Ps. 57 (58) 1. *Legerunt* אוּלָם. Sap. 6, 20, *ubi igitur notat. Vide* [illegible] τίς. [Unter τίς findet man aber nichts als Iob. 23, 13 τις ἄρα γνοίη, *utinam* (was es nie heissen kann) *aliquis sciret.*]

Ἄρα, *vel juxta alios rectius* Ἆρα, *numquid, nonne*, ה *praefix.* [*interrogativ.*] Neh. 4, 2.

Ἆρα γέ, *annon, nonne, certe*; אַף הִנֵּה, *certe, ecce*, Gen. 26, 9. אָכֵן *certe*, Jer. 4, 10. — ה *praefix.* Gen. 27, 10."

Da fehlen nicht allein die Stellen Genes. 18, 3. Num. 22, 11. Ps. 58, 11. 1 Macc. 9, 8. 4 Macc. 1, 3, sondern es sollte auch durchaus heissen:

Ἄρα 1) *igitur*, Sap. 6, 20. Ps. 58, 11. 2) *fortasse*, εἰ ἄρα, Ps. 58, 1. 11. Genes. 18, 3. Num. 22, 11. 4 Macc. 1, 3. — ἐὰν ἄρα 1 Macc. 9, 8.

Ἆρα, *num*, Gen. 18, 13. Neh. 4, 2. Ps. 73, 13. 139, 11. — ἆρά γε, *idem.* Gen. 26, 9. 27, 10. Jes. 4, 10.

Endlich finden sich noch manche Ausstellungen im Einzelnen zu machen, von denen Rec. nur Einiges aus dem Buchstaben A anführen will. Bey Wörtern, die nur selten vorkommen, oder in seltener Bedeutung, fehlen manche Stellen, die nicht hätten übergangen werden sollen, besonders aus den Apokryphen. So fehlt bey ἄσημος Hiob 42, 11, wo es zweifelhaft ist, was die LXX gelesen haben. Zu ἀποτρέχω werden nur 2 Stellen angeführt; es findet sich aber auch 3 Macc. 1, 23 und das Medium in der Bedeutung *fliehen* 4 Macc. 1, 33. Bey Ἀγνόημα hätten Tob. 3, 3. Jud. 5, 20; bey Ἀλαζονεία Sap. 5, 8. 17, 7. 1 Macc. 9, 8. 15, 6; bey Ἀποκυλίω Judith 13, 9 nicht fehlen sollen. Da der Vf. einmal das 4te Buch der Macc. mitnahm: so hätte es auch vollständiger gebraucht werden sollen. So hat er unter Ἀκλινής bloss eine Stelle des Symmachus Hiob 41, 14; es steht aber auch 4 Macc. 6, 7. 17, 3. Zu Ἀπόδειξις wird bloss 4 Macc. 13, 10 angeführt; man findet es aber auch Cap. 3, 19.

Bey manchen Erklärungen ist der Vf. offenbar von Irrthümern beschlichen worden. So heisst es unter Ἁπλῶς — „Sap. 16, 27, *ubi* ἁπλῶς *a Vulgato non male per statim redditur;*" gewiss falsch; denn ἁπλῶς ist nicht, wie die Vulgata thut, mit ἐτήκετο zu verbinden, sondern mit θερμαινόμενον, und zu übersetzen: das Feuer nicht zu zerstören vermochte, das löst auf, nur einfach von einem geringen Sonnenstra[hl] wärmt." Es ist also auch hier *simpliciter.* — [Wenn] es unter Ἀπό heisst: „אֶל, *ad*, Ezech. 27, 3 ἀπ[ὸ] πολλῶν. *Videtur legendum* ἐπὶ νησ. πολλ.:" so ist unbezweifelt unnöthig, indem ἐμπόριον τῶν λαῶν ἀπ[ὸ] νήσων πολλῶν nichts ist, als: das Kaufhaus für das von Inseln herkommende Volk. — Wie der Vf. [unter] Ἄδικος die Stelle Jer. 7, 8 ὀμνύετε ἐπ' ἀδίκῳ über[setzen] kann: *creditis dictis mendacibus*", ist unb[egreif]lich, da es offenbar heisst: „ihr *schwöret* bey [einem] falschen Gott, oder (collectiv) bey falschen G[öttern]. Eben so unerklärlich ist unter Ἀποδέχομαι die Erk[lärung] von Tob. 7, 18 ἀπεδέξατο τὰ δάκρυα τῆς θυγατρὸς „*suscepit lacrymas filiae, h. e. cor ejus m[ollibus] verbis levavit et confirmavit.*" Ἀποδέχ. ist hier [nichts] als: *wegnehmen*, und verbunden mit δάκρυα, T[hränen] *abwischen.* Ebenso ist es 1 Macc. 3, 35 un[d] 13, 24 nicht *excipere*, wie es der Vf. erklä[rt], sondern *secum ducere*, mit sich hinwegne[hmen]. 2 Macc. 4, 22 aber hat der Vaticanische Text [nicht] ἀποδεχθ., sondern παραδεχθείς. — Wenn unter Ἀ[πόλλυμι] p. 378 bemerkt wird: Numer. 20, 3, *ubi* ἀπόλλυ[μι] *i. q.* ἀποθνήσκω, *cum quo etiam in codd. permuta[tur]* so hätte bemerkt werden sollen, dass der Vatic[anische] Text hier nicht ἀπωλόμεθα, sondern ἀπεθάνομεν lie[st]. In Ἀπολογέομαι wird bey Jer. 31, 6 gesagt: „ἀπολ[ογούμε]νοι, *ubi* ἀπολογεῖσθαι *narrare, referre, nota[ri vi]detur.*" Gewiss nicht. Im Hebräischen steht [נֹצְרִים] *Wächter;* die LXX lasen vielleicht נִצּוֹרִים, di[e] *retteten, Losgesprochenen.* — Dass die Infi[nitive] der Verba in άω, wie ζῆν, ἀγαπᾶν, noch mit de[m iota] subscr. geschrieben werden, kann nicht als Druck[fehler] angesehen werden, da dieser Gebrauch consta[nt ist]. Ueberzeugten die Gründe der neueren Grammatik[er den] Verfasser nicht von der Ueberflüssigkeit dieses Jota[, so] war es bloss die durch langen Gebrauch zu gro[ss ge]wordene Macht der Gewohnheit, welche ihn b[ei der] alten Schreibart festhielt? — Dagegen mag es ni[cht so] leicht entschuldigt werden, dass in den hebrä[ischen] Buchstaben so oft das Dagesch fehlt. Dieses ist [beson]ders am Anfange der Wörter so häufig der Fall[, dass] man es nur von einem Mangel an Aufmerksamk[eit des] Vfs. ableiten kann. So findet man unter Ἀπό hinter einander מִיר statt מִיַּר, מִלֵּב st. מִלֵּב, מְתַחַת st. מִתַּ, מִתּוֹךְ st. מִקְּ, מִקֶּרֶב st. מִלְּ, unter Δοξάζω גָּאָה st. גְּ, גְּדַל st. גָּדַל, גָּדוֹל st. גְּ, תְּהִלָּה st. פְּאֵר, פָּאֵר st. נָסָה, נִסָּה st. כָּבֵר, כַּבֵּר. — Druckfehler sind unter Ἀγαθοποιέω 1 Macc. [9, 10] statt 11, 33; unter Ἀγαθός 3 Esdr. 8, 25 statt 8, [?]. Aus Versehen ist Vol. I. p. 351 die Stelle Sir. 1[?] zweymal angeführt worden.

D. B. C.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ALTE LITERATUR.

...sen, b. Gödsche: *Die Lyra*. Eine Sammlung ...n Ueberfetzungen aus dem classischen Alterthume, ...bst Beyträgen zur Vervollkommnung der Uebertzungskunst. Herausgegeben von *Friederich Lindemann*. Erstes Bändchen. 1821. XXIV u. 178 S. Zweytes Bändchen. 1824. XII u. 196 S. klein 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

...Kunst, classische Werke des Alterthums durch ...tragungen, welche sowohl den Inhalt, als die ... der Originale möglichst treu wiedergeben, auf ...hen Boden zu verpflanzen, erhält in diesen bei... ...ändchen der *Lyra*, denen unsere Anzeige gewid... ...t, keine geringe Bereicherung. Nur Wenige ...e es jetzt noch geben, welche auf das Geschäft ...bersetzens mit Geringschätzung herabblicken, und ...lben in der Reihe philologischer Bestrebungen nur ... der untersten Plätze einräumen. Als allgemein ...annt kann es im Gegentheil angenommen wer... dass eine gute Uebersetzung das genaueste und ...lichste Verständniss des Originals erfodert, dass sie ...esultat und die letzte Frucht aller philologischen ...hungen ist, ausserdem aber noch eigenes producti... Vermögen und schöpferischen Geist verlangt. ...n diess von Uebersetzungen im Allgemeinen gilt: ...let es vorzüglich bey denen von Dichterwerken des ...hums seine Anwendung. Dabey ist es aber auch ... zu verkennen, von wie grossem Einflusse auf die ...wart Uebersetzungen alter Werke seyn können. ...echt sagt Hr. *Lindemann* in der Vorrede zum er... Bändchen S. XII: „Der Alterthumsforscher kann ...annichfache Weise und auf verschiedenen Wegen ...usbeute seiner Wissenschaft ins Leben einführen, ...Uneingeweihten mittheilen. Aber einer der vor...chsten und wichtigsten Wege, deren er sich be...n wird, ist die Uebersetzung alter Werke reden... Kunst in die Sprache des Volks, dem er angehört. ...h dieses Mittel wird der Ungelehrte am schnellesten ... leichtesten in die Welt des Alterthums hineinge..., und gelangt zu unmittelbarer Anschauung aller Trefflichkeiten und Schätze des classischen Bo..., die sich dem Eingeweihten in so reichem Masse ...n." — Darauf erörtert der Vf. den vollkommen ...tigen Gedanken, dass die Uebersetzung alter Kunst...werke am besten geeignet sey, dem überhandnehmen...den Leichtsinn des gegenwärtigen und aufkeimenden Geschlechtes in jeder Kunstbestrebung entgegenzuarbeiten. Der Gewinn, welchen in dieser Hinsicht das Studium des classischen Alterthumes bringen könne, wird richtig gewürdigt, ohne das Eigenthümliche der neueren Kunst zu übersehen. Die neuere Poesie hat nämlich ein Element, welches dem Alterthum fremd war, das Romantische. Wenn der Vf. nun darauf dringt, dass man zu den Alten zurückkehren solle: so ist es dabey keinesweges seine Meinung, dass man die Romantik aufgeben solle; er will vielmehr bloss zu dem Streben ermuntern, dass man den Versuch mache, „das ins Ideale Verschwebende, aus Licht und Nebel Gewobene unserer romantischen Welt mit dem sicherformenden und gestaltreichen Plasticismus der alten Welt zu gatten." Zu diesem grossen Ziele sein Scherflein beyzutragen, ist allerdings der Hauptzweck der Lyra. Ob Hoffnung vorhanden sey, dass dieser Zweck erreicht werde, oder ob nicht vielmehr die Erfahrung dafür spreche, dass unsere verwöhnte und verdorbene Zeit schon zu sehr den Geschmack für die prunklose Gediegenheit des Alterthums verloren habe, als dass eine solche Einwirkung zu erwarten sey, das mag für jetzt unentschieden bleiben. Ist die Bestrebung gut: so kommt es ja überhaupt auf den Erfolg derselben ganz und gar nicht an. — Ausser diesem Hauptzwecke aber hat die Lyra noch einen näher liegenden, eher zu erreichenden, und zwar einen zweyfachen. Erstens soll diese Sammlung Musterübertragungen enthalten, „welche nach der subjectiven Ansicht der Verfasser vor der Hand besser erscheinen, als die erschienenen," und zweytens soll sie ein Archiv aller der neuen Entdeckungen seyn, welche zur Erleichterung und Vervollkommnung des Uebersetzungsgeschäftes im Allgemeinen dienen. Ausser wirklichen Uebersetzungen wird sie also auch theoretische Abhandlungen aufnehmen. Der Herausgeber fodert alle diejenigen, die Beruf zum Uebersetzen in sich fühlen, oder die trefflichen Ueberreste alterthümlicher Dicht- und Rede-Kunst in sich aufgenommen haben, und nach Charakter, Werth und Zweck zu schildern Willens sind, auf, an seinem Unternehmen Theil zu nehmen, und ihn mit Beyträgen zu unterstützen. Auch ist diese Auffoderung nicht ohne Erfolg geblieben; denn das zweyte Bänd-

chen enthält bereits einige dankenswerthe Gaben vom Profeſſor *Beltzer* in Meiſſen, von *Karl Wildenhain*, und vom Profeſſor *Lobeck* in Königsberg.

So wie der Plan und Zweck dieſer Sammlung unſeren ganzen Beyfall hat, ſo müſſen wir auch unſere Zufriedenheit mit der Ausführung zu erkennen geben. Von den meiſten gelieferten Stücken, namentlich von den Beyträgen des Herausgebers ſelbſt, läſst ſich behaupten, daſs erreicht worden ſey, was erreicht werden ſollte, nämlich daſs ſie gelungener ſeyen, als die vorhandenen Ueberſetzungen.

Erſtes Bändchen. I. *Auf die Befreyung Athens. Von unbekanntem Verfaſſer.* — Dieſs iſt das berühmte Harmodios-Lied (Ἁρμοδίου μέλος) aus Athenäus XV. p. 695 B. *Analecta Brunckii* T. I. p. 155. VII. Der Herausgeber würde ſeinen Leſern die Vergleichung erleichtert haben, wenn es ihm gefallen hätte, die Stellen, wo in den bekannten Sammlungen die überſetzten kleineren Gedichte zu finden ſind, anzugeben. Zwar iſt dieſes Gedicht bey Athenäus anonym. Allein ſchwerlich kann Heſychius in den Worten: Ἁρμοδίου μέλος, τὸ ἐπὶ Ἁρμοδίῳ ποιηθὲν σκολιὸν ὑπὸ Καλλιστράτου οὕτως ἔλεγον, ein anderes Gedicht gemeint haben. An des Herausgebers Stelle würden wir daher unbedenklich nach *Bruncks* Vorgange den Kalliſtratos als Verfaſſer genannt haben. Vgl. *Jakobs* zur griech. Anthologie T. VI. p. 296. — V. 3 ὅτε τὸν τύραννον κτανέτην. *Als ſie einſt den Zwingherren erwürgt.* — *Einſt* iſt ein Flickwort, und liegt nicht im Texte.

V. 7 u. 8:

Wo Achilles leichtfüſsigen Laufs,
Und wo des Tydeus Sohn, Held Diomedes, wohnt.

Bey Athenäus iſt das Original an dieſer Stelle, wie das Metrum zeigt, offenbar corrupt. Es heiſst:

ἵνα περ ποδώκης Ἀχιλεὺς
Τυδείδην τε φασὶν τὸν ἐσθλὸν Διομήδεα.

Brunck verbeſſert die letzte Zeile in

Τυδεΐδην τε φασὶν Διομήδεα.

Die Ueberſetzung: *Held Diomedes* läſst vermuthen, daſs Hr. *Lindemann* τὸν ἐσθλὸν beybehielt, und dafür würde ſich auch Recenſent entſcheiden, da ihm φασὶν, welches erſt V. 6 ſtand, hier läſtig iſt, wenn er nur alsdann theils mit der Conſtruction, theils mit dem Versmaſse in Ordnung kommen könnte. *Jakobs* ſchreibt in der poëtiſchen Blumenleſe aus griech. Dichtern (Elementarbuch der griech. Spr. Th. IV) S. 176:

ἵνα περ ποδώκε' Ἀχιλέα
Τυδεΐδην τε ἐσθλὸν Διομήδεα.

wobey aber die Auflöſung des Choriambus im 7ten Verſe und der Hiatus τε ἐσθλὸν im 8ten unerträglich ſind. Die Stelle wäre einer näheren Unterſuchung werth.

V. 12: ἄνδρα τύραννον Ἵππαρχον ἐκαινέτην.
Schlugen den Mann, den Zwingherren Hipparchos, todt.

Ἄνδρα τύραννον iſt nicht gut wiedergegeben mit: *Mann, den Zwingherren.* Faſt läſst dieſe Ueberſet[zung] vermuthen, als habe Hr. *L.* jenen bekannten Gräcis[mus], wo ἀνὴρ bey einem anderen Subſtantiv zur bloſsen [Ver]ſtärkung und Hervorhebung (wie in ἄνδρες δικασταί, [der] gewöhnlichen Anrede der atheniſchen Redner an [die] Richterverſammlung) ohne weitere eigene Bedeu[tung] ſteht, an unſerer Stelle überſehen.

II. *Der Krieger. Von Hybrias aus Kreta.* (Bey Athenäus XV. p. 695. F. und bey *Euſtathius in Od.* p. 1574, 7. *Rom.* = p. 276, 47. *Baſ.* in *Brunck's* [Ana]lekten T. I. p. 159. nr. XXII.) Dieſes kleine origi[nelle] Gedicht möge hier vollſtändig ſeinen Platz finden.

Hab ich nicht Reichthums viel an dem Speer Schwert,
Und an dem ſchönen Schild, des Leibes Vorwehr?
Mit ſelbem ich pflüg', mit ſelbem ernt' ich,
Mit ſelbem ich keltre ſüſsen Wein von der Frucht,
Durch ihn heiſs' ich Beherrſcher feiger Knechte.
Doch wer feig nicht wagt, zu gehn mit dem Speer Schwert,
Und mit dem ſchönen Schild, des Leibes Vorwehr;
All' hin auf das Knie geſunken beten
Im Staube mich an, des Lebens Meiſter und [Herr,]
Rufen laut mich: erhabner Fürſt und König.

(Im vorletzten Verſe hat Rec., nach des Verfaſſers [Ge]heiſs Vorr. S. XXI, *Meiſter und Herr* ſtatt *Herrſ[cher]* verbeſſert.) Nach *Hermann* in den *Elementis doc[tri]nae metricae* S. 463 (durch einen Druckfehler [bey] Hr. *L.* S. 465) nimmt der Ueberſetzer an, daſs das [Ge]dicht aus 2 Strophen beſtehe, jede von 5 Verſen. 1. Daſs in der Ueberſetzung dieſer erſte Satz als F[rage] gewendet wird, welche in der Urſchrift ſich nicht findet, kann durchaus nicht getadelt werden. W[enn] auch, wie Hr. *L.* richtig bemerkt, dadurch dem G[an]zen eine lebendigere Farbe gegeben wird, welche [dem] feyerlichen Ernſte der Urſchrift nicht recht angem[eſſen] iſt: ſo darf man doch über ſolche Aenderungen mit [dem] in den Feſſeln des Versmaſses ſich bewegenden Ue[ber]ſetzer nicht rechten. — V. 2 hat der Text folge[ndes] Versmaſs:

καὶ τὸ καλὸν λαισήϊον, πρόβλημα χρωτός.
— ∪ ∪ — — | — ∪ — — — ∪ — ∪

Dagegen die Ueberſetzung:

— ∪ ∪ — ∪ | — ∪ — ∪ — —

Ebenſo V. 7. Wie dieſs der Ueberſetzer rechtfer[tigen] wolle, iſt nicht abzuſehen. — V. 5. Scheint der A[us]druck *feiger Knechte* für μνωΐας der Urſchrift ſchlecht [ge]wählt zu ſeyn. Unter μνωΐα ſind Staatsknechte, d. h. L[eib]eigene, welche das Gemeinland des Staates bebauten, [zu] verſtehen, wie *K. O. Müller* (Dorier II. S. 53 f.) na[ch]gewieſen hat, wo jedoch durchgängig falſch beton[t ist] μνοία, μνῷα. Rec. würde vorſchlagen:

Herr der fröhnenden Knechte heiſs ich durch ihn.

V. 8, 9 hat der Text bloſs: πάντες γόνυ πεπτηῶτες ἐμὸν

...ἐσθτί τι, δειπνεῖται. Hieraus sieht man, wie Hr. L. ...ücke ausgefüllt hat, womit es, nach unserem Da...lten, immer eine misslíche Sache ist.

II. *Der Mensch. Aus des Sophokles Antigone.* ...2—375 *ed. Brunck.* Eine sehr gelungene Ueber...ag, an der nur diejenigen Manches zu tadeln fin...werden, deren Bequemlichkeit in freyere Con...ionen sich nicht finden kann, wie:

...ie Erde selbst, der Götter höchste
...immerermüdet, unalternd erschöpft er
...ner *umwandelndes Pfluges*, von Jahr zu Jahr
...urch sein Rossegeschlecht sie wendend.

...9 ist Hn. *L.* die Berichtigung der Interpunction, ...e *Passow* in *Günthers* und *Wachsmuths* Athe... Bd. 2. Heft 2. S. 308 mitgetheilt hat, entgan... Nach unserer Ansicht ist ihre Richtigkeit unbe...ar. V. 368 ist zu rasch geurtheilt, dass die ge...liche Lesart παρείρων sinnlos sey. Vielmehr hat ...chäfersche Conjectur γὰρ αἴρων, welche Hr. *L.* an...it, Vieles gegen sich. — IV. *Meleagers Idyll auf Frühling.* V. *Das Frühlingsfest.* Von unbe...em Verfasser. Unter diesem Titel erscheint hier ...nmuthige Schwalbenliedchen aus Athenäus VIII. ...C. D. Warum die letzten sieben Verse, ohne ...e das Liedchen unverständlich ist, weggelassen ...n sind, können wir uns nicht erklären; es müss...an seyn, dass, wie die vorangeschickte Einlei... und die Anmerkung fast vermuthen lassen, die ... des Athenäus vom Hn. *L.* gar nicht nachgeschla...vorden wäre. Sonst würde er wohl in diesem ...liedchen keine „Einladung zur Feyer des Früh... gefunden, noch auch die letzten Worte: „Gehn ...der nehmen wir?" einem Gaste zugetheilt ..., der sich noch bedenkt, ob er am Mahle Theil ...n soll. Πότερ' ἀπίωμες ἢ λαβώμεθα; heisst: *Sollen ...ehn, oder werden wir etwas bekommen?* Diess sind ... des bettelnden Knaben, wie das Folgende deut...tigt. Man vergl. noch *Schweighäusers Animadv.* ... p. 661. Zur Vergleichung empfehlen wir die ...erer A. Literaturzeitung 1807. Oct. Num. 245 S. 131 ...getheilte Uebersetzung. VI. Die Ode der *Sappho ... Göttin Aphrodite.* Die Uebersetzung schliesst ...n *Hermanns* Verbesserungen (*Elem. doctr. metr.* ...) an. VII. *An die Geliebte.* Die zweyte Ode der ...*o*, oder vielmehr, wie es Hr. *L.* richtig betrach...ruchstück. VIII. *Hektors Abschied von der An...che.* Homer's Ilias 6, 464. IX. *Chor aus den ...inierinnen des Sophokles.* V. 821. X. *Gesang ...rinnyen aus den Eumeniden des Aeschylos,* V. ... Der Uebersetzer hat sich nach den von *Thiersch ...iedr. Jakobs* poëtischer Blumenlese oder Elemen...r griech. Spr. 4ter Theil S. 294 f.) vorgeschlage...rbesserungen gerichtet; zum Theil beachtenswer...rschläge, welche leider von Herrn *Wellauer* in ... Ausgabe übersehen worden sind. XI. *An die ...gall.* Aus des Aristophanes Vögeln, V. 209. ...224 *ed. Sander.*) Die Nachbildung der Anapästen, welche im Deutschen ihre bedeutenden Schwierigkeiten hat, ist gelungen zu nennen. Nur stösst man sich an die Verletzung der Cäsur in V. 218 (220):

Auf der Harfe von Elfenbein Antwort giebt.

XII. *An die Muse des Hains.* Aus den Vögeln des Aristophanes V. 736. XIII. *An die Wolken.* Aus den Wolken des Aristophanes V. 275. XIV. *Die Fahrt über den See der Unterwelt.* Aus des Aristophanes Fröschen V. 180 ff. Bey diesem Stücke hat Hr. *L.* eine Uebersetzung des Herrn Prof. *Lobeck* in Königsberg zu Grunde gelegt, wie Vorrede S. XXII bemerkt ist. XV. Freye Nachbildung des Anfangs der *Antigone des Sophokles* in gereimten Versen. So verschieden auch ein solcher Versuch beurtheilt werden kann, wie der Uebersetzer selbst zugesteht, so muss man doch bekennen, dass von der eigenthümlichen Farbe der Urschrift so wenig als möglich verwischt ist. XVI. *Ueber Homers Margites.* Nebst den vorhandenen Bruchstücken. Das Alter dieses Gedichtes, welches bey den Griechen ungefähr dieselbe Stelle einnahm, wie bey uns der Eulenspiegel, setzt Hr. *L.* in die Zeit vor Herodot, und sucht darzuthun, dass die vorhandenen Bruchstücke, freylich nicht mehr als 6 Verse, in dieses frühe Zeitalter gehören. Aristoteles findet im Margites den Ursprung der Komödie, sowie in der Ilias und Odyssee den der Tragödie. Noch zur Zeit des Clemens von Alexandrien muss das ganze Gedicht vorhanden gewesen seyn, da er (*Strom.* p. 281 *ed. Sylb.*) dasselbe Bruchstück, welches sich zuerst bey Aristoteles *Ethic. ad Nic.* 6, 7. *Ethic. ad Eudem.* 5, 7 findet, um einen halben Vers vollständiger anführt. Zwey Verse, welche früher noch nicht bekannt waren, theilt Hr. *L.* aus einer Abhandlung eines alten lateinischen Grammatikers über das heroische Versmass mit, aus einem alten Codex der Berliner Bibliothek, über welchen die Vorrede zu seiner Ausgabe des Pompejus S. IX nachzusehen ist. Sie schliessen den Vers, welcher bey *Wolf* die letzte Stelle unter den Fragmenten des Margites einnimmt, ein. Wir setzen hier das ganze Bruchstück her:

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδὸς,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
Φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

Hiedurch wird zugleich evident bewiesen, dass unter die Hexameter jambische Trimeter eingemischt waren. XVII. *Des Sophokles Elektra.* Die Uebersetzung, welche allen billigen Anfoderungen Genüge leistet, reicht bis V. 1231.

Zweytes Bändchen. I. *Catull's zwanzig erste Gedichte.* Vom Professor *Baltzer* in Meissen. Den Catull zu übersetzen, ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden; darum giebt es auch nur wenige Versuche dieser Art. Mit den hier gelieferten Uebersetzungen kann man grösstentheils zufrieden seyn. Inhalt und Form des Römers sind auf eine gefällige Weise ins Deutsche übertragen. Als Probe möge hier das dritte Gedicht stehen;

Klagt, ihr Götter der Lieb' und Freude, klaget;
Und ihr alle, die ihr das Schöne liebet!
Meinem Mädchen ist, ach, ihr Spatz gestorben,
Er, der trauliche Liebling meines Mädchens,
5 Den sie mehr noch, als ihre Aeuglein, liebte,
Denn er war ja so artig, *kannte seine Schöne*, wie nur ein Mädchen seine Mutter,
Und entfernte sich nie von ihrem Schoofse,
Sondern immer, bald hier, bald dorthin hüpfend,
10 Sang er einzig der Herrin sein Gezwitscher.
Und nun zieht er die nachtumhüllte Strafse
Dorthin, wo man auf ewig nicht zurückkehrt.
Weh' euch, ruf' ich, ihr bösen Orkusnächte,
Die ihr Alles, was Freude schafft, hinabschlingt;
15 Habt den Spatz mir genommen, der so hübsch war.
Unglückselige That! O armer Sperling,
Deinetwegen sind meines Mädchens Augen
Nun vom Weinen geschwollen und geröthet.

Nur im siebenten Verse missfällt der für die Worte des Textes *suamque norat ipsam* gewählte Ausdruck, der leicht mit einem besseren hätte vertauscht werden können. II. *Stücke aus des Euripides Hekabe.* Vom Herausgeber. Es sind 3 nicht allzulange Bruchstücke, worunter zwey lyrische Stellen, welche, wie alle Gaben des Herausgebers in diesem Bändchen, sehr befriedigend ausgefallen sind. III. IV. V. Zuschrift an den Herausgeber, *Ausonius Bissula und Pindars zehnter Olümpischer (sic) Siegesgesang*, von *Karl Wildenhain.* — Rec. hat sich gewundert, diese geschmacklosen Missgeburten in der vorliegenden, sonst so schätzbaren Sammlung anzutreffen. Ein weiteres Urtheil hält er für überflüssig; nur zum Beleg eine kleine Probe:

„Ausonius seinem Paulus alles Heil zuvor.
Obsiegstu endlich: ins Verhüllte von meinen Musen, so ihrer Einweih' Umdunkelung verschleierte, obwohl nicht ein Laie, brichst ein du, Paulus, mein Theuerster. — — Nur nicht Alexanders von Macedonien Keklichkeit von dir überschritten! Der des Schicksal-Jochs Riemen, da lösen er nicht konnte, durchgehau'n: in Püthia's Höhle, am Tage da Unfug war das Aufstehn, eingedrungen."

Sapienti sat. Was der Herausgeber zur Vertheidigung dieser Sonderbarkeiten beybringt, hat keine Beweiskraft. Es ist ein thörichtes Unternehmen, gegen den Geist unserer heutigen Sprache so zu sündigen, und wer daran Gefallen findet, mag es sich auch seinerseits gefallen lassen, verlacht zu werden. VI. *Die Elektra des Sophokles.* Beschluss. Vom Herausgeber. — VII. *Das Opfer am Grabe.* Anfang der Choephoren des Aeschylos. Von *Baltzer.* VIII. *Prolog des Johanneischen Evangeliums aus Nonnos Paraphrase.* Von Demselben. Auch von diesen beiden Stücken gilt dasselbe günstige Urtheil, welches oben über die Uebersetzungen aus dem Catull gefällt worden ist. IX. Bruchstücke der unter dem Namen *Simonides* bekannten Dichter. Vom Herausgeber. Die hier übersetzten Fragmente sind in der *Gaisford*'schen Ausgabe No. VII. XVI. CXXXIX. C. CCXXX. Zu dem letzten, dem bekannten Spottgedichte auf die Weiber, werden auch einige schätzbare kritische Bemerkungen beygegeben. X. Aus *Horaz:* I, 9. 13. 24. 26. 34. II, 1. 14. III, 8. 13. Ebenfalls vom Herausgeber. Derselbe erklärt, dass er nicht neue Uebersetzungen, sondern nur Verbesserungen schon vorhandener Uebersetzungen dieses Dichters, unter denen die von *Ramler* und *Voss* am meisten benutzt sind, habe geben wollen. Diess Verfahren ist keinesweges zu tadeln; denn sehr richtig wird bemerkt, dass, was einmal trefflich übersetzt ist, durch jeden anderen Versuch (der nur darauf ausgeht, etwas Anderes zu geben) nur schlechter werde. XI. *Anfang der Frösche des Aristophanes.* Vom Hn. Professor *Lobeck.* Eine treffliche Uebersetzung, bey der wir nur bedauern, dass sie nicht vollständig ist. XII. *Nachrichten von alten deutschen Uebersetzungen.* Von dem Herausgeber. Unter diesem Titel wird von einer Uebersetzung des *Boëthius de consolatione philosophiae* aus dem Jahre 1473 Bericht erstattet, und Proben mitgetheilt, welche allerdings in sprachlicher Hinsicht nicht ganz uninteressant sind. Der Herausgeber äussert, dass er im Besitze vieler handschriftlichen Mittel zur Berichtigung des Textes von Boëthius sey; möge er sich dadurch auffodern lassen, uns mit einer neuen Ausgabe dieses lesenswerthen Schriftstellers, welche eine Lücke in unserer Literatur ausfüllen würde, zu beschenken! Den Beschluss machen: *Einige (5) Aphorismen über dichterische Freyheit in Behandlung der Sprache;* recht gute und wahre Bemerkungen.

Diess möge hinreichend seyn, diese Sammlung *gelungener* Uebersetzungen aus den Alten zu charakterisiren. Durch die treffliche Auswahl, welche der Herausgeber getroffen hat, und durch die jedem Stücke beygegebenen sehr zweckmässigen und lehrreichen Einleitungen und Anmerkungen eignet sich die Lyra vorzüglich auch für solche Leser, welche, ohne eigentliche Philologen, oder auch nur Kenner der alten Sprachen, zu seyn, einige Bekanntschaft mit der classischen Literatur machen wollen. Diesen müssen wir dieselbe vorzugsweise empfehlen. Allein auch der Philolog wird gern mit Herrn *Lindemann* diese anmuthigen Gärten durchwandeln, in denen die schönsten Blumen des Alterthums ihn ergötzen. Die Fortsetzung wird eine angenehme Erscheinung seyn, und wir ermangeln nicht, den Herausgeber dazu aufzufodern. Nur *Wildenhain*'schen Producten hoffen wir nicht mehr zu begegnen.

— ξ —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

[V]ERMISCHTE SCHRIFTEN.

[...]u, b. Ackermann: *Die Reise in die Heimath.* [...]ellen aus dem Gebiete der Moral und der [...]chologie. Von *August Friedrich Holst*, Pa[...] zu St. Nikolai vor Chemnitz. 1824. VIII u. [...]2 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

[...] Leser findet hier eine Sammlung von Betrach[...], welche, wie der Vf. selbst in dem Vorworte [...], keine rein wissenschaftliche Tendenz haben. [...]n nicht einem bestimmten Publicum angehören, sind jedem Leser, den sie finden, gewidmet. [...] Berichtigung der Begriffe über die hier behan[...] Gegenstände, Weckung heilsamer Gedanken, [...]ung frommer Entschlüsse" u. s. f. wünscht der [...]ch sie zu bewirken.

[...] Form, wodurch hier an sich sehr verschieden[...] [G]egenstände in ein Ganzes verknüpft werden, [...] Erzählung einer Reise; und das Verfahren des [...]steht überhaupt darin, dass er die gewöhnli[...]d allergewöhnlichsten Vorkommenheiten einer [...]nutzt, Betrachtungen über das menschliche Le[...]ustellen, zu welchen ihm theils jene Vorkom[...]en selbst, theils Vergleichungen der Zustände, [...]nisse und des Ganges des menschlichen Lebens [...]selben Veranlassung und Stoff geben. Kann sich [...]em Verfahren einerseits die Stimmung und Fä[...]zeigen, von den bekanntesten Umgebungen des [...] welche den in niederer Denkart Befangenen [...] einem lästigen Alltags-Gefühle stimmen, eine [...]he Ansicht zu fassen: so wird dasselbe doch an[...]s sehr leicht den Eindruck von pedantischer [...]chkeit und von der Affectation erwecken, bey [...]bedeutenden Kleinigkeit, also gleichsam im[...]istreiche Einfälle und Ansichten zu haben. Und [...] erhält dieses Verfahren und jene Form, wel[...]lem vorliegenden Falle nothwendig der ästheti[...]eurtheilung unterworfen werden muss, etwas [...]ackloses, das jedem Leser, der sich nicht bloss [...]je gute Absicht und die redliche Gesinnung des [...]riedigen lässt, sondern auch die Beachtung der [...]rm zu fodern sich gedrungen findet, zuwider [...]rd.

[...]n Belege dieses Urtheils kann gleich der Anfang [...] *„die Abreise"* (S. 1—15). Die treue Geschäf[...]tigkeit, mit welcher die Hausfrau, welche mitreist, bey der Abreise noch alle Kleinigkeiten des Hauswesens für die Zeit ihrer Abwesenheit besorgt, benutzt der Vf. zur Aufstellung der Eigenschaften einer guten Hausfrau, wobey er die Sprüche Salomons zu citiren nicht vergessen hat (S. 1 u. 2). Die von den übrigen Wohnungen entfernte Lage der Seinigen bringt ihn zu einer kurzen Betrachtung über die Einsamkeit (S. 3 u. 4); das Zusammenhalten der Pferde beym Hinabfahren von der Anhöhe veranlasst ihn zu der Vergleichung, dass auch der Mensch, wenn seine Jahre über den Mittagskreis des Lebens vorgerückt sind, in der Besorgniss, dass der Ueberrest der ihm noch zugemessenen Zeit zur Vollendung der für ihn bestimmten Lebensaufgaben nicht ausreichen möge, sich zusammen nehmen, und dass er zugleich, so wie das Straucheln beym Bergabgehen gefährlicher ist, sich doppelt vor thörichten Handlungen in Acht nehmen müsse (S. 4—7). Die Morgendämmerung erinnert ihn theils an die Einwirkung, welche ein Zustand zwischen Finsterniss und Licht auf das menschliche Gemüth überhaupt äussert, einerseits zur Anfachung der Leidenschaften, andererseits aber auch zur Erweckung der edelsten Seelenstimmungen; theils an das Streben des Menschen nach lichtvoller Einsicht, an die fehlerhafte Sucht nach unzeitiger Aufklärung, an die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnisskraft zu einer Vollendung des Wissens, und an die Wichtigkeit einer gründlich vorbereiteten und nur allmählich fortschreitenden Bildung der Jugend (S. 7—15).

Rec. ist nicht im Stande, den Inhalt dieser Schrift genauer anzugeben, als ihn schon der Titel angiebt; sonst würde er genöthigt seyn, die grosse Menge von Gegenständen, welche in derselben ohne allen inneren Zusammenhang unter einander behandelt sind, einzeln aufzuführen. Die oben bezeichneten Mängel abgerechnet, darf Rec. den Lesern das Werkchen mit gutem Gewissen empfehlen; denn es ist in einer meistens guten und edlen Schreibart abgefasst, und reich an feinen psychologischen Beobachtungen und moralischen Lebensregeln, so dass die Belehrung und Anregung, welche es gewährt, die Mangelhaftigkeit in der Form zu übersehen und zu vergessen erlauben.

Druck und Papier, sowie die ganze äussere Ausstattung, verdienen eine rühmliche Erwähnung.

μ.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Die Kunst der rednerischen und theatralischen Declamation, nach älteren und neueren Grundsätzen über die Stimme, den Gesichts-Ausdruck und die Gesticulation,* aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert, für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupfer-Platten. Ohne Jahrzahl. 184 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieses Werk ist theils Uebersetzung, theils Bearbeitung des im Jahre 1806 zu London erschienenen Werkes von *Gilbert Austin*: *Chironomia* u. s. w. Der Bearbeiter, Hr. *Michaelis,* hat das Original bedeutend abgekürzt, die Citate gröfstentheils hinweggelassen, was ausschliessend die englische Beredsamkeit betraf, meist übergangen, und was nicht wesentlich zum Gegenstande gehörte, und nicht gegenwärtig von allgemeinem Interesse zu seyn schien, nur kurz berührt, oder ganz weggeschnitten. Auch sind die 7 Anhänge des englischen Originals hinweggeblieben.

Für alles diess verdient Hr. *M.* Dank; denn das Werk ist dadurch, vorzüglich für plastische Künstler, für die es doch am meisten geeignet ist, viel brauchbarer geworden. Wenn es schon nicht für eine vollständige Theorie der *Sceno-Typik* gelten kann, welche uns noch fehlt, und wozu in *Riccobonis, Mercier's, Diderot's, Lessing's, Engel's* und anderen Werken, sowie in den *Mémoires* der *Clairon,* des *Lekain* u. s. w., so reichliche Materialien schon vorhanden sind: so ist es doch allerdings ein wichtiger Beytrag dazu, und enthält manche neue und scharfsinnige Bemerkungen. Manches ist auch von dem einsichtsvollen Bearbeiter berichtigt; so z. B. S. 29, dafs man Verse *declamiren,* aber nicht *scandiren* müsse, und es dagegen eben so falsch sey, deren metrischen Wohllaut zu verbergen. Möchten doch unsere deutschen Schauspieler diess beachten!

Ganz richtig ist, was der Vf. S. 41 von der grossen Wirkung der *Augen* auf die Beredsamkeit anführt. *Iffland,* der ohnehin nur ein mittelmäfsiger tragischer Mime war, würde, ohne seine grofsen ausdrucksvollen Augen, vollends ein ganz unbedeutender gewesen seyn. — Eben so richtig ist S. 51 die Klage, dafs so Wenige in der Declamation oder dem Vortrage ihre Talente zu *dem* Grade der Vollkommenheit entwickeln und bilden, den sie durch Studium, Fleifs und Uebung vielleicht erreichen könnten. — Wer, wie Rec., Gelegenheit hatte, öffentlichen deutschen Stände-Versammlungen beyzuwohnen, konnte sich überzeugen, wie sehr diess noch auf uns Deutsche anwendbar ist; und doch ist jene Ausbildung der Stimme so wichtig; in ihr liegt eine unwiderstehliche Gewalt.

Mit Recht berichtigt Hr. *M.* S. 56 den englischen Autor in Absicht des wesentlichen und wichtigen Unterschieds zwischen *Recitation* und *Declamation.* — Sehr beyfallswerth ist Alles, was S. 70 und folgende von der Bezeichnung der Gesticulation und deren allgemeiner Wichtigkeit, insbesondere auch für die Malerey und Historik, gesagt wird. Nach S. 14 soll von *Garriks* meisterhaftem Geberden-Spiel etwas durch *Hogarth* und *Reynolds* fixirt worden seyn. Rec. erinnerte sich dabey einer Anekdote, die er aus dem Munde der berühmten Schauspielerin *Clairon* besitzt. *Garrik* war nämlich einst zu Paris bey Dem. *Clairon* in grofser Gesellschaft. Sie bat ihn, eine Probe seiner Pantomime zum Besten zu geben. — „Ein junger Edelmann, erzählte *Garrik,* seit zwey Jahren mit seiner Geliebten vermählt — stand auf seinem Landhause, am Ufer eines Flusses gelegen, mit ihr am Fenster; sie hielt den Erstling ihrer Liebe, einen munteren halbjährigen Knaben, auf dem Arme. Das lebhafte Kind entschlüpft ihr, und stürzt in den Flufs. — *So* — fuhr *Garrik* fort — war die Attitüde der Mutter!“ — *Garrik* stellte *diese* nun dar, und Theilnahme und Entsetzen erschütterte bey dieser einfachen Pantomime die ganze Gesellschaft!

Die sehr umständliche Zergliederung und Eintheilung der Gesten von S. 164 an ist, wenn sie auch hie und da zu ängstlich und pedantisch erscheinen sollte, einer der wichtigsten und vorzüglichsten Theile des Werks.

Die beygefügten 25 Kupfertafeln sind sehr rein und sauber gearbeitet. Hr. *M.* verdient überhaupt durch diese gelungene Bearbeitung des englischen Werks Dank und so auch die Verlagshandlung, welche dieselbe äusserlich schön ausgestattet hat.

Wir können sie Allen, die öffentlich zu sprechen haben, insbesondere aber den plastischen Künstlern als ein sehr nützliches und unterrichtendes Handbuch empfehlen.

M.—s.

München, in Commission der Lindauerschen Buchhandlung: *Philologische Belustigungen. Aus der Brieftasche eines oberdeutschen Schulmeisters.* 1824. 96 S. 8.

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 116.]

Es ist wohl oft der Fall, dafs man zur Unterhaltung ein Kästchen mit anziehenden Seltenheiten vornimmt, und mit einer solchen Sammlung möchten wir denn auch diese philologischen Belustigungen vergleichen, von welchen wir vergeblich eine neue Lieferung aus dem Pulte des geistreichen Verfassers erwartet haben. Es würde sich dann von selbst ein ernstes Ganzes gestaltet haben, der Humor mag jetzt im Einzelnen so muthwillig und leichtfertig sich geberden, als er gerade kann und will. Man mufs in der That dem Vf. Dank wissen, dafs er den Ernst mit einer Laune einführt, welche ihn selbst dem Laien willkommen macht, und sollten die Kritiker *ex professo* darüber Anfangs auch ein saueres Gesicht machen, sie werden doch heimlich froh seyn, manches Tiefe zu finden, ohne es in dieser gefälligen und leichten Hülle gesucht zu haben. Nur *ein* Blick fällt auf eine frühere Epoche unserer deutschen Sprache, welcher das ganze Werkchen gewidmet ist, zurück, und diese Stelle führen wir um so lieber an, als die übrige Tendenz sich mehr oder minder daran knüpft, und die überschütteten Schätze einer reichen Vorzeit zu Tage fördern will.

„Du schimpfe mir nicht auf unsere lieben Alten und ihre Sprache. Gerade die letzte war ächt deutsch

remden Beysatz und ohne Schulschlacken. Was
utsch nennen und reden, ist ein Gemisch von
fischen, lateinischen und griechischen Formen
Vendungen, unter denen man mit Mühe den
nglichen Geist unserer Muttersprache erkennen
Denn dass wir mehr Regelmässigkeit und Si-
it in die äusseren Formen gebracht haben, das
du hoffentlich als kein besonderes Verdienst an-
n; das hat sich von selbst mit der Zeit gemacht.
neren Formen aber, die Formen des *altdeut-*
Geistes, sind grossen Theils verdorben und ver-
den. Seys denn, dass jene Alten in einer et-
ltsamlichen Kleidung vor uns erscheinen, und
re ganze Haltung und Bewegung nicht so ma-
ist, wie bey unseren Schriftstellern. Schau du
genau an, besonders ins Antlitz — wie gesund
räftig, und voll und rund ist Alles an ihnen!
euchtet aus ihrem Angesichte ein so mild ernster
ein redlicher und gerader Sinn, ein stilles und
s Gemüth! Es sind die Gestalten *Wohlgemuths*
Dürers, die uns in ihren Schriften erscheinen."
llerdings hängt nun das Studium der Sprachquel-
ge mit den Mundarten zusammen, in welchen
noch lebt, was aus der Schriftsprache verschwun-
und in den Spuren kaum mehr kenntlich ist.
den schriftlichen Schätzen liefert also gewiss die
niss der Mundarten die reichste Ausbeute, wel-
e Fülle der Wörter noch stets vermehren, und
Mannichfaltigkeit der Formen gewähren kann,
n mit zu viel grammatikalischer Strenge und Vor-
eit befeindet hat. Das Legitime einer Wort-
kann die andere nicht gleich verdammen, und es
B. die Verschiedenheit in Biegungen u. s. w. ein
vorzug, den nur Einseitigkeit einer ängstlichen
ucht aufopfern konnte. Mit Recht mag sich denn
ler Vf. der oberdeutschen Mundart annehmen, be-
s, wenn er mit der Protestation gegen Sprachhier-
zugleich eine Toleranz laut werden lässt, wel-
e Fortbildung begünstigt, ohne desswegen gleich
ügel fahren zu lassen; mit Recht mag er sich
: Wörter annehmen, die, weil sie eigene Begriffe
nen, eingebürgert zu werden verdienen; mit
befugt er den Sprachforscher, fortwährend zu
ln, da „selbst verhunzte und verkrüppelte Wör-
sein Cabinet gehören, wie in das naturhistori-
ie Zwitter und andere Abweichungen", weil er
r anderen Seite dem Schriftsteller, Redner und
r das Recht vorbehält, „zu bestimmen, was
as schön und schicklich, selbst was hochdeutsch
„Das Genie, sagt der Vf. S. 90 sehr gut, darf
suchen und Erfinden neuer Sprachproducte nicht
nt, nicht beeinträchtigt, sondern nur dazu an-
n werden, dass sie der Form und Materie nach
stehenden liberalen Gesetzen gemäss seyen. Und
n Bestimmung des letzten ist der Grammatiker
: erste Instanz und dem Dichter und Denker steht
noch der Recurs offen an den *Senatus populus*-
Wir glauben, zum Schluss eine interessante
über die deutsche Literatur im Allgemeinen
en zu dürfen, die manchem Verzweifelnden
Balsam seyn könnte. „Es ist dem Volke einmal
der Sinn aufgegangen, und die Lust gekommen,
um das Schöne, Wahre und Edle, das in den litera-
rischen Producten der Nation hinterlegt ist, zu fühlen
und in sich aufzunehmen. Verfallen sie auch oft da-
bey nur auf mittelmässige Gestaltungen, die sich durch
ihr buntes und grelles Aussenwerk gleichsam in den
Vordergrund drängen: so bemerken sie doch auch die
schöneren und wahreren Bildungen im Hintergrunde, und
es entsteht in ihnen wenigstens die Ahndung nach etwas
Höherem, das ihnen das gemeine Leben nicht darbie-
ten kann. Wie mit dem lesenden, so ergeht es auch
mit dem schreibenden Publicum. An sich schon ist es
die edelste Beschäftigung, geistig zu produciren, wäre
es auch nur zum Zeitvertreibe und in Dilettanten-Art.
Zudem sieht sich ein jeder, der aus sich Gutes erzeugen
will, schon zum Voraus genöthigt, das *Beste* in sich
aufzunehmen, was von grossen Geistern ausgegangen.
Von den Lohnarbeitern schweige ich billiger Weise.
Kurz, man *denkt* und *dichtet* in unseren Tagen mehr,
als zu jeder anderen Zeit; der Geist ist thätig; sein
Vermögen entwickelt sich, seine Kraft erstarkt in der
Beschauung und Behandlung des Buchstabs; — und
wenn ich ja etwas daran tadeln wollte: so wäre es
diess, dass man, im Verhältnisse zum Produciren, zu
viel — kritisirt."

— e

Berlin, b. Dümmler: *Gelehrtes Berlin im Jahre 1825.* Zu einem milden Zwecke herausgegeben. 1826. 8. (2 Rthlr.)

(Auch unter dem Titel: *Verzeichniss im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke.* Aus den von ihnen selbst entworfenen oder revidirten Artikeln zusammengestellt (alphabetisch geordnet), und zu einem milden Zwecke herausgegeben.)

Wenn es Zeiten gab, in welchen Mancher für
den Ankauf eines Buches leichter gewonnen wurde,
wenn er erfuhr, dass der Ertrag des Debites zu mild-
thätigen Zwecken verwendet werden sollte: so erregt
heut zu Tage solche Anlockung ein ungünstiges Vorur-
theil über den Werth des dargebotenen Buches. Unter
den hunderten von Schriften und Schriftchen, welche
auf diese Weise auf den Markt gebracht werden, lässt
sich selten eines finden, welches für gutes Geld eine
gute Gabe darbrächte. Dagegen welche Fluth von ge-
haltlosen Schreibereyen und Gedichten, besonders von
erbärmlichen Predigten, welche unter der Aegide der
Mildthätigkeit sich der Würdigung der gerechten Kritik
zu entziehen suchen! Bey dieser Bemerkung dringt
sich der Wunsch von selbst auf, die unverschämte Zu-
dringlichkeit — es ist nicht zu hart, sie Betteley zu
nennen — mit welcher solche Erzeugnisse dargeboten
werden, in öffentlicher Rüge zur Sprache zu bringen.
Und was besonders Beachtung verdient, so werden ge-
wöhnlich bey solchen scheinbar edlen Unternehmungen
bedeutende Summen für Papier und Druckkosten, und
für andere Abzugstitel, vergeudet, um wenige Thaler
für den zur Schau gestellten Zweck zu erübrigen.

Da das vorliegende *gelehrte Berlin* einem literarischen Bedürfnisse abzuhelfen versucht: so gehört es, in jener Beziehung, zu den lobenswerthen Ausnahmen. Mit dem milden Zwecke hat es, laut der Vorrede, folgende Bewandnifs. Der ungenannte Redacteur hat sich die Hälfte des reinen Ertrages als Honorar stipulirt, wofür „eine oder mehrere Actien (von 50 Thalern) zu dem von Türk'schen Civilwaisenhause in Potsdam angekauft werden sollen, um dadurch dereinst den Nachkommen eines bedürftigen Berlinischen Schriftstellers die Aufnahme in jenes treffliche Institut zu sichern." — Es ist vielleicht eine Verwöhnung des Zeitalters, dass man, bey dem Drange des Anspruches an Beyhülfe des Mitleids, die Früchte milder Gaben näher reifen zu sehen wünscht, als zu erwarten ist. Die neueren Zeiten haben leider gelehrt, mit wie weniger Pietät fromme Stiftungen der Voralten behandelt, wie leichtsinnig sie über den Haufen gestofsen werden; um so näher steht die Pflicht, für die vorhandenen Stiftungen und Stipendien Sorge zu tragen, ihr Daseyn fester zu begründen, und nicht durch neue Vereinzelungen der Zerstörung entgegen zu arbeiten.

Das dem Werke vorgesetzte Namen-Register der Autoren giebt deren Zahl etwa auf 420 an, mit Ausnahme von 39 Schriftstellern und Schriftstellerinnen, welche ein zweyter Anhang namhaft macht, und die die eingefoderten Notizen ihrer schriftstellerischen Thätigkeit dem Redacteur des gelehrten Berlins nicht erbetener Masfsen eingeschickt haben. Nimmt man an, dass in einer so grofsen Stadt, als Berlin, leicht noch Schriftsteller leben, die übersehen sind, oder die sich absichtlich verborgen halten: so kann die ohngefähre Anzahl der Berliner Schriftsteller auf 450 gesetzt werden. — Verweilen wir bey den hier namhaft gemachten Litera ten und ihren Werken: so erwacht unwillkührlich di Frage: wie verhält sich, mit Berücksichtigung der da maligen Population der Hauptstadt, das Autorenpersonal von etwa einem halben Jahrhunderte zu dem gegen wärtigen? — Dieses wäre leichter zu beantworten, al die zweyte Frage: wie verhält sich die damalige Litera tur Berlins, welche im Felde der Schriftstellerey di Zeugnisse ihres Werthes oder Unwerthes niederlegte, zu gegenwärtigen? — Vorsichtig hat der Vf. vermieden sich auf diese und ähnliche Untersuchungen einzulassen die Durchsicht des hier gegebenen Schriftstellerverzeich nisses und ihrer Bücher ergiebt dagegen unbezweifelt dass Berlin den Ruhm geistiger Regsamkeit nicht ein gebüfst hat, und dass Männer aus allen Ständen, für all Fächer der Kunst und Wissenschaft Zeugnisse eines löb lichen Strebens in der Bücherwelt niederlegten.

Auch *Curiosa* trifft man hier bey aufmerksame Durchsicht, sowohl hinsichtlich der Schriftsteller un ihrer Würden, als auch hinsichtlich der Büchertite. Von erstem sey hier erwähnt, dass Berlin so glücklic ist, unter seinen Schriftstellern Würden fortleben z sehen, die mancher Unkundige ganz ausgestorben glaubt So trifft man hier einen Ritter des weltlichen St. Joachims Stifts Ordens, einen ritterlichen Schöpfer des Peg nesischen Blumen-Ordens, einen kaiserlichen gekrön ten Dichter u. s. f. Wer wissen will, in wessen Per son sich alles diefs vereinige, der nehme das Buch selbs zur Hand, das wir auch in solcher Hinsicht empfehlen können.

M.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN: *Zeitz*, auf Kosten des Verfassers u. in Commission in d. Webelschen Buchhandlung: *Beytrag, den Gesung in den Schulen und Kirchen zu verbessern.* Herausgegeben von *Philalethes.* 1825. VIII u. 52 S. 8.

Diese Schrift eines ungenannten Vf. entspricht in der Ausführung ihrer Aufschrift sehr wenig. Sie enthält vielmehr ein Aggregat sarkastischer, nicht belehrender Bemerkungen über den Ziffergesang, welchem der Vf. das Todesurtheil bereiten will, ohne sich auf eine nähere Darstellung seines Wesens und seiner Eigenthümlichkeit einzulassen. Nur die Berufung auf die Autorität der Gegner desselben ist die Aegide, hinter welcher er sich verbirgt. Sein Tadel trifft vornehmlich die Bemühungen und Verdienste, die sich *Natorp*, *Koch* u. A. um die Verbesserung des Gesanges mit Ziffern erworben haben. Diese wird aber jeder Unparteyische, auch der Gegner der Ziffer-Methode gewiss nicht verkennen, der es weifs, dass, wie in jedem Unterrichtsfache, so auch im Gesange ein gewisses pädagogisch-methodisches Verfahren Statt finden mufs, wenn der Zweck desselben erreicht werden soll. Hätte der Vf. diesen Gesichtspunct gefafst: so würde er in seiner Beurtheilung gewiss schonender gewesen seyn. An Uebertreibungen und Einmischung vieler fremdartiger Dinge fehlt es übrigens dieser Schrift keineswegs, die daher einem bunten Allerley gleicht. Dahin gehört die traurige und klägliche Schilderung der musikalischen Unkenntnifs und Ungeschicklichkeit mancher Schulmeister, Cantoren und Organisten, worin man nur Vorurtheil erkennen kann. Diese könnte höchstens auf die Vorzeit, und da auch nur zum Theil, passen. Rec. weifs aus Erfahrung, dass in den Seminarien, namentlich in Schlesien u. a., für di Bildung der Seminaristen im Gesange und Orgelspiel vie geschehen ist, und noch geschieht, und dass letzte in eine Gestalt daraus gehen, die dem Gemälde, das hier aufge stellt wird, ganz unähnlich ist. Oder sollten die vielen Be mühungen so vieler würdiger und eifriger Männer, da Geistlichen u. a., für diesen Zweck noch immer umsonst ge wesen seyn? Das läfst sich nicht denken. Man prüfe nu unparteyisch. Der Vf. hat mehrmals *Reinhards* Moral *Dinter*, den Wandsbecker Bote, selbst Siegfried von Linde berg citirt, ohne den mindesten Gewinn für seinen Zweck dadurch aber seiner Schrift ein wunderliches Ansehn gege ben. Das allgemeine Urtheil eines berühmten Mannes ist be einer Anwendung über einen, ihm völlig unbekannten Ge genstand völlig unzulässig.

Die Vorschläge, welche der Vf. zur Verbesserung des Kir chengesanges beybringt, beziehen sich auf Bildung der Lehre in Dörfern und Städten und auf die Verbesserung des Ki chengesanges selbst, sind aber eben so wenig neu, als nach ahmungswerth, da z. B. der Schulmeister die Choralmel dieen den Kindern mit der Geige strophenweis vorleyen und einüben soll; eine offenbar tadelnswerthe Unterricht weise. Wollte der Vf. über diesen jetzt viel besproche Gegenstand etwas Zweckmäfsiges liefern: so hätte er si vor allen Dingen mit demselben vertrauter machen, und a seiner Erfahrung den Werth oder Unwerth desselben bestim men sollen. So aber behält seine Schrift das zweydeuti Ansehn swischen Unterricht und beabsichtigter Persiflage.

R. C.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

INDLUNGSWISSENSCHAFT.

...IGEN, in Commission bey Laupp u. bey dem ...fasser: *Erklärung der Geld- und Wechsel-...urse im 24 Gulden Fuss*, nebst angehängtem ...*ndlungs-Wörterbuch*, worin in alphabetischer ...dnung alle Ausdrücke, welche in den Hand-...ngs-Geschäften vorkommen, nicht nur in ge-...ngter Kürze deutlich erklärt, sondern auch da, ... es nöthig ist, durch Beyspiele erläutert sind. ...*zwey Abtheilungen*, wovon die erste die Geld-...l Wechsel-Course, und die zweyte das Hand-...gs-Wörterbuch, in welchem auch der Werth ...r bekannten Münzen im 24 Gulden Fuss ange-...en ist, nebst der württ(t)embergischen Wech-...-Ordnung enthält. Von *Friedrich Andreas* ...*aun*, Bürger zu Calw. Abth. I. 1824. 77 S. ...h. II. 1825. 140 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

...: Titel machte eigentlich die Vorrede, oder, ...an hier sich ausdrücken muss, die Vorreden, ...ig, denn er besagt, was diese allenfalls andeu-...hte. Allein der Vf. hat dennoch ein Vorwort; ...er *in sieben Sprachen*, beygefügt, nach wel-...ieses Werk für Jünglinge und Erwachsene jedes ... bestimmt, und die Vorrede, wie es heisst, nicht ...hlsucht, sondern darum in sieben Sprachen ab-...vorden ist, „um damit die Jünglinge anzufeuern, ...die Jugendzeit gut anzuwenden, damit sie sich ...ey den ärgsten Drangsalen in späteren Jahren ...ngig von Anderen durchbringen können." Der ...s Vfs. ist gewiss löblich, obgleich der Weg, auf ...r denselben bethätigt, übel gewählt scheint. ...ill über den Inhalt der Schrift nur Weniges be-...

...einem zweyten Vorwort empfiehlt der Vf. zur ...fung und besseren Benutzung seines Werks ...*brecher's* Taschenbuch oder *Flügels* Courszettel, ...ücher, die allerdings auf jedem Comptoir seyn ... In der *ersten* Abtheilung giebt er die Courszettel ...ttgart, Amsterdam, Augsburg, Basel, Berlin, ...hweig, Bremen, Botzen, Constantinopel, Co-...m, Frankfurt a. M., St. Gallen, Genf, Genua, ...rg, Königsberg, Lausanne, Leipzig, Livorno, ...n, London, Lübeck, Spanien, Mailand, Mes-...d Palermo, Neapel, Neufchatel, Nürnberg, München, Paris, Lyon, Philadelphia, Riga, Rom, Petersburg, Stockholm und Gothenburg, Triest, Turin, Venedig, Wien, Prag, Linz u. s. w., Zürch und Zurzach. Die Einrichtung dieser Courszettel ist zweckmässig; es wird nämlich immer die feste *Valuta* des einen Platzes angegeben, und dagegen die veränderliche *Valuta* des anderen beygesetzt. Ist darum bey der festen *Valuta* die Rechnungsmünze des davor bemerkten Platzes angegeben: so findet man in der veränderlichen *Valuta* die Rechnungs-Münze desjenigen Platzes, auf welchem man sich befindet; steht aber in der festen *Valuta* die Rechnungsmünze dieses letztgenannten Platzes: so ist nun bey der veränderlichen *Valuta* diejenige des Platzes notirt, mit welchem man wechseln will. Die hie und da gebrauchten Abkürzungen sind allemal deutlich erklärt. Wenn auch gleich durch diese Darstellung kein neues Licht angezündet wird: so muss man doch zugestehn, dass darin eine zweckmässige, übersichtliche Anleitung für junge Leute liegt, wodurch sie das Nachschlagen in grösseren Werken oftmals ohne Nachtheil ersparen können.

Die *zweyte Abtheilung*, welche das *Handlungs-Wörterbuch* enthält, hat abermals einen ungewöhnlich langen Titel. Rec. sieht nicht ein, was den Vf. bewogen haben kann, dieser Abtheilung eine „Erklärung *aller möglichen* (*sic*) Abbreviaturen und Zeichen, worunter auch die sind, „*deren man sich bey den Correcturen eines Druckbogens bedient*", anzuhängen, Gegenstände, die in diesem Umfang die jungen Leute, welche einmal Kaufleute werden wollen, wenig oder gar nicht interessiren können, und das Werk des Vfs. zu einem wahren Sammelsurium machen. Ebenso hat er ein *Ortsregister* angehängt, wo denn auch die Entfernung der aufgezählten Orte „von Stuttgart aus nach würtembergischen Stunden" bemerkt ist; was soll aber damit eigentlich genützt werden, da Stuttgart durchaus kein Handels- und Wechsel-Platz ersten Ranges ist? Der Vf. hätte sehr füglich dann auch weiter gehen, und Postbücher und Karten abdrucken lassen können. Hinsichtlich der Erklärungen der einzelnen Wörter bemerkt Rec., dass sie, so weit sie aus der Handlungswissenschaft entnommen sind, mehr Werth haben, als die aus dem Handlungsrecht, denen häufig Schärfe und Umsicht abgeht. In ein *Handlungs-Wörterbuch* gehören übrigens gar nicht Erklärungen folgender, beyspielsweise angeführter Worte und Aus-

drücke: *ad deliberandum*, *ad excipiendum*, *ad referendum*, *replicandum*, *ad vocem*, Anomalie, Antagonist, Apanage, Apologie, *a posteriori*, *a potiori*, *a priori*, *pro rata*, Austrägal-Gerichte, *beneficium excussionis*, *Centrum*, Charakterisch, Chicane, Chronik, Chronologisch, Chronometer, Chemie, Citiren, *civiliter mortuus*, Civilliste, Codicill, Collateral-Verwandte, *collegialiter*, Collusion, Commentar, (Definition: „ist ein Buch, worin man Mehreres kurz anmerkt, um seinem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen"!) Complication („Verwickelung, so gewöhnlich im sogenannten Rechtshandel vorkommt, damit nach Belieben Recht zu Unrecht, und Unrecht zu Recht gedreht oder verdreht werden kann.". Dass ein Kaufmann Alles unter den Begriff „Handel" zu bringen sucht, erklärt sich einfach; aber eine solche Absurdität als *Definition* geben zu können, verdient — vielleicht kein Mitleid); Concussion, Conferenz, Confrontiren, Congress, Controvers, *crimen falsi*, *repetundarum*, Damnificant, Denunciant, Deserviten, Diffamator, Diffession, Difficultät, Dikasterium, Dünen, Duplik, Dynastie, Emancipation, Energumen, Exception, Fideicommiss, Fiduciarius, Foliant. (Unter der Rubrik *Geld* declamirt der Vf. wie folgt: „In unserem aufgeklärten Zeitalter hat es wegen der allgemein grassirenden Heissgier danach den höchsten Werth erreicht, denn Geld ist der Inbegriff aller Tugenden und — schönen Künste; um Geld kann man Ehre, welche sonst nicht unter die Handelsartikel gehörte, kaufen und verkaufen; um Geld sind Meineide in jeder beliebigen Anzahl feil; des Geldes wegen werden Kinder zum Hass gegen ihre Eltern gezwungen; des Geldes wegen wird Alles, was heilig ist, mit Füssen getreten; und da Geld der erhabene Zweck ist: so weiss man auch gesetzlich auf dem sogenannten Wege Rechtens derley unbedeutende Modesünden zu entschuldigen." — Wie so etwas in ein Handlungs-Wörterbuch gehöre, ist sehr schwer zu begreifen; der Vf. hätte seinen Missmuth über Juristen und über die Verdorbenheit der ganzen Welt — was Alles so schlimm, Gottlob, nicht ist — besser anderswo ausgegossen, und dadurch, sowie durch gar manche andere, völlig entbehrliche Ausführung und Seitenhiebe, seinen Lesern weniger Kosten gemacht, was doch auch zum Inbegriff aller Tugenden gehört haben würde,) *Homagium*, Honoratioren („sind eigentlich Geehrtere ihrer Verdienste, ihrer Kenntnisse und ihres Fleisses wegen; im wirklichen aufgeklärten Zeitalter aber gehören unter diese Classe bloss (?) Leute, welche Titel und eine volle Börse haben, das Individuum mag übrigens seyn, wie es will"); Ignorant, Idemist („ein Herr bey gerichtlichen Verhandlungen, der unschuldiger Weise zu Allem Ja sagt"; die Juristen müssen dem Vf. gar arg früherhin zugesetzt haben, indem sie bey jeder Gelegenheit einen Seitenhieb bekommen); Illaten, Implorat, ein Angeklagter (!), Kritik, Lumpen (abermals allerley Ausfälle auf das jetzige Zeitalter), Meteorologie, Nepotismus („Begünstigung der Vettern und Bäslein bey Besetzung amtlicher Stellen ohne Rücksichtnahme auf die Fähigkeit des Subjects zum Dienste des Staats, sondern einzig zum Dienste des hohen Gönners und des dem Herrn Candidaten zugedachten nach allen Theilen vortrefflichen Bäsleins." Rec. bedauert, dass es dem Vf. nicht gefallen hat, solche Delicatessen in einer anderen der ihm geläufigen sieben Sprachen vorzutragen, wenn er es nun einmal nicht über sich gewinnen konnte, solche Albernheiten ganz zu streichen); Oblongum, Physik, Prisma, Redacteur, Repertorium. Diese und viele andere Worte und Ausdrücke hätten gestrichen werden sollen, denn Niemand wird sie in einem Handlungs-Wörterbuch suchen. — Das Beste am ganzen Werk ist der angehängte Abdruck der *Würtembergischen Wechsel-Ordnung von* 1759, mit Rücksicht auf die inzwischen erschienenen Abänderungen, nebst einer Reihe guter Formulare, die auch recht gut gewählt sind. (Man kann diesen Anhang besonders für 30 Kr. haben.) — Der Stil ist zuweilen unrein, so mehrmals „geloffen, eingeloffen"; dann S. 12 des Wörterbuchs „Bankrott, welcher *nimmer* zahlen könnte" u. dgl. m. Das Werk hätte in verschiedener Hinsicht viel zweckmässiger eingerichtet werden können, und wäre dann auch noch wohlfeiler geworden.

Dr. Br.

Leipzig, b. Brockhaus: *Lehrbuch der Waaren-Rechnung*, von M. *J. W. Quarch*, Privatlehrer der Mathematik und Handelswissenschaften, Mitglied der ökonomischen Societät zu Leipzig. I Band. 1823. 299 S. gr. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Der Unterrichts-Bücher und Anleitungen zu kaufmännischen Rechnungen giebt es zwar sehr viele, und deren sämmtliche Herausgeber sind gewiss der Meinung, dass nur die durch sie selbst aufgestellte Methode die einzig wahre und richtige sey. Indessen findet man bey näherer Untersuchung doch gewöhnlich nur das alte System in einem neuen Gewande, oder ganz gewöhnliche Schulbücher, die von der höheren kaufmännischen Rechnung entweder gar keine Idee geben, oder diese doch nur dunkel und verworren aussprechen. Um so erfreulicher ist es uns, versichern zu können, dass der Vf. dieses Rechenbuches Alles geleistet hat, was nicht allein Jünglinge, die sich der Handlung widmen, und für den höheren Kaufmannsstand bilden wollen, sondern auch Männer wünschen können, die bereits in eigenen Geschäften arbeiten. Das Buch enthält *drey Abtheilungen*. Die *erste* enthält die *einfache Waaren-Rechnung*, nebst Preis-Courante der mehresten und wichtigsten Handelsplätze und Aufgaben zu Erläuterung derselben; die *zweyte: Calculaturen*, nach den in der ersten befindlichen Preis-Couranten, und die *dritte: Berechnung der Waaren nach den Preis-Couranten*, in beliebiger Valuta und Gewicht. Der Vf. eröffnet sein Werk mit der Lehre von dem decadischen System und den Decimal-Zahlen und Brüchen, die er auf eine deutliche und fassliche Art erörtert. Die darüber gegebenen Aufgaben sind durch so mannichfache Beyspiele erläutert, dass sich der Lernende für jede beliebige Aufgabe leicht einen Satz bilden kann. Die doppelten

ungen (S. 66 u. 67) find fehr zweckmäfsig, da Anweifung enthalten, auf eine leichte Art die nen Aufgaben auf doppelte Weife zu löfen, ch dadurch zu überzeugen, dafs man richtig ge- t habe. Sind die Preis-Courante nun auch nicht and der Hamburger z. B. noch nach der früheren ltung: fo macht diefs durchaus nichts aus, da züglich darauf ankommt, mit der Art und Weife, eder Artikel an den vorzüglichften Handels- verkauft wird, bekannt zu werden; und hin- h des Hamburger hat der Vf. in einem Anhange 7) eine fehr gute Weife angegeben, wie die en Verhältniffe diefes Preis-Courants in die umgewandelt werden können, wodurch der- ich nicht allein als erfahrener Kaufmann, fon- ach als guter Comptoirift bewährt. Die Calcu- in der zweyten Abtheilung verdienen alles Lob; venn auch die auswärtigen Unkoften nicht genau ben find: fo macht diefes keinen Unterfchied, diefelben leicht berechnet werden können, fo- ie Calculation nur übrigens einen richtigen Grund Die in der dritten Abtheilung enthaltenen Be- ngen der Waaren nach den Preis-Couranten ebiger Valuta und Gewicht bieten jedem Wifs- gen eine reiche Hülfsquelle dar, um fich nicht mit dem Gange des auswärtigen Handels bekannt hen, fondern auch ein geübter Rechner zu wer- Das ganze Werk verdient daher die gröfste Em- ng; nur find wir mit dem Vf. einverftanden, dafs , wie er in dem Vorwort S. VI. fagt, nicht zum nterricht geeignet ift, fondern eines verftändi- hrers bedarf, welcher dem Schüler die nöthigen ngen geben kann. Denn leider ift es nur zu m, dafs in den Schulen und fogenannten Lehr- n wenig für die höhere Rechenkunft gethan wird rden kann, und dafs die jungen Leute, wenn fie en verlaffen, höchftens eine oberflächliche Kennt- r vier Species haben.

.... t.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LIN, b. Duncker u. Humblot: *Edouard*, par uteur *d'Ourika*. 1826. 239 S. 8. (1 Rthlr.)

der Einleitung diefer Schrift fagt Eduard, dafs rend einer Reife zu Waffer Bekanntfchaft mit jungen Manne gemacht habe, der ihm durch höne äufsere Bildung fowohl, als auch durch Vorzüge feines Geiftes und Herzens fehr lieb und geworden fey. Diefer entdeckt ihm u. a., dafs fo grofsen inneren Leiden zu kämpfen habe, keine Mittel der Heilung von ihnen gebe. Ihre altung wird immer vertraulicher, und Eduard hn durch die Erzählung einer feiner Jugend- heiten, wie er da durch den guten Rath eines Freundes vor der Begehung eines grofsen Feh- wahrt worden fey, aufzurichten und zu tröften. war der einzige Sohn eines berühmten Parla- ments-Advocaten zu Paris; feine Familie ftammte von Lyon, wo fie feit mehreren Generationen anfehnliche Aemter bekleidet hatte. Sein Vater wollte ihn felbft erziehen, begab fich defswegen mit feiner Familie von feinem feitherigen Aufenthalte nach Lyon zurück, und widmete fich dafelbft ganz der Erziehung feines Soh- nes. Ed. lernte mit aufserordentlicher Leichtigkeit; er liebte die Einfamkeit, die Freuden der Natur, und fah gern den Untergang der Sonne. Und da fein Va- ter zwifchen Boën und Saint-Etienne einen Eifenham- mer und eine kleine Wohnung befafs, deren Lage fehr anmuthig war, und wo er jährlich zwey Monate mit den Seinigen fich aufzuhalten pflegte, fand Ed. hier den Hauptgenufs in ländlichen Vergnügungen. Sei- ne Mutter hatte, wie er felbft erzählt, viel Verftand, eine vorzügliche Beurtheilungskraft und Sanftmuth. Als ihr Gemahl im Begriff war, nach Paris zu reifen, fiel fie in eine Krankheit, und ein halbes Jahr nachher entfchlief fie fanft in den Armen ihres Sohnes, nach- dem fie ihn gefegnet und getröftet hatte. Ed. verlor bald hernach auch feinen Vater. Diefer fank plötzlich in Ohnmacht, und verlor alle Befinnungskraft. Madame *de Nevers* forgte fogleich für ärztliche Hülfe, allein fie blieb ohne dauernde Wirkung. Im Gefühle fchmerz- licher Aengftlichkeit warf der kranke Vater noch einen Blick auf feinen trauernden Sohn; der Marfchall von Olonne begriff fogleich die Bedeutung diefes Bli- ckes, und tröftete den Sterbenden mit den Worten: Eduard foll mein Sohn feyn! Die fchon gebrochenen Augen des Sterbenden drückten noch die Erkenntlich- keit für diefe Tröftung aus, und bald darauf ftarb er. Ed. war nicht vermögend, den Schrecken auszudrü- cken, in welchen er durch diefen Todesfall verfetzt wurde; er warf fich auf feinen entfchlafenen Vater, auf einmal verlor er feine Befinnungskraft und das Ge- fühl feines Unglücks; allmählich fammelte er fich jedoch wieder, und glaubte, von einem furchtbaren Traume zu erwachen. Als er aber Madame de Nevers in fei- ner Nähe weinend erblickte, fand er in ihrer Theil- nahme Erleichterung feines Schmerzes. Dafs der Mar- fchall von Olonne eine gleiche innige Theilnahme bewies, ergiebt fich noch aus feiner Erklärung: „Ich habe den Freund meines ganzen Lebens verloren" u. f. w. Von nun an verbreitet fich der weitere Inhalt diefer Schrift über das nähere Einverftändnifs Eduards mit Madame de Nevers, wie daffelbe in leidenfchaft- liche Liebe übergeht, und was fie aus Liebe für ein- ander gelitten haben. Aus diefem Grunde allein möch- te Rec. diefe Schrift der Beachtung der Jugend beider Gefchlechter nicht empfehlen, wiewohl fie fonft in einer correcten und fliefsenden Sprache abgefafst ift.

C. a. N.

LONDON, b. Murray: *Veftiges of ancient Manners and Cuftoms difcoverable in modern Italy and Sicily.* By the Rev. *John James Blunt*, F. of St. J. Coll. Cambr. and lute one of travelling Bache- lors of that univerfity. 1823. XVI u. 293 S. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 26.]

Zweck und Inhalt dieses Werkes kennen unsere Leser bereits aus der weitläuftigeren Anzeige eines anderen Rec., welche in dem angeführten Stücke unserer A. L. Z. abgedruckt worden. Als wir die wohlgerathene deutsche Uebersetzung beurtheilten (Ergänz. Blätter 1826. No. 81. S. 261), war uns das englische Original selbst noch nicht zu Händen gekommen. Jetzt können wir nun nach geschehener Vergleichung bezeugen, dass die Uebersetzung durch Zusätze und Berichtigungen vor dem Originale selbst nicht unbedeutende Vorzüge behauptet; aber bedauern müssen wir zugleich, dass der Uebersetzer sich bloss auf die ersten 10 Capitel des Originals, welche den religiösen Cultus betreffen, beschränkt, die übrigen fünf hingegen, welche die in Italien und Sicilien aus dem Alterthum beybehaltenen bürgerlichen Sitten und Gebräuche, sowie den Charakter der alten und neuen Einwohner dieser Länder beschreiben, von seiner Arbeit gänzlich ausgeschlossen hat. Wie viel Lehrreiches hat nicht *Blunt* über die Funeralien und Feralien, über den Ackerbau der alten und jetzigen Bewohner Italiens und Siciliens, über die Häuser und häuslichen Geräthschaften, über Bekleidung, Putz und Nahrung gesagt! Wie viele Stellen der alten Autoren haben dadurch neues, oft überraschendes Licht gewonnen! Wie sinnreich und treffend sind die Aehnlichkeiten aufgefasst, welche sich in dem Charakter der Völker finden! Nicht bloss für den Dilettanten, welcher sich auf Italiens classischem Boden mehr zu orientiren wünscht, sondern selbst für den Gelehrten, der mit dem classischen Alterthume schon vertraut ist, und namentlich auch für Lehrer auf Gymnasien und Universitäten, denen eine interessante und geschmackvolle Erklärung der Alten am Herzen liegt, ist reicher Stoff und vielfache Belehrung in diesem Werke enthalten. Wir wünschen daher sehr, dass der deutsche Uebersetzer sich entschliessen möge, das Fehlende in einem zweyten Bändchen nachzuholen, und dabey *Böttigers Sabina* fleissig zu Rathe zu ziehen. Der wackere Verleger wird es gewiss nicht an sich fehlen lassen, um ein so brauchbares und empfehlungswerthes Werk *vollständig* auf deutschen Boden zu verpflanzen.

V. W.

Rinteln, b. Steuber: *Sechzehn Nachrichten über den Fortgang, die Einrichtung und Wirksamkeit des kurfürstlichen Hessen-Schaumburgischen Gymnasiums*, von dem Director desselben Dr. *C. Ch. Gottlieb Wiss*, Consistorialrathe und Professor. 1818 — 1825. 4.

Diese Reihe von Programmen, welche der gelehrte Vf. seit Ostern 1818 bis Michaelis 1825 zur jedesmaligen Prüfung der Schüler herausgegeben hat, enthält, neben Relationen über Gründung, Organisation und Institute des kurfürstlichen Gymnasiums, Beyträge zur Didaktik. So interessant jene statistischen Bemerkungen, dergleichen mit Recht auch in Preussen am Ende des Schuljahres von den Directoren der Gymnasien de[n] Gelegenheits-Schriften beygefügt werden sollen, da[...] Freunde der Cultur-Geschichte seyn müssen, dem d[ie] Wirksamkeit deutscher Gelehrten-Schulen nicht en[t]gehen darf, ebenso verdienen diese didaktischen Be[y]träge der allgemeinen Beachtung empfohlen zu werde[n], da sie theils auf mehrjährige Erfahrung gegründet sin[d], theils Theorie und Praxis auf solche Weise vereinige[n], dass die Ausführbarkeit und Bedeutung der dargelegte[n] Ansichten factisch nachgewiesen wird: eine Method[e], welche auf dem Gebiete der Pädagogik und Didakti[k] immer mehr befolgt werden sollte, damit überall ei[n]leuchte, wie sich das Leben nach der Abstraction gesta[l]ten könne.

No. I dieser Nachrichten erzählt die Stiftung un[d] Einweihung der Anstalt. Letzte geschah am erste[n] Nov. 1817. No. II berichtet über die erste Prüfun[g], Versetzung und Verpflichtung der Gymnasiasten, un[d] liefert einige Bemerkungen über die Bildung derselbe[n] zur Tugend, Frömmigkeit, Selbsterkenntniss und Thä[]tigkeit. No. III enthält Lebensbeschreibungen der Leh[]rer und Methodik des Unterrichts im Deutschen, wo[]mit der Nachtrag über denselben Gegenstand in No. XV verglichen werden muss, wo S. 10 der Vf. eben so schön, als wahr sagt: „die vertraute Bekanntschaf[t] mit der deutschen Sprache, welche zugleich eine deut[]sche Geschichte ist, erhebt nicht weniger zur Gründ[]lichkeit im Denken, als zur Bestimmtheit im Empfin[]den. Nur bey einer genauen Kenntniss der deutsche[n] Zunge vermag man auch in das innere Heiligthum de[r] Wahrheit und Schönheit einzudringen, das sich in de[n] classischen Schriften unseres Volkes öffnet, und kann ohne dieselbe wenigstens bey den Dichtern nur bis zu den Vorhöfen gelangen, während die Weihe, welch[e] uns vor den Geistern der *Klopstock* und *Wieland*, der *Schiller* und *Göthe* erwartet, nicht zu theuer erkauft wäre, wenn wir auch um sie allein die Sprache erler[]nen müssten." No. IV, V und VI verbreiten sich über den Unterricht im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen, Französischen und Englischen. No. VII und XVI enthält Methodik des Unterrichts in der Religion; No. VIII in der Mathematik; IX in der Naturkunde; X in der Geographie; XI in der Geschichte; XII in der Kalligraphie und im Zeichnen; XIII im Reden; XIV im Gesang. Allen Nachrichten ist ein Lectionsplan beygefügt. Rec. vermisst ungern die Methodik des Unterrichts in philosophischen Vorkenntnissen, und hofft, dass der um das Gymnasium in Rinteln hochverdiente Vf. diesen Gegenstand in einer der folgenden Nachrichten mit gleicher praktischer Umsicht aufnehmen werde.

Uebrigens würde der allgemeine Gebrauch dieser kleinen Schriften sehr erleichtert werden, wenn sie zu einem Ganzen, mit Weglassung des bloss Oertlichen gesammelt würden, wozu Rec. schliesslich den Vf. auffodert.

A.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

[GR]IECHISCHE SPRACHKUNDE.

[Lei]p[zig], b. Barth: *Ueber die Aussprache des Griechischen und über die Bedeutung der griechi[sche]n Accente.* Nebst einem Anhange über die [late]inischen Accente, und zwar jedes mit besonde[rer] Rücksicht auf die Verschiedenheit nach den [Zei]taltern und Gegenden. Von Dr. *Karl Fr. Sal. [Li]sevius.* 1825. 250 S. gr. 8. (14 gr.)

[Dass d]ie griechische Sprache höchst wohlklingend, [ja, wie Einige mö]chten sagen, sogar musikalisch gewesen sey, da[für spre]chen unzählige Belege der Alten, namentlich [der Römer], und man darf sich nicht wundern, dass sie [bald zu]r Modesprache wurde, die ein jeder Römer, [der auf] Bildung Anspruch machen wollte, verstehen [musste,] so wie bey uns die französische Sprache. Da[her ver]dient wohl auch genauer untersucht zu wer[den, wor]in eigentlich das Wohllautende und Schöne in [dieser S]prache bestanden habe. Mögen wir auch dann [nicht] die reine, ächte Aussprache ausmitteln kön[nen, da] sie ja nach des Quinctilian Geständnisse un[mög]lich war: so ist es schon genug, wenn wir uns [der Wa]hrheit bedeutend nähern. Kein Deutscher [spricht] bekanntlich das Französische so rein, dass er [nicht au]genblicklich als Ausländer anerkannt werden [sollte. Je] näher wir aber der reinen, ächten, attischen [Aussprach]e (*attice dicere optime est dicere*) kommen, [je mehr] wir die Verbindung der Vokale und ihre Schei[dung, je] mehr wir ihre Harmonie unter einander ein[sehen ler]nen, desto mehr werden wir uns von dersel[ben ange]zogen fühlen, ihre Poesie mehr würdigen, [ihren] oratorischen *numerus* desto mehr bewundern [können.] — Rec. hat schon in dieser A. L. Z. (Decemb. [1824. No]. 224. S. 340) seine Meinung vorgetragen, wie [die] Aussprache ausgemittelt werden könnte; wor[aus hervo]rging, dass er vorzüglich den geschichtli[chen so]wie den philosophischen Weg eingeschlagen [wissen wo]llte, um zu sicheren Resultaten zu gelangen. [Es] wurde dort bemerkt, dass die Vokale, sowie [die Conso]nanten, nach einer gewissen Stufenleiter be[stimmt w]erden müssten, und es wurden Proportionen [aufgestellt], aus welchen sich die Verwandtschaft der[selben er]gab, und die Vertauschung in den verschiede[nen Diale]kten leichter begriffen wurde. Diesen Ge[danken] verfolgt hier Rec. weiter, woraus das Obige klarer wird, so wie der Werth vorliegender Schrift mehr ans Licht tritt.

Die Vokale kann man füglich eintheilen:

1) in Grundvokale: ο, α, ι
2) in Bildungs- oder abgeleitete ε, ᾱ, η
3) Uebergangs- oder halbe Vokale: (F) υ, ι — sie bilden den Uebergang vom Vokal zum Consonanten.

Die zwey ersten Classen mit der letzten geben die Diphthonge:

οι, αι, ει, ᾳι, ᾱι, ηι = ῳ, ᾳ, ῃ.
ου, αυ, ευ, ωυ, ᾱυ, ηυ;

woraus sich folgende Scala bildet:

[υ] ωυ, ῳ, ου, οι, ο, α, ᾳ, αυ, αι, η, ηυ, ῃ, ευ, ει, ε, [ι] (ω).

Verfolgt man diese Scala: so findet man υ auf den Lippen, ι im Gaumen. Ueber ihre Bildungsweise ist a. a. O. gesprochen worden. — Wir haben υ und ι Halbvokale oder Uebergangsvokale genannt, weil sie bald Vokal, bald Consonant sind. Diese Bemerkung trifft in den meisten Sprachen zusammen; man vergleiche das hebräische ו und ו, das lateinische *v* und *u*, das altdeutsche w und u, das hebräische י, das lateinische *i*, sowie das deutsche. Man muss daher wohl darauf sehen, wann oder in welchem Falle ι und υ Vokale, oder wann sie halbe Consonanten sind. 1) ι und υ sind Vokal am Schlusse eines Wortes und einer Sylbe, wenn ein Consonant folgt. Z. B. Κρά τ υ λος. ἄγι ο. ἅγιος. Stehn daher diese Buchstaben ι und υ mit einem anderen Vokale zusammen: so sind sie dann Diphthongen, wenn ein Consonant folgt: αὐ-τός. Dass späterhin *Aftos* gelesen wurde, scheint *abusus* und erst aus obiger Bemerkung hervorgegangen zu seyn. Folgt ein Vokal: so leiten diese beiden Vokale, ι und υ, gleichsam in eine andere Tonart, sie bilden den Uebergang. *Kaio*, nicht *Kaeo*, noch *Kayo*, sondern καίω, so dass ι einen dem *j* verwandten, gelinderen Ton hat; daher lässt sich denn auch das Futur. καύσω erklären, welches eigentlich κaίσω nach dieser Annahme heissen musste. Unsere Meinung wird aber bestätigt durch die Inscriptionen, aus der Art und Weise, wie abgetheilt wurde; z. B. Εὐκλεῖαι steht auf den Inschriften also: ΕΥΚΛΕ-ΙΑΙ; ferner aus den römischen Eigennamen: Φλάυιος, *Flavius*; ΓΑΙΟΣ, *Cajus*; ΠΟΜΠΗΙΑΝΟΣ, *Pompejanus*. Endlich durch die Bemerkung, die *Spon* in seinem *Dictionarium* der neugriechischen Sprache, welches seinen Reisen durch

Italien, Dalmatien, Griechenland und die Morgenländer angehängt ist, macht. „Υ, sagt er, lautet wie unser *i* oder *y*, wenn es ein Vokal ist; wo es aber bey einem *α* oder *ε* steht, wie ein *f*, *i* = *j*. Die Aussprache des *υ*, welche hier angegeben ist, findet man schon bey den Alten, wie auch Hr. *Liscow* bemerkt. So und nicht anders können wir uns es erklären, dass nach der Mehrzahl der Zeugnisse *ει* wie *ε* — *ι* gelesen wird, und nach Chr. Geb. *ι* vorherrschend wurde. Daher läfst sich wohl auch die S. 65 angeführte Anrede des Aesop erklären: τις ειλει ὁ Κύων; lies τις γειει ὁ Κύων, wonach die zur Tafel geladenen Gelehrten τίς ευ εἰ ὁ Κύων antworten: lies τις swei ὁ Κύων. So lassen sich die verschiedenen Formen für ein und dasselbe Wort erklären: πολευω und πολέω = πολεΓω, θεω, θέFω. ειω, ειFω, ευω und εύω. Hätten diese Bemerkungen nicht ihren Grund, wie hätten die Lateiner aus ευοι *evoe* machen können? Stand *υ* allein, und bildete eine Sylbe für sich: so lautete es wie unser *y*; doch ist es natürlich, dass *υ* als reiner Vokal entweder zu hohl gesprochen würde, wo es dann = *u* lautete, oder zu spitz = *i*, wie es bey uns ja auch geschieht. Doch wir überheben uns einer weiteren Auseinandersetzung unserer Meinung, und gehen sogleich zur Beurtheilung dieser Schrift über, welche im Ganzen genommen, wegen der fleissigen Zusammenstellung und der häufigen, scharfen Bemerkungen, die hie und da eingestreut sind, Rec. sehr wohl gefallen hat.

Hr. *Liscow* stellt zunächst die *Reuchlinische* und *Erasmische* Aussprache als durchaus unächt dar, indem er nicht nur die bekannten Gründe beybringt, sondern auch seine eigenen, gewichtigen hinzufügt. Er zeigt sodann, dass die sogenannte *Erasmische* Aussprache keinesweges von *Erasmus* selbst herrühre, widerlegt dieselbe, und stellt sodann seine eigene über die ursprüngliche, ächte Aussprache auf, welcher Rec. beypflichtet, obgleich mit Bedingung. Ihm gilt als Grundsatz S. 10: „Jeder Diphthong ist ursprünglich so ausgesprochen worden, dass man die darin enthaltenen zwey Vokale bestimmt, aber auch zusammengezogen hörte, und *η* wie ein langes *e* lautete.“ Dieser Grundsatz gilt, wie vorher schon bemerkt, nur mit Einschränkung, da die Diphthongen nicht immer, als Diphthonge ausgesprochen wurden, wie man sowohl aus den Uebergängen schliessen darf, als auch aus der Einschiebung des Digamma zwischen denjenigen Vokalen, deren Verbindung keinen Diphthong zuläfst. Was das *η* anlangt, so stimmen wir in der Aussprache vollkommen bey, und führen eine Inschrift an, welche unten übersehen, aber für die Aussprache von Wichtigkeit ist.

ΕΝΘΑΔΕ ΚΕΙΤΕ ΖωCΙΜΟΣ
ΔΙΑ ΒΙΟΥ CΥΝΑΓωΓΗC
ΑΓΡΙΠΠΗCΙωΝ ΕΝ ΕΙΡΗΝΗ ΚΟΙΜΗ
CΙC ΑΥΤΟΥ... ΕΚΙΘΕ ΔΕ
ΚΕΙΤΗ ΘΥΛΑΙC ΑΡΡωΝΕΤωΝ
Ε... etc.

Man beziehet diese Inschrift auf Herodes Agrippa, und glaubt, dass er den Juden die Freyheit erbeten habe, in Rom eine Synagoge zu bauen. Nun folgt noch eine lateinische Inschrift, wovon wir blofs den S anführen, welcher lateinisch geschrieben ist, gleich griechische Worte sind:

EN IRENAE AI KVMVSIS AV.....

Man vergleiche: *Von den Inscriptionibus der i talischen Völker*, in: *„Des eröffneten Ritter-* anderem Theil, welcher, zu Fortsetzung der vo noch andere galante Wissenschaften anweiset, sonderheit was bey Machinerien, Antiquitäter Bibliotheken häuptsächlich ist.“ (Hamburg bey min Schiller 1704.)

Um nun diese Meinung zu bekräftigen, verg Hr. *L.* 1) die Dialekte, 2) die Scholiasten und G matiker, 3) Inschriften. Dass die Vergleichun Dialekte bey Ausmittelung der ächten Aussprach grossem Nutzen seyn müsse, wird Niemand leicht i rede seyn; doch muss man bey dieser Untersu sehr behutsam seyn, und nicht zuviel darauf b da verschiedene Orthographieen vorhanden seyn kö und dabey doch dieselbe Aussprache. Unsere M sprache liefert den Beweis, wo man nach einerle setz schreibt, aber nicht immer gleich spricht; ja verschiedene Orthographieen werden eingeführt, doch bleibt dieselbe Aussprache. Darum sollte auc den Gelehrten ganz besonders die Orthographi griechischen Sprache ausgemittelt werden; uns würden wir einen Schritt weiter kommen, i uns bisweilen die eine Schreibart Aufschluss zu scheint, während sie vielleicht blofs orthograph Grille ist. Weniger noch ist auf die Scholiaster Grammatiker zu bauen, die entweder in den Schriften etwas fanden, was eigentlich nicht d finden war, oder nur ihren Witz und Scharfsinn gen wollten, oder sich durch ein falsches Gefüh Schönheit in der Aussprache leiten liessen, oder lich blofs einseitig die Sache behandelten. Hr. macht selbst auf einen oder den anderen Pun seinen Citaten aufmerksam. Z. B. findet Eust häufig im Homer Parechesen, an welche der Verfass homerischen Gesänge gewiss niemals gedacht hat. selbe Urtheil gilt von den Inschriften, wo die schiedenheit der Orthographie am sichtbarsten ist. natürlich; jene Männer waren Künstler, aber d noch keine Orthographen, und darum sprachen sie ihre Sprache noch nicht schön. Aus dem oben a führten Werke mögen hier nur einige orthogr sche Eigenheiten stehn: Αιλαιαι für ἔλαιαι; Αυθεν ἐθόντες; κεῖτε f. κεῖται; ἀθεναίοι f. ἀθηναίων; δεηθ δηφάρια; γυμνασιαρχησας f. γυμνασιαρχήσας; ειδίω f. κοζμω f. κόσμω; ἐφίσιος f. ἐφέσιος; χαρη f. ἐπιησα f. ἐπιμία; ὀδεν f. οὐδεν; εσπαστου f. σεβαστοῦ. Hieraus ziehen wir den Schluss, dass zwar alle erwähnten Versuche, die alte ächte Aussprache au mitteln, Gewicht haben, dass man aber sich nich schnell zu einem Urtheile verleiten lassen dürfe, dass man fortwährend die Analogie zu Rathe zie müsse. Es möchte Rec. fast bedünken, als habe Hr zu schnell geurtheilet, wenn er tabellarisch Verschiedenheiten der Aussprache in den verschied

[-]sen und Gegenden nachweisen will. Sehen [w]ie derselbe seine Aufgabe zu lösen sucht. Rec. [muss i]m Allgemeinen gestehn, dass Hr. *L.* bey Beur[theilung] der angeführten Stellen mit Ruhe und Ueber[legung] die Schlüsse gezogen, und gröstentheils solche zur Unterstützung seiner Meinung vorgebracht [w]elche im Allgemeinen viel Gewicht haben. [H]at er bisweilen einen Schluss gezogen, der [no]thwendig so gebildet werden musste, da es [kei]nen anderen giebt. S. 29 führt er folgendes [-]n aus dem Kallimachus an:

[-], σύγε ναίχι καλός, καλός· ἀλλὰ πρὶν εἰπεῖν
[-] σαφῶς, Ἠχώ φησί τις, ἄλλος ἔχει.

[S]o wiederholt die Worte ναίχι καλός spottend [-]. Dass der Anfangsconsonant bey dem Echo [-], ist bekannt; daher Hr. *Lisc.* mit Recht [d]avon erwähnt; er bemerkt jedoch, dass, weil [Kallimac]hus ναίχι, ἔχει wiederhallen lasse, ihm αι wie [-] wie ι gelautet habe. Dieser Schluss ist nicht [-], denn dass die wiederhallende Echo die Diph[thongen] und Vokale nicht so rein und deutlich wieder[geben] könne, wie der, welcher sie ausspricht, ist [-]cht. Dass es ferner Echo's gebe, welche zwar [-] vollständig wiedergeben, aber nur um drey Tö[ne -]r, davon haben uns erst vor Kurzem die Zei[tungen] belehrt; ε ist aber der dritte Ton von αι. — [Ka]llimachus hörte ja diese Echo nicht wirklich. [-]cht! Aber die Griechen merkten sehr auf die [-] und erzählen bekanntlich, wie vielmal das [-]e Töne an diesem oder jenem Orte wieder[-]. Doch wozu so weit ausholen? In dem Wo[chenblat]t für Prediger und Schullehrer der preussi[schen M]onarchie (Erfurt 1823. No. 20) ist *Echo* aufgeführt, in welchem folgende Stelle vor[kommt]:

[Qu]omodo sunt constituti eorum praelati? —
Echo: elati.
[Quid]ne illi dant multas Eleemosynas?
Echo: sinas.
[Q]uid Deus dicet, quando venient Jesuitae?
Echo: ite.

[Wa]s möchte wohl aus diesen Refrains auf die [Ausspräc]he schliessen? — Rec. schreibt die Verschieden[heit der B]enennung der Pränestiner bey Strabo Πραινεστῖνοι, [und bei] Dionysius Πραινεστῖνοι bloss der verschiedenen [Orthogra]phie zu, so wie bey uns Viele *Aegyptier*, [andere] *Egyptier* schreiben. Rec. hat sich gewundert, [dass Hr.] *L.* nicht auch ΙΤΥΚΗ, Utika, erwähnt hat, wo [-]eine verkehrte Orthographie zum Grunde liegt; [die versc]hiedenen Stellen dazu sind bey *Bochart* im [-]. 517 einzusehen, den Hr. *L.* gar nicht benutzt [-]er gleich bedeutende Dienste in dieser Hin[sicht]. Es konnten aber sehr leicht die Buchsta[ben v]erwechselt werden; die Stadt hiess עתיקא. S. 33 [führt der] Vf. ein Zeugniss des *Sextus Empiricus* über [-] ου an, und glaubt, dass diese Diphthongen [ausgesprochen w]erden müssten wie α, ε, ο; in der Tabelle giebt [-]η, αι wie ε, ει wie ι und ου einfach. Jene Stelle [ist n]icht ganz richtig aufgefasst zu seyn; denn [Em]piricus konnte unmöglich behaupten, dass der Diphthong in der Aussprache einem einfachen Vokale gleich sey; wozu hätte man anders schreiben, anders sprechen sollen? Er scheint durchaus etwas Anderes gemeint zu haben; doch wagt Rec. jetzt noch kein Urtheil über diese Stelle zu fällen. Der Anfang derselben lautet: Καὶ ἀναστρέφας ἔσεσθαί τινα φασὶν ἔνιοι τῶν φιλοσόφων πλείονα στοιχεῖα, διάφορον ἔχοντα δύναμιν τῶν συνήθως παραδιδομένων· οἷον καὶ τὸ αι, καὶ τὸ ου, καὶ πᾶν ὃ τῆς ὁμοίας ἐστὶ φύσεως. τὸ γὰρ στοιχεῖον κριτέον μάλιστα, ὅτι στοιχεῖόν ἐστιν, ἐκ τοῦ ἀσύνθετον καὶ μονοειδῆ ἔχειν φθόγγον, οἷος ἐστιν ὁ τοῦ α, καὶ ε καὶ ο, καὶ τῶν λοιπῶν. Ἐπεὶ οὖν ὁ τοῦ αι καὶ ει δίφθογγος ἁπλοῦς ἐστι καὶ μονοειδής, ἔσται καὶ ταῦτα στοιχεῖα κ. τ. λ. — Τούτου δὲ οὕτως ἔχοντος, ἐπεὶ καὶ ὁ τοῦ ει φθόγγος, καὶ ὁ τοῦ ου μονοειδὴς καὶ ἀσύνθετος καὶ ἀμετάβολος, ἐξ ἀρχῆς ἄχρι τέλους λαμβάνεται, ἔσται καὶ οὗτος στοιχεῖον. Sollte nicht Empiricus darauf anspielen, was schon oben bemerkt ist, und sich bey den Neugriechen noch findet, nämlich dass υ und ι bisweilen, namentlich vor α oder ε, wie ein *f* lauten? Doch dieses ist bloss problematisch. — Der Papst Gregor las κατευοδοθήσεται *katefodothisete*, wie aus S. 39 erhellet, und S. 54 wird bemerkt, dass *Eustathius* lehre, wo αυ oder wo αβ zu schreiben sey. — Merkwürdig bleibt das Zeugniss des *Theognostus* S. 41, περὶ ὀρθογραφίας, der in 40 Regeln zeigte, wo man αι, und wo man ε, wo man ει, und wo man υ schreiben müsse.

Ueber H hätten mehrere Stellen angeführt werden können, wo die sonderbarsten und auffallendsten Verwechselungen vorkommen. *Spon* erwähnt S. 98 eine Inschrift: Θεμιστοκλῆς ὁ Φρεάρριος ἐχορήγει Φρύνιχος ἐδίδασκεν Ἀδείμαντος ἦρχεν f. ἤχει. S. 100, 6 Sp.:

Ὁ ΔΗΜΟΣ...
.. ΕΙΟΦΑΝΤΙΝ ΑΜΦΙΟΥ ΦΙΔΑΝ
ΔΡΑ ΕΥΣΕΒΗΑΣ ΕΝΕΚΕΝ ΤΗΣ..
ΘΕΑΣ ΑΝΕΘΗΚΕΝ — für εὐσεβείας.

S. 103 ist eine Inschrift angeführt, die sich auf der Basis einer Bildsäule zu Eleusis befindet, wo folgende Worte sich finden:

ΠΡΟΙΚΑ ΤΙΜΗ
ΘΕΝΤΑ ΔΕ ΥΠΟ ΘΕΟΥ
ΚΟΜΜΟΔΟΥ ΤΥ ΡΩΜΑ
ΙΩΝ ΠΟΛΕΙΤΕΙΑ κ. τ. λ.

Diese Inschrift ist aus den Zeiten des Commodus. Auf einem zerbrochenen Stücke zu Athen im Hause des Nikolo Trini findet sich die Inschrift:

Η ΒΟΥΛΥ ΕΞ ΑΡΕΙΟ...
ΤΩΝ ΕΞΑΚΟΣΙΩΝ u. s. w.

Diese Inscription ergänzt *Spon* durch: ἡ βουλη ἀρειου παγου καὶ ἡ βουλη τῶν ἑξακοσίων και ὁ δημος τιβεριου u. s. w. S. 97. Zu Konstantinopel war bey dem Gesandten von Frankreich eine Inschrift, die er aus Athen mit dahin gebracht hatte:

ΚΥΡΥΞ ΤΥΣ ΕΞ ΑΡΕΙΟΥ ΠΑΓΟΥ
ΒΟΥΛΗϹ.
ΛΕΩΝΙΔΗϹ ΛΕΩΝΙΔΟΥ ΜΕΛΙΤΕΥϹ
ΚΥΡΥΞ ΑΡΧΟΝΤΙ.

Ebendaselbst findet sich γύνη st. γύνη.

In der beygefügten Tabelle über die verschiedene Aussprache der Vokale und Consonanten hat Rec. die wahre Aussprache des η vermisst, obgleich Varro, dessen Zeugniss Hr. *L.* S. 111 aufgeführt hat, dieselbe andeutet. Varro behauptet nämlich, dass μῆλα ein *Onomapoëtikon* sey, wofür die Lateiner richtiger *bela* schrieben. *Non enim*, setzt er hinzu, *mee sed bee sonare videntur oves vocem efferentes.* Hieraus macht Hr. *L.* den Schluss, η habe wie *e* gelautet; allein Varro schreibt ja *bee*, also musste η = *ee* seyn, also ausgesprochen werden, wie *e* bey den Franzosen in dem Worte *bête.* Aus der angeführten Tabelle zieht Hr. *L.* eine neue, in welcher die ächte Aussprache angedeutet wird, der Rec. unter den oben angegebenen Einschränkungen beystimmt. — Gewünscht hätten wir, dass die Consonanten eine sorgfältigere Behandlung erhalten hätten, besonders wenn sie mit Vokalen verbunden sind; so mag wohl δι häufig wie z gesprochen worden seyn, woraus sich z. B. ζαμενη erklärt.

Von S. 185—250 folgt der *zweyte Theil*, welcher über die Bedeutung der griechischen Accente geschrieben ist. Dieser Theil verdient ebenfalls im Ganzen viel Lob; Rec. überhebt sich aber vor der Hand einer besonderen Beurtheilung, und wird bey einer anderen Gelegenheit ausführlicher darüber sprechen.

Möge Hr. *L.* in seinem Eifer für diesen Theil der griechischen Grammatik fortfahren, und seine Resultate, namentlich über die Accente, dem Publicum mittheilen! Zwar ist diese Lehre schon trefflich behandelt worden, demungeachtet bleibt aber noch Vieles zu wünschen übrig.

G. N. H. S.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung: *Leipzigs Vorzeit*, in acht historisch-romantischen Gemälden, von *Sebaldo.* 1826. 234 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wer, durch den Titel verleitet, hier ein klares Bild von dem Leben und Treiben aus der Vorzeit Leipzigs erwartet, wird sich grösstentheils getäuscht finden, weil die Erzählungen meist nur auf einzelne Familien, ja sogar nur auf einzelne Personen, die in Leipzig früher gewesen seyn sollen, sich beziehen; und wenn der Vf. ja über einzelne, die Stadt Leipzig im Allgemeinen betreffende Verhältnisse spricht, wie z. B. in der Erzählung No. 4: *„Rudolph und Klara:"* so sind es bekannte geschichtliche, oft die ganze Umgegend betreffende Begebenheiten, die hier nur in ganz schwachen Zusammenhang mit der Erzählung selbst gebracht sind. Andere Begebenheiten, z. B. in der Erzählung No. 3: *„Der Knabenraub,"* beziehen sich nur theilweise und in ihren Folg[en] dieser Erzählung z. B. durch den Umstand, d[ass] Räuber in Leipzig gehenkt wurden) auf den Ort [...]sen Vorzeit der Vf. uns zu beschreiben vers[...] Uebrigens enthält das Buch acht unschuldige Erz[ählun]gen, die Rec. besonders zum Lesen vor dem Sch[lafen]gehen empfehlen kann; denn der Leser wird [seine] Phantasie nicht erhitzen, und ruhig einschlafen. [...] in den Spinnstuben werden einige Epoche mache[n, be]sonders No. 5: *„Hans und der Eheprocurator,"* i[n wel]cher der Vf. darstellt, wie ein Wucherer eine[n jun]gen Menschen, um diesen, ohne eine Unwahrh[eit zu] sagen, den Eltern seiner Geliebten empfehl[en zu] können, in ein übertrieben geheiztes Zimmer [setzt,] ihm einen Topf mit Milch nebst einem Stück [Brod,] ingleichen einen blanken Pfennig in die Hand [giebt,] und nun den Eltern des Mädchens versichert, d[ass der] heirathslustige junge Herr warm sitze, seinen S[parr]pfennig Geld in der Hand, und auch reichlich [ein]brocken habe. Dergleichen Geschichten müsse[n mit] Laune erzählt, und mit Witz gewürzt seyn, we[nn sie] für Gebildete zur Erschütterung des Zwergfell[s ge]niessbar werden sollen. Schon die erste Erzäl[ung:] *„Die Jungfrau von Nürnberg"* hat einen zu un[natür]lichen, das menschliche Gefühl unfreundlich beri[ihrenden] Ausgang, um gefallen zu können, oder Theil[nahme] zu erregen. Kunigunde, eine Seherin, sagt ihre[m Va]ter, dem Kaufmann und Handelsherrn Oert[el in] Nürnberg, voraus, dass ihm auf seiner Reise zur [Leip]ziger Messe ein grosses Unglück begegnen werde. [Die] Reise, welcher Kunigunde selbst beywohnt, [wird] dennoch unternommen, und diese muss nun [sehen,] wie die Caravane der Nürnberger Kaufleute von be[trun]kenen Edelleuten beym Dorfe Schönau überfallen [wird,] und der Junker von Draschwitz ihren Vater ers[ticht.] Dennoch verliebt sich Kunigunde stracks auf dem [bluti]gen Platze, wo die Mordthat geschah, in den Ju[nker] und stirbt, als dieser hingerichtet wird, in halbe[r Rase]rey aus Gram und Schmerz. Uebrigens schei[nt der] Vf. mit sehr warmer Phantasie begabt; denn di[e Vei]len und Kornblumen, welche das niedliche Ch[ris]chen, des Schumachermeisters Kraussens Töcht[erchen,] in der Erzählung 2: *„Matthaeus Schubert"* sich [am] Tag vor dem heiligen drey Königsfeste 1538, fo[lglich] am 7 Januar, in Gottes freyer Natur auf dem Fel[de ge]pflückt, und zum Kranze gewunden hat, dürfe[n wir] doch wohl nur als Phantasieblumen aus des Vfs. Tr[eibhau]se annehmen. Auch ist demselben Consequenz [durch]aus nicht abzusprechen; denn die Erzählungen [sind] alle, sowohl hinsichtlich ihres Gehaltes, als [in Hin]sehung des Stils, so ziemlich über Einen Leis[ten ge]schlagen.

C

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

GESCHICHTE.

...n, b. Heberle: *Vaterländische Chronik der königlich-preussischen Rhein-Provinzen im Allgemeinen und der Stadt Köln insbesondere.* Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. In Verbindung mit mehreren Freunden der Geschichts- und Alterthums-Kunde herausgegeben von *Johann Wilhelm Brewer*, Mitglied der königl. französ. Gesellschaft der Alterthumsforscher zu Paris u. s. w. 1825. 1—12 Heft. 710 S. 8. Mit Abbildungen.

...em kurzen Vorworte erklärt sich der Herausgeber ... die Absicht seines Unternehmens auf folgende ...e: „Diese Zeitschrift soll — besonders dazu be...t seyn, die reichhaltigen, noch verborgenen Quel...er Geschichte und Alterthumskunde unserer Rhein- und rheinländischen Städte in ihrem ganzen Um... wieder aufzusuchen, das Gefundene zu sichten, ...as Geläuterte zu verbreiten."

...as *erste Stück* wird mit einem Aufsatze des Apel...gerichtsrath *Th. J. J. Lenzen: über die Abstam...g der Bewohner der k. pr. Rheinprovinzen* eröff... Der Verfasser glaubt, durch mehrjährige Nach...ungen gefunden zu haben: „1) dass die deutsche ...he, besonders die am Niederrhein übliche Mund... mehr mit der griechischen, als mit irgend einer ...en Sprache übereinstimme; 2) dass in dem nie...einischen Dialekte viele Wörter vorkommen, die ...einmal in *der* (!) hochdeutschen Sprache aufge...nen worden sind, und doch mit ähnlichen Wör... der griechischen Sprache gleiche Bedeutung haben; ...ss sogar die meisten Ortsbenennungen in den hie... Rheinprovinzen, deren Bedeutung wir aus un... jetzigen Sprache nicht mehr entnehmen können, nach ihrer natürlichen Lage oder dem Gewerbe ...bewohner aus dem Griechischen erklären lassen, 4) dass dieses auch bey bedeutungslos scheinenden ...ennamen alter Städte zutreffe."

Die Religion der alten Ubier (S. 14—36), grösstheils, wie es scheint, Uebersetzung einer histo...-mythologischen Abhandlung des Jesuiten *Augu... Aldenbrück*, welche in lateinischer Sprache zuerst ..., dann 1749 erschien, und wobey jetzt dessen zu ... dritten Auflage bestimmte, mit vielen Zusätzen ...cherte Handschrift benutzt worden ist. I. *Herku...* Ausser manchem aus der Fabellehre allgemein Bekannten werden verschiedene in den Rheingegenden gefundene Inschriften, die sich auf diesen Gott beziehen, mitgetheilt. Insbesondere wird S. 16 ff. von dem *Hercules Saxanus* gehandelt, und behauptet, dass diese Benennung bey den Deutschen und Ubiern entstanden, und nicht von dem Worte *Saxum*, sondern von einer ausserordentlichen kriegerischen Heldenthat, dem Siege des Herkules über seine Feinde in Gallien, welchen er vorzüglich der Unterstützung Jupiters durch einen Steinregen zu verdanken gehabt habe, herzuleiten sey — !! — S. 30 scheint es beynahe, als wenn der Vf. den Herkules auf der Wilhelmshöhe bey Kassel für eine Antike gehalten habe. — S. 35 geschieht, wohl hier nicht ganz am rechten Orte, des bey Ensisheim im J. 1492 gefallenen Meteorsteines Erwähnung, von dem der Kaiser Maximilian in einem wegen der St. Georgengesellschaft an das Reich erlassenen Manifeste (vom 12 Nov. 1503; s. *Datt de pace publica.* II, 1. 14 sqq.) ausführlich spricht. — Einen Nachtrag zu diesen Bemerkungen liefert Dr. *Friedr. Fiedler* zu Wesel (im 11 St. S. 648 f.), der besonders durch Mittheilung einer Inschrift auf einer in den Steingruben zu Brohl unterhalb Andernach im Frühjahr 1825 gefundenen Ara des Herkules interessant ist.

Gelb, das alte Gelduba — (eine Bauerschaft, eine Viertelmeile oberhalb Oerdingen), welches Tacitus im vierten Buche seiner Geschichte, Cap. 26 — 36, beschreibt. Von dem Consistorialpräsidenten *von Alpen* zu Stolberg. (S. 37 — 51.) Nebst den Abbildungen des Claudius Civilis (aus *Pontanus* Geldrischer Geschichte) und des Prinzen Wilhelm von Oranien. Eine Ballade, von deren dichterischem Werthe man aus folgender Stelle sich einen Begriff machen kann:

> So vom römischen Legaten
> Selbst zum Abfall ihm gerathen,
> Eilt Civilis schnell zur That,
> Nutzend frischer Krieger Hebung,
> Die Vitellius mit Erhebung
> Aller ausgeschrieben hat;
> Ruft er aller Gauen Häupter
> Zu dem Opfer in den Hain,
> Schildernd kräftig Römer Schwäche,
> Flösst er allen Hoffnung ein.

Ueberhaupt tragen die in dieser Zeitschrift vorkommenden Gedichte nur schwache Spuren ächter Begeisterung an sich.

Ueber die alten Volksnamen in den Strassenbenennungen von Köln. (Von Hn. *Lenzen.*) S. 53 heisst es

darüber: „Sehr wichtig wäre es für die Geschichtkunde, wenn sich nachweisen liesse, dass diese Benennungen auf frühere Ansiedelungen alter germanischer Völker hindeuteten, und man die Zeitperiode sowohl, als die Veranlassung solcher Ansiedelungen auffinden könnte.“ I. *Friesen*, von denen der Vf. die Benennung des Friesenwalles und der Friesenstrasse in Köln abzuleiten geneigt ist, und vermuthet, dass Karl der Grosse auch Friesen hieher versetzt habe. — *Erklärung der Vorstellung des sogenannten Paphenthores* (auf der ersten Seite des Umschlags), aus *Steph. Brölmann's* im J. 1623 erschienenem Epideigma. Folgende Stelle (S. 62) ist wohl, wie das Ganze, aus *Brölmann* übersetzt: „Als aber unter Cäsar Octavius Augustus glücklicher Regierung, nach der lange vorher geschehenen Weissagung des königlichen Psalmisten, der Erschaffer der Welt als Erretter derselben erschien, Jesus Christus nämlich, der von der unversehrten Jungfrau geboren ward, und den Fürsten der Finsterniss in seinen Abgrund zu kehren zwang, dessen Erscheinung auch das Dodonische Orakel dem Augustus als Grund, warum die alten Götter verstummten, zu erkennen gab, floh der Böse vor der göttlichen Macht jenem Adler (dem Vogel des Zevs) entgegen, und fand unter seinen Flügeln zu den Zeiten der ersten Kaiser noch einigen Schutz, bis Kaiser Flavius Valerius Constantinus der Grosse der Kirche Christi den Frieden, ihren Gläubigen Tempel verlieh, und sie mit einer bestehenden Ruhe beglückte“ u. s. w.!!

Das *zweyte Stück* (mit vier Abbildungen) beginnt mit einem sehr interessanten, in mehreren der folgenden Stücke fortgesetzten Aufsatze des Herrn Medicinalrath Dr. *Günther: Kölns Umgebungen, in geognostischer und medicinisch-physischer Hinsicht betrachtet* — welcher zugleich als Probe einer in der Handschrift liegenden vollständigen medicinischen Topographie dieser Stadt dienen kann.

S. 73 ff. *Die römischen Löwen in Meurs* (von v. *Alpen* zu Stolberg). Ein Gedicht, ganz im Tone des bereits erwähnten, z. B.:

„Rother Sandstein ist die Masse,
Die zu Löwen ward gebildt,
Wo hier Künstler erster Classe
Ihren Durst nach Ruhm gestillt.“

Möchte man das Letzte doch auch von den Dichtern sagen können, die das Ihrige zu dieser Zeitschrift beygesteuert haben!

S. 85—105. *Die Religion der alten Ubier.* Fortsetzung. *Hercules Magusanus.* Hier müssen zuerst einige auffallende Missgriffe des Uebersetzers gerügt werden, z. B. S. 86: Gerardus *Noviomagus*; S. 87: *Benedictinus* von der Congregation des heil. Maurus — im 2 Bande *de la religion de Gaulois*. S. 88: „*Du Choul* bringt aus seinem *Keimelius* — eine Münze zum Vorschein!“ — Auch hätten die aus *Du Choul's* so oft gedrucktem Werke entlehnten Abbildungen wegbleiben sollen. — *Hercules Macusanus* wird (S. 88) unter die vaterländischen Götter gerechnet, und soll von den Ubiern in grosser Ehre gehalten worden seyn. Diess sucht der Vf. unter anderen dadurch zu erweisen, dass er annimmt, Hercules Macusanus sey mit dem Hercules *Deusoniensis* einerley, da ihre Abbildung vollkommen übereinstimme; und fügt S. 90 hinzu: „Man dürfte in Versuchung gerathen, zu behaupten, dass dieser Hercules Macusanus entweder von einem Deutzer selbst, oder von einem Einwohner der umliegenden Gegend abstamme, oder nachher als ihr König oder Fürst anerkannt worden sey, und dass die Deutzer ihn nach seinem Tode wegen seiner grossen Kriegsthaten unter die Götter versetzten.“ Der Name wird von *Maccui* hergeleitet, was in der celtischen Sprache einen Mann bedeutet, der mit einer zweyspitzigen Lanze bewaffnet ist. — Von S. 92 an folgen unnöthige Abschweifungen über das Geschrey der Soldaten vor der Schlacht, Barritus, den Pappelbaum, welcher dem Herkules geweiht war, — wobey Stellen aus dem Virgil in der Uebersetzung beygefügt sind, — die Salier, den Titel des Kaiser Commodus, das Begräbniss Alexanders des Grossen! — Weit wahrscheinlicher, als das, was hier über den *Hercules Magusanus* bemerkt worden ist, dünken uns die Muthmassungen *Herm. Ulr. von Lingen* in dem 2 Th. seiner kleinen deutschen Schriften (Wittenberg 1732. 8.), 1 Abh.: über einige *Aras ignotorum Deorum*, wo er S. 62—71, nach Widerlegung der Erklärungen des *Serv. Galläus, Winkelmann, Boxhorn, Gisb. Cuper, Keysler* u. A. m., diesen Namen, der in Gallien und Belgien von den Römern und Einheimischen dem Herkules beygelegt wurde, von dem celtischen Worte *Magus* oder *Magum*, welches *domus, habitatio, urbs* bezeichnet, herleitet, und *Magusanus* für gleichbedeutend mit *domesticus* ansieht.

S. 106 f. *Lysimachiana. Ausserordentliche Menschenstärke.* Steht durchaus in keiner Beziehung mit der Kölnischen Geschichte, und ist wahrscheinlich aus *Aldenbrück* entlehnt, der nach Art der Gelehrten jenes Zeitalters hier seine Belesenheit zeigen wollte. Der Herausgeber hätte dem besseren Geschmacke der Gegenwart huldigen sollen. — Das Nämliche gilt von dem Aufsatze *über das Hörnertragen* S. 107—113, mit Ausnahme dessen, was von Kölnischen adelichen Familien gesagt wird, welche Hirschgeweihe im Wappen führten, wie das angeblich aus Rom gekommene Geschlecht der Hirzlein (*Cervulina gens*) u. s. w. — S. 114—120. *Isabellens von England, Braut Kaiser Friedrichs II, Einzug in Köln, am 21 May 1235.*

Drittes Heft. Zur Geschichte der Ursula und ihrer Gesellschaft, aus einem profanen Geschichtschreiber des Alterthums. S. 123—143. Aus *Galfried* von *Monmouth Britanniae utriusque regum et principum origo et gesta insignia.* 1517. 4. Von *Galfried* wird geurtheilt, dass er zu denjenigen Schriftstellern gehöre, deren Geschichten weit über das Reich urkundlich nachweisbarer Begebenheiten in den Kreis der Sage und des Mythus hinüberreichen, — und das 3 und 4 Capitel des 2 Buches desselben in einer Uebersetzung geliefert. Der Raum, den diese einnimmt, hätte wohl zu etwas Besserem benutzt werden sollen. — S. 160—169: *Richmodis.* Ein Epos, von Dr. *J. J. Dilschneider.* — Richmodis ist der Name der in Köln

aus dem Grabe erstandenen Richmod von Lys-, Gemahlin des Mengis von Adocht, deren Ge- in der Folge durch mancherley Sagen entstellt woven in den Anmerkungen zu diesem ziem-rthlosen Gedichte (S. 170 — 178) Einiges er-ist.

artes Stück. Mit zwey Abbildungen. S. 179 : *Namen alter Völker in den Strassenbenennun- Köln.* (Fortsetzung.) *Die Hunnen*, von wel-r Name der Strasse *Hunnsrücken* in Köln ab-wird. Dass man aber sowohl bey dieser, als leren dergleichen Benennungen nicht nothwen-jenes Volk zu denken habe, zeigt *Grupen* in merkungen aus den deutschen und röm. Rech-Alterthümern (Halle 1763. 4.) S. 571. Vergl. *scher's* histor. Blätter, 1 Lief. (Stuttgart 1818) — *Clostermeier:* Wo Hermann den Varus (Lemgo 1822) S. 128 f. — *H. Schreiber: entdeckten Hünengräber im Breisgau.* (Frey-326) S. 45 f.; — wenigstens hätte sich der Vf. lange bey der Geschichte Attila's aufhalten sol-s sie wohl als bekannt vorausgesetzt werden

r Religion der alten Ubier. Bakurdus. S. 192 Die Inschriften von zwey, diesem sonst ganz nnten Gott geweihten und in Köln gefundenen werden aus *Gruter* und *Brölmann* mitgetheilt. zu gehörigen erläuternden Anmerkungen und (S. 195 — 200) enthalten fast nichts, als eine stige Stelle aus *Gelenius* bekanntem Buche *de eda — magnitudine Coloniae* — in der Ueber-, die sich aber nur auf das wesentlich mit dem genstande in Verbindung Stehende hätte be-en, und alle Nebendinge, z. B. die Abschwei-er das Salmische Wappen, weglassen sollen. — — 205: *Beschreibung einiger, in dem Cabi- verst. H. J. von Aussem auf dessen Gute rn bey Aachen befindlicher Alterthümer.* Von *uix*, Oberlehrer in Aachen. A) Ein aus Tuf-arbeiteter Grabstein mit einer Inschrift. B) Ein tem Sandstein verfertigter römischer Sarkophag. Ziegelstein von rother Farbe mit fein vergol-ecken und einer Inschrift. D) Eine kupferne mit Schmelzmalerey, welche bey dem Wel- in der Graffschaft Mansfeld auf einem Hügel aben worden ist, welcher den, in der am 11 Febr. on Hojer, Grafen von Mansfeld, gelieferten Gebliebenen zur Grabstätte diente.

newerte Schützen-Ordnung des H. R. Freyer ölln. Nach welcher sich so wohl diejehnige, so solche Löbliche Gesellschaft begeben haben, ch darin begeben wollen, zu richten vnnd zu m haben. Vom J. 1629. S. 222 — 235.

ftes Heft. Mit mehreren Abbildungen. S. 238 *Von der Familie von Ehren und von Spiegel;* römischen Ursprungs seyn sollen — nebst einer itelle aus *Th. Hopingh's* Werke vom Adel über gelwappen, die niemand vermisst haben würde. — 256. *Neue Entdeckungen von römischen ümern* (Römermauern, Basreliefs, Bruchstücken von Fussböden, Wandbekleidungen, Ornamenten aus mehreren Marmorarten und anderen köstlichen Steinen, Porphyr u. s. w.) *in Trier.* Von *Th. von Haupt.* S. die Fortsetzung im 8 Hefte. S. 411 — 420.

S. 257 — 264. *Auszüge aus dem Manuscripte des Domherrn von Hillesheim*, dessen Vorträge über kölnische Kirchen- und Staats-Geschichte enthaltend. Vorausgeschickt ist eine kurze Biographie des Domherrn und Doctor *Karl Joseph von Hillesheim*, gewesenen kurfürstl. Geheimenraths und Amtmanns zu Woringen, welcher d. 12 Nov. 1803 starb. Zuerst wird der Abschnitt über ungedruckte Sammlungen kölnischer Diplome mitgetheilt. In den hierauf folgenden geheimen Nachrichten über die *Farragines Gelenianae* findet sich nichts, als was wir bereits anderswo, z. B. in *Jöchers* Gelehrtenlexikon und *Harzheims Bibliotheca Colon.*, gelesen zu haben uns erinnern. Es wäre zu wünschen, dass der Herausgeber diese aus 30 Foliobänden bestehenden Sammlungen des *Johann Gelenius* in den folgenden Bänden seiner Zeitschrift fleissig benutzte. Der sogenannte *Codex Seilianus*, von *Albert Seil*, Kanonikus des Stifts zum heil. Kunibert, herrührend, enthält, wie sich v. *Hillesheim* sehr unbestimmt ausdrückt, zwischen drey — bis sechs — hundert ungedruckte Diplome; auch hat dieser Sammler den *Mörckens* durchaus verbessert, und mit einer Menge von Urkunden bereichert. — S. 265 — 269: *Verzeichniss der Bischöfe, Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln.* Von *J. H. Mooren*, Vicar in Oedt bey Kempen. — Aus einem Codex der ehemaligen Benedictinerabtey Gladbach im Herzogthum Jülich, welcher den Titel: *Passionale* führt, Lebensbeschreibungen einiger Heiligen enthält, und aus dem 12 oder 13 Jahrhundert zu seyn scheint. Besser, dünkt uns, wäre es gewesen, eigene neue Untersuchungen über die Reihenfolge der Erzbischöfe von Köln und die Geschlechter, aus welchen sie abstammten, anzustellen, da dieser Gegenstand noch vieler Ergänzungen und Berichtigungen fähig ist.

S. 273 — 288. *Richmodis, zweyter Gesang.* In die Anmerkungen ist die bereits im 3 Hefte versprochene, nicht uninteressante Beschreibung der Apostelkirche zu Köln, nebst der Geschichte ihrer Entstehung und Angabe ihrer Merkwürdigkeiten, aufgenommen.

Sechstes Heft. S. 316 — 318. Unter dem Titel: *Das Erzstift Köln* — wird von den, in *Mart. Henriquez* im J. 1652 in lateinischen Hexametern herausgegebenem und 1730 wieder aufgelegtem Werkchen: *Archidioecesis Coloniensis descriptio poetica per ordines et status digesta* — enthaltenen Kupferstichen, welche grösstentheits Wappen vorstellen, Nachricht gegeben.

S. 322 — 336. *Abtruck Einer Alt-Teutschen Beschreibung des vom Römischen König Maximiliano in löblicher Statt Köln, Anno* 1505 *abgehaltenen Königs- oder Reichs-Tag.* Mitgetheilt von dem Freyherrn *von Mering*, und im 7 H. S. 400 — 405. 8 H. S. 421 — 432. 9 H. S. 489 — 498 fortgesetzt und beendigt.

S. 337 — 350. *Fingerzeig auf eine neue reichhaltige Quelle der vaterländischen Geschichte.* (Fort-

setzung im 8 Hefte. S. 433 — 443.) Die sorgfältige Benutzung der sogenannten *rothen Bücher* des Mittelalters wird empfohlen, und das der Stadt Kempen (*Liber oppidi Kempen de diversis materiis, juribus, consuetudinibus ejusdem*) seinem Inhalte nach ausführlich beschrieben. — S. 338 oben scheint etwas weggefallen zu seyn.

S. 351 f. *Der Gott Intarabus.* Nach handschriftlichen Nachrichten der Jesuiten *Aldenbrück* und *Wilthemius.* Der Tempel dieses Gottes soll in dem Dorfe Niersbach, in der Landvoigtey von Broich, gestanden haben, unter dessen angeblichen Ueberresten im J. 1619 ein Stein mit einer zum Beweise dieser Behauptung dienenden Inschrift entdeckt wurde.

Siebentes Heft. S. 353 — 362. *Milde Beyträge und Legate zum Baue der Domkirche in Köln.* Von *J. H. Mooren.* Aus Urkunden. S. 363 — 366. *Wo lag die Burg Hochstaden?* „Am linken Ufer der Erft, dem Dorfe Fremersdorf gegenüber, in einer Wiese, befindet sich ein Hügel, rundum mit alten vertrockneten Gräben umgeben. Auf dem Hügel selbst sind keine Ruinen sichtbar; doch stöfst man, wenn man gräbt, auf Mauerwerk, welches unstreitig von jener Burg herrührt."

S. 367 — 379. *Die Brücke des Drusus zu Bonn.* Von *v. Gerolt.* — Zu Erläuterung der Stelle des *Florus* 4 B. 12 Cap. 26 §.: *Bonnam et Gesoniam cum pontibus junxit* — ist die ganze, in *Dukers* Ausgabe vom J. 1722 befindliche und in der zweyten vom 1744 von Wort zu Wort wiederholte Anmerkung abgedruckt und zum Theil widerlegt; dann wird die Lesart: *Bonnam et Gesoniacum pontibus junxit,* durch Gründe bestätigt; die Erklärung: *Drusus hat Bonn und Gesoniacum durch Brücken mit einander verbunden,* als die natürlichste, einer anderen: Drusus hat eine Brücke zu Bonn, und eine andere zu Gesoniacum über den Rhein geschlagen — mit Recht vorgezogen. Das Ergebnifs der ganzen Untersuchung ist: dafs Drusus seine Schiffbrücke gleich unter der Stadt Bonn, am Fuſse des Lagers der ersten Legion, in der Gegend, wo jetzt der Wichelshof und der Jesuiter - oder Isidors - Hof steht, und in der Richtung auf die jenseitige Gegend, der *Geison* genannt, (im J. Roms 741, nach Chr. 12) über den Rhein schlagen liefs. — Vergl. 8 Heft S. 466 — 469, wo jene Ansicht noch durch nachstehende Bemerkungen fester begründet wird. a) Die Benennung des sogenannten Geislarer Brückenwegs gilt nicht der heutigen fliegenden Bonner Brücke, sondern der alten stehenden Schiffbrücke des Drusus. b) Der kurze Fuhrweg quer über die Geisonsgasse bis zum Rhein ist eine Fortsetzung jenes Brückenwegs. c) Die grofsen Basaltsteine, rechts dem Wege, haben einen Theil des Brückenkopfs der Drususbrücke ausgemacht, welcher in der Zeitfolge durch hohe Wasserfluthen, durch Eisgänge u. s. w. zerstört worden ist.

S. 406 f. *Zwey römische* (zu Bonn im J. 1825 gefundene Gold-) *Münzen* — des Kaisers Hadrian und der Faustina, jetzt im Cabinet des Hofrath *Brill* daselbst.

Achtes Heft. S. 444 — 450. *Zur historischen Literatur von Rheinland-Westphalen.* Von *F. F. Pape.* — Verzeichnifs der in der Bibliothek des königl. Jesuitergymnasiums zu Köln enthaltenen Werke über vaterländische Geschichte.

S. 462 — 465. *Urkundensammlung.* No. II. Verordnung, die Wüllenweber zu Köln und Deutz betreffend, erlassen vom Erzbischof Heinrich I im J. 1229, erneuert und bestätigt vom Erzbischof Walram 1335. Abdruck des Originals, welches der Freyherr *L. von Büllingen* besitzt, dessen geschichtliche Sammlungen gerühmt werden.

(*Der Beschlufs folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig* u. *Aachen*, b. Meyer: *Die weifse Frau,* komische Oper in drey Aufzügen; Text von *Scribé*, Musik von *Boieldieu*, für die deutsche Bühne bearbeitet von *T. B. Rousseau.* 1826. 98 S. 12.

Es giebt kaum noch eine Spielart betrügerischer Vormünder, Sachwalter, u. dgl., die nicht durch den Muth des Liebhabers, durch die Schlauheit der Liebhaberin, auf dem Theater in schlimme Verlegenheit gekommen, denen es nicht in den Schlufsscenen erbärmlich ergangen wäre, und die nicht von deutschen Biedermännern die anzüglichsten Grobheiten einstecken mufsten. So ist auch der Usurpator des Vermögens des letzten Tovenels in veränderter Tracht schon öfters dagewesen, sowie die als Ahnenfrau verkappte listige Geliebte und der muntere Sorgenfrey, denen das väterliche Erbe im letzten Aufzug durchaus nicht entgehen kann. Man mufs jedoch der Wahrheit zur Ehre bekennen, dafs diese alten Bekannten, sammt den episodischen, fördernden und verzögernden Personen, je nachdem die Observanz des Dichters es heischt, in dieser Hülle sich recht artig ausnehmen, zweckdienlich sprechen und singen, wenn auch letztes in matten und platten Reimen. Da die Musik gefällig und melodisch, auch Manches in dem Singspiel zu schauen ist, und einige Bühnen Sänger und Sängerinnen besitzen, die zu sprechen und zu spielen verstehen, — was den Hauptpersonen in der weifsen Frau nöthiger als in vielen anderen Opern ist —: so erklärt sich die gute Aufnahme derselben auf mehreren deutschen Bühnen von selbst.

Vir.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

GESCHICHTE.

N, b. Heberle: *Vaterländische Chronik der königlich-preussischen Rhein-Provinzen im Allgemeinen und der Stadt Köln insbesondere* u. s. Von J. W. *Brewer* u. s. w.

lufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

ntes Heft. S. 471 — 488. *Das Oberamt Bach.* Vom Freyh. L. v. *Büllingen.* Mit verschie-, am Ende des Heftes nicht verbesserten Druckn, z. B. S. 474 *Degodenus* statt *De Gudenus.* — *Trecheri* statt *Freheri orig. palat.*

. 499 — 506. *Vaterländische Alterthümer.* Eine dlung des Hn. Prof. *Lehne* zu Mainz über fol-, in dem Amphitheater zu Trier entdeckte In-t:

IN. H. D.
GENIO. ARENA
RIORVM. CON
SSTENTIVM
COL. AVG. TREV.
AXSILLIVS. AV
ITVS. SIVE SA
CRVNA
D. D.

Diese Inschrift hatte bereits im J. 1819 die Aufsamkeit des Herrn Geheimen Hofrath *Eichstädt* ena erregt, welchem sie von dem Grosherzog Sachsen-Weimar K. H. mitgetheilt worden war. gänzte dieselbe in einem Programm: *Inscriptio are- Treviris nuper reperta. Indicendis in academensi scholis hibernis nunc primum edidit H. C. ichstadius* (*Jenae* 1819. 12 S. 4.) — auf folgende : *In honorem domus divinae Genio arenario-consistentium Coloniae Augustae Trevirorum ius Avitus S. I. V. E.* (*Sicut ipsi votum est*) *Sa dedit, donavit* (*vel dono dedit*). Man sieht us, dass die Lesarten, welche beide Gelehrte anmmen haben, etwas von einander abweichen. Es sehr natürlich, dass man, weil die Inschrift in ehemaligen Amphitheater gefunden worden war, ich an die Fechter dachte, welche, wenigstens in ren Zeiten, bisweilen mit dem Namen *arenarii* chnet wurden, da sie auf dem Sandboden (*arena*) kämpften. Herr Prof. *Heinrich* zu Bonn, welcher vermuthet, dass der Stein im 2 oder 3 Jahrhundert errichtet worden sey, übersetzt daher: „Dem Genius der Kämpfer, die auf der Arena des alten Trier den Kampf tapfer bestanden" u. s. w., womit auch Herrn G. H. *Eichstädts* Erklärung gröfstentheils übereinstimmt, die in der angeführten, von der gründlichsten philologischen Gelehrsamkeit zeugenden Abhandlung selbst nachgelesen zu werden verdient, und welcher auch Herr Regierungs- und Baurath *Quednow*, der sich gleichfalls mit diesem Gegenstande beschäftigt hat, vollkommen beypflichtet. Herr *Lehne* hingegen kehrt zu der ursprünglichen Bedeutung des Wortes *arenarius* zurück, und glaubt, dass dadurch die Inschrift weit ungezwungener erläutert werden könne. — Bey *Muratori* im *Thesaur. inscript.* T. I. p. 511 kommt nämlich der Grabstein eines Municipalbeamten von *Forum Sempronii* (Fossombrone) vor, welcher Mitglied des Collegiums der Arenarier zu Rom, d. h. Theilnehmer an den dortigen Sandgruben, war, die sowohl Sand, als Kies und Bruchsteine, zu den Bauwerken lieferten. Herr *Lehne* bezweifelt, nach *Muratori's* Vorgange, dass die Fechter ein besonderes Collegium, eine Innung, bildeten, die mit unseren Zünften verglichen werden kann, und auf Interesse berechnet war. Eine ähnliche Gesellschaft, wie zu Rom, welche das bedeutende Geschäft übernommen hatte, die Materialien zu den grossen Bauten daselbst zu liefern, musste sich, nach seiner Meinung, in Trier bilden, als es zur Residenz der späteren Kaiser erhoben, und mit Tempeln, Amphitheatern und Palästen geschmückt wurde. Also dem Genius dieser Gesellschaft weihte ein Mitglied derselben, nach Vollendung des neuerbauten Kampfplatzes, diese Ara. Aus diesen Voraussetzungen geht folgende Uebersetzung hervor: „Zur Ehre des göttlichen Hauses (der herrschenden Kaiserfamilie) weiht diese Ara dem Schutzgeiste der in der Augustischen Pflanzstadt der Trierer bestehenden (*consistere* in der gewöhnlichen Bedeutung, wie in mehreren S. 504 angeführten Inschriften) Gesellschaft der Sandgraber, Axillius Avitus, auch Sacruna genannt." *Auch Sacruna genannt?* Heisst diess *Sive?* Und war *Sacruna* wirklich ein Eigenname? — Doch vielleicht hatten die *Sandgraber* zu Trier, wie heut zu Tage die berühmten *Sandgassen*-Bewohner in Leipzig, eine eigene Sprache!

S. 512 — 520. *Der Neumarkt in Köln in seiner früheren Gestalt, und wie er seine jetzige erhalten*

hat. — Fortsetzung im 10 H. S. 552 — 560 und im 12 H. S. 698 — 704.

Zehntes Heft. S. 531 — 548. *Dyt is das Boich van der Stede Coelne. Goldefried Hagene's* Kölnische Reimchronik, deren Vf. im 13 Jahrh. lebte, und Augenzeuge der hartnäckigen Fehden der Erzbischöfe Konrad von Hochsteden und Engelbert von Falkenburg mit den Bürgern der Stadt war, ausser einigen, von *Hamm* seinen Schriften einverleibten Bruchstücken bisher noch ungedruckt. Vergl. 11 H. S. 591 — 606.

S. 549 — 551. *Die Stadt Bacharach.* Die Ableitung des Namens von einem *Bachus* (!), der im Jahr der Welt 2095 (!!) von der Insel Meroë — verjagt worden seyn, und sich am Rheinströme niedergelassen haben — soll, konnte ohne Bedenken mit Stillschweigen übergangen werden. — Vergl. 11 H. S. 607 — 614. 12 H. S. 678 — 687.

S. 561 — 575. *K. Minola's zwey Abhandlungen: die Badeanstalten der Römer und die Art, ihre Thermen zu heizen; dann die mit jenen in Verbindung stehenden Wasserleitungen, besonders die Trierisch-Kölnische,* — enthalten vieles Bekannte über diesen Gegenstand im Allgemeinen, und ihre Aufnahme scheint in dieser Hinsicht dem Zwecke des Buches nicht ganz angemessen, welcher sich bloss auf das, was die hiesigen Gegenden angeht, beschränken sollte. S. 616 ff. wird sogar ein Auszug aus *Böttigers* Abhandl. über den Holzverbrauch bey dem Verbrennen der Leichname im Alterthume geliefert. An Druckfehlern ist kein Mangel. So steht S. 619 ** Yaneirol st. *Pancirollus*, was erst im 12 H. verbessert wird. Ebendaselbst heisst es: „Von *Balanus myrepsica* oder *glans unguent (aria)* handelt *Hübner* in seinem Reallexikon" — ein Gewährsmann, den man bey dieser Gelegenheit nicht erwartet. — Forts. 11 H. S. 615 — 625. 12 H. S. 688 — 699.

Eilftes Heft. S. 645 — 647. *Wie zu Köln etliche böse Leuth einen frommen Bürger, in einen Korb geschlossen, herumbgeführt.* Nebst einer Abbildung. Wörtlich abgedruckt aus M. *Eynzingers* histor. Relationen (Köln 1590) — einem Buche, das sich auch dort selten gemacht zu haben scheint.

Zwölftes Heft. S. 705 — 708. *Die Religion der alten Ubier.* Forts. von 4 H. S. 192 — 200. *Die Göttin Tanfana.* — Wüsste man nicht, dass der ganze Artikel eine Uebersetzung aus dem Lateinischen ist: so würde man es aus der ersten Periode dieses Abschnittes erfahren: „Da nach den gelehrtesten Männern, die als Schriftsteller vorzüglich Glauben verdienen, sowie nach dem Zeugnisse des *Cluverius, Tanfana* bey den alten Deutschen nichts Anderes bedeutet, als TH' (Anfang), oder in der lateinischen Sprache *Initium*: so wird es billig und passend seyn, von dieser vornehmsten der Göttinnen — besonders bey dem bevorstehenden Schlusse des gegenwärtigen, sowie bey dem baldigen Eintritte in das neue Jahr, — den Anfang zu machen; obschon *Lipsius* eine wahrscheinlichere Herleitung zu geben scheint, nämlich von TAN, was bey den Engländern Feuer bedeutet. Aus dieser Ursache folgert *Leskaloperius*, dass unter Tanfana die älteren Gallier Feuer sollen verstanden haben, gleichwie di[e] Römer unter Vesta."

Möchte doch der würdige Herausgeber in Zukun[ft] unseren Wunsch erfüllen, seiner schon jetzt beachtens[-] werthen Zeitschrift durch strengere Auswahl des ih[m] gebotenen Stoffes und durch Berücksichtigung so viel[er] dort noch verborgen liegender und ganz unbenutzte[r] Schriftschätze einen immer grösseren Werth zu ve[r-] leihen!

E. O* B.

KÖLN, b. Schmitz: *Inscriptionis Hersellienſis Ubio Romanae explanatio.* Erklärung und Mittheilun[g] der Notizen über die zu Hersel gefundene ubisch römische Inschrift, im Jahr 1745 durch den Jesui[ten] *Joseph Harzheim* in lateinischer Sprache heraus[-] gegeben; ins Deutsche übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von *Johann Wilhelm Brewer.* Mit Abbildungen in Steindruck. 1820. 88 S. 8.

Früher noch, als die eben angezeigte *Vaterländi[-] sche Chronik* erschien, hatte sich der würdige Heraus[-] geber derselben durch diese Schrift ein Verdienst um di[e] vaterländischen Alterthümer erworben. Der Marmor[-] stein, auf welchem sich die erklärte Inschrift befindet, wa[r] ehemals in einer Mauer der alten Kirche zu Hersel, einem vier Stunden von Köln und eine Stunde von Bonn gelege[-] nen Orte, gefunden worden. Der gelehrte Jesuit *Jo[-] seph Harzheim* hatte im J. 1745 eine lateinische Erklä[-] rung dieser ubisch-römischen Steinschrift geliefert, nach welcher sie von den Centurionen der ersten Le[-] gion einem *Praeses* (dessen Namen vertilgt ist) gesetzt worden war. Weil diese Inschrift neuerlich dem durch das königliche Gouvernement gestifteten Museum zu Bonn einverleibt worden: so hielt es Hr. *Brewer* für zeitgemäss, die *Harzheimische* Erläuterungsschrift deutsch zu übersetzen, und mit einigen Zusätzen ver[-] mehrt in ein grösseres Publicum einzuführen.

Eine Recension dieser nun schon vor 82 Jahren er[-] schienenen Schrift kann demnach hier nicht erwartet werden. Wir können bloss im Allgemeinen bezeugen, dass *Harzheim* die Inscription, welche sehr verstüm[-] melt und lückenhaft in der äusseren Kirchhofsmauer erhalten war, nicht nur mit Scharfsinn und Glück er[-] gänzt und erklärt, sondern auch bey der Erklärung der einzelnen Worte so viel Erudition und Alterthums[-] kenntniss dargelegt hat, dass seine Schrift auch in die[-] ser Hinsicht interessant und belehrend ist. So lesen wi[r] z. B. hier treffende Bemerkungen über die erste Legio[n] der Römer in Niederdeutschland, welche Domitian *Minervia* nannte, überhaupt über die Vergrösserung der Titel mancher Legionen; über die Zeit, in welcher die Capitolinische und Maffeische römische Säulen ge[-] setzt wurden (wahrscheinlich zu Ende des 2ten und im Anfange des 3ten Jahrhunderts); dessgleichen, wann die Ehrennamen den Legionen gegeben wurden (aus über die *legio fulminatrix* S. 41); über den *signif[er]* und *imaginifer* der *legio Minervia*; über das *Praet[o-] rium* in Köln; über Bedeutung und Gebrauch d[es] Wortes *Sanctissimus*, wenn es den *Praesidibus* un[d]

Magistraten beygelegt wurde u. s. w. Ueber-
e einzelnen Gegenstände auch durch andere
erläutert, welche damals zum Theil neu wa-
chlusse bedauert der gelehrte Jesuit, dass die
nd Literatoren seiner Zeit so wenig begie-
nach alten römischen Denkmälern, an denen
ie dortige Gegend ehemals so reich war, von
schon im J. 1745 nur noch einige wenige
tz des Zeughauses enthielt, während „die
endwo versteckt liegen und verwittern, oder
wellen und Pfosten verwendet werden."
nhang (von S. 55 an) liefert einige Zusätze
e Ausführungen einzelner, in der Haupt-
altener Gegenstände, vorzüglich auch Erläu-
niger anderer Inschriften, unter denen sich
ine im J. 1671 auf einem grossen Sarg von
nart gefundene, mit seltsamen Figuren ver-
zeichnet. Diese hatte Hrn. *Brewer's* Oheim,
Aldenbrück, sammt den begleitenden Sinn-
u entziffern und zu deuten gesucht, aus des-
hriftlichem Nachlasse Hr. *B.* die Erläuterung
ittheilt.

Δεπ.

ATSWISSENSCHAFTEN.

b. Christiani: *Ueber Gewerbfreyheit und Folgen*, mit besonderer Rücksicht auf den schen Staat, nach den bisher gemachten Er-
gen, von *Johann Friedrich Ziegler*, kö-
em Polizey-Assessor zu Berlin. 1819. 112
(14 gr.)

Schrift war nicht bloss damals, als sie er-
e wahrhaft erfreuliche Erscheinung, son-
rdient noch jetzt den grössten Beyfall, so-
lgemeinste Verbreitung. Sie ist ganz den
men der sogenannten Theoretiker, die man
ler *Idealisten* nennt, entgegengesetzt: denn
von Theorie setzt erschöpfende Umfassung
sätze und ihrer *Anwendbarkeit* voraus; der
aber, der im Allgemeinen einen *vollende-*
t der Menschheit voraussetzt, und diesen in
lnen gesellschaftlichen Einrichtungen zum
t, eben desswegen aber alles Bestehende,
rganismus der Menschheit, den welt- und
n Verhältnissen Hervorgegangene verwirft —
s, welcher der Menschheit in den neueren
iefe Wunden geschlagen hat. Unter die
Missgeburten dieses Idealismus gehört denn
die Idee der allgemeinen Gewerbfreyheit
affung der Zünfte und Innungen, welche
in der Revolution durch sein Patent-We-
klicht hat, und die in mehreren deutschen
n theilweise nachgeahmt worden ist.
sser Einsicht und in einem durchaus ruhi-
'orscher nach Wahrheit geziemenden Tone
Hr. *Ziegler* zunächst, wodurch jene Idee der
Gewerbfreyheit entstanden, und zeigt S.
9, dass nicht die ehemaligen Zunftgesetze schädlich
waren, sondern nur ihr Missbrauch, welchem die Re-
gierungen nicht hinlänglich und kräftig genug entge-
gen arbeiteten. Er geht von dem richtigen und leider,
aller Bemühungen unserer ausgezeichnetesten staatswirth-
schaftlichen Schriftsteller ohngeachtet, durchaus nicht
allgemein genug anerkannten Grundsatze aus: dass der
Staatszweck nicht in der *Menschen-Menge*, sondern in
der *Wohlhabenheit* der Staatsbürger bestehe (S. 10);
und da seine ganze Abhandlung auf diesen Grundsatz
gebaut ist: so müssen auch seine Ansichten über die Ge-
werbe sich als richtig beurkunden. Er zeigt, dass die
Zunftgesetze bey ihrem Entstehen, so wie sie der Idea-
lismus vorfand, nothwendig und keinesweges lästig
waren (S. 13). Er setzt die Vortheile einer gründlichen
Erlernung der Gewerbe und des *Wanderns* der Gewerb-
gesellen mit Einsicht aus einander (S. 13—20). Auch
nimmt er die Anfertigung der Meisterstücke in Schutz
(S. 21). Hierin aber können wir ihm nicht unbedingt
beystimmen. Es ist ganz recht, dass der Erweis der er-
langten Fähigkeiten praktisch seyn muss; allein die
Aufgabe der Meisterstücke sollte durchaus nicht den
Zunftgenossen überlassen seyn, welche oft dem sich
Meldenden ein kostbares und doch unverkäufliches
Meisterstück einzig desswegen aufgeben, um ihn da-
durch von der Erlangung des Meisterrechts abzuschre-
cken, wie diess Rec., und gewiss der Vf. selbst, aus
Erfahrung weiss. Nur brauchbare, alsbald verkäufli-
che Meisterstücke, und zwar nicht von den Zunftge-
nossen, sondern von der höheren Behörde vorgeschrie-
ben, sollten gefertigt werden müssen.

Was der Vf. S. 25 fg. von der nothwendigen Ab-
grenzung der Arbeiten und deren Theilung sagt, hat
auch ganz unseren Beyfall. Nur muss diese Abgren-
zung nicht zu ängstlich, und dem Gewerbmann doch
erlaubt seyn, dasjenige, was er für *seine* Hauptarbeiten
in *seiner* Werkstätte und mit *seinen* Instrumenten fer-
tigen kann, selbst zu fertigen. Wie schwierig übri-
gens die genaue und richtige Bestimmung dieser Gren-
zen sey, wird der einsichtsvolle Vf. selbst nicht miss-
kennen. — Mit Scharfsinn entwickelt er S. 37 den
Grund des Idealismus. Da nämlich der Idealist nach
Kantischen Grundsätzen das Allervollkommenste nicht
erreichen *kann*: so zieht er lieber ein System ohne Ord-
nung, ohne Zusammenhang und Analogie mit den
übrigen Staats-Einrichtungen dem alten, nützlichen
und bestandenen, vor, und bedenkt nicht, dass kein ein-
ziges Verhältniss der einzelnen Theile im Staate mit *na-*
türlicher, wohl aber mit *organischer* Freyheit beste-
hen kann. — Gründlich rügt sodann der Vf. die zahl-
losen Nachtheile des allgemeinen Gewerbfreyheits-Sy-
stems, unter welchen allerdings die Vernachlässigung
des Landbaues mit ihren traurigen Folgen die erste Stel-
le einnimmt. — Merkwürdig ist, was derselbe S. 40 von
der aus der Gewerbfreyheit resultirenden, nicht bloss
Verschlechterung, sondern selbst Vertheuerung der
Waaren anführt; ebenso sein Vorschlag (S. 43), die
Vertheilung der Gewerb-Steuern den Zünften zu über-
lassen, obwohl allerdings auch hier, zu Verm[illegible]dung al-

ler Parteylichkeit, Modificationen eintreten müssten. — In Absicht des *Hausier-Handels* können wir mit den S. 78 fgg. ausgesprochenen Grundsätzen nicht ganz übereinstimmen. Hr. Z. hat hier nur die Nachtheile, nicht die Vortheile des Hausier-Handels berücksichtigt. Der einsichtsvolle *Zerboni* hat einst in einer eigenen Schrift vorgeschlagen, dass die Regierung auf ihre Kosten Tabletkrämer in das damals preussische Grossherzogthum Warschau senden sollte, um den Landbauern Bedürfnisse zu schaffen, und sie dadurch zur Industrie anzuspornen, wie diess bey mehr oder weniger cultivirten Staaten mehr oder weniger der Fall ist. In cultivirten Staaten ist auch der Landbauer aufgeklärt genug, um sich nicht so leicht von wandernden Krämern täuschen zu lassen, und überdiess erspart der Hausir-Handel dem Landmanne manchen Gang in die Städte, also manchen Zeitverlust und manche Gelegenheit zum Trunk und Spiel in Wirthshäusern. — Es ist also nicht richtig, wenn der Vf. S. 84 behauptet, es lasse sich gar kein Vortheil von dem Hausier-Handel erwarten. Er bedarf nur Ober-Aufsicht. — Die Vorschläge, welche er zu Verbesserung des Zunftwesens macht, sind ganz zweckmässig, aber nicht erschöpfend. Hr. Z. scheint nicht zu kennen, was mehrere staatswirthschaftliche Schriftsteller ihm hierin vorgearbeitet haben, oder vielmehr es nicht kennen zu wollen. In Preussen, wo glücklicherweise das Zunftwesen, neben der idealischen Gewerbsfreyheit, noch geduldet wird, scheint es übrigens am leichtesten, die wahren Grundsätze wieder geltend zu machen. Da aber in mehreren Staaten neue Gewerbgesetze entworfen werden: so können wir nicht dringend genug wünschen, dass diese gediegene Schrift in die Hände nicht nur aller Staatswirthschaftslehrer, sondern vorzüglich aller administrativen Regierungs-Organe gelangen möge. Nur Eins hätten wir noch von dem Vf., der sich übrigens durchaus als einen denkenden Geschäftsmann beurkundet hat, gewünscht, dass er nämlich die grossen Vortheile des Zunftwesens in Absicht der *Sitten-Aufsicht* noch mehr hervorgehoben hätte.

J. S.

Hadamar, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Gedanken über die bürgerliche Staatsvereinigung der Israeliten.* Von *Carl Heusser*, b. R. Dr. 1823. 56 S. 8. (7 gr.)

Das eingewurzelte Vorurtheil, die Juden sind und bleiben, mit oder ohne die Wasser- und Feuer-Taufe, zu Staatsbürgern unbrauchbar, warf alle versuchten Vorschläge, sie in ein günstigeres Verhältniss zum bürgerlichen und öffentlichen Leben zu versetzen, ins Feenreich frommer Wünsche und Träume zurück. — Die Geschichte kennt schon Kaiser Justinian, als denjenigen, welcher die Juden zu Bürgern und zwar zu christlichen Staatsbürgern umzubilden, Anstalten traf. Seine falschen Vorkehrungen, gegen den uralten — der Sage nach von dem Könige Salomo erbauten — Tempel zu Borium, auf dem Gebiete von Pentapolis gerichtet, suchte Papst Gregor I durch weisere Mittel zu verbessern. Allein des gothischen Königs Sisibut Feuer- und Schwert-Bekehrung der Juden in Spanien, sowie die unter dem Könige Sisenard von der Kirchenversammlung zu Toledo, (im J. 633) wegen der Proselytenmacherey gefassten unchristlichen Beschlüsse, konnten nur die rohe Barbarey des damaligen Zeitgeistes verrathen, und die, von dem als Kaiser und Mensch gleich hochgeachteten Heinrich IV auf die Kenntniss der menschlichen Natur gestützten Decrete, sowie des Papstes Gregor XIII angeordnete Judenpredigten mussten die verübten Grausamkeiten der früheren Zeiten einigermassen in Vergessenheit bringen. — Wer kennt aber nicht jene in den neuesten Zeiten erschienene verkappte Satire, der *Judenspiegel* genannt, wo der Vf. die Juden, mit ihrem Gold und Silber bespickt, in einen Schmelztiegel geworfen, und sie darin gesotten und gebraten wissen will? Weg mit diesem Stachel, der nur verwundet, und zu nichts weiter frommt! Ernstlich wurden die gesetzlichen Regierungen von den, vor mehreren Jahren in manchen Gegenden Deutschlands gegen die Juden stattgefundenen Volksbewegungen angemahnt, werkthätig das Verhältniss der Juden zur bürgerlichen Gesellschaft zu regeln und auszugleichen. Und es gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit, dass die edlere Gattung der jüdischen Vorsteher und Lehrer sich geneigt zeigt, der Aufklärung Sitz und Wohnung zu vergönnen, indem man von ihrer Seite das Bestreben bemerkt, längst verjährte Vorurtheile wegzuwerfen, so dass es nur noch an den Staatsoberhäuptern liegt, dieser Willensäusserung freundlich und kräftig entgegenzukommen.

Die in vorliegendem Werkchen zu einer bürgerlichen Staatsvereinigung der Israeliten gegebenen Vorschläge bringt der Vf. auf die Beantwortung der drey Fragen zurück: 1) was kann und soll von Seiten der Juden, 2) was von Seiten der Christen, und 3) was von Seiten der bürgerlichen Obrigkeit geschehen — um den angegebenen Zweck zu erreichen? — Mit Urtheilskraft und Umsicht ist diese Schrift ausgearbeitet und man kann nur wünschen, dass die Regierungen die Vorschläge beachten und in Ausführung bringen mögen.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

[G]RIECHISCHE LITERATUR.

[...] in der Cröckerschen Buchh.: *Lycurgi oratio [in] Leocratem.* Ad fidem codd. mss. adjecta annotatione critica, recensuit *Frid. Osann.* 1821. IV u. 176 S. gr. 8. (20 gr.)

[...]nstiges Schicksal waltet jetzt über dieser vortreffli[chen Re]de des Lykurgos, die seit der Aldinischen Haupt[ausgabe] vom J. 1513. Fol. von ausgezeichneten [Gelehrte]n herausgegeben, und im J. 1821 von [zwei Ge]lehrten zugleich kritisch bearbeitet worden ist. [Die ge]naue Vergleichung der *Aldina*, der *ed.* von [Melan]*thon, ed. orig. Viteb.* 1545. 8. — der *ed. Taylor*, *[Can]tab.* 1743. 8., und die Benutzung von Hand[schrifte]n konnten allerdings zu einem möglichst berich[tigten T]exte führen. So viel auch für einen solchen [mit der] grössten Genauigkeit bearbeiteten Text gesche[hen kon]nte, so ist doch noch nicht Alles geschehen.

[Fü]r eine Schulausgabe hatte *Schulze* vortrefflich [gesorgt]. Dieser Mann hatte Geist und Geschmack, [abe]r die gewöhnlichen Hülfsmittel. — *Becker* gab [sic]h alle Mühe, eine gute Schulausgabe zu ver[anstalte]n; er hatte aber nur die gewöhnlichen Ausga[ben zu]r Hand, und ist zu wenig Philolog, als mit [Heinric]*h* und *Osann* gleichen Schritt halten zu können. [Es wir]d also nur darauf ankommen, wer unter den beiden gelehrten Philologen dem Lykurgos am [meisten] gefruchtet habe; und die genaue Prüfung wird [der Ac]htsamkeit, Umsicht und feinen Gründlich[keit H]*einrich's* den Vorzug einräumen müssen.

[Hr]. *Osann* brachte mehr kritische Hülfsmittel zu[sammen], als einer seiner Vorgänger besessen hatte. [Er ben]utzte vier Codices: zwey in London, die er *[A]. et B.* nennt; den Breslauer *Codex*, und die [Ald]ina, auf der Hamburger Stadtbibliothek, bey[geschri]ebenen Varianten, die *Gurlitt* für Lesarten [eine]r Venetianischen Handschrift hält; welcher Mei[nung a]uch der verst. Prof. *Ebeling* war, den Rec. (im [...]2) auf der Hamburgischen Bibliothek darüber [reden] hörte. Ausserdem benutzte Hr. *O.* die Aldi[na u.] s. w. Von *Bekkers* und *Heinrich's* Ausgaben, [die gle]ichzeitig erschienen, konnte Hr. *O.* keinen Ge[brauch] machen.

[D]em Texte der *O.* Ausgabe geht voraus S. 3—11 [Lycur]*gi vita*, vorgeblich vom Plutarchos; hier aus [Reisk]*ens* T. 12. p. 250 sq. abgedruckt. — S. 12 bis 14 das *Decretum Atheniense, ibid.* p. 277. Sodann die Ὑπόθεσις eines alten Grammatikers. S. 17 beginnt der Text, unter welchem kritische und erklärende Noten stehen, welche Hn. *O's.* Gelehrsamkeit beweisen. Ob auch Umsicht, Vorsicht und Genauigkeit, wie bey *Heinrich* und *Wolf*, sich hier finde, wird die Prüfung lehren.

Cap. 1 muss durchaus δικαίαν stehen, wie c. 4 und 9. — Nur *Becker's* Unkunde des attischen Sprachgebrauchs liess δικαίοι gelten. — Mit Recht lässt Hr. *O.* ἄνδρες aus, denn sonst würde δικασταὶ dabey gestanden haben, (wie c. 19 *med.*) nicht aber Ἀθηναῖοι, oder es müsste stehen ὦ ἄνδρες (ohne Ἀθ.), wie cap. 5. p. 27. — *Taylor* las ungereimt ὑμῶν — es geht ja auf das Volk von Athen, nicht auf die Criminalrichter. — p. 18 lin. 4 ist τὸν προδόντα aus *Cod. A. Vrat.* und *Hamb.* aufgenommen. So auch bey *Heinrich*, der vermuthlich *cod. Hamb.* benutzte. Cap. 2. νῦν δε — *Heinr.* und *O.* schreiben nach ächthellenischer Sitte kleine Buchstaben nach dem Kolon und Punct. Dagegen modernisirt *Becker* die Schreibart, auch durch deutsche Ausrufungszeichen. — Im Vorhergehenden ist ἕδη gut durch *statuae* erklärt, und vergl. *Anecd. Bekk.* T. 1. p. 246. ἀγάλματα. *Dion. Hal. Ant.* 1, 47. *Pausan.* 8, 46. — Die vielen Einklammerungen hat Hr. *O.* weggelassen, vom Mscr. geleitet. Bey *Heinrich* sind sie Winke, diese Worte näher zu prüfen. — p. 20 liest Hr. *O.* τὴν δημοκρ. aus *Cod. A. B. Hamb.* und nachher δ' ἡ τοῦτοις. Nach δεύτερον ist δε ausgelassen. — In den Accenten ist Hr. *Osann* so genau als *Heinrich* (*Becker* sehr fehlerhaft, z. B. c. 2 ταυτῇ, statt ταύτῃ). Hr. *O.* liest richtig ἐπ' ἀμφοτέροις drucken. So auch *Heinrich*. *Schulze* las ἐπ' ἀμφ., und *Becker* ἀπ' ἀμφ., beide ohne gehörige Einsicht in den Atticismus.

Cap. 3 ist die ächte attische Form ἐπιγιγνομένοις angenommen. Auch von *Heinrich*, der sich überhaupt mehr an seine Kenntniss des griech. Sprachgebrauchs als an Codices hält. Dagegen lässt Hr. *O.* Alles gelten, wenn seine vier Handschriften übereinstimmen. Man kennt ja aber die Unsicherheit der Handschriften, die Unkunde und Fahrlässigkeit der Abschreiber! Ein gesundes, wohlbegründetes Urtheil ist uns lieber als alle Handschriften, die nur dann Werth haben, wenn Lücken da sind, oder ganz unverständliche Worte den Text verunstalten. — p. 23 *fin.* liest *O.* ἐπιβάλλον εἶναι (statt ἐν) γνῶναι ft. γενέσθαι, ὡς etc. — Die Interpunction ist hier und durch die ganze Rede sehr nachlässig, und

muſs durch Vergleichung mit *Heinrichs* und *Bekkers*, auch *Schulze's* Ausgaben; berichtigt werden. — p. 25 iſt διδομένη ſt. διδ. aufgenommen; ſo auch *Heinrich*.

Cap. 4 lieſt Hr. *O.* p. 26 pr. βούλεσθε mit *cod. Hamb.* und *ed. Reiske*. So auch *Schulze*. *Heinrich* βουλεύεσθε, wozu wir die Gründe in ſeiner gröſseren Ausg. erwarten. Vermuthlich benutzte auch er den *cod. Hamburg*. Die *ed. Aldina* hätte auch in den gröſsten Kleinigkeiten genauer verglichen werden ſollen.

C. 5 lieſt Hr. *O.* ἐπιφανὴς τε γὰρ mit drey Handſchriften. Davon wiſſen alle früheren Ausgaben nichts. Ob dieſe Lesart dem Ohre und dem Atticismus gefalle, bezweifeln wir. Denn τε vor γὰρ iſt hart. — Am Ende des Cap. iſt ὀργίζεσθαι (ſt. εσθε) aufgenommen.

Cap. 6 hätte ſich Hr. *O.* nicht bey den Fehlern des deutſchen Ueberſetzers, *Simon*, und des franzöſ. Ueberſ., *Auger*, aufhalten ſollen. — p. 34 iſt φεύγοντα aufgenommen. Vermuthlich nach *O's.* Handſchriften. *Wolf's* richtiges Gefühl (*ed. Leptin.* p. 277) ziehen wir hier vor; denn φύγοντα iſt hier attiſcher Sprachgebrauch. *Heinrich* nahm daher φύγοντα richtig auf. — Nachher lieſs Hr. *O.* μὲν vor φυγ. und πολλὰ (bey οἱ πόλλοι, die Meiſten, *les plus*, iſt gar keine Schwierigkeit. Wozu alſo eine Aenderung? Am wenigſten οἱ πλεῖστοι. Iſt das Griechiſch?) — nach ὡς aus, und ſchrieb τὴν πεντηκοστήν. Er erklärt dieſe Stelle für unheilbar (*locus conclamatus*) nach den bisherigen Hülfsmitteln. Hier muſs alſo die Conjectur eintreten, wo die Diplomatik fehlt. Man vergl. *ed. Heinr.* p. 12, der alle billigen Foderungen befriedigt.

Cap. 7 läſst Hr. *O.* μὴ vor ἀμυμ. mit gutem Grunde aus; ſo ſchon *Steph.*, *Scaliger*, *Taylor*, *Schulze*. Wahrſcheinlich iſt μὴ aus dem Folgendem hieher durch Schreibfehler (am Rande bemerkte Auslaſſung) entſtanden.

Cap. 8 wird p. 38 die Form Ξυνιταιωνα (ſt. εωνα) ſehr gelehrt in den *Addendis* p. 158 durch eine Inſchrift (in *Dubois catal.* p. 76) in Schutz genommen. Wir zweifeln aber, nach vielen kritiſchen Erfahrungen, ob Inſchriften zur Textesverbeſſerung der Autoren in Namen ſo unbedingt gelten dürfen. Beyſpiele aus anderen griech. Rednern wären für uns überzeugender. — Nachher lieſt Hr. *O.* καὶ ἀπὸ τούτου ſt. ἐπὶ τούτοις, ohne καί. — *Heinrich* nahm καὶ ἐπὶ τούτοις auf. Vielleicht *ex cod. Hamb.* — Nachher ὁ Ἀμύντας, mit *Cod. A. Vratisl. Hamb.*, wozu der Sprachgebrauch auch berechtigte. So auch *ed. Heinr.* — P. 41 iſt τῶν μὲν μεγ. und ἐξήρκεσε aufgenommen. In letztem ſtimmt *Heinr.* bey. Das μὲν wollte ſchon *Reiske*. *Cod. A.* beſtimmte Hn. *O.* zur Aufnahme. — P. 42 *fin.* iſt νομίμοις — und p. 43 pr. οἱ μὲν πατέρες aufgenommen. — p. 44 Λευκάδα (ſt. Ἑλλάδα) aus *Cod. A. B. Vrat.*, worauf der Kenner griech. Redner leicht von ſelbſt fallen konnte, und auch *Reiske* richtig fiel. — Am Ende des Cap. iſt ῥαθυμότατοι gedruckt.

Cap. 9. p. 46 iſt συνειδότων (ſt. ισχυρ.) richtig aus *Cod. B.* und *Vratisl.* aufgenommen. S. *Paſſov. ſymb.* p. 30; *ed. Heinr.* und *krit. Bibl.* 1821. p. 856. — p. 48 iſt ὑμεῖς nach ὥσπερ gedruckt, aus Mſſ. — Cap. 10 ſind die Worte τοὺς εἰπόντας mit Hn. *Oſann's* Mſſ. ausgelaſſen. Es fragt ſich, ob der Nachdruck der Red[e] durch dieſe Auslaſſung leide. Aber Hr. *O.* folg[t] dingt ſeinen Handſchriften, deren inneren W[...] zuvor hätte erforſchen, und in Prolegomenen be[...]len ſollen.

Cap. 11. p. 51 iſt χρήμ. τὰ ὑπαρχ. gedruc[kt]. Eine Nachläſſigkeit iſt's, daſs p. 51 *fin.* ἠνίκα p. 53 *fin.* ἡνίχ' ἑῶρ ſteht. — Die Fehler der [...] können und dürfen uns nicht irre leiten. — p. [...] iſt τῷ δήμῳ ausgelaſſen. — p. 53 διαφθείρ. (ſt. περι[...] ſchrieben. — p. 54 πρότερον (ſt. πρῶτον).

In den Jamben c. 24 finden wir folgende ver[...] Lesarten: v. 2. ἤδιον. — v. 3. δυσγενέστερον. — v. 9. —Druckfehler iſt v. 15 ξυνομεθα (ſt. θα). So wi[e] Vorrede p. XII auch *Alcidamantis* (*cf. ed. Rei*[...] leſen iſt. p. 34 iſt Φυηρίου ein Druckfehler. — v [...] — v. 17. καίουσι — und χρὴ (ſt. δεῖ). — v. 20. [...] εἰς). — v. 21. πόλεως. — v. 22. θηλέων. — v. 25. — v. 27. σχήματα δ' ἄλλως. — v. 41. ἅπαντα γού[...] — v. 42. τὴν δ' ἐγώ. — v. 49. Πάλλας δ' ſt. δ' — v. 54. ἔγω καὶ. —

Vier Regiſter beſchlieſsen das Buch. I. *In*[...] *minum.* p. 159. II. *Index graecitatis.* p. 162. *Index rerum in notis tractatarum.* p. 173. — [...] *dex var. lect. Heinr. ed.*, welche Varietät ab[er] die genaueſte Anzeige hier erfahren hat, weil au[...]nigkeiten, z. B. Interpunction und Abtheilun[g] Rede, hieher gehören.

Da Rec. dieſe Ausg. Wort für Wort mit d[...]heren beſten Ausgaben verglichen hat: ſo k[...] mit Grunde behaupten, daſs Herr Prof. *Oſan*[n] vielem Vortrefflichen in ſeinen kritiſchen Obſer[...] und in manchen Erläuterungen, doch bey Weite[m] dem Texte die Reinheit und Vollendung gegeb[en] die er ihm hätte geben ſollen, wenn er *Heinri*[...] *Wolfs* Genauigkeit gleich kommen wollte. Die [...]ſche *Leptinea* ſollte und muſste jedem neuen [...]geber griech. Redner zum Muſter dienen, dami[t] wonnene kritiſche Genauigkeit unter den deutſc[hen Phi]lologen nicht rückwärts ſchreite.

NOVAI[...]

LATEINISCHE SPRACHKUN[DE]

COBURG, b. Meuſel: *Vorſchule zu dem late*[...] *Sprachunterricht für die erſten Anfäng*[er] [...] *Ehregott Joh. Elieſer Bagge*, Rector [...] Rathsſchule zu Coburg. 2te verb. Aufl. (6 gr.)

Der Herausgeber hatte, wie er in der [...] zur erſten Auflage bemerkt, die Abſicht, in dieſem [...]chen den Anfängern in der lateiniſchen Sprac[he] ben dem Formellen jener Sprache in den [...]men, zugleich auch einen Theil des Materi[...] liefern, und fügte daher bey jeder Gattung vo[...] theilen eine Anzahl Wörter zum Auswendigler[nen] damit der Schüler nicht ſpäterhin beym Ue[...] aus der einen Sprache in die andere mit dem A[...]gen derſelben im Wörterbuche zu viele Müh[e]

da und dort die Freude habe, Bekanntes zu finand mehr Lust zum Lernen bekomme. Ferner er bey den etymologischen Formen und vorzügbey den Verben durch symmetrische Anordnung Gedächtniss zu Hülfe zu kommen, und die wichn syntaktischen Regeln, ohne Unterbrechung Beyspiele, auf wenigen Blättern zusammenzuen, um die Uebersicht zu erleichtern. Dieser ist auch im Ganzen recht consequent und gut geführt; auf das, was im Einzelnen hier und innert werden könnte, wird Rec. unten zurückmen. Hier bemerkt er nur noch, dass der Hernicht für gut befunden hat, die Quantität der n zu bezeichnen, indem er, nach S. V der Vorvorausfetzte, dass der Lehrer diejenigen Wörter, e für die nächste Stunde gelernt werden sollten, werde vorlesen lassen, um die fehlerhafte Betozu verhüten, und dass er auch bey der Wielung darauf immer Acht haben werde. Allein er und eine bedeutende Erleichterung bey dem rricht war es doch immer, wenn die Quantität angen wurde, indem der Schüler bey dem öfteren Ansehen Worts während des Auswendiglernens sich die ung der Sylben zugleich fest mit einprägt, und in Unsicherheit ist, wenn er die vom Lehrer lich angegebene Betonung vergessen hat. Zur Uebung im Uebersetzen aus dem Lateinischen eutsche dient eine Sammlung von Sätzen, welche . 85 bis 130 reicht, und der Vf. bemerkt über be S. VI ff. der Vorrede, er habe dabey einmal beabsichtigt, damit die Schüler nicht zu lange em Genuss eines zusammenhängenden Ganzen abten würden; dann habe er darauf Bedacht genom- dass, zumal in der ersten Abtheilung, nur solche te vorkämen; die schon gelernt worden seyen, Ausnahme einiger leicht zu errathender Composita Derivata; ferner habe er keine Construction eher ucht, als sie nach dem Plane des Ganzen folgen , dabey aber immer auf die kurze Uebersicht der ktischen Regeln hingewiesen, und Alles auf stete lerholung berechnet. In Beziehung auf diese Uestücke rechtfertigt sich auch der Vf. in der Vorrede weyten Auflage S. IX und X gegen den ihm geten Vorwurf, dass er dieselben nicht aus den Clasgewählt habe. Er sagt nämlich, sein Buch sey hmlich für Schüler vom sechsten bis achten Jahre net, und er habe daher solche Sätze liefern n, deren Inhalt leicht verständlich und dem bekten Ideenkreise dieses Alters angemessen sey, eren Sprache sich auch mehr an die Muttersprache össe, und so beschaffen wäre, dass die Sätze für Wort ins Deutsche übertragen werden en. Dagegen ist auch nichts einzuwenden, so nur eigentliche Germanismen vermieden werden, er Ausdruck im Uebrigen classisch ist.

Rec. geht nun zu einigen Bemerkungen über das lne über. S. 1 sollte doch, wo es heisst: „Alle er der lateinischen Sprache werden eingetheilt in ptclassen, in *Nomina*, in *Verba*, in *Particulas*,“ es letzten Accusativs, um der Anfänger willen lieber gesetzt seyn: *Particulae*. Auf derselben Seite heisst es: „Die Flexion der *Nominum* heisst Declination. Die Flexion der *Verborum* heisst Conjugation. Die *Nomina* werden declinirt. Die *Verba* werden conjugirt.“ Der Deutlichkeit wegen für Anfänger sollte es aber lieber heissen: Die Flexion der *N.* h. Decl., oder die *Nomina* werden declinirt. Die Fl. der *Verba* heisst Conj., oder mit anderen Worten die *Verba* werden conjugirt. S. 4 auf der Tabelle der fünf Declinationen fehlt beym Nominativ der ersten Declination *a*, *e*, *as*, *es*, im Genitiv *es* und *ae*, und im Accusativ *en* und *an* u. s. w., von welchen griechischen Formen auch nachmals nicht die Rede ist, wie es scheint absichtlich, aber doch nicht passend, da sie bey der Uebersicht der Formen nicht fehlen dürfen. — Bey Angabe der beiden verschiedenen Endungen des Genitivs im Plural hätten doch die Ausnahmen von den angegebenen Regeln nicht unerwähnt bleiben sollen, da sie gleich zu Erlernung einer Reihe leicht einzuprägender und oft vorkommender Wörter gebraucht werden konnten. — So sollten auch bey der vierten Declination die Substantive, welche nicht *ibus*, sondern *ubus* im Dativ und Ablat. des Plurals haben, vollständig angegeben seyn, da deren nicht viel, die meisten aber Wörter sind, welche oft vorkommen, und gleich ihrer Bedeutung nach mit auswendig gelernt werden konnten. S. 12 bey Angabe der Wörter auf *do*, *go* und *io*, welche Masculina sind, hätten doch auch *ligo*, *unio*, die Perle, *scipio*, *scorpio*, wenn auch nicht die seltner vorkommenden *titio*, *stellio*, *ternio*, *quaternio*, *senio*, angegeben werden sollen. Dagegen war es zweckmässig, dass bey den Ausnahmen der Substantiva auf *os* das Wort *glos* nicht, wie in anderen Grammatiken, mit aufgeführt wurde, da es unter der vorher angegebenen allgemeinen Regel mit begriffen ist, dass die Worte, welche weibliche Personen bezeichnen, *Foeminina* sind. — Unter den Ausnahmen von der Regel, dass die Worte auf *er* *Mascul.* sind, sollten aber *uber*, *verber*, *acer*, *piper* nicht fehlen, da sie oft vorkommen, wenn auch die übrigen dahin gehörenden, aber selten vorkommenden, wegbleiben konnten. — So konnten auch S. 13, ohne Ueberladung befürchten zu müssen, unter den Ausnahmen auf *es*, wo die *Foemin. merces*, *quies* stehen, die so oft vorkommenden *compes*, *merges*, *seges*, *teges* stehen, wenn gleich *inquies* und *requies* nicht erwähnt zu werden brauchten, da das einfache *quies* da steht.

S. 15 hätte unter: *F. Substant.* auf *es*, die im Genitiv gleichviel Sylben haben, bemerkt seyn sollen: mit einigen wenigen „Ausnahmen, welche, da es selten vorkommende Wörter sind, nicht angegeben zu werden brauchten, zum Gebrauch des Anfängers.“ Dieser Zusatz scheint Rec. nöthig, damit, wenn so ein Wort doch einmal vorkommt, der Schüler in seiner Grammatik nicht irre werde. S. 22 ist *brevis* als Muster durchdeclinirt, und dann heisst es überflüssiger Weise: „Ebenso gehen folgende *aequalis*, *brevis*“ etc. S. 24 ist bey *posterus* unter dem *Comp.* des *N. posterius* bloss angegeben, während bey den übrigen *Compp.* das *Masculinum* steht. Warum das wohl? — Auf derselben Seite sollte unter den Wörtchen, welche zur

Steigerung der Adjectiva gebraucht werden, auch *ad-prime* mit aufgeführt seyn. — Recht anschaulich und zweckmässig sind S. 28 und 29 die verschiedenen Arten von Zahlwörtern in einer Tabelle neben einander aufgestellt.

Was die deutschen Ausdrücke für die lateinischen Modi betrifft, so würde Rec. für *Indicativus*, statt des den Knaben unverständlichen: *schlechthinsetzende Redeweise*, lieber gesagt haben: die *bestimmt ausdrückende*; und für *Imperativus*, statt des ungewöhnlichen Worts „*heischende*", die *gebietende* oder die befehlende Weise. Die Ausdrücke *Mittelwörter* für *Participia*, *Handlungswörter* für *Gerundia*, und *Zustandswörter* für *Supina* sind ebenfalls nicht bezeichnend und bestimmt genug. Denn was soll sich der Schüler unter dem Supinum in *u*, wie *laudatu*, für einen Zustand denken? Statt diese lateinischen Worte mittelst *eines* deutschen wiederzugeben, wäre es besser gewesen, sie ihrer Ableitung und ihrem allgemeinen Gebrauche nach zu beschreiben, da ja doch, so oft angegeben wird, was beym Uebersetzen ins Lateinische für eine Form genommen werden soll, immer das lateinische Wort gebraucht wird. Die Anwendung jener verdeutschenden Wörter führt zu weiter nichts, als dass der Lehrer ausser dem lateinischen nun auch noch das dunkle deutsche Wort erklären muss. Ebenso sind auch bey Bestimmung der Tempora die Ausdrücke *jetziges Seyn* für *Praesens*, *voriges Seyn* für *Imperf.*, *künftiges Seyn* für's *Futurum* der Lateiner nicht genau, und dessen ganzem Umfang nach entsprechend genug, und darum unpassend. Es würde wenigstens deutlicher seyn, wenn bey den Worten „*jetziges Vorbeyseyn*" statt *Perfectum* noch hinzugefügt wäre: einer Handlung, oder eines Zustandes. — Dagegen ist es für Anfänger eine Erleichterung, dass bey den in einer Tabelle neben einander gestellten regelmässigen Zeitwörtern die Stamm- und die Flexions-Sylben durch den Druck unterschieden sind. Etwas weniger deutlich ist das Schema über die *Conjugatio periphrastica*. — Bey dem Verzeichniss der Verba, die nach den verschiedenen Conjugationen gehen, würde es für die Anfänger auch eine Erleichterung gewesen seyn, wenn die mit einerley Buchstaben anfangenden neben einander gestellt worden wären. Bey den bald darauf folgenden Adverbiis vermisst man ebenfalls ungern die Angabe der Quantität. Rücksichtlich der bey den Adverbiis angegebenen Bedeutungen erinnert Rec., dass S. 70 *coram* übersetzt ist durch „*mündlich*", welches doch nicht die erste Bedeutung ist, die hier stehen sollte. So sollte auch *parum*, statt durch „*wenig*", durch „*zu wenig*" übersetzt seyn. Auch sollte unter diesen Adverbiis *juxta* in der Bedeutung von „*ebenso*" angegeben seyn.

Die von S. 85 an folgenden Sätze zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche sind meist gut gewählt und stilisirt, und nur hier und da lässt sich ei[ne] Ausstellung machen. So wäre z. B. S. 91 in dem S[at]ze: *Non tantum publice, sed etiam clam recte age[re] debemus*, doch *palam* passender gewesen, als *publi[ce]*. Auf derselben Seite wäre in dem Satze: *Aves ova p[a]riunt, ex quibus deinde animalia prodeunt*, st[att] des letzten Verbums passender und dem gewöhnlich[en] Sprachgebrauch der Römer angemessener gewesen *e[x]cluduntur*. Statt *evangelium praedicavit* S. 98 hä[tte] doch ein mehr classischer Ausdruck gewählt seyn s[ol]len. So nimmt Rec. auch S. 88 in dem Satze: *Galli[a] Hispania et Hungaria vino abundat*, Anstoss an de[m] Singular des Verbums, da die genannten Länder do[ch] lauter getrennte Subjecte sind, welche gleiche Wi[ch]tigkeit haben, und es demnach heissen müsste *abu[n]dant*; welches auch von einem ähnlichen Satze S. [...] gilt. Als unschicklich bezeichnet Rec. nebenbey d[en] Satz: *Male secum agit aegrotus, qui medicum fa[cit] haeredem*. — In dem Satze: *Pavo omnes reliqu[as] aves pulchritudine superat*, S. 105, sollte *omnes* hint[er] *aves* stehn. — S. 114 sollte in dem Satze: *Athenie[n]ses Socratem, qui docuisset unum esse Deum, dignu[m] esse judicarunt qui capitis damnetur*, doch unbestri[t]ten *damnaretur* stehen. — S. 116 steht *studendo* o[h]ne Object, in der Bedeutung „*zum Studiren*," allei[n] das ist nicht Lateinisch. — Auf derselben Seite würd[e] es statt: *Nunquam veritatem hujus sententiae mi[hi] persuadebis*, besser heissen: *de veritate*. — No[ch] weniger richtig ist, was S. 117 steht: *tactu sentim[us], num corpus aliquod calidum sit an frigidum* etc. sta[tt] *utrum*. Auf derselben Seite hiesse es statt: *quod De[o] displicere possit* auch besser *displiceat*. Auf dersel[ben] Seite steht auch der Druckfehler *necisne* anstatt *ne[]scisne*. — Für *detegere*, entdecken, von einem Land[e] gebraucht, wie in dem Satze: *Satis constat, quis Ame[]ricam detexerit*, S. 126 möchte der Herausgeber wo[hl] keine classische Autorität beybringen können.

Was übrigens die Correctheit des Drucks betrifft, so finden sich ausser den angegebenen nicht viele Druckfehler, was bey einem solchen Buche für Anfänger seh[r] wichtig ist. Rec. macht nur auf folgende aufmerksam. S. V steht *deriva* statt *derivatis*. S. 11 *carno* statt *caro*. Die Kommata fehlen hier und da. Doch diese und ähnliche kleine Mängel wird der für seinen Zweck so thätige Vf. bey einer neuen Auflage gewiss beseitigen, und diejenigen, welche sich dieses Werks bereits beym Unterrichte bedienen, werden sich darauf freuen, dass derselbe S. XI der Vorrede einen Anhang zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische zu liefern bereit ist, um auf dem weiter fortzubauen, was er bereits geleistet hat, und nach einer und derselben Methode den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache zu beschliessen.

— st —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

[HE]IDELBERG, in der Universitätsbuchhandlung [von] Winter: *Predigt am zweyten Fastensonntage [182]5: Dass man nicht Christ seyn könne, ohne [dem]üthig zu seyn*, über Ev. Joh. 13, 1—15. [Vor] der evangel. protestant. Gemeinde zum H. [Gei]st in Heidelberg gehalten von *Heinrich Frie[dri]ch Wilhelm Pätsch* (Candidaten der evange[lisc]h-protestantischen Theologie). 1825. 30 S. 8. [(4 g]r.)

[Eb]endaselbst: *Ueber den christlichen Glauben.* [Zw]ey Predigten, vor der evangelisch-protestanti[sche]m Vorstadt-Gemeinde zu Heidelberg in den [Jah]ren 1825 und 1826 gehalten von *H. F. W. [Pät]sch* u. s. w. 1826. 57 S. 8. (8 gr.)

[Eb]endaselbst: *Zum Ehrengedächtniss des auf [dem] Rigi Culm verunglückten weiland königl. [pre]uss. Oberförsters Friedrich Wilhelm von Born[sted]t.* Nebst einem Anhange. Herausgegeben von *H. [F.] W. Pätsch* u. s. w. 1826. 44 S. 8. (6 gr.)

[Z]wey Predigten in No. 1 und 2 beginnen jede [mit de]m apostolischen Segenswunsche und mit Vorle[sung de]s Textes. Darauf folgt die Erklärung des Tex[tes und] die Ableitung des Hauptsatzes aus dem Texte. [Die Er]klärung ist befriedigend und den Context wohl [berück]sichtigend; die Entwickelung des Hauptsatzes aus [dem Te]xte ist natürlich, und in der Predigt No. 1 die Eintheilung einfach und doch umfassend, die [Sprache] populär, jedoch edel, und die Darstellung le[bendig u]nd praktisch. Weniger hat No. 2 Rec. gefal[len, the]ils wegen des in dem Masse herrschenden Miss[verhältn]isses — denn was die erste Predigt zu kurz [ist, ist] die zweyte zu lang — theils wegen der darin [herrsche]n gekünstelten, philosophischen und nicht sel[ten latin]icirenden Sprache, theils endlich wegen der [Überladu]ng mit Bibelstellen. So fasslich und behalt[bar die] Predigt in No. 1 ist, so sehr nehmen die bei[den Pre]digten in No. 2 das angestrengtere Nachdenken [des Zuh]örers in Anspruch, und dessen ungeachtet wird [er am E]nde der Predigt nicht wissen, was der Vf. hat [sagen w]ollen. In der ersten Predigt wird über Gal. 5, [6 der] Satz abgehandelt: *Was versteht der Apostel [unter d]em Glauben, der durch die Liebe thätig ist?* [Es fin]det hier mehr eine exegetisch-philosophische [Abhand]lung, als eine christliche Predigt. In der zwey[ten Predigt über] Röm. 14, V. 23 wird davon gehandelt: *Wie Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist.* Zu geschweigen, dass die Eintheilung: 1) was ist der Glaube? 2) Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde, — unlogisch ist, muss es auch dem Zuhörer schwer geworden seyn, einen deutlichen Begriff von dem Glauben zu fassen, und den Hauptsatz gehörig zu verstehen, um so die ganze Predigt zu einer erbaulichen Anwendung auf sich selbst zu benutzen. Möge daher der Vf. diese hier befolgte Predigtmethode aufgeben, und bey der in No. 1 angenommenen Weise verbleiben, wenn ihm daran gelegen ist, verständlich, erbaulich und mit Segen zu predigen!

No. 3 ist dem Andenken eines wackeren preussischen Forstmannes und warmen Patrioten gewidmet, der auf einer im Sommer 1826 unternommenen Erholungsreise in die Schweiz am 22 Jun. auf dem Rigi Culm verunglückte, indem er, im Begriff, auf einem, über einen tiefen Abgrund hervorragenden Felsen sich niederzulassen, auf dem von dem Abendthau benetzten Grase ausglitschte, und im Angesicht seiner Gattin und und einer Tochter von 9 Jahren 300 Fuss hinabstürzte, und leblos heraufgebracht wurde. Gegenwärtige, von seiner Gattin Bruder seinem Gedächtniss geweihete Schrift enthält 1) die Lebens- und Todes-Geschichte des Verunglückten, die nicht ohne Interesse ist; 2) die von dem Chorherrn *Stalder* in Luzern an seinem Grabe gehaltene Rede und das dabey gesprochene Gebet, und 3) einige *Bornstedts* Tod betreffende Zeitungsstücke. Die Rede ist ganz kurz, und bahnte dem Redner nur den Weg zu dem Gebete. Ist auch an diesem Gebete der in der Hälfte desselben herrschende erzählende Ton zu tadeln, und wäre es auch passender gewesen, das, was Gott vorerzählt wird, den Hinterbliebenen in der Rede ans Herz zu legen, und dann mit den kräftigen und zeit- und ortsgemässen, in der zweyten Hälfte des Gebets enthaltenen Bitten zu schliessen: so macht doch der liebevolle und tolerante Sinn, der sich in Rede und Gebet ausspricht, dem Herzen des Hn. *St.* um so mehr Ehre, je mehr in unseren Tagen die Toleranz und christliche Liebe bey den katholischen Confessionsverwandten gegen die Protestanten sich vermindert, und verdient die dankbarste Anerkennung.

7. 4. 5.

HADAMAR, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung: *Christliche Vorträge.* Nebst einem Anhange über die Vereinigung der beiden protestantischen Con-

fessionen des Herzogthums Nassau. Von *Georg August Friedrich Victor*, evangelisch-christlichem Pfarrer zu Singhofen, im Herzogthume Nassau. 1825. X u. 135 S. kl. 8. (9 ggr.)

Rec. will zwar auf diese, ihm etwas spät zugekommene Predigtsammlung nicht den gewöhnlichen, hier so oft nothwendigen Ausspruch anwenden: „eine Sammlung von Kanzel- und Altar-Vorträgen, die füglich hätte ungedruckt bleiben können", obwohl Hr. *V.* nicht allen, selbst billigen Foderungen entsprochen hat. Wer jedoch einen Verleger für seine Amtsarbeiten gefunden, und sich für berufen hält, Proben davon dem Publicum mitzutheilen, mag es immerhin thun; man wird daraus wenigstens den Zustand des Predigtwesens genauer kennen lernen, und zur Vervollkommnung desselben nach Kräften mitzuwirken suchen. Auch Hr. *V.* steht, wie wir aus diesen Leistungen sehen, noch fern von dem Ziele. Hier hat er *vier Altarreden* geliefert, von welchen *drey* zur Vorbereitung auf die Feyer des Reformationsfestes den 31 Oct. 1817, das zugleich auch Vereinigungsfest der beiden Confessionen des Herzogthums Nassau war, gehalten wurden, und worin er seinen Zuhörern die Geschichte der Reformation kurz erzählt, und *eine* am Morgen des Vereinigungs- und Reformations-Festes selbst vor der Predigt. Dann *zehn Kanzelvorträge*, einer am Reformations-Feste über den vorgeschriebenen Text Jes. 59, 21 und 60, 1. 2; die übrigen sind zu verschiedenen anderen Zeiten, meistens über die sonntäglichen Episteln gehalten. Wenn die drey ersten Reden, als Geschichtserzählungen, gut und zweckmäfsig genannt werden können: so finden wir dagegen in den anderen, neben wenigen Vorzügen, sehr grofse Mängel. Es entspricht dem Zwecke unseres Instituts nicht, hier in's Einzelne zu gehen, so gern wir diefs thäten. Wir können daher nur im Allgemeinen als lobenswürdig bemerken, dafs der Vf. sich genau an seinen Text zu halten, und diesen zu erschöpfen sich bemüht; keine Gebete als Eingänge gebraucht, und diese Eingänge ziemlich zweckmäfsig anlegt; seine Vorträge nicht, nach veralteter Form, in Theorie und Praxis scheidet, sondern Alles, was er sagt, zur Anwendung macht, und dabey eine gehörige Kürze beobachtet. Dagegen müssen wir aber tadeln die überall sichtbare Gedankenarmuth und die daraus hervorgehende Mattigkeit und Kraftlosigkeit in der Darstellung, die damit in Verbindung stehenden Tautologieen, z. B. S. 49, 50 u. f. 72, 85, den häufigen Mangel an logischer Ordnung in der Anlage und Ausführung der einzelnen Theile, z. B. Predigt V u. VIII und S. 88, 89, die nicht gehörig treffenden und schlagenden Entwickelungen einzelner Theilungssätze, wie S. 24 unten und S. 25. 34. 64. 65, die schiefen und halbwahren Stellungen und Behauptungen S. 23. 31. 45. 49. 53. 57, die oft wiederkehrenden unpassenden und abgenutzten Lieblings-Ausdrücke: *„ruft"*, *„lasset uns"*, *„es liegt am Tage"*, *„bedarf keines Beweises"*, mit der Schlussform: „das thue Gott, dazu verhelfe uns Gott u. s. w. um Jesu seines Sohnes Willen" u. s. w., und endlich den Mangel an Individualisiren oder Darstellung an Beyspielen aus dem Leben, wodurch Alles nur im Allgemeinen erscheint, und ein frommes, mattes Geschwätz wird.

Zum Beweise, dafs wir diesen Tadel nicht aus der Luft gegriffen haben, bitten wir die bezeichneten Stellen sorgfältig nachzuschlagen. Wir zeichnen hier nur folgende Stellen aus, S. 49: „Auch wir sollen ja einst den Segen, das Wohlgefallen und die Belohnungen des Himmels ererben; auch wir sind dazu bestimmt, ewig glücklich und selig zu werden". S. 85: „Und seyd ihr unglücklich und elend, ist Armuth und Niedrigkeit euer Loos, habt ihr mit mancherley Leiden der Erde zu kämpfen". S. 31 wird gesagt: „Nicht etwa eine neue, noch nie erhörte Auflage ist es, G. Z., wenn ihr zu milden Beyträgen für die allgemeine Versorgungsanstalt der armen Waisen unseres Vaterlandes aufgefodert werdet; auch schon die ersten Christen-Gemeinden wurden zu ähnlichen Beyträgen von den Aposteln Jesu selbst *aufgefodert*, und *schon das muss uns ermuntern*, *ihrem Beyspiele zu folgen*". Ist das ein Grund, ihrem Beyspiele zu folgen? S. 45 werden Freunde und andere Menschen, mit denen wir umgehen, die schönste *Zierde unseres Daseyns* genannt! S. 55 sollen wahre Kinder Gottes sich zeigen durch ihr *Streben*, ihre *Gesinnungen* und *Hoffnungen*. Wir dächten, *Gesinnungen* und *Hoffnungen* gingen dem *Streben* vorher!

Der *Anhang: Nachrichten über den Hergang bey der Confessionsvereinigung im Herzogthum Nassau*, enthält Nichts, was nicht schon bekannt wäre. Druck und Papier sind noch erträglich, aber leider wimmelt Alles von Druckfehlern. **W. B.**

HILDBURGHAUSEN, in der Kesselringschen Hofbuchhandlung: *Christliche Hauspostille*, oder *Predigten über die Sonn- und Feyertags-Evangelien, zum Vorlesen in Filialkirchen und zur häuslichen Erbauung*, von M. J. S. Grobe. Erste bis vierte (letzte) Abtheilung. 1824. XXXIX u. 324 S. 4. (2 Rthlr. 4 gr.)

Erst nachdem mehrere Sachverständige diese Vorträge des Druckes nicht unwürdig erklärt hatten, sagt der Vf. in der Vorrede, glaubte er die Wünsche seiner Zuhörer und Freunde, von ihm eine Predigtsammlung zur häuslichen Erbauung zu besitzen, erfüllen zu dürfen, und berücksichtigte zugleich dabey, derselben Brauchbarkeit zum Vorlesen in Filialkirchen zu geben. Rec. freut sich, im Ganzen dem Urtheil dieser Richter beytreten zu können; er erkennt es an, in dieser ganzen Sammlung weder Spuren eines fruchtlosen Dogmatismus, noch eines lichtscheuen Mysticismus, noch auch eines für Kirche und Volk durchaus nichtsnutzenden Rationalismus, wohl aber Beweise eines ächt christlichen, sittlich-religiösen Geistes gefunden zu haben. Schon die einfachen Hauptsätze, die der Vf., wenn er nicht die Homilie vorzieht, behandelt, und welche zwar keineswegs neue, aber immer praktisch-wichtige Wahrheiten enthalten, können hievon einen Beweis geben, z. B. am S. Estomihi: *Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun*; am S. Oculi: *Es ist schändlich, Anderer zu spotten und zu höhnen*; am S. Lätare: *Wie sollen wir Speise und Trank geniessen*; am S. Judica: *Wohl dem, der ein gut* (gutes) *Gewissen hat*; am Charfreytag: *Selig, wer wie Jesus stirbt*; am 20 p. Trinit.: *Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch*

zu helfen u. s. w. Inzwischen scheint doch Rec. ehreren Predigten das praktische Moment nicht hervorgehoben und geltend gemacht worden zu Am ersten Pfingsttage z. B. stellt der Vf. das auf: *Die Stiftung und Ausbreitung des Chrims ist ein heil. Werk Gottes*, und sucht zu a) dass die Apostel weder nach Geist und Herz, nach Willen und Thatkraft zur Ausführung des von Jesu aufgetragenen grossen und schwierigen tüchtig waren, sondern b) erst durch das volle Ereigniss der Ausgiessung des h. Geistes, Einsicht in den Plan Gottes, durch Erkenntniss berzeugung von der reinen Lehre ihres Meisters, Martyrer-Muth und Freudigkeit dazu befähiget . Man erwartet nun noch mit Recht eine äfsig durchgeführte Anwendung dieses Hauptallein statt dessen findet man Alles mit einer gen Admonition und einem Liederverse abge- Am 1 S. p. Trinit. spricht Hr. *G.* über den *Das Leben hienieden dauert nicht immer;* ch einer offenbar unnöthigen Umschreibung des l. von fast einer- Quartseite werden die Ge- : *Wir sind unsterblich; die Gegenwart steht Zukunft in Verbindung*; darum *verliere*, o , *in der Gegenwart nie die Zukunft aus den* kurz und ohne Anwendung auf die Zuhörer führt. Die Anwendung aber ist in den Worımmengedrängt: „Wir haben Jesu h. Lehre: ollen wir hören! Sie sagt uns: die Welt verit ihrer Lust. Ihr könnt die Welt mit ihren und Freuden brauchen, aber Ihr sollt sie nicht ıchen. Die Religion sagt uns: „*Immer hier st erhebt*" "u. s. w. Selbst in dem Vortrage am Trinit.: *An Gottes Segen ist Alles gelegen*, wo in der zweyten Hälfte an einige Verhaltungsrenuert, ist der *usus epanorthoticus* sehr vernachdenn wir finden bloss zwey Ermahnungen: l dich Gott segnen: so arbeite mit redlichem n deinem Berufe. b) Erkenne mit kindlicher und mit Dank den Segen Gottes in demselben." Sprache, in welcher Hr. *G.* seinen Zuhöid Lesern die Wahrheiten der Religion ansgt, ist rein, einfach, herzlich und biblisch, n trifft daher auch viele gelungene Stellen. So der Predigt am 3 S. p. Trinit.: *Verachte keinen en*, wiewohl Rec. Manches an derselben ausı hat. S. 188: „Verachte keinen Menschen! e folglich auch nicht das Alter! — Gleicht nicht is dem Schnitter, der nach einem wohlvoll- Tagewerke am Abend auf der Garbe ruht?" n nicht lieber: und von des Tages Last und schöpft und gebeugt, dem stillen Feyerabend teilt?) „Hat er nicht so viel gearbeitet, seine um Wohl der Menschen aufgeopfert, und so Erden-Ungemach erduldet, so manchen Sturm Schicksale auf seiner Pilgerreise" (warum m das Bild nicht zu verzerren: bey seinem lanewerk) „ausgestanden? Und wir wollten ihn n?" u. s. w. Am 7 S. p. Trinit., wo der Vf. kope zu einer Homilie anwendet, lesen wir deren S. 205 folgende treffende Worte: „Ihrer ey Viertausend, die da gegessen hatten. Wahrhaft eine grosse Zahl von Menschen, denen Jesus wohlgethan hatte! Nun waren die Hungrigen" u. s. w. „Können wir auch nicht auf einmal so Vielen Menschen helfen, so Vielen Gutes erzeugen, doch sind wir im Stande, wenn wir nur wollen, durch eine einzige gute Handlung sehr viel Gutes zu stiften. Unterstütze den durch mancherley Hauskreuz schon gedrückten Hausvater" u. s. w. S. 257, wo es von dem irdisch Gesinnten, der zum Schein den Tempel besucht, heisst: „Sollte er auch einmal unter den Gläubigen und Frommen sich einfinden, um vielleicht doch nicht ganz bey Anderen anzustossen, und den Schein der Frömmigkeit zu behaupten: so sieht man doch gar bald, er ist dem gleich, der zwar bey dem königlichen Mahle sich einstellte, aber das festliche Gewand nicht einmal angezogen hatte. Wohl könnte man auch zu ihm sagen: Freund, wie bist Du hereingekommen? Was willst Du hier, wo nicht von Geld und Gut, sondern von dem gehandelt wird, was unvergänglich und ewig ist?" Ueberhaupt muss man es dem Vf. zugestehen, dass er denjenigen Tact und Ton der Rede, welcher in den Landgemeinden gern gehört und leicht gefasst wird, gut zu treffen und festzuhalten wisse. Zu beklagen ist nur dabey, dass er sich nur selten über die Sphäre der mittleren Schreibart erhebt. Rec., der einmal keine andere Ansicht von dem Zwecke der christlichen Predigt gewinnen kann, als dass sie nicht sowohl belehre, als vielmehr *erbaue*, ist der Mangel an einem höheren Schwung der Vorstellungen und Gefühle, an rednerischer Wärme, an gemüthvoller Salbung in diesen Vorträgen um so mehr aufgefallen, da sich der Vf. absichtlich der möglichsten Kürze und Präcision, wenigstens in den Gedanken, befleissigt. So in der vorhin erwähnten Predigt am 7 S. p. Trinit. S. 203: „Mancherley Ursachen giebt es, warum oft viele Menschen Nichts zu essen haben, und *also* Mangel leiden. Dass die meisten an diesem Mangel selbst Schuld sind, ist gewisslich wahr. Diese Wahrheit aber verdient in vielfacher Hinsicht eine ernsthafte Beherzigung sowohl für die, welche in sich selbst die trübe Quelle der Dürftigkeit und des Mangels finden, theils aber auch für die Begüterten, um bey der Armuth so Vieler *Wohlthätigkeit* mit *Klugheit* (*sic*) zu verbinden, damit nicht bloss Almosen gegeben, sondern auch die der Unterstützung Bedürftigen zur Arbeitsamkeit und zu einer sittlich guten Lebensordnung geleitet werden." Rec. hat diese Stelle desshalb ganz abgeschrieben, weil eben sie einen Hauptfehler des homiletischen Strebens unseres Vf., dem wir häufig begegnet sind, zu charakterisiren schien. Sätze dieser Art mögen wohl das Skelet einer Predigt bilden, nimmer aber in einem ausgeführten Vortrage, der Geist und Gemüth gleichmäsig ansprechen soll, selbst einen Platz finden. Auch das Streben nach Bündigkeit und Gediegenheit kann zu weit führen. — Wenn Rec. der Kürze, die in diesen Vorträgen herrscht, Erwähnung that: so geschieht diess aber auch noch in einem anderen Betracht mehr tadelnd, als beyfällig. Er weiss recht gut, dass lange Predigten von dem Volke nicht mit Aufmerksamkeit gehört, geschweige denn verstanden, gefasst und behalten werden; allein Predigten von gewöhnlich zwey und drey Quartseiten, bey ziemlich starkem Druck, sind zu kurz, und es ist schlech-

terdings unmöglich, in einem so kurzem Zeiraume die Gemüther durch eine nothwendige Succession der Vorstellungen in die beabsichtigte religiöse oder sittliche Stimmung zu setzen, und für den bestimmten Zweck zu gewinnen, oder in demselben den einfachsten Satz zu dieser Absicht durch- und auszuführen; ein Umstand, der um so nachtheiligeren Einfluss auf diese Vorträge haben muste, da dieselben, ohnerachtet ihrer Anspruchlosigkeit, in der Regel sehr materienreich sind. Ein Beyspiel nur sey genügend. Am 1 Weihnachtsfest nimmt der Vf. Veranlassung, zu zeigen: a) Gott ist es, der die Welt mit Weisheit regiert, und aus dem Kleinen und Geringen das Grosse, Erhabene und Herrliche erstehen läst. b) Nicht Macht, Reichthum und Ansehen, sondern Frömmigkeit und Tugend verleihen dem Menschen wahren, bleibenden Werth. c) Oft fürchten sich die Menschen, wo sie sich freuen sollten. d) Wahre Verehrung Gottes, Glückseligkeit und Gnade durch Jesum Christum. — Wie viel Stoff für Eine Rede! Hätte nicht jeder dieser Gedanken ein reiches Thema zu einer Christfestpredigt bilden können? Besonders fühlbar wird diese Freygebigkeit und Verschwendung in der Homilie, in welcher der Vf., wenn auch nicht ohne eine lobenswerthe Gewandheit, doch ohne Noth die heterogensten Bestandtheile zusammenfügt, und sie dann *en passant* mit einer Eilfertigkeit behandelt, als wenn er heut noch wer weiss wie viele Predigten zu halten hätte. Rec. meint, dass nicht bloss im analytisch-synthetischen Vortrage, sondern auch in der Homilie die einzelnen Hauptgedanken, wie in einer gefälligen und natürlichen, so auch in einer logischen, nothwendigen Verbindung sich möglichst zu einem Ganzen verbinden sollen.

Die Dispositionen sind meist richtig, einfach und klar; so empfiehlt der Vf. am Neujahrsfeste als *Grundsätze, die uns in's neue Jahr begleiten müssen:* a) hoffe und fürchte nicht zu viel! b) Lass den Höchsten walten! c) Gott schaffet den bösen Tag neben dem guten. — Am 17 S. p. Trinit. spricht er *über die Feyer der christlichen Sonn- und Festtage*, und betrachtet dieselben als a) Tage der Andacht, b) der gemeinschaftlichen Ruhe, c) des öffentlichen Unterrichts; zu deren Abwartung uns a) der hohe Werth des Christenthums, b) die Achtung gegen uns selbst, und c) gegen den Nächsten verpflichtet. Am 20 S. p. Trinit. redet er von dem *irdischen Sinn* in folgender Gedankenreihe: a) die Erde mit ihren mannichfachen Geschöpfen und Gütern ist gut und nicht zu tadeln; b) so wichtig und schätzbar uns dieselbe aber auch in solchen ist, so darf uns der irdische Sinn doch nie beherrschen; denn c) bey demselben verliert der Mensch allmählich alle Liebe zum Guten, d) wird immer völliger verderbt, e) bringt dem Nächsten Schaden, und f) raubt sich die Hoffnung der ewigen Seligkeit. Nur selten sind, wie z. B. 15. 16 und 23 S. p. Trinit., die Einleitungen zu lang, oder, wie am 1 S. des Advents, zu allgemein; in der Regel sind sie kurz und treffend. — Man könnte dem Vf. vielleicht noch den Vorwurf machen, dass er zu häufig Liederverse in seine Vorträge einwebe; allein diess findet seine Entschuldigung in der Bestimmung dieser Vorträge für den gemeinen Mann, der, wie wohl jeder Prediger die Erfahrung gemacht haben wird, fast durch keine andere Weise so sehr erb[...] werden kann; und sobald wir für ihn predigen, mü[ssen] uns seine Bedürfnisse wichtiger seyn, als die F[or]derungen rhetorischer Strenge. Mit besonderer An[er]kennung muss Rec. hiebey bemerken, dass der V[f.] nicht verfährt, wie gewisse junge Paläologen im Pr[e]digtamt, welche, Gott weiss von welchem bösen D[ä]mon getrieben, mit Recht längst antiquirte Liederb[ü]cher aus dem Schutt hervorsuchen, und zum Nutz u[nd] Frommen ihrer Gemeinden ausplündern, sondern neb[en] den besseren älteren Liedern auch die besten Gesän[ge] neuerer Dichter benutzt, und die eingewebten Ver[se] mit Geschmack und gehöriger Berücksichtigung des j[e]desmaligen homiletischen Zwecks auswählt, so da[ss] der Leser oder Zuhörer oft glauben muss, diese Ve[r]se seyen recht eigentlich für diese oder jene Predigt g[e]macht. Wohl aber könnte die h. Schrift, besonders i[n] den Texten, über die der Vf. spricht, analytisch-sy[n]thetisch noch fleissiger benutzt worden seyn. Auf ein[e] gewisse, dem Vf., wie es scheint, zur Gewohnheit g[e]wordene, aber nicht lobenswerthe Art und Wendun[g] dem Volk etwas auf eine einleuchtende Weise durc[h] biblische Beyspiele zu erläutern oder zu beweisen, wol[len] wir denselben bey dieser Gelegenheit noch au[f]merksam machen. Rec. meint die Manier, eine m[it] dem behandelten Stoffe in einer ziemlich entfernte[n] Verbindung stehende Anführung weiter, als zum Zwec[k] dient, wie z. B. in der sonst nicht übel gerathene[n] Homilie am 21 S. p. Trinit. S. 260, auszuspinnen „Selbst die Stunde muste er genauer wissen, in wel[cher] es besser mit dem Kinde geworden war. Bey ei[nem] glücklichen Ereigniss sind uns gewöhnlich alle Ne[]benumstände wichtig; selbst das Kleinste und Minder wichtige ist dem gerührten Herzen doch wichtig un[d] werth. So behielt Maria Alles, was ihr die Hirten vo[n] jener heiligen Nacht erzählten, und bewahrte es in ih[]rem Herzen.“ Wenn der Vf. diesen Satz in ein reine[s] Gleichniss aufgelöst hätte: Wie einst die glücklich[e] Mutter des Herrn u. s. w., würde seine Fremdartigkei[t] weniger grell hervorstechen.

Die angehängten *Festpredigten* sind an Inhalt und Charakter den bisher beurtheilten gleich, und behandeln folgende Themata. Am Feste der Darstellung: *Der fromme Simeon.* Am Feste Mariä Verkündigung: *von dem hohen Werthe eines demuthsvollen Vertrauens auf Gott.* Am Feste Johannes des Täufers: *das Merkwürdigste aus dem Leben Johannes.* Am Gedächtnisstag Petrus und Paulus: *das Leben und Wirken dieser Apostel.* Am F. Mariä Heimsuchung: *Zwey ehrwürdige Muster frommer Freundschaft, Maria und Elisabeth.* Am Michaelisfeste *eine Homilie.* Am Reformationsfest über Jes. 59, 21. 60, 2: *die Reformation ein heiliges Denkmal der Vorsehung.* Am Erntefest über Matth. 5, 45: *Nachahmung der Güte Gottes ist der beste Dank für seine Gaben.* Am Kirchweihfest über Ebr. 10, 23—25: *Wozu haben wir eine Kirche?* Druckfehler sind Rec. wenige begegnet; das Papier ist gut, der Druck rein und mit starker Schrift, so dass auch ältere Personen dieses, ohnerachtet der bemerkten Mängel sehr empfehlenswerthe Erbauungsbuch benutzen können. Schade, dass demselben ein Register fehlt, und die einzelnen Predigten keine Ueberschriften haben.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

GESCHICHTE.

..., b. Meyer: *Schweizer'sche Bildergallerie oder Erklärung der vaterländischen Ge-...hten In* [*in*] *den Gemälden auf der Capell-...ke zu Luzern.* Von *Joseph Businger* [;] Ka-...icus zu Grofsglogau in Schlesien. Erster Band. IV und 280 S. Zweyter Band. XXV — XVII und 322 S. 1820. 8.

... Eigenthümlichkeiten der Stadt Luzern ge-...re drey mit Gemälden gezierten Brücken, de-...ste 1380 Fufs misst. Von diesen sind auf der ...rücke in 73 Tafeln denkwürdige Begebenheiten ... Geschichte der Stadt und des Kantons Luzern, ...r gesammten Eidgenossenschaft — weil sie mit ... wesentlicher Verbindung stehen — darge-...chon im Anfang der achtziger Jahre des vo-...hrhunderts fing der gelehrte und mit vaterlän-... Gemeinsinn beseelte Sekelmeister *Balthasar* an, ...mälde in einzelnen Bogen (die nachmals unter ...tel: Nachrichten von der Stadt Luzern und ...egierungsverfassung. Luzern 1784, zusammen-...t wurden) zur Belehrung der Jugend zu erklä-... kam aber nicht weiter, als bis zur achten Ta-...d seitdem war es Niemanden in den Sinn ge-..., in seine Fufstapfen zu treten, bis Hn. *Bu-*... durch ein früheres Werk über die Stadt Luzern ...e Umgebungen bekannt, Freundschaft, Vor-...r Luzern und Dankbarkeit für das ihm verlie-...irgerrecht bewogen, *Balthasar's* nützliche Ideen ...olgen, und allmählich auszuführen. So wie ...erseits den richtigen Sinn der alten Regenten (viele dieser Gemälde sind schon aus dem 16 ...dert), die einen der begangensten Theile ihrer ...durch zu einem Poikile machten, dessen Gebil-...h, Freyheitsgefühl und Ruhmbegierde in dem ...e manches Vorübergehenden wecken mochten: ...en wir des Vfs. gemeinnütziges Bemühen ach-...r Luzernerischen Jugend (und mögen nicht Man-...er den Alten eines Gleichen bedürfen?) mit die-...che eine Deutung des vaterländischen Bilder-... in die Hände zu geben. — Wir ziehen die ... desselben der seines Vorgängers darin vor, dass ... Erläuterungen nicht, nach jener, zur damali-gen Zeit in Schriften für die Jugend üblichen Art, mit Ermahnungen und Nutzanwendungen durchstickt hat, sondern die That selbst sprechen läfst. Uebrigens glaubt Rec. dem Irrthum vorbeugen zu müssen, als wäre dieses Werk für eine blofse gewöhnliche Jugendschrift anzusehen: es ist der Jugend gewidmet, weil zu ihr zu sprechen, in ihr den Geist der Freyheit und der Vaterlandsliebe anzufachen, vornehmlich Noth thut; aber auch der Geschichtskenner wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen, da der Vf. aus Archiven, Protokollen und Handschriften manche bisher unbekannte Notiz beybringt, und dadurch einen schätzenswerthen Beytrag zur Beleuchtung der Geschichte von Luzern liefert.

Taf. I — VIII: Luzerns Geschichte bis zu seinem Eintritt in den Waldstätter Bund. Die Meinung derer, welche schon zu der Römer Zeit einen Pass über den Gotthard annehmen, hat doch Vieles für sich. Die Charakterschilderung von Luzerns Bewohnern unter den Römern (S. 14) ist blofse Staffage; wir können solchen Schmuck nie billigen. Im 8 Jahrhundert werden schwerlich viel Edle „inner dem Stadtziel sich angesiedelt" haben. Unverkennbar ist das stille Glück der Stadt unter ihren friedfertigen Aebten, welche selten von Murbach in ihr Stift zu Luzern kamen ohne Gewinn für die Rechte der Bürger. Berthold von Falkensteins niederträchtiger Wortbruch wurde die Ursache nachmaliger Unabhängigkeit und Ansehens. Die Zeit von der Aufnahme der Stadt in den eidgenossischen Bund bis zur Schlacht bey Sempach war (S. 243) „die Begründungsperiode alles Guten und Grofsen, der Zeitraum der Ausbildung und Befestigung des inneren Hauswesens und der gemeinsamen Verhältnisse, die Vorschule künftiger Grofsthaten." Die goldene Zeit der Stadt war am Ende des 14 und zu Anfang des 15 Jahrhunderts. Sie zählte damals 1200 Häuser (im Jahr 1810 nur noch 617); in 126 Jahren wurden 2931 neue Bürger angenommen; 200 Wirthe und Weinschenken beweisen den Verkehr, den Wohlstand und das lustige Leben. Es war zu jener Zeit in Allem ein freyerer Sinn; selbst für das Schultheifsenamt weniger festgesetzt, welcher Herkunft, als was für ein Mann derjenige seyn müsse, der es bekleiden könne. (Vergl. S. 52 die Rechte, welche Luzern der Stadt Willisau überlassen.) Form und Regel sind späterhin an die Stelle

des Gemüths getreten. S. 42 steht durch einen Schreibfehler *„ein und zwanzig“* statt 41; ebenso: „Erlöschung des Hauses Zähringen im Jahr 1262“ statt 1218. Trägt die Musegg noch Weinreben, wie ums Jahr 1000?

Taf. IX—XIV: Um Luzern her gelegene, nun zum Kanton gehörige Städte und Herrschaften. Meistentheils nach *Balthasars* historischen, geographischen und ökonomischen Merkwürdigkeiten. S. 83: „Den zwölften Tag nach Weihnacht 1386“, hätte sollen bemerkt werden, dass das Jahr mit Weihnachten angefangen habe; sonst giebt es Verwirrungen in der Reihenfolge der Begebenheiten.

Taf. XV—XXIV: Klosterstiftungen. S. 112. Dass Rottenburg nie eine Grafschaft gewesen, hat *Balthasar* dargethan. S. 132. Kaiser Heinrich *der Vierte*, sollte heissen der Sechste. Alle Umstände erheben es zur Gewissheit, dass St. Urban erst im Jahr 1194 gestiftet worden; kaum hätten, wenn 1148 das richtige Datum wäre, im Jahr 1194 die Stifter noch leben können; auch wurde der erste Abt 1196 eingesetzt. S. 134 ist statt 1376 zu lesen 1375. — Die sogenannten Engländer kamen ja acht Tage vor Weihnachten nach St. Urban. Im 11 Jahrhundert (bisweilen scheint der Vf. die Jahrhunderte nach italiänischer Art zu zählen, z. B. S. 151; dann wieder nach der gewöhnlichen Weise, wie S. 261) konnte noch kein Johanniter-Ritterhaus bestehen; noch viel weniger aber konnte, wenn erst Papst Clemens V dasselbe aus der Verlassenschaft der Tempelherrn den Johannitern übergab, ein Johannitercommenthur von Hohenrein im Jahr 1208 genannt werden. Es verdient Erwähnung, dass der Comthur Philipp von Riedesel im Jahr 1573 vom Rath zu Luzern um 200 Kronen bestraft wurde, weil er „wegen Fleisch- und Bratwurst-Essens an gebotenen Fasttagen und trotziger Worte gegen Mine Herrn angeklagt war.“ Ueberhaupt hatte in jenen Zeiten die Regierung von Luzern ein wachsames Auge auf den inneren Haushalt und das Betragen in Klöstern und Ritterhäusern. — S. 152: Rec. sieht nicht ein, wie der Verbindungsbrief mit dem Stift Honau vom Jahr 1402 etwas für die ältere Stiftung von Beromünster beweisen kann. Der dortige Chorherr Elias Elie war, als er zu Münster die erste Buchdruckerey in der Schweiz errichtete, erst 70 Jahre alt.

Taf. XXV—XXVI: Kaiser Karl der Grosse und die Luzernerischen Harschhörner. Strutt von Winkelried und der Lindwurm. Zwey Sagen.

Taf. XXVII—XXXII. Stiftung des Schweizerbundes. Dass Walther Fürst von Attinghausen und der Freyherr von Attinghausen zwey verschiedene Personen gewesen, sollen *Müller* und *Schiller* dem Vf. gesagt haben. Beringer Gessler S. 192 ist ein Schreibfehler. Die psychologische Motivirung, warum Gessler die Stange mit dem Hut habe aufstecken lassen, ist zu weit hergeholt — despotischer Uebermuth wäre näher gelegen. S. 194 wird aus Tell dem Jäger ein Wildschütz (*braconnier*) gemacht. Im Grütli kam man zusammen in der Nacht Mittwochs vor Martinstag und Mittwochs in der Nacht vor Martinstag — jenes giebt den 8 Nov., dieses da der Martinstag am 11 ist. S. 204 schreibt der V wohl allzudreist (wenn wir auch nicht mehr 16 1760 zählen!): „Tells That fand keines freyen M Billigung“. — *Müller* hat ganz anders geurtheil

Taf. XXXIII—XLIII: Luzern im vier Wa ter Bund. Hier sind vornehmlich die Erklärunge Taf. XXXVI und XXXVII durch eingemischte a lische Nachrichten schätzbar. So wie Oesterreicl sichgreifen den Bund der drey Urkantone veranlass so nöthigte es durch seine Massregeln Luzern zu tritte; in diesen aufgenommen, entrichtete die Sta zuvor (und so wurde es auch mit Allem gehalte sie in der Folge eroberte) der Herrschaft Oesterre Einkünfte und Gefälle. Man wollte in dem ve enen Mittelalter nur ungebührlichem Druck sich hen, nicht aber im Trüben fischen, wo es nur G heit gab. Den Waffenstillstand (S. 223) setzte T in das gleiche Jahr mit dem Bundesschluss. Die knechte S. 235 werden, wie II, 179, wahrsch Lanzenknechte gewesen seyn.

Taf. XLIV—LIII. Kriege. Freyheiten. derwerke. Von der Schlacht bey Sempach ist a Jahrzeitbuche der Bericht, welcher alljährlich a Gedächtnissfest dieses Sieges öffentlich verlesen (freylich erst im Jahr 1577 verfasst) abgedruckt. wird Luzern eine „freye Reichsstadt der deutsch tion“ genannt, was sie aber nie war (vergl. Ta VIII); auch beweisen die angebrachten Urkund ches nicht. Bey Taf. XLVII ist Propst Brud mordung zu Konstanz aus dem Protokoll umstän angeführt, als sie bisher bekannt war. Zu Taf. und L hat sich dem Rec. die Bemerkung angebote jedes Jahrhundert, seit der Stiftung der schweizer Eidgenossenschaft, durch einen Bürgerkrieg befleck in welchen meistens Zürich eine Hauptrolle *Riffiöner* ist wahrscheinlich das englische *ruffia* in allen Stücken verruchter Kerl. Solche Hostien Spieler-Geschichten werden auch anderwärts — Eine Wallfahrtscapelle zu Bernrain, unfer Konstanz, verdankt ihren Ursprung einer äh Geschichte wie die zu Willisau. Der Vf. nen Schlösser des Adels immer Raubschlösser, glei ob der gesammte Adel nur eine einzige grosse R bande ausgemacht hätte; — was wohl roman klingt, aber nicht historisch richtig ist. S. 8 zweymal irrig die Jahrzahl 1498 statt 1468.

Taf. LIV—LXI: Burgundische Kriege. lig nennt der Vf. den arglistigen, heimtück ränkevollen Ludwig XI den Anstifter der Fei keiten zwischen den Schweizern und Karl dem nen. Für die Schweiz waren sie bey allem W ruhm, den sie ihr verschafften, eine fruchtbare von Unglück; sie waren der Anfang von Fran Aufhetzungen, Umtrieben und teuflischen M tionen in ihrem Inneren. Ueber diese Kriege Vf. manches, Luzern besonders Angehende aus unbenutzten Quellen beygebracht, das Uebrig

theils nach *Müller* erzählt. Zu jenem gehören Antrag, ihm die Schlösser Joigne, Orbe und zu überlassen; Verhandlungen über den dritmanten aus der burgundischen Beute; die Für- ür die Kinder der Gefallenen; die öffentlichen, Obrigkeit zu Luzern veranstalteten Fastnachtsspielen, wahrscheinlich der erste Anfang des Lebens", welches *Müller* so farbenfrisch gehat. Das Beinhaus bey Murten wurde nicht ...ndlen Händen (d. h. durch blossen Privatsondern auf Anordnung eines französischen abers verbrannt.

LXII — LXVIII. Nikolaus von der Flüe. ...krieg. Warum nennt der Vf. S. 169 die ...te von Nikolaus von der Flüe bey *Müller* ...pologie"? — Nichts beweist so sehr, dass ...schweizerischen Eidgenossenschaft der richti- ...er alten Bünde gewichen war, und dass über ...ichten und Meinungen der allgemeine Nutzen Augen gesetzt wurde, als die Weigerung, in den Bund aufzunehmen. Die Wartsäte heissen im altschweizerischen Landesdialekt — Weidsäke — Säcke, worin Jeder seine Le- ...l mit sich trug, wie jetzt noch die Jäger ...hen führen.

LXIX — LXXIII: Kriegs- und Kirchen- Ueber die schweizerische Leibwache in Rom ...postolische Nuntiatur in der Schweiz hat der ... aus *Balthasars* noch in Handschrift liegen- ...ichte der Nuntiatur mitgetheilt. Es kostete ...he, ehe die Kantone sich bequemten, einen unter ihnen residirenden Nuntius zu dulden; ...te römisches Schmiegen und Ausharren. Die ...t der an Frankreich seit Ludwigs XI Zeiten ...en Hülfstruppen mag wohl richtig seyn hin- ...ler Zahl der geworbenen Mannschaft; wenn ... Franz I 120,000, an Ludwig XIV 60,200 ...erlassen wurden: so muss man nicht vergessen, oft nur Monate dienten, während diese Jahre ...en; — die Uebersicht ist also nur einseitig rich- ...er letzten Hälfte des 18 Jahrhunderts stunden ...enn (doch darunter auch mancher Fremdling) ...rtigen Kriegsdiensten. Die vor wenigen Jah- ...rkstelligte, nach Rec. Dafürhalten nothwen- ...r von einer gewissen Partey in und ausser der ...erschrieene Trennung vom Hochstift Konstanz ...n im Jahr 1560 lebhaft gefühltes Bedürfniss ...lischen Kantone; nur Privatinteressen haben ...inen erwünschten Fortgang der angefangenen ...dlungen verhindert. Die Verhandlungen über ...hme der Jesuiten (deren Verdienste hier nicht ... verunglimpft werden) und der Capuziner diese Bildergallerie.

..., der etwas umständlicher in der Anzeige die- ... war, und freymüthig einige Irrthümer des- ...richtigte, wünscht, dass es in die Hände vieler kommen möge, weil sie daraus auf eine angenehme Weise die Hauptereignisse ihrer vaterländischen Geschichte werden kennen lernen. Vielleicht wäre es kein misslingendes Unternehmen, wenn die Verlagshandlung diejenigen Tafeln, welche sowohl der Darstellung, als des dargestellten Gegenstandes wegen ausgezeichnet zu werden verdienten, in einer Sammlung von Steinabdrücken nachlieferte, und somit dem Publicum ein vaterländisches Bilderbuch übergäbe, das Beides, Angenehmes und Unterrichtendes, vereinigte.

Schliesslich bemerken wir, dass bereits im J. 1821 von diesem Werke auch eine abgekürzte französische Uebersetzung in demselben Verlage unter dem Titel erschienen ist:

Galerie des tableaux du pont de la chapelle à Lucerne. [,] Representant la serie des epoques les plus memorables de l' histoire Suisse, par le Chanoine *Businger*. Traduit de l'Allemand par *Henry de Crousaz.* VIII u. 184 S. 8.

P. T.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Riegel und Wiessner: *Friedensworte an sämmtliche Schullehrer und Pfarrer im Königreich Baiern.* Veranlasst durch 3 Druckschriften: 1) Allerley für einfältige Schulmeister u. s. w., von *C. W. G.* 2) Allerley für einfältige Pfaffen u. s. w., von *C. W. G.* 3) Mittheilungen in Beziehung auf das Schulwesen, von *C. W. G.* Von einem protestant. Pfarrer im Rezat-Kreise des Königreichs Baiern. 1826. 143 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. rechtfertiget den Titel seiner Schrift durch die traurige Erfahrung, dass Schullehrer und Pfarrer in eine feindliche Stellung gerathen schienen, woran die zwey erstgenannten Schriften nicht geringen Antheil haben dürften, weshalb man sich aber um so eher zu einem Friedensworte gedrungen fühlen müsse, da der literarische Krieg, wenn auch nicht den Gütern, doch der Ehre Eintrag thue. Nun wird die Schrift von *Günser* ins Auge gefasst, und ihre einzelnen Behauptungen gewürdigt und mit Bemerkungen begleitet. Dem aufgestellten Satze: „Jeder Schullehrer sollte sich ein Ziel bey seinem Wirken stecken, und dieses durchaus zu erreichen suchen", stellt der Vf. die Erfahrung entgegen, dass so manche Schulinspectoren den Schullehrer (leider! wahr) ohne Noth meistern, und dadurch hemmend und störend in den Unterricht desselben eingreifen. Manchem geht sogar die Kenntniss des Lehrgegenstandes, wenigstens der Methodik, ab, und dennoch massen sie sich darüber ein entscheidendes Urtheil an. „Welches ist der richtige Standpunct der Schule"? „Was soll in derselben gelehrt werden"? Schulen sind das Erzeugniss der Civilisation, und diese ist bedingt durch das Christenthum. Durch dieses entstanden in Deutschland durch Karl den Gro-

fsen verschiedene Arten Schulen, die deshalb als Töchter der Kirche zu betrachten sind, jedoch durch die Reformation und nachmalige Verbesserungen zur Mündigkeit heranreiften. Die Schule ist Vorhalle der Kirche. Beide bilden ein Ganzes, und eine Herabwürdigung des Schullehrers von Seiten des Geistlichen wäre im strengen Sinne undenkbar. Beider Aemter sind auch gleichwichtig, segensvoll und unentbehrlich. Der Behauptung, „dass in den Schulen zwar Lesen, Schreiben und Rechnen, von Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre aber nur sehr wenig getrieben werden müsse", werden trifftige Gründe entgegengestellt. Auf den Vorwurf: „lässt sich Religion, ohne Religion zu haben, lehren?" — der sich auf eine einzelne, falsch betrachtete Erfahrung gründet, nach welcher ein junger, aber fähiger Schullehrer durch seinen Religionsunterricht seinem, dem Mysticismus ergebenen Schulinspector missfiel, — wird treffend und eindringlich geantwortet. Sonderbar, dass dieser junge, vorher so verwerfliche Mann sich nachher gefunden, und in die Arme des Mysticismus geworfen haben soll. Ueber den aufgestellten Satz: „Rationalismus und Supranaturalismus, in so weit beide den Schullehrer angehen", werden von dem Vf. deutliche und überzeugende Ansichten mitgetheilt, durch welche die gehaltlosen Behauptungen in ihrer Nichtswürdigkeit erscheinen. Die christliche Religion muss allerdings Hauptgegenstand in der Volksschule seyn, nicht darum, weil wir Christen schon seit der Taufe sind, sondern, weil sie die Grundlage aller höheren Geistesbildung ist. Sie werde auch *einfach* und praktisch, nach dem hohen Vorbilde der Bibel, gelehrt. Dass Schullehrer in einem frechen Uebermuth sich für die wichtigsten Staatsdiener ansehen, ihre Pfarrer übersehen (?!), und schon in ihrem Gange etwas Anmassendes darlegen, ist wohl mehr eine einseitige, als gegründete Behauptung. Man verwechsele nur nicht freudiges Gefühl des inneren Werthes mit Stolz und Uebermuth; oder wer hätte wohl mehr Veranlassung zur Demuth und Bescheidenheit, als der, auch noch jetzt häufig übersehene, geplagte und gedrückte Schullehrer?

Der Vf. der zweyten der auf dem Titel erwähnten Schriften beschuldigt den geistlichen Stand des Mangels an Einfalt, der Verweltlichung, des Heraustretens aus seiner Sphäre. „Aber ist diese harte Anklage dieses Standes durchaus wahr? Einzelne pflichtvergessene, genussüchtige, niedrig gesinnte Geistliche mag es freylich geben; aber sind darum alle so gesinnt?" Auch des Mangels an Religion und der daraus abzuleitenden nicht seltenen Fälle des Selbstmords werden Geistliche beschuldigt. „Kann aber dieser nicht Folge des [Tem]peraments, einer übergrossen Reizbarkeit und Sc[hwer]muth seyn? Ist es daher nicht ein unglückliche[r Ge]danke, die Religiosität des geistlichen Standes [nach] Selbstmorde, in Vergleichung mit dem Schull[ehrer] gleichsam mittelst Ziffern genau ausdrücken zu [wol]len? Ist das Leben der Geistlichen weniger ku[mmer]voll und drückend, als das der Schullehrer? Man [denke] doch an das Einkommen so Mancher von 300 fl., [und] vergleiche damit den Zustand eines gut situirten B[ürgers] oder Landmannes! Wie weit steht jener hinter di[esen]! Was für Zurücksetzung und Sorge zieht ihm aber [seine] kummervolle Lage zu"? Rec. hörte einmal mit Wel[hmuth] die Aeusserung eines wackeren, aber dürftig d[otirten] Geistlichen: „3 Amtsverrichtungen bringen mir [oft] selten nur 4 gr. Einkommen." Dass viele Pfarr[er] äusserst ungern predigen, eine neue Predigt n[ur im] Nothfalle machen u. s. w., ist eine Behauptung[, die] sich freylich vorzüglich auf die Erfahrungen de[s Vfs. in] *W.* gründen mag. Rec. will jedoch auch aus [eigener] Erfahrung Beyspiele von Kanzelscheu nicht leu[gnen]. Ja, er weiss bestimmt, dass sich über die Absch[affung] mancher Feyertage Niemand mehr, als mancher [Geist]liche gefreuet hat. Nicht minder sind ihm auch [Bey]spiele vom Gegentheil bekannt. So legte einm[al der] verstorbene Generalsuperintendent *Krause* ihn[en das] Bekenntniss ab: „Ich befinde mich nirgends so [wohl,] als an heiliger Stätte, wenn ich das Wort des Her[rn ver]kündige." — In einem *Anhange* wird die Schri[ft] No. 3 näher beleuchtet. Die Beschuldigung de[r „Ei]telkeit der Mehrzahl der Schullehrer" kann, we[nn sie] sich auf das Aeussere, die Kleidung, bezieht, i[n unserer] Zeit ihre Entschuldigung finden; versteht man si[e] von ihrer Bildung: so ist ihnen ja das Studium de[r Ge]schichte, Geographie, Naturlehre u. s. w. unerla[sslich]. Das unaufhörliche Experimentiren mancher Schull[ehrer] ist freylich höchst tadelnswerth. Aber, wollen [nicht] manche Schulinspectoren Alles, was sie gelesen [haben,] sogleich ins Leben rufen? Und wird sich jenes [nicht] immer mehr verlieren, je mehr man sich übe[r den] Zweck der Schule und des Unterrichts vereinigt [hat]?

Rec. will manches weniger Wichtige mit de[r Ver]sicherung übergehen, dass es dem Vf. dieser [Schrift] keinesweges an geläuterten Ansichten fehle, un[d dass] diejenigen, die sich über die Verhältnisse des [geistli]chen und Schullehrer-Standes näher unterr[ichten] wollen, darin manches Beherzigungswerthe [finden] werden.

D. I

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

THEOLOGIE.

[..]im, im Verl. d. Schwan- u. Götzischen Hof[..]andl.: *Philosophie und Christenthum* (,) *[W]issen und Glauben.* Von J.... (?) *Rust*, Phil., prot. ev. Pfarrer in Ungstein im k. b. [..]kreise. 1825. IX u. 358 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

[..]chtungswerthes Erzeugniss des philosophi[..]es! Da aber dieser nur selten in einer solchen [..] mit einer gleichen glücklichen Darstellungs[..]tt: so glauben wir unseren Lesern eine mög[..]fältige Relation darüber, und zwar mit den [W]orten des Redenden, erstatten zu müssen. [..]en uns aber um so mehr hiezu verpflichtet, [..] kritische Blätter diesem Buche schon den [..]sten Beyfall zugerufen haben.

[..]. *Rust's* Werk zerfällt, ausser der *Einleitung* [..]*chlusse*, in *sieben Abschnitte*, die, den er[..]nommen, einander an Grösse und Einrich[..]a entsprechen. Hiedurch ist es seinen Lesern [..] leicht gemacht worden, das Ganze zu über[..]d sich überall schnell zu orientiren. Aber es [..]auch zugleich der Beweis gegeben, wie sehr [..]nes Stoffes mächtig sey.

[E]*inleitung* S. 1 erinnert an die Wichtigkeit [..]stände, welche in der gegenwärtigen Schrift [..]n Untersuchung unterworfen werden sollen, [..]gt, dass noch keine genügende Klarheit auf [..]ebiete des Denkens errungen worden sey, [..]ier noch fortwährender Kampf der Meinun[..]che. Daher die Nothwendigkeit neuer Un[..]gen darüber, wobey Alles von dem Stand[..]änge, auf welchen der Betrachtende sich stellt. [..]iglichsten Standorte, von welchen man diese [..]de bis jetzt überblickt hat, sind der *kirchli*[..] *religiöse* und der *philosophische*. Aber vor [..] bestehen sie nicht. Man muss einen neuen [..] der den Forschenden nicht nur in diese [..]de hineinführt, sondern ihn auch über sie [..]d ihn dadurch befähigt, sie in ihrer gan[..]hrheit und in ihrem gegenseitigen Zu[..]nge zu erblicken. Beides wird erreicht, [..] *gemeinschaftliche Wurzel der Philosophie [..] Christenthums, der Geist*, ins Auge gefasst [P]hilosophie und Christenthum sind nun die [S]tufen aller geistigen Entwickelung; es müssen [u]ntergeordneten Bildungsperioden, woraus sie hervorgegangen sind, der Betrachtung unterworfen werden; und da alle Entwickelung nur Fortsetzung der ersten ist, die als Weltschöpfung erfasst werden kann: so ist es nöthig, von dieser, als der ursprünglichen Offenbarung, auszugehen. Daher

I. *Die Offenbarung* S. 17. Sie ist im Allgemeinen das Hervortreten eines Verborgenen, die Erscheinung des Wesens, die äussere Darstellung des inneren Grundes. Die umfassendste aller Offenbarungen in diesem Sinne ist die Weltschöpfung. In ihr erscheint *Göttliches und Irdisches, Ewiges und Zeitliches, beides einander durchdringend.* Die Gottheit tritt aus ihrem bestimmungslosen Seyn heraus, und nimmt Bestimmungen an, die auf der einen Seite, in sofern sie ihren Grund in der Gottheit haben, wesentlich ewig, unendlich u. s. f., auf der anderen aber eben so sehr zeitlich und endlich sind: sie haben nämlich Schranken, und erhalten durch diese erst die eigentliche Natur aller Bestimmungen, die ohne Grenzen nicht bestehen können. In dieser innigen Gemeinschaft des Ewigen und Zeitlichen, des Unendlichen und Endlichen erhalten diese beiden Momente ihre rechte Bedeutung und ihr wahres Leben. Demnächst kann die Schöpfung *in ihrer ideellen und in ihrer reellen Richtung* erfasst werden. Nach jener erscheint die Welt als Idee Gottes, nach dieser als *ein durch ihn Gewordenes.* Endlich ist die Schöpfung als *eine Entwickelung anzusehen.* Aus dem Bestimmungslosen (ἐκ τῶν μὴ ὄντων) bildet sich das Bestimmte, aus dem Allgemeinen das Besondere, aus dem Ungebildeten das Gebildete. Jede besondere O. (einzelne Entwickelung) ist nur Fortsetzung, nähere Darstellung dieser ersten und ursprünglichen. Es ist die vorzüglichste Aufgabe jeder besonderen Entwickelung, *den absoluten Geist immer glänzender* (!) zu enthüllen. In 2 Richtungen beschreiben alle einzelnen OO. ihre Bahn, um diese Aufgabe zu lösen: die eine innerhalb des Reiches der *Natur*, die andere innerhalb des Reiches des *Geistes.* In dem Reiche der Natur herrscht und entwickelt sich das *unmittelbare* Leben. Was darin erscheint, das hat seinen Centralpunct noch nicht so sehr in sich, als vielmehr ausser sich; es erhebt sich desswegen auch nicht zum Selbstbewusstseyn, zur Freyheit und Selbstständigkeit. *Aus* dem Reiche der Natur als aus seinem Grunde erhebt sich das Reich des Geistes, dessen Bildungen ihren Centralpunct in sich tragen u. s. w. Indem der Geist sich selbst immer herrlicher entwickelt, nimmt er selbstthätigen Antheil an der O. Gottes. Eine höhere Entwickelung

und Gemeinschaft des Ewigen und des Zeitlichen, des Göttlichen und des Irdischen tritt ein, ja die ganze Bildung des Geistes besteht darin, dass er in und an sich diese Momente immer vollständiger ausbildet, und sie endlich in ihrer verklärten Einheit darstellt. Daher die 2 Arten dieser Bildung, welche der ideellen und der reellen Seite in der Weltschöpfung entsprechen: es ist *die intellectuelle* Entwickelung, (Gedanke, Erkenntniss,) und die *religiöse*, (sittliche That,) die nicht zu trennen sind. *Jene* bewegt sich innerlich, sie hält sich an den Gedanken, den sie immer reiner auszubilden und vollständiger darzustellen sucht. *Diese* greift weit mehr in die äussere Welt ein. Die vollendetste Darstellung dieser äusseren Welt des Geistes ist *die Geschichte.* Alles, was der Geist durch *seine That* ist und wird, das ist in ihr ausgesprochen. Sein religiöses Leben, das die That ins Reich der Sittlichkeit einführt, bildet den Kern aller Geschichte. Je frischer und lebendiger dieser Kern ist, desto freyer und grossartiger entwickelt sich die Geschichte. Hier der tiefere Grund, nach welchem alle religiöse Entwickelung im *Grossen* in dem *historischen* Elemente sich bewegt. Dieses Element zeigt sich in verschiedenen Gestalten nach durchgreifendem und mit Nothwendigkeit wirkendem Gesetze. Bestimmte Zeiten, einzelne Orte, allerley Umstände, die Persönlichkeit ausgezeichneter Individuen, das Leben ganzer Völker liefern in der Regel den Stoff, aus welchem es gebildet ist: das wahrhaft *Positive* aller Religionen, welches darin besteht, dass das Allgemeine ein *geschichtlich Besonderes* werde. Es ist dadurch ein bestimmt Gegebenes, Gesetztes, und weil alles Setzen zugleich auch ein Begrenzen ist, auch ein Begrenztes. Da nun das, was, von seiner abstracten Allgemeinheit befreyt, in bestimmter Form erscheint, erst recht kräftig in das Leben einwirken kann: so macht zu diesem Zwecke die positive Seite der religiösen Entwickelung einen wesentlichen Vorzug dieser aus. Die historischen Helden, in denen der rel. Geist sich am herrlichsten ausspricht, werden zu Vorbildern u. s. f. Alle Entwickelung aber ist *stetig*, d. h. in einem inneren nothwendigen Zusammenhange; *successiv*, das Ewige und Unendliche in der Zeit darstellend; *sie schreitet vom Allgemeinen zum Besonderen*, vom Bestimmungslosen zum Bestimmten. Die folgende Stufe ist immer die *Wahrheit* derjenigen, aus welcher sie hervorgegangen ist, aber nur in sofern, als sie das, was auf dieser noch verhüllt war, zum Vorschein bringt, und vollständig darstellt. Jedoch ist nöthig, das geistige Leben *im Ganzen* ins Auge zu fassen, und es in seiner nothwendigen Fortbildung zu betrachten. Hier zeigen sich sowohl bey der intellectuellen Richtung, als auch bey der religiösen, 3 Stufen, auf welche sich diese Entwickelung erhebt; bey jener a) die Stufe *des Gefühles*, oder *der unmittelbaren Erkenntniss*; b) — *des Verstandes*, oder *der Meinung*; c) — *der Vernunft*, oder *der Philosophie und des Wissens*; bey dieser a) die Bildungsperiode *des Heidenthums*, oder *der unmittelbaren Sittlichkeit*; b) — *des Judenthums*, oder *des Gesetzes*; c) — *des Christenthums*, oder *des Glaubens*.

II. Die Stufe des Gefühls. S. 41. Dieser Theil des Buches beginnt mit der äusserst treffenden Bem[...] dass es immer ein äusserst schwieriges Unter[...] bleibe, die Natur des Gefühles zu bestimmen, [...] Grunde, weil jede *bestimmte* Erklärung über [...] die Unbestimmtheit, welche ihm eigen ist, me[...] weniger beschränke und aufhebe. Alle Bildun[...] Weltschöpfung gehen aus *einem* Grunde herv[...] erscheinen in einer *ununterbrochenen* Reih[...] An das Ende der körperlichen Entwickelung (de[...] der die höchste Entwickelung des leiblichen [...] ist) muss sich demnach der Anfang der geistigen, [...] *telbaren* anschliessen, das Gefühlsleben des [...] Die Berührungspuncte beider aber sind: a) d[...] kann nur afficirt werden durch körperliche For[...] nur zeitliche und räumliche Erscheinungen a[...] Zur inneren Klarheit und zu einem bestimmte[...] in ihr *geistiges* Leben gelangt er noch nicht. [...] Sinn kann nur unmittelbar angeregt werden. So [...] der Geist als Gefühl, ohne Spaltung der Begriffe [...] kalte Reflexion, warm und kräftig als wahr a[...] das Gefühl bewegt. Uebrigens ist das Gefühl sei[...] tur nach *unbegrenzt*, (ohne durchgreifende Be[...] stimmung,) und *begrenzt selbst nicht*. Dah[...] *dunkel* und *unfrey*. Ohne Gefühl ist kein Verst[...] keine Vernunft zu denken. Denn aus diesem [...] müssen sie hervorwachsen. Aus dem Unbeg[...] soll ja das Begrenzte, aus dem Unbestimmten [...] stimmte u. s. w. sich bilden. Der fühlende Ge[...] fasst zuerst jenen beynahe traumartigen Zusta[...] welchem er seinen Zusammenhang mit allen [...] der Natur, nur ahnet, und ist *Naturgefühl*; d[...] ginnt er die ewige und göttliche Seite der N[...] ahnen, und diese Ahnung zu unmittelbarer Ge[...] zu steigern, *das speculative Gefühl;* endlich [...] er das unmittelbar erkannte Göttliche, wie es [...] den Bildungen der Natur offenbart, genauer, un[...] es darzustellen, *das ästhetische G.*, dessen Elem[...] *Kunst* ist. So zeigt auch die Geschichte. Die al[...] ist im Ganzen die des Gefühls: Urzeit = Urnatu[...] Am Ganges und Indus erreichte das speculative [...] seinen höchsten Bildungsgrad. Hier eine gerecht[...] digung der neueren Forschungen über das indis[...] ben: „dass in Indiens Religionsschriften *die* [...] aller Philosophie niedergelegt ist, das werde ane[...] höherer Werth werde der Weisheit der Br[...] nicht beygelegt.“ Die Griechen brachten das ästh[...] Gefühl zur höchsten Blüthe. Auch die anderen [...] konnten sich nicht von dem allgemeinen Gese[...] freyen, nur hatte sich der Bildungsgang des G[...] so bestimmt und deutlich ausgeprägt. Was nun [...] alten Welt *Charakter* ist, wird in der chri[...] nur die *Durchgangsperiode* zu höherer Ausbildu[...] der christlichen tritt das G. nicht mehr mit der Stä[...] in der Ausdehnung auf, wie in der alten Wel[...] christl. Geist wird es auch nie wieder zu diese[...] schaft gelangen lassen. Alle Versuche, dieses d[...] zu bewerkstelligen, machen das G. krank, un[...] Folgen, die gefährlicher als die natürliche Pe[...] heissen *Materialismus*, *die gemeine Mystik*, *Schwärmerey*, die ästhetische Süsslichkeit u. s. f.

III. Religiöser Parallelismus des Gefühls.

nthums S. 70. Der gewaltige, noch heutiges Tags gebändigte Geist des Heidenthums ist der religiöse überhaupt auf seiner untersten Bildungsstufe. ine Richtungen sind *natürliche*, und das Heium bildet das Naturleben des praktischen Geistes. st noch keine freyere Thätigkeit, nur Erzeugniss der Natur befangenen Geistes. Als sein allgemeiharakter zeigt sich die Vermischung des Göttliund des Natürlichen, und die Macht, welche über jenes ausübt. Seine bestimmten Erscheinunid: *das Heidenthum erkennt nur das von Gott,* *Reiche der Natur erschaut werden mag; was liesem Reiche liegt, das Gebiet der Freyheit, ist änzlich unbekannt*, und das kann es daher auch an die Ideen von Gott anknüpfen. Heiligkeit, solute Freyheit, ziert keinesweges die Götter. nehr *die Macht*, aber nur für *natürliche Zwe*. B. Wohlseyn. Ihre Wirksamkeit ist eine *unbare*. Apollo tödtet selbst die Krieger *Hom. Il.* 1. st davon zurückgekommen, dieses für poetische Ausickung zu halten. Auch die Persönlichkeit der erscheint durchaus im Kreise der Natur, und en Gesetzen unterworfen: sie haben irdische Ge-, daher der *Polytheismus*, die *Zeitlichkeit*, (z. urt der Götter, ihr wandelbar Geschick,) *Oert-t*, das *Fatum* oder die allmächtige Naturgewalt. aun diese dogmatischen Ansichten des rel. Geistes ffen sind, so auch seine sittlichen Bestrebungen. tliche That erscheint als Product unmittelbarer r Anregung. Das Heidenthum kennt keine licht-*Lehre*, nur eine Symbolik oder sinnlich concrerstellung seines religiösen Geistes zur Aufregung r Gefühle; es kennt nur Tempel, Bonzen u. s. f. lie *Pflicht* ist noch unbekannt, nur ein ἦθος, m nicht ἔθος?) *mos*, vorhanden. In seinen Moist *die Lebendigkeit* und *die gewaltige Kraft* idet, welche die praktischen Bestrebungen (z. B. Vaisliebe,) auszeichnet. — Zwey Erscheinungen eidenthums beweisen vorzüglich seinen Mangel licher Freyheit: 1) die geringe Achtung, wele *Person* genoss, und ihre Herabwürdigung zur (übermäfsige Gewalt des Mannes über das Weib, aters über die Kinder, die Sclaverey); 2) das in der Tragödie. Bis zur Carricatur wird oft ibliche Gestalt heidnischer That: so das Gebet, nze Cultus, die Wundersucht. Dieses Heidenübt noch mitten im Christenthum seine Macht

. Die Stufe des Verstandes. S. 104. Der bisher kten Unbestimmtheit des Geistes müssen Schranesetzt, und der allgemeine Zusammenfluss aller nte des Seyns muss gehemmt werden. Ohne diea dem Entwickelungsgange des geistigen Lebens ideten, und darum unaufhaltbaren Fortschritt n Wachsen in dem Erkenntniss möglich; denn iesem Noth thut, sobald es sich zu einiger Kraft gerungen hat, das ist Klarheit, Bestimmtheit, heit. Damit muss jetzt des Geistes Einsicht und nen geschmückt seyn, oder vielmehr, er muss besondere Seiten seines Lebens ausbilden. Er emnach nothwendiger Weise auf seiner zweyten Entwickelungsstufe zum *Verstande*, indem er nach nothwendigem Gesetze kämpft gegen alle Dunkelheit, und indem er Alles, was er seiner Betrachtung unterwirft, zu einem Feststehenden, Geschiedenen und jener unmittelbaren Einheit Entnommenen macht. Die Functionen dieses Verstandes sind: a) *Scheidung*, Trennung. Hierin beruht sein eigentliches Leben; sie bildet seinen entschiedensten Charakter. Er übt sie aus, indem er die Einheit aufhebt, in welcher dem Gefühle alles Seyn verbunden war. Aus diesem Complex scheidet er seinen Gegenstand heraus: Gott, Welt u. s. w. Er geht auch in das Innere jedes einzelnen Gegenstandes ein. b) *Das Unterscheiden*. Genaue Bemessung der Objecte u. s. w. Beide Functionen bilden das *kritische* Element des Verstandes. c) *Wiedervereinigung des Getrennten*. Die schwächste Seite des Verstandes: eine Beziehung der Gegenstände und ihrer Theile auf einander, ein Auffassen gewisser Verhältnisse, in welchen sie gegenseitig stehen, ein Setzen der Objecte in einen Reflexionszustand, das ist der Kreis, in welchem er sich bewegt. Dieses Wesen des Verstandes hat sich vorzüglich in *einer* Wissenschaft geoffenbart, und das ist die *Logik*, als eine systematische Anweisung, den abstracten geistigen Inhalt zu trennen, zu unterscheiden, zu beziehen u. s. w. Die Ergebnisse seiner Thätigkeit sind: 1) der Verstand nimmt von den Objecten seines Erkenntnisses mehr die *endliche* Seite, als ihre wahre und ewige Natur wahr. Nicht einmal die Idee von Gott kann diesem Schicksale entgehen. Denn nach *Aussen* begrenzt der Verstand den absoluten Geist durch eine Welt, in welche dieser nicht eingeführt werden soll. Die Selbsttäuschung des Verstandes hiebey ist unbegreiflich; denn um den absoluten Geist nicht zu begrenzen, wird er ausserhalb der Natur gedacht: er ist aber nothwendig beschränkt, wenn man ihm eine Welt gegenüber setzt. So bringt der Verstand auch in das *innere* Wesen der Gottheit durch das Erfassen einzelner Attribute in Gott beengende Grenzen. Diese Untauglichkeit des Verstandes hat in neuerer Zeit Niemand mehr beurkundet, als *Kant*, in dessen Philosophie ein rein verständiger Geist thätig ist; was *Kant* als Vernunft erklärt hat, ist der trennende Verstand. Noch weniger ist zu hoffen, dass der Verstand die *unendliche Natur der Welt* auffinden werde. Er bereitet ihr die Schmach, eine bloss endliche und vergängliche zu seyn, und so wird sie von Manchen als ein durchaus Nichtiges, ein blosser Schein ohne Realität (Idealismus), dargestellt. Eben so wenig begreift der Verstand den Geist in seiner Entwickelung: auch hier erfasst er hauptsächlich die endliche Seite, indem er eine Antithese zwischen dem Menschengeist und dem Geist überhaupt setzt, und den Geist selbst in Kräfte zertheilt. 2) Der Verstand drückt *seinen Erkenntnissen einen endlichen Charakter auf*, den der *Einseitigkeit*. Nicht genug, dass er nur die endliche Seite der Objecte betrachtet, auch die endliche Natur erfasst er nicht in jeder Hinsicht. Daher der Krieg der Meinungen. 3) Dem verständigen Leben *fehlt es an Wärme und Begeisterung*. Nur Ideen können Begeisterung wecken, nur ein Blick in das ganze Leben des Seyns. — Diese Nachweisung der nachtheiligen Folgen soll nicht den

Verstand verunglimpfen; das thun nur die Gefühlsmenschen, oder die Unredlichen und Schlechten. Vielmehr bahnt sie nur den Weg, auch die *wohlthätigen* Folgen seiner Thätigkeit anzudeuten. Sie sind: 1) durch den Verstand und in ihm bildet sich der Geist zur *bestimmten Klarheit* empor. Gerade dadurch, dass er alle Objecte vorzüglich von ihrer endlichen Seite begreift, ist er im Stande, sie mit grösserer Genauigkeit und Bestimmtheit zu erfassen. Hiebey entwickelt er immer grössere Kraft. 2) Der Verstand *hebt die Unfreyheit des Geistes* auf: frey errungene Einsicht in die Objecte ist die Frucht seiner Anstrengung. 3) Er führt die *rege Thätigkeit* des Geistes herbey, begründet in dem, aus den verschiedenen Meinungen hervorgehenden, geistigen Kampfe. 4) Er gewährt durch seine Kälte *die Ruhe*, die dem Nachdenken so förderlich ist. — Dennoch hat der Verstand auch seine Gegner, die er selbst genährt, nämlich die Sophistik und den Skepticismus.

V. *Das Judenthum* S. 142, als religiöse Parallele des Verstandeslebens. Auf seiner zweyten Entwickelungsstufe hebt der religiöse Geist das Heidenthum auf, befreyet die in der Substantialität gefangenen Momente, und bereitet auf eine verklärte, durchgebildete Einheit aller Richtungen seiner Entwickelung vor. Diese Lebensperiode, deren Wesen Jeder innerlich erfährt, realisirte sich *äusserlich* nur an *einem* Volke, dem jüdischen, das er in allen Richtungen und Verhältnissen durchdrang und bestimmte. Daher tritt der religiöse Geist am klarsten in der *Geschichte* dieses Volkes auf, wodurch eine ganz eigenthümliche Weise der Darstellung religiöser Begriffe entspringt, deren Charakter so bezeichnet werden muss: sie knüpft allgemeine Wahrheiten an bestimmte geschichtliche Thatsachen, entlehnt Ausdrücke, Bilder und Vergleichungen aus dem historischen Leben in allen Verzweigungen, strebt nach Aufregung hoher Thatkraft, und bildet sich eine Geschichte da, wo sie von der wirklichen verlassen ist, die biblische Allegorie. Der Forscher sucht daher sorgsam das in der historischen Hülle verborgene Wesen zu erkennen, und der Gefahr zu entgehen, da wunderbare Phänomene zu finden, wo die nach natürlichem Gesetze voranschreitende Bildung nur eine andere Gestalt angenommen hat. Diese Periode hat besonders 3 Abschnitte der Entwickelung, die der *Patriarchen*, des *Moses*, und *der Propheten*. Die *patriarchalische* Religion hat eine heidnische und eine jüdische Seite. Wer könnte es verkennen, wie sehr noch eine Symbolik und eine Mythologie hie und da vorwalte, die mächtig an das Heidenthum erinnert, z. B. gleich die Mosaische Schöpfungsgeschichte, (? die Mosaische Kosmogonie ist nichts weniger als heidnisch aussehend. In ihrer Darstellung ist das Gefühl *nicht* vorherrschend; vielmehr sehen wir den Verstand in seiner ganzen Thätigkeit, im Trennen, Unterscheiden u. s. w. Vgl. S. 155, wo der Vf. gleichsam widerruft. Noch mehr S. 159 —). der Sündenfall, die Elohim, der Juden- (Districts-) Gott, die Opfer u. s. f. Die jüdische Seite hat einen *kritischen* Charakter; sie tritt aus der Allgemeinheit heraus, scheidet und begrenzt die Momente, und beför[dert] mit ihre Fortbildung. Hier zuerst *die grosse Sch*[eidung] zwischen Gott und Welt, Geist und Natur. Ein[e noth]wendige Folge davon ist der Monotheismus. W[ährend] die Gottheit, so lange sie in der Gewalt der Na[tur ge]dacht wird, nur als eine unbestimmte Vielheit be[greifen] lässt, so ist sie, über die Natur gestellt, *nur* als [Einheit] denkbar. Die Aussprüche dieses Gottes treten a[ls mo]tive sittlicher Bestrebungen an die Stelle der natü[rlichen] Beweggründe: eine *geistige* Macht ruft die [sittliche] That hervor. — *Moses bildete das Vorgefund*[ene be]*stimmter aus*. Gott wird entschiedener in seiner [Grösse] de und Herrlichkeit dargestellt, aber auch zwisch[en ihm] und der Menschheit ein scharfer Gegensatz ge[setzt;] Jehova erscheint immer seltener und nur noch [in] Stellvertretern. Ein noch grösserer Gegensatz a[ber] zwischen Gott und den übrigen Völkern der Er[de, die] er gar verlässt, ja verfolgt. Die Juden sind seine [Lieb]linge, die sich von allen Völkern aussondern m[üssen,] welches dem Judenthum eingeborne *Streben*, *zu* [*son*]*nen*, sich noch heutiges Tages unter den im Scho[osse des] Christenthums wohnenden Juden erhält. Mose[s bildete] ferner die Idee *des Gesetzes* ins Daseyn, *das als be*[*stimm*]*ter*, alle Verzweigungen des menschlichen Dasey[ns um]fassender *Wille des Jehova* erscheint. Nur d[ieser Ge]danke soll bestimmen: *der Herr hat es befohlen* [...] *Müssen* in seiner höchsten Schärfe tritt hier im [Gebiete] der Sittlichkeit auf: daher sinnliche Belohnunge[n u. s.] f. So entstand *die Theokratie*. Aber dennoch [erhielt] die sittliche That eine erhabenere Stellung: sie [wird in] das Reich des Geistes gewiesen; sie kommt der g[emein]schaftlichen Bestimmung alles sittlichen Lebens [...] Offenbarung Gottes durch die That zu seyn, und erlangt eine gewisse geistige Sicherheit und Bes[timmt]heit. Ausserdem wurde durch den Mosaismus d[ie mo]*ralische Einsicht* gefördert, die moralische Freyh[eit voll]bendiger, das geistige Moment der That, *die* [*Gesin*]*nung*, bestimmter berücksichtigt, und der Begriff d[es Gu]ten und des Bösen näher bestimmt. Dagegen v[erden] in dem Mosaismus alle Thaten als staatsbürgerli[ch be]trachtet: es giebt da nur eine theokratischpolitisc[he Tu]gend oder Sünde. Das sittliche Leben wurde zu [einem] nationalen, die positiv freye Persönlichkeit des Su[bjects] vernichtet, und das Gesetz etwas absolut Fremde[s, von] aussen Gegebenes. Die Einsicht ist ein mecha[nisches] Aufnehmen des äusserlich Gegebenen, die Handl[ung ein] *opus operatum*. Die Entsündigung des Strafbare[n wird] auf eine äusserliche Weise vorgenommen. Die S[ittlich]keit ist mehr negativer, (Abwehren der Sünde, Rei[nigung)] als positiver Art. Der Begriff der *Sünde* ist du[rch das] Judenthum überhaupt am bestimmtesten ausg[ebildet] worden. Der tiefste Grund dieser Erscheinung l[iegt in] der ganzen Construction des Judenthums, das [sich in] trennenden Gegensätzen bewegt. Die Sünde i[st die] Trennung von dem absoluten Geiste und ein fo[rtdau]erndes Streben des Subjects, sich in dieser Vereinz[elung,] worin es nur *seinen besonderen Willen* als Ges[etz an]kennt, zu erhalten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

THEOLOGIE.

...rn, im Verl. d. Schwan- u. Götzischen Hof-...andl.: *Philosophie und Christenthum* (,) *Wissen und Glauben.* Von J.... (?) *Rust* ...w.

(...ng der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

...pheten hatten ein doppeltes Geschäft zu über-... nämlich die Juden vor dem sie immer mehr ...enden Heidenthume zu bewahren, und zum ...ume vorzubereiten. Beides vollbringen sie. ...d sein Gesetz ist der Mittelpunct, um wel-... sich bewegen. Aber die Idee vom Jehova ...bener, und nähert sich der *wahren* Idee von ...o auch die Sittlichkeit, zu der immer mehr ...inheit gefodert wird. Die Entsündigung wird ...t, ja bis zur Sündenvergebung gesteigert. ...18. 19. Jer. 50, 20. Der Begriff der Theo-...rd bis zu der Idee *eines wahren Gottesreiches* ...: alle Völker sollen Bürger darin werden, und ...ittlich gutes Leben das Bürgerrecht verleihen. ... konnten sich die Propheten von allen trennen-...nsätzen nicht befreyen. Ihre *nationale* Rich-...en sie bey jeder Gelegenheit zu erkennen: aus ...se Davids müsse die schönere Zukunft aufgehen ...Was die Propheten auf positivem Wege zu ... versuchten, das musste der praktische Skepti-...uf die negative Weise unternehmen. Er ...rt auch wirklich in mehreren Aussprüchen des ...rch; aber am klarsten hat er seine Macht in ...*diger* ausgeübt. Wenn der Geist des Juden-...a seiner ganzen Strenge und Entschiedenheit ...und angewendet wird, dann müssen Folgerun-...gen werden, wie die im Koheleth ausgespro-...

Die Stufe der Vernunft. S. 206. Dieser Ab-...eginnt mit einer Darstellung der Anmassungen, ...ich das Gefühl und der Verstand, besonders ...es, in Ansehung der Rechte der Vernunft er-...ben. Für desto nöthiger wird die klare und ...te Darstellung des Wesens der Vernunft erklärt. ...rakter ihrer Thätigkeit ist die intellectuelle ...ung der durch den Verstand geschiedenen Mo-... Subject und Object, Inneres und Aeusseres, ...und das Viele, das Ideale und Reale, Gott und Welt, der absolute Geist und der Geist auf seinem Bildungsgange durch die Menschheit — sind in eine höhere Einheit aufgenommen, sobald der Geist von seiner erhabensten Entwickelungsstufe aus sie betrachtet. Diese Einheit ist *vermittelt*, und zwar durch die ganze Reihenfolge geistiger Erscheinungen, die diesem erhabensten Resultate aller theoretischen Geistesbildung vorhergehen. Die Momente, die als Gegensätze aufgehoben sind, müssen die dunkle Gewalt des Gefühls und die entschiedene Macht des Verstandes empfunden haben, ehe sie der Geist auf dieser Stufe als identische erkennt. Die vermittelte Einheit ist nicht gegründet auf Ahnung, auf einem angeborenen Bewusstseyn von der Identität aller Dinge: sie ist vielmehr selbstständig errungen u. s. w. Die Einheit ist ferner *absolut vollständig.* Ihre Momente sind *gänzlich* in sie aufgenommen, und bestehen nur in ihr; sie durchdringen sich in allen Richtungen, und die Gesetze des einen sind zugleich die des anderen. Der intellectuelle Geist nimmt in dem Subjecte zugleich das Object, und in dem Realen zugleich das Ideale wahr; er erfasst die Natur im Geiste und das Innere in dem Aeusseren, und das Eins lebt ihm nur in dem Vielen, wie die Welt für ihn nur in der Gottheit besteht. Sie ist endlich *lebendig und frey.* Das besondere Leben der Momente als solches ist nur aufgehoben, und die Selbstsucht gebändiget; aber ihr wahrhaftes Seyn, ihr verklärtes Wesen, ist bewahrt und strahlt in Herrlichkeit. Die ganze Macht des Seyns entfaltet sich jetzt dem Geiste, der das Endliche in seiner Durchdringung des Unendlichen erkannt hat; denn nur das Endliche und Zeitliche in seiner Geschiedenheit von dem Ewigen ist ja das Ohnmächtige, das Todte. Das Allgemeine, das er in dem Besonderen begreift, stellt sich erst in solcher Gemeinschaft mit seiner ganzen Macht dar. Die Krone dieser Lebendigkeit ist die Freyheit. Jedes Moment erkennt in dem anderen *durchaus sich selbst;* die Willensbestimmung des einen ist also auch die des anderen, ebenso das Gesetz. Es ist also überall Selbstbestimmung in ihrer tiefsten Bedeutung. Die Durchdringung, in welcher der theoretische Geist die Momente des Seyns begreift, und wonach die Gegensätze als solche gänzlich vernichtet sind, hebt eine höhere, verklärte Individualität nicht auf, sondern ruft sie recht ins Daseyn. Diese höhere Individualität bildet den Charakter, welchen die Momente des Seyns *innerhalb* des allgemeinen Wesens, in welchem sie eins sind, *für sich* angenommen haben;

sie ist also auf der einen Seite wohl der Ausdruck einer Besondernheit, aber auf der anderen wurzelt sie gänzlich in der Allgemeinheit, die sich in ihr verklärt. Diese Einheit darf nicht verwechselt werden mit der Gefühlsidentität, mit der Reflexionseinheit, und mit dem Pantheismus. Die ersten dieser Erscheinungen des theoretischen Geistes übergehen wir als leicht abweisbar. Schwerer aber ist es, den Unterschied zwischen der vernünftigen Einheit und dem Pantheismus anzugeben, weswegen sie sehr oft mit einander verwechselt werden. Letzter hat sich in zwey grossen Formen entwickelt, in dem Systeme der *Eleatiker*, und in dem des *Spinoza;* die Ansichten anderer Denker sind nur Modificationen derselben. Der Grundgedanke, auf welchen der Eleatismus und der Spinozismus sich stützen, ist: *Gott ist alles Seyn in seiner Unterschiedslosigkeit.* Die Eleatiker lehren in dieser Hinsicht eine absolute Einheit als ein starres Seyn der Momente, ohne innere Dialektik, und nennen sie Gott. In ihm ist Alles aufgenommen, ausser ihm besteht nichts, das Seyn kann nicht unterschieden werden, Alles ist sich gleich. Es giebt kein Entstehen u. s. w. *Spinoza* entwickelte die Ansichten der Eleatiker bestimmter. Nach ihm muss alles Seyn begriffen werden als allgemeine *Substanz.* Diese ist Gott. In dieselbe ist Alles, entweder als *Attribut* oder als *Modus*, aufgenommen. Innerhalb dieser Substanz und zum Zwecke derselben entwickeln sich ihre Modificationen. Unverkennbar hat dieses Lehrgebäude das Gebrechen, dass in dem Allgemeinen das Einzelne nicht aufgehoben, sondern vernichtet wird. Der absolute Geist tritt als die Alles überwältigende Macht auf, in welcher nichts in seiner individuellen Wahrheit zu bestehen vermag. Anders die *vernünftige Einheit.* In ihr ist keine Erstarrung des Lebens denkbar; das in ihr Aufgenommene entwickelt sich desto herrlicher, je mehr das Seyn und Werden in ihr sich durchdringen; sie kennt keine absolute Vernichtung des besonderen Daseyns, nur verklären will sie es durch Vereinigung mit dem Allgemeinen; sie erklärt das Viele nicht für Schein, sie will es nur in seiner Einheit mit dem Eins begreifen; sie erkennt die Erscheinungen des Seyns nicht als Moden einer Alles vernichtenden Substanz, sondern erfasst sie vielmehr in dem allgemeinen Seyn in einer verklärten und freyen Individualität. In ihr nimmt der theoretische Geist jederzeit ein bestimmtes Seyn auf, und dieses Seyn, der Welt der Endlichkeit und der Gegensätze entnommen, und mit seinem vollständig entfalteten Reichthume in das Gebiet der Speculation erhoben, ist die *Idee.* Diese spricht also nicht das Ueberfinnliche, aber auch nicht das Sinnliche, nicht das Objective, aber auch nicht das Subjective u. s. w. aus, sondern sie versöhnt diese Gegensätze, indem sie Alles aufgiebt, was sie zu denselben macht. Sie ist ferner nicht das Seyn als solches, sondern das Seyn in seiner Bestimmtheit. Sie verschmäht die abstracte Allgemeinheit. Aber sie zerspaltet sich in eine Mehrheit von Ideen, wovon jede ein bestimmtes Seyn darstellt, z. B. die Idee der Menschheit, Natur, Freyheit u. s. w. Nur das Seyn, das alle Bestimmungen seines Lebens vollständig entfaltet hat, wird zur Idee. Hiemit ist zugleich auf den Unterschied zwischen der Idee und dem Verstandesbegriff hingewiesen, und der *wahrhafte* oder *vernünftige Idealismus* gebildet. Der intellectuelle Geist, in sofern er frey und selbstständig sich zu der Idee erhoben hat, ist *die Vernunft,* also kein Vermögen in dem Sinne, als ob sie eine noch unentwickelte Kraft, eine Anlage, sey, auch keine Kraft, *ausser* welcher sich noch andere Kräfte befinden, denen sie coordinirt ist, und die mit ihr zusammen das bilden, was man gewöhnlich Geist oder Seele nennt. Sie ist der Geist selbst, in seiner ganzen Totalität, und bedarf keiner Ergänzung von Aussen. Daraus folgt, dass auch ihre Activität absolut ist. Sie verschmäht Alles, was ihr nicht auf dem Wege des freyesten und selbstständigen Bewusstseyns klar geworden ist, oder was ihr als ein Unmittelbares gegeben werden soll, und wobey sie nichts zu thun hätte, als das bequeme Gefäss zu seyn, das geduldig aufnimmt. Wie herrlich auch die Wahrheit seyn mag, die der Vernunft gegeben wird, sie vernichtet sie *als eine gegebene,* und macht sie zu ihrem wahren Eigenthume dadurch, dass sie dieselbe mit aller Macht des freyen Bewusstseyns aus sich selbst erzeugt. Die durch diese absolut active (!) Thätigkeit (!) bewirkte Entwickelung geht *nur zum Zwecke der Vernunft* von statten. Auch die durch die Vernunft bewirkte *Offenbarung* Gottes muss eben so sehr als eine *Selbstoffenbarung* angesehen werden. Die Ideen, zu welchen sich der Geist als Vernunft erhoben hat, sind identisch mit ihr selbst, also ebenso aus dem innersten Seyn derselben hervorgewachsen, als sie zugleich für sich ein selbstständiges Leben haben. Jede Idee ist absolut vernünftig. Wie soll sonst der Geist zu der Idee der Gottheit sich empor ringen, wenn nicht das Göttliche vernünftig, und die Vernunft wesentlich göttlich ist u. s. w.? Die Vernunft *weiss,* wenn sie, im Elemente des freyen Gedankens, ihr Wesen in dem der Ideen und somit sich selbst in diesen erkennt. Man ist von jeher mit dem Begriffe *Wissen* zu freygebig gewesen, indem man ihn geistigen Erfolgen, z. B. den Resultaten des Gefühles und des Verstandes, beylegte, die ihn nicht verdienen. Alles aber, was über die Bedeutung des, der Vernunft allein zu vindicirenden Wissens gesagt werden kann, knüpft sich an den wichtigen Satz: *Das Wissen in seiner eigenthümlichsten und tiefsten Bedeutung ist Selbstbewusstseyn;* aber nicht das endliche, das Sokrates meinte, welche das Individuum von sich selbst und nur von sich selbst hat, sondern das der durchgebildete Geist von seinem Wesen als dem Wesen alles Seyns hat, so dass, indem er das Wahrhafte von sich weiss, er zugleich die Wahrheit alles Seyenden erkannt hat. Dieses Selbstbewusstseyn hat demnach nicht eine äussere Welt geistiger und leiblicher Erscheinungen sich gegenüber; Alles ist vielmehr seinem Wesen nach in dasselbe aufgenommen und darin begriffen, und der vernünftige Geist hat die Ueberzeugung, dass er *nur in so weit wissen könne,* als er in sich selbst alles Seyns und zwar in der Weise sich bewusst ist, dass er die ewige Wesenheit desselben zugleich als seine eigene Natur begreift. Daher *die Gewissheit* des Wissens, ferner die vollendete

eit, die hohe *Lebendigkeit*, die *Wärme* und
fierung, die es hervorruft; fich felbft weifs ja
rnünftige Geift in dem Anderen, wie follte er
thätig dafür feyn? u. f. w. Das Wiffen ift in
Unendlichkeit zugleich *endlich*, und umgekehrt.
allfeitig: es erfafst den Centralpunct, in wel-
alle Radien fich vereinigen. Im Wiffen allein
t die Intelligenz zur höheren Ruhe und zu dem
sten Frieden der Vollendetheit. Es hat endlich
elbar *keine äufseren Zwecke;* man kann da-
a keinem Nutzen des Wiffens und deffen wohl-
m Einflufs auf die Lebensverhältniffe reden;
nur feyn eine ewige und unzerftörbare Leuchte,
fpendet das reinfte Licht u. f. f. Wie das
ı nur fich felbft zum Zwecke hat, fo bewegt es
ch nur innerhalb feiner felbft. Diefe Bewegung
irt *die Wiffenfchaft*, d. i. das vollftändig ent-
te, in allen feinen Momenten erfchienene Wif-
las fich als ein organifches, in fich felbft abge-
enes Ganze darftellt. Wiffen und Wiffenfchaft
, fogar von Plato, nicht beftimmt genug unter-
en, und die Art, wie fich das Wiffen in fich
fortbewegen müffe, um die Wiffenfchaft zu con-
n, auf das mannichfaltigfte begriffen worden.
der gangbarften Meinung ift die Bewegung des
eine mehr äufsere, und darum mehr zufällige.
mittelbar gewifs in der Erfahrung gegeben, wird
genftand der Wiffenfchaft angenommen, nament-
ıgegeben, und die wefentlichften Eigenfchaften
fch hinzugefügt: daher dem Denken nichts übrig
als fich aus der objectiven Welt in die abftract
ive zu flüchten. Die Gebrechen, an denen diefe
actionsweife leidet, werden nachgewiefen. Man
ı fie übrigens die *fubjective* nennen. Eine an-
rt, die *geometrifchmathematifche*, erborgte von
athematik die Form, und der Gedanke fchritt
n Definitionen, Axiomen, Propofitionen, De-
ationen, Corollarien und Scholien einher. Doch
lathematik behandelt ein abftractes Object u. f.
ır die *vernünftig wiffenfchaftliche* Conftructions-
fcheint dem Geifte ächter Wiffenfchaftlichkeit
effen, deren Charakter folgender ift: fie beruht
Wefen nach auf der Wahrheit, dafs die Ge-
er inneren Bewegung der Wiffenfchaft fchlecht-
s dem Objecte hervorgehen müffen, welches fie
lelt; da fie aber diefes nicht in feiner Trennung
m Subjecte, fondern in feiner Einheit auffafst:
l diefe Gefetze eben fo fehr auch die des ver-
gen Geiftes, der fich feiner felbft in dem Objecte
t wird. Der Anfang aller ächten Wiffenfchaft
nur mit dem Objecte (mit dem Beftimmungs-
gemacht werden. Da diefes kein Leeres ift,
ır die Beftimmungen, von denen das Denken
irt, in ihm verfchloffen find: fo kann fich die
Bewegung des Wiffens nur dadurch realifiren,
efe Beftimmungen mit Nothwendigkeit und in
eife erfcheinen, die durch die Gefetze der Ent-
ung geboten ift. Die durch diefen Fortfchritt
elten Beftimmungen zeigen fich jetzt nicht als
elte und von Aufsen hinzugekommene, fondern
als aus dem Inneren des Gegenftandes hervorgegangene
und in nothwendiger Verbindung mit demfelben fte-
hende. Diefe fyftematifche Bewegung kann nie ge-
hemmt werden; denn fobald eine Beftimmung zur
Entwickelung gekommen ift, erhebt fie fich zu einer
anderen, bis in der letzten fich alle concentriren. Da
hiebey alles Subjective, im Gegenfatze gegen das Ob-
jective, alfo als ein Endliches ohne Einflufs bleibt,
und nur die in dem Objecte verwirklichte Vernunft
den wiffenfchaftlichen Fortfchritt beftimmt: fo mufs
diefer von aller Zufälligkeit und allem äufseren Ein-
flufs befreyt bleiben; er gefchieht innerlich und mit
unabweisbarer Nothwendigkeit. Die Wiffenfchaft ift
die *Philofophie, die eigentliche und wahre Wiffen-
fchaft des Wiffens*, oder die Wiffenfchaft κατ' ἐξοχήν.
Es giebt nur *eine* Philofophie, die aber, um ihren un-
endlichen Inhalt zu verwirklichen, in einer Mannich-
faltigkeit von Syftemen erfcheint, wovon die älteften
die einfachften find u. f. w. Diefe *eine* Philofophie
erfcheint in dem Vereine der Wiffenfchaften als der
Centralpunct, an welche fich die anderen als Radien
anfchliefsen. Je weiter fich diefe Radien von ihrem
Mittelpuncte entfernen, defto trüber und glanzlofer
müffen fie erfcheinen. Mit und in der Philofophie
find wir an den Schlufspunct der Entwickelung des
vernünftigen und intellectuellen Geiftes gekommen.
In ihr ift die vollftändigfte Offenbarung Gottes, die
der theoretifche Geift erftreben kann, ausgefprochen;
denn diefe ift die wiffenfchaftlich durchgeführte An-
weifung, *Gott eben fo fehr in der Natur und in
dem Menfchheitsgeifte, als diefe in jenem zu erken-
nen.* Diefe Philofophie ift aber auch vollftändig be-
wirkte freye Rückkehr und Eingang in die Gottheit
auf intellectuellem Wege. Sie kann daher nicht auf
diefes zeitliche Leben befchränkt werden, auch nicht
in *einem* Individuum fich darftellen, fondern ift die
Aufgabe und das Gut der ganzen Menfchheit, und das
für die Ewigkeit.

VII. *Das Chriftenthum.* S. 278. Die wahre Natur
des Chriftenthums ift die religiöfe Parallele der Ver-
nunft. Darauf deutet fchon die *allein* genügende Ant-
wort auf die Vorfrage: warum das Chriftenthum in
die geiftige Welt treten mufste, und welche Umftände
es herbeygeführt haben? — *welche* alfo lautet: Alle Ent-
wickelung, alfo auch die religiöfe, geht nach ewigen
und nothwendigen Gefetzen vor fich. Nach diefen Ge-
fetzen *mufs* jede Bildungsftufe eintreten, fobald fie
vorbereitet ift. Der in fich zu höherer Kraft und Selbft-
ftändigkeit gekommene Geift entfaltet fein Leben im-
mer freyer und beftimmter. Nicht verfchlechtert konn-
te demnach der religiöfe Geift in feinem *Wefen* fich
haben kurz vor der Verwirklichung des Chriftenthums,
fondern erhoben: er war für das Höchfte und Herr-
lichfte gereift, und darum *mufste* es aus ihm hervorge-
hen. Keine Willkühr, kein Zufall war hier denk-
bar. — Wir können aber nicht zur beftimmteren Dar-
legung des Wefens des chriftlichreligiöfen Geiftes über-
gehen, ohne vorher auf zwey verfchiedene Anfichten def-
felben aufmerkfam zu machen, auf den Rationalismus
(hier Pfeudorationalismus genannt,) und den Super-

naturalismus. Gegen beide wird Folgendes erinnert. Sie stehen einander als Gegensätze gegenüber. Kein Gegensatz aber als solcher hat eigentliche Wahrheit, weil in ihm nur die endliche Seite erscheint. Alle gehören dem Verstande an, und folglich sind Rationalismus und Supernaturalismus nichts weiter als ein Product des Verstandes. Daher hält der Rationalismus das Christenthum gänzlich in der *verständigen* Welt des Judenthums gefangen. Der Supernaturalismus hebt die fortschreitende Entwickelung des religiösen Geistes auf, und setzt das Christenthum als ein in seiner Erscheinung unbegreifliches Factum. Wer trennt aber? Der Verstand. Der Stifter des Christenthums erscheint als Gott im Fleisch zu einer *besonderen* Zeit und in einem *einzelnen* Menschen. Wer setzt das voraus? Der Verstand, der Gott und Welt in einen trennenden Gegensatz bringt. Der Supernaturalismus nimmt Mysterien an, die der *menschlichen* Vernunft unbegreiflich sind. Wer kennt die Vernunft in der mehrfachen Zahl? Nur der Verstand. Dem Rationalismus und dem Supernaturalismus kann in dieser Einseitigkeit das Wesen des Christenthums nicht klar werden. Es giebt dagegen nur *eine* Weise, dasselbe in seiner Wahrheit und Eigenthümlichkeit zu erkennen, und diese ist der *wahre* oder *höhere*, aus der wirklichen Vernunft hervorgehende Rationalismus. Was jene Wahres haben, ist in diesem Rationalismus aufgenommen. *Die Vernichtung aller religiösen Gegensätze und die Verwirklichung einer verklärten Einheit derselben auf religiösem Wege bildet den Kern und das Wesen des Christenthums und dessen wahrhaften Charakter.* Die negative Seite dieses Charakters (die Vernichtung) zeigt sich *zunächst* in der Aufhebung derjenigen Antithese, die am schärfsten und schneidendsten hervortritt, *die Sünde*. Wie ein goldener Faden zieht sich die trostreiche Rede: *Dir sind deine Sünden vergeben*, durch seine ganze Entwickelung. Diese Vernichtung geschieht aber *nicht* mehr *äusserlich*, (durch Opfer,) auch *nicht einseitig*, (nicht durch den absoluten Geist,) und aus ihr geht *das ewige Leben* hervor. Im Christenthum wird ferner das Gesetz durch die Erfüllung des Gesetzes in der Liebe aufgehoben, und dafür das Evangelium, d. i. das Reich der Versöhnung und der Liebe, gestellt. — Das positive Element im Charakter des Christenthums (die Einheit) wird nicht sowohl in und durch den Gedanken, als vielmehr durch die sittliche That errungen, weshalb man diese Einheit die *praktische* nennen kann. Uebrigens ist sie vermittelt, absolut vollständig u. s. w. Dass diese Einheit den innersten Geist des Christenthums ausmache, kann auch historisch bewiesen werden durch eine Persönlichkeit, die durch ihr ganzes religiöses Leben in diese Einheit wirklich aufgenommen ist, *durch Jesus Christus*, Joh. 10, 30. Col. 2, 9. Diese vollendete Vereinigung Jesu mit seinem himmlischen Vater raubt ihm jene höhere Individualität nicht, die nicht aufgehoben werden darf, wenn nicht alles Leben in eine allgemeine Su[...] untergehen soll. Matthäus, Marcus und Lukas [...] jene erhabene Vereinigung mehr voraus, als sie [...]be zum Gegenstande ihrer Evangelien machen; [...] eifriger suchen sie seine verklärte Individualität i[n den] mannichfaltigsten Formen zu bezeichnen. Dab[ey ge]hen sie ganz den historischen Weg, und knüpfen [...] an geschichtliche Ereignisse. Johannes aber stre[bt die]se Individualität an und für sich und in dem B[...] darzustellen. Paulus bildet den vermittelnden [...] der zwey Richtungen in den 4 Evangelien. Der [...] dieser Richtungen liegt in der Allseitigkeit des [...]lich religiösen Geistes, in der besonderen B[...] der Schriftsteller, auch in der Zeit. In Christ[us ist] also factisch und am vollständigsten nachgewiesen [...] sich die Gottheit mit dem Menschen vereinig[t...] bildet in dieser Hinsicht den *Repräsentante[n der] Menschheit*, insbesondere der christlichen, ode[r viel]mehr er ist *die historisch concrete Idee dieser M[ensch]heit*. Daraus folgt, dass Christus in sich und in [...] Leben die wesentlichsten Momente des christ[lichen] Lebens und Wirkens darstellen, und auch die [...] Macht der Menschheit und in allen Richtungen [...] vereinigen müsse. Christus erscheint als der hist[orische] Mittelpunct des religiösen Geistes in seiner Volle[ndung,] also als der historische Centralpunct des Christen[thums.] Sein Leben stellt in den bedeutungsvollsten Ur[...] das ganze Leben der Menschheit vor uns. [...] knüpfen auch die neutestamentlichen Schriften [...] was in und durch das Christenthum erstrebt wi[rd, an] Christus: er concentrirt alle Segnungen des Ch[risten]thums in sich; aber nicht durch seine Lehre u[nd] Beyspiel allein, auch nicht bloss durch sein [...] und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfa[hrt hat] er uns Heil und Seligkeit erworben, sondern dur[ch alle] Momente seines Daseyns. Darum nimm doch d[en gan]zen Christus, und trenne ihn nie: begreife sein [...] Daseyn *als eine fortlaufende sittliche That*. [In wel]cher Allseitigkeit fassten ihn die Evangelisten un[d Apo]stel, wiewohl sie in einzelnen Stellen auf ein ei[nzelnes] Moment aufmerksam machen; sie wollen aber [...] Blute Christi eben so sehr den ganzen Christus g[...] wissen, als wenn sie nur von seiner Auferstehu[ng re]den. Und so ist Christus denn *kein Mensch* im [Sinne] derjenigen, die ihn als einen Einzelnen be[...] Lass also deine Weisen der Vorzeit, du kannst [...] mit Christus auf gleiche Linie stellen. Chri[stus ist] aber auch nicht Gott und Mensch zugleich, nach [kirch]lich symbolischer Lehre. Du raubst sonst ih[m und] der Gottheit die höhere Individualität. Er ist [...] einer absolut vollständigen und doch freyen [...] mit Gott aufgenommene Mensch, und stellt hie[rin die] ganze veredelte Menschheit auf eine historisch e[...] Weise dar.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

THEOLOGIE.

[...]EIM, im Verl. d. Schwan- u. Götzischen Hofhandl.: *Philosophie und Christenthum* (,) *Wissen und Glauben.* Von J.... (?) *Rust* [...]w.

([...]der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

[...]giebt auch der *speciellere* Inhalt des Christen[...] Es kennt nur Gott, wie er sich in Christus [...]hat. Gott ist in Christus versöhnt; die Liebe [...]ittelpunct in seinem Seyn, daher *Vater, Va*[...], *der Alles lenkt*, und zwar *zur Sittlichkeit* [...]*en Sinne.* Daher tritt im Christenthume *die* [...]*n der Unsterblichkeit* mit einer Bestimmtheit [...]ort und That ins Daseyn, die die früheren [...]stufen nicht kannten. Das sittliche Element, [...] dogmatischen Bestimmungen zu ihrer Wahr[...] Lebendigkeit bringt, erscheint im Christen[...] seiner ganzen Erhabenheit und Würde. *Die sittliche That kann nur in und mit Gott* [...] An diesen Grundton schliesst sich die ganze [...]e des christlich sittlichen Lebens an. Der con[...]sdruck dieser Vereinigung ist *die Liebe.* Der sittliche Geist muss sein besonderes und end[...]ben aufgegeben haben, er kann und darf kei[...]len *für sich und nur für sich geltend* machen. [...]eggrund zur christlich sittlichen That erscheint [...]*rheit, Erhabenheit und beseligende Kraft* [...]h Christus verkündigten sittlichen Bestimmun[...] selbst muss zu ihrem wichtigsten Momente [...]*lige Seite* haben, die Gesinnung, nicht die [...] Röm. 3, 28. Aber *alle* Christen haben dieses [...]n und an sich darzustellen, d. h. ihr ganzes [...]oll die entschiedenste Richtung auf den Gott[...] nehmen, Col. 2, 10 (Rec. fügt hinzu Col. [...] oder an ihn *glauben.* Das Wesen des Glau[...] im Christenthume eine ganz *eigenthümliche* [...]ig, die sich in den übrigen Richtungen des Lebens gar nicht nachweisen läſst. Hier heisst [...] vor Allem die unzerstörbare Ueberzeugung [...]igen, dass nur in Jesu Christo Heil und Leben [...]n und zu finden sey. In Jesu Christo glaubt [...] Geist an Alles, was sich durch ihn geoffenbart hat, an Alles, was durch ihn zu seiner Kraft und Würde gelangt ist. *Der Glaube hat dieselbe Gewissheit, Kraft und Lebendigkeit, wie das Wissen.* Aber er muss sich entschliessen, zur edelsten Gesinnung und zur entschiedensten Handlung zu werden. Alles Religiöse will erlebt seyn, und zwar in sittlichem Thun, Joh. 7, 17. 14, 12. Gal. 5, 6. Was folgern wir aus dem Gesagten? Den Satz: *Nichts kann und darf geglaubt werden, was nicht zur That und dadurch zur Wahrheit werden kann.* Der Glaube ist *praktisches* Wissen, ein Wissen, das in der sittlichen That seine Wahrheit und Gewissheit findet. So hat denn der religiöse Geist als christlicher seine *höchste* Entwickelungsstufe erstiegen. Es ist unmöglich, dass die religiöse Bildung sich extensiv weiter vollende. Nur in seiner inneren Bewegung und dieser gemässen Entwickelung ist das Christenthum perfectibel. Der Centralpunct aber und das leitende Princip des Christenthums in seiner inneren Fortbewegung ist der heilige Geist, der Geist Gottes, und der einer zur höchsten religiösen Bildung gekommenen Menschheit. Die Erfolge dieses Geistes vereinigen sich in der Idee *von dem Reiche Gottes.* Dieses Reich ist die ewige und unsichtbare Kirche, in welcher allein der Geist des Christenthums mit seiner ganzen Wahrheit und Liebe wohnt. Die Kirchen in der Erscheinung sollen diese ewige darstellen. Sie müssen darum in der innersten Tiefe und Heiligkeit des Christenthums wurzeln. In sofern sie nun dieses Reich der Wahrheit und der Sittlichkeit historisch ins Leben einführen, sind sie zu vergleichen den Systemen der Wissenschaft, die das Wesen der einen und ewigen Philosophie zu offenbaren haben. Wie bey diesen allein die Gesetze der geistigen Entwickelung bestimmen, wann und wie sie in die Zeit eintreten sollen, so herrscht auch bey der zeitlichen Erscheinung der Kirchen das unwandelbare Gesetz der Nothwendigkeit. *Jede einzelne ist nach ihrem Principe so lange nothwendig, bis eine höhere Form der Darstellung durch den fortschreitenden Geist geboten wird.* Keine einzelne Kirche mag gänzlich verworfen werden, so lange sie ihrem Principe treu bleibt: aber keine kann sich anmassen, das Christenthum vollständig darzustellen.

Schluss. S. 355. Der Grundgedanke des Bisherigen ist, dass das intellectuelle und religiöse Leben der

Menschheit eine bestimmte, nach ewigen Gesetzen fortschreitende Entwickelung der Weltschöpfung im Reiche des Geistes bis zu dem Puncte sey, in welchem sich Schöpfer und Geschöpf wieder in verklärter Einheit umfassen, und so gewissermaßen eine neue Schöpfung in höherer Potenz herbeyführen. Vorzügliche Lichtpuncte dabey waren: die Menschheit nimmt in ihrer geistigen Ausbildung wesentlichen Antheil an der Entwickelung der Weltschöpfung, die die umfassendste Gottesoffenbarung ist. Der heiligste Zweck des ganzen menschlichen Daseyns und Wirkens ist also, die Herrlichkeit des absoluten Geistes zu enthüllen. Je mehr der Menschheitsgeist in sich und seiner Ausbildung voranschreitet, desto glänzender wird die Enthüllung Gottes durch ihn bewirkt, bis er in verklärter Einheit mit dem lebt, den er offenbart. Die intellectuellen und religiösen Richtungen dabey (Philosophie und Christenthum, oder Wissen und Glauben,) sind ihrem Principe und ihrem Zwecke nach eins; sie bewahren sich nur in der Weise, *wie* sie ihren Zweck erreichen, ein individuelles Daseyn.

So weit denn der Vf. Wir erlauben uns nun, sowohl über das Ganze, als das Einzelne, über Inhalt, Zweck und Darstellung die uns nöthig scheinenden Bemerkungen beyzufügen. Das Buch ist einer der unzähligen Versuche, die schon mit dem Cerinthus begonnen haben, die Philosophie, und zwar die Philosophie einer bestimmten Zeit oder Schule, auf das Christenthum anzuwenden, und dieses in dem Lichte jener zu betrachten. Das Christenthum ist so einfach wie die Natur: es stellt seine Lehrsätze in einem eben so grofsartigen Stile hin, als diese ihre Werke, und verbirgt uns die tiefen, aber gewaltigen Kräfte und Ursachen, wodurch sie ins Leben und damit in eine scheinbare Unordnung traten. Wie nun die Naturforschung gleichsam in die Werkstätte der Natur zu dringen sucht, und ihre Heimlichkeiten zu entdecken strebt; wie sie in die höhere Ordnung der Natur, die über den Menschensinn hinausliegt, die kleine Ordnung, die ihm zuspricht, sollte es auch auf Kosten des Naturlebens geschehen, als nothwendig einführen will: so hat die eben bezeichnete Philosophie ein Gleiches mit dem Christenthume vor. Glücklicher Weise geht dabey die Natur ihren stillen gewohnten Gang fort, und ebenso ruht das Christenthum in seiner ernsten und heiligen Gröfse, ohne dafs beide Veränderungen dabey erfahren. Demungeachtet sind solche Versuche nichts weniger als umsonst: sie thun nämlich dem philosophirenden Verstande die wesentlichsten Dienste, indem sie ihm nicht nur die würdigsten Gegenstände vorlegen, um seine Thätigkeit zu üben, sondern ihn auch mit sich selbst in ein besseres Verständnifs bringen. Daher mag es sich auch erklären lassen, warum man aus den Bestrebungen denkender Köpfe, Christenthum und Philosophie zu verbinden, die philosophischen Systeme, denen sie zugethan sind, gemeiniglich ziemlich genau kennen lernen kann, oft auch wohl noch besser und leichter, als aus einem eigentlichen Lehrgebäude derselben selbst.

Bis jetzt hat noch jedes bestimmte philosophi[...] stem dabey sehr viel gewonnen, das Christenth[...] gegen wenig oder nichts, so dafs noch heute di[...] in einem gewissen, jedoch hier klar vorliegender[...] aufgestellt werden kann, ob es nicht besser g[...] wäre, wenn niemals eine besondere Philosoph[...] um dasselbe bekümmert hätte. Von der Phil[...] im absoluten Sinne, die es noch gar nicht gieb[...] wohl jede besondere, namentlich auch die [...] und diese mit ganz vorzüglichem Ernste, sic[...] ausgiebt, ist hier nicht die Rede. Genau so [...] es sich mit der vorliegenden Schrift, die ein rec[...] reicher Versuch genannt werden kann, die [...] philosophischen Ansichten, deren Schöpfer be[...] *Hegel* ist, auf das Christenthum anzuwenden: [...] nen trefflich daraus den Geist dieser Schule [...] Rec. wüfste wenigstens den zahlreichen Freun[...] *Geschichte der Philosophie* keine bessere Schri[...] geben, woraus sie gewisser und befriedigender da[...] wärtige philosophische Thun und Treiben, so[...] neuesten Zustand dieser Wissenschaft, entnehme[...] ten, als Hn. D. *Rust's* Buch, und insofern hat [...] ein höchstverdienstliches Werk geliefert. B[...] müssen wir die Klarheit rühmen, die seiner [...] gen ist, und die nirgends mehr an ihrem recht[...] seyn kann, als bey philosophischen Untersuc[...] und Mittheilungen, die aber in der Regel [...] so gänzlich fehlt, als in Schriften dieser Art. [...] stens liegen ganze Dutzende von Religionsphilos[...] u. dgl. in diesem Augenblicke vor unseren Aug[...] eigentlich wohl Niemand verstehen kann, als i[...] fasser. Aber in Hinsicht der Klarheit hat Hr. [...] wie er selbst S. VI u. VII der Vorrede hofft, [...] es von ihm abhing, fast keinen Wunsch übrig [...] und wir bitten ihn, dafs er dieses sein ung[...] Talent noch auf ähnliche Untersuchungen in[...] des Gebietes der philosophischen Religionsleh[...] wenden möge.

Wo unsere Leser in vorstehendem Ausz[...] Dunkelheiten und Unbegreiflichkeiten gestofs[...] da lag die Schuld nicht an dem Vf., sondern [...] Systeme, dem er huldiget, und das er selbst [...] nünftigen Idealismus nennt. Es wäre hier sehr [...] rechten Ort und zu unrechter Zeit, dieses Syste[...] bestreiten zu wollen. Die nächste Zukunft wir[...] über alle ihm vorausgegangenen, bald entschieden[...] was um so mehr zu erwarten ist, als seine Er[...] nicht durch eine einfache Thätigkeit, sonder[...] eine fast gewaltsame und krampfhafte Anstreng[...] Vernunft vermöglicht scheint. Diefs fühlte a[...] *R.*, wenn er S. 218 ausruft: „Wir sind hiemi[...] nen der tiefsten Puncte unserer Untersuchung ([...] nünftige Einheit) gekommen. Es kann defsweg[...] nur dem *ernsten und energischen* Nachdenken [...] ausgesprochene Wahrheit klar werden, und die[...] um so mehr sich hier thätig beweisen, als ein o[...] liches" (d. h. nicht in dem Geiste des sich *so* nennenden *Idealismus* thätiges) „leicht einen

nden dürfte." Aber das müssen wir bemer-
genauer Hr. *R.* sich an die Resultate seiner phi-
ien Schule hält, um desto weniger vermag er
unbefangenen, d. h. nur der Wahrheit, so
nit den richtig gebildeten Kräften des mensch-
istes zu erlangen ist, zugethanen, Leser zu
gen. Er wird aber in demselben Grade klarer,
und anziehender, als er sich den Schwingen
enen Genius anvertraut. Da gelingt ihm Alles
. Daher sind diejenigen einzelnen Theile des
anz vortrefflich, die er in diesem philosophi-
eysinne verfasste, nämlich grösstentheils *der fünfte Abschnitt.* Auch der *sechste* verräth
Liebe und Freudigkeit seines Urhebers bey
burt. Aber der *siebente*, auf den doch das
ier ankam, hat Manches, was *invita Mi-*
gesagt scheint. Vielleicht auch, dass der Vf.
Länge der Ausarbeitung ermüdet, oder von
tigen Geschäften gedrängt wurde; genug, hier
n wir die früher bemerkte Präcision, die
des Zusammenhangs u. dgl. mehrmals.

Vf. predigt durchweg den entschiedensten Ra-
us im strengsten Gegensatz des Supernaturalis-
reylich will er dieses nicht Wort haben: er
ielmehr die Rationalisten und die Supernatura-
serer Tage mit einander versöhnen, und alles
sen aufheben. Aber nimmermehr werden die
uralisten sich von ihm bekehren lassen, da er
e, worauf hier Alles ankommt, in einem
g anderen Lichte sieht, als sie. Ihm ist Offen-
n der Hauptsache ganz etwas Anderes, als sie
t. Jene Verklärung des Menschen in dem ab-
eiste ist doch mit anderen Worten nichts An-
ls die auf dem blossen Wege des Nachdenkens
ne Erkenntniss Gottes, oder wie unsere alten
n sich ausdrückten, die natürliche Religion.
diese Erzeugnisse des menschlichen Geistes auch
hoch sublimiren oder potenziren, über die
des Verstandes hinaus erheben sie sich doch
Und der Supernaturalist wird allen Versuchen
besonders wenn sie mit solchem Ernste gemacht
tgegensetzen: „Würde die Welt jemals durch
e möglichst gesteigerte intellectuelle und sittli-
t des menschlichen Geistes ein Christenthum
haben, dessen Daseyn vor Christus selbst Hr.
bieden leugnet? Wäre das Christenthum ein
der philosophirenden Vernunft: so müsste es
ese noch immer gewinnen, und sein Wachs-
ler seine Abnahme von dieser abhängig seyn.
wir durch alle Reihen der philosophischen Sy-
die auf- und abgekommen sind, das Christen-
h immer gleich bleiben sehen: so sollte man
einmal aufhören, das Christenthum als eine
nschliche Erfindung, und noch dazu eines ein-
Menschen, anzusehen."

n hätte meinen sollen, der Vf. habe von *seinem*
, die Genesis der vorhandenen Religionen
eisen, schon abgeschreckt werden müssen, als
er den Abschnitt V: *das Judenthum*, zu bearbeiten an-
fing. Wir verkennen durchaus das viele Eigene und
Schöne nicht, was er da giebt. Wir gestehen, hier
vorzüglich von ihm belehrt, und in den Geist des Ju-
denthums tiefer eingeführt worden zu seyn. Aber ver-
hehlen können wir auch nicht, dass sein Construiren
der jüdischen Religion uns alles festen Bodens zu ent-
behren scheint. Wie kam ein solch gedrücktes, klei-
nes, nach den Fleischtöpfen Aegyptens sich sogar im
Genusse seiner schwer errungenen Freyheit zurücksch-
nendes Volk, wie das israelitische, auf die zweyte grosse
Stufe der intellectuellen und religiösen Bildung, auf
welche selbst das griechische Volk sich nicht erheben
konnte, aus dessen schriftlichen Meisterwerken wenig-
stens Rec. erst die nöthige Bildung geschöpft hat, die
ihn befähigt, die Herrlichkeit des Christenthums zu
schauen? Wie hoch selbst Hr. D. *R.* die griechischen
Weisen und ihre tiefsinnigen Aussprüche schätzt, davon
giebt er erfreuliche Beweise genug, unter denen wir
nur auf S. 40 verweisen wollen, wo jedoch auch *Plato*,
und zwar im *Theaetetus* S. 150 *ed. H. Stephan.* Tom.
I, hätte angeführt werden sollen. Und doch lässt er alle
die Verdienste der Griechen um die intellectuelle Bil-
dung der Menschheit fallen, damit er seiner vorgefass-
ten Idee nach nur der jüdischen Nation das verständige
Princip zu vindiciren vermochte. Leichter, viel leich-
ter und besser scheint dem Rec. die schon mehrmals da
gewesene Erklärung der Entstehung des Mosais-
mus, oder des Judenthums überhaupt, aus dem Gese-
tze der unendlichen Mannichfaltigkeit der Natur in ih-
ren geistigen und körperlichen Schöpfungen, worunter
denn die Species des jüdischen Geistes nicht fehlen
konnte.

Es musste dem unbefangenen Leser schon auffal-
lend seyn, dass ein philosophischer Schriftsteller, der
sich, aller seiner Remonstrationen ungeachtet, dem Pan-
theismus zuneigt, und die vernünftige Einheit als den
Verklärungspunct aller Philosophie erkennt, gerade
selbst den Menschheitgeist und dessen ganzes Leben so
völlig und entschieden zersplittern oder vielmehr zer-
theilen mochte in Gefühl, Verstand und Vernunft,
als wäre nicht *Ein* Geist, *Eine* Kraft das Princip alles
menschlichen Denkens und Thuns. Dass aber der Pan-
theismus, nur unter einem anderen Namen und einer
etwas veränderten Gestalt, in unserem Buch eine bedeu-
tende Rolle spiele, glauben wir gar nicht weiter nach-
weisen zu dürfen.

Wir scheiden hier, wenn gleich ganz unbekehrt
von seiner eigentlichen Ansicht der religiösen Genesis,
auf welche er uns zu stellen suchte, mit hoher Achtung
von dem Vf. und seinem Werke, das er S. IV der Vorr.
für sein erstes öffentliches Erscheinen in der schriftstel-
lerischen Welt erklärt, und können den Wunsch nicht
unterdrücken, dass ihn sein wahrhaft weiser König
auf den philosophischen Katheder einer Hochschule stel-
len möchte. Hr. D. *Rust* würde jeden zieren.

χμς.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *M. Tullii Ciceronis Epistolae selectae ac temporum ordine dispositae.* In usum scholarum edidit *Aug. Matthiae*. Editio altera aucta et emendata. 1825. XVI u. 376 S. 8.

Die erste Ausgabe dieser sehr zweckmäſsigen und nützlichen Sammlung 182 Ciceronischer Briefe ist von einem anderen Recensenten in unserer A. L. Z. 1818 No. 73 weitläuftig beurtheilt worden. Der Herausg. scheint auf diese Recension nur hie und da Rücksicht genommen zu haben. Wir wollen darüber nicht mit ihm rechten, da jedem Schullehrer vergönnt seyn muss, solche Ausgaben nach seinen Erfahrungen, nach der Gewohnheit seines Lehrunterrichts und nach den Bedürfnissen seiner Schüler einzurichten: obgleich wir offen bekennen, dass die Beachtung mehrerer gegründeter Erinnerungen, welche der erste Recensent gemacht hat, dieser neuen Auflage eine gröſsere Vollkommenheit gegeben haben würde. Kritische Bemerkungen hat Hr. *M.* auch dieſsmal fast gänzlich ausgeschlossen: nur höchst selten ist ein Verbesserungsvorschlag angeführt worden, wie *Ep.* 11, *init.;* ohne Zweifel, weil Hr. *M.* gewohnt ist, seine Schüler beym mündlichen Vortrage in Beurtheilung der Richtigkeit oder Unsicherheit einzelner Lesarten zu üben. Indeſs scheint es uns, daſs selbst diese Uebung durch eine in der Ausgabe vorausgeschickte Angabe der hauptsächlichsten Varianten oder Verbesserungen vorbereitet und erleichtert werden könne. Dafür aber hat Hr. *M.* jetzt eini[ge Brie]fe mehr aufgenommen, vorzüglich solche, auf [die] sich aufgenommene beziehen (wie *Ep.* 14). A[uch hat] er an mehreren Stellen den Text durch He[rstellung] besserer Lesarten stillschweigend berichtigt (wie [...] §. 12, wo nunmehr das *vel* weggelassen worden [...] wo *ipso* statt *ipsa* gesetzt ist u. s. w.): in de[r Recht]schreibung aber ist noch immer manche Ungl[eichheit] (wie S. 50. §. 7 *sumtus* in der Note, da im Te[xt im]mer *sumptus*, *redemptus* u. s. w. steht), od[er man]che Entfernung von dem, was heut zu Tag[e] als richtig anerkannt wird (selbst das *Tullii* [auf dem] Titel gehört dahin), von dem Herausg. zu[gelassen] worden. Die neuen Zusätze, welche die N[oten ge]wonnen haben, sind mit Klammern bezeichnet: [sie klä]ren das Verständniſs solcher Stellen auf, welc[he in der] ersten Ausgabe übergangen worden waren; [und ob]gleich Hr. *M.* hier oftmals nur *Manutius* o[der Er]*nesti's* Erklärungen eingeschaltet hat: so ist [die] Sorgsamkeit erfreulich, mit welcher er sein[e beim] mündlichen Erklären dieser Briefe gemachten E[rfahrun]gen auch für andere Leser fruchtbar gemacht ha[t. Wir] dürfen daher mit vollem Recht hoffen, daſs [dieses] auch durch Correctheit des Druckes empfehlung[swerthe] Schulbuch fernerhin das Lesen und Verstehen [des gro]ſsen Römer erleichtern, und besonders in den [oberen] Classen der Gymnasien vielfachen Nutzen stifte[n werde].

P. P

NEUE AUFLAGEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, b. Vogel: *Gutmann*, oder *der sächsische Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Bürger- und Land-Schulen, von M. *Karl Traugott Thieme*, Rector der Schule zu Löbau. *Neunte Auflage*, durchgesehen von M. *Johann Christian Dolz.* 1824. Erster Theil. XIV und 268 S. Zweyter Theil. 272 S. 8. (16 gr.)

Die Brauchbarkeit dieses bekannten Buches haben die vielen Auflagen, welche es erlebt hat, sattsam bewährt. In der That giebt es auch wenig Schriften, aus denen der Erzieher so viel lernen kann, als aus den *Thiemischen*, welche durchaus Producte eines Selbstdenkers sind, denen ein bestimmter und sorgfältig durchdachter Plan zum Grunde liegt, und die in Rücksicht des Inhalts sowohl als des Vortrags mit einer Genauigkeit gearbeitet sind, welche man nicht eben vielen Jugendschriften nachrühmen kann. *Thieme's* würdiger Schüler Hr. *Dolz*, dem die Durchsicht der neuen Auflage übertragen wurde, hat bekanntlich im Ganzen das Werk, wie es sich gebührte, in seiner vorigen Gestalt gelassen, mit billiger Scheu gegen den verst[orbenen] Vf., dessen Meinungen und Ansichten nicht durc[h die seinigen] verdrängt werden muſsten; aber offenbare Unrich[tigkeiten] sind schon in den früheren Auflagen von ihm ve[rbessert.] Berichtigungen, welche durch die neuesten politisc[hen Ver]änderungen oder durch neuere Entdeckungen im [Gebiete] der Physik nöthig geworden waren, sind von ih[m ange]bracht; manches Anstöſsige, besonders im aten Th[eile, wo] der sel. Vf. das verkehrte Betragen mancher Eltern [hie und] da mit zu starken Farben gezeichnet hatte, ist [getilgt;] auch mehrere Stücke, schon seit der siebenten Aufla[ge, mit] lateinischen Lettern abgedruckt worden. Bey die[ser fort]währenden Sorgfalt, welche Hr. *D.* auf dieses Buch [verwen]dete, konnten die Veränderungen der neunten Aufla[ge nicht] sehr bedeutend seyn. Aber der Verleger hat auch j[etzt wie]der, zur Erleichterung des Ankaufs desselben, den P[reis sehr] billig gestellt.

L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ALTERTHUMSKUNDE.

HALLE, b. Ruff: *Deutsche Alterthümer*, oder *Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme.* Nebst einer Chronik des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthums u. s. w.; in Verbindung mit dem genannten Vereine herausgegeben von Prof. Dr. *Friedr. Kruse*, Secretär des Vereins und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Erster Band. 1825. 1 Heft. Mit 2 Steindrucktafeln. XII u. 100 S. 2 Heft. Mit 2 Steindrucktafeln. 100 S. 3 Heft. Mit 1 Steindruckt. 80 S. 4 Heft. Mit 4 Steindruckt. 85 S. 5 Heft. Mit 2 Steindruckt. 92 S. 6 Heft. Mit 2 Steindruckt. 1826. 71 S. 8. (Netto 2 Rthlr. 15 gr.)

Hr. *Kruse* hat in dieser Sammlung von Abhandlungen über alterthümliche Gegenstände der deutschen Geschichte sein vormaliges *Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer* zu einem Organe des auf dem Titel genannten Vereines umgestaltet. Da die beygefügte Chronik dieses ehrenwerthen Vereines zwar an sich interessant ist, aber sich zu einer Beurtheilung nicht wohl eignet: so wollen wir uns bloss auf die Abhandlungen beschränken, und hier im Allgemeinen nur noch bemerken, dass 1 H. S. 87 fg. die Statuten des Vereins abgedruckt sind.

Das 1 *Heft*, S. 1—33, eröffnet eine Rede des genannten Herausgebers an den Verein: *Ueber den Zweck, den wir uns sich bey Forschungen im Gebiete des germanischen Alterthums vorsetzen können, und über die Mittel, denselben zu erreichen*, mit Einsicht und vaterländischer Gesinnung geschrieben, bey der uns S. 22 f. nur die Ueberschätzung des Ptolemäus aufgefallen seyn würde, wenn wir nicht schon anderweitig die übertriebene Achtung für diesen Geographen, dessen Angaben doch so wenig für die deutsche Geschichte zu gewinnen ist, gestossen wären. Da Ptolemäus so viele deutsche Städte aufzählt: so kommt Hr. *Kruse* auch auf die berühmte und wichtige Stelle des Tacitus (*Germ.* 16), dass die Deutschen keine Städte (urbes, befestigte Orte) bewohnen; er setzt in Klammern: „im römischen Sinne mit verbundenen und an einander hangenden Häusern" hinzu, und führt aus dafür an, dass dieser schon *Castella* bey den Deutschen gekannt habe, und Dio Cassius mehrerer befestigter Ortschaften im Inneren Germaniens erwähne. Aber folgt hieraus, dass die Deutschen diese befestigten Orte bewohnt haben? Wie hätte Tacitus sagen können: *nullas Germanorum populis urbes habitari, satis notum est*? Hätte er sich denn nicht dem Gelächter eines jeden Römers preisgegeben? Etwas ganz Anderes ist aber, befestigte Oerter für Fälle des Krieges haben, als sie bewohnen. Tacitus sagt ja auch wohlweislich nicht, dass die Deutschen keine Festen gehabt, sondern nur, dass sie dieselben *nicht bewohnt* hätten. Wenn die Festen also nicht bewohnt wurden: so lassen sich auch in der Nähe derselben nicht viel Alterthümer hoffen. S. 23 meint der Vf., dass man die gegründete Hoffnung hegen dürfe, durch sorgfältige Untersuchung der gefundenen Alterthümer des Tacitus Werk an manchen Stellen berichtigen zu können. Aber wie werden wir beweisen können, dass die aufgefundenen Alterthümer gerade in die Zeit gehören, von der Tacitus redet? Was das Vordringen der Römer durch Thüringen an die Elbe betrifft, so soll man sich (S. 24 und 25) vorzüglich an „die Quellen" halten. Was versteht aber Hr. *Kruse* hier unter Quellen? Hr. Dr. *Wilhelm* hat seitdem die Geschichte der Feldzüge in Hn. *Kruse's* Sinne herausgegeben. Wodurch hat aber dieser Gelehrte den letzten Feldzug des Drusus, als durch Thüringen gehend, bewiesen? Nicht durch Dio Cassius, die Quelle der Geschichte dieses Feldzuges, dessen Angaben zu allgemein sind, — sondern er hat so geschlossen: weil Ptolemäus in der Richtung durch Thüringen einige Orte anzugeben wisse, müsse Drusus durch Thüringen gezogen seyn. Sind wohl die „bisherigen Wortführer", gegen die sich Hr. *K.* ereifert, durch solche aus der Luft gegriffene Behauptungen geschlagen worden? Wenn der Vf. S. 9 sagt: „Wo die Schrift verstummt, da reden *desto* vernehmlicher oft die Monumente": so hat er *desto* in einem ganz falschen Sinne gebraucht. Soll dieser Satz einen richtigen Sinn geben: so muss es heissen: Wo die Schrift verstummt, da reden dennoch vernehmlich auch noch oft die Monumente. Dass dieses der Gedanke des Vfs. gewesen, kann man aus dem Folgenden schliessen. — Dann folgt S. 39—53 eine sehr interessante Abhandlung des Hn. Superintend. *Worbs* in Priebus über die Frage, *ob die Urnen-Begräbnisse, die man im östlichen Deutschland findet, slavischen oder deutschen Ursprungs seyen.* Nur geht der Vf. zu weit, wenn er als gewiss aufstellt, dass die

Slaven ihre Todten nicht verbrannt, die Germanen es gethan, und dass nur diesen die Urnen gehören, welche wir finden. Wer wollte leugnen, dass noch Urnen aus der deutschen Urzeit sich bis auf unsere Tage in Ländern erhalten, in welchen zur Zeit der grossen Völkerwanderung sich Slaven festsetzten? Aber dass die Slaven, oder wenigstens gewisse Zweige derselben, ihre Todten nicht verbrannt, kann nie erwiesen werden. Die Stelle Dithmars (S. 248), wo er von den Sitten der alten Polen handelt, und sagt: *In tempore patris sui, cum is gentilis esset, unaquaeque mulier post viri exsequias sui igne cremati, decollata subsequitur*, bezieht Hr. *Worbs* auf die Lygier, welche bey der Völkerwanderung in Schlesien sitzen geblieben. Mit welchem Rechte kann er aber sagen, dass, da Dithmar in Schlesien gewesen, und von den übrigen Polen fast gar nichts sage, hier unter dem Reiche des Miseko vorzüglich Schlesien verstanden werde? Dithmar spricht ja von den alten Polen überhaupt; will denn Hr. *W.* alles Vorhergehende auf die unterjochten Deutschen in Schlesien beziehen? Und überhaupt, wenn von den Sitten eines Reiches die Rede ist, ist doch wohl anzunehmen, dass man da die Sitten des herrschenden Volkes vor Augen habe. Gesetzt auch, Dithmar habe sich geirrt, was aber nicht eben wahrscheinlich ist, da er mit den Polen in so naher Berührung stand, was berechtigt uns, desshalb auch die Stelle aus dem Briefe des h. Bonifacius (*Epist.* XIX) zu verwerfen? Wäre es wohl wahrscheinlich, dass letzter, nachdem er die Thüringer bekehrt, sich nicht um ihre Nachbarn, die Wenden, bekümmert haben sollte? Auch Nestors Stelle über das Verbrennen der Leichen bey slavischen Völkerschaften hat Hr. *W.* nicht durch die Bemerkung entkräftet, dass dieses noch ganz thierische Slavenstämme gewesen. Ist denn das Verbrennen ein Zeichen der Thierheit? Haben die gebildeten Griechen und Römer nicht auch ihre Leichen verbrannt? Dass aber Nestor keine Nachricht vom Verbrennen russischer, noch heidnischer Fürsten giebt, hat auch seinen Grund; denn sie waren Abkömmlinge der Waräger, Schweden, bey denen schon das Zeitalter des Verbrennens der Leichen vorüber war. Und dass die polnischen Chronisten nichts vom Verbrennen der Leichen bey ihrem Volke wissen, ist kein Wunder, da sie erst so spät lebten. — Hieran schliesst sich eine Abhandlung *über das alte Südost-Germanien*, von Hn. Hofrath *Reichard*. Sie besteht A) aus einer *Zuschrift* des Vfs. an den Secretär des Vereins, welche, ausser Ausstellungen an *Mannert* und Lobpreisungen der Hn. *Kruse* und *Wilhelm*, einige geographische Andeutungen über Ptolemäus und Jornandes enthält. B) Ein *Auszug* aus einem noch ungedruckten Werke über das (die) alte *Germania*. Muthmassungen über die Sitze der *Quadi*, *Juthungi*, *Baemi*, *Teracatriae*, *Raccatae* und über den *Cusus*, welchen Hr. *R.* für den *Gussenbach* hält. — S. 73 — 85 folgen *Nachrichten über den Suevenhök* (Swevenhügel), den s. g. Schwedenhügel, bey Schkopau unweit Merseburg, und die daselbst gefundenen Urnen, von den Hnn. *Römer* und *Kruse*, zu welchen im 2 H. S. 70 ein Nachtrag geliefert wird. Die Ausbeute würde grösser gewesen seyn, wenn nicht die wilden Kaninchen den Hügel be[...] hätten. Die beygegebenen Steindrucktafeln stelle[...] die Gestalt des Hügels selbst, theils die daselbst [...]grabenen Urnen dar.

II *Heft*. S. 1 — 5 und S. 67 — 69 stattet [...] *Stieglitz* Bericht über die *Keuschberger Kir[...]* Die Beschreibung der Kirche ist gut; aber die ge[...]lichen Angaben haben grosse Mängel. So heis[...] 67: die erste Gründung der Keuschberger unter „[...] Heinrich I (er ist jedoch bloss in sofern unter d[...]ser zu zählen, als ihm seine dankbaren Krieger a[...] Schlachtfelde diesen Titel ertheilten) sey keinem [...]fel unterworfen, denn dieses bezeugten alte Ge[...]schreiber. Wer sind denn aber diese alten Ge[...]schreiber? Hr. *Stieglitz* will doch nicht *Brotu[...]* *Vulpius* darunter zählen? Auf Tafel 4 ist eine [...] Verzierung an einem Bogenstücke der Keusc[...] Kirche abgebildet. — S. 6 — 19 enthalten die B[...]bung der fünf bey Mulsum im Lande Wursten [...]fundenen Goldmünzen und des Ringes, nebst [...]thungen von Hn. *Kruse*, wie diese Alterthüme[...] dahin gekommen. Die Münzen sind von Valent[...] Valentinian III, Leo I und zwey von Anastasius [...] haben, da sie mit angelötheten goldenen Henke[...] sehen sind, aller Wahrscheinlichkeit nach zur [...]schmucke gedient. Hn. *Kruse's* Untersuchung, [...] dahin gekommen, ist für die Alterthumskun[...] fruchtbar, da nichts Gewisses aufgestellt werde[...] Sehr annehmlich ist dagegen die Bemerkung de[...] dass der grosse goldene Ring und andere, d[...] für Halsbänder gehalten hat, wohl nichts als ei[...]schmuck sind, und zugleich die Bestimmung [...] das in einen Knoten geflochtene lange Haar zus[...]zuhalten. — Sehr unterhaltend und lehrreich [...] 20 — 46 die wohlgelungenen Beschreibungen de[...]grabungen auf dem Bottendorfer Berge und im [...]delsteiner Forst bey Kloster Rossleben und der [...] gefundenen Alterthümer, von Hn. Dr. *Wilhel[...]* geöffneten Hügel enthielten Steinhäuser, in we[...] Leichen unverbrannt beygesetzt waren, und [...] den grösseren mehrere Leichen bey einander. [...] waren Urnen beygegeben. Kupferne Ringe [...] und Geräthe fanden sich nur in manchen Stein[...] Auch fanden sich Spuren von verbrannten Kno[...]cken, und diese führen natürlich auf die Frag[...] das Begraben oder das Verbrennen bey den alte[...]schen früher? Wenn wir einen Schluss von [...] altnordischen Brüdern auf uns machen können [...] auch bey uns das Verbrennen früher, und e[...]scheint das Begraben in Gebrauch gekommen [...] Mit Ausnahme der Sachsen kommt auch bey [...] bekehrten Deutschen kein Verbot des Verbren[...] Leichen vor. Neun aufgefundene Urnen sind [...]fel I abgebildet. Da Tacitus vom Verbrenn[...] Deutschen im Allgemeinen, nicht einzelner [...]schaften, redet: so scheinen sich jene Ste[...] aus der Zeit nach Tacitus herzuschreiben. — [...]rath *Römer* beschreibt S. 47 — 53 mehrere der [...] welche 1822 unweit Merseburg in einem alte[...] aufgefunden worden sind. Es waren gegen 60[...]

ufte Hr. *Römer*; andere find in die Schmelztiegel
dert. Sie find meiftens aus der Mitte des 15 Jahr-
rts. Zu Hn. *Römers* Nachrichten fügt Hr. *von*
S. 54—56 berichtigende Bemerkungen über
e Münzen hinzu. Unfruchtbar für die Münz-
find übrigens beider Muthmafsungen, ob die
n zur Zeit des Bruder- oder Bauern-Krieges
ben worden; genug, dafs fie nicht jünger als
nfzehnte Jahrhundert find. S. 57—66 erklärt
fsler die vaterländifchen Glockeninfchriften, wel-
f Tafel 3 abgebildet find, ein Zweig der Alter-
ırkunde, der allerdings auch Aufmerkfamkeit
it. Nur zeigt fich Hr. *K.* in der altdeutfchen
e ziemlich unerfahren, da nach feiner Vermu-
die Infchrift auf der Saubacher Glocke *Wer Got
der cume wen ic rophe* aus den älteften Zeit des
nthums feyn foll. Doch über diefen und an-
rthümer uns zu verbreiten, überheben uns die
ichen Gegenbemerkungen des Hn. *Lepfius* im III
i. 2 u. f. gegen Hn. *Kefsler* und im IV Heft S.
f. gegen Hn. *Jankowichs* Bemerkungen, fowie
ft S. 33—39 Hn. *Wiggerts* Berichtigungen der
ten der Hn. *Lepfius* und *Jankowich*. Hr. *Wig-*
ieht auch andere Glockeninfchriften in den Kreis
Unterfuchung. Doch allen diefen ift ein arger
's Hn. *Kefslers* entgangen, S. 61, wo er fagt, dafs
nnus Contractus (oder vielmehr der ihn ausge-
Bernoldus), welcher erzählt: *Henricus Hunga-
Suirbia interfecit*, unfehlbar unter *Suirbia*
, Zorbau, verftehe. *Hermannus Contractus*
zu 932 ausdrücklich: *Vngarii Soraborum pro-
n petentes, ab exercitu regis Henrici profligati
tc.* *Sirbia* als Benennung des Sorbenlandes
t auch bey Cosmas von Prag vor.

ft 3. S. 1—9 macht Hr. Dr. *Fiedler*, durch
Anficht der Oertlichkeit darauf geführt, darauf
:kfam, dafs *Caftra Vetera* ¾ Stunde von Xan-
f dem f. g. Fürftenberge gelegen, und die *Colo-
rojana* in Xanten zu fuchen fey. — S. 10—19
uns Hr. Ober-Bibliothekar *Vulpius* mit feinen
ichten über die bey Weimar und Jena angeftell-
achgrabungen und aufgefundenen Alterthümer.
feiner Vermuthung find die in einer Lehmgrube
en Dornburg und Jena gefundenen metallenen
ıümer von den gegenüberliegenden Bergen herab-
emmt worden. Doch viel wahrfcheinlicher ift
, dafs fie heidnifche Priefter zur Zeit der Bekeh-
lort vergraben, damit fie nicht in die Hände der
n fielen. Aehnliche Verbergungen find auch aus
kehrungsgefchichte der Pommern bekannt. S.
15 erklärt fich der Vf. mit Recht gegen die, wel-
erall Spuren der Römer finden wollen, wo man
he Münzen entdeckt hat; als wenn eine römi-
Münze nur durch einen Römer hätte dahin ge-
werden können! *Laurentius* wird fehr wahr
merorts-Freund genannt, der aus allen Ortsna-
inen römifchen Klang herausfinden wollte. Auf
flichen Bemerkungen des Hn. *V.* verdient um fo
ufmerkfam gemacht zu werden, da Hr. *Wilhelm*
er Gefchichte der Feldzüge des Drufus S. 76 auf
fie verweift, und dennoch fich in feinen Träumereyen
nicht hat irre machen laffen. Hr. *Wilhelm* fagt u. a.:
„Schon der Weimarifche geheime Archivar *Zollmann*,
ein fehr achtungswerther Naturforfcher, machte diefen
Ort (nämlich Romftädt) zu einer *ftatio Romana*." Soll
alfo die Alterthumskunde fchon ihr Ziel überfchritten
haben, und nun wieder abwärts gehen? Was helfen
am Ende alle neueren Forfchungen, wenn Andere kom-
men, und längft vergeffene Hirngefpinnfte wieder als
grofse Weisheit anftaunen? — S. 36—39 handelt Hr.
Kefsler über die bey Schönewerda und Bottendorf aus-
gegrabenen durchbohrten Kugeln. Er erklärt fie für
im Kriege gebrauchte Schlagkugeln, welches nach fei-
ner Vermuthung auch die *teretes aclydes* des Vir-
gil (*Aen.* VII, 730) gewefen. Da aber die Thonkugeln
zu wenig feft gewefen: fo glaubt er, dafs man fie nicht
fowohl gebrauchte, die Köpfe der Feinde zu verwun-
den, als durch die am Ende mit jenen Kugeln be-
fchwerten Stricke die Hälfe derfelben zu umfchlingen.
— S. 40—43 weift Hr. *Lepfius*, der im zweyten Jah-
resbericht des Thür. Sächf. Vereins die den Alterthums-
forfchern erfreuliche Nachricht gegeben, dafs das Ar-
chiv des Domcapitels zu Naumburg einen Schatz von
mehr als 1000 Urkunden enthalte, einen vorlauten
Recenfenten im *Converfationsblatte* No. 15. 1823, der
diefes aus blofser Zweifelsfucht beftritten hatte, zur Freude
der Freunde der Urkunden-Wiffenfchaft zu Rechte. —
S. 44—59 theilt Hr. Salinen-Infpector *Bifchof* in Dür-
renberg über die alten Gräber und Schanzen bey Keufch-
berg und dem Laichenhügel und die dafelbft angeftell-
ten Nachgrabungen und gefundenen Alterthümer Be-
richte mit, und die auf der Steindrucktafel beygegebe-
nen Zeichnungen machen fie um fo lehrreicher. [illegible]
der befcheidene Vf. fich felbft S. 54 einen Nichtkenner
der alten deutfchen Gefchichte nennt: fo wollen
wir mit ihm über die aus *Brotuff* gefchöpften Bemer-
kungen über Heinrichs I Thaten und letzte Ungarn-
fchlacht nicht rechten. Hat doch felbft die Ueberfchä-
tzung der *Brotuff*ifchen Nachrichten über die Ungarn-
fchlacht das Gute gehabt, dafs Nachgrabungen da-
durch veranlafst worden find, welche endlich zeigten,
dafs fich keine Waffen dort finden. Dafs die letzte
Ungarnfchlacht bey Merfeburg war, erhellt aus Luit-
prand; ob aber an der von *Brotuff* bezeichneten Stel-
le, das ift eine andere Frage. Da die Hügel, wel-
che man für Schanzen von Heinrich I ausgiebt,
Spuren von vorchriftlichen Begräbniffen in fich tragen:
fo ift es natürlich, dafs fie nicht von diefem angelegt
feyn können. Und fo haben diefe Nachgrabungen wi-
derlegt, was fie beweifen follten; daher fie auch
folchen zu empfehlen find, welche das Alterthum we-
nig kennen, und defshalb die Entdeckungen ganz ohne
Vorurtheil mittheilen.

Das *IV Heft* S. 1—28 eröffnen Bemerkungen des
Hn. Landrath *Lepfius* über die *Lage der alten, kaifer-
lichen Pfalz Dornburg*, welche gegen die hiftorifch-
antiquarifchen Nachrichten von der ehemaligen kaiferl.
Pfalzftadt Dornburg an der Saale von dem Hn. Schul-
rath *Schwabe* gerichtet find. Ein anderer Rec. hat be-
reits in der Beurtheilung diefer Schrift Jen. A. L. Z.

März 1827. No. 41 u. 42 Gegenbemerkungen des Hn. *Schwabe* gegen die Einwürfe des Hn. *Lepsius* mitgetheilt. Wir sehen hier zwey würdige Gegner, von denen der eine allerdings die Wahrheit auf seiner Seite, aber noch nicht ohne Schlacken und so dargestellt hat, dass sie in ihrer völligen Klarheit erscheint. Daher ist es nöthig, die Streitfrage, ob das im zehnten und eilften Jahrhunderte berühmte Dornburg an der Elbe oder Saale gelegen, noch einmal vorzunehmen, besonders auch desshalb, weil die Beweise des Hn. *Schwabe* noch besser unterstützt werden können, als von ihm selbst geschehen ist. Zuvörderst müssen wir darauf aufmerksam machen, dass es damals nur Ein berühmtes Dornburg, nur Eine Pfalz Dornburg gegeben haben kann, weil sich nirgends, so oft auch Dornburg erwähnt wird, ein Zusatz zur Unterscheidung findet. Hätte es damals zwey Pfalzen Dornburg gegeben: so würde es doch irgend einem Schriftsteller oder Urkundenfertiger eingefallen seyn, etwa an der Saale oder der Elbe, in Sachsen oder in Thüringen, hinzuzufügen. Daher kann Rec. in den Beyfall nicht einstimmen, den der frühere Rec. in No. 41. S. 326 Hn. *Schwabe* ertheilt, dass er Dornburg an der Elbe auch als Pfalz annimmt. Mit Recht hat Hr. *Lepsius* Hn. *S.* der Willkührlichkeit beschuldigt, da er, ohngeachtet er Dornburg an der Elbe eine Pfalz seyn lässt, dennoch Alles ohne Unterschied auf Dornburg an der Saale bezieht. Eben so wenig hätte Hr. *Schwabe* die Entführung der Luidgerd durch Wernher nach Dornburg verlegen sollen. Denn erstens hat Dithmar an allen Stellen, wo er von Dornburg redet, *Thornburg*, an dieser aber *Darniburg*, und auch der Annalista Saxo *Darneburch*. Ferner zeigt der ganze Gang der Erzählung Dithmars, dass die Entführung aus Quedlinburg und der Reichstag in der Nähe dieses Ortes Statt hatten: daher die Vermuthung *Dingelstädts*, dass unter *Darniburg* Derenburg (der Umlaut des *a* in *e* ist ja so gewöhnlich) an der Holtelme zu verstehen sey, Alles für sich hat. Denn dass die Aebtissin von Quedlinburg den Reichstag in ihre Nähe gelegt, ist schon an sich wahrscheinlich. Auch hat Hr. *Schwabe* seinen Untersuchungen dadurch geschadet, dass er Heinrich IV auch Kamburg dem Grafen Wibrecht von Groitsch schenken lässt. In der *Vita Viperti* wird nur Dornburg, nicht Kamburg erwähnt. *Albinus* hat nichts, als die Stelle aus der genannten *Vita*. Nur *Manlius* setzt Kamburg hinzu. Aber ist denn auf diese Angabe des *Manlius* etwas zu bauen? Daher macht sich Hr. *Lepsius* S. 26 ganz unnöthige Schwierigkeiten. — Endlich hätte Hr. *Schwabe* den unbrauchbaren *Fabricius*, der so viele Irrthümer in die Sächsische Geschichte gebracht hat, so wenig als *Adrian Beier* als Quellenschriftsteller verfechten, noch weniger aber sich auf sie berufen sollen. In derselben Hinsicht fehlt aber auch Hr. *Lepsius*, wenn er sich S. 4 auf den Abt *Bessel* und *Thorschmidt* bezieht. Haben sie etwas Anderes, als ihre oder die Vermuthungen Anderer als geschichtlich gewiss vorgetragen? Warum führen sie nicht eine einzige Urkunde oder Angabe ei[...] Geschichtschreibers an, welche nothwendig a[...] gebliche Pfalz Dornburg an der Elbe bezoge[...] müsste? Ja, es kann nicht einmal erwiesen [...] dass die Ruinen, die man in der Elbe erblicl[...] burg geheissen haben. Oder soll diess ein Gr[...] dass ein Dorf jener Gegend so heisst? Dadurch [...] wahrscheinlich, dass die Ruinen Dornburg [...] haben. Wie leicht aber ist es möglich, dass wei[...] als der Name des Dorfes und jene Trümm[...] Burg, der ganzen angeblichen Pfalz an der [...] Daseyn gegeben haben! Wann aber die Elbe [...] verschlungen, wer weiss das? Dieses kann [...] dem zehnten Jahrhunderte geschehen seyn. — [...]len wir sehen, was Hr. *Lepsius* dafür auf[...] die Pfalz Dornburg an der Elbe gelegen. [...] schliesst er: weil die zu Dornburg ausgeste[...] kunden, sich durchgängig auf Geschäfte der S[...] Klöster Magdeburg, Quedlinburg, München-[...] u. s. w., und auf andere Gegenstände der G[...] *Sächsischen* Dornburg beziehen: so sey diess Gru[...] um anzunehmen, dass jene Geschäfte säm[...] Dornburg an der Elbe verhandelt, und do[...] aber zu Dornburg in Thüringen, die darüber [...]ten Urkunden ausgefertigt worden, zumal [...] einzige Urkunde von diesem Orts-Datum in [...] auf irgend ein thüringisches Geschäft nach[...] sey (wohl aber aus keinem anderen Grunde, [...] sie verloren gegangen). Da wir allerdings ge[...] finden, dass ausser den wichtigeren Angele[...] des Reichs, welche die Aufmerksamkeit und[...] keit der Kaiser überall, wo sie sich befanden [...] spruch nahmen, in jedem Hoflager hauptsäc[...] Geschäfte der nächstgelegenen Hochstifter, Stä[...] ster und anderer Reichsstände vorgenommen [...] so hat dieser Schluss gewiss viel für sich, abe[...] für den, welcher die Urkunden nicht näher [...] Thut man diess: so findet man, dass sä[...] Urkunden von Schenkungen oder von Best[...] derselben handeln. Bey dieser Gelegenheit [...] die, welche sie anregten, nicht erst ab, bis [...] in ihre Nähe kam, sondern sie suchten ihren [...] auf jede Weise und an allen Orten zu erlan[...] ter vielen Schenkungen findet man sogar *ac*[...] *mae;* will man desshalb die in Deutschland [...] Orte an die Tiber ziehen? Wie nahe lagen [...] gegen diese Entfernung immer noch Dornbur[...] Saale und Magdeburg? Wer nur einigerm[...] Urkundensammlungen bewandert ist, wird [...] zähliger Beyspiele erinnern, dass die Kaiser i[...] den Deutschlands Schenkungen machten, die[...] nen, für welche sie galten, weit entfernt war[...] spiele würden für eine so allbekannte Sache u[...] für Hn. *L.*, der in der Urkunden-Wissen[...] bewandert ist, ganz überflüssig seyn.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 1 7.

ALTERTHUMSKUNDE.

). Ruff: *Deutsche Alterthümer;* oder *Ar-ir alte und mittlere Geschichte, Geogra-nd Alterthümer insonderheit der germani-Völkerstämme* u. s. w. Von Prof. Dr. *Friedr.* u. s. w.

der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

te Grund des Hn. *Lepsius* ist also ganz un-Vir fragen ferner: Soll die Stelle des *Anna-*twas beweisen, in der es heisst, dass Kö-h Weihnachten in Dornburg gefeyert, und (*in partibus Saxoniae*) sich bis zur grossen ufgehalten habe? Da Dornburg an Thürin-e, nämlich an der Saale (über Thüringens *egenda Bonifacii* bey *Mencke* I. S. 849 und hat da der Uebergang des Geschichtschrei-chsen etwas Widernatürliches? Eben so we-enn jemand sagte: er feyerte Weihnachten und in England brachte er bis zur grossen u. Wird man daraus schliessen, dass Calais liege? Die zu Dornburg ausgestellten Ur-velche aber, wie wir sahen, für die Lage nichts beweisen, und diese Stelle des *Anna-* welche eben so wenig etwas darthut, sind), was Hr. *L.* anführt, um zu beweisen, alz Dornburg an der Elbe gelegen habe. Es so nicht nur nichts Haltbares für die angeb-Dornburg an der Elbe anführen, sondern eres dagegen. Z. B. im Jahre 1002 versam-die Sachsen auf dem Reichshofe (*curtis re-a, Frosa*, zur Königswahl (Dithmar S. 95). rsammelten sie sich nicht in der nahe gelege-Dornburg, da sie sich doch noch in dem näm-re in der Pfalz Werla versammelten? Will was aber unwahrscheinlich ist, einwenden, — von welchem weiter unten die Rede seyn habe den sämmtlichen Sachsen den Eingang so steht uns auch ein früheres Beyspiel zu Nach der *Vita Mathildis Reginae c.* 4 — bey S. 204 — versammelten sich die Enkel Kö-chs I mit ihrer Grossmutter zu Frosa; also in der angeblichen Pfalz Dornburg an der Elbe. nicht in der berühmten Pfalz Dornburg? keinem anderen Grunde, als weil es dort in d keine Pfalz Dornburg gab. Solcher nega-tiver Beweise könnten wir noch mehrere beybringen. Aber uns scheint schon hinlänglich, dass positive Beweise für Dornburg an der Saale, kein einziger für die angebliche Pfalz an der Elbe, sprechen. — Wir kommen nun zu den Beweisen für Dornburg an der Saale. Fürs Erste wird es in Verbindung mit Kirchberg genannt. Die Stelle aus Burkhards Leben können wir ganz übergehen, da in ihr Kirchberg nicht in Verbindung mit Dornburg vorkommt. Doch kann auch Kirchberg bey Jena, als in Sachsen, nämlich in weiterer Bedeutung, gelegen, bezeichnet werden; denn die Landgrafengeschichte bey Eckhart macht immer zu *terra orientalis* den Zusatz *Saxonum;* und wo lag Kirchberg anders, als im sächsischen Osterlande in weiterer Bedeutung? Hiess denn das Land am linken, mittleren und unteren Saalufer nach Bezwingung der Sorben im *Allgemeinen* anders, als Sachsen? Daher kann das in Burkhards Leben erwähnte Kirchberg auch Kirchberg bey Jena gewesen seyn. Doch ist diese Stelle nicht wichtig, da, wie gesagt, Kirchberg nicht in Verbindung mit Dornburg vorkommt. Allerdings folgt aber daraus, dass zwey Orte neben einander genannt werden, nicht, dass sie auch nahe bey einander gelegen. Es kommt auf die Verbindung an, in der es geschieht, und ob jene Zusammenstellung sich wiederholt. Wie nun aber Dornburg und Kirchberg in der Urkunde von 937 zusammengestellt sind, so ist es in der That wahrscheinlicher, dass sie nahe beysammen, als dass sie von einander entfernt gelegen. Oder ist es glaublicher, dass Dornburg bey Barby an der Elbe und Kirchberg bey Sondershausen in der Urkunde in jene Verbindung gebracht worden sind, als dass die benachbarten Orte Dornburg und Kirchberg an der Saale darunter verstanden werden? — Die Schwierigkeit, welche Hr. *Lepsius* desshalb macht, dass Kirchberg *civitas* genannt ist, hat Hr. *S.* in der oben erwähnten Recension S. 326 glücklich gehoben. Nach Dithmar S. 40 schenkt Otto I Boso'n, bevor er zum Bischof geweiht wurde, alles Lehn, welches zu den in Merseburg und Memmleben gelegenen Kirchen und zu Dornburg und Kirchberg gehörte. Nun fragen wir, wo hat Boso, der im Osterlande sein Bekehrungsgeschäft trieb, eher Besitzungen bekommen können, bey Kirchberg bey Sondershausen, und bey Dornburg bey Barby, oder bey Dornburg, welches an das Osterland grenzte, und bey Kirchberg, das im Osterlande lag? — Sodann passt auch die Stelle Dithmars S. 117, wo er sagt, dass Graf Esiko Merseburg, Altstädt und Dornburg tapfer für Heinrich II bewahrt, und dieses

den Markgrafen Eckhard ſehr verdroſſen habe, weit beſſer für Dornburg an der Saale, als an der Elbe. Denn wo war des Markgrafen Macht anders, als in Meiſsen, dem Oſterlande und Thüringen? (S. Dithmar S. 68, 113 u. 114.) Brauchte es für das entfernte Dornburg bey Barby eines tapferen Widerſtandes von Seiten Eſiko's, und konnte es Eckharden ſo ſehr verdrieſsen, daſs er die entfernte Pfalz nicht hatte? Aber daſs er im Mittelpuncte ſeiner Macht dieſen Widerſtand fand, das muſste ihm vor Allem ſchmerzlich ſeyn. Aus Dithmar S. 66 und 146 und der Urkunde von 995 (*Schultes* S. 122) erhellt aber, daſs Eſiko's Anſehen vorzüglich auf das Oſterland ſich erſtreckte, und daher iſt es weit wahrſcheinlicher, daſs derſelbe die Pfalz Dornburg an der Saale, als die an der Elbe bewahrt habe. Hr. *L.* nennt ihn S. 21 zwar nicht unrecht einen *ſächſiſchen* Grafen, erwähnt aber nicht, daſs er, genauer genommen, ein oſterländiſch-ſächſiſcher Graf zu nennen ſey. Auch ſagt er, daſs dem Grafen Eſiko zu Merſeburg vom Kaiſer Otto III ein Oberbefehl in ſeiner Provinz Sachſen (hievon ſteht nirgends in den Quellen ein Wort) und die beſondere Obhut der ſächſiſchen Pfalzſtädte (man weiſs nur von den Pfalzen Altſtädt und Dornburg) anvertraut worden. Alſo zu ganz unbegründeten Behauptungen muſste Hr. *Lepſius* ſeine Zuflucht nehmen, um die Hirngeſpinnſte ſeiner Vorgänger, daſs an der Elbe eine Pfalz gelegen, aufrecht zu erhalten. — Ferner kam nach Dithmar S. 130 u. 131 König Heinrich II im J. 1004 von Pölde, wo er Weihnachten gefeyert, nach Thornburg. Hier ſchickte er den Erzbiſchof Willigis von Mainz an den todtkranken Erzbiſchof Giſiler von Magdeburg, um das Hochſtift Merſeburg wiederherzuſtellen. Giſiler erbat ſich drey bis vier Tage Bedenkzeit und die Erlaubniſs, hinweggehen zu dürfen. Alſo war er damals in Dornburg ſelbſt. Hr. *L.* S. 24 leugnet dieſes gegen den augenſcheinlichen Sinn der Worte Dithmars, und beruft ſich dabey auf den *Chronographus Saxo*, der oder deſſen Quelle den Dithmar zu flüchtig benutzt hat. Wie kam aber wohl Giſiler in die Pfalz Dornburg? Der König hatte ihm, als er bey ihm wieder in Gunſt ſtand, ſein ganzes Eigenthum in Sachſen anvertraut. Alſo doch wohl auch im Oſterlande? Wie leicht konnte da Giſiler, der wegen ſeiner guten Geſchäftsführung gelobt wird, etwas an der Grenze Thüringens zu thun gehabt, und ihn da die Krankheit überfallen haben, worauf er ſich in die Pfalz Dornburg bringen lieſs! Oder konnte er nicht voraus wiſſen, daſs Heinrich nach Dornburg kommen würde, und ſich abſichtlich dahin begeben, und nun von Krankheit befallen werden? Warum ſollte er, da er noch nichts von Heinrichs Abſichten wegen Merſeburg wuſste, ſich nicht nach Dornburg begeben haben? Muſsten denn die Fürſten nicht oft zu einer Reichsverſammlung viel weiter, als von Magdeburg nach Dornburg an die Saale, kommen? Hr. *Lepſius* ſagt, daſs aus Dithmars Erzählung nicht erwieſen werden könne, daſs der Erzbiſchof Giſiler perſönlich am Hoflager des Königs erſchienen ſey. Wenn aber jemand um Erlaubniſs bittet, hinweggehen zu dürfen: ſo muſs er doch da ſeyn. Und worauf iſt denn das *exiens* zu beziehen? Doch wohl auf keinen anderen Ort, als Dornburg; denn von Magdeburg iſt ja nirgends die Rede. Wenn [illegible] Jemanden geſagt wird, daſs er ſich aus Dornburg [illegible] begeben: ſo muſs er doch wohl in Dornburg [illegible] ſeyn. Von Dornburg alſo lieſs ſich Giſiler nach [illegible] Hofe *Thriburi* fahren. Nun hatte aber Otto III i[illegible] 1000 dem Magdeburger Erzſtifte das innerhalb [illegible] gens, in der Grafſchaft des Markgrafen Eckha[illegible] gene Dorf *Driburi* geſchenkt. Wo lag aber di[illegible] ſchaft Eckhards? In einer Urkunde von 993 ([illegible] S. 119) kommt ein Holzhauſen in der Grafſch[illegible] hards in Thüringen vor. Paſſen da Holzhau[illegible] Eckhardsberge und Driburi (Trebra an der Il[illegible] vortrefflich zuſammen? Hr. *Lepſius* ſagt zwa[illegible] daſs die Bezeichnung *in comitatu Marchionis* [illegible] *di* keine Beziehung auf Trebra bey Jena geſt[illegible] dieſe Gegend in den Verwaltungsbezirk des gle[illegible] gen Grafen Wilhelm von Weimar gehörte, de[illegible] der Ilm herab bis an die Saale erſtreckte, wie dur[illegible] rere Urkunden dargethan werden könne. Sollen [illegible] Behauptung als begründet annehmen? War[illegible] die Urkunden nicht genannt, aus welchen erhe[illegible] zur Zeit, wo die Grafſchaft Eckhards in Th[illegible] erwähnt wird, Trebra und Holzhauſen zu d[illegible] waltungsbezirk des Grafen Wilhelm gehört? [illegible] doch ein ſchlagender Beweis geweſen, daſs ur[illegible] *buri* Trebra an der Ilm nicht verſtanden were[illegible] ne. Hr. *L.* weiſs ſich ſo wenig mit dem *Dr*[illegible] helfen, daſs er mit *Schultes* annimmt, das [illegible] III geſchenkte ſey Trebra bey Sondershauſe[illegible] dann noch ein zweytes *Driburi* erdichtet, wel[illegible] Magdeburg gelegen haben ſoll. Iſt es nicht u[illegible] wahrſcheinlicher, daſs das von Otto geſchenkte [illegible] von Dithmar erwähnte nur ein und daſſelbe [illegible] ſey? Und paſst zu Dornburg nicht herrlich [illegible] an der Ilm? Wenn alſo nichts Haltbares nach[illegible] werden kann, was für Dornburg an der Elbe [illegible] und Hr. *Lepſius* ſelbſt ſeine Einwürfe gar [illegible] entſcheidend, vielmehr nur als Zweifelsgrü[illegible] zuſehen bittet, wiewohl er im Widerſpruch [illegible] S. 7 Dornburg an der Elbe als Pfalz als unb[illegible] aufſtellt, wir aber Vieles haben, was für Dorn[illegible] der Saale beweiſt, für welches Dornburg neigt ſi[illegible] Wagſchale? — Daher bezieht Hr. *Schwabe*, w[illegible] die Entführung Luidgerds ausnehmen, mit voll[illegible] Alles auf Dornburg an der Saale. Zu wünſch[illegible] daſs Hr. *S.* ſich zu einer neuen Ausgabe ſeine[illegible] ſanten Schrift, oder wenigſtens zu einem Nacht[illegible] ſchlieſsen möchte. Doch auch den Einwürfen [illegible] *L.* ſind wir Dank ſchuldig, da ſie uns die Vera[illegible] gegeben, die Streitfrage entſcheidend zu unte[illegible] und die Annahme einer Pfalz Dornburg an der [illegible] *ganz unbegründet* zu erweiſen. S. 27—28 [illegible] *L.* Nachträge zur Geſchichte Dornburgs an d[illegible]

Hr. *Reichard* handelt S. 5 und Hr. *Kruſ*[illegible] 33 von der Lage des *Lupphurdum* des Ptolem[illegible] ſter ſchreibt u. a. S. 57 des I Heftes an Hn. *Kru*[illegible] freue mich wie ein Kind darüber, daſs wir i[illegible] genau zuſammentreffen", nämlich in den Mutl[illegible] gen über die Angaben des Ptolemäus. Auch R[illegible] te ſich über dieſe Uebereinſtimmung, aber dieſ[illegible] wurde bey Leſung des IV Heftes ſehr getrübt. [illegible]

it Hr. *Kruse* Hn. *Reichard*, welcher in einem
en und in seiner Schrift: *Germanien unter den*
s Lupphurdum für Dornburg an der Elbe hält,
rt es nach Löwenberg in Schlesien, wie er schon
im Archive für alte Geographie gethan hat. Für
die gern etwas Neues aufzustellen suchen,
lemäus sehr zu empfehlen; denn aus ihm läfst
les machen, weil nichts Haltbares sich in ihm,
h im Betreff des inneren Deutschlands, findet. —
cht noch einmal auf den Unfug, der mit dem
äus getrieben wird, zurückkommen zu müssen,
it Rec., dass im V Hefte S. 11—47 Hr. *Kruse*
inmal sich auf den Ptolemäus ganz am unrech-
te beruft, in dem Auffatze nämlich *über die*
hümer der Umgegend von Halle. Was die Be-
ngen über diese Alterthümer betrifft, so sind sie
ssenswerth und lehrreich, aber um so weniger
hend sind die geographischen Bestimmungen
Ptolemäus. Z. B. *Gravionarum* soll Arnstadt seyn.
Wilhelm hat den Gau Grabfeld darin gefunden.
spricht Hr. *Kruse* die Vermuthung aus, dass
hüringer Wald den Namen Louvia von dem Orte
ia habe. Aber nach dem Brauweiler Mönch
r Thüringer Wald den Namen *Lovia* von den
nenden Slaven erhalten, in deren Sprache es
schattenreichen, dichten Wald bedeute. — Hn.
rds Angaben über die Gegend, in die er Lupp-
setzt, hat Hr. *Wiggert* im 6 Heft S. 40—48 er-
und berichtigt; er hat, wie sich erwarten liess,
pur von der Anwesenheit der Römer gefunden.
9—55 verbreitet sich Hr. *Kruse* über einige
ärdige Bronze-Gefäfse in Thierform, und theilt
-53 einen Auszug aus dem Schreiben des Hn.
chröter zu Rostock über die im Norden gefun-
Thiergebilde mit. Hn. *Kruse's* Ansicht ist,
Templerische Gefäfse dabey nicht zu denken
id sie auch auf die Wenden keinen Bezug ha-
sollen vielmehr rein germanische heilige Giess-
ius der heidnischen Zeit seyn. Die im Norden
emeinen angenommene Ansicht, dass es Gefäfse
bewahrung des Weihwassers gewesen, ist viel-
ie richtigste. Auf den beiden Steindrucktafeln
hrere solche Gefäfse in Thierform abgebildet.
85 und S. 1—10, des V Hefts, wo auch ein
s Schreiben des Hn. Prof. *Thorlacius* in Kopen-
itgetheilt ist, handelt Hr. *Kruse* von Inschrif-
r dänischer und deutscher Taufbecken. In der
I Tafel des V St. mitgetheilten Runeninschrift
Schilde des Löwen heisst *til hilom* nicht:
digung, sondern *zum Heile. Til thirdar*
ı Hn. *Kruse's* Vermuthung: *zu Anbetung*,
Ist aber *til thirdar* auch gewiss die richtige
Oder ist das *R* vielleicht durch ein Versehen
kommen? *Tide* heisst im Altnordischen *gra*
id die Inschrift gäbe dann einen guten Sinn:
öwe ist gegeben Gotte um Gnade und Heil,
tta er gefet Gudi til Thidar ok Hilom. —
19 erstattet Hr. Rector *Danneil* einen interes-
ericht über mehrere bey Salzwedel gefundene
mer, und berichtigt die in den früheren Jahres-
ı der Gesellschaft oft ausgesprochene Behau-
ptung, dass die Gräber sich meistentheils an Flüssen be-
fänden; wenigstens auf die Altmark sey diess ganz unan-
wendbar. Von Flüssen entfernt Wohnende werden
ihre Todten auch nicht erst an Flüsse gebracht haben.
Die Bauern um Salzwedel sind der Alterthumsforschung
nicht günstig, da sie sogleich jede Urne, die sie ent-
decken, zerschlagen. Hr. *Wiggert* beschreibt S. 67—
75 mehrere von den bey Glüsig gefundenen Münzen;
sie fallen gröfstentheils zwischen die J. 1410—1430.
— S. 76—80 theilt Hr. *Lepsius* ein treffliches Schrei-
ben des münzenkundigen Hn. M. *Erbstein* in Dresden
mit, in welchem er zuerst über die auf Taf. I abge-
bildeten zwey Sachsenburger Münzen handelt, und die
Meinung bestreitet, dass sie Merowingischen Ursprungs
seyen; er hält sie für Münzen eines der Kleinkönige,
die sich nach Cäsar und Augustus in Gallien erhielten.
Dann beweist er, dass das Dorf Collochau nicht, wie
Hr. *Reichard* annimmt, das *Colancorum* des Ptolemäus,
und zwar aus dem einfachen Grunde seyn könne, weil
es ein neuerbauter Ort ist.

Das 6*te Heft* eröffnet S. 1—24 eine Vorlesung des
Hn. Prof. *Sprengel* über *den Einfluss, den die wen-
dische Nation auf den Anbau des östlichen Deutsch-
land gehabt habe*; nicht frey von Ueberschätzung der
Wenden. Z. B. das *Chron. Moissiacense* erzählt
zum Jahre ganz einfach: *et mandavit eis rex Karolus
aedificare civitates duas*, und Hr. *Sprengel* sagt, dass
der Sieger, von der Geschicklichkeit der Wenden in
Anlegung fester Plätze überzeugt, sie benutzt habe, um
zwey Grenzfestungen anzulegen. Allein es ist ja gar nicht
gewiss, wer, ob die Sieger oder Besiegten, den Bau
geleitet, und ob Letzte nicht bloss die Arbeiter ge-
wesen sind. Dass (S. 11) die Pommern ihre Todten
beerdigten, ist gewiss; aber wer wird daraus auf alle
Wenden schliessen? Konnten die Pommern, in deren
Handelsplätzen so viele Fremde lebten, nicht auch leicht
fremde Gebräuche nachgeahmt haben, da ja Hr. *Spren-
gel* selbst von ihrem unvolksthümlichen Sinne redet?
Man kann sich eines Lächelns nicht enthalten, wenn
Hr. *Sprengel* im Brief des Bonifacius *Winedi* für einen
Fehler der Abschreiber statt *Hindi* erklärt. S. 15—31
steht ein interessantes Protokoll über die vom Hn. Ritter
von Geisau zu Oberfarrenstädt veranstalteten Nachgra-
bungen, welche nicht unfruchtbar für die Alterthums-
kunde gewesen sind. Auf der beygefügten Tafel ist
das Innere eines Grabes, nebst den Urnen, abgebildet.
Unbedeutender sind S. 49—56 die Andeutungen des
Hn. Steuerprocurator *Strauss* über einige Alterthümer
des sächsischen Erzgebirges. Wch.

Da die oben erwähnte Abhandlung des Hn.
Lepsius über Dornburg auch als *einzelne* Schrift im
Buchhandel erschienen, und als solche mit dem
Krusischen Archiv zugleich, aber an einen anderen
Mitarbeiter, zur Recension vertheilt worden ist:
so können wir hier noch ein drittes Urtheil über
die Streitfrage beyfügen, und tragen um so weni-
ger Bedenken, dieses zu thun, weil schon bey Auf-
nahme der ersten Recension (1827. No. 41 u. 42)
der Grundsatz obwaltete, die Gründe *Für* und *Wider*
in möglichster Vollständigkeit zusammen zu stellen.

Halle, b. Ruff: *Ueber die Lage der alten kaiserlichen Pfalz Dornburg*, nebst einigen anderen Bemerkungen zu der Schrift des Hn. Schulrath *Schwabe*, betitelt: Historisch-Antiquarische Nachrichten von der kaiserl. Pfalzstadt Dornburg an der Saale u. s. w.; von *C. P. Lepsius*, und einem Nachtrage *über die gegenseitige Lage von Dornburg und Lupphurdum des Ptolemäus*, von *F. Kruse*. 1825. 33 S. 8.

Hr. *Schwabe* hatte in seiner oben erwähnten Schrift auszuführen gesucht, dass das eine in *Dornburg* befindliche Schloss, wenigstens seiner Grundlage nach, aus sehr früher Zeit herrühre, und zwar zur Zeit der sächsischen und fränkischen Kaiser, im 10ten und 11ten Jahrh., ein *kaiserliches Palatium* gewesen sey. Zum Beweise dafür hatte Hr. *S.* zunächst eine Urkunde Otto's des Gr. vom J. 937 beygebracht, in welcher dieser Kaiser dem Stifte *Quedlinburg* einige Gefälle in *Kirchberg* und *Dornburg* schenkt, welcher letzte Ort *civitas* genannt wird. Schon in früherer Zeit sind aber die Meinungen getheilt gewesen, ob unter dem hier und in anderen kaiserl. Urkunden vorkommenden Dornburg das an der Saale liegende, oder ein an der Elbe unweit *Gommern* gelegenes, jetzt ganz eingegangenes Schloss zu verstehen sey; und Hr. *Lepsius* hat diese letzte Meinung gegen Hn. *S.* zu vertheidigen gesucht. Er behauptet, dass es Einmal meist ungewiss sey, von welchem Orte das öfters in kaiserl. Urkunden vorkommende Dornburg zu verstehen sey, ob von dem an der Saale, oder dem an der Elbe im Fürstenthum Zerbst gelegenen, welches jetzt ganz in die Fluthen jenes Stromes versunken sey; und dann, dass doch die Beziehungen, in welchen Dornburg bey den Annalisten vorkomme, auf eine mehr nördliche Lage jener Pfalz, also mehr auf jenes an der Elbe gelegene, kaiserliche Palatium, hindeuteten. Zum Beweise dafür, dass es an der Elbe gelegen habe, beruft sich derselbe auf Abt *Bessel* im *Chronicon Gottwic.* p. 512 und *Thorschmidt* in *Antiqq. Plocens.* p. 5, auch auf *Winkopps* Staats- und Zeitungs-Lexikon und *Büschings* Erdbeschreibung. Die Stelle im *Chron. Gottw.* wird aber nicht selbst abgedruckt, sondern nur die Anmerkung des *Ursinus* zu seiner Uebersetzung des Dithmar, in welcher derselbe behauptet, es sey in jenem *Chronicon* nicht Dornburg an der Saale, sondern an der Elbe zu verstehen, welches zuerst von Carls des Gr. Sohn Carl im J. 806 gegen die Slaven erbaut, und von Otto dem Gr. 937 erneuert, auch nach dem Brande im J. 971, im Jahr 980 wieder hergestellt worden sey. (Die Beweise für diese Angaben ist er schuldig geblieben.) Darauf wendet sich Hr. *Lepsius* zu den von Hn. Sch. *Schwabe* aufgeführten Zeugnissen, und zwar zunächst zu den vorhin erwähnten, und sucht darzuthun, dass man unter den in jener Urkunde genannten Orten *Kirchberg* und *Dornburg* nicht an die bey Jena liegenden denken dürfe, weil ja das *Kirchberg* eine *civitas* genannt werde, man aber bey dem alten kleinen (?) Bergschlosse *Kirchberg* bey Jena, welches auf einem schmalen Bergrücken gelegen habe, und bey der Beschaffenheit seiner Umgebungen, welche keine Spur einer ehemaligen Stadt zeigten, nicht an eine *civitas* denken könne. — Allein dagegen lässt sich einwenden, dass man sich unter einer *civitas* jener Zeit durchaus nichts Grosses zu denken habe, wie diess eine Menge von Beyspielen beweisen; ferner, dass ja das Dorf *Ziegenhayn*, welches bekanntlich eine uralte Kirche hat, in welcher die drey Schlösser *Kirchberg* abgebildet zu sehen sind, an die Stelle jener *civitas* getreten seyn kann; welches um so mehr Glauben finden muss, da der Sage nach der Berg, auf welchem jene Burgen standen, welche im *Dritten Jahres-Bericht über die Verhandl. des Thür. Sächsischen Vereins für Erf. des vät. Alt.* abgebildet sind, von der berühmten uralten, vielleicht schon von Bonifacius gegründeten Kirche den Namen erhalten hat. Und da diese Kirche ein wunderthätiges Marienbild enthielt, zu welchem viele Wallfahrten geschahen (S. jenen *Jahrsber.* S. 48 u. 49): so liesse sich das Entstehen einer *Civitas* an jener vielbesuchten Stelle, in Folge von Begnadigung der Anwohnenden mit besonderen Freyheiten und Rechten, wohl denken; auch spricht dafür der für ein schwaches Dorf, wie es jetzt ist, zu bedeutende Umfang der jetzt zum Theil in Ruinen liegenden Kirche. Von dem jetzigen Umfange des Dorfes dürfen wir übrigens gar keinen Schluss machen wollen, da ja auch das zwischen Querfurth und Allstädt gelegene Dorf *Wallhausen*, in dessen Nähe die Ruinen einer Burg Kaiser Lothars, die *Luthersburg* gewöhnlich genannt, liegen, wie Rec. aus eigener Ansicht weiss, jetzt durchaus keine Spur mehr von einer Stadt enthält, und doch in der von Hr. *L.* selbst S. 25 angeführten Urkunde Konrads II vom J. 1029, sowie auch im Sachsenspiegel S. 11, neben *Gruna*, *Werla*, *Alstädt* und *Merseburg*, eine *Stadt* und *Pfalz* genannt wird. In Beziehung auf oben erwähnte, wahrscheinlich nicht sehr treue Abbildung der drey Schlösser *Kirchberg*, *Greifsberg* und *Windberg*, unter welcher noch ein anderes, jetzt grösstentheils verwischtes Bild befindlich war, von dem nur noch ein paar gekrönte Köpfe übrig sind, — die man mit grösster Wahrscheinlichkeit für zwey der heiligen drey Könige hält, von denen der dritte sich niedergebeugt hatte, um seine Gaben darzubringen, — bemerkt Rec. zur Bestätigung letzter Vorstellung noch dieses, dass auf einem wohlerhaltenen Basrelief von weissem Marmor in der Domkirche zu Paderborn, welches aus dem Oriente dahin gebracht wurde, die heiligen drey Könige ebenso abgebildet sind, dass der eine vor dem Christkinde kniet, und die beiden anderen hinter ihm neben dem heiligen Joseph stehen. S. die Abbildnng zu dem *Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens*, herausgegeben von Dr. *Paul Wigand*, Heft 4. Hamm, 1826. — Beyläufig äussert Rec. rücksichtlich jenes erwähnten Bildes zu Ziegenhayn auch noch den Gedanken, ob nicht jene drey Könige, hinter welchen man die drey Burgen erblickt, eine Anspielung oder Hindeutung auf drey Brüder oder auf einander folgende Herrn jener Burgen seyn mögen, welche sich um die erste Capelle oder Kirche der Maria an jenem Orte durch besondere Geschenke verdient machten, und symbolisch verewigt werden sollten. — Doch wir kehren zu Dornburg zurück.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ALTERTHUMSKUNDE.

b. Ruff: *Ueber die Lage der alten kaiserlichen Pfalz Dornburg* u. s. w., von *C. P. Lepsius*, mit einem Nachtrage *über die gegenseitige Lage von Dornburg und Lupphurdum des Ptolemäus*, von *F. Kruse* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Die zweyte, jener Behauptung des Hn. *L.* entgegenstehende Einwendung, dass, wenn man annimmt, r Gegend von Sondershausen in der sogenannten *Hainleithe* gelegene *Kirchberg*, Schloss und Stadt, ner Stelle zu verstehen, die beiden in der Urwähnten Orte ziemlich weit aus einander lägen, ger auf sich, als der von Hn. *Schwabe* erwähnd, dass der in Ottos Urkunde erwähnte Kleider- — welcher von Dornburg und Kirchberg aus ist zu Quedlinburg zu zahlende Kleiderzehnte *vestimentum quod Lodo dicitur*) gerade in en gewöhnlich war, worüber er sich auf *Schött- Kreysigs* Beyträge Tom. VI, S. 80 und *Schul- diplom.* T. I, p. 59 beruft. — Dazu kommt h, dass Hr. *Lepsius* durchaus keine Spur dt bey dem Dornburg an der Elbe, nicht ein- Sage davon nachgewiesen hat. Daher ist Rec., es Argument des Hn. *L.* noch nicht überzeugt, des Glaubens, dass der Ansicht des Hn. *Schwa-* ferner gefolgt werden müsse. Uebrigens darf rsehen werden, dass sowohl in oben erwähnnde, als auch in der nächst jener angeführten, er Conrad II, gar nicht von einem *Palatium*, nur von einer Stadt die Rede ist, so wie auch manche kaiserliche Documente von Orten dawo kein Palatium war. — Dass aber Dornn frühzeitig Stadtrecht erhalten hatte, ergiebt er, von Hn. *L.* nicht angefochtenen Erklärung in dem oben erwähnten Documente Conrads, elches im J. 1029 der Ort *Sulza* in eben dem s Stadtrecht erhält, wie *Wallhausen*, *Jena* und g es früher hatten. Als Grund davon, dass rt so frühzeitig das Stadtrecht erhielt, liesse ebenfalls die Nähe des kaiserlichen Palanehmen, welches höchst wahrscheinlich viele wog, sich da niederzulassen; und nicht unmöglich wäre es, wenn Rec. seine Vermuthungen weiter ausdehnen darf, dass jene Stadt, die früher unbestritten einen weit grösseren Umfang als jetzt hatte, gerade in der Zeit verfiel, da jenes Palatium zur Zeit der Hohenstaufen und Habsburgischen Kaiser nicht mehr so besucht wurde, als unter den sächsischen und fränkischen Kaisern, und somit seine Wichtigkeit verlor, sowie die Stadt ihre Bedeutung. Denn dass die Kaiser es gern sahen, wenn sich in der Umgebung ihrer Palatia Bürger ansiedelten, geht deutlich daraus hervor, dass Kaiser Conrad III den Bürgern von Duisburg, bey Bestätigung ihrer Rechte auf die Gebäude in der Nähe der kaiserlichen Burg, den Wunsch ausdrückte, es möchten sich noch mehr anbauen, damit er, die Fürsten und der Hofstaat *aptiora hospitia invenirent*. S. *Raumer's* Gesch. d. Hohenstaufen, Th. V, S. 270, wo jene Worte aus *Teschenmacher annal. Cliviae*, Urk. IV, angeführt werden.

Die zweyte, von jenen beiden Gelehrten nach ihren verschiedenen Ansichten verschieden erklärte Stelle steht bey *Dithmar* im *Chronicon Merseburg.*, wo es heisst, es seyen dem Boso, welcher Hofgeistlicher oder Capellan Kaiser Otto's I war, und im J. 968 Bischof von Merseburg wurde, schon vorher die Einkünfte der Kirchen zu *Merseburg*, *Memmleben*, *Thornburg* und *Kirchberg* übertragen worden. Die Worte lauten so: *beneficium omne, quod ad ecclesias in Merseburg ed Mimenlevo positas ac ad* **Thornburg** *et* **Kirchberge** *pertinens fuit, antequam ordinaretur obtinuit;* und damit stimmt der Sächsische Annalist überein. Das hier genannte *Kirchberg* hält nun Hr. *L.* für Stadt und Schloss *Kirchberg*, Sitz einer besonderen Grafschaft in der Haynleithe unweit Sondershausen. Auf diesen Ort soll sich, nach Angabe desselben, auch eine Stelle im *Autor de vita S. Burkardi ap. Serar. in Johannis T. I Rer. Mogunt.* beziehen, und mehr als Eine kaiserliche Urkunde. Auch ist es wohl *möglich*, dass in der vorher erwähnten Stelle bey Dithmar dieser Ort zu verstehen ist, allein *erwiesen* ist es nicht. Und wenn daher Hr. *L.* kurzweg sagt: „Von dem alten Bergschloss bey Jena kann aus den angegebenen Gründen nicht die Rede seyn:" so ist diess an der Stelle etwas zu apodiktisch und voreilig. Denn mit Grund kann man ihm entgegnen, dass von dem blossen Schlosse *Kirchberg* nicht die Rede seyn könne, wohl aber von der im Thale liegenden, oben bereits erwähnten Kirche, wel-

che bey den vielen Wallfahrten zu ihrem Marienbilde gewifs eine bedeutende Einnahme hatte, und eine gute Pfründe war, und fich daher zu Dotirung eines begünftigten Beichtvaters recht gut eignete. Da nun die übrigen, obiger Stelle zu Folge dem Bofo verliehenen Einkünfte ebenfalls von Kirchen herrührten, welche fich an bedeutenden Orten, wie Memmleben u. f. w., befanden; da hingegen von dem Kirchberg bey Sondershaufen nicht dargethan ift, dafs es eine befonders gute geiftliche Pfründe enthalten habe: fo wird der Unparteyifche, fo lange nicht andere Beweife beygebracht find, doch immer noch mehr geneigt feyn, an *Kirchberg* und *Dornburg* bey Jena zu denken.

Dafs zu Dornburg eine berühmte Kirche gewefen fey, hatte Hr. *Schwabe* aus *Lambertus Schafnab.* und *Dithmar* dargethan; fein Gegner aber bezieht diefe Stellen und mehrere andere, welche er S. 14 beybringt, auf das Dornburg an der Elbe. In allen diefen Stellen wird aber nur ganz kurz gefagt, es feyen die berühmte Kirche und das Palatium zu Thornburg fammt den königlichen Schätzen verbrannt, und man kann alfo daraus durchaus nicht mit Gewifsheit auf die Lage des Dornburg fchliefsen. Doch meint Hr. *L.*, es fey nicht wahrfcheinlich, dafs der Kaifer in einer thüringifchen Stadt, aufserhalb Sachfen, bedeutende Schätze oder andere Koftbarkeiten verwahrt haben follte. Allein Dornburg lag ja ganz nahe an der fächfifchen Grenze, nicht weit von feinem Schlofs *Memleben*, höchftens eine kleine Tagereife; unter feiner Regierung beftanden keine Feindfeligkeiten zwifchen Sachfen und Thüringen; er fühlte fich ja fo ficher, dafs er fich der nächften Auffìcht über Sachfen, der herzoglichen Würde, begeben konnte; Dornburg war durch feine Lage fo feft, wie nur irgend ein Schlofs; warum follte er nicht hier noch eher Schätze aufbewahrt haben, als in dem anderen, fo nahe an der flavifchen Grenze gelegenen Dornburg? Konnten nicht vielleicht die von Thüringen gelieferten Abgaben in diefem Palatium aufbewahrt werden? — Wenn dagegen in mehreren anderen kaiferl. Urkunden, die von Dornburg datirt find, Befchlüffe bekannt gemacht werden, welche fich auf Orte und Perfonen in der Nähe von Magdeburg beziehen, wie diefs von Hn. *L.* S. 16 nachgewiefen wird: fo liegt darin mehr Grund, an ein Dornburg in der Gegend von Magdeburg zu denken; wiewohl der vom Vf. aufgeftellte Grundfatz, dafs gewöhnlich auf einem Palatium die Angelegenheiten der zunächft gelegenen Orte vorgenommen worden feyen, fich nicht als allgemein gültig bewähren möchte. Auch möchte Rec. hier noch die Frage aufwerfen, ob die verfchiedene Schreibart eines und deffelben Orts in Urkunden eines und deffelben Kaifers, als da find *Doremburg*, *Turnaburc*, *Tarneburg*, *Thornburch*, *Dornburg*, *Duriniburg*, blofs den Abfchreibern beyzumeffen, oder genauer zu beachten und weiter zu berückfichtigen fey. Rec. weifs zwar wohl, wie fehr die Benennungen eines und deffelben Orts im Mittelalter variiren; aber in den Urkunden eines und deffelben Kaifers ift diefs auffallend. Sollte nicht vielleicht die härtere und weichere Schreibart jenes Namens, nach dem Dialekt der beiden verfchiedenen [Pro]vinzen, zur Entfcheidung, in welchem von den b[eiden] Dornburg eine Urkunde abgefafst fey, etwas beytr[agen?]

Eine andere, von Hn. *Schwabe* zum Beweis [feiner] Behauptung beygebrachte Stelle im Dithmar b[etrifft] einen vom Kaifer Heinrich II im J. 1004 zu Dorn[burg] gehaltenen *Reichstag*, auf welchem das eingega[ngene] Merfeburger Bisthum wieder eingerichtet werden [follte,] wobey auch noch ein *Thriburi* erwähnt wird, [wel]ches derfelbe für den unweit Dornburg an der [Saale] gelegenen Ort *Niedertrebra* hält, wo ein Schlofs [und] eine kaiferl. Domäne (*curtis*) war. Dagegen fuch[t Hr.] *L.* auch diefes *Thriburi* bey Magdeburg, w[eifs] jedoch deffen Lage nicht ausmitteln, auch überh[aupt] keine Kunde davon aus jener Gegend beybringen [zu können.] Dabey hat er aber auch die von Hn. *Schw.* S. 83 [bey]gebrachte Stelle in einem Schenkungsbrief des K[aifers] Otto III an die Stiftskirche zu Magdeburg, wo es h[eifst:] *Infuper eidem — ecclefiae Magd. villam i[n] Thuringiam, nomine Driburi* etc., nicht g[e]beachtet; denn wenn er fagt, die darauf folgenden [Wor]te *in comitatu Ekihardi* deuteten auf ein anderes [Dri]*buri*, da ja jenes in dem Bezirk des Grafen Wil[helm] von Weimar gelegen habe, deffen Provinz fich [bis an] der Ilme herabgezogen: fo mufs er fich die Ein[wen]dung gefallen laffen, dafs *Trebra*, von Weimar [aus] gefehen, auf dem jenfeitigen, nämlich dem re[chten] Ufer der Ilm gebaut, recht wohl aufser deffen B[ezirk] liegen konnte. Die von Hn. *Schw.* aus dem *C[hron.] Gottwic.* p. 36 angeführte Stelle, welche gleic[h wichtig] für deffen Anficht ift, ift von Hn. *L.* ganz überf[ehen] worden.

Dagegen könnte Rec. dem Hn. *Lepfius* bey[pflichten,] wenn er der Meinung ift, dafs der von der [Äb]tiffin von Quedlinburg, der Schwefter Ottos II, ge[hal]tene Reichstag zu Dornburg an der Elbe gehalten [wor]den, und die ihr anvertraute *Luitgarde* wäh[rend] ihrer Abwefenheit von Quedlinburg entführt wo[rden] fey. Damit ift aber nicht dargethan, dafs jenes D[orn]burg eine *kaiferl. Pfalz* gewefen. Hieran k[nüpft] zugleich Rec. die Erinnerung, dafs die von Hn. *Sch[w.]* S. 48 erwähnte, in Dornburg felbft durch Trad[ition] aufbehaltene Sage von einem *Kaiferfaale* im zwe[iten] Stock des Schloffes von Hn. *Lepfius* zu wenig b[each]tet worden ift. Denn wenn auch das jetzige Schlofs [nicht] über 200 oder 300 J. alt ift: fo konnte ja doch im [We]fentlichen das neu erbaute Schlofs ganz in der F[orm] des alten erbaut worden feyn, und fich fo der N[ame] erhalten haben, wie ja auch an anderen Orten, [z. B.] in Weimar dem Fremden ein Saal als *Ritterfaal* [ge]zeigt wird, weil früher ein Ritterfaal ungefähr [in] derfelben Gegend war.

Noch eine Stelle im *Dithmar* p. 117, wo von [der] muthigen Vertheidigung Merfeburgs, Alftädts [und] Thornburgs durch Graf Efiko zu Gunften Kaifer H[ein]richs II die Rede ift, wird von beiden Geleh[rten,] gleich den anderen Stellen, nach ihrem verfchied[enen] Intereffe gedeutet, und ift zwar für keine der be[iden] Meinungen entfcheidend, kann aber der Lage des

dannten Städte nach, welche angegriffen wur-
beßten auf Dornburg in Thüringen bezogen

in wir daher auf das Ganze sehen: so müssen
nnen, dass durch diese Schrift des Hn. *L.*
ung des Hn. Schulrath *Schwabe* keinesweges
worden ist.

— st — r.

SCHÖNE KÜNSTE.

FURT a. M., b. Hermann: *Das Geheimniss*
Grabes. Ein Trauerspiel in fünf Acten, von
Georg Döring. 1824. 200 S. 8. (20 gr.)

1, Graf von Tarascon, hält den Grafen Ro-
Guyenne für den Ehrenschänder seiner Ge-
Desshalb lässt er diese heimlich vergiften,
Willens, zur zweyten Ehe mit Margarithen
then) Gräfin von Toulouse zu schreiten. Den
uido von Montfleur, einen eingebildeten,
ften Fant, duldet er um sich als Bewerber
einzige Tochter Blanca, um dem Schluss des
:

s einst dem Sohne seines (des Grafen Alban) ärg-
sten Feindes
einz'ge Tochter wird vermählt" —

sprechen. Dieser ärgste Feind ist eben Robert
nne, der ihn im Zweykampf überwand, und
Leben schenkte. Blanca aber hat sich längst,
genheit eines Turniers, in einen anderen,
unbekannten Ritter sterblich verliebt, und
sie. Sein vollständiger Sieg — (nachdem es
lich gelungen ist, sich unter dem Namen des
Lowin in das Schloss des Grafen Alban, un-
von diesem, einzuschleichen) wird ihm um so
je unausstehlicher Guido sich benimmt. Auch
gar nicht lange: so erkennt Blanca in ihm —
ht den Sohn Roberts, — denn von diesem
nichts, — wohl aber den unbekannten Ritter,
lerz längst gewann. Nun errettet er sie oben-
dem Rachen eines hungrigen Wolfes vom
Tode; es kommt zu Geständnissen, wobey er
len Sohn Roberts zu erkennen giebt; und da
der Tochter stärker ist, als der Hass des Va-
wird der Bund der Liebe unauflöslich geschlos-
„Unbekannte" billigt und bestätigt ihn, Na-
l Auftrags der verstorbenen Mutter Blanca's. —
ird Lowin der Gräfin Margarithe, die ihn
rer Zeit ebenfalls kennt, bey Gelegenheit der
feierlichkeiten, welche für sie als Braut Al-
nstaltet werden, fast wider seinen Willen vor-
sie begrüsst ihn, als Roberts von Guyenne
l alten Bekannten. Alban bezähmt mit Mühe
lernde Rache, begegnet ihm aber, während
leuchelmord sinnt, scheinbar so freundlich,
in, bitter getäuscht vom schändlichen Heuch-
dlings in's Verderben stürzen müsste, wenn
von mehreren Seiten her dringend gewarnt,

veranlasst würde, mit der Geliebten in der zu seiner Ermordung durch giftige Kräuter bestimmten Nacht zu entfliehen. Die Flüchtigen kommen unentdeckt aus dem Schlosse, jedoch nicht weiter, als bis in den Garten. Ihr Weg führt sie bey einem Platze vorbey, wo giftige Blumen um Mitternacht Tod und Verderben aushauchen (?). Beide fallen hiedurch in Betäubung und Ohnmacht, bleiben auch so lange in diesem Zustande, bis Lärm im Schlosse wird, und sie verfolgt in augenscheinliche Lebensgefahr gerathen. — Schon zuckt Alban das Schwert auf Lowin, und es würde der edlen Blanca gewiss nichts helfen, dass sie „sich vor Lowin wirft," wenn nicht die *Dea ex machina*, die Unbekannte überall und nirgends, („vortretend, sehr stark") „Halt, Giftmischer!" rufte. Das lähmt Alban's Arm, denn diese Unbekannte — (welche er für den, schon früher, zur Bestätigung des Schicksalsschlusses, durch Abdallahs, eines maurischen Arztes, Kunst heraufbeschwornen Geist seiner ersten Gemahlin hält,) — ist, was den Leser wie den Zuschauer nicht überraschen kann, keine andere, als die leibhaftige erste Gemahlin, die Gräfin Emma selbst. Sie hat, durch denselben Abdallah (im Dienste des Grafen), anstatt eines Giftbechers (wie ihm anbefohlen war), einen Schlaftrunk erhalten, der ihr das Leben rettete. Und diess war das Geheimniss des Grabes. — Albans Schuld wird indessen dadurch um nichts geringer. „*Ein* Mittel giebt's, diese Schuld abzubüssen:"

„Ein Mittel giebt's, das heilt die schwere Wunde,
Die ich so nah' am Herzen mir geschlagen" (er zieht
langsam einen Dolch hervor).
„Komm her, du Balsam, misch' dich in mein Blut,
Gieb Heilung — Wie verlangt mein Herz nach Dir!
Sey mir willkommen" —
(er stösst sich den Dolch in die Brust).

Und so büsst er die Schuld des intendirten Doppelmordes durch den Selbstmord ab. — Ueber den Todten schliessen nunmehr Lowin und Blanca, durch Vermittelung der Mutter, „ein festes Bündniss der Liebe," in welches Margaretha als Schwester aufgenommen wird.

Dieses der Inhalt und Gang des Stücks. Hr. *Döring* hat sich schon mehrfach als dramatischen Dichter versucht. Bekannt und günstig beurtheilt sind unter anderen sein „Posa" und seine „Zenobia." Sein neuestes Product war „Albrecht der Weise, Herzog in Baiern, ein Volksschauspiel in 5 Aufzügen." Man muss ihm zugestehen, dass seine Pläne gut angelegt und ausgeführt sind; dass er sein Dichtertalent durch seine bisherigen Leistungen genug beurkundet hat; dass er offenbar im Vorschreiten sich befindet, sich eine edle Sprache nebst leichter Versification zu eigen gemacht hat, und daher Anerkenntniss und Aufmunterung verdient. Das bekannte: „*ubi plura nitent, non ego paucis offendor maculis*", findet seine hinlänglich motivirte Anwendung auf ihn und seine Geisteskinder. Die „*maculae*" aber bestehen, unseres Bedünkens, in ungewöhnlichen Elisionen und Härten, in Sprachwidrigkeiten, mehreren prosodischen Verstössen und im zu öfteren Vorkommen des störenden Hiatus. So möchte z.

B. (S. 21) „*rückgeschleppt*“ anstatt *zurückgeschleppt*, (S. 30) „vor deinem *Selbste*“ u. s. w. nicht leicht durch eine Autorität gerechtfertiget werden können. Die „*Pirinäen*“ (S. 17) sind gewiss ein Druckfehler, da die — *Pyrenäen* — in unseren Tagen weit bekannter sind als sonst. Diesen „*maculis*“ dürften sich übrigens aber auch noch manche Uebertreibungen beygesellen, welche selbst dem Munde einer feurig Liebenden nicht entschlüpfen sollten. Wer vermag wohl das Lachen zurückzuhalten, wenn Blanca ihrem Geliebten unter anderen ganz ernsthaft versichert S. 111:

> „Der Blitz erbleicht, wo Deine Augen strahlen,
> Die holde Gluth kann keine andre malen. —
> D'rum thatst Du recht, bey diesen (nämlich beym Donner und Blitz) nicht zu schwören,
> Die Dir — als Unterthanen zugehören“ (!!).

Weiter kann man's schwerlich treiben! Das „Meer von Thränen, welches im schönen Auge (der Unbekannten) schwimmt,“ S. 76, möchte gleichfalls nicht zu entschuldigen seyn. Hat der Vf. vergessen, was ihm schon bey seiner Zenobia zugerufen wurde? „Thränen sind *Tropfen*; ihre Menge nennt man wohl figürlich einen Strom, aber der figürliche Strom schlägt keine Wellen.“ Wir setzen hinzu: Man nennt die Menge der Thränen figürlich wohl auch ein „Meer,“ aber das Meer schwimmt nicht im Auge, sondern das Auge schwimmt im Meere.

Da übrigens in diesem Trauerspiele Vergiftungen, Geistererscheinungen, verfallene Thürme, starker Donner und Blitz, zärtliche Scenen, rauschende Empfangsfeierlichkeiten, ein paar Ohnmachten und ein gräfslicher Selbstmord der Schaulust geboten werden: so kann der Effect auf der Bühne unmöglich ausbleiben.

Druck und Papier sind zu loben; selbst der Umschlag ist recht geschmackvoll.

gnil.

Leipzig u. Nürnberg, b. Zeh: *Hammerschläge*, von *J. M. Rath*. Erster Theil. Aus historischen Chroniken: *Vertheidigung von Steenwyk*; *Jacobea, Königin der Niederlande*. Zwey Erzählungen aus den Niederlands-Geschichten des XV und XVI Jahrhunderts. 1827. 322 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Führt ein kräftiger Arm den Hammer, leitet ein künstlerisches Auge die schaffende Hand: so kann allerdings ein tüchtiges, in der Ausarbeitung selbst zierliches Geräth entstehen, das aber, weil die rohe Materie nicht durch die Form zu adeln war, wenigstens in der vorliegenden nicht, uns dann auch durchaus gleichgültig läfst. Grofse Meister belebten und veredelten selbst den widerstrebenden gemeinen Stoff; unter ihren kunstreichen Händen gingen Gebilde hervor, die Menschengeschlechter überdauern werden, aber auch bey ihnen verunzieren schwache Stellen das schöne, kunst[...] triebene Gefäfs, und Meister sind nur wenige[...] öfter hat man *Walter Scott* in seinen Fehlern [...] ahmt, als ihm das Verständnifs des Wesentlich[...] historischen Romans, das er mitunter einseitig [...] folgerichtig auffafste, abgelernt. Diese Hamm[...] ge, mit Einsicht und Kraft geführt, hätten etw[...] zügliches erschaffen sollen, es fehlte so wenig [...] recht Guten, aber gerade diefs Wenige mach[...] dafs sich das Gute unter dem Mittelmäfsigen [...] Und diefs Fehlende — wäre durch zu schwach[...] mantischen Geist, durch Mangel an Wärme [...] schaffers, zu bezeichnen. Er bleibt lau, und wi[...] er seinen Lesern feurige Theilnahme einreden!

Die *Vertheidigung von Steenwyk* hätte die[...] einem geistvollen Kunstrichter begehrten Elem[...] einem für unsere Zeit passenden historischen R[...] er ist demokratischer Natur; nicht der Einzelne [...] sich auf Kosten der Uebrigen zu der Höhe eines [...] Heros; bürgerliche Tugenden und Kräfte k[...] einzig zur Anregung, und selbst die Liebe zei[...] bescheiden, achtbar durch stille Treue, die jedo[...] meistens das stille Verdienst, den kalten Betrachte[...] keinen Theil an ihrem wohlthätigen Wirken ha[...] nig anzieht. Das Historische darin ist nur von [...] lem Interesse, und nicht durch die Behandlung zu [...] allgemeingültigen gesteigert worden. Man ka[...] Erzählung weder in der Anlage, noch in der A[...] rung verfehlt nennen, und doch läfst sie kalt[...] den Mangel an Originalität allzusehr bemerke[...] Vorzuziehen ist sie in ihrer schlichten Bürg[...] keit gar sehr der fürstlichen *Jacobea*, welche de[...] beiter zierlich ausschmücken mufste, um das [...] de Gleichgewicht in der schönen Form nicht sow[...] verbergen, als es zu motiviren, und uns damit zu [...] nen. Jacobea ist selten Fürstin, immer liebendes [...] um ihre Neigung zu befriedigen, opfert sie unb[...] lich Hoheit und Vorrechte, und die Pflichten [...] Standes. Zur sinnlichen Buhlerin liefs sie der Vf [...] herabsinken, aber ihre gefühlvolle Weiblichkeit [...] wenig schwärmerisch, als dafs man ihr ihr Hingeben [...] verzeihen könnte. Aufserdem ist ihr auch das U[...] begegnet, nicht in dem Mafs anmuthig zu seyn [...] man den Männern, welche die Jacobea, mel[...] Weib, als die Fürstin, beleidigten, aufrichtig darc[...] nen könnte. Erwirbt sie sich aber nicht wegen [...] erhabenen Gesinnungen unsere Hochachtung: so [...] man sie doch wegen ihrer Liebenswürdigkeit [...] und das gelingt noch schlechter. Die Geschichte [...] überhaupt eine Fortsetzung zu erwarten; der S[...] ist kein wirklicher.

Es wäre Schade, wenn der Vf., bey dem F[...] ren auf diesem Wege, nicht aufser dem Guten [...] noch das recht Gute erzielte.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

JURISPRUDENZ.

:A, b. Hammerich: *Umrifs des englischen chfelrechtes.* Herausgegeben mit Entscheidun- über Wechfelrechtsfälle in Hamburg und Al- , von *Friedr. Joh. Jacobsen*, Obergerichts- rocaten zu Altona. 1821. XXIII u. 226 S. 8. bst einem Anhange. (1 Rthlr. 8 gr.)

gland giebt es keine Wechfelordnungen, wie haben, fondern das Wechfelrecht hat fich in fo vielfach merkwürdigen Lande unter den sleuten nach dem Bedürfnifs jedes Zeitalters ch gebildet, und ift fodann durch gerichtliche dungen, wie auch durch einzelne Gefetze, die Ufancen gewöhnlich anerkannten, feftge- rden. Statuten diefer Art hat man in England ich aus der Zeit von Wilhelm III (1697 und und unter Anna (1703 und 1704). Den eigent- :ern des englifchen Wechfelrechts bilden daher kommen und die fehr zahlreichen Richterfprü- Präjudicien (*Precedents*). — Hieraus folgt von dafs eine lange Zeit verftreichen mufste, ehe ffenfchaft daran denken konnte, alle diefe Ein- in ein haltbares Syftem, in gewiffe Formen, llen. Die Literatur des englifchen Wechfel- ift darum nicht fo alt, wie in vielen anderen ftaaten, aber für England hat fie einen befon- en Grad von Wichtigkeit erlangt, weil fie das ht und Herkommen ftrenge fefthält, und gar lie Lücken der Gefetzgebung ausfüllen mufs. den von Hr. *J.* in der Einleitung (S. XXV —) angeführten Werken von *Kyd, Bailey, Chit- Manning* gehören hieher noch die Arbeiten von er (*a treatife on bills of exchange; Dubl. Maxwell* (*a treatife on the law of bills of :e; Lond.* 1802), und *Evans* (*an effay on of bills of exchange; Liverp.* 1802). — Da das lrecht fo ziemlich überall auf gleichen Grund- ruht, und der rafche, ungebundene Lauf eines ls durch viele Länder die Kenntnifs der Wechfel- wenigftens der Haupthandelsftaaten der civilifir- lt, räthlich, ja nothwendig macht — ein Punct, den tfchen Schriftfteller über Wechfelrecht bis jetzt wenig beachtet und gewürdigt haben — fo ver- r Vf. unferen Dank für die Herausgabe diefes in- :en Buchs. Nach S. XXVIII der Einl. bildet eine Ueberfetzung des Werks von *Manning* (*the law of bills of exchange etc. Lond.* 1817) den Haupt- inhalt diefer Schrift, und *J.* hat das vortreffliche Werk von *Chitty* (*a practical treatife on the law of bills of exchange etc.*) in der neueften *fünften* Auflage (*Lond.* 1818) mitbenutzt, was um fo mehr zu billigen ift, weil *Manning* blofs einen Auszug des Werks von *Chitty*, das in England mit ungetheiltem Beyfall über- all aufgenommen wurde, gegeben hat. Wir wollen uns erft mit dem Inhalte diefes Werks näher bekannt machen, und dann über das englifche Wechfelrecht im Einzelnen einige Bemerkungen hinzufügen.

Das Buch ift, nach *Manning*, in 14 *Capitel* ge- theilt, und zwar handelt das *erfte Cap.* vom *Urfprung, Alter* und den *verfchiedenen Arten der Wechfel.* Nach *Montesquieu*, *Kyd* u. A. wird den *Juden* die Einführung des Gebrauchs der Wechfel zugefchrie- ben. Es ift aber hier nicht der Ort, diefe Anficht um- ftändlich zu würdigen. Von einer *Eintheilung* der Wechfel ift übrigens in diefem Capitel keine Spur zu finden, und diefs hätte *J.* felbft fchon einfehen müffen; es wird blofs in wenigen Worten von den *wechfelfähi- gen Perfonen* und den *Wechfel - Intereffenten* gefpro- chen. — *2tes Cap. Ueber Wechfel und fchriftliche Zahl-Briefe.* Ueber Form, Wechfel der Minderjähri- gen und Frauenzimmer, der Militär- und Civil-Be- hörden, über einzelne Arten der Ausftellung, Zahlver- fprechen, Veränderungen am Wechfel, auch ganz kurz von Indoffamenten. 3 *Cap.: Ueber fremde Wechfel.* Eintheilung in fremde und inländifche Wechfel, Ver- fallzeit, Ufo-, Dato-, Sicht-Wechfel, Refpittage, Stempelung, Verluft eines Wechfels. *4tes Cap.:* von der *Wechfel-Annahme.* Schriftliche und mündliche Annahme, Datum, Verfprechen der Annahme, Bedin- gungen, Annahme eines falfchen Wechfels, nach der Verfallzeit, Intervention. *5tes Cap.: Proteft.* Notifi- cationsfchreiben, Formalitäten, Notiren des Wech- fels, Zeit der Levirung, Sicherheitsproteft. *6tes Cap.: Indoffement.* Form, Giro an *Ordre*, an den Inhaber, Blanko-Indoffement, nach Verfall, zu Gunften eines Unmündigen, Wirkungen, Theil-Giro, fingirtes Gi- ro. *7tes Cap.: Präfentation zur Annahme und Zah- lung.* Pflichten des Inhabers, Zeit, Anzeige der Nicht- honorirung, eigenthümliche Art der Ausftellung eines Wechfels. *8tes Cap.:* von *Zahlfcheinen*, *Banknoten*, *Banquiers-Noten* und *Anweifungen.* Es ift hier die Rede von dem, was wir *wechfelähnliche* Inftrumente

zu nennen pflegen. *Zahlscheine* können gleich den Wechseln in England negotiirt werden, und richten sich nach diesen; *Banknoten* stehen dem baaren Geld gleich, und sind stempelfrey; *Banquiers-Noten* (früher *Goldschmidtsnoten*, weil die Goldschmidte ehedem in England die Geschäfte der jetzigen Banquiers besorgten) kommen selten vor, können aber, gleich den *Anweisungen*, negotiirt werden. 9*tes Cap.*: von *Compagnieschaften in Bezug auf Wechsel* u. s. w. Firma-Wechsel, Wechsel mehrerer Nicht-Gesellschafter, Aufhören einer Gesellschaft, Stellung der Gesellschafts-Gläubiger. 10*tes Cap.*: von *Minorennen, verheiratheten Frauenzimmern* u. dgl. m. Hier auch von Frauen, die abgesondert von ihrem Manne leben, die ihn verlassen haben, deren Mann verbannt ist u. dglm. 11*tes Cap.*: *Fallissement.* Ausstellung eines Wechsels vor Ausbruch des Fallissements, und dessen Girirung nachher, Stellung des Inhabers zur Masse und zu den Masse-Curatoren. 12*tes Cap.*: von dem *Wucher bey Wechseln* u. s. w. 13*tes Cap.*: *Verschiedene Bemerkungen und Entscheidungen*, Wechsel, Zahlscheine u. s. w. betreffend. Ueber terminweise ausgestellte Wechsel, Prolongirung, bedingte Annahme, Wechselklagen, Indossamente u. dgl. m. 14*tes Cap.*: *Nützliche Winke für Personen, die gewohnt sind, Wechsel* u. s. w. *zu bezahlen und zu empfangen.* Der Vf. handelt hier u. a. von ungedeckten Tratten, von höherer Gewalt u. dgl. m. In einem besonderen *Anhang* theilt er noch mehrere Rechtsfälle mit, die er früher nicht gut unterzubringen wusste, oder erst nach dem Abdruck kennen lernte, oder welche damals noch nicht entschieden waren. Diese Fälle sind in *Hamburg* und *Altona* vorgekommen, und gröſstentheils lehrreich. Vorausgeschickt ist in wenigen Worten eine Darstellung der Altonaer Gerichtsverfassung; darauf folgen die Rechtsfälle, über Wechselregreſs, Einrede der höheren Gewalt, ob eine Anweisung auf Verfall vorgezeigt, und nöthigenfalls protestirt werden müsse, Statthaftigkeit der Regreſsklage, über englische Respittage, Mortificirung einer Prima-Tratte, Annahme in Briefen, Tratten für Rechnung eines Dritten, Einrede der Incompetenz, Blanko-Indossement, Schadensersatz, Aenderung der Annahme u. a. m. Wenn gleich diese Fälle gröſstentheils in eine Darstellung des *englischen* Wechselrechts nicht gehören: so ist man doch dem Vf. für deren Mittheilung Dank schuldig.

Hinsichtlich des in diesem Buch beobachteten Systems kann Rec. seinen Tadel nicht unterdrücken. *J.* hätte weit besser gethan, die Ausführungen von *Chitty* und *Manning* in ein klares und einfaches, eigenes System zu bringen; denn die Art und Weise des Vortrags, wie er im Buch beobachtet ist, kann dem gelehrten Auge eines Deutschen nur als ein wahres juristisches Kauderwelsch erscheinen. Ein paar Belege mögen dieses hart scheinende Urtheil rechtfertigen. Z. B. über *Wechselfähigkeit* wird gesprochen im 1, 2 und 10 Cap., ohne den geringsten Zusammenhang; weit besser hätte Hr. *J.* Alles, was in diese Lehre gehört, unter einem einzigen Capitel zusammengestellt. Ferner der ganze Inhalt des 13 Cap. muſste an schicklichen Orten, die gar nicht schwierig zu finden waren, unterg tet werden, was ebenso vom 14 gilt; der Ge englischen Wechselrechts hätte eben so rein er werden können, ja er wäre sogar noch mit stä Zügen hervorgetreten. Alsdann hätte Rec. auch noch umfassendere Benutzung der englischen Li gewünscht. *J.* hat zwar das Buch von *Chitty* sen, aber Vieles unbenutzt liegen lassen, und da dium der oben vom Rec. angeführten Werke gewiss noch reichlichen Stoff zu interessanten Ex gegeben haben. Das Interesse und Nützliche ein chen umfassenden Darstellung leuchtet um so meh da man ehrlich gestehen muss, dass in Deutschla Kenntniss dieser Schriften zur Zeit noch eine Seltenheit ist. So wenig Rec. daher das Verdie nunmehro verstorbenen Vfs. schmälern will, da erst den Weg zu dieser interessanten Literatur e und einigermaſsen geebnet hat: so muſs er doch l nen, daſs einem gründlichen und umsichtigen Be ter des englischen Wechselrechts noch ein reichh Material übrig geblieben ist, welches ganz bes dann ergiebig werden kann, wenn man sich der einer genauen Vergleichung mit dem, was in an Ländern Rechtens ist, unterziehen will. — W *das englische Wechselrecht* selbst betrifft, so bi in Wahrheit äuſserst interessante Momente dar Vieles kann anderen Staaten zum groſsartigen dienen. Vergebens sucht man nach den ängstl oft höchst kleinlichen Rücksichten, die vorzügli ser deutsches Wechselrecht zu Boden drücken, s wahrhaft unleidliche Vor- und Zwischen-Verhandl veranlassen, und der Rabulisterey einen weiten melplatz eröffnen. Das englische Wechselrecht l tet durchgängig die eigentliche Natur des Gesc wofür es da ist, und sucht es möglichst von allen menden Gegenständen zu befreyen, aber nich Rücksicht auf eine einzelne Classe von Staats-Bü sondern nach nationellen, ja weltbürgerlichen I pien; denn es geht von dem richtigen Grundsat daſs zu den nothwendigsten Erfodernissen des W handels dessen möglichst freye, ungebundene B lichkeit gehöre. Vielleicht ist es den Lesern nicl interessant, wenn Rec. ganz kurz einige Fundam sätze des englischen Wechselrechts hier zusammer es mögen zu diesem Behufe nur folgende heraus ben werden. 1) Jeder, der im Allgemeinen die keit hat, Verträge abzuschlieſsen, kann auch We geschäfte treiben. 2) Die Unfähigkeit des Aus oder eines sonstigen Wechsel-Verpflichteten h nicht, daſs ein von einem solchen unterzeic Wechsel dennoch gegen alle übrigen, fähigen bey Kraft bleibt. 3) Das Wesen des Wechsels li diglich in der unbedingten Zahlbarkeit zur bestim Zeit; es ist darum jede Form der Ausstellung gleic und namentlich nicht nöthig, in den Wechsel al das Wort „Wechsel" zu setzen. 4) Eben so sind die Worte „Werth empfangen" ein wesent Erfodernis bey der Ausstellung. 5) Mündliche A me eines Wechsels ist eben so verbindend, al schriftliche. 6) Jedes Wort, das die Absicht eine

ausdrücken kann, und nur nicht verneinend ist, für den Vollzug der Annahme. 7) Jedes Ver- der Annahme eines vorhandenen Wechsels der Annahme selbst ganz gleich. 8) Es ist gleich- ob die Annahme im Wechsel selbst oder auf einem papier erfolgt. 9) Bey Protestlevirung kann der von jeder Person von Ansehn (*a substantial Per-* ertreten werden. 10) Bey inländischen Wechseln 20 Pfund ist in der Regel gar kein Protest nöthig, y höherem Belaufe verliert der Inhaber, wenn nicht, oder nicht gehörig protestirt, bloss die s- und Schadens-Klage gegen die, an welche er ations-Schreiben hätte erlassen sollen. 11) Das ment hat keine gesetzliche Form, wenn es nur h und unverkennbar ist; schon die Namens- hrift des Giranten genügt. 12) Theilweise Giri- ines Wechsels ist unerlaubt. 13) Wechsel, die girtes Giro haben, sind als auf den Inhaber lau- u betrachten. 14) Verkauft ein Handelsmann, Berichtigung der *Valuta*, an einen anderen ror seinem Falliſſement einen Wechsel, und ver- les Indossement: so kann er solches nach dem Aus- des Falliſſements nachholen. 15) So lange das ndossement eines Wechsels *in blanco* bleibt, wird e, mögen auch noch so viele vollständige Giri's er dazu kommen, hinsichtlich des Ausstellers zogenen resp. Annehmers, durch blosse Ausliefe- übertragbar. 16) Der unschuldige Erwerber eines blosse Uebergabe übertragbaren, abhanden ge- enen Wechsels erwirbt in jedem Fall alle Rech- der Wechsel geben kann, und der ursprüngli- haber hat sein ganzes Klagerecht aus diesem Wech- loren. 17) Wenn die Falschheit eines Wechsels so klar erwiesen werden kann: so berechtigt die- stand niemals zur Rückfoderung des gezahlten selbetrags. 18) Hinsichtlich des Wechsel-Stem- ntscheiden allemal die Gesetze des Landes w., wo er ausgestellt worden ist: *locus regit*

Dr. Br.

INGEN, b. Laupp: *Doctrina de Condictione cau- data causa non secuta in contractibus innomi- tis*, auctore D. *Carolo Georgio Waechter*, Pro- ssore Tubingensi. 1822. 133 S. 8. (16 gr.)

er Verfasser dieser kleinen, durch eine ziemlich fällige Latinität sich auszeichnenden Abhand- iebt in einer Vorrede Nachricht von den Ent- gen, die er in den Gebieten des römischen Pri- ts, sowie des peinlichen Rechtes, gemacht hat, er dem gelehrten Publicum nach und nach mit- en gedenkt. Ausserdem enthält sie das fast voll- Verzeichniss seiner Vorgänger in der Bearbei- der hier abgehandelten Lehre des Civilrechts, einer oberflächlichen Beurtheilung der wichti- derselben. — Das Werkchen selbst umfasst je- icht die Darstellung der beiden Gründe, aus wel- as römische Recht die *condictio ob causam da-* gestattet, — den, in neueren Zeiten freylich so sehr bezweifelten, Grund der Reue bey den ungenannten Real-Contracten, und den der ausbedungenen, aber nicht entrichteten Gegenleistung, — sondern nur den letzten. Und auch hier werden vorzugsweise der Ursprung, die rechtliche Natur, die Statthaftigkeit und die heutige Anwendbarkeit dieser Condiction bey den *ungenannten* Contracten abgehandelt (Cap. I—IV und Cap. VI), im Cap. V jedoch auch untersucht, in wiefern dieselbe bey den genannten Contracten Anwendung finde, und beyläufig wird auch in einem Anhange (S. 128—133) nachzuweisen versucht, dass die Grundsätze des römischen Rechts vom Uebergange des *periculi* und *commodi* beym Kaufcontracte keineswegs als ein *jus singulare* zu betrachten seyen, daher sie *bey uns* auf alle zweyseitigen Verträge ausgedehnt werden müssten.

Die Ausführung des Vfs., die keinen Auszug gestattet, geht dahin: dass nach unserem heutigen Rechte die *condictio causa data causa non secuta* bey den ungenannten Real-Contracten, nachdem im deutschen Rechte der Unterschied der *contractus* und der *pacta nuta* hinweggefallen ist, als Rechtsmittel in der Regel nicht mehr anwendbar sey, sondern auch hier nur heut zu Tage auf Erfüllung, oder auf das Interesse geklagt werden könne, und dass nur in denjenigen Fällen, in welchen das römische Rechtssystem auch bey den genannten Contracten diese Condiction zulasse, dieselbe bey den ungenannten nunmehr ihre Anwendung noch finden könne. — Rec., der diese, nichts weniger als neue Ansicht längst für die richtige gehalten hat, kann dem Vf. das Zeugniss nicht versagen, dass er seine Vorgänger fleissig benutzt, auch die Quellen vollständig zusammengestellt habe, und glaubt in sofern, dass durch ihn die Zahl der überflüssigen Schriften nicht vermehrt worden sey. Jedoch hat er weder neue lichtvolle Ideen über die obersten Grundsätze der Vertragslehre der Römer im Ganzen, noch Entdeckungen, die der Vf. im Einzelnen gemacht hätte, finden können; vielmehr liegen den Ansichten desselben überall die bekannten neueren Schriften über die Innominat-Contracte von *Gans* und *Pöhls* zum Grunde, und eben so wenig kann die Darstellung eine geistreiche genannt werden. Der Vf. dürfte daher nach dieser Probe den Kennern, keineswegs aber den Erweiterern der Wissenschaft des römischen Rechtes beyzuzählen seyn.

P.

STUTTGART, in Commission der Metzlerschen Buchhandlung: *Uebersicht und Prüfung der Gesetze über die Ordnung der Gläubiger bey dem Gantprocesse* (,) nach römischen, deutschen, besonders würtembergischen, auch französischen Rechten. 1821. 248 S. 8.

Der Vf. dieser, ganz auf der Oberfläche sich haltenden Schrift verspricht mehr, als von ihm geleistet wird, wenn er auf dem Titel derselben eine Kritik auch der Grundsätze des römischen und französischen Rechtes über die Location der Concursgläubiger verheisst. Denn die Bestimmungen des letzten werden nur hie und da beyläufig, als Belege für seine Ansichten, in

der Regel aber ohne alle Prüfung ihrer Zweckmäſsigkeit und ohne Darſtellung ihres Zuſammenhanges mit dem Syſteme, welchem ſie angehören, berührt; die des römiſchen Rechtes finden aber nur in ſofern eine Erwähnung, als ſie Quelle des würtembergiſchen Rechtes geworden ſind. — Im Betreff des letzten iſt es nun nicht zu verkennen, daſs der Vf. manche gute und wahre Bemerkungen beygebracht hat gegen das früher in Würtemberg beſtandene Hypothekenſyſtem und die damit zuſammenhängende Prioritätsordnung, deren Mängel freylich ſo nahe lagen, und ſo drückend gefühlt wurden, daſs ſchon im Jahre 1816 der landſtändiſche Verfaſſungsentwurf die Verbeſſerung der Hypothekenordnung als eine der dringendſten Arbeiten der geſetzgebenden Behörde bezeichnete, und daſs im Jahre 1825 wirklich ein neues umfaſſendes Pfand- und Prioritäts-Geſetz erlaſſen wurde, deſſen Anzeige, ſammt Prüfung der darüber erſchienenen, zum Theil ſehr beachtungswerthen Schriften, unſere Allgem. L. Z. nächſtens zu liefern im Stande ſeyn wird. Jedoch vermiſſen wir in dem vorliegenden Buche überall eine tiefere philoſophiſche Begründung ſeiner Kritiken und Vorſchläge, eine umfaſſende Kenntniſs des römiſchen Rechtes, ſowie der neueren Legislationen, ohne welche eine Kritik irgend eines Zweiges der beſtehenden Geſetzgebung niemals verſucht werden ſollte; ſo wie auch dem Vf. ſogar diejenigen linguiſtiſchen Vorkenntniſſe abzugehen ſcheinen, welche die Bedingung zur richtigen Interpretation älterer Rechtsquellen ſind. — Als Belege zu dieſem Urtheile beziehen wir uns nur auf die S. 18 — 26 befindliche, ganz abgeſchmackte naturrechtliche Deduction über die Claſſification der Gläubiger, in welcher auf eine ſeltſame Weiſe das geltende Recht mit dem, angeblich aus der Rechts-Idee herflieſsenden amalgamirt wird. So z. B., um aus dieſen Vermiſchungen etwas zu erwähnen, belegt der Vf. ſeine Deduction *a priori* von der Nothwendigkeit des Vorzuges eines Rechtes vor dem anderen damit, daſs es ein Abſonderungsrecht gebe; ein Rechtsbegriff, zu dem er doch wohl nur *a poſteriori* gelangt ſeyn kann. Gleichen Werth haben die trivialen Bemerkungen über das Recht der Zinſen im Concurſe S. 11 — 14, und die Auslegung des würtembergiſchen Landrechtes Thl. 1 Tit. 75 (S. 40), wonach der Vf. nicht zu wiſſen ſcheint, daſs „Gant" in der Rechtsſprache des Mittelalters mit gerichtlichem Verkauf gleich bedeutend iſt, folglich die hier erwähnten „Gantkoſten" keinen Schluſs auf unſere heutigen Concurskoſten rechtfertigen. Es lieſsen ſich aber dieſe Ausſtellungen noch mit einer groſsen Zahl von Mängeln der angeführten Art vermehren.

Der Gang der Unterſuchung des Vfs. iſt folgender. Nachdem in einer Einleitung einige allgemeine Grundſätze des Concursproceſſes dargeſtellt ſind (S. 1 — 28), handelt er 1) von den Gantkoſten (S. 29 — 40); 2) von dem Abſonderungsrechte (S. 40 — 68); 3) von dem Pfandrechte (S. 69 — 141); 4) von den geſe Vorzügen (S. 143 — 218); 5) von den gemeine bigern (S. 225 — 247). Bey jeder einzelnen ſtellt er eine Prüfung über die Zweckmäſsigl Beſtimmungen des bisherigen würtembergiſche cursrechtes an, und am Schluſſe giebt er, auf de Seite ſeines Werkes, unter der Ueberſchrift: *tat*, eine Zuſammenſtellung derjenigen Ordn Gläubiger, die nach der Idee des Rechtes, als fachſte, und deſshalb als die zweckmäſsigſte, ſi pfehlen ſoll. — Rec. würde keine Lücke in Wiſſen zu bemerken glauben, wenn er das W ungeleſen gelaſſen hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTE

HANNOVER, in der Hahnſchen Hofbuchhand *wohlerfahrene Lehrerin im Haushalten und Küche* (,) oder *praktiſches Haushaltung Koch-Buch*, von *Auguſte Gerike*. 1827. und 255 S. 8. (16 gr.)

Das Buch leiſtet, was es verſpricht: es über die wichtigſten Geſchäfte des Haushalte Brotbacken, Brauen, Seifeſieden, Waſchen, die des Federviehs u. ſ. w., faſslich und meiſter auch beachtet es gröſstentheils Zeit- und Geld-Er Das eigentliche Kochbuch iſt nicht ganz voll und zu provinciell im Ausdruck, wie in der M der Beſtandtheile; z. B. *Flott*, für Rahm, wird einem Theil von Niederſachſen ſo genannt, u Wort iſt nicht gleich ſo kenntlich, als das bezeic *Obers*, in Oeſterreich. Milch wird zu vielen Speiſ gemiſcht, z. B. Obſt und Gemüſen, was auſs Niederſachſen nur wenigen munden wird; au den Zucker verfährt die Vfn. verſchwenderiſch Abſchnitt über Jus, Coulis, Glace u. dgl. iſt und es wird nicht einmal angegeben, was mit der ſche, aus dem die Brühe gezogen wird, geſchieh Bereitung der ſaueren Gelée iſt zu umſtändlich, die der ſüſsen fehlt die Warnung, mit den K ſen recht vorſichtig zu ſeyn, damit das Fleiſc nicht durch die ſüſsen Beſtandtheile durchſch Sehr unvollſtändig iſt der Abſchnitt von den von den in Zucker eingemachten Früchten und ſäften. Es fehlt z. B. ganz die Zubereitung vo ſäften ohne Zucker, welche ſo heilſam für Kra — Wird nun auch eine angehende Hausfrau ni zig und allein durch dieſs Buch zur perfecten K ſo kann ſie doch viel daraus lernen; die Erf wird ihr die nöthigen Abänderungen und Ergän ſchon an die Hand geben.

Num. 36. 282

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

MEDICIN.

n, b. Christiani: *G. J. Guthrie*, Mitglied des igl. chirurg. Collegiums zu London u. s. w., r *Schusswunden in den Extremitäten und die lurch bedingten verschiedenen Operationen der iputation nebst deren Nachbehandlung.* Aus n Englischen und mit Anmerkungen von *G. ngenberg*, Doct. d. Med. u. Chir., kön. Han- erschem Ober-Staabs-Chirurgen u. s. w. Mit Kupfertafeln. 1821. XXIV u. 399 S. 8. Rthlr. 8 gr.)

f. erklärt in der Vorrede, dass er, bey Heraus- ser Beobachtungen über Schusswunden in den täten und über die verschiedenen Operationen Militär-Praxis zur Abnahme zerschmetterter Anfängern in der Chirurgie und den jüngeren en Militärwundärzten nützliche Belehrungen rschriften zu ertheilen hoffe, gestützt auf die Er- , dass viele junge Aerzte zu den Armeen nach geschickt wurden, welche kaum eine chirurgi- eration zu verrichten im Stande waren, aber kurzer Zeit, durch praktische Anweisung in den n, Sectionszimmern und auf dem Schlachtfelde lichen Operatoren sich bildeten. Indem er da- geren Wundärzten dieselben Regeln und Lehr- ttheile, deren Werth er damals bey jeder Gele- öffentlich zeigte, und in der Praxis nachwies, lche als Resultate aus den während dem spani- eldzuge gemachten Erfahrungen geschöpft wa- aube er wenigstens, sie zu kühneren, wo nicht i Wundärzten umzubilden.

vor der Vf. die verschiedenen Amputationen idere abhandelt, spricht er von denselben im inen (S. 1—57). Die Amputation wird einge- n primäre und secundäre: unter erster begreift jenige, welche innerhalb den ersten 48 Stunden littener Verwundung, oder bevor die allgemei- stitution, in Folge der Verletzung oder des ein- n Entzündungsprocesses, mitleidend geworden, m symptomatischen Fieber ergriffen ist, ausge- ird; unter secundärer dagegen die nach dem se des Fiebers, bey Eintritt einer completen Ei- und beträchtlichem Sinken der Kräfte des Ver- wundeten unternommene, wenn diese zur Erreichung einer Heilung oder zur längeren Erduldung der durch die Verwundung bedingten Krankheit, ohne augenscheinliche Lebensgefahr, nicht ausreichen; im Allgemeinen ist diess eine Periode von 3—6 Wochen nach der Verwundung. — Der Krieg auf der Halbinsel hat den Vf. überzeugt, dass durch die primäre Amputation mehr Verwundete gerettet werden, als durch die secundäre. *Von der primären Amputation* (S. 57—81). Hat der Wundarzt die Ueberzeugung gewonnen, dass keine Möglichkeit vorhanden ist, das Glied durch kluges Zögern zu retten: so muss die Amputation auch sobald, als möglich, nach erlittener Verwundung, mit Berathung des gegenwärtigen Zustandes des Verwundeten, vorgenommen werden; nur beachte man, dass der Verwundete in so weit sich von der Erschütterung und dem Schreck durch den verwundenden Körper erholet haben muss, dass er im Stande ist, den neuen heftigen Eindruck der Operation zu ertragen. Hier finden wir nun aber einen constitutionellen Unterschied bey den verschiedenen Subjecten, so dass, wenn von zwey Fällen, wo von derselben Kugel und zu derselben Zeit der Unterschenkel dicht unter dem Knie abgerissen ist, der eine Verwundete vielleicht schon nach Verlauf einer Stunde von der Erschütterung, welche seine Constitution erfuhr, sich erholt; der andere kaum nach Verfluss von zwölf Stunden im Stande seyn wird, die Amputation zu ertragen. Eine Amputation — bey Letztem, sogleich nach der Verwundung vorgenommen, in der Absicht, durch Entfernung des zerschmetterten Theiles die Erschütterung und Affection des Nervensystems zu tilgen, kann nur von höchst verderblichen Folgen seyn. Man muss durchaus die ersten Augenblicke der Unruhe und Spannung des Verwundeten vorbeygehen lassen, ehe man auch nur etwas unternimmt: nach den verschiedenen Constitutionen verschiedener Menschen wird diess ein Zeitraum von 1—8 Stunden ausmachen, jedoch meistens schon eine Ruhe von 1—3 Stunden genügen. Ist sein Puls wieder regelmässiger und voller geworden, seine Uebelkeit und Angst verschwunden oder vermindert, seine Gesichtsfarbe mehr zurückgekehrt, und fängt er an, über Schmerzen, Steifheit und Schwere in dem verwundeten Theile zu klagen, dann ist der geeignetste Zeitpunct zur Operation eingetreten; und hielt er sie aus, woran man

nur wenig zweifeln darf: so wird von zehn Fällen in neun, wenn sie in der oberen Gliedmasse oder unter der Mitte des Schenkels Statt fand, ohne alle die übeln Folgen, welche die Schriftsteller bey solchen Amputationen für unausbleiblich ansehen, der Ausgang glücklich seyn. — *Von der secundären Amputation* (S. 81 — 98). Secundäre oder solche Amputationen, die zwischen Anfang der dritten Woche bis zu jeder späteren Periode nach der erlittenen Verwundung fallen, begründen keine so sichere Aussicht und Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang, als die auf dem Schlachtfelde selbst und unmittelbar auf die Verletzung gemachten Amputationen, ja noch viel weniger, als die Schriften und Ansichten der Civil-Wundärzte und Vertheidiger der secundären Operationen uns angeben. Im Gegentheil beweisen uns Erfahrungen die bedeutenden Gefahren aus mannichfaltigen Ursachen, und den Eintritt gröſserer Uebel, die ihnen folgen. Wird die secundäre Amputation in Theilen gemacht, welche sich in einem beynahe gesunden Zustande befinden, wobey die Verwundung nicht von beträchtlicher Ausdehnung, und die Eiterung mäſsig ist, dennoch aber die stete Irritation durch die Localkrankheit den Kranken unvermeidlich vernichten kann, wofern sie nicht durch Wegnahme des Gliedes gehoben wird, und wenn die Constitution kräftig ist, und jede erfoderliche Bequemlichkeit bey der Nachbehandlung zu Gebote steht: so wird die Amputation von eben so glücklichem Erfolge gekrönt werden, als wenn sie unmittelbar nach der Verwundung vorgenommen worden wäre. Nichts wird jedoch dadurch an Sicherheit gewonnen, was die Leiden, Angst und Gefahren aufwöge, welche den Aufschub der Amputation begleiten. Militär-Wundärzte stoſsen nur auf sehr wenig Fälle dieser Art; denn abgesehen von solchen Individuen, welche starben, bevor sie die für die secundäre Operation geeignete Zeit erlebten, oder auch von solchen, deren Glied vor dieser Periode, aus Drang der Verhältnisse, abgenommen wurde, wird ein groſser Theil der Operationen in Theilen vorgenommen, welche kurz zuvor an Entzündung litten, oder noch in einem entzündlichen und krankhaften Zustande sich befinden. In solchen Fällen hat das Zellgewebe seine organische Verschiebbarkeit verloren, ist fester und dichter; die Muskeln sind nicht mehr völlig gesund, und die Blutgefäſse der weichen Theile erweitert und zahlreicher geworden; oft treten krankhafte Thätigkeiten auf, und wo der Knochen gleichzeitig leidet, wird oft knochigte Masse in den Muskeln abgesetzt; in einigen Fällen sah der Vf. binnen kurzer Zeit mehrere Unterbindungsfäden völlig von Knochenmasse umgossen, und unbeweglich im Knochen festsitzen. Nach einer Remission von wenigen Stunden kehrt das Fieber heftiger zurück, und die Gefäſsfülle des Theiles macht Nachblutungen häufiger; die Ligaturen sind Ursache steter Reizung, und verhindern die Vereinigung der Theile, auch wenn sie eintreten wollte, und in den glücklichsten Fällen bleibt das Resultat ein konischer Stumpf nach langen Leiden und Schmerzen. — *Von dem Operationsu[...] der Amputation* (S. 98—131). In der Mil[...] neykunst befolgt man einen verschiedenen V[...] Verrichtung der primären und secundären Am[...] welches darin seinen Grund hat, daſs wir be[...] nen in gesunden, bey der anderen häufiger in [...] Theilen operiren müssen. Nicht minder ab[...] ist die Nachbehandlung beider Fälle: bey d[...] können wir Heilung durch schnelle Vereinig[...] adhäsiven Entzündungsprocess, dem gröſsten Th[...] erwarten; in der anderen erlangen wir Heilu[...] ohne Eiterung und Granulationsprocess. Um [...] lich Haut zur Bedeckung zu erhalten, wird mi[...] gleich die *Fascia* durchschnitten, und damit [...] ungehindert zurückziehen kann, da, wo sie [...] unten liegenden Theilen fest zusammenhängt, [...] Spitze des Amputationsmessers betupft. (Auch [...] sowohl auf dem Schlachtfelde, als im Spital [...] er mit dem Zirkelschnitte amputirte, nie die [...] der *Fascia aponeurotica* getrennt, — was [...] für den Kranken sehr schmerzhaft ist, sondern [...] schnelle Vereinigung hindert, — sondern die [...] zurückziehen lassen, sie mit der *Fascia* gl[...] durchschnitten, und die Einsenkungen diese[...] Knochen, welche wir besonders an der inn[...] äuſseren Seite finden, flüchtig mit der Messer[...] rührt; auf diese Weise sprang sie schnell zurü[...] gab reichliche Bedeckung für den Stumpf.) [...] nimmt man die Amputation vom dritten bis z[...] ten Tage nach der Verletzung und in Theil[...] ringem Abstande von dem Sitze der letzten: [...] man finden, daſs die Zurückziehung nicht [...] eintritt, weder von selbst, noch durch das [...] des Gehülfen, weil hier schon viel g[...] Lymphe in die Zellschichten ergossen ist, was [...] tractionskraft mindert. Es wird dann nöthig, [...] nes Stück der Haut etwas zurückzuschlagen, [...] gröſserer Breite von den unten liegenden Th[...] zutrennen, ohne jedoch dieselbe, wie den Sa[...] Handschuhes, nach dem gewöhnlichen Rathe [...] rurgen umzukrempen; ja man muſs selbst S[...] gallertähnlichen Masse, welche die Zellmen[...] füllt, mit dem Messer herauslösen, wenn m[...] nigung zu bezwecken denkt.

Um ein gehöriges Fleischpolster zu erha[...] len, die Muskeln durch zwey Zirkelschnitte [...] werden; der erste soll die obere Schicht der [...] die loser liegen, und an ein tiefer liegendes [...] sich festsetzen, nebst einem Theile der Mus[...] sich an den Knochen heften, aber mit de[...] nicht vermieden werden können, trennen; d[...] aber die tieferen, den Knochen selbst umgeben[...] keln zertheilen. Damit man aber einen hohl[...] förmigen Stumpf erhalte, soll das Muskelfl[...] der Durchsägung des Knochens noch 2—3 [...] abgetrennt werden, je nachdem es die M[...] des Gliedes und andere Umstände erheisch[...] zwar sey dieſs nöthiger bey der secundären Am[...]

der primären. Rec. schneidet, nachdem die
nd Aponeurose 3—4 Querfinger breit zurück-
ist, die Muskeln in einem Zuge bis auf den
n durch, und hat bis jetzt sowohl bey primären,
secundären Amputationen immer ein gutes
polster gewonnen; aber er lässt das Glied so
dass alle Muskeln möglichst im Zustande der
ind, und gewinnt dadurch den Vortheil, dass
in Muskel nach vollendeter Trennung stärker
ieht, als der andere, mithin ein ganz gleich-
s Polster entsteht. — Findet man beym Mus-
itte einen Eitergang: so schält man, wenn er
ioch hinauf geht, die auskleidende Membran
n aus; liegt aber der Eiter auf dem Knochen:
man sogleich höher amputiren. — Die Mus-
rden durch Retractoren oder Leinwandcompres-
ückgezogen, die Knochenhaut durchschnitten,
nicht abgeschabt — und dann der Knochen
gt. Zur Unterbindung der Gefäse wählt man
Fäden aus gewächster Seide, doppelt für die
en, einfach für die kleineren Arterien, dreyfach
ir die *Art. cruralis* in der Schenkelbeuge, und
sie bey Hauptarterien doppelt zu; ein chirurgi-
noten genügt für kleinere Arterien. (Hier muss
nes beystimmen, und zwar noch besonders aus
runde, weil bey einem chirurgischen Knoten
nal des Gefäses, besonders des kleineren, nicht
mmen geschlossen wird, sondern noch Blut durch-
rie ihn seine Erfahrung vielfach belehrt hat.)
ide der Ligatur wird dicht am Knoten abge-
n, wenn schnelle Vereinigung erzweckt wer-
, *jedes* Ende dagegen im umgekehrten Falle.
t man in kranken Theilen amputirt: so ist an
Verheilung durch adhäsive Entzündung nicht
ken; die Vitalität derselben ist häufig zu sehr
m, und dieselbe daher keiner höheren Entzün-
ätigkeit fähig; auch können sie diese nicht lange
lten. Werden solche Theile in genaue Berüh-
it einander gebracht: so fühlt sich der Kranke
den ersten 24—48 Stunden zwar leichter, al-
nn wird er unruhiger, reizbarer, der Stumpf
t auf, die Einschnürung durch Heftpflaster führt
dung herbey, welche mehr durch Geschwulst
ie sich charakterisirt; dauerndes Fiebern tritt hinzu,
iste sinken nach und nach immer mehr, und
erirte stirbt nach 2—3 Wochen an Erschö-
In anderen Fällen secundärer Amputation, wo
heinend gesunden Theilen operirt, und die Wun-
genaue Berührung gebracht wurde, wird das
natische Fieber, welches die ursprüngliche
begleitete, bald mit erneuter Heftigkeit zu-
iren, und nicht nachlassen. Die allgemeinen
ngen können sich vereinigen, es kann selbst
oder gar keine äussere Geschwulst vorhanden
nd Alles anscheinend einen guten Verlauf ver-
, allein die constitutionelle Aufregung nimmt
r zu, als ab; die Haut ist stets brennend
und der Kranke unterliegt am Ende von 10 —
14 Tagen. Bey der Untersuchung von Stümpfen die-
ser Art fand der Vf., ohnerachtet wirklicher Vereini-
gung, ja wohl gar Vernarbung der Hautdecken, die
Muskeln nicht gleich vereinigt, meist hie und da
krank, verschwärt, Eiterkanäle zwischen denselben und
längs den Gefäsen, ja diese selbst von der Krankheit
ergriffen und mit Eiter gefüllt. Man entfernt hier
vor allen Dingen alle Heftpflaster und Compression des
Stumpfes, und bedeckt ihn mit warmen Breyumschlägen,
um Eiterung und Trennung der vereinigten Hauträn-
der zu befördern; macht dann tüchtige Aderlässe, und
giebt schmale Kost und *Diaphoretica*, die zugleich
auf den Darmkanal wirken, z. B. *Tart. emet.* in klei-
nen Gaben. — Ein anderes bedenkliches Uebel, wel-
ches auf Versuche der schnellen Heilung folgt, ist *Ne-
crosis* von mehr oder weniger Ausdehnung. Um diess
zu verhüten, sägte der Vf. bey allen Amputationen,
welche dringende Verhältnisse in nicht völlig gesunden
oder wirklich kranken Theilen erfoderten, sowie bey
allen secundären Amputationen nach complicirten Brü-
chen des Oberschenkels, den Knochen 1 Zoll kürzer
ab als gewöhnlich, schnitt die Enden der Ligaturen
dicht an den Knoten weg, schob Haut und Muskeln
vorwärts, ohne sie über dem Knochen mit einander
zu vereinigen, brachte ein wenig feine Charpie, mit
einem milden Oele oder Cerat bestrichen, zwischen die
Wundränder, legte ein Maltheserkreus quer über, und
beendete den Verband mit einigen Touren einer Binde.
Schien nur ein Theil des Stumpfrandes lappig abster-
ben zu wollen: so fand er die Anwendung von Kam-
phergeist, für sich oder mit einer wässerigten Opium-
auflösung verdünnt, und mittelst Charpie aufgelegt,
von grossem Nutzen. — Tritt Blutung in Folge des
Verschwärungsprocesses ein: so amputire man den
Stumpf höher oben.

Von den Operationen insbesondere (S. 131). *I.
Amputation im Hüftgelenke.* Der Operator steht an der
inneren Seite des Schenkels. Die *Art. cruralis* wird
durch einen Gehülfen comprimirt, Haut und *Fascia*,
4 Querfinger breit unter der *Spina anterior cristae ossis
ilei*, anfangend an der inneren Seite in einer schiefen
Linie bis 4 Querfinger unter dem Sitzknorren, dann
zwischen diesen beiden Endpuncten auch aussen in ei-
ner sanft gebogenen Linie durchschnitten und zurück-
gezogen. Nun werden die *Musc. glutaei* vom Schen-
kelbein abgeschnitten, und dann in einem Zuge alle
weichen Theile an der inneren und zuletzt an der hin-
teren Seite durchschnitten. Hierauf wird das Kapsel-
band aufgeschlitzt, das runde Band abgeschnitten, der
Schenkelkopf ausgerenkt, und ganz vom Becken ge-
trennt. Nachdem alle Gefäse sorgfältig unterbunden
sind, wird der Rest des Kapselbandes von der Pfanne
getrennt, und die Wunde blutig geheftet. — *II. Am-
putation des Oberschenkels.* Im oberen Drittel des
Schenkels wird mit Lappen amputirt, weil man nöthi-
genfalls später noch exarticuliren, den Knochen ge-
nauer untersuchen, und leichter kurz absägen kann (!!!);
im mittleren und unteren Drittel aber wird der Zir-

kelschnitt gemacht. Im ersten Falle werden bey comprimirter Arterie zwey Hautlappen gebildet, die vorn und hinten zusammenstossen, und hierauf zwey Fleischlappen: zuerst der innere, durch schiefes Einschneiden auf den Knochen, dann der äussere, nachdem die *Art. cruralis* unterbunden ist (was wir nicht nur unnöthig, sondern nachtheilig finden durch Verlängerung der Operation). Beym Zirkelschnitte werden die Muskeln nach *Louis* durchschnitten (was wir ebenfalls unnöthig und schädlich finden). Der Wundarzt steht bey der Lappenamputation immer an der rechten Seite des Verwundeten, bey dem Zirkelschnitte dagegen an der äusseren Seite des verwundeten Schenkels. Der Verband ist leicht, und wird im ersten Falle durch ein blutiges Heft unterstützt. — *III. Amputation des Unterschenkels.* Im oberen fleischigten Theile wird mit dem Zirkelschnitte, im unteren tendinoseren mit Lappen amputirt. Im ersten Falle wird zuerst die Haut durchschnitten, und dann die Muskeln, und zwar so, dass man den Knochen 4 Querfinger breit unter dem unteren Rande der Kniescheibe absägen kann. Die Lappenamputation wird nach *Hey* vollführt, und zur Unterstützung des Lappens an jeder Seite ein blutiges Heft angelegt. — *IV. Amputation im Fusse und den Zehen.* Des Vfs. Amputations - Methode des Fusses im Tarsus wird wenigstens kein deutscher Wundarzt befolgen. — *V. Auslösung des Armes aus dem Schultergelenk.* Auch diese wird von uns nicht nachgeahmet werden. — *VI. Aussägung des Gelenkkopfes des Oberarmbeins.* Der Vf. empfiehlt sie nur, wo der Gelenkkopf von einer Flintenkugel zwar zerschmettert ist, aber nur eine oder zwey kleine Schussöffnungen sich finden, und die Kugel rein durchgeschlagen oder im Gelenkkopfe sitzen geblieben ist. Wesentlich hält er es aber zu einem glücklichen Erfolge, dass der Körper des Knochens weder zersplittert, noch selbst ein oder mehrere Male seiner Länge nach herabgespalten ist. Denn unter diesen Umständen würde die Heilung sich sehr verzögern, die Abstossung des Knochens sehr beträchtlich werden, und wahrscheinlich Nekrose die Folge seyn; und wenn auch zuletzt die Genesung erfolgt, was nicht wahrscheinlich ist: so würden doch die Schmerzen Manchen den Wunsch äussern lassen, dass gleich Anfangs der Arm abgenommen worden wäre. Findet man den Körper des Knochens unverletzt: so lasse man den Arm dicht an den Leib halten, und führe seinen Schnitt etwas unter dem Akromion bis zu 3—4 Zoll Länge herab, wie es die Umstände erheischen mögen, wodurch nicht allein eine abhängige Oeffnung für den Eiterabfluss gewonnen, sondern auch die Möglichkeit der Amputation aus dem Gelenke nicht beeinträchtiget wird. Oder wenn die Natur der Wunde es möglich macht; so kann der Lappen, wie zur Lappenamputation empfohlen wurde, erhalten w[...] In beiden Fällen wird durch Seitwärtsdrehen d[...] pens oder Aufhebung des *Deltoides* das Gelenk [...] bar werden; indem man nun die Tuberosität[...] Armknochens aufgesucht hat, durchschneide m[...] lange Sehne des *Biceps* da, wo sie sich ins [...] senkt, und in der Rinne zwischen beiden lieg[...] durch verliert der Gelenkkopf schon einen Theil [...] Befestigung, sinkt abwärts, und erleichtert d[...] die Zerschneidung der Insertionen des *Musc.* [...] und *supraspinatus* und *teres minor* mittelst eines [...] spitzigen Bistouri. Man führt dann das Messer [...] die [...]re Seite des Armes, legt die Finger der [...] Hand in die Achselhöhle, um den Kopf nach [...] und Vorn zu drücken, wobey man zugleich de[...] rotirt, und durchschneidet die Insertion des *M[...] scapularis*, nebst den noch undurchschnitten[...] benen vorderen und Seiten - Theilen des Kap[...] des. Der Knochen hängt dann nur noch durch da[...] selband nach Hinten mit der Gelenkpfanne zusa[...] wozu man aber ohne viele Mühe gelangen, und d[...] durchtrennen kann; doch muss man dabey [...] Sorge tragen, die Schneide gegen den Knoch[...] wenden, um die Arterie nicht zu verletzen. Mi[...] sicht säge man dann den Knochen ab, unterbi[...] des blutende Gefäss, entferne soviel als möglic[...] Kapselbande, und hebe das *os humeri* ein wen[...] gen das Schulterblatt auf; die Wundränder w[...] nun durch Heftpflaster vereinigt, und durch ein[...] de, die stets mit kaltem Wasser angefeuchtet [...] das Ganze zusammengehalten. Nach Besiegun[...] Entzündungszufälle bringe man den Armknoch[...] Berührung mit der Gelenkfläche des Schulterb[...] und erhalte ihn in dieser Lage bis zur Vernarbun[...] Wunde durch einen passenden Verband. — *VII. [...]putation des Oberarms.* Rec. wird nie nach de[...] schrift des Vf. diese Operation ausüben, sonder[...] mer lieber den Arm exarticuliren; übrigens ka[...] auch gar nicht einsehen, aus welchen vernün[...] Gründen der Vf. so hoch oben amputirt. — [...] *Aussägung des Ellenbogengelenkes.* Nach *M[...]* und *Jeffray.* — *IX. Amputation des Vordera[...]* Der Vf. macht unter der Mitte des Vorderarme[...] Lappenschnitt wie *Klein*, und oberhalb der Mit[...] Zirkelschnitt. — *X. Amputation der Mittelhan[...] der Finger.*

Jeder Wundarzt, besonders der militärische, [...] mannichfaltige Belehrung in dieser Schrift finde[...] durch die Anmerkungen des Uebers. bedeutend g[...] nen hat. Papier, Druck und Kupfertafeln, w[...] uns die Incisionslinien bey den verschiedenen A[...] tationen, und *Jeffray's* Kettensäge zeigen, sind gu[...]

F.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

GESCHICHTE.

[LEIP]ZIG, b. Hinrichs: *Hellas.* Gedrängte Ueber[sich]t der altgriechischen Staaten- und Gelehrten[ge]schichte, dargeboten von *Friedr. Erdm. Petri,* [Kur]hessisch-grossherzoglich-Fuldaischem Kirchen[ra]the u. s. w. 1818. VIII, 200 und Anhang v. 12 [S.] 8. (18 gr.)

[In] den Vorerinnerungen, welche der Vf. mehr [mit frem]den, als eigenen Worten giebt, scheint diess [Buch] die Bestimmung zu haben, als Handbuch [beym V]ortrage griechischer Geschichte für Jünglinge zu [dienen.] Es ist demselben ausgewählte Literaturge[schichte] desselben Volkes hinzugefügt, weil, wie es S. [... hei]sst, diese mit dem Vortrage der allgemeinen [(politis]chen?) Geschichte für und auf Schulen, zumal [auf gel]ehrten Schulen, (doch wohl nicht auch in den [Bürge]rschulen?) verbunden werden solle. Abgese[hen da]von, dass es unzweckmässig erscheint, für den [Vortrag] der allgemeinen Geschichte auf Schulen ein [Lehrbuc]hen über ein einzelnes Volk zu bestimmen, da [es für] unsere Schüler zu kostspielig seyn würde, sich die [Compe]ndien von der Geschichte der anderen Nationen [anzusch]affen, um einen vollständigen Cursus der allge[meine]n Geschichte zu hören, wollen wir sehen, wie [der Vf]. seinen Stoff geordnet und bearbeitet hat. Das [Buch] besteht aus vier Abtheilungen: I. Literatur [der gri]ech. Geschichte. A. Griech. Geschichtsschreiber. [B]. Hülfsschriften für die Beschreibung und Ge[schicht]e des alten Griechenlandes. S. 2—5. II. Ueber [den Sc]hauplatz der altgriech. Geschichte nebst dessen [kurz]er Andeutung. S. 5—12. III. Geschichte der [Grie]chen. S. 12—86. IV. Grundriss der altgriech. [Literat]urgeschichte. S. 86—197. Endlich ist noch hin[zugefü]gt ein Anhang von 12 S. für künftige Theologen. [Sc]hon beym Durchlesen der ersten Abtheilun[g sc]höpfte Rec. den Verdacht, der Vf. besitze nicht [vollst]ängig die Kenntnisse, welche zu seinem Unter[nehme]n nöthig waren. Denn wie würde er sonst un[ter de]n Hülfsmitteln so manches unbedeutende ange[führt], und viele der Hauptwerke ganz unerwähnt [gelasse]n haben? In der geographischen Uebersicht wun[derte s]ich Rec., dass die äolischen, ionischen, dori[schen] Pflanzstädte in Kleinasien ganz übergangen wa[ren, d]a er doch die italischen und sicilischen angeführt [hat.] In der älteren Geschichte Griechenlands bis auf die Perserkriege vermisste er Kritik und alle innere Einheit, so dass er glaubt, aus diesen einzelnen Angaben, welche hier von den einzelnen Stämmen und Staaten bunt durch einander aufgestellt werden, könne Niemanden ein Gesammtbild von dem griech. Leben der älteren Zeit vor die Seele treten. Mehr inneren Zusammenhang gewinnt die Erzählung von den Perserkriegen an, und der Vf. schreibt im Allgemeinen kurz und gedrängt. Aber auch hier ist es oft unmöglich, die Verflechtung der Begebenheiten als ein Ganzes aufzufassen. So wird, um nur Ein Beyspiel anzuführen, in der Geschichte der Perserkriege, als unmittelbare Folge der Wegnahme des Passes von Thermopylae, die Schlacht von Plataea und Mykale erzählt, so wie dass Xerxes nach dem letzten Treffen sich von Sardes nach Susa begeben habe, und daselbst durch den Artaban getödtet worden sey. Dann erst folgen die Vorfälle am Vorgebirge Artemisium, die Wegnahme Athens, die Schlacht von Salamis, die Flucht des Xerxes aus Europa nach Sardes u. s. w. Aber ausser diesen Mängeln der Anordnung sah auch Rec. oft die Ursachen der Begebenheiten, z. B. der Perserkriege, des Peloponnesischen Krieges, sehr mangelhaft nachgewiesen, und oft wesentliche Bestimmungen übergangen. So wird z. B. nicht erwähnt, dass durch den Antalkidischen Frieden alle griech. Staaten vereinzelt hingestellt wurden. Und doch müssen demjenigen, welcher diess nicht weiss, die unmittelbar auf diesen Frieden folgenden Begebenheiten in Griechenland wahrhafte Räthsel seyn. Die Geschichte ist fortgeführt bis zur Schlacht von Philippi, und endet mit einigen kurzen Bemerkungen über das folgende Schicksal Griechenlands. Eigentliche Culturgeschichte des Volkes ist dabey durchaus übergangen, so wie kaum irgendwo ein innerer Zusammenhang des politischen und geistigen Lebens angedeutet ist. Und doch müsste man diess hier vorzüglich erwarten, da auf diese Geschichte der Vortrag einer Literaturgeschichte gebaut werden soll. — Wir wenden uns nunmehr zu diesem Grundriss der altgriech. Literaturgeschichte selbst. Auch hier sehen wir unter den angeführten Hülfsmitteln zum Theil das Bedeutendste weggelassen. Was hierin *Passow, Wachler, Mohnike, Groddeck, Schöll* u. A. geleistet haben, scheint der Vf. nicht zu kennen. Dagegen beruft er sich sehr oft auf das Handbuch der Materialien zu deutschen und latein. Abhandlungen u. s. w. von *Sintenis.* Warum er aber aus *Harles, Fülleborn* und *Creuzer* die Perioden anführt, welche diese

Gelehrten in der griech. Literaturgeschichte angenommen haben, gesteht Rec. nicht einzusehen, da der Vf. selbst seine eigene Literaturgeschichte ohne alle Periodenabtheilung hingestellt hat. Er folgt nämlich ohne Abschnitt der bloss chronologischen Anordnung, welche die verschiedensten Geister bunt durch einander wirft. Wer aber bey seinen literar. Studien zugleich einen Begriff von den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Arten prosaischer und poëtischer Rede zu erhalten hofft, sowie von der allmählichen Entwickelung einer jeden derselben, der sucht hier die Belehrung vergebens. Aber auch mit jener chronologischen Anordnung darf man es nicht genau nehmen, wie aus nachstehender Folge ersichtlich ist: Orpheus, *Museus (sic!)*, Homeros, Hesiodos, Archilochos, Tyrtaeos, Alkaeos, Sappho, Thales, Mimnermos, Aesopos, *Stesichoros*, Phokylides, Anakreon, Simonides aus Ceos, *Simonides von Amorgos*, Pherekydes aus Syros und aus Leros, *Skylax aus Karianda*, Xenophon aus Kolophon u. s. w. Die biographischen Nachrichten sind im Allgemeinen dürftig, die Urtheile oft sehr einseitig; und da diese gewöhnlich von dem moralischen, nicht von dem ästhetischen Standpuncte gefällt werden: so kommen die lyrischen und komischen Dichter natürlich immer schlecht weg. In der Nachweisung der Ausgaben und Uebersetzungen wird niemand Vollständigkeit erwarten; aber es hätte doch das Wichtige dem Unbedeutenden vorgezogen werden sollen, was nicht überall geschehen ist. — Diese Literaturgeschichte, oder vielmehr dieses Schriftstellerverzeichniss, ist fortgeführt bis auf Demetrius Chalcondylus (*sic!*). Rec. glaubt, dass der Leser aus den bisher gegebenen Bemerkungen sich selbst ein Urtheil über den Werth und die etwaige Brauchbarkeit dieses Buches bilden könne; nur hält er es noch für seine Pflicht, aufmerksam zu machen auf die grosse Incorrectheit, mit welcher dasselbe vor dem Publicum aufgetreten ist. Wir wollen hier nur einige von den unzähligen Fehlern angeben, damit der Leser sehe, von welcher Art sie sind, und dann selbst urtheile, ob alle dem armen Setzer aufzubürden seyen. Wir nehmen, was uns gerade vor die Augen kommt. S. 9 heissen Athens Häfen: Piréäus und Munychius; S. 17 heissen die drey Hauptparteyen zu Solons Zeit in Athen: Pediäer, Diakrer und Pararier, und ebendaselbst finden wir den Archont *Drake*; S. 19 heisst der Buhler der Klytemnestra: Aegistheus; S. 53 lesen wir von den Inseln *Arginussae*; S. 105 Ἱκέτιδές; S. 114 πλεῦτως; S. 119 δέκαλόγοι καθολικοι; S. 96:

> Ἕπτα ἐριδμαίνουσι πόλεις δῖα ρίζαν Ομήρου:
> Κύμη, Σμύρνα, Χῖος, Κολοφών, Πύλος, Ἄργος, Ἀθῆναι.

Diess Wenige von Vielem wird genügen!

E. in R.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Ronneburg, b. Schumann: *Die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir*, von *Ceratry*. Aus dem Französischen frey übersetzt von *C. G. Hennig*. 1ster Th. VIII u. 413 S. 2ter Th. 384 S. 3ter Th. 376 S. 4ter Th. 1826. 8. (5 Rthlr.)

2) Dresden u. Leipzig, b. Arnold: *Histori[sch-ro]mantische Erzählungen*, von *A. v. Tromlitz*. [...]ter Bd. *Die Häuptlinge von Esens. Die Bela[gerung] von Antwerpen. Die Flammengruft.* 182[...] S. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1826. No. 186.]

3) Meissen, b. Gödsche: *Ritter Paladour vo[m] blutigen Kreuze*, oder *die Waldenser in [Frank]reich im 12ten (?) Jahrhundert*, von *J. v. Hall*. 1ster Th. Mit einem Kupfer. 211 S. [...] Th. Mit einem Kupfer. 246 S. 1826. 8. ([...] 4 gr.)

4) Frankfurt a. M., b. Schäfer: *Die Fremd[e ...]* dem Französischen des Vicomte *d'Arlincour[t] Kathinka Halein*. 1ster Th. 202 S. 2ter T[h. ...] S. 1826. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

No. 1 schliesst sich zwar an die Wirkl[...] durch topographische Nachrichten über die [...] Bretagne an; allein der Stoff, die Entehrun[g ...] scheintodten Jungfrau, ist hier um so widriger[...] ein zur Priesterweihe sich bereitender, über die[...] die vorgeschriebenen Gebete verrichtender Ma[...] Unthat begeht, und daraus eine Erzählung zu[...] gen Bänden ausgesponnen wird. Diess wür[...] möglich gewesen seyn, ohne die vielen Pr[...] Erbauungs- und Leichen-Reden des Geil[...] Leny, die für die Kanzelberedsamkeit des guten[...] nes keinen schlagenden Beweis liefern, vielme[...] Erhaltung seines rhetorischen Ruhms besser unte[...] wurden. Schonung kennt der Vf. überhaupt [...] der Verbrecher und seine Opfer, deren Mutt[...] Erzieherin, nebst einigen Hausfreunden, sterbe[n ...] die Leser in den todesähnlichen Zustand des S[...] zu versenken, scheint er sich, gewiss nicht oh[...] folg, vorgenommen zu haben.

No. 2 ist wortarm, aber reicher an Begebe[...] und artig erzählt, obgleich charakterlos. In den [Häupt]lingen v. Esens findet sich eine starke Abwe[...] vom Herkommen der Romanenschreiber. Rei[...] tische Bürgermeister sind ihnen geachtete, ehren[...] ja geheiligte Personen, und dieser Bürgermei[...] Bremen verfährt mit den ostfriesischen Edeln so [...] nisch, wie nur ein tückischer Theater-Bösewi[...] Der Salamanderfürst in der *Flammengruft* ist [...] nen so beweglichen Geist allzu modern und senti[...] das Mährchen, das sich, als alte Bergmannssa[...] einer eingestürzten Grube zur Hoffnung bey Gosl[...] schleichen möchte, ist in dem mährchenhaften [...] matt und erzwungen; bey dem Einsturz schein[...] auch die Phantasie mit verschüttet worden zu sey[n].

No. 3 erzählt von ungeheuren Verbrechen, [...] söhnlicher Feindschaft im 2ten und 3ten Glied[...] falschen Entdeckungen, gräfslichen Schwüren [...] folgungen, Kampf und Sieg und Lebensrettunge[n ...] che zuletzt dem Leser wie ein sich von selbst [...] hendes Ereigniss erscheinen. Man zagt nicht

ne Heldinnen; mögen ihnen würgender Fanatis-
wollüstige Pfaffen, der Henker, und allerley
ichkeiten dräuen, ihre Paladine befreyen sie und
as Kerker und Banden, und bestehen mit ihnen,
die zauberkräftige Flöte, Feuer- und Wasser-Pro-
Das Laster bestraft sich, die Tugend wird belohnt;
Zweydeutigen bekehren sich, und Philipp August
Frankreich nimmt die erste verstossene Gemahlin
er zu sich. Einen Theil der französischen Geschichte
13ten Jahrhunderts bekommt man obendrein zu
. Wahrscheinlich ist die Erzählung aus dem Eng-
en übersetzt; denn ein ursprünglich deutscher Au-
der in Chronologie und Namenstreue gewissen-
m seyn pflegt, und obendrein das zugängliche
versationslexikon als Nothanker besitzt, hätte die
ossene Königin nicht Engelberta genannt, die
hmte Heloise nicht 50 Jahre nach ihrem Tode noch
issin in Paraklet seyn, noch die Troubadoure Balla-
singen lassen, vielweniger Minne- und Meister-
ger, *Troubadour* und *trouvere*, verwechselt. Auch
che Dunkelheiten in der Schreibart, z. B. da, wo der
den ... nicht zum Festland gehöriger Strich
schiet wird u. s. w., werden durch Unkunde des
inals erklärlich, da der Stil an sich gut, lebhaft,
der reichen Erfindung angemessen ist. Die anmu-
, kindlich einfache Genoveva, eine Waldenserin,
trahlt an Natürlichkeit und Wahrheit alle übri-
Personen, welche ein wenig an Romanhaftigkeit
eln, jedoch die allersolidesten Wesen, ächte
r einer klaren und reinen Gestaltung, sind, wenn
sie mit den Ausgeburten des Vicomte *d'Arlin-*
vergleicht, der in seiner Fremden abermals
ines Specimen der Vereinigung alles Unstatthaften
Tollen in höchster Consequenz aufgestellt hat.
kann noch zweifeln, dass es mit seiner Manier
wirklich Ernst sey? Denn die Meinung, dass er
seinen schwülstigen Vortrag die Romantik höh-
nd parodiren wolle, muss man doch endlich auf-
, wenn man bedenkt, dass zu diesem Zwecke
nziger Roman vollkommen genügte.

ie *Fremde* glaubte Rec. in dem Motto zum er-
pitel, aus *Goethe's* Iphigenia auf Tauris, zu fin-
denn unter diesen hyperbolischen Figuren, mit
blumenreichen, schielenden Sentenzen, möchte
ie klare harmonische Griechin viel fremder vor-
en, als unter den wilden, aber nicht verschraub-
nd unvernünftigen Scythen. Allein es war nicht
rnie abgesehen. Die Fremde ist des König Phi-
von welchem im vorigen Romane die Rede ist,
Gemahlin, die, statt in der, in der Verbannung ihr
iesenen Burg zu verweilen, in Feldern und Wäl-
erum streift, einen Bräutigam an sich lockt,
Wahnsinn stürzt, und sich im Purpurgewand
en Felsen hinlegt, um mit dem zierlichsten Thea-
stand zu sterben. Um die Reize und Gefühle
uptmarionetten zu schildern, werden Bilder aus
Naturreichen geborgt, vor Allem aus der Mytho-
Da muss eine Schönheit erscheinen, wie unter
Pinsel des Genius die Formen der Sylphiden,
liese luftigen Schönheiten, von den Abenddünsten
umgeben, die Azurflächen durcheilen. — Manch-
mal geht der gesunde Menschenverstand mit der Me-
tapher durch; Unbefangenen erscheint sie dann natürlich
sinnlos oder überladen, wie z. B. das Leichentuch der
Gespenster; ein gewöhnliches Leichentuch hätte es auch
gethan.

Die Uebersetzerin trifft allerdings der Vorwurf,
dass sie bey ihrer schönen Fähigkeit einen solchen Au-
tor sich wählte.

e.

1) Leipzig, b. Barth: *W. Gerhards Gedichte*. 1826.
8. 1ster Bd. XVI u. 366 S. 2ter Bd. XI u. 376 S.
(3 Rthlr.)

2) Breslau, b. Grüson: *Gedichte*, von *H. Hoffmann v. Fallersleben*. 1827. 202 S. gr. 12. (1 Rthlr.)

Menschen, die einen zu eklen Geschmack besitzen,
oder (was öfterer geschieht) ihn zu haben sich einbil-
den, mögen doch ja fern von diesen Gedichten blei-
ben, und durch ein voreiliges Urtheil darüber nicht
auch Anderen den Genuss an diesen anmuthigen Blü-
then verkümmern. Gäb es nur die eine hundertblätte-
rige Rose für alle Arten und Abarten, wo bliebe der
Massstab zu ihrer Würdigung? Erfreut nicht auch
ein buntes Parterre von Mayblumen und Primeln,
Mayrosen, Astern, Veilchen, Winden, Federnelken,
und wie die fröhlichen Kinder der Flora heissen mö-
gen, die Sinne, trotz dem, dass es keine Magna-
ten, nur allzuoft durch Treibhausgluth und Kunst her-
vorgelockt, unter sich sieht? Muss denn das Gute
verworfen werden, weil es nicht auch das Vortreffli-
che, das Geniale ist? — Wer aber nicht lieber krittelt,
als unbefangen geniesst, der schlürfe den lieblichen
dichterischen Duft der Dichtung ein, den beide Samm-
lungen aushauchen. Die erste empfiehlt sich noch be-
sonders durch eine zierliche, nicht gezierte Glätte der
Form, die zweyte durch frische, anmuthige Naivität.

Hr. *Gerhard* hat seine Gedichte den Musen über
die Taufe halten lassen, und fürwahr, sie brauchen
sich der Pathen nicht zu schämen. Erato befasst sich
mit den Liebesliedern, von denen einige durch einen
Anhauch süsslicher, sogar ein wenig lüstelnder Galan-
terie nicht geradezu entstellt, aber an sittlicher Grazie
verkürzt wurden. Die in diesen und den folgenden Ab-
theilungen übersetzten Lieder des Anakreon sind als
sehr gelungen anzupreisen; der Reim bringt sie, die
als anspruchslose Volkslieder von den alten Griechen
gedichtet waren, uns näher; lebte Anakreon jetzt, und
wäre ein Deutscher, auch er hätte in gereimten Ver-
sen gesungen. Euterpe schenkt Lieder und Romanzen,
erste von reizender Anmuth. Das Venetianische Gond-
lerlied schaukelt und gleitet sanft dahin auf den spie-
gelglatten Wellen der Poesie.

Terpsichore, die Freudenspenderin, reicht uns Ge-
sellschaftslieder, die, ihrer Natur nach, mässig in den
Ideen, gefällig und verständlich in der Diction, immer
die Harmonie des Ganzen im Auge behalten, und
nichts einzeln Hervorragendes dulden. — Die ern-
sten Gedichte der Urania, edel und klar, gewichtig

und tiefer als die Trauergesänge der Melpomene, aus deren Thränenkruge sich einige Tropfen in die Gedichte ergossen. — Die Balladen der Kalliope ziehen durch richtigen Ton und Klarheit an, und *das arme Hannchen*, vielleicht die beste unter ihnen, durch den wollüstigen Schmerz der Wehmuth. Abermals muss sich in der bekannten Legende der *Rosen der h. Elisabeth* ihr Gemahl, Landgraf Ludwig, ob seiner Herzenshärte schelten lassen. Wann werden endlich die Dichter aufhören, den trefflichen Fürsten, den gegen die Schwächen seiner überfrommen und schwärmerischen Gemahlin sehr nachsichtigen Mann, zu verunglimpfen? Die grössere Ballade: *Walters Kampf an Wasgenstein*, zeugt von des Dichters Gewandheit, sich in jenes Versmass zu finden; den Ton des Niebelungenlieds hat er sehr gut getroffen, aber in das Wesen ist er nicht tief eingedrungen. — Thalia hat es mit Maskenzügen, Theater- und Fest-Reden zu thun, die, wenn der Moment verrauscht, die scenische Erleuchtung und Ausschmückung verschwunden ist, etwas leer und breit erscheinen. — Klio tönt Klänge aus den Kriegsjahren, und huldigt hohen Personen aus den sächsischen Fürstenhäusern, denen mit Recht der Dichterfürst beygefügt ist, doch sinnig und ehrerbietig, ohne das Weihrauchfass an den Kopf zu schleudern. — Polyhymnia spendet kleine Gelegenheitsgedichte, augenblickliche poetische Ergiessungen, an Vertraute und im Wanderbüchlein. Viele gefallen durch einen sinnreichen Gedanken, eine dichterische Empfindung, zierliches Necken, heiteres Grüssen; andere stören durch Absichtlichkeit, flauen Scherz und galante Schmeicheley. Doch sind diese nur die mindere Zahl, und vernichten keinesweges die angenehmen Eindrücke, die ein Jeder, der ohne Vorurtheil das Buch gelesen, mit sich hinwegnimmt.

Unter *Heinrich Hoffmanns v. Fallersleben* Gedichten möchte es schwer halten, *ein* verfehltes anzuführen. In keinem ist etwas Gemachtes zu spüren, dagegen so ziemlich in allen ein kräftiger Jugendmuth, welcher die Erscheinung, das Gefühl, wie von selbst dichterisch ausspricht, und dabey einen herrlichen Tact besitzt, sich nur von dem anregen zu lassen, was seinem Naturell das Angeborne ist. Und obgleich der Charakter seiner Naturpoesie (man entferne jede verkleinernde Nebenbedeutung derselben) durchaus heiter naiv, im Gegensatz des Sentimentalen, ist: so fühlt er doch innig und tief; er kennt die Wonnen der Läuterung und Verklärung des Schmerzes, wie namentlich aus dem Bruchstück: *Der Freude Tod, und Vermählung ihrer sieben Töchter*, hervorgeht. Er betrachtet die Liebe nicht nur als ein fröhliches Spiel, er empfindet sie wahrhaft, stark und doch zart. Seine Satire ist durchgängig gutartig schalkhaft, von der besten Laune und Sitte.

Unter dem Guten das Gelungenste zu bemerken, ist nicht so leicht, als man glaubt. Freunde des Kernhaften, des reinen Gusses, ohne die kleinste Blase und Beule, möchten vielleicht den Liedern de[s Lands]knechte unter Georg und Caspar von Frundsb[erg den] Vorzug vor allen übrigen geben.

1) Leipzig, b. Rein: *List gegen List.* [Ge]mälde aus dem Gebiete der feineren W[elt ...] *J. Satori.* 1826. 8. 1ster Th. 174 S. 2ter [Th. ...] S. (1 Rthlr. 16 gr.)

2) Ebendaselbst: *Pulawsky und Kosinsky*, o[der] *Mittel entweihen gute Zwecke.* Eine hi[storische] Erzählung aus der polnischen Revolution, [...] *Satori.* 1ster Th. 150 S. 2ter Th. 157 S[. 1827.] 8. (2 Rthlr.)

Dem Vf. des artigen französischen Nach[...] *Cercle*, wurde im Scherze vorgeworfen, er ha[be durch] das Schlüsselloch die Manieren der feinen V[elt] gelauscht; von unserem deutschen möchten [...] gewisse Weise das Gleiche behaupten, zumal [...] *zweyten* Erzählung. Er hat so etwas von den [...]ren vornehmer Polen, von den politischen Er[...] des Landes unter dem letzten Könige von Pol[en ...] der Thronbesteigung bis zur Absetzung, e[...] gut und böse die Lücken in dem Gehörten dur[ch] Machtvollkommenheit ausgefüllt, mit Liebe u[nd] Trennen und Wiederfinden, Hoffen und Ver[...] verbrämt, und zuletzt den Hauptromanentru[...] gespielt, das Glücksblatt ruhiger, zurückg[...] Häuslichkeit. Da mancherley geschieht, und [die Ge]schichte rasch zu Ende läuft: so wird der Ro[man ge]wiss sein Publicum finden.

In der *List gegen List* hegte der Vf. ge[...] freundliche Absicht, uns abgestandene Ki[nderjahre] den wieder zu vergegenwärtigen, wo die klein[en Mäd]chen sich Schürzen von Erwachsenen anbind[en ...] hinter sich sehen, ob der Schlepp auch nac[h...] und die Buben mit hölzernem Säbel, dreyeck[...] und Federbusch und mit Kork gemaltem Sch[...] sich eine martialische Miene geben, und de[n ...] Leuten nachäffen. Je verkehrter das herausko[mmt ...] ärger gegen Form und Sitte, je ernstlicher d[...] äffenden es meinen, desto ergötzlicher für die [...] er, und diese Freude verschaffte uns der Vf. i[m ...]lichsten Mass durch sein Buch. In die Kindh[eit ...]te er uns jedoch nicht zurück täuschen, noch [...]ben machen, dass sich jemals dergleichen a[m] Hofe zugetragen, oder zutragen könne. Aber [...] der von alltäglichen Begriffen und der verw[...] Vorstellung vom Hofleben sich so eine Geschi[chte zu]sammensetzen würden, das hat er auf das vollko[mmenste] geleistet, und wer noch nicht altklug verle[...]nen guten Spass zu erkennen, der wird an di[...]sterlichen Parodie im kindischen Sinn sein wa[hres Ver]gnügen haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ÖKONOMIE.

NOVER, in der Hahnschen Hofbuchhandlung: *Anleitung zur Verfertigung und Prüfung der Pachtanschläge von Landgütern*, nebst einem Anhange über die Zehntablösung und den bey Verwandlung der Naturalzehnt-Abgabe aufzustellenden Berechnungen. Von *August Mackensen*, Verfasser des Hülfsbuchs für Landwirthe). 1823. r. 8. (1 Rthlr.).

jedem Kauf, Pacht, sowie überhaupt bey jeder zungsart eines Landgutes, muss durchaus zuerst Veranschlagung der einzelnen Theile, woraus der h oder der reine Ertrag desselben zu ersehen ist, nommen werden. Dennoch ist wohl nicht in Abu stellen, dass viele unserer kenntnissreichesten nomen kaum fähig sind, einen richtigen An; über die zu erwartende Geldrente eines Gutes, t eine Berechnung über den Nutzungswerth, oder Ausmittelung des reinen Geldwerthes, zu machen, ch unter gewissen Voraussetzungen bey einer lanlichen Cultur, bey gewöhnlicher Mühe und gelichem Kostenaufwande, — denn niemals soll die trie des Bewirthschafters in Anschlag kommen, — Abzug der Bewirthschaftungskosten erwarten lässt. tgbar bedarf es einer Kenntniss der Landwirthin allen ihren Zweigen und eines durch Erfahgestärkten, über- und durchschauenden Blicks, die Bestandtheile, Zubehörungen und Verhältdes zu veranschlagenden Guts mit einem Male zu schauen. Und sind auch alle competenten Oekon darin übereingekommen, dass eine richtige Beung des Grundwerthes nur dann Statt finden , wenn man nach richtigen agrematischen Grundden Theil des Ertrags, welcher ausser dem Arohn und den Befruchtungskosten übrig bleibt, ch die Grundrente, zu bestimmen weiss: so sind vielleicht bey keinem landwirthschaftlichen Gende, als eben bey Veranschlagung der Güter, die aten verschiedener, und man findet daher die Ane so verschieden abgefasst, dass mehrere, über ein dasselbe Gut gefertigte in ihren Resultaten oft aufd abweichen. Zwar besitzen wir schon über dieGegenstand viele und zum Theil gute Werke, n wir auch *Meyers* „Grundsätze zur Verfertigung Beurtheilung richtiger Pachtanschläge über alle Zweige der Landwirthschaft", welche der Vf. seinem Werke zum Grunde gelegt hat, rechnen dürfen. Allein sie sind theils nur von Theoretikern geschrieben, denen die hiebey unumgänglich nöthigen praktischen Kenntnisse und Erfahrungen abgehen, theils passen sie nicht mehr auf unsere Agricultur, da diese in den letzten 50 Jahren von Jahrzehent zu Jahrzehent bedeutende Fortschritte gemacht hat. Wenn aber ausserdem der Vf. den Theoretikern mit Recht Schuld giebt, dass sie sich in Kleinigkeiten verlieren, und die landwirthschaftlichen Gegenstände, welche sich doch mit dem Locale und dem Boden verändern, nach bestimmten Normen berechnet wissen wollen: so möchte ihn selbst der Vorwurf treffen, dass er nirgends die erfahrungsmässige Productionsfähigkeit, in gutem, mittlem und schlechtem Boden, angiebt. Denn wenn wir dergleichen Angaben auch nicht für jedes Feld passend halten: so dürften sie doch als Massstab dienen, nach welchem wir die aus den geführten Wirthschaftsrechnungen, aus dem Verhör der Landleute, Verwalter, Hofmeister, Tagelöhner u. s. w. gesammelten Notizen, mit Berücksichtigung der Güte des Bodens und der obwaltenden Localverhältnisse, prüfen müssen. Es wäre zwar ein lächerlicher Grundsatz, ein allenthalben gleiches Verhältniss annehmen zu wollen; allein jeder, welcher je in diesem Fache arbeitete, wird in Erfahrung gebracht haben, dass, da die Fruchtbarkeit der Felder, sowie der Gewinn bey jedem einzelnen Nutzungszweige, von dergleichen Leuten zu hoch angegeben wird, und die Wirthschaftsregister meistentheils fehlerhaft geführt sind, man sich nur selten auf dergleichen Angaben verlassen kann, dass diese daher nur als eine einer vorgängigen Prüfung bedürftige Andeutung angesehen werden müssen, wozu uns der Vf. zur Vervollständigung seines Zwecks, einen Massstab hätte geben sollen. Dagegen müssen wir es loben, dass der Vf. alle Kleinigkeits-Krämerey und alle von den Theoretikern so geliebten, in der Praxis aber unanwendbaren Spitzfindigkeiten zu vermeiden sucht. Hieher gehört z. B. die, von *Meyer* aufgestellte und von vielen Anderen gut geheissene und nachgeahmte, verwickelte Methode der künstlichen Berechnung des Düngers nach den Fütterungs-Artikeln und Streustroh, sowie die Methode, den Dünger, bey der Nutzungsberechnung von jeder Viehart, nach einem bestimmten Preise zur Einnahme, dagegen die Fütterungs-Artikel und das Streustroh zur Ausgabe zu nehmen. Eben so zweck-

widrig war es, bey Veranschlagung des Ackerbaues, das Stroh zur Einnahme, und den Dünger nach den bey der Viehnutzung angenommenen Preisen zur Ausgabe zu stellen, was nur als Hülfsmittel zur Ausmittelung der etwa zu producirenden Quantität des Düngers recht füglich in Anwendung gebracht werden kann.

„Das erste Erfoderniss eines Gutsanschlags, sagt der Vf. sehr richtig, ist, dass er ein treues Bild der Wirthschaftszweige und Verhältnisse gebe; diese müssen demnach ganz genau detailliret werden.“ Um nun Anleitung zu geben, wie dieses zu bewirken sey, theilt er sein Werk in *drey Theile*, deren erster über die Bestandtheile, Zubehörung und Verhältnisse eines Landguts handelt. Er giebt uns hier über die Informationspuncte, über die Bestandtheile, Zubehörung und Wirthschaftsverhältnisse im Allgemeinen sowohl, als über die einzelnen Wirthschaftszweige, eine ziemlich richtige Specification der dabey vorkommenden Gegenstände. Jedoch können wir uns keinesweges mit allen seinen Angaben, z. B. im Betreff der S. 36 angegebenen Verhältnisse der verschiedenen Futtersorten für Rindvieh zu dem Heu, befreunden. Er sagt hier u. a.: „5 Pfund von allen Rübenarten sind gleich 1 Pfund Heu,“ während nach *Thär* und nach eigener Erfahrung des Rec. in manchen Gegenden selbst $2\frac{7}{8}$ Pfund von den schlechtesten Futterrüben, nämlich den weissen, 1 Pfund Heu gleich zu setzen sind. Auch ist das S. 34 angegebene Futterquantum für die Schafe zu gering; der Vf. will das Stück mit $\frac{3}{4}$ Pfund Heu und 2 Pfund Stroh täglich abgespeist wissen, während wir bey guten Schäfereyen doch wenigstens auf ein Stück 1 Pfund Heu und 3 Pfund Stroh rechnen müssen. Ueberhaupt scheinen die Kenntnisse desselben im Betreff der Schäfereyen ziemlich einseitig zu seyn; denn S. 66 sagt er u. a.: „die Veranschlagung der Schäfereynutzung geschieht in der Regel auf die Art, dass 100 Stück Schafe gewöhnlich zu 16—20 Rthlr. Nutzung gerechnet werden.“ Das mag aber wohl im Bezug auf die Heideschnucken gewöhnlich seyn, in Thüringen und Sachsen rechnet man aber, bey den jetzt so niedrigen Wollpreisen und bey mittelfeinem Viehe, schon auf 7—8 Schafe allein an Wollennutzung 10—16 Rthlr. jährlich.

In der *zweyten Abtheilung* stellt der Vf. die Grundsätze zur Veranschlagung der verschiedenen Nutzungszweige bey einem Landgute, sowohl im Betreff der Einnahme, als der darauf zu verwendenden Kosten, auf. Viele unserer Oekonomen setzen einen Theil der letzten in Naturalien, als in Korn, Fleisch, Butter, Milch, Gemüssen u. dgl., an, und ziehen diese Naturalien sogleich in Natura ab. Der Vf. verwirft diese Methode bey einem nach allen Nutzungszweigen detaillirten Anschlag mit Recht. Denn auf diese Weise kann man niemals zu einem richtigen Resultate des Ertrags der einzelnen Wirthschaftszweige gelangen, weil, wie derselbe sehr richtig bemerkt, z. B. die Naturalien, welche auf die Ackerwirthschafts-Kosten gerechnet werden müssen, als Milch, Butter, Fleisch für das auf den Ackerbau zu haltende Gesinde, der Viehzucht zur Last fallen, und man a Weise wohl eine Uebersicht der Productionsko ganzen Guts, nicht aber die seiner einzelnen erhält. Der Vf. hält es dem zufolge für zweckg alle Naturalien mit ihrem vollen Ertrage nac zur Einnahme zu bringen, und was davon zur schaft verbraucht wird, zu den Anschlagsprei denjenigen Zweigen, für welche die Naturalien werden, unter die Ausgabe zu stellen. Dadur nicht allein jeder Nutzungszweig klarer und v licher dargestellt, sondern man erhält auch eine sicht von dem Kostenbetrage jeder einzelnen Wenn übrigens der Vf. S. 60 die Milchnutzun genfalls aus dem einer Kuh zu gebenden Futterq nach Formeln berechnet wissen will: so möch wohl einmal eine Spitzfindigkeit seyn, die er fr vermeiden versprach. Ueberhaupt ist diese Ber wohl nur bey der Normal-Stallfütterung in dung zu bringen, für Gegenden aber, wie I Mecklenburg, Friesland u. s. w., gar nicht bar. Um nun die eigentliche Veranschlagun Berechnungs-Art der Güter nach den in di theilung aufgestellten Grundsätzen anschaulich chen, hat der Vf. einen höchst zweckmäsige eingeschlagen, indem er einen wirklichen über ein mit vielen Nutzungszweigen versehene gut beygefügt, und dadurch ein recht klares wohl des ganzen Guts, als auch seiner einzeln tzungstheile, gegeben hat.

Was den *Anhang* über *die bey Zehnt gen und bey Verwandlung der Natural-Zeh gabe in eine jährliche Geldrente oder Korn aufzustellenden Berechnungen* betrifft, so ber tiget der Vf. überall das Nöthige, ohne jed für eine der vier gewöhnlichen Ablösungsm (nämlich 1) über die Ablösung mit baarem G die Abtretung eines verhältnissmässigen Th zehntpflichtigen Landes als Aequivalent für de ten, 3) die Bestimmung einer jährlichen G und 4) die Bestimmung einer jährlichen Ab Korn) vorzugsweise zu entscheiden. Vor die hange findet sich noch eine Vergleichung des H schen Längen-, Flächen-, Getreide- und Flü Gemässes, ingleichen des Gewichts, mit den Ma Gewichten anderer Länder. Diese Tabelle, wie wegen der in Deutschland Statt findenden so gro schiedenheit, welche oft mit einer Meile En wechselt, nicht vollständig seyn kann, bleibt sehr gemeinnützig.

G.

FORSTWISSENSCHA

GOTHA, in der Hennings'schen Buchhandlu *Waldbau*, für angehende und ausübend männer und Cameralisten, von *C. P.* grossherzogl. badischem Oberforstrathe u. s. unter dem Titel: *Die Forst- und Jagd-schaft nach allen ihren Theilen* u. s. w.; herausgegeben von Dr. *Joh. Matth. B*

s aber fortgesetzt von *C. P. Laurop*. Dritter
eil: *Waldbau*. 1822. 300 S. 8. (1 Rthlr.
gr.)

ieses durchaus fasslich geschriebene Werk kann
tta'schen Waldbau an die Seite gestellt werden,
n der Vf. auch sehr benutzt hat. Für Anfänger
daher (wenigstens in der Forstgärtnerey) vorzüg-
mpfehlungswerth, Geübtere aber, welche mit
tur- und Staats-Wissenschaften vertraut sind,
n darin weniger Befriedigung finden. Wir wol-
n Inhalt dieser Schrift näher prüfen, und an
en Stellen wird das, was wir zu loben oder zu
haben, auch den *Cotta*'schen Waldbau selbst

nleitung. I) *Verhalten der Holzarten gegen*
Der Vf. theilt, nach alter Art, das Klima in
ographische und physische oder örtliche ab; er
t unter dem *geographischen* bloss die Polhöhe,
die Höhe und den Bau der Gebirgszüge und Grup-
ler die Lage der Gebirgswände gegen die Sonne,
s Alles auf jeder guten geographischen
pographischen Karte dargestellt wird; unter *phy-*
s Klima aber bloss die Verticalhöhe über dem
spiegel, wobey er nichts davon erwähnt, dass
zunächst von der Nähe des Meeres und anderer
er, von der Nähe der Eisberge, von kahlen
aldigen Gebirgssätteln, von der Cultur in Thä-
d auf dem flachen Lande abhängt. II) *Einfluss*
lichen Lage des Standortes auf die Holzge-
Hier handelt der Vf. von der Lage der Wald-
gegen den Horizont und gegen die Sonne, was
ach unserer Ansicht eine Unterabtheilung des
Abschn. ist. III) *Einfluss des Bodens auf die*
wächse. Die Lehre vom Boden wird leider
gründlich behandelt, und das Gesagte nicht
richtig dargestellt. Der Thon ist, nach dem Vf.,
emeinste (?) aller Bestandtheile; die Kieselerde
dem Thone am meisten (?), und die Kalkerde
eniger (?) als der Thon im Boden verbreitet.
enerde schreibt er eine grosse (vortheilhafte?)
mkeit auf die Vegetation zu. Bodenarten, wel-
gewöhnlichsten vorkommen, als mergeliger
and der Mergel-Boden selbst, werden gar nicht
eben. Alkalische Beymischungen sind ganz über-
. Wie man die Fruchtbarkeit des Bodens beför-
rhalten und vermehren könne, davon schweigt
ebenfalls. Die Dammerde (den Humus), den
Teich-, Sumpf- und Torf-Boden berührt er
er gar nicht, oder erwähnt höchstens ein Wort
Art (z. B. Torfboden), aber nur vorübergehend
kte. Von stehendem (Gebirgs-) und von an-
emmtem Boden, von Gebirgsart und Gebirgs-
vom Laufe der Fluss- und Regen-Wasser, von
ugtem und angeschwemmtem Humus, vom nack-
standenen und bedeckten Boden u. s. w. spricht
Wort. Aber auch andere Schriftsteller (*Hun-*
m ausgenommen), welche über den Waldbau
eben haben, haben wenig oder nichts Gründ-
iber Boden und Klima; kein Wunder also, dass
Fehler im Forstbetriebe gemacht werden.

Wir kommen nun zur *Forstgärtnerey*, oder Forst-
ökonomie, welche der Vf. in *zwey Hauptabtheilungen* gebracht hat. Die *erste* handelt von der *Holzzucht* (Walderhaltung) und die *zweyte* vom *Holz-(Wald-) Anbaue*. Richtiger hätte er nach unserer Ansicht folgende Ordnung befolgt: 1) von der Walderhaltung; 2) von der Waldschaffung, und dann 3) von der Waldumwandlung. Die erste Hauptabtheilung besteht aus 8 Abschnitten. Der *erste* handelt von den allgemeinen Grundsätzen der Holzzucht, und besteht aus zwey Capiteln. *Erstes Cap.* Von den verschiedenen Betriebsarten der Wälder, als Hochwald-, Niederwald-, Mittelwald-, Kopfholz-, Hackwald-Betrieb. Der Vf. vergisst hier den *regelmässigen* Plenterbetrieb, von dem man schon nach alter Erfahrung behauptete, dass er das meiste Holz bringt, niemals Anlass zu Blössen giebt, und zur Erhaltung der Weisstannen, Eichen, Buchen und gemischten Wälder, sowie zur Befriedigung aller Bedürfnisse, am zweckdienlichsten ist. 2 *Cap.* Von den allgemeinen Bestimmungen für die verschiedenen Betriebsarten der Wälder überhaupt. I. *Feststellung der Umtriebszeit*. Wie lange soll die absurde Eintheilung der Haubarkeit: 1) in die natürliche oder physische, 2) ökonomische und 3) technische in neuen forstlichen Schriften noch fortgeführt werden? Es giebt nur *eine* vortheilhafte Haubarkeit, nämlich eine *ökonomische*, und das ist diejenige, bey welcher man binnen der kürzesten Zeit die meisten Revenüen aus einem Walde nachhaltig gewinnt. Das Eintheilen grosser Reviere in verschiedene Wirthschaftsganze übergeht der Vf., so nothwendig es, wegen der verschiedenen Tiefe des Bodens, auch ist. Vom *stärksten* Zuwachse der Bestände und dem vortheilhaftesten Umtriebe hat er ganz verwirrte Begriffe. So heisst es z. B. S. 41: „Die Eiche hat ihren stärksten Zuwachs im 180 — 190sten Jahre, die Buche im 120 — 140; Hainbuche 100 — 120; Ahorn, Ulmen und Eschen 80 — 100; Birken und Erlen 60 — 80; Lärchen 70 — 100; Kiefern 120 — 140; Fichten 110 — 130; Weisstannen im 120 — 150sten Jahre." Wir staunen, so gern wir diese Angaben als die vortheilhaftesten Umtriebsjahre ansehen würden; aber auch dafür passen sie nicht durchgängig. II. *Anordnung der Schläge*. Auch hier ist der Vf. Hn. *Cotta* gefolgt, und hat dazu *elf* Regeln gegeben, die sich zum Glück auf sehr wenige reduciren lassen, indem man hier bloss die Waldbezirke nach ihrem prädominirenden Alter an einander zu reihen, und dabey zugleich auf das Regelmässigmachen (ohne grossen Schaden) und auf die Nachzucht und den Schutz der Wälder zu sehen hat. — 2 *Abschnitt. Vom Hochwaldbetriebe.* 1 *Cap. Von den allgemeinen Grundsätzen des Hochwaldbetriebes. I. Das Alter der Haubarkeit der Hochwaldungen.* Hievon haben wir schon oben gesprochen. Man lehrt die Anfänger, welche sich ohnehin gern auf das Wort ihres Lehrers oder Buches zu verlassen pflegen, die Resultate, gewöhnlich nur mehrere Beobachtungen, kennen; wie aber diese selbst angestellt werden müssen, und wie ein richtiges Urtheil über die vortheilhaftesten Umtriebsjahre gefällt werden könne, liegt ausser dem Kreise der Anfänger

und mitunter auch ihrer Lehrer. *II. Die Abtheilung der Hochwaldungen in Zeitabschnitte.* Sie ist nach unserer Ansicht nicht allein äusserst gefährlich, weil man das Eintreffen von Samenjahren nicht gewiss bestimmen kann, sondern auch unnöthig, weil es erlaubt ist, über die Grenze einer Gehaueintheilung hinweg zu hauen, wenn nur übrigens das Holz, was diesseits dieser Haugrenze stehen bleibt, eben soviel beträgt, als das, was jenseits heraus gehauen ist. *III. Die Regeln zur Hiebsführung in Hochwaldungen.* Wir hätten sehr gewünscht, dass der Vf. seinem praktischen Unterrichte, und zwar in der Einleitung seines Buches, eine kurze Theorie der forstlichen Physik vorausgeschickt, und darin nicht bloss von Boden und Klima, sondern auch von der *Verdämmung* der Bäume gesprochen, und haltbare Sätze aufgestellt hätte, um nicht nur die Güte des Bodens selbst, sondern zugleich auch beurtheilen zu lernen, wie weit man von einander bey Durchforstungen oder Plenterhauungen die Hegebäume von einer gewissen Stärke zu stellen habe, wenn sie sich binnen etwa 15 oder 20 Jahren wieder schliessen sollen. Fast alle unsere Durchforstungen geschehen zu dunkel, und bringen demnach nicht den gehofften grossen Nutzen im Zuwachse der Bäume; auch sind zu dunkel gehaltene Stämme, bey der nachherigen Lichtstellung zur Beförderung der Besamung, zu sehr den Windbrüchen ausgesetzt. Man thut daher besser, wenn man die Bäume durch wiederholtes starkes Durchforsten zum stärkeren Umwurzeln bringt, und an einen freyen Stand gewöhnt. *IV. Die Schonung der jungen Waldbestände.* Ist genügend behandelt. — *Zweytes Cap. Von den besonderen Grundsätzen des Hochwald-Betriebes.* Wenn wir Gradual- und Radical-Hauungen und das Klima verstehen, aus der Naturgeschichte aber gelernt haben, welcher Samen von Bäumen weit oder gar nicht verfliegt, und welche junge Pflanzen langen oder kurzen, oder gar keinen Schutz bedürfen: so können wir alle übrigen bogenlangen Auseinandersetzungen und Belehrungen füglich entbehren. — 3 *Abschnitt. Vom Niederwald-Betriebe.* Ein Niederwald, zu Brennholz benutzt, bringt nie den Gewinn eines Hoch- oder Compositions- oder Plenter-Walds; nur die hohen Preise der Band- oder Korb-Wieden, Gerbschalen, Weinpfähle, Bohnenstecken, können ihm Werth geben. Man ist daher in der Regel darauf bedacht, ihn durch schickliche Holzarten in Hoch- oder Plenter-Wald u. s. w. zu verwandeln, wovon nachher. — Wir rügen hier nur einige zu auffallende Fehler, welche vielleicht dem Setzer zur Last fallen. S. 117 heisst es: „Der Wiederausschlag des abgehauenen Holzes erfolgt im Allgemeinen in der Zeitperiode am besten, wenn das Laub im Herbste abgefallen, und bis es wieder im Frühjahre ausgebrochen ist." Ferner S. 123: „Da die Erle in der Jugend und also auch die *Ausschläge* sehr vom späten Froste im Frühjahr leiden: so können zum Schutze dennoch auf den Morgen 10—12 Stangen stehen bleiben" u. s. w. Ein sonderbarer Schutz! — *Der 4. Abschnitt* handelt vom *Mi[ttelwal]de*, ist aber auch nicht gründlich und vollständi[g] abgefasst. Den meisten Ertrag liefert der Mitt[elwald], wenn man recht viele Oberständer oder Mitte[lbäume] überhält, und diese, wo sie vorhanden sind, [so] stellt, dass sie sich binnen 20—30 Jahren wiede[r schlie]ssen. Junger Nachwuchs wird auf den etwas f[reyen] Plätzen, wo Hauptbäume heraus gehauen sin[d,] hie und da auch zwischen den Oberständern, [hinrei]chend erhalten. Schon lange haben Untersuc[hungen] und Erfahrungen bewiesen, dass ein licht g[estellter] Mittelbaum binnen 30 Jahren weit mehr Holz [liefert,] als alles junge Stangenholz, das an dessen Stel[le] aufwachsen können. Besser als der Mittelwald [ist der] *Kopfholzbetrieb* im 5ten *Abschnitt*, und am [besten] der *Hackwaldbetrieb* im 6ten behandelt. D[er 7.] *Abschn.*, *die Behandlung der gemischten und u[nregel]mässigen Waldbestände*, ist etwas dürftig; noch [dürfti]ter aber der *achte*, wo von *Umwandlung* eines [Hoch]waldes in einen Mittel- oder Schlag-Wald und [dieses] in jenen, eines Femelwaldes in einen Hochwa[ld u.] w. die Rede ist. Der Vf. lege nur eine Karte [vor sich] hin, und versuche, ob er nach seiner Anleit[ung im] Stande ist, aus einem 30jährigen Umtriebe eine[s regel]mässig geführten Waldes einen 120jährigen U[mtrieb] hervorzubringen, so dass während der Umwa[ndlung] der Jahresetat sich ziemlich gleich bleibt, und n[ach 90] — 120 Jahren ein regelmässiger Hochwald her[gestellt] ist, bey dem nur ein einziger Hieb alle Jahre St[att fin]det. — Ferner hat der Vf. das so nachtheilige [Vorur]theil noch nicht abgelegt, dass ein Niederwal[d dem] Privatmann desswegen mehr Nutzen bringe, [weil er] denselben geschwinder oder früher als einen Ho[chwald] benutzen kann. Der Vf. hätte vielmehr zeigen [sollen,] einestheils, dass es eben der Nutzen dem Privat[mann] gebiete, einen Niederwald in Hochwald zu ve[rwan]deln, dann aber auch, wie diess mit den we[nigsten] Kosten am zweckmässigsten geschehen könne.

II *Abtheilung. Der Holzanbau.* 1 *Abschn.* [Allge]meine Bestimmungen des Holzanbaues. 2 *Absch[n.* Von] der Holzsaat. 3 *Abschn.* Von der Holzpflanzu[ng. 4] *Abschn.* Von den Stecklingen. Wir hätten gew[ünscht,] dass der Vf. besonders die Aussaat in wunde S[tellen] statt in Pflanzgärten empfohlen hätte, da man in [diesen] de selbst nicht allein leicht für Bedeckung sorge[n, son]dern auch Millionen Pflanzen von allerley A[rt mit] wenigen oder gar keinen Kosten ziehen, und da[s] überflüssigen verpflanzen kann. Pflanzgärten si[nd im]mer mit vielen Kosten verknüpft. Die wohlfeil[e Um]wandlung eines Ackers in Wald, wobey unte[r dem] das Feld zur Oekonomie noch hauptsächlich [benutzt] wird, konnte hier so gut einen Platz finden, [wie die] Beschreibung der Fortpflanzung durch Ableger. [Im] Uebrigen ist diese Abtheilung gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

PÄDAGOGIK.

[...]BERG, b. Riegel u. Wiesner: *Der Volksschul[leh]rerverein.* Eine Zeitschrift in zwanglosen [Hef]ten. Erstes Heft. 1825. 166 S. Zweytes Heft. [18]26. 172 S. 8. (1 Rthlr.)

[Nicht] ohne Freude nimmt der Menschenfreund wahr, [w]as in neuerer Zeit für die Verbesserung des [Schul]wesens geschehen ist, und welche Anzahl [...] innern, die einen so hochwichtigen Gegenstand [...]digen im Stande sind, zugleich mit Kraft und [...]ck in denselben so einzugreifen wissen, dass [W]irkungen davon im Leben durch zunehmende [B]ildung und Veredlung sich offenbaren. Man [kann] nicht verkennen, dass die Zahl der Volksschul[lehrer,] denen die Bedeutung intellectueller Bildung [...]worden ist, immer mehr zunimmt, und [ei]nzelne immer glücklicher nach einer höhe[ren Stu]fe der Geistesbildung streben, gesetzt auch, dass [ih]re Lage, in welcher sie leben, immer noch [wenig] Ermunterndes darbietet. — Auch diese neue [Schr]ift spricht für unsere Behauptung, und zeigt, [da]ss würdige und für ihren Beruf thätige Volks[leh]rer sich zu einem Vereine verbunden haben, [durc]h sie bezeugen, dass ein besserer Geist unter ih[nen wa]lte, als sonst, und dass die Volksbildung mit re[gem] Fleisse betrieben, gepflegt und veredelt werde. [Zw]eck dieses Vereines und also auch dieser Zeit[schr]ift: Erhaltung und Nährung dieses für Volksbil[dung er]wachten Geistes. Die Erreichung dieses Zwe[cks so]ll jedoch nicht sowohl in der Mittheilung neuer [Ide]en und Ansichten im Gebiete der Erziehung und [des Un]terrichts bestehen, sondern vielmehr dahin ge[hen, da]ss das schon vorhandene Bessere von einer neu[en] eigenthümlichen Seite dargestellt, und die beste [Anwen]dung dessen, was sich durch die Erfahrung be[wäh]rt, gezeigt werde.

[Da]s Inhaltsverzeichniss des *ersten Hefts*, welches [lauter] praktische Materien enthält, spricht für diese [...]. In dem *ersten* Auffatze, über *die Bestimmung [der Vo]lksschulen*, von Hn. *Grisshammer*, wird das Be[...] der Volksschulen in drey Hauptrichtungen angege[ben, näm]lich Bildung zur Liebe, Bildung zum Glauben, [Bildun]g des Erkenntnissvermögens. Alles vereint, [...] und begründet das Menschliche im werdenden [Mensch]en. Das Ganze ist gründlich und praktisch ab[gefasst], jedoch würde sich einzelnen Behauptungen [...], z. B. dass Liebe vorherrschende Naturanlage des Kindes sey, Manches entgegnen lassen. — *Unter welchen Bedingungen erreichen öffentliche Prüfungen in Volksschulen den Zweck, den sie nach der Idee ihrer Anordnung erreichen sollen?* Von Hn. *Remshard.* Mit starken, aber gewiss richtigen Farben werden die Nachtheile geschildert, die aus einer verkehrten Ansicht von dem Zwecke der Prüfungen für die Schule entstehen. Da heisst es S. 29: „Einseitiges, lückenhaftes Abrichten, verblendete Halbwisserey, geist- und gedankenloser Gedächtnisskram, ein Herausreissen aus dem Lebensverhältnisse der Schüler, und als Folge dieses Verfahrens, Erschlaffung und Lähmung der inneren Menschenkraft durch Ueberfüllung des Stoffes, Erweckung des Stolzes und Eigendünkels und eine Leerheit des Gemüths, statt der Bildung desselben zur Gottesfurcht und Menschenliebe, zum Glauben und zur Hoffnung, — sind Erscheinungen, die auch den Gleichgültigsten, wenn er denkt, nicht gleichgültig lassen können." Die Regeln, nach welchen eine öffentliche Prüfung geleitet und beurtheilt werden muss, und die sich von Seiten des Lehrers auf möglichste Anschaulichkeit, genaue Stufenfolge vom Bekannten zum Unbekannten, von Seiten des Schülers auf klares Bewusstseyn seiner Bestimmung und Bildung fürs Leben beziehen, sind gut und zweckmäsig. — Einige Bemerkungen über den *Geschichtsunterricht in den Volksschulen* enthält der *dritte* Auffatz von Hr. *Bauer.* Dieser Unterricht wird, nach einigen Sprüngen in der Einleitung, auf die Aushebung des Brauchbarsten, hauptsächlich auf eine ausführliche Schilderung grosser Männer in der Geschichte und die Verbindung derselben mit der Geographie, beschränkt. *Ueber die Manieren, in Volksschulen das Gelesene abzufragen*, wird von *Winkler* manches Lehrreiche gesagt. Man hat nämlich dabey auf den Bildungsgrad der Schüler, auf Inhalt und Sprachbau der Leseaufgabe, auf die Behandlung der Leseaufgabe, *als Leseaufgabe*, und auf den Zweck des Abfragens zu sehen. Da die Erfahrung lehrt, dass die Behandlung ausgezeichneter Köpfe in den Volksschulen viel Um- und Vorsicht erfodert, wenn sie nicht misslingen soll: so werden die hier von dem Vf. (Hn. *Forster*) aufgestellten Regeln manchem Lehrer nicht unwillkommen seyn. „Man verbinde mit der Ausbildung des Geistes auch Herzensbildung; beschäftige das Kind hinreichend; beurtheile die Schularbeiten scharf, und dulde keine Oberflächlichkeit; bewahre das Kind vor Dünkel und Einbildung; bilde es weder einseitig, noch auf Kosten seiner Mitschüler." Rec. meint, dass auch ein frühes Wahrnehmen des Kindes unter Anleitung des Lehrers,

wie die Natur ihrer Vollkommenheit weit früher, als der Mensch entgegen reife, viel dazu beytragen müsse, dasselbe vor Stolz und Eigendünkel zu bewahren, und ihm wahre Demuth einzuprägen. — Ueber *die weibliche Bildung* wird von Hn. *Grisshammer* das Nothwendigste mitgetheilt. Aus der Erfahrung wird von Hn. *Forster* der Nachtheil der Einrichtung dargethan, dass der Schullehrer die Schulversäumnisstrafen selbst einfodern muss; dieser ist so einleuchtend, dass man sich wundern muss, wie in unseren Zeiten eine solche Einrichtung noch Statt finden kann. Das Gehässige davon ist einleuchtend. Uns scheint sogar die Verpflichtung des Schullehrers zur Eingabe der Schulversäumnisstabellen an die Ortsobrigkeit für denselben etwas Gehässiges und Unheilbringendes zu haben. Könnte diese nicht dadurch gehoben werden, dass z. B. der Richter oder Schulze des Orts monatlich den Familienvätern ein schriftliches Zeugniss des Lehrers von dem Schulbesuch der Kinder absoderte? — Die Anklagen wider die Volksschulen unserer Zeit werden von Hn. *Grisshammer* auf eine genügende und bündige Weise widerlegt. Als unhaltbar begegnet er dem Einwurfe: „dass die neuere Pädagogik überall auf Selbstdenken, Begreifen und Ueberzeugung dringe, da sie vielmehr Glauben und Autorität herrschend machen solle," dadurch, dass er zeigt, die Natur, welche dem Menschen einen denkenden Geist verliehen hat, wolle auch, dass derselbe die von ihr verliehenen Kräfte gebrauche und ausbilde, und zwar ohne Unterschied des Standes und des Geschlechtes. Jede Volksschule, die Selbstdenken, Begreifen und Ueberzeugung fördert, erfüllt sonach den Willen des Menschenschöpfers. Da ferner die Bestimmung des Menschen ohne Weisheit nicht denkbar, diese aber nur die Frucht des ausgebildeten geistigen Vermögens ist: so müssen die Verstandesanlagen im werdenden Menschen ausgebildet werden, damit er zur Weisheit gelange, und menschlich zu leben verstehe. Auf den Vorwurf: „dass der Verfall der positiven Religion eine Frucht des beförderten Selbstdenkens, der betriebenen Verstandescultur sey," antwortet der Vf., dass die Religion nicht bloss Sache des Herzens, sondern auch des Verstandes werden, und dass der Mensch über Alles, was sich auf ihn bezieht, nachdenken dürfe. Aber woher die sittliche Verschlechterung unserer Zeit? Muss diese denn gerade eine Folge des Volksschulunterrichts seyn? Sind keine anderen Ursachen vorhanden? Wirken nicht langwierige Kriege auf Religiosität und Sittlichkeit nachtheilig? — Der härteste und zugleich feindseligste Vorwurf aber, der nur dem Volksschulunterrichte gemacht werden kann, ist wohl: „dass die Entwickelung der menschlichen Anlagen von Innen heraus immer gleichmäsig das Revolutionsprincip in sich trage, und somit die Ruhe und Sicherheit der Staaten gefährde." „Aber, sagt der Vf., es ist selten eine Revolution ausgebrochen, die nicht durch die Höheren des Volks veranlasst, oder durch unerträglichen Druck erzeugt worden wäre. Man frage nur die Geschichte. In deutschen Staaten, wo gerade unter der Masse des Volks mehr Verstandesbildung gefunden wird, herrscht vollkommene Ruhe. Wodurch soll also jene Beschuldigung gerechtfertiget oder bestätiget werden? Ausserdem muss zwischen dem *undenkenden* und *denkenden* Menschen genau unterschieden werden. Jener an dem Bestehenden unerschütterlich und unbew fest. Es würde sogar gefährlich seyn, ihm eine Form seines Seyns mittheilen zu wollen. Der de Mensch fühlt dagegen eine Sehnsucht des Be Das Vorhandene kann ihm nicht immer und fi Zeiten genügen. Aber er erkennt auch lebhaft der Mensch dem Irrthum mehr oder weniger unt fen ist, und darum wird er nicht wollen, dass nach seinem Willen geschehe; er wird sich üb gen, dass Manches ganz ausser seinem Gesicht liege, ja er wird, bey eingetretener bedrängter La Staates, leichter für das Schöne und Grosse begeiste den, weil er seine Staatspflichten besser erkenn der im blinden Glauben Befangene. — Die von Hn. *Forster* bey Entlassung der Schülerinne herzlich. — Der Brief von Hn. *Bauer* enth Auffoderung an einen Freund, als Mitglied der eine der Volksschullehrer beyzutreten, und zu die Gründe dieser Auffoderung. In dem Aufsatz *danken über die Veredlung des deutschen Volks ges,* von Hn. *Grisshammer,* wird ein *Volkslied für Deutschland*, als Begründungsmittel des b Volksgesanges angegeben, und dessen Beschaf darin gesucht, dass sie „Morgen und Abend, Jah ten, Naturgegenstände und Schönheiten besinger in deutscher Sprache gefasst, möglichst mannic und wohlfeil sind." Die *Lesefrüchte*, mit A chen von *Göthe*, *Kant* u. s. w., wie die angeh Nachrichten in dem „*Mancherley*," werden m Volksschullehrern nicht unwillkommen seyn.

Einen gleichen Gehalt und Werth kann Re dem *zweyten Hefte* zugestehen. Wie dort, *fin* hier Aufsätze von nicht geringem Interesse mitg die wir nach ihrem Inhalte zur näheren Prüfu hen wollen. Voran steht der *Plan* der Zeit der füglicher im ersten Hefte an seiner Stelle g wäre, übrigens aber nicht unzweckmäsig a ist. — Ueber *die Erziehung in Volksschulen*, v *Grisshammer*, steht gleich anfänglich ein Auffa manchem Volksschullehrer die Augen öffnen, u erst den Zweck seiner Thätigkeit näher kennen wird. Nicht wenige mögen noch immer nur richt, als den einzigen Gegenstand ihres Beru sehen. Diesen wird mancher lehrreiche und b gungswerthe Wink mitgetheilt. „Unterricht und heisst es S. 5, machen den Inbegriff der Erziehu durch den Unterricht werden Anlagen und entwickelt, durch die Zucht aber dafür gesorg sie sich der Bestimmung der Menschheit gem wickeln. Die Zucht wirkt aber: a) in Hinsic Leibes, durch Sorge für aufrechte Stellung, Kr tigkeit und Pflege der Sinne; b) in Hinsicht d stes, durch die Richtung auf das Nachdenken, F denken, geregeltes Denken und auf ein Lebe Handeln nach Grundsätzen; c) in religiössittliche sicht befördert die Zucht einmal Achtung, Ve und Liebe zu Menschen; andererseits Vertraue Liebe zu Gott, Trost und Muth für das irdisc ben, Sehnsucht und Hoffnung über dieses Lebe aus. — In dem *zweyten* Aufsatze wird von Hn die Frage beantwortet: *Wodurch kann in der*

ohne nachtheilige Folgen die nöthige Ruhe erhalten werden? Als finnliche Mittel zu diesem Zwecke werden: Lebendigkeit des Lehrers im Vortrage, männlicher Ernst mit Liebe, sorgfältige Wahl des Lehrstoffes, zweckmäfsiger Wechsel der Lehrgegenstände, hinreichende Beschäftigung des Kindes u. s. w. angegeben; als moralische aber: Zufriedenheit der Vorgesetzten, besonders des Lehrers, Freude der Eltern, Hinblick auf das Vaterland und die gesammte Menschheit und Aufblick zu Gott. Ein recht lehrreicher und lesenswerther Auffatz für Schullehrer ist: *Ueber den erdkundlichen Unterricht in Volksschulen*, von Hn. *Bauer*, da hierüber vielleicht manche mit fich selbst noch nicht recht im Klaren find. Es werden die drey Fragen beantwortet: Warum gehört der Unterricht in der Erdkunde in jede Volksschule, und was bezweckt derselbe? — Wie viele Kenntnisse in der Erdkunde kann man von einem Schüler der Volksschulen mit Recht fodern? — Ganz besonders verdient der dritte Abschnitt, worauf wir Elementarlehrer besonders aufmerksam machen, von diesen beherziget werden: Wie ist der Unterricht in der Erdkunde am zweckmäfsigsten zu betreiben, damit der beabfichtigte Zweck leicht und ficher erreicht wird? — weil er eine sehr fafsliche Anleitung für diese Abficht enthält. — *Was können Eltern, Lehrer, Geistliche und Polizeybehörden für die Bildung und Erhaltung der Religiosität und Sittlichkeit des jungen Menschen von seiner zarten Kindheit an bis zum Eintritt in das männliche Alter im Allgemeinen leisten, und durch welche Mittel?* Eine allerdings wichtige Untersuchung von Hn. *Brock*, der es jedoch an nöthiger Tiefe und Ausführlichkeit mangelt. Nicht minder wichtig, jedoch unvollständig, ist die Frage: *Wodurch wird dem Gedeihen des Unterrichts und der Erziehung in Volksschulen auch noch bey unserer gegenwärtigen strengen Schulordnung von der häuslichen Zucht so vielfältig Eintrag gethan?* beantwortet. Die Auffätze No. 6 u. 8, jener von *Remshard*: „*Wer ist der Gröfste, der Pfarrer oder der Schullehrer?* — dieser von *Ruder*: *Gesellschaftsspiele für Kinder und junge Leute*, scheinen beide nicht an ihrer Stelle. Die Urfachen liegen nicht tief. Aus No. 7, über *den Schönschreibunterricht in Volksschulen*, von *Ruder*, werden Schullehrer manchen lehrreichen Wink benutzen können.

Rec. beschliefst diese Anzeige mit der Erklärung, dafs er abfichtlich bey dieser neueren Zeitschrift etwas länger verweilte, um die Leser auf das Interesse ihres Inhalts aufmerksam zu machen. Wie viel Gutes läfst sich von der Beschaffenheit des Elementarunterrichts in einem Lande erwarten, wo Volksschullehrer von einem solchen Geiste beseelt wirken! D. R.

JUGENDSCHRIFTEN.

ERLANGEN, in der Palmischen Verlagshandlung: *Die biblische Geschichte*, oder *biblisches Lesebuch für Schulen*, von Dr. *Heinrich Stephani*, k. b. Kirchenrathe und Decane, des k. Hausordens vom h. Michael Ehrenritter, und erstem ständischem Abgeordneten des Consistorialbezirks Ansbach. 1821. 232 S. 8.

„Ein wirklicher Auszug, wie Einige gemeint haben, fagt der Vf. in der Vorrede, darf ein solches biblisches Lesebuch aus mehreren Gründen nicht seyn. Schon wegen der Sprachbildung unserer Jugend nicht. Unsere kirchliche Uebersetzung ist durchaus hebräischartig, und an eine solche Sprache darf unsere Jugend gerade zu dieser Zeit durchaus nicht gewöhnt werden, wo der reine Geist der Muttersprache in ihr erzeugt werden soll. Dann mufs aber auch dankbar das Licht benutzt werden, welches seit 300 Jahren die Ausleger über den Sinn so vieler Schriftsteller (Schriftstellen) verbreitet haben.“ Gegen diese beiden Gründe könnte eingewendet werden, dafs der Auszug nicht nothwendig aus der kirchlichen Bibelübersetzung gemacht werden müsse, sondern aus einer neueren, besseren Uebersetzung der Bibel, deren wir jetzt viele und schätzbare haben, gezogen werden könnte. Und was ist des Vf. biblische Geschichte anders, als ein biblischer Auszug, nur dafs er die Uebersetzung selbst gemacht hat? „Und endlich, fährt der Vf. fort, mufs Alles zu einem lichtverständlichen Ganzen zusammengestellt werden, was fich im Grundtexte nicht immer zusammen findet, und daher auch nicht in unsere kirchliche Uebersetzung übergetragen werden konnte.“

Das Besondere dieser Geschichte ist, dafs fie mit dem N. Test. anhebt, und von diesem zum A. Test. übergeht; dahingegen die gewöhnlichen biblischen Geschichten mit dem letzten beginnen. Hierüber erklärt fich der Vf. so: „Wie verkehrt war bis jetzt das Verfahren, unsere Kinder durch die Schriften des alten Bundes, ihren religiösen Anfichten (Vorstellungen) nach, erst zu Juden zu bilden (diefs ist doch wohl etwas zu stark ausgedrückt), und fie nach dieser Verbildung erst in die Schule des Christenthums zu führen! — Unsere Jugend lerne erst Gott den Vater voll ewiger Liebe kennen, wie Jesus ihn der Welt offenbarte, und nicht als ein zorniges, menschliches Wesen, wie die Menschen im alten Bunde fich ihn dachten. Letzte Eindrücke, wenn fie die ersten im kindlichen Gemüthe find, lassen fich nie ganz wieder vertilgen, und verhindern dadurch, Gott in voller Klarheit seiner Liebe aufzufassen.“ Goldene, beherzigenswerthe Worte! — Der *erste Abschnitt* enthält *Erzählungen aus der Geschichte Jesu*. Wir würden lieber gesagt haben: aus den Nachrichten der Evangelisten von Jesus; denn nicht jede Erzählung ist Geschichte; und warum nur von Jesus, nicht auch von seinen Aposteln? Gehören diese nicht auch in eine biblische Geschichte? Hierauf folgt das Wichtigste aus den heiligen Schriften des jüdischen Volks, wie fich der Vf. ausdrückt. 1) Aelteste Sage von der Schöpfung der Welt; 2) eine zweyte heilige Sage von der Schöpfung der Welt und dem ersten Menschenpaare; 3) von Kain und Abel; 4) dritte heilige Sage von der Schöpfung und dem Untergange des ersten Menschengeschlechts; 5) hebräische Sage von dem Ursprunge der Verschiedenheit der Sprachen in der (damaligen) Welt. Sollten wohl Sagen zu den wichtigen Erzählungen gerechnet werden können, und zwar so alte und ungewisse, als diese? Und sollten diese so wichtig für die Jugend seyn? Für diese wären Erzählungen wirklicher Geschichten aus der Bibel wohl besser. 6) Von Abraham; 7) von Isaaks befohlener Aufopferung; 8) ein altes jüdisches Gedicht von den beiden Städten So-

dom und Gomorra; die Geschichte Josephs, Moses, Salomon (nichts von David in dieser Reihe? Das, was von ihm gesagt wird, ist viel zu wenig; und auch das Wenige dürfte einen so grossen Mann in diesem Verzeichnisse nicht ausschliessen); von den Propheten. — Alles äusserst kurz und fast nur berührt. Ein solcher Vortrag macht wenig Eindruck, am wenigsten bey der Jugend, welche die Geschichte ausgemalt und dargestellt lesen will. Hierauf folgen drey hebräische Lehrgedichte, wie sie der Vf. nennt: Ruth, Hiob, Tobias. Die Geschichte oder Erzählung von Ruth würden wir Bedenken getragen haben, ganz aufzunehmen, vorzüglich wegen des nicht erbaulichen Auftritts derselben auf der Tenne mit Boas. Den Beschluss machen Lieder von David und anderen hebräischen Dichtern, deren aber sehr wenige sind; hebräische Sinngedichte von Salomon, aus dem Buche der Weisheit, von Jesus Sirach.

Der Vortrag des Vf. ist gut, fasslich, die Sprache rein und gebildet, und die Darstellung des Sinnes treu. Daher diese Schrift recht vielen jungen Leuten in die Hände gegeben, und mit Fleiss gelesen und studirt zu werden verdient.

φ.

THEOLOGIE.

Ansbach, b. Gessert: *Der Protestantismus.* Drey Gespräche, veranlasst durch die *Pflaumische* Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland, nebst einem Vorberichte von *Adam Theodor Albert Franz Lehmus*, Stadtpfarrer in der Stiftskirche zu Ansbach. 1817. 110 S. 8. (12 gr.)

Wenn man eine Sache erklären will: so muss man sich keiner Bilder, sondern deutlicher und verständlicher Worte bedienen; ausserdem erklärt man nichts. Der Vf. will zeigen, was der Protestantismus sey, und sagt, er sey der Geist, und der Katholicismus die Natur des Christenthums. Ist diess eine Erklärung? Kann man da nicht eine neue verlangen, und fragen, was Geist und Natur des Christenthums sey? — Doch vielleicht erklärt er sich hierüber noch. Der Freund, mit dem er unter dem Namen eines Geistlichen spricht, giebt ihm zur Antwort: „die Erklärung mag richtig seyn, für mich ist sie wenigstens nicht deutlich." (Da sieht man aber, dass ihn der Freund auch nicht verstand. Er wird sich doch nun verständlich machen.) Er erwiedert hierauf: „Sehen Sie nicht ein, dass in dem Menschen die Natur erst zum Bewusstseyn gelangt, der Mensch also zwar aus der Natur sich entwickelt, diese aber erst im Menschen und durch den Menschen sich im Geist verklärt?" Wenn aber das der Freund einsehen konnte: so hätte er ihm wohl nicht gestanden, dass ihm seine erste Erklärung dunkel sey. Denn diese ist noch dunkler, oder vielmehr es ist gar keine Erklärung, sondern nur eine Vorbereitung zu einer noch folgen sollenden, aber nicht folgenden Erklärung, und diese Vorbereitung ist noch überdiess weit hergeholt. Man sieht es, dass der Vf. mit allem Fleiss dunkel spricht, um gelehrt zu scheinen, und einer gewissen Philosophie nachsprechen zu wollen, die eben so dunkel spricht. Und gleich wohl, so überaus dunkel und so weit hergeholt diese Antwort auch ist, so sagt der gefällige Freund hierauf doch: *„Allerdings!"* Als wenn diess so ausgemacht wäre, dass es sich von selbst verstände! Der Geistliche fährt fort: „Lebt ferner der einzelne Mensch nicht lange in unbewusster Eintracht mit den ihn umgebenden Dingen, bevor er durc[h] Bewusstseyn sich diesen und diese sich entgegen[...] Niemand erwartete hier wohl eine solche Frage b[ei] gespannten Verlangen nach einer Erklärung des Pr[otestan]tismus. Und was ist eine unbewusste Eintracht [?] kein Bewusstseyn ist, findet weder Eintracht, noch [Zwie]tracht Statt. Der Freund ist hierauf ausserordentli[ch fer]tig, zu antworten: „diess ist ja das Paradies der [Kind]heit, dass wir der Natur uns hingeben, und gle[ichsam] an ihrem Herzen ruhen." Das ist also ein Paradies, [wenn] wir der Natur uns hingeben: der Wollüstige gie[bt sich] der Natur hin, also ist die Wollust ein Paradies[.] wie kann sich ein Mensch ohne Bewusstseyn der [Natur] hingeben? Ohne Bewusstseyn giebt es ja noch [keinen] Willen, und noch gar kein Ich. Noch weiter fä[hrt der] Geistliche philosophisch gelehrt fort: „Erst wenn w[ir uns] begreifen, erscheint uns diese Hingebung als Begie[rde u.] s. w. (Das soll wohl hier heissen: wenn wir uns [dessen] bewusst werden. Der Vf. spricht modisch, unb[ekümmert,] ob er auch richtig spreche. Ist denn sich begreifen u[nd sei]ner sich bewusst werden einerley?) Wir können [dieser] sogenannten Philosophie unmöglich ferner folgen[, da] sie uns zu hoch ist. *Si non vis intelligi, non debe[s legi.]*

Es sind *drey Gespräche*; das *erste* will das [W]esen des Protestantismus erklären; das *zweyte* den [V]erlust der Herrlichkeit des Protestantismus darstellen, u[nd das] *dritte* will zeigen, *wie* (?) Alles geschehen müss[e, um] dem Protestantismus seine verlorene Herrlichkei[t wie]derzugeben. Ein Pröbchen von der Philosophi[e und] besonders von der Dogmatik des Vfs. mag Folgendes [geben:] „Die verkehrte Richtung der Freyheit oder die Fr[eyheit] von der Freyheit (?), die eigentliche Unvernunft, [ist in] der sogenannten Aufklärung zu suchen, die man all[er] Weise als Zierde unserer Zeit preist. Nicht der [Auf]klärung zürne ich, sondern der falschen Vorstellun[g] derselben, oder dem, was man seit einigen Jahrze[hnten] Aufklärung nennt. Aufklärung heisst nämlich e[ntwe]der: selbst über einen Gegenstand zur Klarheit ko[mmen] (*idem per idem*), oder: die erworbene Klarheit An[deren] mittheilen. Die eigentliche Aufklärung fasst also d[en Ge]genstand auf, wie er wirklich ist, und verschmäh[t] die falsche Vorstellung von derselben." Welches i[st] diese, fragt Rec.? Was klar ist, ist klar, hier find[et we]der eine eigentliche, noch eine uneigentliche Kl[arheit] Statt. Und kann man einen Gegenstand auffassen[, wie] er wirklich ist, oder nur, wie er erscheint, seinen [Wir]kungen, nicht seinem Wesen nach, das kein Sterb[licher] auffassen kann? Ins Innere der Natur dringt kein e[rschaf]fener Geist. — „Das Unding, fährt der Vf. fort[, das] sich in unseren Tagen als Aufklärung brüstet, ha[t un]*vernünftige Lehren*, wie die von der Mensche[nwer]dung Gottes (die Alten sagten doch bloss: des Sohne[s Got]tes. Beides wird hier für Eins genommen); von de[r Ver]söhnung durch den Gottmenschen, von dem Gottme[nschen] selber; *von der Dreyeinigkeit*" u. s. w. Es ist unmö[glich,] eine solche Philosophie und Dogmatik weiter abzu[schrei]ben, die aller gesunden Vernunft widerspricht, u[nd] blosses gedankenloses Nachbeten einer seyn soll[enden] Philosophie ist. Ein Philosoph muss deutlich rede[n.] Dass übrigens manches Wahre, Gute und Brauchb[are in] diesen Gesprächen vorkommt, wollen wir gern [aner]kennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

[ALT]ONA, b. Hammerich: *Kurzer Abrifs des [Wis]senswürdigsten aus der Erdbeschreibung* (,) [für] das Volk und für Volksschulen, vornehmlich [in de]n Herzogthümern Schleswig und Holstein. In Tafeln. Entworfen von *C. F. Callisen*, [Docto]r der Philosophie, Kirchen - Propst in der [Propst]ey Hüllen u. s. w. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1821. Nebst Titel und Vorerinnerung 5 Bogen. gr. Fol. (8 gr.)

[CON]STANZ, b. Wallis: *Geographisch-statistische [Übe]rsichts-Tabellen*, für Lehrer und Lernende. [Von] *Friedr. Dittenberger*, grofsherzogl. badischem [...]-Secretär. 1822. 96 S. 8. (12 gr.)

[WI]ESBADEN, b. Schellenberg: *Die Anfangsgrün[de de]r Geographie (,) nach Naturgrenzen*, zum [Schu]lgebrauch. Von *J. B. Fischer*, Conrector am [herzo]gl. nafs. Pädagogium zu Wiesbaden. 1822. [...] u. 180 S. 8. (12 gr.)

[DRE]SDEN, in der Arnold'schen Buchhandlung: [Anfa]ngsgründe der Erdbeschreibung, für die Ju[gend] der höheren Stände. Von *Karl Heinr. Wilh.* [...]*nich*, Professor am k. f. Cadettencorps zu Dres[den.] Deutsch und französisch. 1823. XVI u. 128 [S. 8.] (12 gr.)

[LIE]GNITZ, b. Kuhlmey: *Kurzer Inbegriff der [Geo]graphie in 3 Tabellen.* Für Schule und Haus. [Entw]orfen von *J. G. Bornmann.* 6 Bogen gr. Fol. [...] (10 gr.)

[NOR]DHAUSEN, b. Landgraf: *Leitfaden zu einem [...]nden Unterricht in der Natur- und Erd-Kun[de],* zugleich als Materialien zu kalligraphischen [Vors]chriften zu gebrauchen. Für Volksschulen be[arbei]tet von *F. G. L. Grefsler*, Schullehrer zu [...]ichlingen, bey Kölleda in Thüringen. 1826. [...] u. 146 S. 8. (8 gr.)

[Wenn] man von der Menge der von Jahr zu Jahr im [Fache de]r Geographie neu erscheinenden Schulbücher [und Ha]ndschriften auf die Ausbreitung dieser Hülfs[wissensch]aft schliessen darf: so muss das Studium der[selben in] unseren Zeiten ungemein rasche Fortschritte [machen.] Rec. hat solcher Schriftchen auf Einmal nicht weniger als 6 anzuzeigen, von denen jedes theils durch innere Einrichtung, theils durch Vortrag und Behandlung, theils auch durch Zweck — denn einige sind den höheren, andere den niederen Schulen vorzugsweise gewidmet, — sich von den übrigen unterscheidet. Dabey ist jedes in seiner Art brauchbar, und darf bald mehr, bald weniger auf Empfehlung Anspruch machen, obschon Rec. alle sechs nicht eben den *unentbehrlichen* Schulbüchern beyzählen möchte.

No. 1 ist ausschliefslich für *niedere* Volksschulen und dabey vornehmlich für die der dänischen Provinzen Schleswig und Holstein entworfen, und erfüllt seinen Zweck ziemlich vollkommen. Warum aber der Vf. diesen Abrifs in Tafelform geprefst hat, kann Rec. nicht einsehen, und um so weniger, da er nichts als das Format mit Tabellen gemein hat. Viel bequemer würde es daher gewifs für Lehrer und Schüler gewesen seyn, wenn der Vf. dem gewöhnlichen Format den Vorzug gegeben hätte. Dann wäre auch, da bey diesen Tabellen nur die eine Hälfte der Bogen bedruckt ist, viel Raum erspart worden. Jede Tafel ist der Länge nach in 4 Seiten oder Spalten zertheilt, und enthält in der Mitte, am oberen Rande, ein kleines Chärtchen, zwar nur Holzstich, aber doch gerade zur Erläuterung des Thema's der Tabelle ausreichend. — *Die 1ste Tafel* handelt die Erdkugel, und zwar, nach einer gedrängten Einleitung, die 4 aufsereuropäischen Erdtheile ab. Der Flächenraum Asiens wird aber viel zu gering auf 700,000, der der übrigen Erdtheile dagegen etwas zu hoch, und zwar der von Afrika auf 530,000, der von Amerika auf 700,000, und der von Australien auf 200,000 □M. geschätzt. Fast ebenso ist es mit der Bevölkerung. Bey Asien ist sie mit 550, bey Amerika mit 30 und bey Australien mit 1⅕ Mill. offenbar zu niedrig, bey Afrika hingegen mit 130 Mill. wahrscheinlich etwas zu hoch angegeben. — Bey der asiatischen Türkey hätte Palästina nicht von Syrien getrennt, vielmehr nur als ein Theil dieses Landes genannt werden sollen. — Der 5te Abschnitt ist offenbar geographisch unrichtig. Er lautet: „Die Tartarey (?) begreift ganz Mittelasien, und wird von vielen gröfstentheils herumziehenden Völkerschaften bewohnt, die, unter Fürsten, die sie Khane nennen, stehen, und zum Theil frey sind, zum Theil an Rufsland (?), China u. s. w. Tribut geben." Es sollte vielmehr heifsen: *Hoch- oder Mittel-Asien*, früher unrichtig Tatarey genannt, von drey, theils ansässigen, theils herumziehenden Urvöl-

kern (Tataren, Mongolen und Manschuren) bewohnt, die meist unter Fürsten, welche sie Khane nennen, stehen, und jetzt, nur mit Ausnahme der freyen Tatarey in Westen, sämmtlich der Oberherrlichkeit China's unterworfen sind. — Auf der ostindischen Halbinsel jenseits des Ganges, wo wenigstens die Reiche Birman und Anam hätten namentlich angeführt werden sollen, kennt Rec. kein Reich, das China zinsbar wäre. — Bey Afrika heisst es: „Auch soll (?) in der Mitte noch ein sehr grosser Fluss, der Niger, seyn, dessen Lage (?) man aber nicht genau kennt, da er sich nicht ins Meer ergiesst." Klingt das nicht beynahe, als wenn an dessen Daseyn gezweifelt werden müsste? — Beym *Negerlande* hätte, statt des veralteten Namens Aethiopien, der neuere, allgemein gültige Name Sudan gewählt, auch hätte hier noch Senegambien genannt werden sollen. — Bey Nord-Amerika hätten Neu-Braunschweig mit Neu-Schottland, sowie Guatimala, auch Anführung verdient; und beym nordamerikanischen Freystaat hätte gesagt werden sollen, dass es ein *Staatenbund* sey. — Von Australien heisst es: „Diese Inseln liegen sehr weit von den übrigen Welttheilen ab." Doch nicht auch von Asien? — Bey Neu-Holland hätte der neuere, viel passendere Name: Australland eingeschaltet, auch der Insel Diemensland gedacht werden können. — Die *2te Tafel* beschäftigt sich mit Europa. Beym Mittelländischen Meer hätten auch das Adriatische und das Aegäische Meer bemerkt werden können. — Norwegen und Polen widmet der Vf. besondere Rubriken. — Island soll nur *einen* feuerspeienden Berg haben, und diess ist der schon längst ruhende Hekla!! — Unter den Hauptflüssen Preussens fehlt die Elbe. Nicht bloss in Rhein-Preussen, sondern auch in Schlesien, Posen und West-Preussen sind viele Katholiken. — Bey den Niederlanden wird man Haag, Lüttich, Gent, Brügge, Ostende u. s. w.; bey Spanien noch Sevilla, Granada, Zaragossa und Ferrol, und bey Gross-Britanien noch Manchester, Birmingham, Hull, Glasgow, Cork und Limerik vermissen. — Die Angaben des Areals und der Volkszahl ist bey den meisten Staaten zu niedrig. — Die *3te Tafel* begreift nur das Königr. Dänemark, und handelt solches, bey bedeutend weiterem Druck, ziemlich befriedigend ab. Warum hat aber der Vf. den einzelnen Provinzen nicht ihre Grösse und Volksmenge, den hier nur genannten Hauptorten nicht die Häuser- und Einwohner-Zahl beygefügt, zumal da der Raum solches verstattete? — Die *4te Tafel* endlich beschränkt sich auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Diese Länder sind noch ausführlicher beschrieben. Doch erstreckt die Topographie sich bloss auf die Städte derselben, und von den Marktflecken, sowie von merkwürdigen Dörfern, wird nichts gesagt. Die Bevölkerungsangaben sind bey Schleswig und Holstein vom J. 1803. Der Flächengehalt Lauenburgs ist aber um 5 □M. zu hoch, und die Seelenzahl um 5000 zu niedrig angegeben. — Druckfehler kommen selten vor.

No. 2 ist ebenfalls in Tabellenform abgefasst, und bietet durchaus nichts als Namen und Zahlen. Diese Tabellen sind nun, laut der Vorrede, dazu bestimmt, Lehrern und Lernenden einen Leitfaden an d zu geben, so gedrängt, als möglich, um daran d graphischen Unterricht anzureihen. Da der V Schlusse dieser Vorrede ferner sagt: „Zur Ansc in Lehranstalten eignen sich diese Tabellen b noch dadurch, dass durch deren wohlfeilen P Ankauf theuerer Schulbücher unnöthig (wird?) *unteren* Classen doch nie vielen Nutzen schafft, o er in höheren Classen desto nothwendiger ist:" daraus hervor, dass er dieselben den Anfängern Geographie in die Hände zu geben wünscht. A Vf. hat in einigen, besonders die Gebirge betre Tabellen so viel wenig bekannte Namen aufgen dass mancher Geograph von Fach sich solche nu Beyhülfe ausführlicher Werke zu enträthseln Denn wie viel Lehrer der Geographie besitzen B. von den Gebirgen Rimolaye, Kumpala, Tanc chy, Becqus, Kofez, Bagous, Musdoramus, Perdjan und Aprassin (alles Nebenzweige de laja) hinlängliche Kenntniss, um solche ihren S erklären zu können? Und wie soll sich erst der ger helfen, dem, nach des Vf. eigener Behauptur keine theueren Werke nützen? — Doch wir w hen, was diese Tabellen Alles enthalten.

1ste Tabelle: Ueber *die Gebirge der Er ihre Züge.* Der Vf. nimmt folgende 27 Haup an: Himalaja, Mustay, Altai, Nord-Chinesisc birge, Kaukasus, Ural, Kjölen, Karpathen, Pyrenäen, Habyssinische Alpen, Gebirge des Ka Kony, Atlas, Neu-Holländische Gebirge, Süd-kanische Anden, Nord-Amerikanische Anden. der erste Ueberblick lehrt, wie unvollständig di zählung sey. Denn nicht genug, dass hiebey a der sämmtlichen Inseln, selbst nicht einmal auf Britanien, Rücksicht genommen worden, so fi auf dem festen Lande mehrere Hauptgebirge über oder wenigstens bloss als Nebenäste betrachtet So sind hier die Ghats oder Ghaute, ungeac durch das weite Thal des Ganges und Jumna un den Nerbadda von den Thibetanischen Gebirgen den werden, doch nur als ein Ast des Himalaja an worden. — Zu den Nord-Amerikanischen ode kanischen Anden werden alle Gebirge dieser H und zwar in nachstehender, nachahmungswert henfolge gezählt: 1) das *nördliche* Gebirge (lenengeb., Liebfrauengeb., Landshaupt, Allegan blaue Berge, endloses Gebirge), dann das *Ostgeb* (grüne, weisse, Tuskarora-Jocks, Alleghany (al 2ten Male) Nord-, Süd-Laurel-Gebirge,) Eise und 2 Apalachen. Welche beyspiellose Verw Sind Apalachen und Alleghany nicht die Name und *desselben* Gebirgs zwischen dem Missisippi u S. Lorenz? Und sind denn die Liebfrauenber *tre Dame*) die Blauen, Grünen, Weissen Tuskarora, Jocks-Laurel u. s. w. nicht bloss Theile der Alleghanys? Muss nicht das von O. n laufende, durch den St. Lorenz, die 5 Kanadisch und die weiten Ebenen Kanada's von den Alle getrennte *Endlose Gebirge* oder *Landshaupt* für sich bestehendes Hauptgebirge angenomme

wie es auch von allen Geographen als ein für sich ...endes Gebirgs-System wirklich angenommen wird)? ...um erwähnt der Vf. dagegen von der nördlichen ...etzung der Mexikanischen Anden, dem mächtigen ...gebirge oder Rocky-Mountains keine Sylbe? — ...Karpathen, um noch ein Beyspiel aufzustellen, ...der Vf. auch die Sudeten, mit dem Riesenge..., Erzgebirge, Mährerwald, Böhmerwald, Fich...birge, Frankenwald, Thüringerwald, Harz, Rhön, ...art, Taunus, Westerwald, Rothlager, Haarstrang Wesergebirge. Wie willkührlich! Sind die, nur ...das Gesenke mit den Karpathen zusammenhän...den Sudeten nicht würdig, ein eigenes Gebirgs...zu bilden? Und wie kommt der isolirte Harz ...er Ehre, ein Zweig der Karpathen zu seyn? Wie ...mt es, dass der Vf. die Lausitzer Gebirge, den Stei...wald, den Vogelsberg, das Siebengebirge, ganz mit Schweigen übergangen hat? Unstreitig hätte er ...er gethan, wenn er, statt der Sudeten, den Fatra, ...tra, das Kerzergebirge, die östlichen Ungarischen ...Bannatischen Gebirge als Zweige der Karpathen ge...int hätte, aber diese sind hier mit keiner Sylbe er...int. — 2te Tabelle: *Ueber die thätigen Vulkane der ...e.* Viele Leser werden auch hier eine grössere Ge...keit wünschen. So heisst es bey den asiatischen: ...ulkane auf Sumatra; Vulkane auf Java; Vulkane ...Borneo" u. s. w. Billig hätten aber die *bereits ...nnten* Berge dieser Classe mit Namen aufgezählt ...en sollen. In Nord-Amerika werden die von ...imala ganz mit Stillschweigen übergangen. — 3te Ueber die höchsten bekannten Gebirgsgipfel bis ...00 Fuss abwärts Höhe über dem Meeresspiegel. ...egreift in Allem 256 Berge, darf aber auch auf ...ändigkeit keine Ansprüche machen. Geologen ...en manche bekannte Bergspitze vermissen, z. B. ...low (10,000 F.), Pieral (7000 F.), Wellebitsch ...F.), Snowdon (3456 F.) u. s. w. Hin und wieder ...sich auch Unrichtigkeiten eingeschlichen. So ...der Cumbre de Mulhaze, dessen Seehöhe nach *An...* 221,762 F. beträgt, zu den Portugiesischen Alpen ...rechnet, obschon er der höchste Gipfel der (in ...sten Tab. *nicht* genannten) Sierra Nevada ist. ...gen soll die höchste Spitze der Alpajarren 8000 F. seyn, da sich, nach *Antillon*, diese, unter dem Na... Carrajon de Martos, nur 5010 F. über das Meer ... Der Sierra Morena wird hier eine Höhe von ...F. gegeben, da diese doch, nach *Antillon*, nirgends ...F. übersteigt. — Wo der Name des höchsten Gi...unbekannt ist, hat der Vf. oft nur den des ganzen ...s hingesetzt, z. B. Weisses Gebirge, Libanon, ...berg, kleiner Altai, Gebirge von Butan u. s. w. ...ses aber zu dem Glauben verleiten kann, als ob ...nze *Gebirge* diese gleichförmige Höhe habe: so ...in diesen Fällen die Bemerkung: der höchste Gi...zuzugesetzt werden sollen. — 4te Tab. *Ueber ...eere und Meerbusen.* Ebenfalls nicht vollständig. ...len z. B. auf der Iberischen Halbinsel die Bayen ...t, Bayona, die Mündung des Tajo, der Busen ...etuval, von Malaga, Murcia, Valencia, Alfaques ...mposta. — 5te Tab. *Ueber die Ströme und ihre Zuflüsse.* Auch dieser Abschnitt darf keine Ansprüche auf Vollkommenheit begründen. So fehlen beym Flussgebiet der Oder deren Nebenflüsse: Stober (wenn nicht Obre, das aber erst zum Gebiet der Wartha gehört, und auch da zweymal verzeichnet ist, ein Druckfehler ist), Weistritz, Bartsch, Queis, Randow und Tollense. Einen Nebenfluss der Oder, Zinna, kennt Rec. aber nicht. Die 2 Flüsse Neisse hätten durch die Beynamen: *Wüthende* und Lausitzer N. unterschieden werden sollen. — 6te Tab. *Ueber die bedeutendsten Landseen.* Ist im Ganzen vollständiger, als die vorige, obgleich Rec. hin und wieder beträchtliche Seen, z. B. auf der Küste der Nordsee den Müritz, den Plaueschen und Kummerowschen See, und in Pohlen den Goplo-See vermisst hat. Unter den Seen am südlichen Abhange der Alpen ist auch ein Tschunsrater See in Reih und Glied gestellt. Wo liegt aber dieser?

7te Tab. *Ueber die Zahl der Bekenner der verschiedenen Religionen.* (Der Beysatz: „in Europa" ist zu Ende als ein Druckfehler angezeigt.) Die Zahl der Monotheisten wird hier zu 352,541, und die der Polytheisten zu 466 Mill. angenommen, in Summe 818,541,000 Menschen. Diese Angaben sind sehr abweichend, und im Ganzen weniger vollständig, als die in *Hassels* genealogisch-statistischem Almanach. Wie sehr diess der Fall sey, nur *ein* Beyspiel. Die Zahl der Katholiken ist hier nur 155,668, bey *Hassel* aber 135,334,000. — 8te Tab. *Ueber die Nationen der Erde und Volkszahl derselben.* Ebenfalls sehr abweichend und weniger genau, als im *Hasselschen* Almanach. Hier wird die Zahl der Spanier und Portugiesen nur auf 13,577,000 — (diese Zahl erreicht ja nicht einmal die Summe der Bevölkerung der Iberischen Halbinsel; wozu will der Vf. die Spanier und Portugiesen in Amerika und den übrigen Kolonieen schlagen?) — von *Hassel* aber auf 20,130,000 berechnet. Die Zahl der Arnauten (Albaneser) ist gar auf 250,000 K. herabgesetzt worden, im Widerspiel mit *Pouqueville*, der sie auf 2 Mill. anschlägt. Die Zahl der Chinesen ist hier nur auf 142 Mill., bey *Hassel* dagegen auf 260 Mill. bestimmt. — 9te Tab. *Ueber mehrere Puncte der Erde, welche beynahe unter gleichem Breitengrade liegen.* Von der Linie an von 10 zu 10 Grad aufwärts steigend, doch sind nach N. zu, vom 40° an, diese Distanzen von 5 zu 5 Gr. angenommen worden. — 10te Tab. *Ueber die vorzüglichsten Städte der Erde, nach ihrer Volkszahl geordnet.* Diese ist durchgängig in runden Summen angesetzt, aber dabey ältere und neuere Zählungen, bunt durch einander gemischt, zu Grunde gelegt worden. Daher sind sie bald zu niedrig, bald zu hoch. So hat Wien statt 256,000 Einwohner nur 238,000, Hamburg statt 110,000 nur 107,000, Prag statt 97,000 nur 77,000, München aber statt 60,000, 66,000, Frankfurt a. M. statt 43,000, 54,000 Einwohner. Unter den bey Deutschland mit 3000 und mehr Einwohnern angesetzten Orten sind Ibbenbühren, Berchtolsgaden, Gräfenthal, Sigmaringen, und selbst Sondershausen, sehr mit Unrecht zu dieser Ehre gekommen. Dagegen hat Rec. nur in Sachsen Leisnig, Roswein, Oederan, Marienberg, Joh. Georgenstadt, Hohnstein, Lössnitz, Werda, Reichenbach, Oelsnitz, Eibenstock, Pe-



nig und Borna, alles Orte von 3000 Einwohnern und drüber, vermiſst. — Bey Italien fehlt Catanea ganz, und die *Inſel* Procida mit 12,600 iſt hier als eine *Stadt* von 18,000 Einw. aufgeſtellt. — Bey Groſs-Britanien liegt meiſt die Zählung von 1811 zu Grunde, aber Newcaſtle mit 60,000, Belfaſt und Yarmouth, beide mit 50,000 Einw., ſind viel zu hoch angeſchlagen. — In Aſien iſt Kanton nur mit 75,000 E. abgefertigt worden. In Amerika hat New-York erſt 101,000, Baltimore und Boſton jedes erſt 30,000 E.; dafür ſind S. Pedro de Rio Grande ſehr freygebig 70,000 E. zugetheilt worden. Ein Uebelſtand dieſer Tabelle ſind die häufigen Wiederholungen, die doch ſo leicht zu beſeitigen geweſen wären. So ſind alle Orte ſolcher Staaten, die theilweiſe zum deutſchen Bunde gehören, zweymal, das eine Mal bey Deutſchland, das andere Mal bey Oeſterreich oder Preuſſen u. ſ. w., angeführt. So iſt dieſs ferner der Fall mit Italien, wo die Städte der öſterreichiſchen Beſitzungen auf der Halbinſel weiderum einrangirt worden ſind. Selbſt den Städten der aſiatiſchen Türkey iſt dieſe Ehre zu Theil worden. Das eine Mal findet ſie der Leſer beym osmaniſchen Staat, das zweyte Mal unter den Städten Aſiens. — *11te Tab. Ueber die vorzüglichſten warmen Quellen und Mineralbrunnen.* Wie unbeſtimmt! Haben die warmen Quellen nicht auch mineraliſche Beſtandtheile? Wäre nicht richtiger geſagt: über die vorzüglichſten heiſsen und kalten Mineralquellen? — *12te Tab. Ueber die bedeutendſten Seehäven der Erde.* Hier wird man die gehörige Auswahl vermiſſen. Während bey Oeſterreich nicht weniger als 27 genannt werden, findet man bey Frankreich in Allem nur 24 verzeichnet. — *13te Tab. Ueber die Staaten der Erde, nach Bevölkerung, Gröſse und Einkünften.* Dieſe Tabelle hätte, nach des Rec. Anſicht, eigentlich die *erſte* ſeyn ſollen. Nach derſelben hat China auf 202,000 □M. nur 180 Mill. Einw.; das brittiſche Reich (ohne Hannover) auf 124,000 □M. 91 Mill. Einw.; Ruſsland auf 349,000 □M. 46 Mill. Einw.; Oeſterreich auf 12,000 □M. 28 Mill. Einw. u. ſ. w. Von den kleineren auſsereuropäiſchen Reichen ſind hier bloſs Sennaar, Aſchem, Darfur, der Buchariſche Bundesſtaat, Hayti, Chiwa, Turkeſtan und das Kirgiſenland aufgenommen worden. — *14te Tab. Ueber die Staaten des deutſchen Bundes.* Enthält keine neuen Angaben. — *15te Tab. Ueber die Stärke der Land- und See-Macht der vorzüglichſten Staaten.* Die Pforte unterhält ein Heer von 248,000 M., worunter 70,000 M. irreguläre Truppen, Perſien 150,000, China 800,000, Japan 120,000, Abeſſinien 48,000 M. u. ſ. w. — *16te Tab. Ueber die Kriegsmacht der deutſchen Bundesſtaaten.* Lauter bekannte Dinge. — *17te Tab. Ueber die europäiſchen Feſtungen.* Bey mehreren Ländern zu weit ausgedehnt. So werden in Oeſterreich: Troppau, Kofel, Scharnitz, Salzburg, Braunau, Leutmeritz, Budweis, Crema, Padua u. ſ. w. als Feſtungen aufgeführt. — *18te Tab. Ueber die bedeutendſten Handelsſtädte im Inneren der Länder.* Ohne richtigen Maſsſtab entworfen. Denn ſtatt *Pirna und Lahr* in Deutſchland hätten wohl Altenburg, Erfurt, Würzburg, Zittau, Saalfeld u. ſ. w. eher eine Aufnahme verdient. — Trotz der bedeutenden Anzahl dieſer Tabellen wird mancher Leſer noch verſchiedene Rubriken vermiſſen, z. B. über die vorzüglichſten Fabrikſtädte, über die ſchiffbaren Ströme, über die Kanäle, über die vorzüglichſten Bergſtädte, über die durch Weinbau merkwürdigen Orte u. ſ. w. Rec. hält dafür, daſs dieſe Tabellen eher für junge Leute, die ſchon in der Geographie bewandert ſind, als für Anfänger paſſen; letzte möchten auch durch die zahlreichen Druckfehler, die das Werk in der That verunſtalten, leicht zu irrigen Annahmen verleitet werden.

No. 3. Der Vf. hat, wie er in der Vorrede ſagt, dieſe Anfangsgründe dem im Herzogth. Naſſau für die Pädagogien eingeführten Lehrplan gemäſs, und in der Vorausſetzung entworfen, daſs unter den vorhandenen Lehrbüchern der Geographie keines aufgefunden werden möchte, welches dem vorgeſchriebenen Lehrplane und der darin vorgezeichneten Ordnung des Unterrichts ganz entſprechen würde. Und dieſer Vorausſetzung muſs Rec., ſo weit er dergleichen Lehrbücher kennt, allerdings beypflichten. Ob aber dieſe vorgeſchriebene Lehrmethode, beym erſten Unterricht die politiſche Eintheilung ganz wegzulaſſen, gerade die vorzüglichſte ſey, iſt eine andere Frage, die Rec. nicht unbedingt mit Ja beantworten mag. In der *erſten Abtheilung*, welche die 66 S. lange Einleitung begreift, wird in 3 *Abſchnitten* die mathematiſche Geographie, die mathematiſche Eintheilung der Erde, und die phyſiſche Geographie zweckmäſsig, klar und verſtändlich abgehandelt. Doch muſs Rec. bey der Bewegung der Sonne bemerken, daſs zwar die *ſcheinbare* ausführlich erläutert, die *wirkliche* Bewegung aber aus Verſehen übergangen, und nur die Zeit, in welcher ſie um ſich ſelbſt geſchieht, beyläufig angegeben worden iſt. — Die Erdoberfläche theilt der Vf. in das *Oſtland* (unſeren Begriffen von der alten Welt entſprechend,) und in das *Weſtland* (womit er Amerika und Auſtralien bezeichnet); das Weltmeer aber in die beiden Polmeere und in die beiden Gleichenmeere (zu beiden Seiten des Aequators) ab. — Für Europa nimmt er 4 Höhenzüge an, nämlich 1) Alpen, welche in S. W. durch die Jura mit den Sevennen und durch dieſe wieder mit den Pyrenäen, ſowie in N. O. durch den Hämus oder Balkan mit den Karpathen, zuſammenhängen ſollen; 2) Peuk in Groſs-Britannien; 3) Kjolen; und 4) Wolchowskiſcher Wald. — Ob aber alle Geologen dieſe zu groſse Ausdehnung der Alpen billigen werden, mag Rec. nicht behaupten. Er hat wenigſtens immer Pyrenäen und Karpathen als für ſich beſtehende Gebirgs-Syſteme angeſehen. — In Aſien nimmt der Vf. den Bogdo-Oola als Hauptgebirgsknoten für ſämmtliche Gebirge dieſes Erdtheils, ſelbſt für den Ural und Kaukaſus, an. In Afrika erkennt er dagegen verſchiedene Höhenzügen, als den Atlas, das Nilgebirge, das Gebirge Kong mit dem Mondgebirge, die Abeſſiniſchen Alpen, den Lupata und das (ſüdliche) Schneegebirge an. Süd-Amerika giebt er, auſser den Anden, noch zwey, das Chiquitos- und das Guiana-Gebirge; und Nord-Amerika, auſser den Anden von Anahuac, nur noch die Apalachen. Von dem *Landshaupt* oder *Endloſen Gebirge* wird aber kein Wort erwähnt.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Altona, b. Hammerich: *Kurzer Abrifs des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung* u. f. w. Von *C. F. Callisen* u. f. w.

2) Constanz, b. Wallis: *Geographisch-statistische Uebersichts-Tabellen* u. f. w. Von *F. Dittenberger* u. f. w.

3) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Die Anfangsgründe der Geographie (,) nach Naturgrenzen* u. f. w. Von *J. B. Fischer* u. f. w.

4) Dresden, in der Arnold'schen Buchhandlung: *Anfangsgründe der Erdbeschreibung* u. f. w. Von *K. H. W. Münnich* u. f. w.

5) Liegnitz, b. Kuhlmey: *Kurzer Inbegriff der Geographie in 3 Tabellen* u. f. w. Von *J. G. Bornmann* u. f. w.

6) Nordhausen, b. Landgraf: *Leitfaden zu einem bildenden Unterricht in der Natur- und Erd-Kunde* u. f. w. Von *F. G. L. Grefsler* u. f. w.

(Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recensionen.)

Die 2te Abtheilung beschäftigt fich mit der Beschreibung der Erdtheile. 1. Des Oftlands nordwestlicher Theil oder *Europa*. S. 69 — 115. Bey Angabe der Grenzen fagt der Vf.: „Es grenzt gegen O. an Afien, von welchem es jedoch durch das Werchoturische, Ural- und Kaukafus-Gebirge getrennt ist, den Don, das Afowfche, das fchwarze Meer, und die Strafse von Constantinopel" u. f. w. Ift diefs nicht ein Widerspruch? Kann der Kaukafus die Grenze machen, wenn der Don zur Grenzlinie angenommen wird, und umgekehrt? Wahrfcheinlich hat der Vf. die neuere Grenzbestimmung mit der älteren vereinigen wollen. Von Vulkanen nennt er nur, den Stromboli und die Feuerberge Islands ganz übergehend, den Vefuv und Aetna. Von den Gewäffern werden die, fchon in der Einleitung beschriebenen 8 Hauptflüffe noch einmal und faft mit denselben Worten abgehandelt. Europa wird in West- und Oft-Europa zerlegt. Erftes begreift das Pyrenäen-Halbeiland, das Sevennen-Land, das Alpen-Halbeiland, das Balkan- oder Hämus-Land, das Alpenland, das Fichtelgebirgs-Land, das Karpathen-Land, die Nordfee-Eilande, und die Oftfee-Länder; letztes nur das Wolchonski-Land. — Wie willkührlich aber diefe fogenannte Eintheilung nach Naturgrenzen fey, zeigt z. B. das Karpathenland. Zu diefem rechnet der Vf., obgleich beym Fichtelgebirgs-Lande die füdlichen Grenzen bis zum Adriatifchen Meere ausgedehnt find, nicht blofs Ungarn, fondern auch die von der Drave und Save durchfloffenen Länder mit Grätz, Klagenfurth und Laibach, dann auch den gröfsten Theil von Polen und einen Theil von West-Preuffen mit Thorn und Elbing, aber *nicht mit Danzig*, welches er, nebft Oft-Preuffen, Livland, Efthland, Ingermanland, Finnland, ganz Schweden und Norwegen, dem eigentlichen Dänemark (ohne Holftein) und der Infel Rügen (aber ohne Pommern), den Oftfee-Ländern zutheilt. Ift diefs nicht wunderlich? Zum Fichtelgebirgs-Lande — (wie kommt übrigens diefes, kaum 15 □M. enthaltende Gebirge zu der Ehre, ganz Deutfchland den Namen zu geben?) fchlägt der Vf. zwar, wie billig, das Elfafs, aber das Mofel- und Maas-Thal läfst er beym Sevennen-Lande. Da er wahrfcheinlich unfchlüffig war, wohin er die franzöfifchen Niederlande fchlagen follte, — denn die Naturgrenzen fchliefsen fie doch wohl von Frankreich aus, — hat er die Städte Lille, Dünkirchen, Douay, Arras, S. Omer u. f. w. lieber gar nicht genannt. Ebenfo ift es allem Vermuthen nach mit der Halbinfel Iftrien. Weil diefe der Lage nach zu Italien gehört, aber die Südgrenze des Fichtelgebirgs-Landes bis ans Adriatifche Meer vorgerückt war, hat er die Handelsftadt Trieft, als zu unbedeutend, ganz unerwähnt gelaffen. Beym Sevennen-Lande wird verfichert, dafs alle Gebirge des Inneren, in W. die Alpen und in N. die Pyrenäen, den allgemeinen Namen Sevennen führen. Davon hört Rec. das erfte Wort! — Auf den Nordfee-Eilanden rechnet der Vf. nur Shrewsbury, Worcefter und Glocefter zum Gebiet der Severne, Briftol und Bath aber zur weftlichen Abdachung. Liegen diefe 2 Städte denn nicht auch im Gebiete der Severne? — Nicht felten ift die Angabe der Lage nach den Flufsbetten zu unbeftimmt. So heifst es bey Göttingen, Hannover und Braunfchweig: „am rechten Ufer der Wefer," ohne dafs hinzugefetzt wäre: an einem Nebenfluffe derfelben. — 2. *Des Oftlandes nordöftlicher Theil oder Afien*, von S. 115 — 132. Diefes wird in Nord-Afien mit dem Altai-Lande, in Mittel-Afien mit dem Taurus-Lande, dem Muftay-Lande, dem Brumaputer-Lande, dem Jerken-Lande, dem Amur-Lande; und in Süd-Afien

mit den Rothenmeeres-, Erwend-, Gates-, Kiangdan-, Hoangho-Lande, dem Japan-Eilande und den übrigen zu Asien gehörigen Eilandsfluren unterschieden. — 3. *Des Ostlandes westlicher Theil oder Afrika*, von S. 133—146, welches der Vf. in das Atlas-, Nil-, Mondgebirgs-, Lupata-, Schneegebirgs-, Zaire-Kong- und Senegambia-Land zerschneidet. — Die ganze Sahara ist dem Mondgebirgs-Lande beygezählt. — 4. *Das Westland, oder Amerika*, von S. 147 — 162. Bey den Gebirgen werden die Endlosen Gebirge erwähnt, aber nur als ein Beyname der Apalachen; dass diese letzten durch einen Arm mit dem Anahuac in Verbindung stehen sollen, ist durch nichts erwiesen. Beide Gebirge werden ja durch die weiten Ebenen zu beiden Seiten des Missisippi geschieden. — Nord-Amerika zerfällt, nach dem Vf., in das Hudsonbay-, in das Apalachen- und in das Anahuac-Land; und Süd-Amerika in das Anden-, in das Chiquitos- und in das Guajana-Land. — 5. *Australien oder Südland*, von S. 162—170. Ein sehr flüchtig behandelter Abschnitt. — Dass in einem Werke von kaum 12 Bogen der Ortsbeschreibung kein grosser Raum gewidmet seyn könne, liegt auf der Hand. Indess scheint sie Rec. häufig doch gar zu kurz. So besteht die ganze Beschreibung von Lissabon in Folgendem: „L. an der Tajo (Tejo) Mündung, Haupt- und Handels-Stadt, mit vielen schönen Kirchen." Auch hätte hin und wieder eine strengere Auswahl getroffen werden können. Wer sucht z. B. Dünaburg in einem solchen Büchelchen? — Auch bey diesem Werkchen ist für dessen Bestimmung der Druck nicht compendiös genug. Dagegen finden sich nur wenig Druckfehler. Auch ist dem Buche ein vollständiges Register beygegeben.

No. 4. Der Vf. trägt hier auf eine sehr gefällige, leicht verständliche Art und in einem blühenden Stil die Anfangsgründe der Geographie vor, und hat zugleich, wie er in der Vorrede zu seiner Rechtfertigung sagt, auf der anderen Seite eine französische Uebersetzung, sowohl zum Nutzen der Fremden, als seiner eigenen Landsleute, hinzugefügt. Er glaubt seinen Zweck am leichtesten zu erreichen, wenn er von allgemeinen Uebersichten über das Ganze, von grossen Umrissen einfacher Zusammenstellungen ausgehe, und in immer kleineren Kreisen auf das Besondere und Einzelne, wie Eines aus dem Anderen folgt, zurückkomme. Dieser für den Unterricht allerdings lobenswerthe Plan hat aber den Vf. genöthigt, von der gewöhnlichen Bahn der bisherigen Lehrbücher mehrfach abzuweichen, wie schon die Ueberschriften der 15, zum Theil sehr kurzen Abschnitte hinreichend darthun werden. Die Einleitung ist überschrieben: *Warum lernt man Erdbeschreibung?* Die Abschnitte selbst folgen also auf einander: 1) *Eintheilung der Erdbeschreibung.* 2) *Allgemeine Uebersicht der ganzen Erde.* (Gestalt und Bewegung; die 4 Himmelsgegenden, Oberfläche der Erde mit ihren 5 Erdtheilen; Gewässer und Gebirge; Erzeugnisse; Unterschied der drey Naturreiche und ihre Stufenfolge; Dunstkreis; Schwere und Wärmestand des Dunstkreises; Menschennatur; Verschiedenheit der Menschen; Bevölkerung der ganzen Erde und Flächengehalt der 5 Erdtheile; kurze Vergleichung der 5 Erdtheile [...]nung und politische Verfassung der Länder.) [...] *stalt der Erde;* 4) *doppelte Bewegung der* [...] *der Mond;* 6) *das Sonnensystem;* 7) *das* [...] *und seine Eintheilung;* 8) *Benennung einz*[...] *sammenhängender Theile des Meeres und La*[...] *Uebersicht der vornehmsten Länder und Inse*[...] *Erdtheile;* 10) *Umschiffung aller 5 Erdthe*[...] *die vornehmsten Landseen der Erde;* 12) *die* [...] *sten Gebirge;* 13) *die Hauptströme;* 14) *U*[...] *der vornehmsten Fürsten und Staaten auf de*[...] *Erde;* 15) *Literatur.* — Zu beklagen ist [...] dass der Vf. dieses Werk mit offen am Tage [...] Flüchtigkeit entworfen, und die letzte Feile a[...] vergessen hat, was, nach des Rec. Ueberzeugu[...] nothwendiger gewesen wäre, weil es, als ein [...]terrichte gewidmetes Buch, sich durch vorzügl[...]rectheit auszeichnen sollte. Zu dieser Behaup[...] einige Belege. S. 20 heisst es: „Ausser den [...] giebt es noch Ebenen, Hochebenen und Wü[...] all, Haiden in Europa, Steppen in Asien, [...] Afrika, Savannen im nördlichen Pampas in S[...]rika." — Hier sollte doch wohl vor Oasen steh[...] Sandstrecken mit O. — S. 24 sagt der Vf.: „In [...]ssen Ländern wird unsere Eidechse zum Leg[...]man, Gavial und Krokodil; unsere Katze zur [...] und Tiger, Kuguar und Jaguar; die Lama [...]cuguas zu Kamelen und Dromedaren, und die [...]tigen Eskimo's werden zu riesenhaften Patago[...] die Holländer auf dem Vorgebirge der guten H[...] Wäre aber der letzte Satz ganz wahr: so n[...] die Neger, Malayen, Hindus u. s. w. wirk[...]sen, und die Schweden, Norweger u. s. w. w[...] halbe Zwerge seyn. Und Patagonien darf [...] wohl nicht in der heissen Zone suchen? — Da[...] Lehrbuche sich Hypothesen einschleichen sollte[...] der S. 32 aufgestellte Satz: „Was die Versch[...] der Sprachen und Mundarten auf der Erde b[...]kennt (?) man deren gegenwärtig 3064 (?), w[...] in Asien, 587 in Europa, 226 in Afrika un[...] Amerika gesprochen werden," — hier wohl [...] seinem Platze. — Und wo bleiben die Australis[...]chen? Die Gesammtzahl aller Menschen wir[...] viel zu niedrig zu 700, höchstens 800 Mill. [...]men. Auch hier haben Europa, Asien und [...] eine zu niedrige, Afrika und Amerika aber ein[...] Bevölkerung erhalten. — S. 36 wird behau[...] die Wilden Amerikas die wildesten und roh[...] Menschen auf der Erde sind, weil einige S[...] Menschenfresser gelten. Ist es aber nicht län[...]macht, dass die Neu-Holländer, und die Alt[...] Philippinen auf der niedrigsten Stufe der Sitt[...]hen? Und sind die Neu-Seeländer nicht auc[...]pophagen? — Ferner heisst es S. 36: „Asien [...] die anderen Erdtheile an Menge der Völker, u[...] an *Bevölkerung der Städte.* Dass letzte A[...] nicht richtig sey, beweist schon *Hassels* stat[...]logischer Almanach f. d. J. 1826. Denn [...]sen Rangliste der 100 bevölkertesten Städte find[...] asiatische und nur 33 europäische. Und wie

, den Europäern noch unbekannte Städte mag es
neren China's und Japan's geben? — S. 42 wer-
ie Wohnorte in Weiler, Dörfer, *Flecken*, *Markt-*
en und Städte eingetheilt. Sind aber Flecken und
tflecken nicht eins? Besser wäre es gewesen, statt
auch die einzelnen Höfe zu nennen. — S. 64.
der Uebersicht der europäischen Länder giebt der
Deutschland 12,000 □M. und 30 Mill. Bewohner,
mit Einschluss der deutschen Provinzen Oester-
s. Gleichwohl führt er gleich darauf nicht bloss
rn und Galizien als besondere Staaten an, sondern
Böhmen, Oesterreich, Illyrien und Tyrol, aber
Mähren und Steyermark, und noch weniger Sie-
irgen, Slavonien, Kroatien und Dalmatien, ob-
deren Grösse und Volksmenge keineswegs bey
m mit angegeben worden ist. Und eben so gut
t, da er bey Preussen nur auf Ost- und West-
sen und Posen Rücksicht nimmt, dessen deutsche
er, Pommern, Brandenburg, Herzogth. Sachsen,
r-Rhein u. s. w., besonders angeführt werden sollen.
. 66 zählt der Vf. die vornehmsten Inseln Europa's
rwähnt aber Gross-Britanien und Ireland mit keiner
. — Ebenso hat er unter den afrikanischen In-
twar S. Helena, die Kapverdischen Eilande u. s.
ber nicht die Muskarenischen Inseln, S. Moritz
Bourbon, genannt. — Bey Nord-Amerika macht
ar Neu-Mexico, Neu-Navarra und Kalifornien
esondere Landschaften namhaft, aber das viel
gere Guatimala übergeht er ganz mit Stillschwei-
- Neu-Holland, — dessen östliche Hälfte, so-
ie Britten sie zu ihren Besitzungen rechnen, der
derbarer Weise Albion nennt, — giebt er zu frey-
70,000 Europäer. — Vom Rheine heisst es S.
ss er durch den Bodensee fliesse, Frankreich von
hland scheide, und durch Holland ins Meer
Sollte man nicht glauben, das Buch sey vor dem
4 erschienen? — S. 114 wird der Gross-Sultan
manischen Reichs schlechthin Sultan genannt, da-
er zum *Fürsten* von der Asiatischen Türkey,
rmenien, Syrien, Palästina, Jrak-Arabi u. s. w.
n. — S. 104 versichert der Vf., dass die Quelle
ississippi noch nicht genau bekannt wäre, ob-
er z. B. aus *Stein's* geogr. statist. topogr. Lexi-
itte ersehen können, dass diese Quelle im Bären-
ter 48°, 16′ n. B. zu suchen sey. Und S. 118
en wir, dass Quebek die Hauptstadt von Labra-
. Diese Beyspiele werden hinreichen, um die
f. schuldgegebene Flüchtigkeit zu rechtfertigen.
muss Rec. fragen, warum der Vf. statt Guinea
Ginea schreibe. Die 4 Seiten füllende Literatur ist
nichts weniger als vollständig, aber doch für
er viel zu weitläufig. Statt mehrerer anderer
hätten: Neue Länder- und Völker-Kunde, so-
ige geographische Wörterbücher, z. B. das *Has-*
und das *Stein'sche*, aufgenommen werden sollen.
ens ist das Buch von dem Verleger recht brav aus-
t, und auch von Druckfehlern möglichst frey ge-
worden.

). 5. Wenn der Leser etwa in diesem Werke
neue statistische Aufschlüsse sucht: so irrt er sehr. Denn
nur das Bekannteste, was er in jedem Handbuche der
Geographie finden wird, ist hier in Tabellenform ge-
bracht werden. Die erste Tabelle giebt auf 2 Bogen
eine allgemeine Uebersicht aller 5 Erdtheile; die 2te
Tab. schildert ebenfalls auf 2 Bogen Europa insbe-
sondere, und die 3te Tab., auch auf 2 Bogen, Deutsch-
land insbesondere. Dieses Bekannte ist nun im Ganzen
richtig vorgetragen, und Rec. hat nur wenig Irrthü-
mer gefunden. Hieher gehört auf der ersten Tabelle,
dass bey den Nord-Amerikanischen Freystaaten Flori-
da als der 24te Staat der Union genannt, und dage-
gen Alabama unerwähnt geblieben ist. Um hier auch
die 6 noch nicht zu Staaten erhobenen Gebiete, z. B.
Missuri, Oregan, Arkansas, Michigan u. s. w., auf-
zuführen, fehlte es wahrscheinlich an Raum. Auch
darf der Leser es mit manchen Angaben nicht zu ge-
nau nehmen. Wenn es z. B. bey Oesterreich heisst:
„grösten Theils voll hoher Gebirge": so hat der Vf.
vermuthlich nicht an die vielen Ebenen Ungarns, Ga-
liziens und der Lombardey gedacht. So darf man bey
den Flüssen dieses Reichs nicht nach der Theiss mit
ihren Nebenflüssen, nicht nach der Drau, den Traun,
der Murch, Moldau u. s. w., wohl aber nach der Enns
und nach der Oder fragen. — So ist unter den Producten
Preussens, obschon noch Platz da war, kein einziges
Metall, nicht einmal Eisen angegeben worden. — Dass
der Vf. die Apenninen zu den Hauptgebirgen Europa's
zählt, werden ihm die Leser auch nicht zu hoch an-
rechnen. — Da auf den 2 letzten Tabellen jedem ein-
zelnen Staat, er sey gross oder klein, eine gleich grosse
Spalte gegeben ist: so findet der Leser natürlich bey
den kleineren mehr Specialia als bey den grösseren auf-
geführt; und diese Ungleichmässigkeit ist und bleibt
wohl der Hauptanstoss bey der beliebten Tabellenform.
Während demnach z. B. bey den deutschen Provin-
zen Preussens bloss für die Namen der Hauptorte der
Regierungs-Bezirke Raum vorhanden war, so dass, um
nur die Provinz Sachsen zu erwähnen, selbst Halle, Hal-
berstadt, Quedlinburg, Nordhausen, Mühlhausen, Naum-
burg u. s. w. ungenannt bleiben mussten, haben bey
Würtemberg, nur allein beym Neckar-Kreise, Ludwigs-
burg, Kanstadt, Esslingen, Weil, Heilbronn, Weinsberg
Laufen und Hohen-Asberg aufgenommen werden kön-
nen. — Aufgefallen ist es Rec., dass der Vf. überhaupt in
den Mittheilungen von seinem Vaterlande besonders
kurz ist, obschon auf der 2ten Tabelle noch mehrere
Zeilen unausgefüllt geblieben sind. So vermisst man
bey Ost-Preussen: Memel und Gumbinnen; bey West-
Preussen: Elbingen, Marienburg, Marienwerder, Kulm
u. s. w.; bey Brandenburg: Brandenburg, Prenzlau,
Landsberg a. d. Wartha, Küstrin u. s. w.; bey Pom-
mern: Stargard, Greifswalde, Anklam u. s. w.; bey
Posen: Fraustadt, Rawicz u. s. w.; bey Schlesien:
Grünberg, Neisse, Brieg, Hirschberg, Kosel u. s. w.;
bey Sachsen, ausser Halle, die schon oben genannten
Städte; bey Westphalen: Soest, Paderborn, Herford,
Bielefeld, Altena, Hamm u. s. w.; bey Jülich, Kleve,
Berg: Barmen, Krefeld, Neus, Emmerich u. s. w.;

und bey Nieder-Rhein: Eupen, Kreuzenach, Saarbrück, Saarlouis, Düren u. f. w. Der Druck ist übrigens sehr correct.

No. 6 kann Rec. insonderheit den Lehrern an Volksschulen als ein brauchbares, zweckmäfsig eingerichtetes Buch, und zwar mit der Versicherung empfehlen, dafs sie solches gewifs nicht unbefriedigt bey Seite legen werden. In einer reinen, ungekünstelten, allgemein verständlichen Sprache und meist in gedrängter Kürze ist darin das Wissenswertheste der ganzen Natur- und Erd-Kunde, und zwar im *1sten Abschnitte* von S. 1—37 die *Naturbeschreibung*, im *2ten* von S. 37—56 sowohl *die Beschreibung des menschlichen Körpers*, als auch sehr verständige *Gesundheitslehren;* im *3ten* von S. 57—94 die *Naturlehre*, und im *4ten* endlich von S. 95 bis zu Ende *die Erdbeschreibung* vorgetragen worden. Nur wenig fand Rec. beym Lesen desselben im Ganzen daran auszusetzen. Da es aber gerade für den Schulgebrauch entworfen ist: so kann Rec. nicht umhin, über einige ihm besonders aufgefallene Stellen kurze Bemerkungen zu machen. S. 24 wird von der *Zugheuschrecke* nur gesagt, „dafs sie auf Moses Befehl Aegypten verwüstete, und auch oft im jüdischen Lande Hungersnoth anrichtete.“ Zweckmäfsiger wäre es wohl gewesen, wenn sie als eine *noch jetzt vorhandene* Landplage in einem grofsen Theile Asiens und Afrika's angeführt worden wäre. — S. 24 wird der blaue Maywurmkäfer als das *beste Mittel* gegen den Bifs toller Hunde bezeichnet. Aber bis jetzt ist die Unfehlbarkeit dieses Mittels noch nicht erwiesen worden, und Hypothesen sollen sich in kein Lehrbuch einschleichen. — S. 35 rechnet der Vf. das Queckfilber zu den edlen Metallen. — Beym Eisen hätte er, um consequent zu bleiben, auch dessen grofsen Nutzen in der Heilkunde anführen sollen. — S. 107 sagt der Vf. schlechtweg: „Alle Flüsse ergiefsen sich endlich in das Meer.“ Also auch die Steppenflüsse, und solche, die sich in Seen ohne sichtbaren Abflufs ausmünden, wie die Wolga, der Ula-Darga u. f. w.? — Auch hätte den stehenden Gewässern mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollen. — S. 112 werden unter den Bewohnern Deutschlands blofs die Böhmen (richtiger Tschechen) und die Wenden namhaft gemacht. Der Vf. vergifst also die zahlreichen Polen in Schlesien und die ebenfalls zahlreichen Sl[...] Illyrien. — S. 114 wird die Bevölkerung P[...] zu 13 Mill. angegeben. Ist wohl für das J. 182[...] um eine Mill. zu hoch. — Dafür hat aber Berl[...] 160,000 Einw., mithin fast 30,000 zu wenig, e[...] — Die Prov. Posen soll, aufser der gleichnamigen [...]stadt, keine einzige bedeutende Stadt besitzen. Fraustadt, Rawitson und Bromberg sind abe[...] wohl gerade keine unbedeutenden Orte? — Be[...]land sind nur die beiden Hauptstädte aufgezeichn[...]den. Wenigstens hätten aber doch Riga, Kr[...] Odessa und Astrachan genannt werden sollen. [...]so wenig ist bey Dänemark Altona der Aufnahm[...]dig erachtet worden. — Bey England spricht [...] von *Brücken*, die *unter* den Flüssen weggehen. [...] wie Rec. nicht anders weifs, hat man bis jet[...] mit *Einer* den Versuch gemacht, welche zu [...] angelegt wird, und in diesem Augenblicke noc[...] vollendet ist. — Bey Spanien heifst es: „die he[...] de Religion ist die katholische. Wer sich z[...] anderen Religionspartey bekennt, *wird ins Gef[...] geworfen oder verbrannt.*“ So weit ist m[...] Verjagung der Cortes doch noch nicht zurückg[...]ten! Und bey Portugal wird gesagt: „*Religion* [...] Staats-Einrichtungen *ganz wie bey Spanien.*“ Al[...] hier werden Nichtkatholiken ebenfalls ins Ge[...] geworfen oder gar verbrannt? Wo steht das g[...]ben? — Bey Asien berichtet der Vf.: „die nör[...] Gegenden wären *kaum* des Anbaues fähig.“ [...] weifs aber nicht anders, als dafs der ganze [...] Asiens vom 67° an *für alle Cultur unempfängl[...]* — Ferner versichert der Vf.: „Unter allen den [...] und mächtigen *Staaten Asiens* ist keiner so me[...]dig als Palästina“ u. f. w. Ei! ei! Wer wird m[...] Namen „Staat“ so gar freygebig seyn! — Der Be[...]bung dieses Ländchens hat der Vf. 9 volle Seit[...]widmet. Allerdings für den engen Raum die[...]ches, in welchem das Vaterland des Vfs., Pr[...] auf 6 Seiten abgefertigt ist, eine Sonderbarkeit d[...] die schwer zu rechtfertigen ist. Dafür hat si[...] ganz Australien mit 14 Zeilen begnügen müss[...] Zum Schlufs kann Rec. die Leser versichern, [...] bey diesem Buche nicht Ursache haben werde[...] Druckfehler zu klagen. W. O. [...]

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Dresden*, b. Walther: *Evelina or the history of a young Lady's entrance into the world. By Miss Burney.* Vol. I. 338 S. Vol. II. 375 S. Vol. III. 380 S. 1826. 12. (2 Rthlr.)

Charaktere aus der Natur, jedoch nicht aus dem Leben selbst, herzuleiten, und die Sitten der Zeiten zu schildern, ist der besondere Zweck dieser Briefe. Ein junges Frauenzimmer, welches in der gröfsten Zurückgezogenheit von menschlicher Gesellschaft seine Erziehung erhalten hat, erscheint in dem Alter von 17 Jahren zum ersten Male auf dem grofsen und lebhaften Schauplatze des Lebens; sie zeigt sich aber mit einer tugendhaften Gesinnung, einem gebildeten Verstande und fühlenden Herzen. Ihre Unbekanntschaft mit den Schönheiten und ihre Unerfahrenheit in den Sitten der Welt geben Anlafs zu allen den kleinen [...] Ereignissen, welche in diesen drey Bändchen e[...] sind, und welche den natürlichen Verlauf des Le[...]nes jungen Frauenzimmers von zwar niederer He[...] aber ausgezeichneter Schönheit darstellen. Die V[...] sich durch die Schriften eines *Johnson*, *Rousseau*, *R[...]son*, *Fielding* und *Smollet* vortrefflich gebildet, [...]meidet in diesen Briefen, welche in einem sehr fa[...] Stile abgefafst sind, und vorzüglich jungen Frauenz[...] welche die englische Sprache erlernen wollen, ein[...]nehme und nützliche Unterhaltung gewähren, All[...]gemein ist, ohne dabey etwas aufzunehmen, was in [...] natürliche fällt. C. a.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

TECHNOLOGIE.

[BER]LIN, b. Dunker und Humblot: *Verhandlungen [de]s Vereins zur Beförderung des Gewerbflei[ss]es in Preussen;* redigirt vom Prof. Dr. *Schu[b]arth.* 3ter und 4ter Jahrgang. 1824 und 1825. [J]eder Jahrgang in 6 Lieferungen. (3 Rthlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1824. No. 70.]

[Es] freut sich, das günstige Urtheil, welches bereits [d]ie ersten Jahrgänge gefällt wurde, auch über Fortsetzung wiederholen und bestätigen zu kön[nen], da diese Zeitschrift wirklich mit jedem Jahrgange [Int]eresse gewonnen hat. Um diese Behauptung zu [begrün]den, ist es nothwendig, die wichtigsten Abhand[lunge]n hier namhaft zu machen.

[Ja]hrgang 1824. *Erste Lieferung. Ueber Schlem[men] für die Fabrication der Ziegel.* Das Schlem[men de]s Thones scheint für diese Fabrication weniger [noth]endig und vortheilhaft zu seyn, als man oft zu [glaube]n geneigt ist. Es kommt vielmehr darauf an, [den v]orhandenen Thon möglichst vollkommen durch[einand]er zu arbeiten, und im richtigen Feuergrade [zu] brennen. Dadurch wird es gelingen, fast aus [jedem] vorkommenden Materiale gute Ziegel herzustel[len]. Für die Fälle aber, in welchen das Schlemmen [vorthe]ilhaft ist, hat Hr. *Feilner* eine sehr einfache, durch [Pferde] zu treibende Thonmühle, und Hr. *Albrecht* ein [zweck]mässiges Schlemmbassin angegeben. Der Erste [macht] auch die sehr praktische Bemerkung, dass der [mit] Wasser verbundene Thon zum Ablassen gut sey, [wenn] nach dem Eintauchen eines Fingers in die Masse [und] Herausziehen der an der Fingerspitze sich bildende [Trop]en hängen bleibe. *Ueber den Bau des neusee[länd]ischen Flachses (Phormium tenax. L.).* In Ber[lin ist] derselbe nicht gelungen, weil die Pflanzen den [Winte]rfrost nicht aushielten. Rec. glaubt, dass bey [der] sorgfältigen Cultur des Flachses und Hanfes die [Accl]imatisirung dieser Pflanze unnöthig werde.

[Z]weyte Lieferung. Ueber Ankerketten, eiser[ne Fl]iegschiffe u. s. w., von *Beuth.* In England ver[dräng]t das Eisen immer mehr die Stelle des Holzes [bey der] Schifffahrt. Man verbindet im Gerippe der Schif[fe Eise]n und Holz; man wendet Blechkästen zum [Trans]porte des Wassers und der Lebensmittel an; man [hat ei]serne Masten versucht, und sogar ganze Schiffe aus Eisen gebaut. Besonders häufig wird aber der Gebrauch der Ketten statt der Ankertaue, und die meisten Kauffahrer sind jetzt schon mit denselben versehen. Wenn auch die erste Auslage bedeutender ist: so haben sie doch den unverkennbaren Vortheil der grösseren Stärke und Dauer, welcher die Schiffe oft vom Untergange rettet. Sie werden durch Klippen nicht so leicht zerrieben, und Schiffe können damit an Stellen ankern, von denen jedes Schiff mit gewöhnlichen Tauen entfernt bleiben müsste. Ja es sind Fälle vorgekommen, dass selbst nach dem Verluste des Ankers die Kette durch ihr Schleifen auf dem steinigen Grunde das Schiff gegen den Sturm erhielt. Die Marine aller Nationen ist in der That dem englischen Capitän *Browne* grossen Dank schuldig, der jene Ketten im J. 1811 zuerst anwendete. In dieser Abhandlung ist die beste Form der Kettenglieder und die Art ihrer Verfertigung angegeben, und durch Zeichnungen versinnlicht. *Ueber Nutzen und Schaden der Maschinen, besonders in Fabriken,* von *Kunth.* Diese wichtige Abhandlung ist auch besonders abgedruckt, und früher schon in den Erg. Bl. von 1826. No. 50 angezeigt worden; daher sie wohl hier übergangen werden darf.

Dritte Lieferung. Hermbstädt und *Wagenmann* über die *Gewinnung und Reinigung des Holzessigs.* Der Erste wendet folgende Methode an. Die rohe Holzsäure wird mit Kohlenpulver filtrirt, mit Kohlenpulver destillirt, und mit Kalk neutralisirt. Der holzsauere Kalk wird mit schwefelsauerem Cali oder mit Glaubersalz zersetzt, das neutrale Fluidum vom Gypse gesondert, und in einem eisernen Kessel zur Trockene abgedünstet. Die Salzmasse wird nun zur Zerstörung der empyreumatischen Theile in einem flachen Kessel über Feuer bis zu einem gewissen Grade von Verkohlung behandelt, in Wasser aufgelöst, filtrirt, etwas abgedünstet, und mit Schwefelsäure und etwas Braunsteinpulver der Destillation unterworfen, nach welcher in der Vorlage eine reine starke Essigsäure enthalten ist. Hr. *H.* meint, dass dieser Essig mit dem Malzessig im Preise concurriren könne, und fügt desshalb eine Berechnung bey. Hr. *Wagenmann*, dessen Arbeiten überhaupt den Charakter praktischer Gediegenheit an sich tragen, sagt, die Holzsäure werde am besten gewonnen durch Verkohlung des Holzes im ganz verschlossenen Raume, der von Aussen geheizt wird. Die Reinigung der Holzsäure geschehe am vollkommensten durch Neutralisiren derselben mit salzfähigen Basen und Abscheiden der Essig-

säure aus der gereinigten Verbindung. Rec. ist damit ganz einverstanden, kann aber nicht bergen, dass die vorhin angegebene, bis jetzt noch nothwendige, grosse Anzahl von Operationen zur vollständigen Reinigung des Holzessigs seine Verwendung zu einem feineren Gebrauche immer sehr beschränken wird. Die Anwendung der rohen und halbgereinigten Holzsäure in Färbereyen, Druckereyen, in Gärbereyen (nicht zum Gärben selbst, sondern um die Fäulniss der Häute zu hindern), dann zur Darstellung essigsaurer Verbindungen und zu anderen technischen Zwecken wird aber sehr gut gelingen, und desswegen die Gewinnung der Holzsäure, die bey der jetzigen Verkohlungsmethode ganz verloren geht, sehr nützlich und selbst gewinnvoll seyn. In Gegenden aber, wo man viel Obst oder gar Wein bauet, wird man immer wohlfeilere und bessere Materialien zur Darstellung des Speiseessigs haben, als die Holzsäure. — *Wagenmann* über die *Bedingungen für die zweckmässige Construction der Feuerungen mit Luftzug.* Diese Abhandlung ist besonders interessant für Baumeister, und verdient allgemein beherziget zu werden.

Vierte Lieferung. Ueber den Handel zwischen Europa und den spanisch-amerikanischen Colonieen, von *Niederstetter.* Enthält vortreffliche statistische Notizen, mit Benutzung der meisten englischen und französischen Werke über diesen Gegenstand. — *Schubarth* über *das chinesische Weisskupfer.* Diese Metallmischung, in China Pakfong genannt (nicht Tutenag, welches Zink bedeutet), besteht nach mehreren Analysen aus Kupfer, Zink, Nickel und etwas Eisen. Die aus den Analysen hervorgegangenen Quantitätsbestimmungen waren sich aber nicht gleich. Hr. *Hermbstädt* und Hr. *Frick* in Berlin stellten mehrere Versuche an, um diese Metalllegirung nachzubilden, und erhielten unter anderen aus 50 Kupfer, 31,25 Zink und 18,75 Nickel eine treffliche silberähnliche Composition, welche zu Tischgeräthen verarbeitet wurde, und in diesem Gebrauche, dann in Berührung mit Essig, mit fetten Oelen u. s. w., sich gerade so verhielt, wie 12-löthiges Silber. Interessant ist es, dabey auf das berühmte Suhler Weisskupfer und auf *Geitner's* Argentan hingewiesen zu sehen. — *Beschreibung der bey dem Memel'schen Hafen angewandten Stromvertiefungsanstalten.* — Mit Zeichnungen. Sehr lehrreich für Wasserbaumeister. — *Ueber die Döbereiner'sche Zündmaschine mit Platinaschwamm.* In den letzten Jahren hat keine Erfindung in der Chemie mit Recht so grosses Aufsehen erregt, als die von *Döbereiner*, dass nämlich Wasserstoffgas mit etwas athmosphärischer Luft den Platinaschwamm zum Glühen bringt, und nun selbst entflammt wird. Die Anwendung dieser Entdeckung auf die älteren pneumatisch-elektrischen Zündmaschinen, welche dadurch die lästigen Elektrophore verloren haben, war sehr fruchtbar, und hat sich ungemein schnell verbreitet. Die Geräthe in eleganten Wohnungen sind dadurch mit einer schönen und die Bequemlichkeit sehr fördernden Möbel vermehrt worden.

Fünfte Lieferung. **Beuth über Glasgow.** Ein treffliches Bild dieser grossen schottischen Fabrikstad[t] enthält Angaben, aus welchen wir Deutsche da[s Ver]hältniss der Abgaben, des Tagelohns, der Lebens[mittel,] der Leistungen der Arbeit von Menschen und M[aschi]nen in Grossbritannien entnehmen, und mit de[n un]serigen vergleichen können. Der Vf. hat sie wä[hrend] seines Aufenthaltes in jener Stadt gesammelt, u[nd zur] Ermunterung und Aneiferung seiner Landsleute getreu mitgetheilt. — *Beschreibung einer Krei[ssäge]* von *Beuth.* Mit Zeichnungen. Aus Zeitunge[n und] Journalen muss es schon bekannt seyn, welche [treffli]che Wirkungen die Circularsäge im schnellen schneiden und in der Vertheilung zu den dü[nnsten] Fournierblättern leistet. Man hat in Frankreich Anstalten, wo man mit diesen Sägen und andere[n Ma]schinen das Holz für Tischler und andere Holzar[beiter] so zurichtet, dass sie es nur zusammenzusetzen bra[uchen.] Diese Sägen und Maschinen werden dort durch [...] menschliche Kraft bewegt. Solche Anstalten [fehlen] noch in Deutschland, und unsere Tischler sch[neiden] ihre Fournierblätter noch mit der Handsäge. Es [muss] daher sehr erwünscht seyn, hier die Beschreibun[g und] Abbildung einer Maschine mit einer Kreissäge zu fi[nden,] die fast wie eine Drehbank eingerichtet ist, mi[t dem] Fusse bewegt wird, und überall leicht angebracht [wer]den kann. Die Ersparniss an Sägespänen, be[sonders] von theueren fremden Holzarten, ist bey den Krei[ssägen] ausserordentlich.

Sechste Lieferung. Zur Geschichte der [Metall]giesserey im Allgemeinen und der Bildgiesserey [ins]besondere, von *Martins.* Gute historische Nachri[chten] über die Entstehung dieses technischen Betriebes [und] seine Fortbildung bis in die neueste Zeit. Hier [sind] die interessanten Versuche erwähnt, welche in d[er] Eisengiesserey zu Berlin zu so gelungenen Resu[ltaten] führten. — *Weber über Tretmühlen.* Unter [Bezie]hung auf einen früheren Aufsatz über denselben G[egen]stand, der im Jahrgange 1823 enthalten ist, thei[lt der] Vf. das mit, was in England neuerdings darübe[r be]kannt geworden ist. Nach den von der englischen [Regie]rung selbst angestellten Untersuchungen bliebe üb[er die] Nützlichkeit dieser Mühlen kein Zweifel mehr [übrig.] Selbst Weiber könnten an denselben arbeiten, un[d] wenige Unglücksfälle hätten sich ereignet, die me[ist der] Unvorsichtigkeit der Arbeiter zuzuschreiben gew[esen.] Der Herausgeber sucht dagegen in einem Zusatz [aus] anderen englischen Quellen, besonders aus den Guta[chten] von Aerzten, darzuthun, dass die Arbeit an den [Tret]mühlen sehr anstrengend und der Gesundheit de[r Ar]beiter nachtheilig sey, und daher ihre Einführu[ng in] Preussen nur mit Vorsicht geschehen dürfe. Diese [Con]troverse muss sich bald entscheiden.

Jahrgang 1825. *Erste Lieferung. Gay-L[ussac] über Prüfung des Chlorkalks mit Indigosolutio[n.]* Aus den *Annales de Chimie.* Da in der Schnel[lblei]che der Chlorkalk jetzt häufig angewendet wird, [und] seine Bleichkraft nach Art und Sorgfalt der Bere[itung] oft sehr verschieden ist: so verdiente dieser, ob[gleich] fremde Auffatz hier gewiss eine Stelle. — *Zw[eite] Lieferung.* **Beuth über Mehlausfuhr und Ver[...]**

les Mahlwesens. Die Nordamerikaner führen h eine aufserordentliche Maffe von Mehl aus, 1 es in Nordamerika theuerer ift, als in Deutfch- Eine folche Ausfuhr wäre auch aus Deutfchland nur fehr wünfchenswerth, fondern auch möglich, man das Mahlwefen verbefferte, und recht tro- Dauermehl bereitete. Dazu ift aber die Ein- g der amerikanifchen und englifchen Mafchine- l Mahlmethode nothwendig, welche in diefem e befchrieben, und durch Zeichnungen erläu- . Nach diefer wird das Getreide nicht genetzt, 1 in eigenen Mafchinen, in denen Bürften und en angebracht find, gereinigt. Die Mühlfteine 1 fehr forgfältig ausgewählt, und man nimmt mit offenem, fcharfem Korne, welche die Kleye r zerreiben, und das Mehl mehr aus der Hülfe chälen. Man giebt den Haufchlägen der Steine bogenförmigen, fondern theilweife parallele Rich- . Der Laufer ift auf eine befondere Weife mit Kühleifen verbunden, fo dafs er mit dem Boden- n eine ftets gleich bleibende Berührung kommt. ien diefen Steinen erwärmt fich das Getreide nicht wird aber doch vor dem Beuteln durch eine Ma- in ein oberes Stockwerk geleitet, und dort Bearbeitung mit einem Mafchinenrechen völlig hlt. Die Trennung des Mehles von der Kleye durch ein cylindrifches Sieb aus feinem Metall- Gewebe, welches felbft wieder mehrere Abthei- von verfchiedener Feinheit hat. Diefe Einrich- efert in gleicher Zeit eine gröfsere Menge von und vermeidet geringe Mehlgattungen, indem 1 feines Mehl und eine kleine Quantität Pferde- erwandelt wird. — *Gefchichte des Galmeybaues lefien*, von *Lewald*. Es ift fehr intereffant, zu wie in der neueren Zeit das fchlefifche Zink in Menge nach Oftindien ging, wo es ein beliebtes al für verfchiedene Geräthe u. f. w. ift. *Ueber ncurrenz Aegyptens in der Leinenfabrication* ., von *Beuth*. Seit dem J. 1823 kommt ägypti- inwand auf den Markt von Livorno. Aegypten, m Alterthume wegen diefer Fabrication berühmt, fich alfo von Neuem, und will in diefem, für iegenden Deutfchlands fo einträglichen Handels- concurriren. Daraus geht deutlich die Noth- keit hervor, diefen Zweig der deutfchen Tech- mer mehr auszubilden, und das Spinnen, We- bleichen und Appretiren zu verbeffern, worin B. im füdlichen Deutfchlande noch fo weit zu- .

Dritte Lieferung. Statiftifche Notizen über eussifchen Staat und fein Gewerbswefen, von Nur für Preuffen merkwürdig. — *Beuth über ello und Nielliren.* Man verfteht darunter ei- warze oder fchwärzliche Verzierung auf ei- länzenden Grunde, z. B. auf Gold- und Silber- n. Diefe Kunft ift fehr alt; fie ward im Laufe t verlaffen, und wieder aufgenommen. *Ben- Cellini* befchreibt fie genau. Neuerdings wird einem Silberarbeiter in Berlin wieder ausge- . *Witting über die Reinigung des Branntweins von empyreumatifchen Theilen.* Der Vf. zählt die bekannten Reinigungsmethoden auf, giebt aber nichts Neues.

Vierte Lieferung. Weber über die Verhältniffe der Papierfabrication im preuffifchen Staate. Man hatte den preuffifchen Papierfabriken den Vorwurf gemacht, dafs fie fchlechteres Papier lieferten, als die des Auslandes. Hier wird gezeigt, dafs einzelne Papiermühlen in Preuffen eben fo gutes Papier liefern, als die in England, Holland, Frankreich und der Schweiz. Namentlich wird eine zu Dombach an der Ruhr angeführt, wo man fchon feit vielen Jahren alle Lumpen mit Chlor bleicht, und doch ein fehr weiches, dauerhaftes Papier gewinnt. Merkwürdig ift es aber, zu erfahren, dafs die preuffifchen Papiermühlen mit folgenden Hinderniffen zu kämpfen haben follen: 1) mit dem fchlechten Materiale, weil die gemeinen Volksclaffen nur fehr grobe Wäfche tragen; 2) mit dem fandigen Boden, von welchem durch den Wind das Waffer verunreinigt wird; 3) mit dem unbeftändigen, gewitterfchwülen Klima, welches das Leimen erfchwert; 4) mit dem Umftande, dafs fie zu vielerley Sorten fertigen müffen, wobey die Arbeiter nicht die nöthige Fertigkeit erlangen. — *Weber über die Bereitung der Tücher in Wafferdämpfen oder das Decatiren.* Diefe Operation, wodurch das Tuch feinen leicht zerftörbaren Prefsglanz verliert, und einen fanften dauerhaften Glanz annimmt, ift jetzt allgemein bekannt, aber hier fehr gut befchrieben. — *Weber: die neueften Erfahrungen über den Gebrauch der Trittmühlen.* — Nach neuen, vom Minifterium in England im J. 1824 eingezogenen Erkundigungen und einem neuen ärztlichen Gutachten ift die Arbeit am Trittrade, bey der Gefchwindigkeit von 48 Schritten in der Minute, der Gefundheit der Arbeiter keineswegs nachtheilig, und die im vorigen Jahrgange geäufserten Bedenklichkeiten wären fonach ungegründet. — Der Vf. hält daher die Einführung der Trittmühlen in den preuffifchen Strafanftalten für räthlich. Hr. *Beuth* meint aber in einem Zufatze, dafs diefe Arbeit nicht zur Befferung der Gefangenen führe, keine nützliche Thätigkeit in ihnen wecke, noch Mittel zu fernerem Unterkommen lehre, dafs fie diefelben fogar zu künftigen Handarbeiten unfähig mache, dafs leicht ein Mifsbrauch von Seiten der Auffeher eintrete, dafs aber die Behörden jener Anftalten die Trittmühlen vertheidigen, weil fie eine bequeme Befchäftigungsart der Gefangenen feyen.

Fünfte Lieferung. Hagen über den Einflufs der Mafchinen auf die allgemeine Wohlfahrt. Zum Theil intereffante Bemerkungen, die aber der früher erwähnten Abhandlung von *Kunth* weit nachftehen. *Von Treskow über Gewölbe von Lehm.* Sie find wohlfeil, unverbrennlich, und nach gehöriger Austrocknung dauerhaft. — *Sechfte Lieferung. Hermbftädt über Johannisbeerenfaft, als Stellvertreter des Citronenfaftes.* Der Johannisbeerenfaft enthält mehr Aepfelfäure und mehr Schleim, zerfetzt fich leichter, als der Citronenfaft, und kann defshalb diefen in den Färbereyen nicht erfetzen. — *Ueber Lippert's verbeffer-*

ten Glasleger. Er soll zum Strecken und Plätten des Tafelglases dienen. Er dauert lange, und liefert reineres Glas, als der bisher angewendete, braucht auch nicht bestäubt zu werden, wie dieser. Er besteht aus Pfeifenthon, und die eine Lage desselben, die polirt wird, aus gleichen Theilen Thon und Kieselstein-Pulver. *Ueber Weingährung*. Zwey Abhandlungen, von *Chaptal* und *Colin*, aus dem Französischen übersetzt. Die von *Colin* ist wichtiger als die erste, wegen der eigenthümlichen Versuche, die sie aufzählt, und der Behauptung, dass sehr verschiedenartige Stoffe die Stelle des Fermentes in dieser Gährung vertreten können. In dieser Abhandlung, wie in einer anderen angehängten, wird auch zu beweisen gesucht, dass die geistige Gährung ein elektrochemischer Process sey.

Zum Schlusse muss Rec. noch bemerken, dass diese beiden Jahrgänge auch Auszüge aus den Protocollen der monatlichen Versammlungen des preussischen Gewerbsvereins, die Geschäftsverhältnisse dieses Vereines, die Acten über die Fortschritte der rheinisch-westindischen Compagnie, eine Anzeige der in Preussen ertheilten Patente, und die Wollpreise auf den Märkten zu Berlin, Breslau, Stettin, Königsberg und Landsberg a. d. W., die den Schäfereybesitzer sehr interessiren können, enthalten.

Papier, Druck und die Kupferstiche lassen nichts zu wünschen übrig.

O. i.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hannover, in der Hahnschen Hofbuchhandl.: *Novellen und Erzählungen*, von *Wilhelm Blumenhagen*. 2ter Bd. *Uebermuth und Menschlichkeit. Der Ausgestossene. Der Rosstrapp. Schloss Kaltenbach*. 1826. 358 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1826. No. 85.]

Zweifelte man auch männiglich an der Wahrheitsliebe des Rec., er kann doch nicht anders als versichern, dass ihn, trotz seines Amts, die Fortschritte des Vfs. in einer natürlichen fliessenden Schreibart höchlich erfreuen, und dass derselbe sich in seinen übrigen Vorzügen, reicher Erfindungsgabe, geschickter Benutzung der Oertlichkeiten, auf gleiche Höhe erhält.

Die vier Erzählungen, so verschiedenartig sie auch sind, haben doch die Aehnlichkeit des streng fortlaufenden Fadens, der Wahrheit in der Unwahrscheinlichkeit, und der Haltung der Charaktere. Die *erste* geht in einer fernen Zeit und in einem fernen Lande vor; Ritter der Oriflamme verlieren die Hoffnung, Jerusalem den Christen zu erhalten, aber sie gewinnen für sich das grössere Gut, Duldung und wahrhaft christlichen Sinn. Unter diesen legt Herrmann von Leuenrode den Grundstein zu einem Tempel, welcher die Besseren, gleichviel welchem Volk sie angehören, welchem Glauben sie zugethan sind, aufnimmt; und er, der Vorurtheile und Leidenschaften bewältigte, und frey von Ehrgeiz, ein glücklicher Landmann und Hausvater ist, wird eine der Stützen und Erhalter der Ordens-Brüder des Thales Josaphat, in der Folge maurer genannt.

No. 2 und 4 haben eine gewisse Aehnlichk[illegible] einander, nur dass in der ersten viel rohere, gemei[illegible] schlechte Naturen walten, und wie sich das verstel[illegible] nen traurigen Ausgang bedingen. Dort wird ei[illegible] bändiger Jüngling, durch die Arglist eines häm[illegible] Oheims, um die Liebe des Vaters, um sein Erl[illegible] trogen, und dadurch, sowie durch manche Zufäll[illegible] in einen Abgrund von Versunkenheit gestürzt. Neffe besitzt weniger wilde Grösse als Karl Moo[illegible] für ist der Oheim auch kein vollendeter Bösewic[illegible] Franz; untergehen müssen sie beide, wie Amal[illegible] hier Josephe, die wahnsinnige Gattin des Räube[illegible] fens, vom Oheim verführt. Der Sohn des ung[illegible] chen Paars, der sie als seine Eltern beynahe im A[illegible] blick ihres Todes kennen lernt, trägt weder ihre S[illegible] noch Busse; er verbindet sich mit der Erbin des [illegible] oheims; seine Abkunft bleibt in Dunkel gehüllt [illegible] so ist ihm das Erröthen der Schaam erspart. Di[illegible] nung thut wohl nach manchen vorhergehenden [illegible] eln, die jedoch also angelegt sind, dass es nicht [illegible] wendig wurde, die Unschuldigen mit den Schu[illegible] untergehen zu lassen. — In *Schloss Kaltenbach* ebenfalls ein Jüngling durch den Jähzorn des B[illegible] ausgestossen, der freylich dazu ziemliche Ursache [illegible] denn Cäsar ist heftig und leichtfertig. Die Brüd[illegible] den sich erst nach Jahren wieder; der ältere set[illegible] Leben daran, um den jüngeren, den so oft bew[illegible] Cäsar, der sich indess zum englischen Obristen em[illegible] schwungen, vor den ihn verfolgenden westphäl[illegible] und französischen Officieren zu retten; Cäsars ei[illegible] Sohn, das Kind der Sünde, verleugnet Vaterland [illegible] Vaterhaus, und ist am grimmigsten auf des Vaters [illegible] erpicht. Vom Don und Ural kommen die Zer[illegible] des Knotens: Kosaken vertreiben die Feinde, Cäsar [illegible] Tode ganz nahe, ist gerettet. Der unnatürliche [illegible] sowie seine auch etwas verrückte Mutter, (bey [illegible] eiteln, sinnlichen Geschöpf, wie sie es von je war [illegible] durch Ungemach tief gebeugt, ganz in der Ordn[illegible] müssen für die Anderen büssen und sterben. Und [illegible] doch das Herzeleid durch ein freudiges Ereigniss [illegible] dert werde, giebt es zugleich eine fröhliche Ho[illegible] Dass der französische Officier seine Eltern nicht [illegible] ist begreiflich, aber sein Grimm gegen sein Vate[illegible] das Entweichen von dem vermeinten Vater Win[illegible] ler, viel zu wenig motivirt.

No. 3, ein artiges Mährchen, abweichend v[illegible] bekannten Sage vom Kampfe der rohen Naturkräft[illegible] der Sittigung, des Heidenthums mit dem Christen[illegible] und dem Siege des guten Princips über das böse, [illegible] der Ueberlieferung von der schönen Harzprinzes[illegible] bey dem bedenklichen Sprung nach dem gegenüb[illegible] genden Felsen, wobey das Ross den Trapp ein[illegible] te, ihre Krone in der Bode verlor, recht geistreic[illegible] bunden, und dadurch erst bedeutsam geworden. [illegible] zu wünschen, dass der Vf. auf diese anziehende [illegible] mehrere halb vergessene Sagen ins Gedächtniss zu[illegible] rufe, und so veredle.

I[illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

MATHEMATIK.

rn, b. Herbig: *Die Rechenkunst in ihrer Verfachung, oder Anweisung, alle, selbst die wierigsten Aufgaben, sogar oft vier, fünf und hrere auf einmal, nach einer und derselben Re- l, leicht und sicher auszurechnen.* Insbesonre für den Handelsstand. Mit einer Vorrede von . *Meyer Hirsch.* Herausgegeben von *G. A. iedländer.* In zwey Abtheilungen. Erste Abilung: *Die Vereinfachung aller in der Arithtik vorkommenden Aufgaben: Wechsel-, Intern-, Rabatt-, Gesellschafts-, Allegationschnung* u. s. w. 220 S. Zweyte Abtheilung: *Buchstabenrechnung, von den Potenzen, den gressionen, Logarithmen und Graden der ichungen.* 1825. VIII u. 134 S. 4. (1 Rthlr. r.)

ahm dieses Buch mit einigen Erwartungen zur wozu ihn nicht allein der Titel, sondern auch nerkung in der Vorrede, dass dieses Buch auch tiges Schulbuch gebraucht werden könne, Verg gab. — Kann es nun auch nicht geleugnet , dass Hr. *F.* die Kettenregel auf die Berechnung Aufgaben anwandte, bey denen sie bisher zum icht angewandt wurde: so ist doch die Art, wie Anleitung giebt, keinesweges geeignet, empfohwerden, da sie zu Rechnungsfehlern weit eher lsung giebt, als die bisher gewöhnlichen, sehr n Methoden. Abgesehen davon, ist auch diese ng so gegeben, dass sich kaum Sachkundige darverständigen vermögen, vielweniger solche, für das Buch insbesondere bestimmt ist. Bücher rt müssen mit umfassender Genauigkeit geschrie- nd das darin Vorgetragene so genau geordnet ass es einen klaren Ueberblick gewährt. Und nicht das Aushängeschild so Manchen in seiner ng, gleich dem Rec., täusche, scheint es hier ndig, das Gesagte näher zu begründen. Vor st zu bemerken, dass die neue Erfindung blos endung des Kettensatzes auf solche Aufgaben bey denen man bisher denselben (zweckmässig) wandte. Wie diess geschehe, zeigt folgendes l. Nachdem im §. 61 — 71 die gewöhnliche Regel gegeben, wie man einen Kettensatz bilde, und bemerkt worden, was man im Allgemeinen bey des Vfs. Methode zu beobachten habe, wird §. 71 das erste Beyspiel nach der neuen Methode an einem Additions-Exempel der Brüche also gegeben:

„Wenn $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ addirt werden sollen:

? Summe	— $\frac{3}{4}$ + $\frac{7}{8}$
8	8 4
4	2
8	6 + 7

facit: $\frac{13}{8} = 1\frac{5}{8}$.

Mit dem Fragezeichen wird ausgedrückt, wie viel Summe, und der Strich in der Breite bedeutet machen." Nun werden (§. 65) die gegebenen ächten Brüche (?) nicht allein unter ihren (?), sondern auch in die Divisors-Columne, d. i. unter das Fragezeichen (versetzt). Alsdann suche man (§. 66) die Zahlen (?) aufzuheben oder zu kleinern. Man merkt bald, dass 4 das gemeinschaftliche Mass aller dreyen (?) Columnen ist; so wird die 4 in der Divisor-Columne sowohl, als die 4 in der einen Multiplications-Columne, gegen einander für ungültig gestrichen, so wie in der zweyten, weil darin keine 4 sich befindet, die 8 durch das Mass 4 dividirt, die 8 wird also gestrichen, und an die Stelle der Quotient 2 darunter geschrieben. Hierauf werden die noch ungestrichenen Zahlen in jeder Columne besonders unter einander multiplicirt, deren Producte unter dem gemachten Strich von den multipl. Columnen darunter addirt, selbige 13 durch das Product (?) 8 aus der Divisor-Columne dividirt, und dennoch erscheint $1\frac{5}{8}$ zum Facit. Jeder Sachkundige gesteht gewiss ein, dass es einer solchen Auflösung an der nöthigen mathematischen Bestimmtheit fehle, davon abgesehen, dass sie einiges Falsche enthält, da nicht die Brüche, sondern die Nenner derselben versetzt werden müssen. An eine Nachweisung aber, welche die Gründe, warum man so verfahren könne, darstellt, hat Hr. *F.* überall nicht gedacht; denn das, was er darüber sagt, ist nichts als praktische Vorschrift. Dass aber dieses Verfahren, auf viele Fälle angewandt, zu weitläufig werde, und leicht zu Fehlern Anlass geben könne, zeigt das Beyspiel §. 75, welches so gerechnet ist:

U u

? S. —	$\frac{1}{2}$ +	$\frac{2}{3}$ +	$\frac{3}{4}$ +	$\frac{4}{5}$ +	$\frac{5}{6}$ +	$\frac{7}{8}$
8	8	8	8	8	8	6
6	6	6	6	6	5	5
5	5	5	5	4	4	4
4	4	4	3	3	3	3
2	3	2	2	2	2	2
3	2					
3	2	2	2	2	4	3
120.	60 +	80 +	90 +	96 +	100 +	105.

Facit: $\frac{531}{120} = 4\frac{51}{120}$ oder $\frac{17}{40}$ (?)

Diese Auflösung ist ganz nach der gemeinen Bruchrechnung gestaltet, nach welcher ein Bruch in seinem Werthe ungeändert bleibt, wenn man seinen Zähler und Nenner mit den Nennern aller übrigen Brüche multiplicirt, nur dass hiebey die gemeinschaftlichen Factoren in allen Brüchen weggelassen werden. Vergleicht man aber die gewöhnliche Art mit dem hier befolgten Gange: so muss man bey der Methode des Vfs. allein schon 16 Ziffern mehr schreiben, woraus keineswegs ein abgekürzter Weg zu folgern ist. Diese Ansicht bestätigt sich auch bey solchen Aufgaben, wo mehrere Fragen durch einen Ansatz aufgelöst werden sollen. So würde Rec. die Aufgabe §. 98 auf folgende W[illegible] berechnen.

[illegible] . $4\frac{1}{3} \cdot 1\frac{1}{2}$ = 130 . $1\frac{1}{2}$ = 195
[illegible] . $4\frac{1}{4} \cdot 1\frac{1}{3}$ = 153 . $1\frac{1}{3}$ = 204 } Sa. = 574 Rthlr.
40 . $3\frac{1}{2} \cdot 1\frac{1}{4}$ = 140 . $1\frac{1}{4}$ = 175

Nach des Vfs. Methode stände die Rechnung also:

2 Rthl. —	30 +	36 +	40
1	4 1/3	4 1/4	3 1/2
1	1 1/2	1 1/3	1 1/4
4	13	17	7
			5
8	8	4	5
2	4	3	3
2	3	2	2
3	2	2	4
	4	4	3
4	15	12	10

x = 195 + 204 + 175 = 574 Rthl.

Die ganze *erste Abtheilung* besteht grösstentheils nur aus Aufgaben, welche Hr. *F.* zusammengestellt, und auf welche er sein Verfahren angewandt hat. Nur Weniges wird bey der Wechselrechnung vorgebracht; die Beyspiele dagegen sind gut gewählt, so wie überhaupt viele Aufgaben in diesem Buche vorkommen, welche zum Ausrechnen empfohlen zu werden verdienen. Was ferner die Anwendung der Kettenregel betrifft: so ist es längst anerkannt, dass sie vorzüglich zweckmässig da angewandt werde, wo man sie als Reductions-Rechnung gebraucht. Jede Aufgabe der Proportions-Rechnung, sie mag auch noch so viele Verhältnisse bedingen, unterliegt einer so einfachen, gründlichen und leicht zu übersehenden Regel, dass Irrungen kaum möglich sind, während dieselbe Aufgabe, die Kette aufgelöst, oft Fälle herbeyführt, in w[...] sich nur der sehr Geübte leicht zu finden ve[...] Soweit die Ansicht des Rec. über das, was man in [...] Buche zu suchen hat.

Einer schärferen Berichtigung bedarf das U[...] des Vorredners, indem derselbe sogar behaupt[...] könne diess Buch auch als tüchtiges Schulbuch geb[...] werden. Darunter kann Rec. nur verstehen, d[...] arithmetischer Unterricht nach diesem Buche zwe[...] ssig ertheilt werden könne. Wenn nun Rec. a[...] Schriften des Hn. *M. H.* zurückblickt, und in [...] ben nur einen streng wissenschaftlichen Geist erk[...] so kann er kaum einsehen, wie diese Wort[...] der Feder jenes Mannes geflossen seyn können. [...] dachte er nicht daran, wie sehr er durch sein U[...] schaden könne, eine Schrift als tüchtiges Schulbu[...] empfehlen, der es an Allem gebricht, was ma[...] einem solchen zu erwarten berechtigt ist. Viel [...] steht jetzt der mathematische Unterricht auf Sc[...] als dass man von solchen mangelhaften Schrifte[...] brauch machen könnte. Belege zu Begründung [...] Urtheils findet Rec. hinzuzufügen für nothw[...] §. 2 wird ein Unterschied zwischen der Reche[...] und der Arithmetik überhaupt (?) gemacht, und [...] darin gesetzt, dass die erste die Grössen durch [...] wöhnlichen Zahlzeichen ausdrücke. §. 4 wird d[...] findung der Zahlzeichen gedacht, und zugleich be[...] dass *Leibnitz* eine Rechenmaschine und Dyadik [...] den u. s. w. (Vortreffliche Zusammenstellungen!) „Bestehet eine Zahl nur aus zwey Ziffern: *so he*[...] mit dem Beynamen: Zehner u. s. w.; *so wie* [...] haupt das Zählen für bekannt anzunehmen ist.“ [...] diesem tüchtigen Schulbuche lernt man also das Z[...] nicht.) §. 9 heisst es: „Befindet sich eine einzel[...] in der Zehnerzahl: so wird diese zuerst, und zw[...] 20 ohne und immer als dreyzehn u. s. w., nachhe[...] mit und verbunden ausgesprochen, ausgenomm[...] und 12, die ihre eigene Aussprache haben.“ §. [...] len die Zahlen nach ihren Classen bey der Ad[...] unter einander geschrieben werden, obwohl ma[...] gends erfährt, was Classen sind. Weiter hei[...] „Dasjenige, was hiedurch aus der ersten Classe de[...] heiten vergrössert wird, nimmt man immer zu de[...] lenden zweyten u. s. w. hinzu, und das Zusamm[...] zählte von jeder Columne wird gerade unter e[...] der Breite gezogene Linie hingeschrieben.“ Da[...] wo man den Multiplicator auf die Form a . 10 [...] bringen kann, wird im §. 34 also behandelt: [...] Multiplication kann auch mittelst der Subtracti[...] oftmalige Fälle verrichtet werden, z. B. 784 X 29 [...] nehme 30 an der Stelle 29: so habe ich schne[...] Product 23520; und hievon einmal 784 abgezog[...] ist das wahre Product 22736“ u. s. w. Welche [...] stimmtheit in jenem Eingange! Man traut kau[...] nen Augen, wenn man S. 28 liest: „Um mit [...] haften Zahlen zu multipliciren, wozu man die vo[...] hafte Ausrechnung, die sogenannte Zerstreuung

" Nachdem bis zum §. 53 einschliesslich die ...nten und benannten Zahlen vermischt vorge... und nur das höchst Nothdürftige darüber gesagt ..., kommt Hr. *F.* §. 54 zu der Bruchrechnung. Von ...eht es nun bunt durch einander, indem Hr. *F.* ...r Aengstlichkeit zu der Anwendung seiner Me... ...eilt. Brüche, deren Zähler grösser als der ... ist, werden *uneigentliche* Brüche genannt ($\frac{7}{4}$, ...ss ist falsch, indem bey solchen Brüchen der ... ausserdem ein Mass vom Zähler seyn muss. ...ey $\frac{12}{3}$, $\frac{4}{2}$ passt das Wort uneigentlicher Bruch ... indem nur die Form, keinesweges aber der ...einem Bruche entspricht. Unächte Brüche in ...licher Bedeutung unterscheidet Hr. *F.* gar nicht. ...n er dann noch Einiges bis zum §. 61 von den ... höchst oberflächlich vorgebracht, schreitet er ...ösung eines Kettensatzes, wie Rec. schon früher ... hat. Auf einmal §. 64 ist er wieder bey ...tzter Eintheilung der Brüche, indem nun ein ... Bruch ein solcher seyn soll, der ohne ganze ... vorkommt ($\frac{3}{4}$); den sogenannten gemischten ...nnt er einen unächten Bruch, ganz gegen ...atische und logische Sprache. Doch aus der ... Abtheilung sind diese Beweise hinreichend zur ...ung unseres Urtheils.

...e geht zur *zweyten Abtheilung: Von der Buch...rechnung, den Potenzen, Progressionen und ... der Gleichungen*, über. Hier heisst es u. a.: ...uchstabenrechnung drückt die Grössen durch ... der lateinischen Buchstaben aus" u. s. w. Wenn ... Ausdruck mit griechischen oder hebräischen ...ben vorkommt: so gehört er nicht zur Buch...chnung. Was §. 3 und 4 über positive und ne... Grössen gesagt wird, ist durchaus ungenügend; ...benen Beyspiele von negativen Sinus im zwey... dritten Quadrate sind unpassend gewählt. Der ...mmt mit denselben Worten im §. 5 wieder ... welchem Grunde, kann Rec. nicht begreifen. ...m wesentlichen Satze, dass sich gleiche Men...tgegengesetzter Einheiten einander vernichten, ... man hier nur insofern etwas, als diese Wahr... den empirisch gegebenen Regeln der Addition ...mt. So werden §. 7 bey der Subtraction, §. 9 ...r Multiplication, und §. 12 bey der Division ...annten Regeln angegeben; von einer wissen...chen Begründung derselben kommt auch nicht ...ur vor. (Ist diess vielleicht bey einem tüch...chulbuche nicht nöthig?) Die Anordnung des ...iteten Stoffes ist oft unbegreiflich, und kann ... dem hohen Alter des Hn. *F.* entschuldigt wer... Nachdem im §. 13 oberflächlich gezeigt ist, wie ...tient $\frac{1}{1+x}$ darzustellen, werden im §. 14 Brü...ter einerley Benennung gebracht. Auf einmal ... dem Vf. ein, Beweise zu führen. Im §. 15 ...örtlich Folgendes:

„Erster Satz $\frac{a}{b} \times \frac{c}{d} = \frac{ac}{bd}$



Beweis

Es sey $\frac{a}{b} = m : b\frac{c}{d} = n : d$ u. s. w.

Diese Reihe genügt für den Sachkundigen, und Rec. enthält sich daher seines weiteren Urtheils. Was im §. 13 angefangen, wird nun im § 16 fortgesetzt, indem hier wieder die Bestimmung des Quotienten $\frac{a}{b+c}$ gezeigt wird. Was über die Bildung solcher Reihen nothwendig gesagt werden musste, in wiefern sie nämlich bey weiterer Fortsetzung den wahren Quotienten immer näher kommen, oder sich davon entfernen — erfährt man nicht. Unter der Ueberschrift: *Von den Potenzen* wird gezeigt: 1) was eine Potenz sey, und wie man Potenzen und Wurzeln bezeichnet; 2) wie man einen Bruch zum Quadrat und Cubus erhebt. 3) Werden Regeln gegeben, wie man die Quadrat- und Cubik-Wurzel auszieht, welche aber nur derjenige zu begreifen vermag, welcher alles diess bereits gründlich erlernt hat. Verdient daher das Gegebene diese Ueberschrift? §. 35 heisst es: „Eine arithmetische Progression ist eine Reihe von *einer* (?) oder mehreren Ziffern" u. s. w. Ebendaselbst: „Eine Reihe z. B. von 100 Gliedern, wobey die Differenz 2 ist, also das letzte Glied: $3 + (99 \times 2) = 201$ u. s. w." Da aber die 3, als bestimmte Grösse, durchaus nicht alle Anfangsglieder einer jeden Reihe repräsentiren kann: so hätte gesagt werden müssen, dass das erste Glied dieser Reihe $= 3$ gegeben seyn sollte. Im §. 37 wird *Verhältniss* mit *Proportion* verwechselt, wenn es heisst: „In 4 Zahlen von einem arithmetischen Verhältnisse ist die Summe der äusseren Glieder gleich der Summe der mittleren Glieder." Früher wurde die Formel: $z = a + (n+) d$ aufgestellt; warum werden aber nicht auch im §. 40 u. s. w., wo von der Summe arithmetischer Reihen die Rede ist, die dahin gehörigen Formeln: $S = (a+z)\frac{n}{2}$, oder $S = (2a + (n-1) d) \cdot \frac{n}{2}$ angegeben? Anstatt dass aus der allgemeinen Formel: $z = a + (n-1) d$ die leicht abzuleitenden Formeln für a, n und d hätten aufgeführt werden sollen, giebt der Vf. im §. 43 lieber eine mechanische Regel, wie man aus a, d und S die Zahl der Glieder findet, welche sich also auf die Auflösung einer gemischten quadratischen Gleichung gründet, und nur durch den Ausdruck:

$$n = -\left(\frac{2a-d}{2d}\right) \pm \sqrt{\frac{2S}{d} + \frac{(2a-d)^2}{4d^2}}$$

gefunden werden konnte. Rec. möchte fast glauben, dass der Vf. sich erst bey Bearbeitung seines Werkes an Manches, was zu den Reihen gehört, erinnert, und dann diess sofort niedergeschrieben habe, unbekümmert, ob es an die Stelle passt oder nicht. Das Wenige, was von den geometrischen Proportionen vorkommt, ist oft undeutlich ausgedrückt. So heisst es z. B. im §. 41, welcher von den Veränderungen handelt, die eine geometrische Proportion erleiden kann: „*Durch Zusammensetzung*," und unter dieser

Ueberschrift wird der Satz aufgenommen, dass sich die Summen der Glieder der Verhältnisse einer geometrischen Proportion verhalten, wie die vorhergehenden oder nachfolgenden Glieder. Jene Ueberschrift passt daher nicht nach der gebräuchlichen mathematischen Terminologie. Der §. 53 fängt so an: „Die addirte Gliederanzahl einer arithmetischen Progression, von eins anfangend, solche Summe wird eine Polygonal-Zahl genannt; sie ist trigonal, wenn die Differenz der Glieder eins u. s. w. In die Seite oder Wurzel solcher Figuren u. s. w." — Eben so undeutlich sind eine Menge §§. — Von Figuren war hier gar noch nicht die Rede gewesen, und doch heisst es: „solcher Figuren" u. s. w. Merkwürdig ist die §. 58 gegebene Definition von Logarithmen. „Logarithmen sind Rechnungstafeln, womit man desto geschwinder multipliciren und dividiren kann." Ueberhaupt ist das, was über geometrische Progressionen und Logarithmen gesagt ist, so unvollständig und verworren vorgetragen, dass es Rec. nicht über sich gewinnen kann, darüber noch weiter etwas herauszuheben, um dieses Urtheil zu begründen. — Der letzte Theil dieses Buchs, welcher die Gleichungen behandelt, ist im Ganzen gelungener, obgleich Rec. mit der Eintheilung der Gleichungen und dem, was über Auflösung gemischter quadratischer Gleichungen §. 98 — 100 gesagt worden, nicht zufrieden ist. Viele Aufgaben sind gut aufgelöst, und ganz passend gewählt.

(ελ)

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Focke: *Erzählungen*, von *Amalia Schoppe*, geborne *Weise*, Vfin. der neuen Armida u. a. m. 1ster Theil. Mit einem Titelkupfer. 1826. 320 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Erzählungen erscheinen, wenn man sie mit den grösseren Romanen der Vfn. vergleicht, als unbedeutende, ja verkehrte Kleinigkeiten. — *Florentine* und *die Wittwe* sind Geschichten für Zeitschriften, die sich glatt weglesen lassen, auch wohl gehaltvoll scheinen, aber keine nähere Prüfung aushalten. Florentine ist eine schöne Sängerin, die, aus nicht verwerflichen Gründen, für habsüchtig gehalten wird, weil sie (was Niemand weiss) ängstlich zusammenspart, um ihren Vater, der wegen eines Cassendefects im Gefängniss sitzt, zu befreyen, und sogar, um diess eher zu bewirken, auf das Theater gegangen ist. Der Wittwe wird der Mann im Zweykampf durch den Liebhaber getödtet, was sie, obgleich der Thäter des scheinbaren Mords geheim geblieben, für immer trennt; beide richten nun ihr Liebesgefühl auf wohlthätiges Wirken.

Mit der Wahrheit in den beiden historischen Novellen, zumal in der ersten, ist die Vfn. arg umgesprungen. Zu ihrer Vertheidigung kann sie sagen, dass Dichter und Novellisten mit ihren historischen Personen sich eben so starke poetische Freyheiten genommen; aber nur selten, — und wo es geschah war es gewiss ein in die Augen springender Missgriff, — gestatteten sie sich solche Freyheiten bey lebenden Menschen, oder solchen, die einer noch mit der Gegenwart verbundenen Vergangenheit angehören. *Angelika Kaufmann* wurde von vielen unserer noch lebenden Zeitgenossen gekannt, und über ihre Schicksale wird nicht leicht Jemand in Dunkel seyn, da in Jedermann zugänglichen Büchern solche aufs genaueste erörtert sind. Daher ist eine so willkührliche Aenderung, wie sich die Vfn. mit Begebenheit, Charakteren, ja selbst mit der Zeit erlaubte, unerlaubt zu nennen. Bekanntlich bestach ein vornehmer englischer Wüstling, den die jugendliche reizende Angelika nach Gebühr mit Verachtung zurückgewiesen, einen Taugenichts, der unter erlogenem Namen, um den Lord an ihr zu rächen, sich um ihre Gunst bewarb, und sie heirathete. Die Ehe wurde gelöst; eine zweyte, die sie im reifen Alter mit dem Italiäner Zucchi einging, war eine bloss conventionelle; der trockne praktische Mann verstand sich vortrefflich auf den Erwerb, und war ihr der sorgsamste Hausverwalter und Cassierer, malte Nebenwerke, zumal Architektur auf ihre Gemälde, und wurde wegen seines ruhigen Verstandes, der Gabe, sich freywillig unterzuordnen, seiner Anstelligkeit, sowie auch seines Talents für Prospectmalerey im Kleinen überall gern gesehen. Wie müsste er sich nicht wundern, dass er unter der Feder der Frau *Schoppe* zu einem überspannten Schwärmer, einem unvergleichlichen Historienmaler geworden! Der Taugenichts treibt freylich Bigamie und Blutschande, ist aber doch einer der grossmüthigen Schufte, wie sie ehedem zur Ungebühr auf dem deutschen Theater herumschwankten. In den neunziger Jahren, wo diess sich zutragen soll, war Angelika ins Matronenalter getreten, und lebte, längst mit Zucchi verheirathet, seit Jahren in Rom.

Elisabeth, Prinzessin von Taracanow, scheint auch nicht ganz der Wahrheit getreu; wenigstens wurde Peters des Grossen Tochter, die Kaiserin Elisabeth von Russland, niemals wegen sanft weiblicher Tugenden gerühmt. Ueber die Entführung ihrer vermeinten Tochter, aus Livorno, schwebt geheimnissvolles Dunkel; es war hier thunlicher, Manches dazu zu erfinden, und nach Gutdünken zu motiviren, als bey Angelika's Geschichte. Am gerathensten wäre es jedoch, die Vfn. wählte, wenn es ihr einmal nach historischen Novellen lüstet, ihre Objecte aus entfernten Zeitaltern, wo Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nicht so leicht nachzurechnen sind.

a.



ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

THEOLOGIE.

ıт, b. Steinkopf: *Religionsunterricht durch Geschichten*, von M. *Phil. Heinrich Haab*, ırrer zu Schweigern, im Königreiche mberg. Zweyter Theil. 1817. 424 S. 8. lr.)

ndlungsart der Pflichtlehre in diesem Buche Die Pflicht wird erklärt (nicht, wie der Vf. iegriff," denn Begriff ist schon Erklärung); ı werden zum Beweise der Pflicht angeführt; werden hinzugefügt (diese sollen vermuth- ebung des Pflichtgefühls und zur Ausübung lienen; aber der Titel kündigt ja nur einen ıterricht, keine Religionsübung an). Dann biblische Beyspiele. Wir hätten das letzte, ›tsache, vermöge der Aufschrift, zuerst, und Unterricht aus der Geschichte erwartet. ızt eine solche Bearbeitung der Geschichte ionsbegriffe und Kenntnisse voraus; wir zie- e Methode des Vfs. vor; nur entspricht sie nicht. Die Pflichten sind vollständig, mit usnahmen, abgehandelt. Es sind nach der en Eintheilung Pflichten gegen Gott, gegen gegen den Nächsten, sowohl überhaupt, als onderen Verbindungen. Wir vermissen hier n in Ansehung der Thiere, vermuthlich, biblische Geschichte davon aufgewiesen wer- Giebt es aber nicht wenigstens biblische › auf diese Pflichten hinweisen? Angehängt e Lehre von der Busse, Sinnesänderung rung). Wir wollen einige Beyspiele der sart des Vfs. anführen, und sie mit unseren en begleiten.

diene uns sogleich der *erste Abschnitt*, der ichten gegen Gott handelt. (Streng genom- te man wohl Pflichten in Ansehung Gottes n sonst müsste Gott auch Pflichten gegen uns ‚u diesen Pflichten werden gerechnet: der Jott, die Furcht Gottes, und der Gehorsam , die Demuth, der Eifer für Gottes Ehre, bitte, Danksagung, Gottesverehrung. Wa- sich unter diesen Pflichten nicht die Haupt- Liebe, die selbst bey Erklärung der Zehngebote chen Katechismus nicht vergessen, sondern mit der Furcht Gottes verbunden ist? Will der Vf. vielleicht sagen: die Liebe ist ein Affect, der nicht geboten werden kann; aber Furcht ist auch ein Affect; und wenn die Liebe nicht geboten werden kann: so kann sie doch wenigstens verlangt und als Schuldigkeit dargestellt werden. Wenn aber der Vf. den Begriff des Gebots und der Pflicht so streng nehmen will: so kann keine moralische Pflicht geboten werden; sie muss frey seyn, und von selbst aus den Vorstellungen und Gefühlen der Verbindlichkeit erfolgen, und erfolgt von selbst, sobald wir nur den Grund und die Ursache davon einsehen. Und so könnte, streng genommen, auch der Glaube nicht geboten werden. Denn auch er ist Sache der Ueberzeugung und der Freyheit. Verpflichtet kann man zwar wohl werden zur Erkenntniss der Wahrheit und zur Aufsuchung der Glaubensgründe; aber zum Glauben selbst eigentlich nicht. Doch wir wollen unsere Bedenklichkeit dagegen nicht weiter verfolgen; aber warum fehlen zwey Hauptpflichten, Ehrfurcht und Vertrauen? Denn Furcht ist keine Ehrfurcht, und kann keine seyn, sie ist vielmehr das Gegentheil davon. Die Furcht schreckt ab, die Ehrfurcht zieht an; die Furcht schliesst die Hochachtung aus, die Ehrfurcht schliesst sie ein, und Furcht vor Gott im eigentlichen Sinne ist keine evangelische, sondern eine mosaisch-gesetzliche Pflicht, dem mosaischen Begriffe von Gott gemäss: „der Herr dein Gott ist ein zorniger und eifriger Gott" u. s. w. Und sagt nicht das Evangelium ausdrücklich: Furcht ist nicht in der Liebe? Das Vertrauen aber gegen Gott durfte durchaus nicht fehlen; eher könnte die Demuth gegen ihn fehlen; denn welcher Mensch wird nicht demüthig gegen Gott seyn müssen, sobald er nur eine Vorstellung von Gott und seiner unendlichen Macht und Hoheit hat? Wäre das nicht Narrheit, Stolz gegen Gott? Eigentlich könnte und dürfte man also von Demuth gegen Gott nicht reden, es müsste denn unsere Demüthigung gegen ihn seyn. Auch in den übrigen Pflichten gegen uns und Andere vermissen wir einige, die wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehn. Ueber die angeführte erste Pflicht, den Glauben an Gott, erklärt sich der Vf. so. „Erkenntniss Gottes und seiner grossen Vollkommenheiten, Erkenntniss seiner allumfassenden und besten Regierung wirkt unbegrenzten Glauben an Gott. Glaube an Gott — Glaube an Christus ists, was altes und neues Testament vom Verehrer Gottes fodert, was

ihm in Gottes Augen einzigen Werth giebt, was überall zur Bedingung der Seligkeit gemacht wird." Hier wird in den Begriff des Glaubens der Begriff des Glaubens an Gott und an Christus zugleich eingeschlossen. Ist denn Glaube an Gott und an Christus einerley? Ist denn Christus Gott, und Gott Christus? Lehrt das die Bibel so deutlich und klar, dass man daraus eine Grundpflicht machen will? Und wie kann man dem den Glauben an Christus, als Gott, zur Pflicht machen, der nicht glauben kann, dass ausser Gott auch noch ein Gott Christus sey? Wäre das nicht Pflicht für diesen, das Gegentheil zu glauben, und sich an die ausgemachte Lehre von Einem Gott zu halten, und die unausgemachte an seinem Orte gestellt seyn zu lassen, um nicht Abgötterey zu begehen, und Gott ein Wesen an die Seite zu setzen, das nicht Gott ist, und das er neben sich nicht dulden kann, und wogegen die ganze Bibel und mit ihr jede Vernunft spricht? Wenn werden doch die Christen einmal eine so selbst der ganzen Bibel widersprechende, höchst ungewisse, nicht erwiesene und nicht zu erweisende Lehre aufgeben! Auch ist es nicht wahr, dass Glaube an Christus es sey, was das alte, wie das neue Testament fodere. Im ganzen A. T. findet sich davon keine Stelle. Es spricht zwar von einem Messias, aber an einen Messias im jüdischen Sinne sollen wir ja nicht glauben, sondern an einen im christlichen Sinne. So ist es auch nicht wahr, dass der Glaube an Christus dem Menschen in Gottes Augen einzigen Werth gebe; nicht der Glaube, sondern die Tugend giebt dem Menschen allein Werth in den Augen Gottes, und der Glaube an Christus ist nur ein Mittel dazu, aber nicht das einzige. Das sagen alle Schriftstellen, sowohl des A., als auch des N. T. Und wenn der Glaube an Christus die einzige Bedingung zur Seligkeit ist, wie sind die armen Menschen daran, die Christum nicht kennen, und nicht kannten? Hatten diese keine Seligkeit zu hoffen? Richtiger hätte der Vf. gesagt: eine Bedingung für Christen u. s. w. Das Uebrige, was hier vom Glauben bemerkt ist, hat unseren Beyfall. Und so ist auch übrigens das ganze Buch gut, lehrreich, und verdient alle Empfehlung; nur können wir es nicht billigen, dass es der Vf. mit den Begriffen nicht überall so genau genommen hat, und noch so fest am System hängt.

φ.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Rotweil, in d. Herder'schen Buchhandlung: *Christkatholisches Gesang- und Andachts-Buch*, zum Gebrauche bey der öffentlichen Gottesverehrung in den vereinigten Bisthums-Antheilen des Königreichs Würtemberg. *Dritte*, verbess. und vermehrte Aufl. 1824. 203 S. (9 gr.)

2) Ebendaselbst: *Melodieen zu dem christkathol. Gesang- und Andachts-Buch* u. s. w., von *Schaafhütl*. I—IV Heft. 1824. (2 Rthlr. 8 gr.)

In der Vorrede zu No. 1 wird manche nützliche Belehrung über Gesang, dessen Wirkungen, sowie die Beschaffenheit und Begleitung desselben mit der Orgel, mitgetheilt, zugleich aber auch dem Sänger die doppelt heilsame Warnung vor dem Fehler des Schreiens oder der Uebereilung, die den sanften Fluss des Ganzen nothwendig stören muss, gegeben. Diese Bemerkungen verdienen überall Beherzigung. Schade, dass sie so schwer Eingang finden! Denn dass unsere Gemeinden den kirchlichen Gesang nicht immer so würdigen und betreiben, als es geschehen sollte, wer kann das leugnen? Oder hört man nicht in manchen Kirchen, statt eines sanften und ruhigen, aber erhebenden Gesanges, mehr ein verworrenes Durcheinandersingen, worin sich manche einzelne Stimmen an Anstrengung zu überbieten scheinen? Dem Ohre und dem Gefühle muss ein solcher Gesang, wenn er diesen Namen verdient, nothwendig lästig seyn. Wie könnte aber dieser Mangel des guten Gesanges in den Kirchen entfernt, und ein besserer Gesang erzielt werden? Dadurch, dass Seminaristen hinlänglich unterrichtet würden, den Gesang auf eine würdige, zweckmässige und gewissenhafte Weise bey der Jugend, wie bey dem Alter, zu leiten. Rec., der diese Massregel anwendete, hat davon erfreuliche Resultate gesehen. Man verhüte insbesondere eine gewisse Geschmacklosigkeit, fehlerhafte Angewöhnungen im Gesange, wozu sich nicht selten dieses Alter hinneigt, die aber auch noch manchem Schullehrer auf dem Lande ankleben, und man wird schon dadurch allein eine merkliche Verbesserung des kirchlichen Gesanges bewirken. Das Gesang- und Andachts-Buch selbst zerfällt in 5 *Abtheilungen* nach den verschiedenen Tages- und Jahres-Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf das katholische Rituale. In einem Anhange sind Gesänge für besondere Fälle und Gelegenheiten. Für die Brauchbarkeit der Sammlung, die zum Theil schon aus der wiederholten Auflage erhellt, stimmt Rec. aus Ueberzeugung. So heisst der erste Vers eines Liedes nach dem Vater Unser:

> „O du, der seyn wird, ist und war;
> Die ganze Welt ist dein Altar.
> Du liebst und schirmst uns väterlich,
> Die ganze Menschheit preise dich u. s. w."

In den voranstehenden Gebeten und Betrachtungen herrscht ein erbaulicher Ton, welcher beweist; dass sie mit einer erhebenden und andächtigen Gemüthsstimmung abgefasst worden sind.

Unter den unter No. 2 dazu gehörigen Melodieen kann Rec. einen grossen Theil derselben gelungen nennen. Sie bewegen sich nämlich in einer natürlichen, fasslichen und angenehmen Melodie. Dabey ist es wohl nicht zu verwundern, wenn bey ihrer beträchtlichen Anzahl sich in der Melodie eine Wiederholung wahrnehmen lässt. Doch mag diess die kleinste Ausstellung daran seyn. Wichtiger scheint es uns, dass die Melodie zu manchem Liede weniger ernsthaft, als vielmehr tändelnd scheint, mithin dem Zwecke nicht entspricht. Unter No. 41 im ersten Hefte fehlt im ersten Tacte der dazu gehörige Text.

D. R.

[...]tehbatnur, in d. Steinerischen Buchhandl.: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* [V]on *Georg Geſsner*, Pfarrer am Fraumünster und [P]rofessor zu Zürich. *Dritte*, beträchtlich vermehrte und verbesserte *Auflage*. 1825. XXIX u. 74 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

[N]icht ohne günstige Erwartungen nahm Rec. die[d]urch *drey* Auflagen empfohlene Erbauungsbuch [in die] Hand, und er freut sich, dieselben grossentheils [ge]rechtfertiget zu sehen. Die erste Auflage erschien 1805, [die z]weyte, besonders in der Sammlung „der Beyspiele [christl]ich Leidender und Sterbender" vermehrte, 1815. [Die V]erbesserungen der dritten bestehen nach der Vor[rede, da] die früheren Ausgaben sind Rec. nicht näher be[kannt,] „in kleinen Zusätzen und näheren Entwickelun[gen e]inzelner Gedanken," und in der in der ersten [Abthei]lung Nr. XXVIII enthaltenen Betrachtung: „*Ver[scheuc]het den Gedanken an den Tod nicht!*" sowie den, [in de]r zweyten Abth. Nr. XXXIV hinzugekommenen [...]m. Die Schrift selbst entstand dadurch, dass der [Vf., g]eleitet von dem Wunsche, Leidenden Trost zu [bringe]n, für seine Bekannten und Freunde einzelne [...] Betrachtungen u. s. w. niederschrieb, dieselben, [die] mit Segen gelesen wurden, sammelte, ordnete, [die s]ichtbaren Lücken ergänzte u. s. w. Indem er [den L]eidenden und denjenigen, welche in ihrer Nähe [sich b]efinden, einige Rathschläge zum erbaulichen Ge[brauch]e dieser Sammlung empfiehlt, übergiebt er den[selben] : I) *Aufsätze vermischten Inhalts*; II) *Erzäh[lungen] von christlich leidenden Menschen*; III) *Ge[bete]* IV) *kleine Aufsätze und Gedichte am Kranken[bette] und Sarge von Geliebten und Freunden*, sämmt[lich v]on dem Vf.

[D]as *I Hauptstück* enthält 46 Aufsätze vermischten [Inhalt]s, als z. B. Demuth und Muth im Leiden — die [letz]ten eines dem Tode nahen Freundes — das Glück [des St]erbens — der Heimweg. Eine Parabel — ein [...] über das Missen des Abendmahlsgenusses — ein [...] über Versuchung zum Selbstmord u. s. w. Rec. [hebt n]ur den neu hinzugekommenen Aufsatz, auf wel[chen d]er Vf. indess einen besonderen Werth in der Vor[rede l]egt, zu näherer Würdigung aus. Derselbe schliesst [sich a]n Nr. XXVII: *das Bürgerrecht im Himmel*, an. [„Es] ist freylich wahr", heisst es S. 111, „dass man [mit w]eiser Sorgfalt zu Werke gehen muss (wenn man [mit K]ranken von ihrem Tode sprechen will), um die [Gemüt]hsruhe nicht und mit ihr den *Gesundheitszu[stand]* (?) selbst zu *verkümmern*. Aber ob man nicht [gar] sehr oft, besonders wenn der Kranke selbst den [Gedan]ken an seinen Tod äusert, seiner wahren, blei[bende]n Ruhe viel mehr schadet, als nützt, das ist [eine w]ichtige Frage." Wären die übrigen Arbeiten [des V]f. nicht besser gerathen: so würde Rec. nicht das [günsti]ge Urtheil sprechen können; denn abgesehen da[von, d]ass dieser Satz eigentlich gar nichts sagt, und [auch n]icht den leisesten Wink enthält, *ob* und *wie* [man d]en Kranken an den Tod erinnern solle, welcher Kranke soll sich durch eine Erörterung hierüber getröstet und gestärkt fühlen? Wie können Gedanken, die für den Arzt, den Geistlichen oder die Freunde eines Leidenden gehören, und lediglich ein instructives Interesse haben, einen erbaulichen Platz in einer Krankenbetrachtung finden? Nicht dadurch, dass man dem Kranken zeigt, wie die Receptirkunst ihm das Medicament verordne, und der Apotheker dasselbe bereite, oder nach welcher Theorie der Arzt ihn behandle, sondern dadurch, dass er die verordnete Arzney einnimmt, und sich gehörig abwartet, kann er wieder genesen. Der Vf. scheint diesen Missgriff selbst zu fühlen; denn er lenkt sogleich ein: „Doch ich spreche jetzt mit Euch selbst, lieben Kranke! Wenn Euere Krankheit ernstere Wendung nimmt, wenn sie Euch auf den Gedanken an den nahen Tod führt, o dann bitt' ich Euch, verscheuchet die ernstere Betrachtung nicht, und lasset sie nicht *verscheuen* (?)." Doch auch hier bleibt der Vf. nicht bey seinem Thema, da er nun *direct* von dem, wozu *dieser* Gedanke ermuntern solle, (nämlich „um *das Sterben leicht zu machen*") spricht: „Prüfet Euer Herz vor Gott — suchet seine Gnade in Jesus Christus — belebt in Euch die Hoffnung des ewigen Lebens — versöhnt Euch mit Eueren Beleidigern — bestellet Euer Haus." Eine eben so wenig gelungene Stelle lesen wir S. 113: „Gel., Euere leibliche Krankheit treibt Euch zum Arzte, und ihr denket nicht, dass ihr darum nicht zum Arzte kommen dürfet, weil ihr krank seyd. Warum solltet ihr so verkehrt denken in Hinsicht auf die Krankheit, die Gebrechen Eueres inneren Menschen? Gedenket des Wortes Jesu: *Die Gesunden bedürfen*" u. s. w. Viel Besseres, wenn auch selten ganz fehlerfrey, enthält dieser Abschnitt. Wir rechnen hieher namentlich das tiefgefühlte Wort XXXVIII: *An eine Schmerzensdulderin über den Zweck des Körperleidens*, wo uns aber das „kindliche Hinlegen vor Gott", das an die Sitte gewisser Thiere erinnert, störend gewesen ist. Nicht minder auch XLIII: *Der Ruf des Herrn zum Gebete am Sarg' und Grabe der Geliebten*, der S. 191 also schliesst: „Geh nicht nur zum Sarg und Grabe, um da zu weinen, sondern gehe zum Herrn selbst hin, Ihm dein Herz auszuschütten, vor Ihm dem gepressten Gemüthe Luft zu machen, und Du wirst den ewig Lebenden finden, den Du suchtest, wirst in Ihm und bey Ihm und mit Ihm selbst den finden, den Du verloren glaubtest — *denn wo Er ist, da soll auch sein Diener seyn.*" Besonders haben Rec. angesprochen die *Sieben Worte am Kreuz*, Nr. XXXV. Doch auch hier begegnet uns ein wunderlicher Ausdruck S. 165: „Herr, in dem tiefsten, niedrigsten Puncte der *Ausleerung* deiner selbst" u. s. w. Ebenso stören Ausdrücke, wie S. 78: „Eine Thräne *entglitschte* meinem Auge"; S. 79: „Ja, Herr, Du siehest auf *mein Krankenbette nieder, wie in der Kirche*", den guten Eindruck, welchen der fromme, rechtgläubige Sinn des Vf., der mit Einfachheit, Klarheit und Wärme Geist und Herz anspricht, oft auf uns machte.

Das II *Hauptstück* enthält unter einzelnen, die besonderen Umstände charakterisirenden Ueberschriften, z. B. *die Noth lehrt beten — der schöne Sieg — der früh gebrochene Stab* u. s. w., No. XXXIV: *Beyspiele frommer Dulder.* Mit Recht bemerkt der Vf. in der Einleitung hiezu S. 201: „Unstreitig ist es eine der angenehmsten und zugleich fruchtbarsten Unterhaltungen für Kranke, wenn ihnen von anderen Kranken und Leidenden erzählt wird. Das Beyspiel christlicher Dulder wirkt ungemein (ja Rec. setzt hinzu: am stärksten) auf das Gemüth des ebenfalls Leidenden.“ *Solatium est, socios habere malorum:* das wird leicht jeder Seelsörger aus eigener Erfahrung wissen; und eine solche Beyspielsammlung sollte in keinem guten Trostbuche fehlen. „Jedes hier angeführte Beyspiel,“ sagt der Vf. ebendaselbst, (vergl. auch die Vorr. zur I Aufl. S. VI) „ist Geschichte, ist Wahrheit. Ich erlaube mir auch nicht ein einziges zu dichten. Es mag allerdings wahr seyn, dass auch die Dichtung gute Wirkung thun, und das Mittel seyn kann, Leidenden auf eine zweckmässige Weise Lehre, Trost und Ermunterung zu geben. Allein die Wahrheit, das wirkliche Beyspiel, wirkt ohne anders stärker und kräftiger.“ Diess möchte Rec. nicht verfechten; eigentlich ist es doch nur der *Glaube* an die Wahrheit einer Geschichte, wodurch dieselbe ihre besondere Kraft erhält. Uebrigens kann man die Auswahl und Darstellung des Vfs., der bald die Form der einfachen *Geschichte*, bald die des *Gesprächs*, bald auch die des *Briefes* (eine Abwechselung, die Rec. sehr billigt) wählt, im Ganzen zweckmässig und gelungen nennen. Gewiss dürfte es grossen Beyfall verdienen, wenn der Vf. eine *besondere* Sammlung solcher Beyspiele veranstaltete, wobey ihn seine Amtsbrüder nah und fern mit Beyträgen aus dem Kreise ihrer Erfahrung unterstützen könnten, und gewiss, dazu aufgefodert, gern würden. Die No. XXXIV enthaltenen *zwey Briefe* sprechen über *das Gefährliche der Geheimhaltung wichtiger Uebel.* Der Vf. hatte seit dem Erscheinen der ersten Aufl. einige schreckliche Erfahrungen dieser Art gemacht, und ein Freund, der Arzt S. in E., hatte im J. 1818 unter Mittheilung einiger hieher gehöriger Fälle ihn brieflich aufgefodert, den Lesern seines Buchs für Leidende die Pflicht an's Herz zu legen, den Arzt aus falscher Scham nichts zu verleugnen. Das Schreiben des menschenfreundlichen Arztes ist im *ersten* Briefe abgedruckt; der *zweyte* enthält die Antwort des Vfs., eine selbstgemachte traurige und sehr warnende Erfahrung dieser Art, und eine darauf sich beziehende sehr herzliche Ermahnung an Leidende besonders des weiblichen Geschlechts. Obwohl Rec. nicht begreift, wie diese beiden Schreiben, welche eines Auszugs nicht fähig sind, in den ihnen angewiesenen Abschnitt gehören, und dieselben lieber als einen *Anhang* beygegeben haben würde: so findet er sich doch dringend aufgefo[dert], dieselben als ein hochwichtiges Wort zu bezeich[nen] und zu empfehlen.

Nach einer trefflichen *Einleitung*, worin der V[f.] sich über das Wahre des wahrhaft christlichen Gebe[ts] und über den Nutzen und rechten Gebrauch fremde[r] Gebete ausspricht, giebt er im III *Hauptstück* 22 *ku[r]ze Gebete bey verschiedenen Gelegenheiten*, z. B. i[m] langen Leiden, — um Geduld, — im Andenken a[n] den nahen Tod, — des Leidenden für die, welche ih[n] verpflegen u. s. w. Kann auch Rec. dem Vf. nicht bey[]pflichten, wenn er von dem *Vater Unser* S. 385 sagt „*So* wollte es der Herr gewiss auch mit dem Gebet[e] das er uns selbst gelehrt hat: *wir sollen unsere eigene[n] Empfindungen und Bedürfnisse darein legen*,“ d[a] vielmehr Jesus in demselben nur eine *Anweisung zu[m] Gebet* geben wollte: so hat ihn doch — und warum sollte man dem Menschen den frommen Glauben an di[e] Kraft des h. Vater Unser rauben wollen? — die Um[]schreibung desselben für Leidende, S. 386—389, seh[r] angesprochen. Ueberhaupt hat der Vf. in den rech[t] zeit- und gelegenheitsgemässen Gebeten den Ton im Ganzen recht gut zu halten gewusst.

Im IV *Hauptstück* spricht der Vf. in den *kleine[n] Aufsätzen und Gedichten*, in schöner Lyrik un[d] christlich-frommer Anbetung und Resignation, seinen Glauben, seine Liebe und Hoffnung, am Sterbebet[]te seines Vaters — am Beerdigungstage desselben — am Schmerzenslager seiner Mutter — an dem Begräb[]niss derselben — am Ende eines Jahres, in dem seh[r] Geliebte starben u. s. w., aus; eine Gabe, welche die[]ses Buch zu einer der vorzüglichsten Schriften ihrer Gat[]tung macht. Rec. theilt für diejenigen Leser, welchen diese Schrift, wie ihm selbst, unter der Masse ascetischer Schriften bisher entgangen ist, als Probe wenigstens den Schluss des Liedes *am Sterbebette seines Vaters* S. 438 mit:

„Die stille Trau'r, die leisen Klagen,
Wenn Du Dich hoch im Himmel freu'st,
Sie sollen nur es dankend sagen,
Wie Du ein guter Vater seyst.
Und, ach, wie Deiner Kinder Schaar
Dich liebt — von Dir geliebet war.

Geh' — ernte Lohn der Hirten-Treue,
Der Vaterlieb' und Frömmigkeit!
An Jesu Christi Seite freue
Dich derer, die Du ihm geweiht!
Mit Schmerz und Ruh' seh'n wir Dich geh'n —
Doch, Vater, bald auf Wiederseh'n!“

Druck und Papier sind ganz so, wie sie für ein Buch dieser Gattung beschaffen seyn müssen.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

...lingen, im Verlag des literarischen Comptoirs: *...olemisch-religiöser, Licht und Wahrheit ver...reitender Federkampf*, entstanden zwischen dem ...misch-katholischen Herrn Chorherrn *Geiger*, ...ewesenem Professor der Theologie in Luzern, und ...em reformirten *Emanuel Friedrich Fuchs*, Han...els-Commis in Bern, bey Anlass des Uebertritts ...es Herrn *Carl Ludw. von Haller* von Bern zur ...mischen Kirche. 1823. 606 S. gr. 8.

...t gewiss die allerseltenste Erscheinung, dass ein ...scommis von der reformirten Kirche, obschon er ...bekennt, dass er, um sich ehrlich zu nähren, ...weges seine Zeit den Wissenschaften habe wid... ...önnen, dennoch es wagt, der ganzen katholi... Geistlichkeit den Fehde-Handschuh hinzuwer... ...nd seines Sieges so gewiss ist, dass er dem, wel... ...nach dem Urtheile competenter Richter über ...egen würde, die lebenslängliche Nutzniessung 6000 Schweizer Franken zusichert, das Capital ...uf den Fall kinderlosen Absterbens, einer milden ...g zuzuwenden verspricht. Gegen diesen christli... Goliath wagte es nur ein Einziger aufzutreten. ...ieser ist Hr. *Geiger*, der sich aber so edel bewies, ...r den angebotenen Preis ausschlug. „Meine De... ...ird seyn, sagt er S. 6: *Gratis accepistis, ...is date.*"

...as Werk enthält dreyerley Schriften: 1) *Einen ...hismus über die Unterscheidungslehren zwischen ...ömischen und reformirten Kirche*, verfasst von ... reformirten Geistlichen des Kantons Bern. 2) ... Abhandlung *über die katholische, als alleinse...hende Kirche*, von Hn. *Geiger*. 3) *Die Ge...rift* des Hn. *Fuchs*. Der Katechismus macht ... Vf. Ehre, indem deutlich daraus erhellt, dass ...n dem wahren Geiste des Protestantismus beseelt, ...rtschritte, welche die Vernunft seit der Reforma...macht hat, auch bey der Belehrung der Jugend ...utzen wusste. Nur eine einzige Stelle zur Pro... ...o die Frage beantwortet wird, was die reformir... ...he von der Erbsünde lehre. „Wir glauben, sagt ... S. 77, dass der Mensch in Sünden empfangen ...boren werde, das heisst, dass wir der sinnlichen Natur mit allen ihren Trieben und Begierden, deren Gewalt *zur Sünde führt*, theilhaftig seyen, und dass diese sinnliche Natur *schon von Geburt an* mit ihren Trieben in uns rege sey, und *ehe die vernünftige Natur, welche nur das Gute billigt und will, in uns erwacht. auch mächtig in uns wirke, und zum Bösen locke.* Wir glauben aber nicht, dass desswegen böse Geister in den Kindern wohnen, die der Austreibung bedürfen, sondern wir sind im Gegentheil überzeugt, dass schon ein Kind, neben den Anlagen zum Bösen, auch alle Anlagen zum Guten habe, die sich durch eine christliche Erziehung entwickeln, und immer mehr vervollkommnen (lassen). Endlich wissen wir, dass die Neugebornen unter der väterlichen Aufsicht Gottes stehen, ihnen das Reich Gottes gehört, und der Beystand des heiligen Geistes ihnen, gleich den Erwachsenen, verheissen ist. Joh. 3, 6. Gal. 5, 17. Röm. 7, 22. Mark. 10, 14. Apostelg. 2, 39." *Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch*, heisst dem Vf.: „Sinnliche und sündliche Menschen können nur sinnliche und sündliche Kinder erzeugen." Das neugeborne Kind ist also nicht Sünder, sondern bloss sündlich, d. i. es hat durch die sinnliche Natur Anlage zur Sünde, so wie es durch die vernünftige Natur Anlage zur höchsten moralischen Vollkommenheit hat. Daher fodert Jesus eine gänzliche Wiedergeburt des Geistes, der Anfangs Sclave der Sinnlichkeit, sich allmählich zur vollkommenen Selbstbeherrschung erheben soll. Dadurch gehet der Mensch vom sinnlichen Menschensohne zum Gottessohne über. Diese Wiedergeburt kann aber auf keine Weise bloss gegeben werden, weder durch die Taufe, noch durch das Verdienst Christi, noch selbst durch Allmacht Gottes, sondern sie *muss* durch unermüdet fortgesetztes Streben nach dem absoluten Ideal der Freyheit, welches, als verwirklicht vorgestellt, Gott ist, durch die Freyheit des Menschen *erkämpft werden*. Die Bestimmung des Menschen ist *moralische Vollkommenheit*, welche ohne Kampf mit der sinnlichen Natur schlechthin unmöglich ist. Wäre die vollkommene Herrschaft der Vernunft dem Menschen schon *angeboren*: so hätte er so wenig moralisches Verdienst, als der Hund wegen der ihm eingepflanzten Treue gegen seinen Herrn. Was also thörichte Menschen als das grösste Uebel beseufzen; was die Veranlassung zu dem uralten Hirngespinst des Teufels,

des guten und bösen Princips, gab; was selbst im Christenthum unter allen Religionsparteyen als das Fundament galt, worauf ein System der Theologie von den empörendsten Thorheiten errichtet wurde, das ist zum Theil die Anlage zur höchsten Gotteswürde. Ohne diesen vorgeblichen Satan in uns, den man in der Taufe durch eine göttliche Zauberformel austreiben will, giebt es in dem Menschen durchaus nichts Göttliches.

Gegen diesen in der That musterhaften Katechismus, worin den Katholiken nichts zur Last gelegt wird, als was ihre Theologen gleichsam auf allen Dächern gepredigt haben, richtet nun Hr. *Geiger* seine polemische Kritik. Nur über die Autorität des Papstes, über die Verehrung der Heiligen, der Bilder und über Wallfahrten hat sich der Vf. nicht bestimmt genug ausgedrückt. Die Unfehlbarkeit des Papstes ist nicht allgemein *in der Theorie* angenommen; aber *in praxi* ist sie allgemein geltend gemacht. Kein Katholik, selbst kein Bischof darf es wagen, einer päpstlichen Entscheidung sich entgegenzusetzen. *Quesnels* Bibelübersetzung z. B. war von dem Bischof von Chalons *Vialard* und seinem Nachfolger, dem Cardinal *Noailles*, den Gläubigen empfohlen, und schon mehrmals aufgelegt, als Clemens XI durch die Bulle *Unigenitus* 1713 das ganze Werk verdammte. Es half nichts, dass gegen 20 Bischöfe, unzählige Pfarrer, Doctoren, Kloster- und Welt-Geistliche dagegen appellirten. Der Papst drang seine Bulle als Glaubensartikel auf, verlangte unbedingten Gehorsam (*omnimodam obedientiam*), und erklärte Alle als Schismatiker, welche in ihre Anatheme nicht von Herzen einstimmen würden. Unter Ludwig XV wurde diese Bulle für ein Gesetz der Kirche und des Reichs, und die Verwerfung derselben als Rebellion erklärt. Bis 50,000 *lettres de cachet* wurden gegen diejenigen, die nicht unterschreiben wollten, ausgewirkt. *Trad. des Faits* p. 217 und 278. Noch im Jahre 1752 verordnete der Erzbischof von Paris *Beaumont*, „dass kein Geistlicher einem Sterbenden das Sacrament reichen sollte, wenn er nicht von seinem Beichtvater einen Zettel beybringen könne, dass er die Bulle annehme, und diesem Beyspiele folgten die meisten anderen Bischöfe.“ *Stäudlin's* Univ. Gesch. S. 428. Die Verehrung der Heiligen, der Bilder, und die Wallfahrten sind zwar nicht unmittelbar geboten, wohl aber mittelbar. Denn was in moralischer Rücksicht als nützlich anerkannt ist, dessen Gebrauch ist auch Pflicht. Das ist aber durch die Entscheidung der Kirche geschehen; und um diese Tugendmittel noch nützlicher zu machen, hat der Papst eine Menge Ablässe ausgespendet. — Die polemische Kritik Hn. *Geigers* ist in sofern für die Protestanten höchst merkwürdig, als sie daraus die Fechtkunst der katholischen Theologen kennen lernen können. Man muss wirklich erstaunen über die Unverschämtheit, wodurch sie Thatsachen, welche die Kirchengeschichte nur zu laut und zu häufig verkündigt, geradezu wegleugnen, und über die Verstellungskunst, wodurch sie die wahre Gestalt solcher Lehren, die noch be[...] telt werden können, den Augen der Protestant[...] entrücken suchen, obschon die tägliche Erfahrun[...] selben in ihrer scheusslichen Nacktheit darstellte[...] wirft Hr. *G.*, obschon Alles wegleugnend, was am hellen Tage liegt, dem Vf. des Katechismus *l*[...] *unverschämte Lügen* vor. Es ist von hoher Wi[...] keit für die Protestanten, dass sie wenigstens einig[...] ser Lügen kennen lernen. *Ex ungue leo*[...] „Falsch ist es (S. 28), dass bey den Katholiken Glaubenszwang sey, als bey den Reformirten. — [...] len wir (von unserer Kirche) austreten: so trete[...] ganz frey aus, *gewiss freyer*, *als die Reformirte*[...] *treten dürfen*, *wie uns die Tagesgeschichte* [...] Falsch ist es (S. 31), dass der Papst Jemanden ve[...] me. Die Irrthümer verdammt er; die Halsst[...] stösst er aus der Kirche; die Menschen überlässt e[...] Gerichte Gottes.“ Diese Behauptungen hätte de[...] tiker durch unzählige Beyspiele aus allen Jahrhu[...] ten, seitdem das Papstthum entstanden ist; bew[...] können; aber er verzichtet mit Recht auf allen B[...] weil es unschicklich ist, eine Sache, die sonn[...] vor Jedermanns Augen liegt, zu beweisen. W[...] freyen Austritt und überhaupt die Glaubens- un[...] wissens-Freyheit in der römischen Kirche betrif[...] hätte derselbe nur den neulichen Austritt des Pf[...] *Henhöfer* zum Beweise anführen können. Oder [...] um hat er sich nicht auf die höchst liberale Be[...] lung berufen, welche von Jeher in Rom, in Sp[...] und in anderen rein katholischen Staaten gegen di[...] gen, die Lust bezeigten, aus der Kirche zu treten [...] obachtet wurde? Sind die, ehemals in der ganze[...] tholischen Welt üblichen Verforgungsanstalten, w[...] Andersdenkenden, von allen Nahrungssorgen [...] oft lebenslänglich *gratis* Quartier und Kost h[...] sind die menschenfreundlichen, auf das sinnreichst[...] gesonnenen Labungsmittel aller Art, bestimmt für[...] begünstigten Pflegekinder der Kirche, *Torture* [...] nannt, sind die Scheiterhaufen, sind die Hochz[...] wobey alle Strassen von Paris von Purpur glä[...] sind die Dragonaden, sind die Kriege des Herrn, zu[...] Ende verordnet und geführt, um Millionen von [...] Elende dieses Lebens zu befreyen, nicht die sprec[...] sten und unleugbarsten Beweise, wie zärtlich di[...] tholische Kirche immer für das Wohl der Ander[...] kenden, und vorzüglich für ihre Glaubens- und G[...] sens-Freyheit gesorgt habe? — „Lüge ist es (S.[...] dass der Papst dem Volke das Bibellesen verbietet.“ [...] neuesten Beweis hätte der Kritiker die Bulle des P[...] Pius VII, datirt vom 28 Juny 1816 an den Erzb[...] von Gnesen, anführen können; aber er lässt auch [...] Sache ohne Beweis, weil sie für sich klar und wel[...] dig ist. „Noch schändlichere Lüge ist es, dass uns die Lehre des Papstes höher zu achten sey, al[...] Gebote des lebendigen Gottes. Ist uns eine Gotte[...] rung.“ In welcher Achtung bey den treuen A[...] gern des Papstes, die noch dazu mit der Cardinalsw[...] prangen, die Bibel stehe, das beweisen, neben viele[...]

Theologen, die Cardinäle *Sourdise*, *Bel-n*, *Du Perron*. Der erste erklärt sich (*in Catch.*), wenn die heilige Schrift nicht durch das Ansehen Kirche bestätigt wäre, er dem *St. Matthäus* nicht Glauben beymessen würde, als dem *Titus Li-*
Dass aber unter der Kirche *der Papst* zu verste-ey, das spricht Cardinal *Bellarmin* deutlich aus, a er ungescheut sagt (*de verb. Dei l. 4 c. 4*), dass *te den Papst* die Bibel nicht höher achten würde, in Koran *Mahomeds*. Also ist in der Bibel über-, folglich auch im neuen Testamente, nicht die ste Spur von Göttlichkeit anzutreffen; diese glänzt, der Sonne gleich, im Papste hervor. Aber nicht genug; selbst absolute Ungöttlichkeit springt aufmerksamen Leser der Bibel in die Augen. der Cardinal *Du Perron* behauptet (L. 6 c. 6), ibel sey voll Unsinns und voll Widersprüche, könne sie nicht lesen ohne Gefahr, in Unglauben fallen u. s. w. Was bleibt nun dem Katholiken ziehung auf Alles, was geglaubt werden soll, als die über die Bibel erhabenen Entscheidunes Papstes, die allmählich zu einem solchen System bildet wurden, dass, wenn auch der sinnreichste unter den Heiden ein vollkommenes System der lichen und religiösen Sclaverey absichtlich hätte iken wollen, es doch noch weit von jenem voll-n Ideal, das im Papstthum verwirklicht worden rückstehen würde. Es ist in der ganzen Welt-hte das *einzige* seiner Art. Bey dem Papstthum alle noch so raffinirten Tyrannen der bürgerli-und religiösen Freyheit in die Schule gehen. Kei-t es, wie dem Papste gelungen, das Gewissen das Gewissen zu unterdrücken, und das für jeden, ine in der sittlichen Freyheit bestehende Gottes-fühlt, unerträgliche Joch den unglücklichen erführten Menschen nicht nur erträglich, sondern schätzbar und heilig zu machen, so dass sie für hauptung desselben Gut und Blut aufopferten, ne um so höhere Stufe der Seligkeit im Himmel eichen hofften, je tiefer sie sich in die Hölle der sclaverey hinabstürzten. Das beweisen vorzüglich bensbeschreibungen der vom Papst heilig gespro-und auf den Altar gestellten Menschen.
Lüge ist es, sagt ferner unser Kritiker (S. 38), er Papst von der Kirche ausschliesse, welche er die es verdienen, ja." Hat es Luther verdient, ich dem widerchristlichsten Ablasskram entgegen-
Haben es die Jansenisten verdient, da sie nicht hören wollten, was kein Mensch ohne Verle-seines Gewissens, ja ohne Abgötterey, beschwö-n — nämlich dass die vom Papst verdammten eben dem Sinne von *Jansenius* wären gedacht edergeschrieben worden, den ihnen der Papst rieben hatte? Haben es ganze Nationen ver-weil manchmal die Könige den Anmassungen pstes nicht sclavisch gehorchten? — „Dass der von den Priestern um Geld gegeben werde, ist rbe Unwahrheit" (S. 61). Also ist Alles falsch, was die Geschichte einstimmig von *Tetzel* erzählt, folglich auch falsch der Ursprung der protestantischen Kirche! Und fischet man nicht noch immer in der ganzen katholischen Welt durch die Angel des Ablasses Gelder für Messen? „In der 51 Frage kommt wieder eine der unverschämtesten Lügen vor. Der Hr. Pastor sagt, dass wir Katholiken die heil. Jungfrau höher halten, als Christus, und dass nach ihrem Belieben und Befehl der Sohn Alles thun müsse. — Das heisst doch das reformirte Volk auf die schändlichste Weise betrügen" (S. 65). Dass eine solche Abgötterey unter dem Pöbel herrscht, davon kann sich Jeder überzeugen, der denselben in solchen Kirchen beobachtet, wo ein wunderthätiges Marienbild verehrt wird. Aber dass dieselbe Abgötterey auch unter die gebildeten und höchsten Stände von Priestern, welche dem Papste mit der grössten Treue anhängen, verbreitet werde, will Rec. jetzt durch ein Buch beweisen, dessen Inhalt jeder katholische Theolog leugnen würde, wenn man die Existenz jenes Buches wegleugnen könnte. Zur Zeit des Fürstbischofes zu Bamberg und Würzburg *Adam Friederichs*, eines sonst sehr aufgeklärten Fürsten, unter dessen Schutz *Michael Ignaz Schmidt* es wagen durfte, seine (rücksichtlich eines Katholiken) höchst frey geschriebene Geschichte von Deutschland an's Licht zu fördern, gaben die Jesuiten ein Buch von dem Leben der heil. Jungfrau Maria heraus, und zwar zum Gebrauche der von ihnen gestifteten *Marianischen Sodalität*. Jeder Student in Bamberg und Würzburg musste ein solcher Sodalis werden, und jenes Buch kaufen. Aber nebst den Studenten war noch eine Abtheilung dieser Sodalität für die Bürgerschaft, ja für die höchsten Magistratspersonen und für den Fürsten. Daher ist auch das Buch dem Fürsten, der selbst ein Sodalis war, und allen Magistratspersonen gewidmet. Man sieht daraus, dass es die Absicht der Jesuiten war, die in diesem Buche enthaltenen wahrhaft abgöttischen und gotteslästerlichen Lehren in Beziehung auf die Maria unter allen Ständen geltend zu machen. Auch wird der Fürst über alle Sterne erhoben wegen seines Eifers für die Marianische Sodalität und seiner Andacht gegen die Maria überhaupt, die er vorzüglich dadurch an den Tag lege, dass er zu dem wunderthätigen Marienbilde ausser der Stadt zu Fusse wallfahrte. Dieser letzte Umstand war in der That davon ein ausgezeichneter Beweis, weil der Fürst, den Rec. persönlich kannte, sehr dickleibig war, und noch dazu wegen eines Fehlers an dem einen Fuss hinken musste.

Rec. will nun einige Stellen aus diesem Buche, und zwar solche, die den beliebtesten Kirchenlehrern entnommen sind, oder ihnen in den Mund gelegt werden, ausheben, woraus sonnenklar erhellet, dass die Maria nicht nur Jesu Christo, als wahrem Gott, gleichgesetzt, sondern noch über ihn erhoben werde. „*Eadem est potestas et communis matris et filii, a quo omnipotens est effecta. Unde dicit cum filio: Data est mihi omnis potestas in coelo et in terra. S. Richard. a S. Laur. de laude Virg.* —

Gens et regnum quod non serviet Deiparae, peribit, et gentes solitudine vastabuntur, quia destitutae tantae matris auxilio destituuntur auxilio filii. S. Damasc. orat. 2 de Assumpt. — *Per Mariam Deus descendit de coelo, et per ipsam merentur homines ascendere in coelum. S. Aug. Serm. 4.* — *Ideo tu mater praeelecta es ab aeterno, ut, quem Deus per suam salvare non potest merissimam justitiam, tu, o Virgo, per tuam salvares pietatem et misericordiam. S. Chrysost. de praerog. B. V. Velocior est nonnunquam salus memorato nomine Mariae, quam invocato nomine Jesu unigeniti filii sui. S. Anselm. de excell. Virg. c. 6.* — *Nulla creatura aliquam a Deo obtinuit gratiam, nisi secundum matris ipsius dispensationem. S. Bernardin. Serm. 61.* — *Nihil tuae, o Virgo, resistit potestati, nihil repugnat tuis viribus, omnia potestati tuae serviunt. Gregor. Nicomed. de oblat. Deip.* — *Tu, o Deipara, accedis ante illud aureum summae reconciliationis altare, non solum rogans, sed imperans, non ancilla, sed domina. Beat. Petr. Damian. Serm. de nativ.* — *Justitia filii et misericordia matris altercari* (wie natürlich, wie angemessen dem weiblichen Geschlechte, da auch die Himmelskönigin die Zankluft selbst gegen ihren Sohn nicht verleugnen kann!) *videntur. Nam cum justitia filii dicit: Ego occidam et percutiam, misericordia matris respondet: Ego vivere faciam et sanabo.*" — Durch solche Autoritäten, die von S. 277 — 289 aufgeführt werden, hat man doch offenbar keine andere Absicht, als zu beweisen, dass Maria höher zu achten sey, als Jesus Christus, und dass dieser nach ihrem Belieben und Befehle Alles thun müsse. Der Vf. dieses höchst merkwürdigen Buches setzt noch hinzu, dass es in der katholischen Welt kaum einen kleinen Bezirk gebe, wo nicht ein Wunderbild der heil. Jungfrau existire, wodurch alles das von Gott selbst bestätigt werde, was von der Herrlichkeit der Himmelskönigin gelehrt werde. Was die Jesuiten zu Bamberg und Würzburg trieben, das haben sie ohne Zweifel in der ganzen katholischen Welt getrieben: folglich wurde diese Abgötterey allgemein unter allen Ständen in der Welt verbreitet. Will man dagegen einwenden, dass die Jesuiten nicht die katholische Kirche ausmachten: so dient zur Antwort, dass gerade diejenigen, welche nach der Lehre aller katholischen Theologen die ganze Kirche im eigentlichsten Sinne repräsentiren, und daher mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgerüstet sind, nämlich der Papst und die Bischöfe, diese offenbare Abgötterey nicht nur stillschweigend geduldet, sondern sogar auf verschiedene Weise befördert haben. Unter jenen Stellen sind zwar einige, welche aus untergeschobenen Werken genommen sind. Aber das ändert nicht in der Hauptsache. Hier ist einzig die Absicht zu berücksichtigen. Auf welcher Seite ist nun der unverschämte Lügengeist?

Herzbrechend sind endlich die Worte, wodurch unser Kritiker den Vorwurf der blutdürstigen Verfolgungssucht von seiner Kirche abzuwehren sich bestrebt indem er S. 90 sagt: „Wir (Katholiken) haben von Jesus Christus und dem Beyspiel der ersten Bekenner gelernt, *wohl uns für die christliche Wahrheit martern zu lassen, aber niemals anders Denkende zu martern. Das ist Lehre der Kirche;* und sollte, wer immer, das Gegentheil gethan haben: so handelte er *gegen die Lehre der Kirche.*" Unser Kritiker flüchtet hier in einen, den katholischen Theologen gemeinschaftlichen Schlupfwinkel, aus welchem man ihn heraus ziehen muss. Man kann nämlich nicht leugnen, dass die Päpste die Verfolgung der Ketzer mit dem grössten Eifer betrieben und befohlen haben. Allein, sagt man nicht der Papst ist unfehlbar, sondern in Verbindung mit den Bischöfen. Aber wenn nun allgemeine Concilien dasselbe beschlossen, und den Fürsten auf das strengste zu exequiren befohlen haben, unter Androhung des Verlustes ihrer Thronen: so ist es doch offenbar, dass die Kirche, in sofern sie die Verfolgung der Ketzer als absolute Pflicht decidirte, selbst ketzerisch wurde, und das sogar nach der Behauptung unseres Kritikers. Rec. will unter mehreren anderen allgemeinen Concilien nur das Decret des vierten Lateran-Conciliums anführen, wo es C. III heisst: „*Saeculares potestates — pro defensione fidei praestent publice juramentum, quod de terris suae jurisdictioni subjectis universos haereticos ab ecclesia devotatos bona fide pro viribus exterminare studebunt. — Si satisfacere contempserit (dominus temporalis) infra annum, significetur hoc pontifici, ut extunc ipse vasallos ab ejus fidelitati denuntiet absolutos, et terram exponat catholicis occupandam, qui eam exterminatis haereticis sine ulla contradictione possideant, et in fidei puritate conservent.*" — Dergleichen Beschlüsse wurden auch auf das grausamste vollzogen. So schreibt der Abt *Arnold* von Citeau, welcher in dem Kreuzzuge gegen die Albigenser zu den Gräuelscenen in der Stadt Bezieres ermuntert hatte, an Innocenz III: „*Nostri non parcentes ordini, sexui vel aetati fere 20,000 hominum in ore gladii peremerunt, factaque hostium strage permaxima, spoliata est tota civitas et succensa, ultione divina in eam mirabiliter saeviente. Innoc. Epist. L. XII. epist. 108. edit. Baluz. tom. 2 p. 374.*

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

...tlingen, im Verlag des literarischen Comptoirs: *Polemisch-religiöser, Licht und Wahrheit verbreitender Federkampf*, zwischen Herrn *Geiger* u. s. w. und *Emanuel Friedrich Fuchs* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

...as aber die Abhandlung betrifft, die den Hn. *Geiger* ...Vf. und die Lehre von der alleinseligmachenden ...e zum Gegenstande hat, so muss Rec. bekennen, ...ie, *in Ansehung der Folgerichtigkeit*, meisterhaft auch mit Würde ausgearbeitet ist. Der Vf. geht ...ich von dem Grundsatze aus, dass die göttliche ...barung Lehren enthalte und enthalten müsse, ...e der Vernunft nicht anders, als fremd, ja als ...widersinnig erscheinen können, weil dieselbe ... die Erbsünde so sehr verdorben sey, dass sie die ...eligkeit schlechthin nothwendigen Heilswahrhei... weder einsehen, noch ausüben könne. Dasselbe ... auch die Reformatoren mit dem grössten Eifer ...uptet; und die ihnen blind ergebenen Theologen ... den Protestanten vertheidigen eben diese Ansicht ...Offenbarung noch immer mit solchem Flammen..., dass sie sich sogar von der liberaler gesinnten ...y trennen. Der Ursprung der Pietisterey, des ...ärmerischen Mysticismus und des Conventikelwe... liegt einzig in diesem papistischen Grundsatz. Ist dieser wahr: so stehet das Papstthum mit allen ...n abentheuerlichen Thorheiten unerschütterlich ... Denn in diesem Falle ist Alles, was vor der rein... Vernunft, so wie sie bey dem grossen Verderbniss ...Menschen möglich ist, als wahr, gut und heil... gilt, vor Gott nichts Anderes, als verderbliche und ...mmungswürdige Thorheit, so wie umgekehrt die ...che Weisheit in den Augen der Menschenvernunft als absolute Unvernunft darstellen muss. Dazu ... sich auch vortrefflich die Behauptung *Kant's* be...en, dass *der Mensch von Natur aus böse sey*, auch die, dass wir die Dinge nicht erkennen kön... wie sie *an sich* sind, und dass folglich unsere ...tellung von Gott bloss *subjectiv* und *analogisch* sey. ... von der herrschenden Philosophie anerkannte ...öglichkeit, in Beziehung auf das Ueberfinnliche ...d eine objective Wahrheit zu erkennen, wusste der Vf. recht gut zu seinem Zwecke zu gebrauchen. — Was er aber gegen das Ende der Abhandlung sagt, mag wohl den Protestanten lächerlich scheinen, wovon einzig der Grund darin liegt, dass sie als Ketzer sich auf die menschliche Vernunft verlassen, und daher unfähig sind, die Aussprüche der göttlichen Vernunft, die einzig die immer inspirirte Kirche erklären kann, zu verstehen. „Da hilft es nichts, sagt der Vf. S. 104, wenn man sagt: es habe auch schlechte Päpste und Bischöfe gegeben. Das war ihr Privatleben, wofür sie richtig ihren Lohn werden erhalten haben. Aber etwas ganz Anderes ist ihr Gesammtleben in der kirchlichen Organisation, wovon Jesus Christus die Seele und das belebende Princip ist, wo diese also nur *sein Werkzeug* sind, *sein Organ;* und da wird es doch Niemand bestreiten wollen, dass Gott *durch ein papiernes Organ eben so gut sprechen und wirken kann, als durch ein goldenes, so wie er durch den Verräther Judas, durch den Gottesmörder Kaiphas, und bey Bileam sogar durch einen Esel sprach.*" Der Vf. nimmt mit Recht, gleich anderen Theologen seiner Kirche, in letzter Instanz, um seinen Process unfehlbar gegen die Protestanten zu gewinnen, seine Zuflucht zu dem höchsten und unfehlbaren Appellationsgerichte, welches kein anderes ist, als dasjenige, wo Bileams Esel präsidirt. Und in der That, wenn Gott das dümmste Thier inspiriren kann, so dass es die Orakel der göttlichen Weisheit ausspricht und verkündet, wie viel mehr Menschen, wenn sie auch in göttlichen Dingen höchst unwissend, und zugleich eben so lasterhaft sind, wie zur Zeit der rohesten Barbarey die meisten Päpste und Bischöfe waren, und wo durch die in Rom etablirte Himmelspost der heilige Geist, in Felleisen gepackt, in die allgemeinen Versammlungen der Kirche transportirt wurde?

So zuversichtlich Hr. *Fuchs* sich den Sieg versprach, so kann ihm Rec. denselben doch nicht zuerkennen, obschon nicht zu leugnen ist, dass in seiner Schrift einige recht gut ausgearbeitete Abhandlungen vorkommen. Unter diesen zeichnet sich vorzüglich S. 252 diejenige aus, wo die Greuelscenen, welche das Papstthum viele Jahrhunderte hindurch aufführte, dargestellt werden. Wenn sich auch das Papstthum keines anderen Irrthums und Verbrechens, als dieser, durch allgemeine Concilien sanctionirten und verewigten Verfolgungswuth, schuldig gemacht hätte: so wäre dieses

für jeden nachdenkenden Katholiken schon allein hinreichend, ihm die Augen zu öffnen, und hinreichend für jeden Protestanten, jeden aufsteigenden Gedanken, in ihren Schoos zurückzukehren, sogleich, wie eine Eingebung des Satans, mit höchstem Abscheu zurückzuweisen, und mit dem göttlichen Menschenfreunde zu sprechen: *Weiche von mir Satan!* Denn hier ist offenbar das ganze Christenthum verleugnet, und, was wohl zu merken ist, *auf ewig* verleugnet, weil die Beschlüsse allgemeiner Concilien nichts Anderes sind, als Aussprüche des heil. Geistes selbst, also unveränderlich und ewig. Hat wohl je das verruchteste und gottloseste Heidenthum so gehandelt, als das Papstthum, das durch ewigen Menschenhass und absolute Geistessclaverey alles Göttliche im Menschen vernichtet, die Rückkehr zur Wahrheit und Tugend unmöglich macht, und den allgemeinen Menschenvater zu einem allmächtigen Tyrannen, sowie Jesum Christum entweder zum verächtlichsten Schwärmer, oder zum schändlichsten Betrüger und Verführer der Menschheit herabwürdigt? Das folgt wenigstens aus der Theorie des Papstthums. Aber, Gottlob! das Herz ist stärker, als alle, auch mit Unfehlbarkeit auftretende Theorie. Und dieser Umstand träufelt heilenden Balsam in das zerrissene Herz des ächt christlichen Menschenfreundes, der über die schauervolle Constitution des Papstthumes hinwegsehend, mit Entzücken überzeugt ist, dass es Millionen unter den Katholiken giebt, die, dem göttlichen Zuge ihres Herzens folgend, das Hauptgebot Jesu Christi: Liebe Gott und den Nächsten wie dich selbst, in ihren Gesinnungen und Handlungen zu verwirklichen sich streben; und dass auch die durch die Theorie Verblendeten zur Erkenntniss der Wahrheit und zur Seligkeit, wenigstens jenseits des Grabes, kommen werden.

Ob aber unser Handelscommis die zum Theil sehr schätzbaren Dinge, die er hier ausstellt, aus dem, seinem Geiste eigenthümlichen Waaren-Lager genommen habe, daran zweifelt Rec. sehr. Er hat nur zu häufig sein Unvermögen, etwas Gründliches zu leisten, bewiesen. Es fehlen ihm offenbar die vorzüglichsten Waffen, die in unseren Tagen schlechthin nöthig sind, theils das Christenthum überhaupt, theils die protestantische Kirche zu vertheidigen. Aus Mangel an Philosophie verkennt er den wahren, immer im Fortschreiten begriffenen Geist des Protestantismus. Daher seine sclavische Anhänglichkeit an *Calvins* Lehren, so dass er behauptet, es dürfe, ohne das Christenthum zu verunstalten, nichts hinzu und nichts davon gethan werden (S. 466). Aus demselben Mangel fliesst sein Glaube an Zauberey, die er vorzüglich dem Papst Silvester II vorwirft, von dem er sagt, dass derselbe, um Papst zu werden, sich mit Leib und Seele dem Teufel verschrieben habe (S. 529). Seine Exegetik besteht darin, dass er sich mit einer Menge Bibelstellen, die grossentheils nichts beweisen, verschanzt, wie z. B. S. 184—199. Vorzüglich sind seine Verstösse gegen die Geschichte sehr häufig, dergleichen S. 216, 399, 460, 463, 535, 539 vorkommen. Unser guter Handelscommis hat eine mehr, als herkulische Arbeit übe[r]nommen, da er den römischen Augiasstall rein aus[fegen] wollte, der in einer so langen Reihe von Jahren [nicht] gesäubert wurde, und in welchem leider gar viel[e den] aufgethürmten Unrath so eifrig vertheidigten, d[ass sie] Jeden, der zur Reinigung desselben auch nur de[n ge]ringsten Versuch wagte, auf alle Art anfeindeten [und] verfolgten.

M[s]

ILMENAU, b. Voigt: *Der instructive T[anzmeist]er [für] Herren und Damen*, oder die Kunst, sich durc[h die]sen Selbstunterricht die beliebtesten Pas, T[ouren] und Tänze der gewöhnlichen und höheren [ball]mässigen Tanzkunst anzueignen. Von [...] *Casorti.* 1826. VI u. 110 S. 12. (8 gr.)

Wer möchte leugnen, dass auf gewissen St[änden] und Gewerben, wo nicht der Fluch des Lächerli[chen], doch das Vorurtheil, als wären sie mit einem bes[onde]ren *tic* behaftet, ruht? Seit Harun Al Raschids [nächt]lichen Wanderungen in Bagdad stehen die Ba[rbiere] im Rufe der Geschwätzigkeit und des Charlatani[smus], und so lange es Tanzmeister giebt, meint man, da[ss sol]che etwas davon übernommen haben, und dabe[y] selbstgefällige und gezierte Leute sind. Eine Ausn[ahme] der fast als Regel geltenden Behauptung macht uns[er in]structiver Tanzmeister wenigstens nicht; er bläs[t mit] vollen Backen die Posaune des Ruhms seiner K[unst], und giebt verblümterweise zu erkennen, dass zur [Aus]bildung des Höchsten und Edelsten im Menschen [keine] Wissenschaft entbehrlicher sey, als die choreogr[aphi]sche. Die Regeln, nach welchen ein Tänzer sich [wäh]rend des Balles zu betragen habe, mahnen an die [An]weisungen der ehemaligen Complimentierbücher. Schade, dass sie nicht wörtliche Beyspiele der Re[de]arten zum Besten geben, welche der Cavalier vor, [wäh]rend und nach dem Tanze mit der Dame zu wec[hseln] hat!

Unter höherer Tanzkunst könnte man sich, w[ie] auch der Titel weist, die balletmässige vorstellen, [wo] man dabey höher springt, als bey Gesellschaftstän[zen]; aber in dem Büchelchen werden sogar die Positi[onen] gleich in die höhere Tanzkunst gewiesen, und [man] kommt fast in Zweifel, ob sich der Vf. bey seinem [hö]here mehr gedacht habe, als die Luftspringer, [wenn] sie sich auf ihren Zetteln Künstler der höheren G[ym]nastik nennen. Der Bauer in der Schenke kennt [kei]ne Positionen, weiss aber überhaupt nichts von T[anz]kunst, in der es, recht betrachtet, weder eine [an]dere, noch eine höhere giebt. — Die Anweisu[ngen] sind an sich gut und fasslich; aber wer wird nach [einem] Buche tanzen lernen! Hätte lieber der Vf., statt d[es] Unterrichts, noch mehr Tanztouren gegeben, und [ver]schiedenartigere Tänze beschrieben; so fehlt z. B. [die] Masurka, der Kosakentanz, die Gavotte u. s. w. [Und] wenn demnach der durch den Buchstaben nicht zu er[thei]lende Unterricht, nebst den ins Lächerliche gehenden [An]standsregeln, die Hauptbestandtheile dieses Buchs

ſo kann man es, ohne durch Unbilligkeit ſein
zu verletzen, unter die nicht kleine Zahl der
gen rechnen.

n.

SCHÖNE KÜNSTE.

n. Aachen, b. Mayer: *Weiber hüten iſt t möglich!* Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, nach Spaniſchen des Don *Auſtin de Moreto*, von [illegible], königl. groſsbritt. hannöv. Major a. 1826. 140 S. 12. (12 gr.)

a groſse Treue iſt zuweilen ein Fehler, wie e Abfinden mit einem Originale. Unſer Ueberſtand ſicherlich das ſeinige, aber es genügte t, den Geiſt wieder zu geben, auch der Buche verdeutſcht werden; ihm kam nichts mehr oder beſſer, Alles ſo ſpaniſch vor, daſs er gar merkte, wie einem unbefangenen Dritten, ein in der ſpaniſchen Sprache, die Uebertraif, durch die verdrehte Wortſtellung ſinnd, und unangenehm hiſpaniolirt vorkomiſs. Für Aſſonanzen iſt nun einmal unſere nicht geſchaffen; ſelbſt Meiſter der Metrik, *von Schlegel* und *Gries*, konnten nicht überdie Schwierigkeiten, die ſie im Deutſchen darſiegen, und man ſtöſst ſelbſt bey ihnen nicht f ungelenke Wortfügungen und erzwungenen egegnet das ſchon Meiſtern, wie viel mehr Di-, und wären ſie noch ſo kenntniſsreich und voll n Gefühls! Das Luſtſpiel an ſich würde als hne bedeutende Veränderung, kein Glück auf Bühne machen. Eben weil es dem gewöhnliriguenluſtſpiel nahe kommt, geſteht man ihm heiten nicht zu, die ein Stück, romantiſcher nlage und den Charakteren, fodern darf. In a Diana giebt der Gracioſo (Perin genannt) nſtoſs; in der Weiberhüterey wird man ihn, m Namen *Spund* auftretend, unverſchämt, n Herrn über die Gebühr paſſiv finden, wenn h gegen ihn die Nachſicht übt, welche die r im franzöſiſchen Luſtſpiel reclamiren. Der offenen Fehde, die zum Theil aus dem Stück *to* entlehnt iſt, hat ihn viel gewichtiger auftre-, und überhaupt den Stoff recht glücklich zu adlichen Luſtſpiel, das nie aus dem Repertoire aden ſollte, verarbeitet. Der franzöſiſche Bearſelben folgte genauer dem Original in ſeiner *n inutile*. Der Gracioſo konnte als Arnz ſo, wie in Spaniſchen, ſich ausſprechen, was mehr übertreiben; die Zuſchauer in Paris, u Anfang des 18 Jahrhunderts, an den Schwänkomiſchen Masken des *théatre italien* ergötzrugen das recht gut, uns aber würde nur eine marbeitung befriedigen.

e.

, b. Bohné: ***Alpenblumen.*** Drey ſchweizeri- Erzählungen, von *Georg Döring*. 1826. . 8. (1 Rthlr.)

Das Verdienſtlichſte der drey recht gut geſchriebenen Erzählungen beſteht in der Wahrheit der Darſtellung von Charakteren und Sitten; keine in der Luft ſchwebenden Ideale, und doch auch nicht die glatten Alltagsfiguren treten hier auf; die Leute ziehen in der That ſo an, daſs man gern an ihren Freuden und Leiden Theil nimmt. Gewiſs freut ſich ein Jeder, daſs in *Seppi's Reiſe zur Hochzeit* der ehrliche Burſch, der ſtandhaft jede Verlockung zum Böſen von ſich weiſt, und den Nebenbuhler zweymal nicht ohne eigene Beſchwerde aus Lebensgefahr errettet, ſeine Aenneli erhält; und daſs der Nebenbuhler Groſsmuth mit Groſsmuth vergilt, und ſo etwas alexandert, ohne doch aus dem Coſtum eines Schweizer Landmann's zu treten, iſt löblich und wohlgefällig. — *Nach Stürmen Ruhe*, ſpannt bis zuletzt; man athmet freyer, nachdem der verwilderte Matteo, ein Vetter des Jaromirs aus der Ahnfrau, endlich vom Felſen geſtürzt iſt, und bejammert nur, daſs der arme Jacob mit untergehen muſs. Konnte denn der wackere Diener nicht beym Fall in die Tiefe an einem Felſenhorn hängen bleiben, und er noch gerettet werden? Bey einer Erzählung der Art entbehrte man willig die tragiſche Idee des Schickſals, die das Haupt des Unſchuldigen wie des Schuldigen ergreift, um ihren Ausſpruch zu vollſtrecken. — Beſſer ſtehts um die Sühnung in der *Kryſtallkönigin*, die ins Phantaſtiſche hinüberſpielt. Werni, der ſich von dem Verlangen nach Golde blenden, und von einer verkappten Teufelin verlocken lieſs, erwacht nach Jahren, die ihm wie eine Nacht däuchten, zur Beſinnung, zur Buſse, und ſtirbt als Greis in den Armen ſeiner ehemaligen Braut, die ihn nie vergaſs, und obgleich zufriedene Gattin und Mutter, ihm ſtets die Stelle in ihrem Herzen bewahrte.

Schlieſslich iſt der ſehr gute Druck zu rühmen; denn wo es ſo viele Ausnahmen von der Regel giebt, iſt eine Sache, die, ſtreng genommen, ſich von ſelbſt verſtehen ſollte, allerdings zu erwähnen.

Vir.

Leipzig, b. Weygand: *Auserleſene Dichtungen*, von *Louiſe Brachmann*. 5 und 6ter Band. Oder: *Auserleſene Erzählungen und Novellen*, von *Louiſe Brachmann*. 3ter Band. 272 S. 4ter Bd. 258 S. 1826. 8. (3 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. Erg. Bl. 1826. No. 19.]

Sühnt der Tod überhaupt, und beſticht das Urtheil, um wie viel mehr bey unſerer Vfin.! Wozu auch Fehler aufſtechen, die nicht mehr zu beſſern ſind?

Die Gewalt der Liebe, welche der Vfin. ſo herbe Schmerzen bereitet, bemächtigt ſich der 10 Novellen im 3ten, der meiſten der 9 im 4ten Bande. Bald ebnet ſie Ungleichheiten der Jahre; macht die ältere Frau dem jüngeren Manne begehrungswerth, wie in *Lodoiska*; ſetzt ſich über Unterſchied der Stände weg, wie in der Königin *Bertha*, über Unterſchied der Meinung,

welche gewaltsam zu einer Zeit, wie die der Kreuzzüge, herrschte, wie in *Heinrich von Valincourt*; bald glüht sie wie ein sengender Strahl, wie in *Elevira*, in *Still und Tief*, einer ächt spanischen Novelle mit schwüler Eifersucht und der feinen Casuistik der Zärtlichkeit. Ein reines Gemüth findet aus Instinct der Liebe den Punct, der allen Zauber löst, in den wilde Leidenschaftlichkeit, unbändiger, eigensinniger Wahn sich selbst verstrickte, wie in dem Mährchen: *Der Bergknappe*. Selbst die verbrecherische Neigung der beiden Geschwister, die von der Welt ausgestossen, nur dem schnödesten Undank, der schmählichsten Ungerechtigkeit begegnend, einzig auf sich gewiesen sind, auch diese wird, in der altschwäbischen Volkssage: *Der geächtete Ritter*, gesühnt, durch die Wahrheit und Beharrlichkeit der Liebe und das zärtliche Mitgefühl eines späten Erforschens dieses Ereignisses. Untreue straft sich schon hier, wenn sie nicht so flüchtig ist, wie in *Licht aus Dunkel*, wo flüchtige Verzeihung folgt, und Leichtsinn und Gefallsucht ins Verderben führen. Diese Gebrechen legt die Vfin., mit Ausnahme der aus Laune eifersüchtigen, wetterwendischen Agathe, in: *die Weinlese, oder die Entzweyeten*, mit Selbstbewusstseyn und verzeihlicher Vorliebe für ihr Geschlecht, dessen Grundtugend ihr ganz richtig die Treue ist, meistens den Männern in ihren Mährchen und Erzählungen bey, und selbst die alte Sage von der weinenden und lachenden Braut im Dom zu Naumburg deutet sie zu Gunsten der Frauen, obgleich andere Ueberlieferungen von dem Uebermuth des Fräuleins sprechen, und dieses Anfangs den Ritter verschmähen lassen, welcher nicht, wie es in dieser Veränderung geschieht, der zuerst, sondern der zuletzt Lachende ist. — Auch in der *Heimkehr*, sowie der Novelle: *Gute*, bewährt sich die Kraft der Liebe, doch nicht so vorherrschend, wie in den übrigen, und in Gesellschaft milderer Tugenden, dem Entsagungsvermögen, selbstvergessener Duldsamkeit und Sanftmuth.

Eine tiefe Innigkeit des Gefühls geht aus Allem hervor, und dadurch auch die Fähigkeit, sich selbst Qualen zu schaffen, und Seelenschmerzen zu leiden, wie Wenige.

Vir.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Arnold: *Der Wollmarkt, oder das Hotel de Wibourg.* Lustspiel in 4 Aufzügen, von *H. Clauren*. 1826. 160 S. 8. (1 Rthlr.)

Der geharnischten Nachrede zu Folge verbittet sich der Vf. jede Kritik. Ueberflüssig erscheint sie ohnehin, da das Stück, aus einer Erzählung des Vfs. gebildet, oft über die Theaterbretter geschritten, und in den Tagsblättern noch öfterer besprochen worden ist. Nach Hn. *Claurens* ziemlich handgreiflich ausgesprochener Meinung ist jeder Tadel ein ungerechter, da der Wollmarkt, ein Werk des Genies, den Erfolg für sich hat. Ein Werk des Genies würde nun freylich unseren he[...] Theater*habitués* und Tonangebern sicherlich n[...] len; denn ihnen ist nichts so verhasst, als denke[...] poetische Aufregung. Ein hübsches Dämchen in [...] drichsuniform, ein drolliger Alter, etliche naive [...] chen, desgl. einige rasch vorübereilende Carrika[...] einiger Klang und Tanz, dabey verschiedene [...] Einfälle, ein Plan, dessen Lösung auch nicht das n[...] ste Kopfbrechen kostet, und nicht dem Zuschau[...] unangenehme Ergebniss andringt, dass das Räthse[...] andere Deutung als die seinige zuliess, [...] alle[...] zusammen sagt ja dem jetzigen, lose Spässe vor[...] liebenden Geschmack unvergleichlich zu. Die einzi[...] Nuss, welche dem Publicum zu knacken gereicht [...] zu wissen, ob der Provisor in den Tassen und G[...] Sirup, oder Honig, oder übelschmeckende Ding[...] abfolgen lässt, ist eigentlich nur eine scheinbar[...] denn ein Irrthum schadet dabey durchaus nichts. [...] sichtbare Bestreben des Vfs., seinem Publicum [...] wohnte Anblicke darzubieten, muss ja auch di[...] derhaarigsten versöhnen; die ganze Apotheke, das [...] flüssigste, was sich denken lässt, erscheint ja blos[...] durch eine neue Decoration zu ergötzen. Sollt[...] nun der Zuschauer über die Zumuthung ärgern [...] ohngefähr zu wissen, was in den Büchsen, Sch[...] und Flaschen stecke?

[...]

BERLIN, b. Petri: *Museum des Witzes, der [...] des Scherzes und der Satire.* Herausgegeb[...] *Heinrich Philipp Petri*. Jahrgang 1825. [...] VIII u. 416 S. Bd. II. VIII u. 408 S. 8. (5 [...]

Von allen Zeitschriften unstreitig die vollend[...] keine Mischung von Gut, Mittelmässig und Sch[...] wie in den übrigen; Eigenes und Fremdes, Erzä[...] und Reime, Reflexionen, Einfälle, Wortklaub[...] und Impertinenzen, Satiren genannt, aus Cha[...] gesammelte Lumpen, — Alles Alles steht unter [...] und wäre besser, statt in den Buch-, gleich in [...] krämer-Laden gewandert. Sogar die Gedankenspä[...] *Haug*, die dürftigsten, die jemals von seiner S[...] bank abgefallen, und einige nicht üble, obwohl [...] bekannte Anekdoten, können nicht als Ausnah[...] ten. Jener sind wenige; diese wurden durch de[...] trag dergestalt verwässert, und noch ebendrein au[...] Quelle von widrigem Beygeschmack, dass von de[...] und Würze des Ursprünglichen nichts übrig [...] Das Beste im ganzen Werke ist ein Epigramm, [...] höchst bezeichnend, jedem Stücke vorgesetzt zu v[...] verdient hätte:

Trotz seines Druckes — Glattheit,
Enthält es doch nur — Mattheit,
Und führet nur zur — Plattheit.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

...zburg, in der Mayrschen Buchhandlung: Lebensbeschreibungen von Heiligen Gottes in dem ...ft verkannten gemeinen, und dem stets zu ehrenden Bauern-Stande, mit passenden Schrifttexten, ...ttlichen Erwägungen, mit der Beschreibung jener ...rte, wo sich Begebenheiten mit den vorkommenden Heiligen zugetragen, und anderen nothwendigen Erläuterungen (nebst der Legende von dem ...ommen Bauer zu Vohburg in Baiern, dem Taglöhner Henricus zu Botzen in Tyrol, und den ...euesten Beyspielen christlicher Martyrer im chinesischen Reiche, welches ganz beschrieben ist). ...on dem Verfasser der Lebens- und Leidens-Geschichte des Heilandes u. s. w., mit dem Bildnisse ...r heiligen Nothburga. 1818. VIII u. 262 S. 8. ...0 gr.)

...Vf., der sich in der Vorrede *B. Pillwein* nennt, ...s Leben und die Leidensgeschichte des Heilandes ...ieben hat, ist ein Verehrer der Heiligen, ihrer ...nste und Fürbitten, und giebt dadurch zu erkennen, zu welcher Kirche er gehört. Das darf uns aber ...gegen ihn einnehmen, und Einfluss auf unser Ur...aben, wenn sonst das Werk in seiner Art gut ...weckmäsig ist. Wir wollen uns daher auf das, ... unsere Kirche mit der seinigen nicht übereinst..., nicht umständlich einlassen, also auch nicht ... den Anfang der Einleitung, als unschmackhaft ...it den Grundsätzen der Vernunft und des Christ...ums streitend, rügen und verwerfen, wo u. a. ... wird: „Der heilige Geist hat die von ihm geleitete ...irche wegen des Heils ihrer Kinder allezeit be... und unter anderen die Menschen auch gelehrt, ...ürsprecher unter den Heiligen Gottes zu wählen, ... sich um das wichtige Geschäft ihres Heils bey ...besonders annehmen. Die Kirche giebt den Län...nd Königreichen gewisse Patronen, damit sie sich ... Fürsten und Unterthanen verwenden; sie giebt ... den Städten, damit sie die Bürger und Einwoh...nter ihren Schutz nehmen; sie giebt solche den ...yen und Kirchspielen, damit die Pfarrkinder an ... sorgfältige Oberhirten finden möchten, welche ... sichtbaren Hirten zu ihrem Besten beystehen; sie ... endlich Jedem insbesondere einen Namensheili... damit er an ihm einen Schutzpatron und bestimmten Fürsprecher bey Gott habe" u. s. w. „Ferner hat die Kirche durch die Darstellung ihrer Heiligen die Absicht, ihren Kindern in Beyspielen den Weg zu zeigen, welcher sie zum Himmel führt. Sie will, wir sollen die Heiligen Gottes nicht allein zu Fürsprechern bey Christus erwählen, sondern sie uns auch zum Vorbilde, zur Nachahmung unseres (ihres) Betragens in dieser Welt aufstellen. Wir sollen über ihre Thaten und Tugenden mit Ernst nachdenken, und ihre Auszeichnungen beherzigen; bey diesen z. B. die strengste Genauigkeit in der Ausübung des göttlichen Gesetzes; bey jenen den grenzenlosen Eifer, solches zu verkündigen; bey anderen die Grossmuth einer heroischen Seele, die herzhafte Entschliessung, für den Namen Gottes, welchen sie anbeteten, Alles aufzuopfern; bey einigen die stete Bussfertigkeit und das eifrige Bestreben, die unglücklicher Weise begangenen Sünden durch heilige Anstrengung und Leibeskasteyung abzubüssen." Ueberhaupt wollen uns die Heiligen Gottes unter den Menschen nicht gefallen, wo nach der Erfahrung und Schrift keiner heilig ist, keiner seine Schuldigkeit ganz thut, noch vielweniger mehr, als er schuldig ist; wo keiner, wenn er der Erde entnommen ist, helfen kann, keiner zu helfen braucht, weil nur Gott dem Menschen und der Mensch sich selbst helfen kann, und weil auch Gott nicht einmal unmittelbar, sondern stets nur mittelbar hilft, und der Glaube an die Hülfe der Heiligen mehr schädlich, als nützlich, wo nicht ganz eitel ist. Nachdem nun der Vf. noch Mancherley zur zweckmäsigen Verehrung der Heiligen gesagt, und mehr auf die Nachahmung ihrer Werke, als auf das blosse Lob derselben, die Gläubigen seiner Kirche aufmerksam gemacht hat, hebt er mit dem „heiligen Onesimus, einem Sclaven und Jünger des heiligen Paulus, im 1 Jahrhunderte" (war wohl nicht nöthig, hinzuzusetzen) an. Warum hat aber der Vf. den Brief des Paulus an den Philemon, in welchem die ganze Geschichte dieses Onesimus enthalten ist, nicht angeführt? Seine Erzählung von ihm ist ganz aus diesem Briefe genommen, ausser den Nachrichten von seinem Märtyrertode unter Domitian, die aus dem römischen Brevier genommen sind. Der Vortrag des Vfs. ist gut, und verräth einen Mann von Geist und Geschmack. Nur begreifen wir nicht, mit welchem Rechte Onesimus zu den Heiligen Gottes in dem Sinne, wie der Vf. das Wort nimmt, gerechnet wird, weil er das Christenthum annahm, und dem Paulus in seinen Banden zu Rom angenehme Dienste leistete. Gehört

zu einem Heiligen nicht mehr: so ist jeder Christ ein Heiliger, wie denn auch die Christen Heilige (aber im uneigentlichen Sinne) genannt werden. Selbst in diesem Briefe sind Heilige und Christen einerley. Ueber dieser Lebensbeschreibung steht die Stelle: Wie wir das Bild des Irdischen tragen, so lasst uns auch das Bild des Himmelschen tragen, 1 Kor. 15, 49, ohne eine Anwendung derselben. Denn die darauf folgende sittliche Erwägung, wie der Vf. sich ausdrückt, bezieht sich nicht darauf, sondern enthält bloss heilsame Lehren und Erinnerungen, welche alle sehr gut sind, nur dass darin, nach seiner Art, von abzubüssenden Sünden gesprochen wird, wozu sich weder ein vernünftiger, noch biblischer Grund findet, am allerwenigsten im neuen Testamente. Hierauf folgen Orts- und andere Notizen von Rom und von den ehemaligen Arten der Gefangenhaltung. Endlich wird auch noch der Hauptinhalt des Briefes an den Philemon angezeigt. Dann wird von den heiligen Märtyrern der christlichen Liebe zu Alexandrien geredet, wobey ebenfalls zwey biblische Stellen als Motto angeführt sind. Was der Vf. von diesen Heiligen erzählt, ist Folgendes. „Während einer furchtbaren Pest zu Alexandrien unter der Herrschaft des Decius habe der grösste Theil der Christen sich selbst vergessen, um ihren Brüdern beyzuspringen. Sie besuchten herzhaft die bereits mit der Pest angesteckten, verbanden und trösteten sie, verschafften ihnen alle geistliche und leibliche Hülfe. — Viele Priester und weltliche Personen widmeten sich der Krankenpflege, ohne die augenscheinliche Gefahr zu achten, das eigene Leben zu verlieren. Sie schlossen den Sterbenden Mund und Augen, trugen die entseelten Körper auf den Schultern nach dem Orte ihrer Begräbniss. Viele von diesen Jüngern Jesu Christi wurden auch das Opfer dieser schönen Liebe; hinterliessen aber beym Sterben getreue Nachfolger ihres Eifers für den Dienst der Kranken, welche bey ihrem Tode wieder mit anderen ersetzt wurden". Diese Nachricht ist aus dem Dionysius, Bischof von Alexandrien, genommen, welcher zu dieser Zeit lebte, einem Manne von vortrefflichen Gaben und Kenntnissen und grossen Verdiensten um die Kirche jener unruhigen Zeiten, aber nicht frey vom Aberglauben seiner Zeit und von Uebertreibungen, wovon auch in jener Beschreibung etwas mit eingeflossen zu seyn scheint. Seine Schriften sind uns grösstentheils bloss aus wenigen Auszügen, welche Eusebius aufbewahrt hat, bekannt. Wir wundern uns, dass der Vf. zu den geographischen Nachrichten, die er jener Erzählung von Alexandrien beyfügt, nicht auch die historischen über Dionysius beyfügte, die hier nöthiger waren. Auch nennt er nicht einmal die Schrift oder das Buch, woraus seine Erzählung genommen ist. Wie sollen wir uns dieses erklären? Wenn aber auch die ganze Beschreibung ihre vollkommene Richtigkeit hat: so kann man doch jene Christen, die sich in jenen Zeiten zur Rettung und zum Beystande ihrer Mitchristen so thätig bewiesen, noch nicht Heilige im eigentlichen Sinne nennen. Durch Liebesdienste wird der Mensch noch nicht heilig. Es kommt hier auf die Quellen, die Gru[...] Gesinnungen an. Ueberhaupt sollten wi[...] Worte *heilig* nicht so verschwenderisch sey[...] liche Erwägung, welche der Erzählung von je[...] Märtyrern zu Alexandrien hinzugesetzt ist, e[...] Besonderes. Um sich einen Begriff davon [...] höre man nur, was der Vf. darüber sagt: „w[...] die Heiligen die Nächstenliebe auf eine so hel[...] Art ausgeübt? — Weil sie gründlich in [...] befestigt waren (diess folgt noch nicht), [...] Glückseligkeit vor Augen hatten" (wenn si[...] bey ihren Liebeswerken vor Augen hatte[...] delten sie nicht moralisch, sondern selbstsüchti[...] man ernstlich auf die unendlichen Vorthe[...] im Dienste Gottes gefunden werden, denl[...] desshalb versprochene Belohnung sich w[...] müthe führt: so ergreift man begierig al[...] heiten, ihm seine Liebe zu bezeigen, und s[...] befördern."

Wir können uns unmöglich auf a[...] sem Werke beschriebenen Heiligen einla[...] die meist erdichteten und fabelhaften Erzäh[...] den vierzig heiligen Männern zu Sebaste, v[...] Märtyrer Jonas, Barachisius und ihren M[...] von dem heiligen gothischen Märtyrer [...] der heiligen Büsserin Maria aus Aegypte[...] seligen Jungfrau Lidwina, von der heilige[...] und Dienstmagd Zita, vom Isidor, dem heil[...] mann, von der heiligen Petronilla. Es gi[...] wahren, älteren und neueren Geschichte[...] welche mit mehrerem Rechte zu den Heil[...] werden könnten, wenn es Heilige auf [...] Warum wollen wir uns mit jenen unge[...] gen beschäftigen, die noch gar keinen [...] Heiligkeit hatten, und noch keine richtigen [...] Grundsätze kannten, Alles übertrieben, u[...] stenthume schwärmten? Wir haben an Ein[...] genug, an Christus.

SCHÖNE KÜNST[E]

WÜRZBURG, b. Etlinger: *Die Sprach[...] men*, theils nach dem Orientalischen [...] vorzüglich aber nach vaterländischen M[...] tungen bearbeitet. Eine Gabe der [...] Freundschaft. Den holden Verehrerin[...] gewidmet. 1826. 224 S. 16. (16 gr.)

Ein Anderes ist Wissen, ein Anderes [...] Vorwort versichert der Vf., er habe sich bey [...] tung der Blumen an Ueberlieferungen, h[...] (und mit Recht) an die Gestalt der Blüthen, [...] des Stammes, an den Geruch, den Gebrau[...] men, die seltene oder gewöhnliche Periode [...] den Blütheort, den Namen der Blume, ihr[...] Wirkung, Grösse und Farbenmischung geh[...] im Buche selbst stösst man nur zu oft auf [...] Gegentheils. Nicht alle sind so passend wie [...] *kraut:* Kannst du vergessen und vergeben,

euig hier zu deinen Füfsen. *Hartriegel:* Unfey die Schule deiner Tugend u. f. w. *Paffions-*(blaue): Zittre nicht, verkannt und vergeffen, des Herz! Dein lauter Schmerz wird fich jenfeits Krone einer ewigen Glückfeligkeit verklären" u. Es giebt auch viele auf gut Glück hingeworfene fehlte. Beyfpiele der erften Art find: „*Kannen-* Ein edles Gemüth kann nie fremde Grofsmuth uchen. *Spinatblüthe.* Willft du mich zu deiatten erwählen? *Mandelblüthe.* Kennft du das wo die Citronen blühn u. f. w.?" Wie kommt, ch Beyfpiele der zweyten Art zu berühren, eine , fo entfchieden von Farbe und Geftalt wie die blüthe, dazu, von fich fagen zu laffen: „Bift du t, im flüchtigen Roth der Wange, im fanften der Hand — lisple. Ja." Bey diefer ift nichts un-, flüchtig und lispelnd. „*Eiskraut.* Warum fchuf e Natur von Aufsen gefällig und liebenswürdig, fie ein kaltes, glückzerftörendes Herz in deinen zu pflanzen gedachte?" Das Eiskraut fcheint ja urch das äufsere Anfehen kalt zu feyn. Die ge-e Bedeutung ift alfo im offenbarften Widerfpruch. em Vf. ift ferner zugleich zu grofse Kürze und Weitkeit vorzuwerfen. Nur Männer von Fach werrftehen, die Blüthe der zweyzeiligen Gerfte von r fechszeiligen zu unterfcheiden, und überhaupt n, die fo unfcheinbar find, wie die des Sellerie, beym erften Blick zu erkennen. Weder im , noch in der Verzierungsmalerey und Stickerey, n fich die Blüthen von Gemüfen aus, was man, Blumenfprache doch hauptfächlich zu diefen Zwengewendet wird, berückfichtigen mufs. Manlumen find doppelt vorhanden, und in doppelter tung, z. B. Pfeifenftrauch, Philadelphus, Geifs-Je länger je lieber, Jerichorofe, Matronal, matronalis, Alpenglöckchen, Soldanelle u. f. w. m hat das reiche Gefchlecht der Amaryllen nur r unbeftimmt angegebenen Arten der rothen und ; die Schwertlilien, After u. dgl. find auch itterlich bedacht; noch dazu hat das karg ausge-e Gefchlecht der After eine Art, die blofs auf uftern exiftirt, die himmelblaue.

leiftens find die Bedeutungen, Stellen aus Dichköftliche Perlen, aber es wäre bey alledem nicht ewefen, volksthümliche Symbolik anzubringen, f. bey dem Johanniskraut zu erwähnen, dafs der aft, der aus den Fruchtknoten fpringt, durch das s enthaupteten Johannes des Täufers, das auf die gefprützt worden, hineingekommen feyn foll. — en ift auch nicht, dafs häufig das Adjectivum den n ihren Platz anweift, und die Gattungen von eintrennt. So gehörte Feldwinde nicht ins F., fonns W. zur Winde überhaupt u. a. m. Noch ner ift aber das Schwankende in der Benennung. einmal die deutfche erwählt, dann mufste fie ingig beybehalten, und nur bey Blumen, die an edenen Orten gar fehr in den Namen abweichen, rdeutlichung der lateinifche beygefügt werden. er haben wir Helleborus, ftatt der wohlbekannießwurz, Valeriana, ftatt Baldrian u. f. w. Manchmal ift der botanifche Name mit dem deutfchen in eins zufammengezogen, wie Ginfter, *Genifta*, in Geneftre, und öfters find Namen gebildet, von denen nur der Vf. wiffen mag, welche Blumen fie bezeichnen follen. Provinzialbenennungen ermangeln der Erklärung vermittelft der lateinifchen Namen, was zumal für die Rofengattungen gilt; kurz es ift fchwer, fich aus diefem Labyrinth herauszufinden.

Blumentöne, fich auf Blumen beziehende Gedichte, befchliefsen das Buch, das vom Verleger, auch in dem zierlichen farbigen Blumenkorb als Titelkupfer, freundlich ausgeftattet wurde.

n.

Berlin, b. Rücker: *Die Douglas.* Hiftorifch-romantifches Schaufpiel, in 5 Abtheilungen mit Gefang und Chören, von *A. v. Tromlitz.* 1826. 199 S. 8. (1 Rthlr.)

Wie es Menfchen giebt, von denen Jedermann Gutes fpricht, und die es auch durch würdige Eigenfchaften verdienen, aber dennoch von Niemand aufgefucht werden, fo geht es auch gewiffen Büchern: man weifs keinen auffallenden Fehler ihnen nachzuweifen; Gefinnung und Charaktere, die darin in die Erfcheinung treten, find untadelich; die Begebenheiten nicht übel erfonnen, von verftändigem Zufammenhang, und doch — läfst das Ganze kalt, man fühlt fich nicht verfucht, das Lefen des Buchs zu wiederholen. Zu diefer Claffe von Büchern gehört auch obiges Schaufpiel, das vielleicht eine recht hübfche Erzählung geworden wäre, dem es aber in der dramatifchen Form zu fehr an Leben, an Bewegung gebricht, und das verdriesslich macht, wenn man bemerkt, dafs die poetifche Begeifterung fich ftets von Ferne zeigt, nie näher kommt, nie greifbar wird. Auf der Bühne wird es noch weniger Glück machen; denn wer kann fich für diefe Douglas und Lindfay's, ihren Parteyhafs und die Liebe ihrer Jünglinge und Jungfrauen, intereffiren, in *diefer* Einkleidung? Keine Rohheiten, keine Sünden gegen den guten Gefchmack find zu vergeben; keine fchielende Moral, weder Schwulft, noch verkehrtes Streben nach Theatereffect, beleidigt den gebildeten Sinn; keine groben Verftöfse gegen die Metrik verletzen, und doch mufs man fich eingeftehen, dafs alle diefe negativen Tugenden zu keinen Erwartungen für erhöhte active berechtigen. Der Dichter hat keine falfche Manier abzulegen, nichts zu erlernen; aber der Genius, der Hauch der Alles belebenden, Alles durchdringenden Poefie, läfst fich nicht erwerben; wem er nicht angeboren ift, der wolle fich nicht in Regionen erheben, die ohne deffen Allgegenwart kalt, farb- und lichtlos find. Als Erzähler hat Hr. *von Tromlitz* unläugbar Verdienfte; warum verfolgt er nicht diefen Beruf?

e.

Leipzig, b. Weygand: *Der Campo Santo, oder Folgen der Verleumdung.* Nach dem Franzöfifchen des *l'Homme Saint Alphonfe*, von *Friedrich*

Feller. 1ster Th. XVI u. 223 S. 2ter Th. 264 S. 1826. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Französische Verleumdung pflegt sonst witzig und für den, der nichts damit zu schaffen hat, recht ergötzlich zu seyn; hier ist sie nur langweilig, und das Liebespaar, nebst den tugendlichen Personen, sowie Prinz Carl von Valois, der seine Abstammung verbirgt, bloss aus dem Bewusstseyn, dass das Incognitospielen Effect mache, hat noch das meiste Leben. Da aber der gute Prinz häufig statt des Cothurns sich der Stelzen bedient, und das Pathetische und Romantische, auf ein Aeusserstes getrieben, leichtlich in das Bombastische und Abentheuerliche überschlägt: so entgeht er leider mit seinen prunkvollen Gesinnungen nicht immer dem Fluche des Lächerlichen, und nimmt sich mitunter aus, wie eine Theaterdecoration bey Tage, wo man gar nicht vermuthet, dass die braunen und grünen Striche bey Nacht so hübsche Wirkung thun könnten. Der Vf. versäumte es, uns diese Figur vom rechten Gesichtspunct und in richtiger Beleuchtung zu zeigen; und eben so verschoben und unklar sind Färbung und Zeichnung bey den geschichtlichen Gegenständen. Trotz der Noten bekommt man von den Zuständen in Florenz, als die Factionen der Guelphen und Gibellinen, der Schwarzen und Weissen, um Meinungen und politische Bedeutsamkeit kämpften, keine klare Anschauung; ja es ergiebt sich weiter nichts daraus, als dass dieser anarchische Zustand für ränkesüchtige fanatische Männer und Frauen und Menschen, die zwischen Recht und Unrecht keinen Unterschied machen, ein recht erwünschter sey, um gewisse Privatzwecke durchzusetzen. — Da das nun für die lange Rede ein viel zu kurzer Sinn ist: so hätte, unserer Literatur unbeschadet, der Roman keiner Uebersetzung bedurft.

Vir.

MAINZ, b. Kupferberg: *Lustspiele und Possen*, von *L. E. Picard*. Für die deutsche Bühne bearbeitet von *C. Lebrün*. Erste Sammlung. *Aller Welt Freund*. IV u. 85 S. *Aller Welt Vetter*. 55 S. *Der Empfindliche*. 68 S. *Verwechselungen*. 102 S. 1826. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wollte Jemand *Picard* das Lockere und Lose des Plans, den Mangel der Charakterzeichnung vorwerfen: so kann man ihn damit entschuldigen, dass er, im Vergleich mit Hn. *Scribé* und den übrigen schnellfingrigen Lustspielschreibern, für einen gründlichen tiefen Componisten gelten kann. Der Charakter der feinen französischen Weltleute ist, wenigstens in den geselligen Verhältnissen, in denen *Picard* sie doch hauptsächlich abschildert, Charakterlosigkeit; er muss sich also auf das Intriguenstück beschränken, und darin leistet er mehr als das Gewöhnliche. Seine Erfindungen sind heiter, ungezwungen, weder bizarr, noch gemein; er versteht sich darauf, die Scenen gut zu verbinden, sowie auf Bühneneffecte, und desshalb fanden seine Lustspiele, der Mehrzahl nach, eine bey[...] Aufnahme. Was man ihnen hie und da vorwirft[...] dehntheit der Handlung, eine gewisse Süsslichk[...] den sentimentalen, Witzeley in den lustigen S[...] das hat der deutsche Bearbeiter glücklich entfernt; Veränderungen sind wahre Verbesserungen. Der [...] natürliche Dialog ist für die Gattung classisch zu[...]nen.

Die Verwechselungen, eine völlige Umarb[...] von *Encore des Menechmes*, von *Schiller* nicht mi[...] folg: *der Neffe als Onkel*, übersetzt, sind aller[...] und müssen überall gefallen, selbst wenn die darst[...] den Personen nicht den trefflichen Conversationston[...] verständige Zusammenspiel, den heiteren und doc[...]nen Anstand des Hamburgischen Theaterpersonal[...] sitzen. — *Aller Welt Vetter* hätte nicht nach De[...]land versetzt werden sollen, die Sitten sind dur[...] die der Pariser Spiessbürger; die Hauptintrigue is[...] darauf begründet, und erscheint daher in Deutsch[...] wo man die Hochzeitsfestlichkeiten anders einri[...] unwahrscheinlich. Vielleicht that diess der Vf. [...] den Kunstrichtern zu Liebe, die gern jedem Din[...] Aber anhängen, und an diesen Bearbeitungen sonst [...] zu finden wissen würden.

Vir

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Gel[...] spiele und andere kleine dramatische Dichtu[...]* Für Familienkreise niedergeschrieben von *Ada[...] vom Thale*. 4tes Bdchn. 1827. VIII u. 132 S[...] (12 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1826. No. 8.]

Beide Festpossen: *die Sendung*, und *die Sc[...]salswanne*, gefallen durch eine fröhliche Laune, [...] sich nicht schämt, einzugestehen, dass sie einen h[...]ten Spass liebe, und gern lustig und guter Ding[...] Bey der wirklichen Aufführung in einem harm[...] Freundeskreise ausser Berlin müssen manche A[...]lungen auf Oertlichkeiten, die nur in dieser Stadt ver[...]lich sind, wegfallen, auch manche Beziehungen auf di[...]sellschaft, für welche die Stückchen ursprünglich ged[...] wurden, gegen andere vertauscht werden. Auch [...]te es räthlich seyn, den poetischen Ergüssen der [...] der Freude und des Genius des Lebensjahres in [...] Sendung durch warme, lichtvolle Gedanken, ly[...] Gefühle aufzuhelfen, und die matte gereimte [...] zur anmuthigen Dichtung zu erheben. Die satiri[...] Ausfälle in der Schicksalswanne müssen, wen[...] ihr Scheinleben fortführen wollen, mit drastischen [...]fällen, mit ächtem Witz unterstützt werden; sonst [...] sie die unangenehme Empfindung des Wollens [...] Nichtkönnens. Sicherlich hätte der Vf. wohlge[...] wenn er, der so allerliebst zu scherzen und zu tä[...] versteht, sich auf lyrische Sentimentalität und ge[...]de Polemik, deren Streiche in die Luft gehen, od[...] den Austheiler zurückfallen, gar nicht einge[...] hätte.

e

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 7.

PÄDAGOGIK.

[MAGDE]BURG, b. Heinrichshofen: *Jahrbuch für das [Volk]s-Schulwesen, als Fortsetzung des neuesten [deut]schen Schulfreundes*, herausgegeben von *C. C. Zerenner*, königl. Consistorial- und Schul-Rath, [Dir]ector des königl. Seminariums in Magdeburg, [Schu]linspector daselbst, und Ritter des rothen Adler-[orde]ns. Zweyten Bandes erstes Heft. 187 S. [Zwe]ytes Heft. 83 S. 1826. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1826. No. 139.]

[Die]ser seit einer langen Reihe von Jahren bestan-[den]d durch ihre allgemeine Nützlichkeit bewähr-[te Z]chrift, die sich auch in dieser neuen Gestalt [durch b]elehrenden Inhalt empfiehlt, wird die blosse [Angabe] dieses Inhaltes genügen, um ihren Werth noch [be]merklich zu machen.

[Das] *erste Heft* enthält: *Gedanken, Ansichten und [Sä]tze über die Zulässigkeit, den Nutzen, die Beschränkung und methodische Behandlung [der frem]den Sprachen, als Unterrichtsgegenstand in [Bür]gerschulen*, von *J. A. Boye*, Rector der höhe-[ren Bür]gerschule zu Neuhaldensleben. Es wird darin [gezeigt,] dass der Unterricht in fremden Sprachen nicht [in n]iederen Bürgerschulen mit 2 oder 3 Classen [und ebenso v]iel Lehrern, sondern nur für die höheren mit [wenigste]ns 4 Lehrern und 4 Classen zulässig sey. Die [Gründe] für die Beybehaltung der fremden Sprachen in [höh]eren Bürgerschulen sind theils in dem formel-[len Nutz]en, welcher daraus hervorgeht, theils in der Auf-[regung] und Stärkung, der Ausbildung und Schärfung [der Seele]nkräfte, die durch dieses Studium entspringen, [gesucht word]en. Ob aber das Studium der Muttersprache, [wie der] Vf. will (vorausgesetzt, dass sie zweckmässig [behandelt] wird), den menschlichen Geist weniger in An-[spruch n]ehme, als eine fremde, möchte Rec. bezwei-[feln; denn d]er Einfluss einer Sprache auf die geistige Bil-[dung hä]ngt nicht von der Art der Sprache, als vielmehr [von de]m rechten Gebrauche derselben ab. Dass das [Studium] einer fremden Sprache übrigens auf das Ge-[dächtni]s und andere Seelenkräfte einwirkend sey, wird [ni]cht geleugnet. Außer dem formellen Nutzen er-[giebt sich die] Nothwendigkeit fremder Sprachen für Bürger-[schulen] dadurch, dass oft mehrere Zöglinge derselben sich [den W]issenschaften widmen wollen. Die Sprachen, welche der Vf. zum Unterrichte in Bürgerschulen empfiehlt, sind die *lateinische* und *französische*, welche in zwey Cursus, den etymologischen und syntaktischen, zerfallen würden. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass durch einen gedankenlosen und schwerfälligen Mechanismus im Elementarunterrichte einer Sprache dem Zöglinge die Kraft eigener, freyer Bewegung darin geraubt wird. Zu frühe Theilnahme an diesem Gegenstande wirkt nachtheilig; der Sinn des Kindes ist mehr auf das Concrete, als auf das Abstracte gerichtet. Man fange auch nur erst mit Einer Sprache an, gehe das Gebiet der Grammatik stufenweise vom Leichteren zum Schwereren durch, verbinde damit Exercitia und zugleich die Lectüre der *Bröderschen* Lectionen, *Erasmus* Gespräche, *Lieberkühns* lat. Robinson, *Reichards* Geschichte des siebenjährigen Krieges. — II. *Ueber das Rectorat in Bürgerschulen kleiner Städte, und dessen Besetzung durch Candidaten der Theologie*, von D. *Wiessner*. Mit Umsicht und guten Gründen wird vom Vf. die Unzweckmässigkeit der noch hin und wieder bestehenden und herkömmlichen Anstellung studirter Rectoren an niederen Bürgerschulen gezeigt. Denn weder bedürfen niedere Bürgerschulen des lateinischen Unterrichts durch Candidaten, noch sind diese ihrer besonderen Lage nach zur Uebernahme von Predigten für Geistliche verpflichtet, eben so wenig, als dass sie nicht ausserhalb dieses Kreises auf andere Weise eine allerdings nöthige katechetische Fertigkeit erlangen könnten. Ein Hauptnachtheil jener alten Sitte aber ist, dass solche Candidaten des Predigtamts äusserst selten gute Schulmänner sind, weil sie ihren Lehrerberuf nicht aus Liebe erwählten, und den heutigen Anfoderungen an Schulmänner selten genügen können, auch durch die öftere Versetzug derselben ein für die Schule nachtheiliger Wechsel entstehen muss. Die Stellung solcher Rectoren führt insbesondere einen nicht in die Augen fallenden, aber ins innere Schulleben tief eingreifenden und oft gleich einem schleichenden Gifte wirkenden Nachtheil: „den Mangel ächter Collegialität", mit sich. Mit Vorschlägen zur Abhülfe dieser Mängel und Verbesserung derselben schliesst dieser Aufsatz, in dessen Vf. Rec. einen denkenden und für das Gute erwärmten Mann erkennt. — III. *Ueber die Nothwendigkeit einer künstlichen Gesangbildung, und über die Wünschenswürdigkeit eines überall einzuführenden Chorgesanges*, von *Riess*, Cantor und Schullehrer zu Olvenstedt, im Magdeburgischen. Das in der

fagt, welcher Ausdruck schon darum nicht paſst, weil nicht jedes Vermehren ein Multipliciren (Vervielfachen) ist; bey (ächten) Brüchen aber ist er noch unpassender, weil bey ihnen durch die Multiplication gar keine Vermehrung, sondern eine wirkliche Verkleinerung eintritt. Die Ueberschrift unter g S. 23 ist falsch, weil von einer ganzen Zahl gesagt wird, sie könne gemischt (!) seyn oder nicht. Auch fehlen Aufgaben über die Art und Weise, benannte Brüche einer höheren Gattung durch Einheiten einer niederen, und Einheiten niederer Gattungen durch Brüche höherer Gattungen auszudrücken, was für die Regel de Tri so wichtig ist. Uebrigens ist es lobenswerth, daſs die Rechnungsarten mit Brüchen sogleich auf ungleichbenannte Zahlen angewendet werden. Von S. 44—74 folgen Aufgaben über die Schluſsrechnung (Regel de Tri). Es werden da ganz unrichtig gerade und umgekehrte Regel de Tri, Aufgaben mit und ohne Brüche u. s. w. unterschieden: doch wohl nicht, um den Kindern das Rechnen zu erleichtern, oder um stufenweise von dem Leichteren zum Schwereren fortzuschreiten? Für alle diese Fälle gelten die allgemeinen Regeln, und man muſs sie mit den besseren Rechenbüchern zusammenfassen. Das Rechnen wird dadurch den Kindern leichter und angenehmer, und sie kommen schneller vorwärts, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann. Von S. 70 an finden sich Aufgaben aus der zusammengesetzten Regel de Tri. Rec. hat hier Aufgaben vermiſst, wo in den ersten und zweyten Gliedern Zahlen von verschiedener Benennung oder ungleichbenannte Zahlen vorkommen, welche um so weniger fehlen dürfen, da ihre Berechnung schwieriger ist, als die der anderen. Von S. 75—80 folgen Aufgaben aus der einfachen und zusammengesetzten Gesellschaftsrechnung, die aber sehr ungenügend sind. Es fehlen Aufgaben, wo die Verhältniſszahlen nicht alle von gleicher Benennung sind, oder wo unter ihnen ungleichbenannte Zahlen vorkommen. Auch solche finden sich nicht, wo *umgekehrte Verhältnisse* vorkommen. Letzte erfodern eine ganz eigene Behandlung. Z. B. unter 3 Boten wird ein Preis von 100 Rthlr. nach Verhältniſs ihrer Schnelligkeit vertheilt. Wenn nun A. den bestimmten Weg in 40 Stunden, B. in 30 Stunden, und C. in 36 Stunden zurücklegt, wie viel wird jeder vom Preise erhalten? — Das Ex[illegible] 77 gehört gar nicht hieher, und kann durch die [illegible]schaftsrechnung nicht aufgelöſt werden, da die [illegible]niſszahlen ganz unbekannt sind. Von S. 80 bi[illegible] folgen vermischte Aufgaben. Warum der Vf[illegible] Aufgaben aus der Zinsrechnung unter einer [illegible] Rubrik folgen läſst, und auch unter der Regel [illegible] keine aufgestellt hat, findet Rec. um so unb[illegible]cher, je häufiger gerade solche Aufgaben im Leb[illegible] kommen. Wenn übrigens dieses dritte Bändche[illegible]lich für Seminarien und lateinische Schulen [illegible]bar seyn sollte: so hätten Aufgaben aus der P[illegible]onsrechnung, Kettenregel und Vermischungs- [illegible]ligations-Rechnung nicht fehlen dürfen.

Was die Schreibart betrifft, so hat der V[illegible] Provincialismen und Sprachunrichtigkeiten ein[illegible]lassen. So schreibt er, um nur die auffallende[illegible]zuführen, z. B. *bestehen* statt *erstehen*, *die M.* st. *das* Maſs, *verläſst* st. *vermiethet*, *beyläufig gefähr;* ferner: *flächserne*, *Schäffel*, *Wägen mar*, *Hennen*, *die* Ducate, *verstreichen* f. *ver Verstrich*, „*standen* zusammen" st. *traten* zus[illegible] *Fuhr* statt *Fuhren* u. s. w. *Ziffern* und *Zahle[illegible]* den in den Ueberschriften, nach dem nicht na[illegible]menden Beyspiele der meisten unserer zahllo[illegible]chen-Bücher, oft mit einander verwechselt. [illegible] diese Rechnungsaufgaben schon jetzt brauchbar i[illegible] schulen sind: so wird die Brauchbarkeit dersel[illegible] wiſs bedeutend erhöht werden, wenn der Vf. [illegible] rügten Mängel bey einer zweyten Auflage ve[illegible] Mit Vortheil wird es aber immer nur in den [illegible] Ländern zu gebrauchen seyn, wo nach Gulde[illegible] Kreuzern gerechnet wird; nur dürfte der hoh[illegible] die Anschaffung sehr beschränken. Druck und [illegible] sind gut; Druckfehler sind dem Rec. nur wenige [illegible] kommen. Die auffallendsten sind S. 12 Ex. 43, [illegible] Bruch bey den 20 Kr. stehen sollte, und S. 28 E[illegible] wo entweder 5 Gänse, oder $3\frac{1}{2}$ Pf. Gans ein Dr[illegible]ler ist. Schlüſslich bemerkt Rec. noch, daſs i[illegible] 3 Bändchen 1703 Aufgaben vorkommen, von der[illegible] viele für 2, 3, 4 und 5 gelten können, daſs ab[illegible] Natur der Sache nach, das Facit der Exempel [illegible]

R. S.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Altenburg*, im literar. Comptoir: *Das Bildniſs.* Drama in 2 Aufzügen, von *H. Wandel.* 1825. 130 S. 12. (12 gr.)

Ohne Charakterzeichnung, ohne Plan und eigentliche Erfindung erscheint hier ein mehr als alltägliches Familien-Gemälde sogar in Versen dramatisch dargestellt. Der Vf. glaubte vielleicht durch seinen Amtmann, einen unerhörten Bösewicht, durch den alten Hauptmann, der, damit der Zuschauer merke, er sey ein rechter Teufelskerl, und wisse mit der Bravour nicht wo hinaus, einen Granatenblitz loswettert, durch flache Liebhaber und naiv thuende Liebhaberinnen, durch das Verstecken der Banknoten hinter dem Bildnisse — worüber ein Lan[illegible] Breites disputirt wird — Theatereffect zu machen, [illegible] sunkenen Zustand unserer Bühne durch seine Product[illegible] helfen, und der unersättlichen Begierde des Publicu[illegible] Neuem einen Dienst zu erweisen. Darum wollen wir nic[illegible]ten, daſs er bey dieser wohlgemeinten Absicht Wohlge[illegible] seinem Kinde auch bey Anderen voraussetzte, und ein [illegible]sches Product der Presse übergab, das ohne wirkliches [illegible]tralisches Leben ist, und an dichterischem Gehalte fa[illegible] auf Null steht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

zur

JENAISCHEN

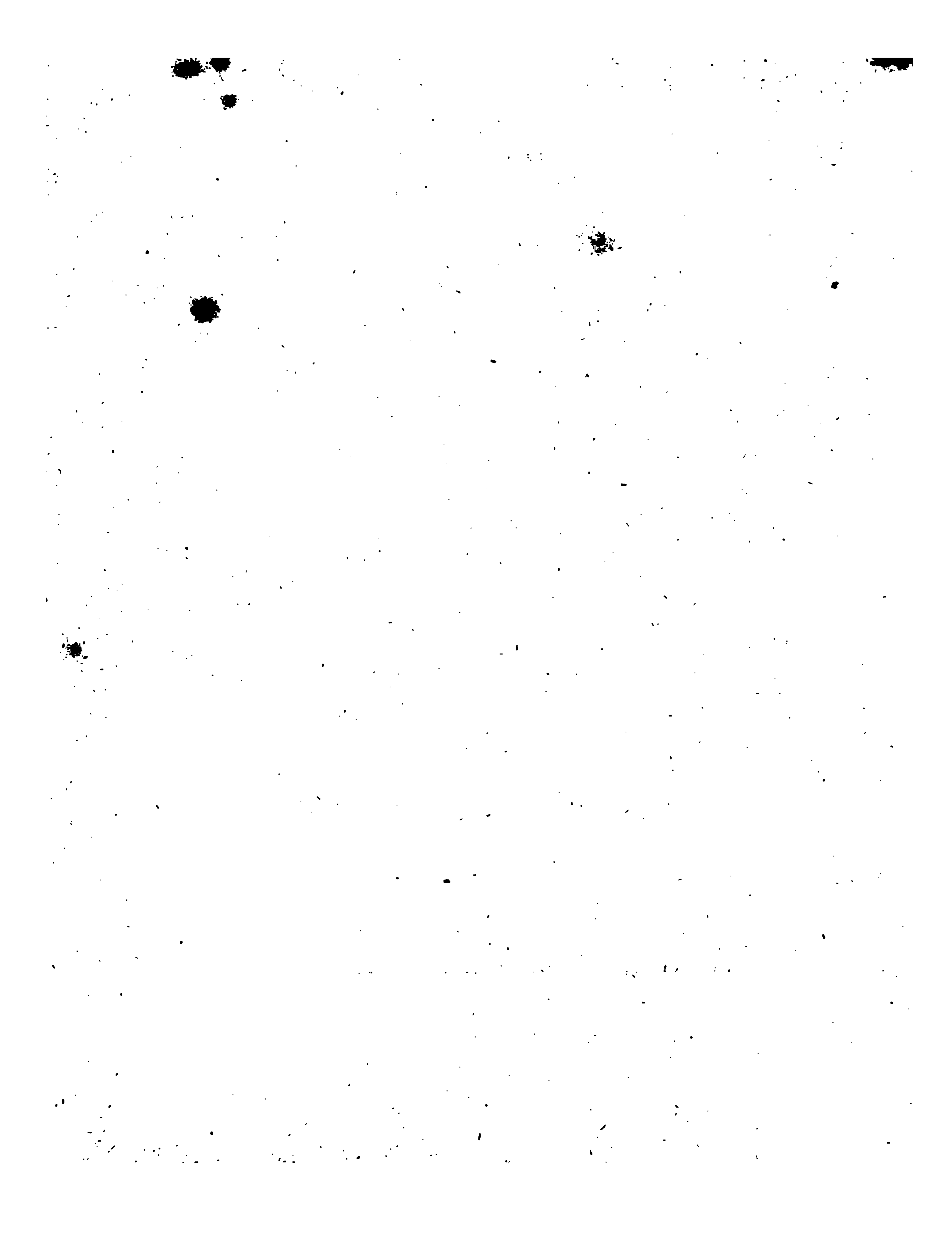
ALLGEMEINEN

LITERATUR-ZEITUNG

FUNFZEHNTER JAHRGANG.

ZWEYTER BAND.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und
Leipzig,
in der königlich-sächsischen Zeitungs-Expedition.
1827.



ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

GESCHICHTE.

Leipzig und Altenburg, b. Brockhaus: *Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, seit dem Anfange der französischen Revolution.* Von *Friedr. Saalfeld*, Professor in Göttingen. Erster Band, enthält in der ersten Abtheilung als Einleitung: *die Geschichte Europa's während der drey letzten Jahrhunderte.* 1815. XIV und 418 S. gr. 8. In der zweyten Abtheilung: *Die allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von dem Anfange der französischen Revolution, bis zur Gründung der französischen Republik* (von 1789 bis 1792). 1816. XXVI und 496 S. — Des zweyten Bandes erste Abtheilung geht *von der Gründung der französischen Republik bis zu dem Frieden von Campo Formio* (von 1792 bis 1797). 1818. XXIV und 403 S. Die zweyte Abtheilung *von dem Frieden von Campo Formio bis zu den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens* (von 1797 bis 1802). 1819. XXXII und 372 S. — Dritter Band. Erste Abtheilung: *Von den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens bis zu dem Frieden von Tilsit* (von 1801 bis 1807). 1819. LII und 696 S. Zweyte Abtheilung: *Von dem Frieden von Tilsit bis zu dem Ausbruche des russischen Krieges und dem Frieden von Bucharest* (von 1807 bis 1812). 1820. L und 1016 S. — Vierter Band. Erste Abtheil.: *Von dem Anfange des russischen Krieges bis zu dem Ende des ersten Wiener Congresses* (von 1812 bis 1815). 1821. LVI u. 915 S. Zweyte Abtheil.: *Von der Rückkehr Napoléon Buonaparte's von Elba bis zu Ende des Aachener Congresses* (von 1815 bis 1818). Nebst einem Register über das ganze Werk, welches mit dieser Abtheilung geschlossen ist. 1823. XXXII u. 621 S. (Preis 18 Rthlr. 4 gr. herabgef. 12 Rthlr.)

Dieses Werk scheint seinem voluminösen Umfange [n]ach hinsichtlich der Ausführlichkeit keinen Wunsch [u]nbefriedigt zu lassen. Auf nicht weniger als 324 Bo[ge]n in grossem Octav-Formate sind hier die Weltbe[ge]benheiten von nicht mehr als 30 Jahren aufgezeich[ne]t, einem Zeitraume, der gegen das ganze Gebiet der [W]eltgeschichte doch immer nur als klein erscheint. — Aber soll denn die Geschichte ihren Vortrag nach Jahren beschränken? Soll sie erzählen, wo nichts zu erzählen ist? — Oder soll und muss sie nicht vielmehr, von diesem gerade das Entgegengesetzte beobachtend, nur die wichtigeren Momente aufzufassen suchen, und aus dem Wuste des Alltäglichen herausheben? Soll sie hemmen den Schritt, wenn die Ereignisse, eines merkwürdiger, als das andere, sich drängen, und ihn beschleunigen, wenn die Zeit spurlos dahin schleicht? — Kann diese letzte Frage unbedingt nur mit *Ja* beantwortet werden: so bedarf der Vf. für die Weitläuftigkeit seines Werkes keiner Entschuldigung, da gerade die Zeit, deren Geschichte es enthält, eine der ereignissvollesten und merkwürdigsten ist, welche Europa und auch ein grosser Theil des übrigen Erdkreises seit Jahrhunderten sah. Nur kann man mit Recht fragen, ob die weite Ausholung und grosse Ausführlichkeit der Einleitung, mit welcher der Vf. seine Leser in die neueste Zeit einzuführen bemüht ist, nöthwendig war, oder ob hier des Guten nicht zu viel geschehen sey. — Allerdings wird wohl Niemand zweifeln, dass die Ursachen der französischen Revolution, der die neueste Zeit doch allein die genommene Richtung verdankt, nicht in ihrer nächsten Vergangenheit zu suchen seyen, dass die Fäden, aus denen endlich das Gewebe entstand, sich durch mehrere Jahrhunderte, wenn auch noch so gut und fein, bis in die älteren Zeiten hinziehen; — allein darum dieser früheren Geschichte einen ganzen Band (so kann man hier recht gut jede einzelne Abtheilung benennen, da jeder ihr eigenes Titelblatt, eine Vorrede und ein vollständiges Inhaltsverzeichniss beygegeben ist) von 468 Seiten zu widmen, dürfte doch wohl als zu viel erscheinen. Eine kurze Darstellung des Zustandes, in welchem sich Europa vor der grossen Katastrophe befand, mit welcher die neueste Geschichte beginnt, war unerlässlich; aber auf wenigen Bogen hätte dieser Zweck, neben den nothwendigen Hinweisungen auf die weiter zurückliegenden Ursachen, auch wohl erreicht werden können, da ein gründliches Studium der früheren Geschichte dem Geschichtsfreunde zum vollen Begreifen der Gegenwart doch nicht erlassen werden kann. Dagegen kann man auch wieder mit vollem Rechte annehmen, dass Vielen, denen es gerade um ein solches gründliches Studium der Geschichte nicht zu thun ist, diese ausführlichere Einlei-

tung nicht unwillkommen seyn werde, und so will denn Rec. um so weniger Anstoss daran nehmen, als die Darstellung, an sich betrachtet, keinesweges einer unangenehmen Breite oder Gedehntheit beschuldigt werden kann. Eben so wenig lässt sich diess von den übrigen Abtheilungen sagen; vielmehr steht Anordnung und Ausführung in ziemlich ebenmässigen Verhältnissen zu einander, wenn auch hin und wieder ein Theil vor dem anderen, in Betreff der ausführlicheren oder kürzeren Behandlung, mehr begünstigt erscheint. So ist z. B. in der Geschichte des Kolonialwesens der auf die Kolonieen doch so wesentlichen Einfluss habende Negersclavenhandel überall, wo seiner Erwähnung geschieht, nur mit möglichster Flüchtigkeit berührt; doch kann daraus dem Vf. kein Vorwurf erwachsen, weil der zu bearbeitende Vorrath gleich wichtiger Materien zu ungeheuer war, um überall gleich tief in die Einzelnheiten eindringen zu können. Sonst hätte (S. 218 in der 1 Abth. des 1 Bandes) wohl der Veranlassung der allgemeineren Negersclaveneinfuhr in den amerikanischen Kolonieen mit einigen Worten gedacht, und (S. 353 der 2 Abth. des 1 Bandes) neben den Namen *Granville Sharps* und *Wilberforce's*, als vorzüglichsten Führern der Sache der Negersclaven, der des *Thomas Clarkson*, ohne dessen rastlosen Eifer die gesetzliche Abschaffung des Sclavenhandels vielleicht jetzt noch nicht zu Stande wäre, genannt werden mögen. Was auch *Granville Sharp*, als einer seiner eifrigsten Vor- und Mit-Arbeiter, gethan, was *Wilberforce* als Parlamentsglied zu thun im Stande war, und wirklich that, alles diess muss doch weit zurückstehen gegen die erstaunlichen, ans Unbegreifliche grenzenden Anstrengungen *Clarksons*, der die eigentliche Seele aller in England bestehenden Vereine von Sclavenfreunden war. Wie Er es fast allein war, der den edlen *Wilberforce* und die berühmten Minister *Pitt* und *Fox* für diese Sache gewinnen musste; wie er vom frühen Jünglingsalter an seine ganze Lebenszeit der leidenden Menschheit in Gestalt der unglücklichen Negersclaven widmete; wie er jede Aussicht auf frohen Lebensgenuss und sein eigenes geringes Vermögen diesem wahrhaft göttlichen Berufe ohne irgend einigen Eigennutz zum Opfer brachte; welchen Beschwerden und Gefahren, von den Interessenten des Sclavenhandels und ihren Creaturen sowohl in Liverpool, als in Paris ermordet zu werden, er sich aussetzte; wie viel tausend Meilen er zu wiederholten Malen in England und Frankreich machte, und wie viel hunderte von Schiffen er bestieg, theils um sich alle die Nachrichten und Zeugnisse über und gegen den Sclavenhandel zu verschaffen, die im Parlamente bey der Untersuchung über diese Sache erfoderlich waren, theils um den Negern neue Freunde anzuwerben; — alles diess und noch viel mehr, was zur Bewunderung des vortrefflichen Mannes hinreisst, sollte doch dem Vf. zur Genüge bekannt seyn, da er dessen vornehmste Werke, welche hier allerdings als Hauptquelle angesehen werden müssen, (B. I Abth. II S. 353) citirt. — Uebrigens will Rec. über diesen Gegenstand noch bemerken, dass der Vf. den aus[...] strengungen der Sclavenfreunde hervorgegangene[...] taten doch die nöthige Aufmerksamkeit gewidm[...] B. III Abth. I S. 482 bis 489, sowie auch in de[...] Abtheilungen seines Werks, der letzten Vorg[...] Parlamente, welchen das gesetzlich ausgesp[...] Verbot des Sclavenhandels sich als Folge anschlo[...] einiger Ausführlichkeit gedacht hat. Einige in[...] gaben hinsichtlich der Tage, an welchen die [...] bill's in den beiden Häusern verlesen, genehmi[...] dann von dem Könige bestätigt wurden, ve[...] kaum einer Erwähnung, da die Abweichungen [...] richtigen Zahlen zu unbedeutend sind.

Es ist nicht so leicht, als Viele glauben, [...] schichte seiner eigenen Zeit zu schreiben. D[...] riker ist Mensch, und wird, wie sehr er au[...] Unparteylichkeit und Unbefangenheit in seinen [...] len strebt, nie ganz die in gewissen Fällen [...] verzeihende Befangenheit bekämpfen können. [...] nicht blosser Zuschauer bey den Begebenheite[...] Zeit. Stets muss er, einmal mehr, ein anderm[...] ger, bald activ, bald passiv, unmittelbar ode[...] bar, näher oder entfernter, Theilnehmer seyn [...] Reibungen der Völker, welche in seine Zeit [...] Aus diesem individuellen Interesse müssen natürl[...] individuelle Ansichten entspringen. Er wird de[...] welche er als die seinige erkannt hat, mehr an[...] als der fremden, und unfehlbar dem Freun[...] huldigen, als dem Feinde, und bey den Tri[...] des ersten mit grösserem Vergnügen weilen, als [...] nen des letzten, wenn er diesem auch die voll[...] rechtigkeit widerfahren lässt. Ebenso wird er [...] oft ohne es zu wissen und zu wollen, wo nur [...] wegender Grund dazu vorhanden ist, das Wort [...] wesshalb denn auch nicht immer auf die M[...] der Zeitgenossen ein so grosses Gewicht zu leg[...] möchte, als gemeiniglich zu geschehen pflegt, [...] eine sorgfältige Kritik Manches zu beseitigen [...] wird, was hier hinkend und verdunkelnd dem [...] den in den Weg tritt. — Noch sind diess keinesw[...] Hindernisse und Schwierigkeiten, mit denen g[...] tige Geschichtsschreiber zu kämpfen haben. [...] sichtigung noch bestehender Verhältnisse, noch [...] der Personen, wie gross auch der persönlich[...] des Schriftstellers seyn mag, wird ihm doch [...] beengende Fessel anlegen. Darum dürfte denn [...] Vorurtheil Mancher gegen historische Werke, [...] vielleicht gar noch die Gegenwart berühren, [...] unbedingt zu verdammen seyn, wie der Vf. in [...] rede zum ersten Bande meint, während er doch [...] geführten Schwierigkeiten selbst erkennt und ei[...] Sein eigenes Beyspiel zeigt übrigens, dass er sel[...] ganz frey gewesen ist von der Furcht vor dem [...] Welttyrannen. Sonst möchte man wohl nich[...] Grund fragen können, warum er denn seine G[...] te der neuesten Zeit nicht schon früher, näm[...] den Jahren der Unterdrückung, geschrieben h[...] Auch seine Geschichte Napoleon Buonaparte's

als dem Adler seine Fänge bereits abgestutzt

as ganze Werk indess enthält nichts, was Vf. hinsichtlich nicht genug beobachteter Freymü- und strenger Wahrheitsliebe, wie die Geschichte rläfslich fodert, einigen Tadel oder Vorwurf en könnte. Verehrer des Gewaltigen, dessen blu- üssel Europa lange genug gefühlt hat, werden frey- en Enthusiasmus vermissen, mit dem sie noch len Manen dieses Welterschütterers huldigen; Gerechtigkeit ist ihm zu Theil geworden, und kann nicht verlangt werden. Auch die französi- evolution, oder vielmehr die Ausartung und Ex- derselben, finden in dem Vf. keinen blinden An-, was ihm bey dem gemässigteren und verstän- Theile des Publicums gewiss nicht zum Nach- gereichen wird. Unentstellt und treu sind die chen erzählt; Muthmassungen von geheimen edern, Machinationen u. s. w. mindestens nicht wissheit, sondern so ausgesprochen, wie sich das am nach dem darüber Bekanntgewordenen über en äusserte: möchte auch Manches aus dem und Wirken Napoleon Buonaparte's aus den spä- ls dieses Werk, erschienenen Memoiren und ichten ergänzt und berichtigt werden können; auch, wenn der Vf. sein Buch zehn oder zwanzig später geschrieben hätte, manches Urtheil mil- gesprochen seyn, was denn aber nicht sowohl atsache, als der Zeit zuzuschreiben seyn dürfte, ch die schwärzesten Bilder und Erscheinungen lens in ein milderes Grau hüllt.

szüge aus dem Werke werden hoffentlich un- ser nicht erwarten. Dem grösseren Theile des benden Publicums ist die Geschichte der neue- it, an deren Ereignissen es selbst Theilnehmer die zum Theil unter seinen Augen vorfielen, frischem Gedächtnisse. Auch würde es nicht von grossem Werthe seyn, hier nur den kür- Auszug, die flüchtigste Skizze von dem Ganzen en zu wollen. Die blosse, jeder Abtheilung des vorausgeschickte Inhaltsanzeige ist so weitläuf- ausführlich, dass auch sie noch ausgezogen wer- üsste, wenn das für diese Blätter als nothwen- ingte Mass nicht überschritten werden sollte. üssen hier auf den Titel verweisen, den wir eshalb so vollständig niederschrieben, um hier weiteren Inhaltsanzeige zu bedürfen. Nur mag nigstens das noch bemerkt werden, dass der Thema durch sämmtliche Abtheilungen in *heilen* bearbeitet hat. Der *erste Theil* jeder ist der Geschichte des südlichen, der *zweyte* chichte des nördlichen europäischen Staatensy- nd der *dritte* der Geschichte des Kolonialwesens et. Die jeder Abtheilung angehängten, die ten der Periode *in extenso* enthaltenden Ac- e, Beylagen, sind eine schätzbare Zugabe zum

Die *zweyte Abtheilung* des *ersten Bandes* er Beylagen zehn, deren erste, um nur einiger hier zu gedenken, *der Beschluss des Parlaments von Paris vom 3ten May* 1788 ist, die zweyte *Ludwigs XVI Rede bey Eröffnung der Reichsstände am 5ten May* 1789, die dritte *die Verfassungsurkunde, von der constituirenden Versammlung Ludwig dem XVI vorgelegt, am 3ten September* 1791, *und von ihm angenommen am* 13*ten September desselben Jahrs*, enthält. Auch Nro. 7, das berühmte, oder wie Andere wollen, berüchtigte *Manifest des Herzogs von Braunschweig bey seinem Einrücken in Frankreich*, und Nro. 9, *die Verfassungsurkunde von Polen vom 3ten May* 1791, dürfen hier als wichtige Documente der neuesten Geschichte nicht übersehen werden. Der ephemeren Beschlüsse und Verfassungsurkunden des französischen Nationalconvents, von denen uns im 2ten Bande mehrere mitgetheilt werden, obgleich sie zur Erläuterung des Ganges der Revolution in Frankreich unentbehrlich sind, wie auch so vieler anderen, im dritten und vierten Bande enthaltenen Beschlüsse und Verfügungen, welche Napoleon Buonaparte theils als Consul, theils als Kaiser erliess, braucht hier nicht näher gedacht zu werden. Es ist genug, wenn unsere Leser, die das Werk noch nicht näher kennen, wissen, dass sie eine Menge für die neueste Geschichte interessanter Actenstücke und Urkunden gewissermassen als Belege für die mitgetheilten Notizen hier in ihrer ganzen Ausführlichkeit finden.

Rec. will sich aller ferneren Urtheile über Hn. *S's.* Werk enthalten. Er wünscht ihm von Herzen recht viele Leser, die aber auch Käufer zugleich sind, und das besonders auch aus der Ursache, damit eine zweyte Auflage desselben möglich werde, die denn der Vf. bey seinem anerkannten Fleisse und bey seiner Genauigkeit in kritisch-historischen Forschungen unfehlbar, durch viele neueren Aufklärungen dazu in Stand gesetzt, möglichst zu verbessern und zu vervollkommnen suchen würde. Auch dem der letzten Abtheilung des vierten Bandes angehängten Sach- und Namen-Register, durch welches das Nachschlagen einzelner Gegenstände ungemein erleichtert wird, dürfte dann hoffentlich noch einige Vollständigkeit mehr zu Theil werden. — Ueber des Vfs. Darstellungsweise, über Vortrag und Stil will Rec. ebenfalls sich aller Urtheile enthalten. Der Name und Ruf eines Schriftstellers im Ganzen bürgt auch für das Einzelne. Wer den Vf. aus anderen seiner Werke oder auch aus seinen mündlichen Vorträgen kennt, wird keiner Ermunterung bedürfen, sich dessen allgemeine Geschichte der neuesten Zeit, — ein Werk, welches billigerweise in keiner, gleichviel ob öffentlichen oder Privat-Bibliothek, fehlen sollte, da der wenigen Mängel und Fehler ohnerachtet, die auch den besten menschlichen Werken ankleben, ihm ein classischer Werth nicht abgesprochen werden kann, — sobald als möglich zu eigen zu machen. Freunde der Geschichte, welche die hier beschriebene Zeit selbst erlebten, werden, im behaglichen Gefühl einer sicheren, zum Theil selbst miterkämpften friedlichen Gegenwart, mit Vergnügen jene Tage des Schreckens und der Un-

terdrückung und der dann folgenden Befreyung an der Hand eines erfahrenen Führers noch einmal durchleben.

Der um ein Drittheil herabgesetzte Preis des Buchs sollte billig keinen Käufer irre machen, sondern vielmehr recht viele zu Erwerbung desselben anreizen. Nicht immer ist den Verfassern oder ihren Werken die Schuld beyzumessen, wenn ein solches keineswegs erfreuliches Schicksal sie trifft, obwohl man nur zu gern geneigt ist, die Hauptursache solcher Preisveränderungen in dem nun als minder erkannten Werthe des Buchs zu suchen. Häufig liegt es bloss daran, dass die Verlagshandlungen ihre Artikel von Anfang an zu hoch in Preis setzen, oder dass das Publicum zu grosse Lauheit zeigte. A. H.

NATURGESCHICHTE.

Köln, b. du Mont-Schauberg: *Elementar-Naturlehre nach den Grundsätzen der neueren Pädagogik*, für Seminarien und Volksschulen bearbeitet vom Inspector *Wagner*, erstem Ober-Lehrer am Schullehrer-Seminar in Brühl. Erster Theil. Nebst 2 lithographirten Tafeln. 1826. VI u. 204 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. hatte schon vor 10 Jahren die Grundlinien dieser Naturlehre entworfen, und hoffte sie durch eine begünstigte Reise auf öffentliche Kosten bereichern zu können, worin er sich jedoch getäuscht fand. Rec. hat ohne diese Begünstigung bereits im Jahre 1817 die Idee einer pädagogisch begründeten Behandlung der Naturlehre ausgeführt, die den Beyfall der Kenner erhalten hat. Es freut ihm daher, mit dem Vf. eine und dieselbe Ansicht von der Nothwendigkeit eines naturgemässen und stufenweisen Unterrichts in der Naturlehre für die Jugend zu theilen. Ganz richtig wird bemerkt, dass es bey einem solchen Unterrichte nicht sowohl darauf ankomme, neue Ansichten aufzustellen, als vielmehr darauf, das gute Alte pädagogisch so zu ordnen, dass das zunächst Folgende, wo nur immer möglich, aus dem Vorangegangenen zu lösen ist. Der Vf. hat aber die Behandlung der Naturlehre auf den Gang der Sprachlehre und Naturgeschichte gebaut. Wie in jener aus einem Ganzen eine grammatische Regel herausgefunden, und diese in selbst aufzufindenden Sätzen angewendet wird, so, glaubt er, müsse auch in der Naturlehre verfahren werden. Ob übrigens diese Vergleichung ganz genau, und damit die Schwierigkeit des Unterrichts gehoben ist, mag Rec. nicht entscheiden.

Wenden wir uns zu dem Inhalte der Schrift. Sie beginnt mit der Eigenschaftslehre, und handelt im *ersten Abschnitte* von dem Begriffe eines Körpers. Gerade dieser ist zu gekünstelt und wenig natürlich abgefasst, als dass er verständlich genug seyn könnte. In dem Folgenden wird der Gang weit natür[licher.] Hier wird von Ausdehnung, Porosität, Undur[chdring]lichkeit, Theilbarkeit u. s. w. gehandelt. B[...] Eigenschaften, Schwere und Trägheit. Recht [...] wohl dem Plane, als der historischen Bearbeitu[ng ...] sind aber insbesondere die Elemente, vorzüg[lich die] Luft, bearbeitet. Ungern versagt sich Rec., a[us Man]gel an Raum, das Vergnügen, diese Behauptu[ng durch] Anführung mehrerer Stellen aus dem Werke [zu] erweisen. Merkwürdig ist die S. 149 angefüh[rte Ge]schichte zweyer Schwimmer, deren einer, Pes[ce], ein Italiäner, aus Sicilien von armen Eltern ab[stammte] und durch tägliche Uebung im Schwimmen [...]gend auf es dahin gebracht hatte, dass er 4 b[...]ge unter dem Wasser zubringen konnte, wo [er sich] von rohen Fischen und Austern nährte. Es [war ihm] Bedürfniss geworden, im Wasser zu seyn; ha[tte er ei]nen Tag ausser demselben zugebracht: so li[tt er an] der Brust. Der andere, Franz de la Vega, ein [...] ging als Zimmermann im 17 Jahr mit andere[n jungen] Leuten in See, um sich zu baden. Er sprang vo[...] er nicht wieder erschien, gaben ihn seine G[...] verloren, bis 5 Jahre nachher, 1679, bey Ca[diz ...] menschliche Figur auf dem Wasser schwamm, [...] wiederholt sahe, und endlich mit einem Net[ze ...] Es war derselbe seit 1674 verschwundene junge [...] aber er war wie ohne Vernunft. Nach der R[ückkehr] in das väterliche Haus, lebte er noch 9 Jahr, b[...] blödsinnig, und verschwand zum zweytenmal. [...] Ausdehnung der Körper durch Wasser wird [...]tert: „Wenn man dürre Erbsen oder Bohn[en ein]weicht, was geschieht dann? Sie werden du[rch das] Wasser ausgedehnt. Wie geht das zu? Nennt [...] Gegenstände, die durch das Wasser ausgedehn[t wer]den! Bullen, wenn sie schal geworden sind, le[gt man] ins Wasser, damit die Dauben sich wieder aus[dehnen.] Wenn die Stiele in Aexten, Hämmern u. s. w. [...] gehen drohen: so taucht man sie ins Wasser. De[r ...]ner macht das Papier nass, damit es anliege, w[enn es] trocken wird.“ — Die Lehre von den Wärm[e ...] hätte etwas ausführlicher und mit grösserer Gena[uigkeit] behandelt werden sollen. In dieser Form dürfte [...] der die Verschiedenheit der Begriffe wohl nicht [...] fassen und behalten.

Rec. gesteht dieser Schrift viel Nützlich[es und] Brauchbares zu. Besonders wird sie Lehrern, [...] leichte Uebersicht dieses Unterrichts wünsche[n, ein] willkommener Leitfaden seyn, woran sie ihre [Bemer]kungen knüpfen können. Ob damit übrigens [das] dem Vf. beabsichtigte, gewiss erwünschte Ziel ei[ner pä]dagogisch begründeten Naturlehre in ihrem U[mfange] erreicht worden, würde dem bescheidenen V[f. viel]leicht selbst noch zweifelhaft seyn.

D.

Num. 50. 10

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

PÄDAGOGIK.

ICHEN, b. Finsterlin: *Ueber Lehre und Zucht den Schulen.* Ein Wort zur Zeit in Beziehung if Baiern, von Prof. *Sendtner.* 1826. 71 S. gr. (8 gr.)

er den Staaten, die jetzt der Verbesserung und ... nung des Schulwesens ihre Aufmerksam... nken, nimmt Baiern nicht die letzte Stelle ein. man scheint dort, besonders in dem höheren und Unterrichts-Wesen, noch etwas fern von reichbaren Ziele zu seyn. Diess geht aus dem Schwanken in den zu ergreifenden Massregeln s den verschiedenartigsten Stimmen, die sich von s vernehmen lassen, hervor. Um das baierische und Studien-Wesen endlich in eine feste Ord... n bringen, hat der eben so freysinnige, als edel... de König eine Commission von sachverständigen m niedergesetzt. Dass bey dieser Gelegenheit Stimmen und Wünsche auch öffentlich laut ..., ist eben so natürlich, als dass diese Stimmen ... ünsche nicht alle übereinstimmen konnten. ... ind mehrere Schriften über die Organisation des ... chtswesens in Baiern erschienen. An sie reihet ... vorliegende an. Denn wenn auch die in der ... ausgesprochenen Grundsätze und Bemerkungen ... terrichtswesen überhaupt gehen: so ist doch da... ... ie schon der Titel sagt, besondere Rücksicht ... ern genommen.

... nter vielen Klagen der Zeit", beginnt der Vf., ... wohl keine gegründeter seyn, als die man, be... ... t mehreren Jahren, über unser gesammtes Schul... erhebt. Und sie stimmen fast alle in einem ... nämlich darin überein, dass man den Kopf der ... zu sehr überfülle, ihr Herz dagegen zu leer ausge... ... e; dass man das Nächste und Einfachste — eine ... ft christliche und deutsche Bildung — früh... ... sy Seite lege, dagegen das Zusammengesetzteste ... nste in Anwendung bringe, und auf diese Wei... Religion durch Philosophie, die Vaterlandsliebe Cosmopolitismus verdränge. „Gott und das Va... dieser heilige Fehderuf gegen allen Unglau... ... llen Egoismus — die Hauptübel unserer Zeit ... e der Wahlspruch seyn aller Lehrer und Schü... ... aller Erziehung, allem Unterrichte zum Grun... ... gt werden." Rec. kann mit diesem Grundsatze des Vf. nicht ganz einverstanden seyn. Wohl trägt auch er die innige Ueberzeugung in sich, dass die religiös-sittliche Bildung die Hauptsache aller Jugendbildung seyn müsse; aber wenn von einer *deutschen Bildung* die Rede ist: so kann er nicht eigentlich begreifen, was damit gemeint seyn soll. Soll dieses so viel heissen, als: unsere Jugend soll zu Deutschen erzogen werden, und nicht zu Franzosen, Engländern, Italiänern u. s. w.: so versteht sich das ja wohl von selbst, und es braucht kein Wort darüber verloren zu werden. Ob jemand ein Deutscher oder Franzose ist, hängt ja von der Geburt und nicht von der Erziehung ab. Nun kann zwar ein geborner Deutscher, der seine Erziehung in Frankreich erhält, seinem Deutschthume entfremdet, und in Bildung und Gesittung ein Franzose werden; aber ein in Deutschland selbst erzogener und gebildeter Deutscher kann ja gar nicht anders erzogen und gebildet werden, als nach deutscher Sitte, deutscher Gewohnheit, deutschen Gebräuchen; wenigstens werden diese immer einen überwiegenden Einfluss behaupten. Soll aber jener Ausdruck sagen: die Bildung unserer Jugend muss von der anderer Völker specifisch verschieden seyn: so ist er lächerlich. Wenn jedoch der Vf. und alle die, welche von einer *deutschen* Bildung unserer Jugend reden, nichts Anderes damit meinen, als dass in der Jugend schon früh das wohlthätige Feuer der Liebe zum gemeinsamen deutschen Vaterlande, zu deutscher Sprache, deutscher Sitte, deutscher Art angezündet, und dadurch die Scheidewand, welche unnatürlicher Weise im Laufe der Jahrhunderte zwischen die verschiedenen deutschen Völkerstämme gebaut worden ist, niedergerissen werden müsse: so ist zwar Rec. natürlich damit ganz einverstanden, nur sieht er dann nicht ein, wie der Vf. desshalb über die Bildung zur Menschheit, die weltbürgerliche Gesittung, den Stab brechen kann. Sind denn etwa Liebe zur Menschheit und Liebe zum Vaterlande unvereinbare Gegensätze? Und gesetzt auch, wie dürfte man aus dem Menschen nur den Bürger und nicht den Menschen herausbilden wollen? Ist der Mensch nicht zuerst Mensch, ehe er Bürger eines Staates oder Landes wird? — Rec. kann sich durchaus nicht überreden, dass vaterländische Bildung der Hauptgrundsatz der Erziehung seyn müsse. Diess würde auch dem ersten Hauptgrundsatze, Bildung zur Religion, widerstreiten. Die christliche Religion verlangt allumfassende Menschenliebe. Und warum sollte man auch nicht

in der Menschheit sein Volk, und in seinem Volke die Menschheit lieben können? — Hätte der Vf. die Begriffe genauer entwickelt, und sich bestimmter ausgedrückt, dann würde und könnte Rec. seiner Ansicht auch bestimmter entgegentreten. — Nach dieser Einleitung sucht der Vf., bevor er über die Lehre, Lehrart und Zucht in unseren Schulen redet, den Geist zu charakterisiren, der auf die Schulen seit mehr als einem halben Jahrhunderte nachtheilig eingewirkt hat. Diesen Geist findet er in der in unserem sogenannten philosophischen Jahrhunderte herrschenden Meinung, als müsse die Religion sich alles Positiven entkleiden, und nur die Vernunft herrschen. Daher kann in unserer Zeit von *einer* Philosophie gar nicht die Rede seyn, weil diese nur aus der christlichen Religion hervorgehen kann, wohl aber von einer Menge *Philosophieen*. Der Staatsmann, der Künstler, der Fabricant, der Grosshändler und der Krämer, wie der abstracte Denker und Gelehrte von Profession, — jeder hat seine Philosophie, und sucht sie auf Schule und Leben anzuwenden. Es ergeben sich hieraus zwey Hauptansichten. Die Einen legen nur Werth auf *praktische* Kenntnisse, und wollen den Menschen mit Kenntnissen aller Art für die Gesellschaft bereichern; die Anderen hingegen wollen Alles auf den höchsten Standpunct hingeführt, durch ein absolutes Wissen ausgemittelt sehen, und haben daher ausschliesslich nur ihre abstracten Ideen, ihr System, ihre Schule, d. h. die Wissenschaft als solche, vor Augen. Diese beiden Ansichten sind es, die auf die Erziehung und Bildung der Jugend nachtheilig einwirken. Denn die eine führt zu einer seichten Vielwisserey, und die andere zu einer auf Allwisserey abzweckenden Schulgelehrsamkeit. Zwischen diesen Extremen liegt die *christliche und vaterländische Bildung*. Diese legt zwar Werth auf den Erwerb nützlicher Kenntnisse, aber nur, wenn mit ihnen der Menschheit auf religiöse, moralische, rechtliche Weise gedient ist; sie vernachlässigt die abstracten Wissenschaften nicht, wenn sie nur nicht einseitig und auf Kosten unseres Gemüthes betrieben werden. — Die herrschende Philosophie ist es zwar, die sehr nachtheilig auf die Bildung unserer Jugend einwirkt; aber desswegen darf Philosophie überhaupt nicht aus unseren Schulen verbannt werden. Sie gehört eben so gut, wie das Studium des Rechts, der Physik, der Geschichte, der Literatur, unerlässlich zu den Gegenständen des öffentlichen Unterrichts; aber sie darf sich nicht von der Religion trennen, sondern sie muss die geistige Natur des Menschen, indem sie ihn zu einem überlegenden, freythätigen Wesen erhebt, so veredeln, „dass er, wie *Herder* sagt, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, vom inneren Vorwurf frey, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet werde.“ So wie man Philosophie, aber eine christliche Philosophie, lehren muss, ebenso verhält es sich mit Geschichte, Rechts- und Natur-Lehre, alter und neuer Literatur. Man überhäufe das Antike nicht mit jenem übertriebenen Apparate, mit jenen gelehrten Gerüsten, welche uns den freyen Anblick seiner Schönheiten entziehen, sondern lehre jedes Fach der wissenschaftlichen Bildung in dem ihm eig lich zukommenden Geiste, in klarer Ordnung sich, in harmonischer Verbindung alle zu ur einander und in gleicher reiner Beziehung auf gemeines und Höchstes — auf Gott.

Was der Vf. von S. 14 an über das Verhält Berufsbildung und der allgemeinen wissensch Bildung, sowie über die Nothwendigkeit beid zeigt von klarer Einsicht in das Wesen der Sach einer Abschweifung über die Ursache, warum ern weniger als in den nördlicher gelegenen d Staaten geredet und geschrieben worden, wo zwar manches Wahre sagt, aber doch ziemlich isch für Baiern urtheilt, nennt er S. 20 Religi schichte und Sprache als die ersten und nächster stände, welche von den untersten Schulen bi höchsten, am angelegentlichsten betrieben werd sen, und zwar die beiden ersten, weil sie es fi bereits schon bey der Jugend eine christliche, che, reine *Gesinnung*, und ebenso eine bied terländische, deutsche (der Vf. hätte lieber sa len: eine wahrhaft menschliche) *Gesittung* fi anpflanzen; letzte aber, weil Gesinnungen o Mittel einer richtigen, kräftigen und schönen nung derselben nicht ausgebreitet und recht e fruchtbar gemacht werden können. Was der S. 21 an über die Nothwendigkeit des Studi Muttersprache und ihr Verhältniss zu den alte chen; über die Erlernung einer Sprache durc bendige Sprechen und durch Grammatik und Schreiben, sowie über die zweckmässige Lehr der alten Sprachen, sagt, ist sehr beachtenswer keines Auszugs fähig, wenn wir nicht die uns ten Grenzen überschreiten wollen. Nur ein die Rec. mit inniger Ueberzeugung unterschrei len wir denjenigen Schulmännern, die alles Schulen in der Philologie suchen, zur Beherzig heben. „Unsere Zeit,“ sagt der Vf., „will philologische Gelehrsamkeit; sie will nicht ang det seyn und bleiben am Buchstaben der Alt nicht, am ewigen Gängelbande der Schule, Lesearten streiten, Sylben deuteln und Räths fern, wo sie Lebendiges aus sich entfalten, a der Alten sich emporrichten, und in Wisse und Kunst, in den Angelegenheiten des öff Lebens, wie in den engeren Kreisen der Ges etwas die eigene Vervollkommnung Bezeichn Stande bringen kann.“

Von S. 28 an sucht der Vf. zu zeigen, dass Jesuitismus und das Mönchthum daran Schuld in Baiern vor 25 Jahren noch keine genialen und Dichter, die es an Berühmtheit mit jenen Länder aufnehmen konnten, aufgetreten ware das, was er anführt, dürfte wohl nicht seyn; denn wenn man auch zugeben muss, Karl d. Grossen die katholische Geistlichkeit d Domschulen und Klöster viele Verdienste um senschaften sich erworben hat: so ist doch die dienst nur negativer Art, indem durch sie nur liche Verlorengehen der Wissenschaften v

Dass aber der katholische Klerus während des alters für die *Vervollkommnung* und *Veredelung* issenschaften wenig, oder vielmehr nichts, that, us der Geschichte der Wissenschaften und des wesens sattsam hervor. Eben so übertrieben ist, er Vf. S. 30 von den Verdiensten der Jesuiten um hulwesen sagt. Zwar ist es wahr, dass diese die und die Menschen studirt hatten, und die Jugnt (d. h. für ihre Zwecke) zu behandeln wussber Alles musste ihren eigennützigen und verchen Absichten dienen; und wenn der Vf. ihre richtsmethode *vortrefflich* nennt: so geräth er n dringenden Verdacht, aus Parteylichkeit lautende Thatsachen und geschichtliche Zeugnisse ersehen. Denn ihre Methode war grösstentheils als ein elender, jedes Aufstreben des Geistes im erstickender Mechanismus, der gerade zu ihren n recht gut passte. Dass aus ihren Schulen viele ge Lateiner hervorgegangen sind, dürfte der Vf. en Kennern der lateinischen Sprache wohl schwereinreden. Wäre diess aber auch wahr: so ändert ie Sache nicht. — S. 32 spricht der Vf. wieder ige Worte gegen die Ansicht, dass die deutsche he nicht gelehrt zu werden brauche, sondern bey enheit der alten Sprachen mit gelernt werde. haltet es für Thorheit", sagt er „die deutsche he — weil wir sie mit der Muttermilch bekom-lehren und lernen zu wollen. Sie soll nur so ängelbande der alten Sprachen nachgezogen, in rmen der letzten eingezwängt werden. *Wieland*, ihr, hat nach seinem eigenen Geständnisse aus 's Latein Gelegenheit genommen, seinen deut Stil zu bilden, und Cicero selbst war nicht minder htig, zu gestehen, dass er seine schöne Latinität riechen verdankte. Aber welcher fremden Krüedienten sich denn Homer, Aeschylus, Herodot, dides, Sophokles, Euripides, Pindar, Plato, Denes u. s. w.?" — Doch Rec. bricht ab. Die ogen, d. h. die strengen, die das Heil der Menschn der Philologie erwarten, werden den Vf. vern, wie sie es mit jedem thun, der nicht zu ihrer schwört; das darf ihn aber nicht weiter küm Die Wahrheit wird endlich doch siegen.

uch die Dichtkunst setzt der Vf. S. 37 unter die richtsgegenstände auf Hochschulen, Lyceen und n höheren Classen der Gymnasien. Er meint lamit nicht gerade die antike Poesie, sondern ristliche, die sich am reichsten und schönsten in mantik abspiegelt, die z. B. in den phantasiereichen nissen unserer *Schlegel*, *Tiek*, *Novalis* und Anderer hervorleuchtet. Wer unparteyisch ist, as Antike nicht überschätzt, wird dem Vf. nicht recht geben. Wozu immer und immer wieder ythen und Gottheiten der Griechen und Römer, n und Barden? Trägt denn die christliche Reund das nach ihr sich gestaltende Leben wirkein poetisches Element in sich? Rec. schätzt die nd namentlich die griechische Poesie; aber er s sich nicht verhehlen, dass es zeit- und naturer seyn dürfte, auf die christliche Poesie mehr Werth zu legen, als es bisher der Fall gewesen ist. Wenn daher der Vf. S. 40 f. sich gegen *Voss* und die ihm folgenden Philologen, welche die antike Poesie überschätzen, vernehmen lässt: so möchte er nicht ganz zu tadeln seyn. Aber die Anmerkung S. 41 hätte füglich wegbleiben können. Hier wird die Gelegenheit herbeygezwungen, gegen *Voss* und seine Partey desswegen zu Felde zu ziehen, weil sie „den Katholicismus förmlich *anfeinden*, und im Papste — der *rechtmässig* (!) constituirten Obergewalt der katholischen Welt — gleichsam einen Fürsten der Finsterniss des Geistes erblicken!" Gerade desswegen, weil *Voss* dem Papismus (nicht Katholicismus) überall mit unerschütterlicher Wahrheitsliebe entgegentrat, und seine List und Ränke aufdeckte, verdient er von jedem Freunde der Wahrheit gepriesen zu werden. Der Vf. zeigt sich hier als Katholiken, was man schon bey dem Lobe, das er dem Klerus und den Jesuiten früher zu Theil werden lässt, vermuthen konnte. Dass er bey dem Allen zu den Freysinnigeren unter den Katholiken gehört, geht aus den mehrfachen Berufungen auf protestantische Theologen, nämlich *Herder* und *Niemeyer*, hervor. Uebrigens zweifelt Rec. sehr, ob des Vfs. Glaube, dass der Katholicismus immer mehr an Ausbreitung und Ansehn gewinne, gegründet sey. Denn daraus, dass mehrere der berühmtesten Protestanten (der Vf. hätte sie namhaft machen sollen) dem Katholicismus öffentlich *ausgezeichnete Hochachtung* (*sic*) zollen, von denen sehr viele, namentlich *Stolberg*, *Werner*, *Tiek*, *Schlegel*, *Haller* u. s. w., zu ihm übergetreten sind, möchte wohl die Wahrheit jener Aeusserung nicht folgen. Und wenn Conversionen überhaupt viel Werth hätten: so würde das Uebergewicht ganz auf Seiten der Protestanten seyn. Doch an sich ist in der That wenig Werth auf sie zu legen; sie werden fortdauern, so lange diese beiden christlichen Religionsparteyen geschieden dastehen.

S. 43 beginnt der *zweyte Abschnitt*, der *von der Zucht in den Schulen* handelt. Man darf, wie in dem vorigen, keine ins Einzelne gehenden Untersuchungen erwarten: es sind vielmehr nur allgemeine Ansichten und Andeutungen, welche diese Sache bey Weitem nicht erschöpfen. Was der Vf. hier über die Nothwendigkeit sagt, unsere Jugend zur Gottesfurcht zu erziehen, zu einer Gottesfurcht, „die erzittert vor allem Bösen, die sich fürchtet vor der Sünde, und im heiliger Scheu, beym Gedanken an Gott, zurückbebt vor Allem, was die Stimme des Gewissens verwirft", ist eben so richtig, als das, was er von der Pflicht des Vaters bemerkt, „das Kind mit seinem Geiste zu nähren und zu stärken, sein Herz der Religion und der Tugend zu öffnen, und treu und liebend, aber ernst und strenge über ihm zu wachen." Möchten doch Alle, denen die Erziehung und der Unterricht der Jugend anvertraut ist, möchten doch alle Väter dieses lesen und beherzigen! Denn der Vorwurf, den man unserer Zeit macht, dass die *religiöse Bildung* unserer Jugend, besonders in den *höheren Ständen*, noch sehr vernachlässigt ist, dürfte wohl nicht ganz ungegründet seyn. Bevor aber dieser Vorwurf nicht beseitigt ist, kann man

auch noch nicht sagen, dass die Bildung der Jugend gut sey. Weniger kann Rec. mit dem Vf. da übereinstimmen, wo derselbe über die Nothwendigkeit spricht, den Unterricht der Jugend wieder den Händen der Priester zu übergeben. Zwar sucht er sich einer bestimmten Erklärung hierüber zu entziehen; wenn er aber sagt, dass er bey einer Uebergabe des Unterrichts der Jugend an die Priester und Mönche *für die geistige Ausbildung der Jugend nichts Schädliches, für ihre sittliche Verbesserung aber nur etwas sehr Wohlthätiges darin erblicken könne*, heisst das nicht, jene Nothwendigkeit geradezu erklären? Was er nun, um seine Meinung zu bewahrheiten, von den Benedictinern anführt, kann Rec. zwar weder bestreiten, noch bestätigen, aber demungeachtet ist er ganz entgegengesetzter Ansicht. Ebenso muss Rec. dem Vf. durchaus widersprechen, wenn er S. 44 ff. Wehe ausruft über diejenigen Lehrer und Erzieher, welche den Grundsatz befolgen: „der junge Mensch muss lernen, dem Gesetze und der Freyheit zu dienen, d. h. die, welche den Knaben die Principien der Vernunft, der Ehre, der Freyheit, als die Haupttriebfedern ihrer Handlungen vorhalten;" und dagegen darauf dringt, „der Jugend ihren Willen zu brechen." Wozu könnte dieser Grundsatz, wie ihn der Vf. nimmt, anders führen, als zu sclavischer Furcht und — zum Bakel? Gott sey Dank, dass eine vernünftigere Schulzucht immer allgemeiner zu werden beginnt. Oder war etwa die Jugend gesitteter unter dem Regimente der Unvernunft und des Bakels, als jetzt, da man der Vernunft und einer vernünftigen Freyheit ihre Rechte einräumt? Der Vf. bejaht freylich diese Frage, stellt sich aber dadurch unter diejenigen, welche das Gute und Lobenswerthe nur in der Vergangenheit, nicht aber in der Gegenwart sehen. Mag auch unsere Jugend an manchem sittlichen Gebrechen leiden, mag auch der Zeitgeist in vielfacher Beziehung nachtheilig auf sie eingewirkt haben, mag daher auch auf die sittliche Bildung der Jugend die grösste Aufmerksamkeit fortwährend [...]ten nöthig seyn: unsittlicher, zügelloser ist sie nicht, als die Jugend voriger Zeiten, wenigstens in einem höheren Grade, als es *vielleicht* das Geschlecht überhaupt vor vergangenen Gesch[...] ist.

Was der Vf. S. 52 ff. über die geistige u[...] sische Erziehung der Jugend, über Spiele und [...] rungen derselben bemerkt, sind zwar nur kurze [...] tungen, sie zeigen aber, dass er über diese Geg[...] richtig denkt. Unter allen Erheiterungen und [...] lungen sind nach seiner Meinung diejenigen die [...] mässigsten, welche der Jugend die Erlernung u[...] übung der schönen Künste (der Malerey und To[...] verschaffen. — S. 60 spricht der Vf. von der [...] herstellung besserer Sitten auf den Universitäte[...] will sie nicht durch eine gänzliche Umschmelz[...] ser gelehrten Anstalten, sondern durch zweck[...] Ausbesserung der akademischen Gesetze bewir[...] sen, worin wir ihm gern beystimmen. Eine ze[...] sse Revision und Aenderung unserer akademisc[...] setze thut dringend Noth, um endlich einmal d[...] fachen Rohheiten aus der Mitte unserer Studire[...] verbannen, und eine *vernünftige* akademische F[...] zu begründen. Von S. 61 an schwingt der [...] Waffen gegen *Schleiermacher*, der in seinen „g[...] heitlichen Gedanken über Universitäten in de[...] Sinne" über akademische Freyheit Ansichten äus[...] er nicht als wahr anerkennen kann. Der Unb[...] ne muss auf die Seite des Vfs. treten, besonder[...] über die schauderhafte Gewohnheit der Duell[...] den Studirenden spricht. Einige, im Ganzen nicht unrichtige Bemerkungen über körperliche [...] gen schliessen diese kleine, aber interessante und vieler zur Sprache gebrachten wichtigen Gege[...] der Erziehung und des Unterrichts Beachtung [...] nende Schrift.

R. S.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Altona*, b. Hammerich: *Denkverse zur Erinnerung an die Wahrheiten des Christenthums.* Nach der Folge der Fragen im Schleswig-Holsteinischen Landes-Katechismus geordnet und verfasst von *A. Zachariä.* 1818. 59 S. 8. (3 gr.)

Diese Verse sind von ungleichem Werthe. Einige sind poetisch, andere grenzen an Poesie, noch andere sind gereimte Prosa, matt, kraftlos, und eben desswegen auch nicht gut zu behalten. Z. B. zur Frage 83. S. 20:

Zur Besserung gehört nicht bloss die Sünde lassen;
Vielleicht fehlts dir an Kraft nur und Gelegenheit:
Im Herzen soll der Christ den Weg des Lasters hassen.
Nur wer sein Unrecht fühlt, und ernstlich es bereut,
Auch in Gedanken rein gewohnte Sünde fliehet,
Und eingedenk des Worts: ich will zum Vater gehn,
Vergebung sucht bey dem, der seine Reue siehet,
In dem wohnt Gottes Geist; er wird nicht fruchtlos flehn.

Doch bey solchen Gedichten kommt es nicht sowohl auf die Form, als auf die Materie an, welche rein sey[...] In dieser Hinsicht darf man also auch nicht lesen:

Ein Adam wird zum Sünder,
Sein Liebling fällt durch Mord;
Auf Kind und Kindeskinder
Erbt Sünd und Elend fort.

Von dieser Erbsünde weiss die christliche Lehre, re[...] standen, nichts. Die zweyte Zeile ist dunkel: *Sein* [...] — wessen? Gottes, oder Adams? — Gegen die Vers[...] 72 — 81 S. 17 wäre in dieser Hinsicht Manches zu e[...] Solche Irrthümer sollten billig auf die Jugend nic[...] gepflanzt werden. Was den Grundsätzen der gesund[...] nunft und dem Geiste des Christenthums nicht ge[...] muss in dem christlichen Religionsunterrichte g[...] werden. Uebrigens sind die Denkverse belehrend [...] baulich.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ÖKONOMIE.

zig, in d. Expedition des Archivs d. d. Landwirthaft: *Archiv der deutschen Landwirthschaft*. rausgegeben von *Friedrich Pohl*, ordentlichem ofessor der Oekonomie und Technologie zu Leipu. s. w. Acht und zwanzigster Band. Januar Juny 1825. VI u. 632 S. Neun und zwanzigr Band. July bis December 1825. 565 S. 8. Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 56.]

Zeitschrift behauptet ununterbrochen ihren ; und obwohl der Herausgeber bekennt, dass ch die vielen neueren landwirthschaftlichen Zeitn mancher Leser entzogen worden sey: so rühmt auch, dass sich die Zahl derselben im vern Jahre sogar noch vermehrt habe. Er selbst ich Alles, um neues Leben in dieselbe zu brinas Interesse der Leser dadurch zu erhöhen, und mehrere zu gewinnen; diess beweist nicht nur rwort, welches diesem Jahrgange vorausgeht, Aufmerksamkeit des Lesers auf das wahre Zeite zu richten sucht, sondern auch das Lehrreiche Mannichfaltigkeit der Aufsätze.

nuar. I. *Nachrichten und Bemerkungen über wirthschaftung des Rittergutes Brambach mit ind.* Vom Hn. Oekonomieinspector *Fr. Rödi*Die Redaction bemerkt dabey, dass die vom Vf. isch mitgetheilten Angaben ihrer Unbequemlichregen weggelassen, und Alles ins Kurze gezogen sey, wobey jedoch das Wesentliche nichts verabe, und fügt hinzu, dass von einem Fremden sich rohl eine Berechnung entwerfen lasse, weil ihm ldmass zweifelhaft bliebe, welches der Vf. nur cheffelaussaat (nach Winterroggen) angedeutet „Dieses schwankende Mass — heisst es sehr — ist zwar leider in Sachsen noch das üblichste, bey Verkäufen und Verpachtungen zum Fangen am und Winkelzüge läst, auch dort, wo man seyn will, doch sehr verschieden, nach Gegenboden, Bewirthschaftungsart und selbst nach der u. s. w. II. *Die Wiesenbehandlung der Erzer um Wolkenstein und Marienberg.* Von Hn. *scheck.* „Düngung und Bewässerung — sagt der sind hier, wie überall, die Grundprincipe aller Verbesserung, nur nutzt diese der Gebirgsbewohner meist anders, als der Niederländer; denn wenn z. B. der Altenburger häufig seine Wiesen mit Jauche überfährt, von der Berieselung oder Ueberstauung aber wenig und gar nicht [illegible]issen mag: so schlägt der Oberländer fleissig Wa[illegible]auf dieselben, und sucht durch Obenaufdüngung, mit kurzem verrodetem Mist im Frühjahr, die Jauche zu ersetzen" u. s. w. *Februar.* I. *Chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahres* 1824. Wie bekannt, sehr unterhaltend und nützlich für den Leser, der aus allen Fächern der Landwirthschaft mit dem Zeitgemässen Bekanntschaft erhält. Alles, was hier vorkommt, sind wahre ökonomische Neuigkeiten, sowohl in politischer, als in Hinsicht der ökonomischen Verhältnisse und Ansichten. II. *Fernere Erfahrungen über die Düngung der Wiesen mit Holzasche, Compost, Gyps und Mist, als Fortsetzung meines Aufsatzes im Archiv, Julyheft* 1817. Von Hn. Rittergutspachter *J. Fr. Rudolph.* Da jede Art der Wiesenverbesserung einen sehr reichlichen Futterertrag zur Folge hat, Futterbau aber die Basis der Landwirthschaft ist: so sollte man meinen, dass dergleichen Beyspiele, wie hier und anderwärts, die Aufmerksamkeit aller Landwirthe längst auf Wiesenverbesserungen gerichtet haben sollten. Vermehrt der Landwirth den Futterbau: so hebt sich dadurch der Viehstand, und es vermehrt sich der Dünger. Beides bringt wiederum reichlichen Nutzen für Felder und Wiesen. Warum legt man aber nach Anleitung solcher musterhaften Beyspiele nicht ernstlicher und allgemeiner Hand ans Werk? Denn dass diess keine Hypothesen und leeren Träume sind, wobey man Gefahr laufen könnte, beweisen diese Beyspiele klar genug. *März.* I. *Chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahres* 1824. (Fortsetzung.) 3) *Die Landwirthschaft in wissenschaftlicher Hinsicht.* S. 238, wo der Vf. gelegentlich von den in unseren Tagen erweiterten und vervollkommneten Kameralwissenschaften spricht, sagt er u. a.: „Vor 20 Jahren fassten sie noch sogar denjenigen Theil der Wissenschaften in sich, die man jetzt unter dem Namen Staatswissenschaften aufstellt und lehrt. Der Prof. *von Jacob* bewirkte im Jahre 1805 diese nöthige Trennung. Hr. Prof. *Pölitz* hat jetzt 13 Staatswissenschaften aufgestellt." Hiezu bemerkt aber Hr. *P.*: „So viel durch diese Trennung nun auch die Wissenschaft an Klarheit gewonnen hat, so ist doch dadurch schuldlos das Erlernen der Kameralwissenschaften mehr in Rückstand ge-

kommen, als cultivirt worden. Es beruht dieser Uebelstand oft in Missverständnissen. Man glaubt, dass der Staatsbeamte sein Bereich in den Staatswissenschaften fände, macht ihm ihr Studium zur Pflicht, und lässt die Kameralwissenschaften ausser Ansatz. Zudem belegt man in einigen Ländern die Staatswissenschaften wohl noch mit dem Namen Kameralwissenschaften. Treten einmal solche Missverhältnisse in der Wissenschaft ein: so gehört eine Reihe von Jahren dazu, sie zu bekämpfen. Es wird nicht eher helleres Licht, als bis eine oder die andere Schrift erscheint, die das Ganze klar darstellt u. s. w." Eine solche Schrift aber ist ohne Zweifel schon der Grundriss der Kameralwissenschaft oder Wirthschaftslehre des Hn. Prof. *Rau* in Heidelberg. Und so lange noch solche Männer ins Mittel treten können, glaubt Rec., dass für die Wissenschaft eben nichts Arges zu besorgen sey, obschon, wie S. 246 angeführt wird, [illegible]che Professoren ganz verkehrte Lectionsverzeichnisse [illegible]stellen, worüber Hr. P. allerdings mit Recht bemerkt: „Man sieht wenigstens hieraus, wie wenig die Gelehrten sich um das Gebiet anderer Wissenschaften, die nicht zum sogenannten Brodstudium gehören, bekümmern." II. *Die tibetanischen Ziegen in Sachsen.* Schreiben an den Herausgeber vom Hn. Oekonomieinspector *Rödiger.* Der Kammerherr von Beust, Besitzer von Tossfell, hat einige von Wien erhalten. — Hiezu eine Zeichnung von der Redaction. *April.* II. *Erinnerung an bessere Wagen und andere Spanngeräthschaften.* Vom Herausgeber. Ein Gegenstand, der in öffentlichen Blättern höchst selten berührt wird, und welchen der Herausg. hier nur deſswegen in Anregung bringt, um die Aufmerksamkeit der Landwirthe darauf zu richten, zumal da hiebey aus Gewohnheit so Manches übersehen werde, was die Zugthiere unnöthiger Weise schwer belästige. Zu dem Behuf, die Last nach dem Unterschiede zu prüfen, liess er sich selbst Zeichnung und Beschreibung einer Wage, welche die dazu erfoderliche Zugkraft anzeigt, aus England kommen, um sie danach auf seine Kosten verfertigen zu lassen. VI. *Der Pferdehandel in der diessjährigen Ostermesse zu Leipzig.* „Eben ist es 200 Jahr, dass in Leipzig der berühmte Handel mit Pferden Statt findet (sagt der Vf.); denn 1625 ertheilte der Kurfürst Johann Georg I der Stadt Leipzig das Privilegium, 2 Ross- und Vieh-Märkte zu halten." *May.* I. *Chronologische Uebersicht des Wirthschaftsjahres* 1824. Fortsetzung. IX. *Holzbau; Forstwirthschaft; Torf und Braunkohle.* Dass man den Holz- und Wald-Bau immermehr mit der Landwirthschaft verbindet, verdankt man einigen Forstwirthen, wie *Cotta*, der durch seine Baumfelderwirthschaft die Aufmerksamkeit erregte und lenkte; *Thiersch*, der Thatsachen über eine geregelte Zulassung des Viehes in Waldungen beybrachte, und *Pfeil*, der die Waldservituten revidirte, und Resultate an den Tag brachte, die von den Staats-, Land- und Forst-Wirthen gleich ernstlich beachtet zu werden verdienen. Dann wird das freundliche Ansehen der jetzigen Waldungen gerühmt, das ihnen eine lange Zeit gefehlt habe. Die Saaten und Pflanzungen nehmen offenbar von einem

Jahre zum anderen zu. So wird auch beyläufi[g] dass es jetzt eben 100 Jahre sind, als der Hr. [...]*lowitz* zuerst in Sachsen den Torf als Bre[nn...] versuchte und empfahl. Dass, wie es S. [...] im Anfange der Einführung der spanischen [...] die meisten Landwirthe in Sachsen gegla[ubt] sollten, die feine Wolle werde nicht lange [...] Käufer erhalten, und dadurch sich hätten abl[...] sen, spanische Schafe, wie man sie damals n[...] zuschaffen, können wir nicht zugeben; [...] erregte, soviel sich Rec. noch zu erinnern [...] damals in mehreren Schäfereyen eingerisse[ne] heit der Raude, welche man noch nicht zu heile[n ...] allgemeine Furcht. Denn man hielt fest an [...] theil, dass das spanische Schafvieh den S[...] Krankheit erblich bey sich habe. Das räu[...] vieh wurde u. a. in der Nachtzeit über T[...] schweigend ausser Landes geschafft und verk[...] *Beschluss der chronologischen Uebersicht* u[...] 540 heisst es: „In Guben wurde in der da[...] mühle durch den Engländer *Heathge*, zw[...] ssen Kosten, aber ein äusserst vortheilhaftes [...] hergestellt. Es liefert ein viel feineres Mehl [...] bisherigen Mühlen, und fördert so, dass ma[n ...] fürchtet, die sämmtlichen Mühlen in der G[...] den überflüssig werden." XII. *Ländliche B[...] Verschönerungen* — ist für jeden Leser hö[...] sant und nützlich, und kann auf allgemei[n...] grossen Einfluss haben. Darum wünscht [...] dass der Vf. eine baldige Fortsetzung davon lie[...]

Neun und zwanzigster Band. July. [...] *hard Nordmann, Oberamtmann zu Pöt[...] Dessau.* Seine Verdienste als Landwirth w[...] einem Freunde des Verewigten dargestell[t ...] *Temperaturen der Erde.* Nach der Theor[ie ...] *Fourier.* Wird von wenig Lesern verstand[en ...] III. *Ueber Mergel und dessen Anwendung,* [...] *gen verwandten Gegenständen, besonders in [...] Lausitz.* Von Hn. *Johann August Blume.* [...] lehrreicher und beherzigenswerther Auffsa[tz ...] ist als praktischer Landwirth und Sachkenn[er ...] seine Sache eingenommen. Was er hier sag[t ...] nicht bloss mit Wohlgefallen, sondern es e[...] dankenswerthe patriotische Rathschläge eine[s ...] Mannes. Er lehrt nicht nur den Mergel [...] Anwendung, besonders in der Ober-Lausitz, [...] nen, sondern zeigt auch, wie und wo derse[lbe ...] borgener Schatz der Erde aufgesucht, und [...] chen unterirdischen Nachforschungen auch [...] für den Eigenthümer und das Vaterla[nd ...] nützliche Entdeckungen gemacht werden [...] *August.* I. *Vorschlag und Aufruf [...] Landsleute zur Errichtung von Actien[...] ten für überseeische Mehlausfuhr und [...] Mehlniederlagen in Deutschland.* Von C. [...] Subdirector der Rheinischwestindischen [...] Die Hoffnung der überseeischen Mehlausfu[hr ...] wieder gänzlich verschwunden zu seyn. Ei[ne Er-] findung ist es jedoch, Waizen- und Rogge[n ...] Fässer zu packen, um es viele Jahre aufzu[...]

sagt selbst in der Vorrede: „Auch ich mache hier einen Versuch, dem Publicum eine Anleitung zur Taubenzucht und genaueren Kenntniss der vorzüglichst bekannten Taubenarten vorzulegen, der aber nichts Anderes seyn soll, als eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Beobachtungen und Erfahrungen einer wohlfeilen und Vergnügen gewährenden Taubenzucht; ein Auszug aus meiner bereits schon seit mehreren Jahren angefangenen und noch unter der Hand bearbeitenden (?) Naturgeschichte Deutschlands von Stubenvögeln; zugleich aber auch eine Befriedigung der von mehreren Freunden vielmals an mich ergangenen Auffoderung, ein wohlfeiles und vollständiges Werkchen über das Taubengeschlecht erscheinen zu lassen."

Das Buch hat eine doppelte Inhaltsanzeige, sowohl nach dem allgemeinen Hauptinhalt, als auch nach dem Alphabete, und besteht aus 12 *Capiteln*. *Cap. I.* Einleitung und Bemerkungen über wilde und zahme Tauben; *Cap. II.* Beschreibung der bekanntesten und vorzüglichsten Taubenarten. *Cap. III.* Temperamente und Eigenschaften der Tauben. *Cap. IV.* Taubenhandel oder vom Einkauf und was dabey zu beobachten ist, nebst Warnung vor Betrug, der beym Verkauf Statt findet. *Cap. V.* Art und Beschaffenheit der Behältnisse oder Schläge; verschiedene Gebräuche beym Ein- und Ausflug, beym Eingewöhnen und Fliegenlassen der Tauben. *Cap. VI.* Vom Futter der Alten und Jungen. *Cap. VII.* Paarung, insbesondere von der Paarung und der Erzeugung schön gezeichneter Jungen. *Cap. VIII.* Zeugung und Bildung der Eyer und Jungen. *Cap. IX.* Ueber die Krankheiten der Tauben. *Cap. X.* Warte und Pflege der Tauben. *Cap. XI.* Vom Nutzen und Schaden der Tauben. *Cap. XII.* Beantwortung einiger für die Liebhaber der Tauben nicht unwichtiger Fragen. Literatur. Hr. *R.* wählte mit Recht unter anderen Naturforschern besonders *Bechstein* zum Muster. Nur hätte er die Zucht der Feldtauben mit der Zucht der Haustauben nicht ganz ohne allen Unterschied in der Beschreibung vermischen sollen, da eine jede Art derselben ihr Eigenthümliches hat, und diess im Allgemeinen Widersprüche verursachen muss. So verdirbt oft eine Art die andere, und zwar: 1) in Ansehung der Fütterung werden die Feldtauben durch die Haustauben im Feldfluge, 2) die Haustauben durch jene im Zeugungsgeschäfte wegen der reinen Fortpflanzung ihrer Farbenzeichnung verdorben. Die Feldtauben nehmen ihren Aufenthaltsort je höher je lieber, und zeugen daselbst die stärksten Jungen, wie solches die Thurmtauben am deutlichsten beweisen. Daher ist es keine allgemeine Wahrheit in der Taubenzucht, wenn §. 17 gesagt wird: „Die besten Behältnisse sind wohl diejenigen, welche, wo möglich, mittelmässig hoch sind u. s. w." Dieses gilt nur von den Haustauben, welche mehrentheils schwerfälliger als die Feldtauben sind. Der Stil des Vfs. ist weder deutlich, noch frey von Provincialismen. So empfiehlt er z. B. S. 117 eine Einrichtung des Taubenschlags: nehme einen oder mehrere, nach Beschaff des Schlages, viereckigen Kasten, oder befestig nur zwey, ohngefähr 1½ Schuh hohe, d. h. vo ander entfernte, eben so breite Bretter, und tre der Seite, die gegen die Mitte des Schlages siel det, die Einrichtung, dass sie gleichsam einen bilden, aber nicht aufwärts, wie bey einem oder Kasten sich öffnet (?), sondern gerade so a als wie ein Koffer, dessen Boden an die Seitenw lehnt ist, und dessen Thürbänder oben aufzu kommen. In diesen Deckel schneide man Löche bey den Kobeln, und zwar so, dass jedes Fac Belieben einen oder zwey Ausflugorte hat; und sam der Deckel zugemacht ist, ein kleines vier Kästchen mit einem vorwärts aufgehenden Seiter für sich allein, oder eine ganze Reihe dergleichen, nem Deckel verschlossen, bildet. Die Paare v sich bald in dieselben gewöhnen, und selbst sitze ben, wenn man den Deckel ganz öffnet; damit be aber nicht hin- und her-, d. h. auf- und zug gen werden kann, so befestigt man den nicht an ten Theil mit einer kleinen Anlage. Dergleich hältnisse sind auch bequem zu reinigen, und ma sie, da man sie selbst nur in dem Schlage hänge (!!!), beym Wegziehen oder Wechseln der Wo mitnehmen, und also um so besser benützen u.

Die Schrift No. 2 soll das zweyte Bändch No. 1 bilden. Im Allgemeinen hat sie für die T liebhaber keinen besonderen Werth, weil sie Naturgeschichte enthält, und einem Jeden die sch sten Feinde der Tauben ohnehin bekannt sind. jedoch hier ausserdem von dem Marder, dem Taubenfeinde, eine ausführlichere Geschichte u schreibung aller Arten, wie er zu fangen ist, werden: so wird diess allerdings für manchen ohne Interesse seyn.

Dieses Bändchen enthält übrigens gleichfal doppelte Inhaltsanzeige, und besteht aus 6 Ca *Cap. I* enthält eine allgemeine Bemerkung über d *neische* Geschlecht, nebst kurzer Beschreibung der thiere, welche den Tauben schaden; *Cap. II.* gentliche Beschreibung der vorzüglichsten bek Taubenfeinde aus dem Geschlechte der Säug *Cap. III* eine gleiche Beschreibung derjenigen a Geschlechte der Vögel; das Falkengeschlecht m schreibung aller dazu gehörigen Arten. *Cap. I* merkungen über die Art und Weise der Tauben Feinde zu entdecken, und denselben zu entgehen *V.* Mittel, scheu gemachte Tauben wiederum ei wöhnen und zu fangen. *Cap. VI.* Vom Au oder Ausbalgen der Thiere. Wohlfeiler Anstr Taubenwohnungen. Mastung oder Fettmach Tauben. Literatur im Allgemeinen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

PHYSIK.

, b. Verdière: *Essai d'un cours élémentaire ptique, conténant les deux théories de la lu-re dans les systémes des ondulations et de iission.* A l'usage des élèves qui étudient la sique, par *Amondieu*, agrégé pour les scien-1826. 284 S. in. 12. Mit 6 Kupfern. (1 lr. 8 gr.)

m grofsen Ueberflufs an Lehrbüchern über faft eige der Mathematik und Naturkunde fehlt es h in unferer deutfchen Literatur fo fehr an ei-en Lehrbuche der Optik, dafs man fich darüber adern müfste, wenn man nicht wohl überfähe, riel leichter ift, für die Wiffenfchaften, wel-n in zehn Büchern gut vorgetragen find, ein eylich immer, wie die Verfaffer uns verfichern, iem ganz neuen Plane ausgearbeitetes) Lehr-fchreiben, als da, wo man nur vereinzelte iten findet, um das, was den älteren Büchern u erfetzen, ein wirklich neues Buch zu lie-liefer fehr allgemein empfundene Mangel ver-ns natürlich, fehr begierig uns nach dem um-, was das Ausland darbietet, und wir hoffen en Lefern diefer Blätter einen angenehmen u erweifen, wenn wir ihnen den Inhalt eines ingeben, das zwar nicht eigentlich jene Lücke Literatur ausfüllt, aber doch Einiges liefert, Beachtung verdient, und das als leicht ver-e Darftellung aller Lehren der Optik empfohlen en verdient. Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs gar kein Buch über die Optik befitzen, wel-Theorie der Undulationen in ihrem rechten arftelle, die doch durch neuere Unterfuchun-s Wichtigkeit erlangt hat, welche man ihr n nicht glaubte beylegen zu dürfen, und diefs vorzüglich veranlafst, diefes kleine Werk, s einen Theil eines Curfus der Phyfik auszuma-ftimmt war,) allein herauszugeben. In Deutfch-t zwar *Baumgartner* in feiner „Naturlehre" ieorie recht gut entwickelt, aber doch zu kurz, der Wunfch nach einer vollftändigeren Darftel-ch immer unbefriedigt ift. Wiefern Hr. *Amon*-ifen Wunfch befriedigt, wollen wir jetzt um-ier angeben.

Nach kurzen Erklärungen einiger Hauptbegriffe folgt in der erften Abtheilung eine Darftellung der Hauptphänomene der Optik. — Zuerft diejenigen Erfcheinungen, die vom geradlinigen Fortgang der Lichtftrahlen abhängen, aber auch diefe einfachen Erfcheinungen find durch die Hinweifung auf manche fehr bekannte Phänomene anziehend dargeftellt. Auch die Phänomene der Zurückwerfung des Lichts find recht einfach und klar dargeftellt; hier wäre indefs wohl noch Einiges nachzutragen, und die Methode, wie man mit Hülfe der Brennlinien den Ort des Bildes findet, hätte wohl verdient durch eine Figur deutlich gemacht zu werden, da zwar der mit den krummen Linien vertraute Lefer leicht verfteht, was der Vf. andeutet, aber der minder unterrichtete Lefer, für den das Buch doch vorzüglich beftimmt ift, fich ohne Zeichnung nicht fo leicht zurecht finden wird. Da der Vf. im Anfange diefes zweyten Capitels auch von derjenigen Zurückwerfung fpricht (*réflexion rayonnante*), durch welche die nicht fpiegelnden Körper uns fichtbar werden: fo wäre wohl eine kurze Andeutung über das, was *Lambert albedo* nennt, und wie man fie findet, am rechten Orte gewefen.

Die Phänomene der Brechung und der Bau des Auges machen den Gegenftand der beiden folgenden Capitel aus. Das nächfte enthält die Farbenlehre, die der Hauptfache nach fo, wie *Newton's* Experimente mit dem Prisma die Anleitung dazu geben, dargeftellt ift. Auch die Phänomene der *Newtonfchen* Farbenringe werden hier erzählt. — Die einfacheren Erfcheinungen der doppelten Strahlenbrechung und Polarifirung des Lichts hat der Vf. fo leicht verftändlich dargeftellt, und zu denen, welche aus der Polarifirung durch Spiegelung entfpringen, eine fo einfache Vorrichtung angegeben, dafs man leicht die Haupterfcheinungen überfehen lernt. — Sehr kurz freylich ift er hier, wie überall; aber wenn gleich Vieles noch unerwähnt bleibt: fo ift doch das hier Angeführte allemal klar und völlig deutlich erörtert. — Die Diffraction, welche der Vf. als eine Modification bezeichnet, die das Licht durch gegenfeitige Einwirkung feiner Strahlen erleidet, macht den Befchlufs der optifchen Phänomene, indem über die durch den Lichtftrahl bewirkte Erwärmung und die durch ihn hervorgebrachten chemifchen Erfcheinungen nur wenige Worte gefagt werden.

Diefe ganze Darftellung der Erfcheinungen ift fehr gelungen, indem der Lefer fich, fo kurz auch der Vor-

trag ist, gewiss recht gut über alle diese Gegenstände belehrt finden wird, wenn auch seine Vorkenntnisse nur geringe sind.

Die zweyte Abtheilung ist es nun vorzüglich, die zwar nicht geradehin als neu, aber doch als in unseren Lehrbüchern in der Regel nicht vorkommend, die Aufmerksamkeit des Lesers verdient. Die Undulationstheorie, wenn sie gleich noch keinesweges die Emanationstheorie ganz verdrängt hat, zeigt sich doch zur Erklärung einiger, erst in neueren Zeiten recht beobachteter Erscheinungen so wichtig und nützlich, dass es uns nicht mehr erlaubt ist, sie unbeachtet zu lassen, und es ist daher angenehm, sie hier in systematischer Folge zu übersehen.

Den Grund, warum man bis dahin die Undulationstheorie so ganz aus den Augen gelassen hatte, findet auch Hr. *A.* in der Schwierigkeit dieser Theorie, die von einer tiefsinnigen Analyse abhängt, statt dass *Newtons* Theorie alle Phänomene mit Leichtigkeit zu erklären schien.

Nach dieser Theorie ist der ganze Raum mit einem sehr feinen elastischen Fluidum, dem Aether, erfüllt, der alle Körper durchdringt, in jedem aber eine andere, durch die Natur des Körpers bestimmte Dichtigkeit hat. In diesem Aether pflanzen sich die Lichtwellen, wie in der Luft die Schallwellen, fort, und die Geschwindigkeit des Lichtes hängt also von der Fortpflanzung dieser Wellen, die Intensität des Lichts von der Form der Lichtwelle und der Geschwindigkeit der einzelnen Theilchen in ihr ab. Der leuchtende Körper setzt den Aether auf ähnliche Art, wie der tönende Körper die Luft, in Bewegung, und die Lichtwellen bestehen, wegen der Vibration, welcher sie ihren Ursprung verdanken, aus einem vorangehenden Theile, in welchem die Geschwindigkeit vorwärts gehend, und aus einem nachfolgenden Theile, in welchem sie rückwärts gehend ist. Setzt der Licht erregende Körper seine Vibrationen in gleichen Intervallen fort: so entstehen, wie bey den Wasserwellen und beym Schalle, eine Reihe gleicher hinter einander fortgehender Undulationen. Das Fortrücken dieser Wellen im Aether hängt bloss von seiner Elasticität, nicht von der Beschaffenheit der Vibrationen des Körpers ab, so wie die Schnelligkeit des Schalles in der Luft nur von ihrer Elasticität bey gegebener Dichtigkeit abhängt; die hin und hergehende Bewegung der einzelnen Theilchen ist dann verschieden.

Wenn die Vibrationen jenes Körpers in dem einen Falle von längerer Dauer, im anderen von kürzerer Dauer sind: so ist auch die Länge der Welle ungleich, und hiedurch wird die ungleiche Natur des Lichts, vorzüglich seine Farbe, bestimmt.

Die Intensität des Lichts wird in diesem Systeme aus dem Quadrate der Geschwindigkeit der in jeder Welle sich hin und her bewegenden Theilchen bestimmt; und da diese im einfachen umgekehrten Verhältniss der Entfernungen von dem Puncte der Erregung der Welle steht: so nimmt die Intensität so ab, wie das Quadrat der Entfernungen zunimmt. Die Gründe hiefür werden recht gut entwickelt, dann aber [...] reichen Fragen, die wir hier nicht zu bea[...] im Stande sind, ohne Rückhalt vorgelegt. D[...] hört z. B.: auf welche Weise dieser zarte Aeth[...] wegung gesetzt werde; ob die Theilchen des [...] den Körpers oder die Theilchen des in ihm ver[...] Aethers diese Wirkung hervorbringen; welch[...] die ungleiche Verdichtung des Aethers in versc[...] Körpern bewirken, die wir anzunehmen [...] sind. Wenn diese in irgend einem Mediun[...] pflanzte Welle auf eine Ebene trifft, die ein[...] Medium begrenzt: so zerlegt sich die Welle i[...] eine zurückgeworfene und eine eindringende; j[...] so zurück, als ob sie von einem Puncte, eben[...] hinter der reflectirenden Fläche und in eben [...] male liegend, herkäme; die andere dagegen [...] bey ihrem Fortgange eine andere Richtung an. [...] ser doppelte Fortgang des Lichtstrahls beym Ei[...] ein durchsichtiges Fluidum ist einer der Umstä[...] man vorzüglich zur Empfehlung der Undulatio[...] anzuführen pflegt. Die Interferenzen, das Zu[...] treffen zweyer Lichtwellen und zwar so, dass [...] angehende Theil der einen Welle sich mit de[...] folgenden Theile der anderen verbindet, und d[...] Eindruck auf die Gesichts-Empfindung aufhe[...] den hier als Grund, warum nur die Strahlen u[...] bar werden, die gleichen Einfalls- und Re[...] Winkeln angehören, nachgewiesen, und der [...] dass die Phänomene der Zurückwerfung de[...] sich nach dieser Theorie erklären lassen.

Bey der Theorie der Brechung ergiebt d[...] nende Untersuchung der Undulationen, dass [...] kannte Brechungsgesetz hier Statt finden mu[...] dass die Lichtwellen in dem stärker brechenden [...] langsamer fortgehen. Die Theorie der Inter[...] ist auch hier benutzt worden, um dieser Theo[...] Stützen zu geben. — Dass bey gewissem Einfall[...] der Lichtstrahl nicht mehr in das weniger b[...] Medium hervortritt, ist als ein Einwurf geg[...] Theorie angesehen worden; aber der Vf. zei[...] man auch diesen Einwurf wegräumen kann. [...] gleiche Brechbarkeit der verschiedenen Farbenstr[...] einer der schwierigsten Gegenstände in der Und[...] theorie. Sie ist genöthigt, anzunehmen, dass da[...] Licht aus einer unendlichen Reihe von Wel[...] men von verschiedener Grösse hervorgeht, u[...] *Poissons* Rechnung ist auch dadurch noch n[...] Phänomen der Strahlenzerstreuung erklärt; *Fre[...]* zwar einen Gedanken angegeben, um die Und[...] theorie auch hier durchzuführen, aber die [...] dieser Theorie gestehen selbst, dass die Begründ[...] Phänomene der Farbenzerstreuung nach dieser [...] noch nicht gelungen sey. Dagegen giebt aller[...] Undulationstheorie, oder bestimmter die Betracht[...] Interferenzen, eine gute Auskunft über die *Newt[...]* Farbenringe.

Um die Polarisirung des Lichts zu erklär[...] *Fresnel* angenommen, „dass die Aethertheilch[...] oscillirende Bewegung senkrecht auf die Richt[...]

s, und parallel mit der Ebene der Polarisation
nkrecht auf sie haben." — Diese künstliche Voraus-
g, der *Poisson* nicht beystimmt, zeigt, dass man
Phänomene wenigstens nicht leichter nach dieser
hese, als nach der anderen, erklärt. Der Vf. theilt
verschiedenen, von *Fresnel* und *Poisson* ausgespro-
t Ansichten mit, und überlässt dem Leser das Ur-

sy den Phänomenen der Diffraction ist die Undu-
theorie dagegen wieder recht anwendbar; und
m sich die chemischen und erwärmenden Eigen-
n des Lichts auch als Folgen der Undulationen
i könne, wird hier noch zum Schluss gezeigt.
Vir haben unsere Leser hiemit länger unterhalten,
s gewiss manchem angenehm seyn wird, einige
tungen über diese gleichsam neu wieder hervor-
e Theorie zu lesen, und weil des Verf. einfa-
id leichte Darstellung uns eine recht erwünschte
nheit zu dieser Mittheilung und zur Empfehlung
ches selbst gab. Zu wünschen wäre freylich noch,
s etwas tieferes Eingehen in *Poissons* analytische
uchungen die Belehrungen über diesen Gegen-
rollständig machte; aber diesen Wunsch konnte
. nicht befriedigen, ohne denen unverständlich
rden, die er durch seine populäre und sehr ge-
e Darstellung mit den Hauptlehren der Optik be-
machen wollte.

er Raum erlaubt uns nicht, den Inhalt der drit-
d vierten Abtheilung eben so ausführlich anzu-
In der dritten zeigt der Vf. eben so gründlich, als
zweyten, was die Emissionstheorie für sich hat,
merkt am Schlusse, dass sich für jetzt noch keine
iden Theorieen als vollkommen der Natur ent-
nd bewährt habe; — eine Behauptung, der
lerdings, da einzelne Phänomene eine so künst-
Erklärung fodern, beyzustimmen kein Beden-
gen darf.

e vierte Abtheilung erklärt die meteorologischen
nungen, welche der Optik angehören, und giebt
twas zu kurz einen Begriff von den optischen
ienten.

gleich nun dieses Buch den Wunsch, ein
diges, dem jetzigen Zustande der Wissen-
angemessenes Lehrbuch der Optik zu erhalten,
rfüllt: so würde doch, bey dem Mangel eines
tik gut darstellenden populären Buches, eine
tzung gewiss mit Beyfall aufgenommen werden.
bersetzer würde hie und da Gelegenheit zu eini-
merkungen finden; denn wenn der Vf. gleich
als gründlicher Kenner der Lehre, die er vor-
rscheint: so hat er doch Einiges zu kurz abge-
, und bey anderen Gegenständen sind ihm die
i der Deutschen nicht bekannt gewesen. Den
n Werkzeugen möchte in der Uebersetzung wohl
nehr Raum gewidmet werden, jedoch so, dass
ätze sich ganz der einfachen, sogleich verständli-
hrmethode des Vfs. gemäss zeigen müssten.

i. e. e.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Engelmann: *Der Liebe Kämpfe.* Ein Roman von *Regina Frohberg.* 1ster Th. 214 S. 2ter Th. 198 S. 1827. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

2) Altona, b. Hammerich: *Lebensansichten.* Eine Arabeske, von *Heinrich Wüstnei.* 1827. XVI u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

No. 1 giebt eine recht ernsthaft gemeinte Erläuterung des Refrain's:

„Meine Frau, die Ilsebill,
Will nicht so, so wie ich will,"

in dem artigen Fischermährchen. So ziemlich alle Personen im Roman treiben das Entsagen, Aufopfern und Missverstehen förmlich als Handwerk, in dem man aufgedingt, losgesprochen und Meister wird. Einige bleiben Pfuscher, andere, wie namentlich Clotilde von Wehlau, bringen es zur Meisterwürde; die eine heirathet und will heirathen, nur um den Liebhaber in der Verzweiflung von Gewaltschritten abzuhalten; den einen der getreuesten lässt sie zappeln, bloss weil sie bey ihm vor dem Schiessen und Hängen und ins Wasserspringen sicher ist. Jung und Alt bildet s[illegible] ein, de lieben zu müssen, wo es nicht will, und zu [illegible]eben, wo es nicht soll; hat über den Ehrenpunct al[illegible]sonderliche Begriffe, und ist mit der Grossmuthssucht in argem Grad behaftet, woraus denn das wunderlichste Haschespiel entsteht, das man sich vorstellen kann. Wenn Kinder sich verstecken, und ihre Ungeduld, nicht bald aufgestöbert zu werden, merken lassen, und sich dann lustig herumjagen, ermüdet das ihnen zwar die Glieder, ergötzt jedoch die Zuschauer; hier ists umgekehrt: die Gejagten und Jagenden, deren geflissentliches Missverstehen entweder baare Dummheit, oder der ungezogenste Eigensinn, oder ängstliche Rücksicht auf das Ausfüllen von 2 Theilen eines Romans ist, — diese Leute sind ganz behaglich bey ihrem Kinderspiel, aber den Lesern wirds recht flau dabey zu Muth, und die meisten sind gewisslich herzlich froh, wenn sie nicht mehr nöthig haben, dem Knötchen zu folgen, wie es im Kreise dem und jenem heimlich zugesteckt wird, und auf den Rücken des Nachbars, der es am wenigsten vermuthete, niederfällt. Das Buch ist aus! ruft freudig der Leser; am freudigsten ein gewissenhafter Recensent.

Schwerlich giebts einen entschiedeneren Gegensatz von diesem Roman, als No. 2. Hier findet die gesunde Vernunft ihre Triumphe, indem sie theils gehaltvolle und dabey ganz schlichte Sprüche praktischer Lebensweisheit und geistreiche Betrachtungen spendet, theils in der Geschichte selbst die Täuschungen der Eitelkeit, Liebeständeley, der eingebildeten Klugheit und Ueberschwenglichkeit, und andere Thorheiten unserer Zeit, durch ihr klares Licht aufhebt, und zwar mild und zart, nicht gehässig, mit der Schärfe, der Trockenheit eines herzlosen, nüchternen Verstandes. Die Waffen, welche die Vernunft gegen die Schmeicheleyen der Selbstsucht gebraucht, bestehen nicht in dem zweyschneidigen Schwert, den vergifteten Pfeilen des Spottes; der Humor trifft zwar, aber nur den faulen Fleck. Hat sich

dieser von den gesunden Säften gesondert, dann heilt schnell die Wunde wieder. Die bescheidene launige Vorrede erweckt gleich ein günstiges Vorurtheil für das Buch, das zu klar, geradlinig und natürlich in seinen Verwickelungen und Entwickelungen für eine Arabeske ist, als dass nicht der Titel als das Unpassendste am ganzen Romane erscheinen sollte.

R. t.

Leipzig, in der Dykschen Buchhandl.: *Erzählungen*, von *Friedrich Jacobs.* 4tes Bändchen. 1827. 381 S. 8. (2 Rthlr.)

[Vgl. Recensionen der ersten 3 Bändchen, Jen. A. L. Z. 1825. No. 68. 1827. No. 20.]

Das Gewöhnliche mit Geist und Anmuth zu behandeln, ist nur dem ungewöhnlich guten Kopfe gegeben. Und dass die flüchtige Rittergeschichte, *der Pilgrim*, mit alle dem Geleit von verfolgter unterdrückter Unschuld, wunderbarlicher Errettung u. s. w. dennoch so anzieht, und die Oertlichkeit so wohl verstanden ist, wird Niemand befremden, der den Namen des Vfs. gelesen. — *Die Katakomben*, ungleich tiefsinniger und gehaltvoller, laden weit mehr zum Nachdenken und eben desshalb auch mehr zur Kritik ein, als jene Erzählung, die für eine Zeitschrift, für leichte Unterhaltung bestimmt war. Zwey verschiedene Plane durchkreuzen sich in ihnen, gehen neben einander hin, greifen auch wohl zusammen. Der eine ist die Thatsache, dass eine Gesellschaft, von einem unwissenden Führer in die Katakombe von Neapel geleitet, durch dessen Schuld in Gefahr kam, dort zu verschmachten, wenn nicht der in der einsamen Kirche über jenen Grüften Messe lesende Priester es bemerkt hätte, dass die Hineingegangenen nicht wieder heraus kamen. Diese Thatsache erfuhr Abänderungen; sie gereichen aber da, wo ein Mittelweg zwischen genauem Halten an der Wahrheit und freyer Erfindung eingeschlagen werden soll, selten zu allgemeiner Zufriedenheit; es giebt meistens Verletzungen der Oertlichkeit, der Sitte, so wie hier z. B., gegen allen Gebrauch, zwey junge Mädchen allein in Neapel herumlaufen, und sogar im eigentlichsten Sinne sich in die Katakomben mit einem auf gut Glück aufgegriffenen Führer versteigen. Das Halbe taugt selten etwas; warum nicht streng sich an die Wahrheit gehalten? — Jesuitische Machinationen sind die Triebfeder des zweyten Plans. Die Bekehrung einer reichen angesehenen jungen Engländerin wird von einem zweydeutigen Manne versucht, der in mehr, als einem Welttheile unter verschiedenen Namen Geheimnisskrämerey und schlechte Streiche getrieben. Sie werden vereitelt durch einen originellen, warmblütigen, gutgearteten Spanier, und durch eine wahrhaft schöne Seele, die den eben so schönen Körper einer Jüdin bewohnt; sie weiss es mit den trefflichsten Scheingründen zu rechtfertigen, warum sie sich nicht taufen lässt. Nicht allein der Mosaische Glaube wird im idealischen Lichte gesehen, was leicht möglich ist, sobald man Alles, was Menschensatzung daran verderben, abzieht, sondern das Judenthum überhaupt. Nicht nur Penninna und ihre Eltern stehen hoch über den Christen; auch ihre Glaubensgenossen erscheinen gereinigt von so manchen Standesgebrechen, und ihre Makel werden unbedingt als Folge der Unterdrückung angesehen, was denn doch einige Einschränkungen erleidet. — Die feinen und schlauen jesuitischen Kunstgriffe und das vielfach verschlungene Gewebe der Proselytenmacherey wird hier aufs deutlichste enthüllt, aber ohne gehässige, vergröbernde Uebertreibung; Fingerzeige, die wohl zu beherzigen sind.

i.

Meissen, b. Gödsche: *Die Vorzeit, oder Volks- und Ritter-Sagen Böhmens*, gesammelt im Bereich böhmischer Heilquellen von Dr. *Ewald Dietrich.* 1stes Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. Oder: *Die Hirschjagd des wilden Jägers auf dem Persopolo. Herrnhuld und Dienertreue, oder die Belagerung von Töplitz.* Sage aus den Zeiten des Faustrechts. *Bruderliebe und Heldengrösse.* Erzählung aus den Umgebungen des Heilquells von Pillnau. 1826. XVI und 141 S. 2tes Bdch. *Heostnata*, oder *Urgeschichte des Maria Kreuzbrunnens. Vaterzorn und Kindesliebe.* Sage aus den Zeiten Kaiser Heinrichs I. 1827. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Leute im überreifen Mannesalter denken wohl noch zuweilen mit Vergnügen an die Bücher zurück, die ihnen in früherer Jugend, als ein verbotener und desshalb um so süsserer Genuss, viel besser als die griechische Grammatik u. dgl. behagten. Wie grimmig klirrten die Sporen und Schwerter in den *Haspar a Spada* und ähnlichen Werken! Was gab es da für considerable Bösewichter, und für bedrängte holdselige Fräulein! Welche Grobheiten mussten jene von den biederherzigen Kämpen einstecken, und wie verliebt waren sie in diese, und was gab es nicht für Püffe und Raufereyen! Einen Nachgenuss jener Wonnestunden könnte uns allerdings obiges Buch gewähren, — wenn nur die Empfänglichkeit dafür nicht mit den Jahren gewichen wäre! Doch vielleicht ergötzen die heutigen Unmündigen sich daran, zumal da es für den neuesten Geschmack eingerichtet ist: es geht Alles manierlicher und sittlicher darin zu, die Schreibart ist gehobelter, die Oertlichkeit besser beachtet, die Geschichte und Sage beybehalten, die Erfindung zahmer, aber auch der Sache angemessener, als in den älteren Rittergeschichten, wo um Ort und Zeit und Einheit sich niemand kümmerte. Sogar geschichtliche und geographische Erläuterungen sind beygefügt, damit der junge Leser sein Gewissen beruhigen, und meinen kann, er studire ein recht gründliches Werk. Denken es Andere auch, um so besser für den Vf. und den — Verleger.

K.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

..., b. Kronberger: *Aurelio*. Dramatisches Gedicht in vier Acten. Von *Wilhelm Marsano*. 1824. 128 S. kl. 8.

.. Vf. hat sein Gedicht nur unbestimmt durch das ..ort *dramatisch* bezeichnet; es ist eigentlich ein ..erspiel, und zwar ein s. g. bürgerliches. Als sol.. hat es freylich die Präsumtion, wenigstens bey .., gegen sich, und in der That möchte es bey ..Fluth bürgerlicher Trauerspiele, mit der unsere ..e dramatische Literatur durchwässert wird, an ..eit seyn, wieder an die Xenien in *Schillers* Musen..nach von 1797 zu erinnern:

„— — Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Caesar auf neueren Bühnen sich zeigen,
Kein Anton, kein Orest, keine Andromache mehr?"
..ichts! Man sieht bey uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund! was kann denn dieser Misère
..rosses begegnen, was kann Grosses denn durch sie geschehn?"
— Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
..ilberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr. u. s. w. u. s. w.

.. ist wirklich von namhaften Aesthetikern die Be..tung aufgestellt worden, dass die ächte vollendete ..ödie sich nicht in Bürgerhäusern bewegen könne, .. in ihr der Kampf der Freyheit und Nothwendig.. dargestellt werden soll, aber nur Fürsten und sol.. Personen, die nicht gebunden sind durch kleinliche ..chliche Verhältnisse, anschaulich die menschliche ..heit repräsentiren, und die ganze Allgewalt des ..ksals fühlbar machen können. Gleichwohl möch.. sich doch auch einestheils Beyspiele von musterhaf.. bürgerlichen Trauerspielen anführen lassen (z. B. ..eo und Julie, Correggio, Faust u. a.), anderen..s aber kommt es doch zuletzt auf die Idee selbst an, ..ich in ganz verschiedenen äusseren Verhältnissen of..aren kann, und in Hinsicht welcher es gleichgül..ft, ob z. B. Bauern in der Schenke über der Spiel.., oder Minister und Diplomaten über der Landkarte sich einander ihr Recht darthun, und, wofern keine gütliche Vereinbarung Statt findet, ob die Geltendmachung desselben durch die Beine von Stühlen und Bänken, oder durch Heere und Landwehr bewerkstelligt wird. Wenigstens sollte desswegen nicht jeder Versuch, ein s. g. bürgerliches Trauerspiel zu schreiben, *a priori* als verwerflich erklärt werden, und sonach hat auch Rec. sich durch jene Behauptungen nicht zum Nachtheil der vorliegenden Production im Voraus einnehmen lassen. Aufgefallen ist ihm dagegen gleich Anfangs, dass der Vf. sein Stück in *vier* Acte getheilt hat. Offenbar ist die Eintheilung in *drey* Acte (wie sie auch bey den Spaniern, namentlich beym *Calderon*, meistens vorkommt) die der Natur der Sache nach angemessenste: wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, und eine dramatische Darstellung kann ja nur aus der Entwickelung oder Exposition, Verwickelung und Auflösung bestehen. Die Zahl *fünf* der gewöhnlichen Eintheilung ist, wie *Tiek* im Phantasus II. S. 138 ff. aus einander setzt, nur eine künstlich erweckende und verhüllte Drey, wobey die Symmetrie, Thesis, Antithesis und Synthesis sich mehr verbirgt, und weniger in die Augen fällt. Die Eintheilung in *vier* Acte, welche früherhin bey den Spaniern üblich war (daher *Cervantes* sagt, die Kunst sey damals *auf allen Vieren* gegangen), bietet sich zwar zunächst beym ersten Entwurf leicht dar (die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse, und wird beschlossen), ist aber (vgl. *Tiek* a. a. O.) durchaus unkünstlerisch und verwerflich; unser Gemüth bleibt bey dieser Anordnung völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, dass sie keine ist, sondern dass Willkühr und Anarchie in solchem Werke herrsche, oder eine Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist.

Was nun das vorliegende Gedicht selbst betrifft, so ist die Fabel desselben folgende. Zwey junge Maler, Fernando und Aurelio, mit einander durch die innigste Freundschaft verbunden, werden bey Gelegenheit einer Wasserfahrt auf dem Meer bey Neapel, wo ihre Gondel umschlägt, und Fernando den Aurelio rettet, mit den Bewohnerinnen der nächstgelegenen Villa, der Lenore Montaldi, Wittwe eines neapolitanischen Nobili, und ihrer Schwester Bianka, bekannt, und verlieben sich in dieselben, Fernando in die Lenore, Aurelio in die Bianka. Auch finden sie beide Gegenliebe,

und würden glücklich in den Hafen der Ehe einlaufen, wenn nicht ein spanischer Grand, Don Rodrigo, sein Auge ebenfalls auf die Lenore geworfen hätte, und ihr seine Hand anböte. Er bekommt aber natürlich einen Korb, (Act. I Sc. 4) worüber er sehr ergrimmt, da er seinen glücklichen Nebenbuhler kennt, und weiss, dass dieser ein blosser Maler ist. Er beschliesst, sich durch den Mord desselben zu rächen, damit Lenore erfahre (Act. I Sc. 5):

„Wie die Entbehrung wühlt in einer Menschenbrust!"

Doch will er diese That nicht mit eigener Hand vollbringen:

„Ich selbst will in sein Blut den Arm nicht tauchen,
Die Granden stehen nur dem gleichgebornen Feind.
Es darf des blanken Degens lange Strahlen
Des Adels Hand nur weithin leuchten lassen,
Wenn sie im Kampf die edle Waffe trifft.
Für Bürgerknaben giebts noch ihres Gleichen,
Ein *kurzer* Dolch trifft auch das *tiefste* Leben."

In diesem „nobeln" Entschluss wird er zwar, als er wieder zu Lenoren kommt, um Abschied zu nehmen, durch diese letzte, die ihr künftiges Glück an Fernando's Seite, und wie sie bloss mit ihm leben könne, mit lebhaften Farben schildert, (Act II Sc. 5) wankend gemacht; allein Fernando regt durch seinen (ziemlich unzarten und hofmeisternden) Ton und den Vorwurf des Stolzes, den er jenem macht, diesen Zorn wieder an. Es würde zum Zweykampf gekommen seyn (an welchem auch Aurelie Antheil zu nehmen sich erbietet), aber der Grand sagt:

„Bleibt, Knaben, doch bey Euern Pinseln, und
Versuchet Euch im Spiel der Klingen nicht,"

und entfernt sich. Fernando, der ihm gefolgt, und von ihm auf den folgenden Tag beschieden worden war, entschloss sich indessen, zumal da er seit der ersten Bekanntschaft, durch ein unnennbar Gefühl, halb *zu* jenem, halb *von* ihm gezogen worden war, ihm die Hand zur Versöhnung zu bieten, und eröffnet diess seinem Freunde Aurelio, der diess billigt, und dabey sagt (Act III Sc. 2):

— „Der *Arm* macht wohl den *Sieger*,
Allein den *Helden* macht er nicht. In einem höhern Kampf
Muss man bestehn, um dieses Namens Glorie
Von allen Lippen preisend zu verdienen.
Der Tod allein macht nicht des Nachruhms werth,
Doch *wie* man starb, das zeugt von unsrer Grösse,
Und kommende Geschlechter richten uns.
Das Leben selbst, es ist ein Opfer, das
Ein Jeder bringen *muss*, wenn ihn der Engel ruft,
Und in dem Sterben liegt die Grösse nicht,
Sonst hiesse jeder Todte gross. Allein
Wer einer edlen That Vollendung mit
Der Lippe letztem, leisem Hauch beschliesst;
Wer seines Lebens herrlich blüh'nde Rosen
Dahin warf um der Tugend dunkle Krone;
Wer sich vergessend über Andrer Loos
In einem Augenblick, wo seine Wahl entscheidet,
Ein hoher Retter, selbst sich opfernd fällt,
Sey's dann gescheh'n um eines Volkes Wohl,
Sey's um ein armes, weiches (?) Kinderleben —
Den nenn' ich *gross*, und so wünsch ich zu enden."

Die Befriedigung dieses Wunsches wird ihm ge[...] und er dadurch zum *Helden*, wenigstens dies[...] dichts. Er hat nämlich, in süssen Träumereyen [...] seiner Bianka Fenstern verweilend, den Don R[...] zurückkommen sehen, ist ins Gebüsch getreten [...] hat gehört, wie dieser (Sc. 4) einem mitgebrachte[n] [...] diten den Auftrag ertheilt (wozu er freylich ein[en] [...] seren Ort hätte wählen sollen, als den Garten v[or dem] Hause seines Feindes), den jungen Maler, der sic[h Fer]nando Loja nenne, aufzupassen und ihn umzub[ringen.] Der Spanier sagt hiebey:

„Eher ruh' ich nicht, bis dieser *ewig* ruht.
Und wenn das Leben ihn mit tausend Armen hielt[e,]
Ich reiss ihn los von seiner warmen Brust.
— — Flieht er auch mit ihr (Lenoren)
Bis an des Nordpols eisumzognen Strand,
Mein Arm, er dehnt sich aus, ich werd' ihn find[en]
Und zerren aus des Glückes üpp'gem Schooss u. s."

Aurelio muss diese Hyperbeln für sehr buchstäblic[h] und unausbleiblich genommen haben; denn st[...] nem Freunde von der ihm drohenden Gefahr Ku[nde zu] geben, und die nöthigen Massregeln zu treffen, [...] vor der Rache des Spaniers zu schützen, beschli[esst er] sich für Fernando, indem er sich für denselben a[...] aufzuopfern, und diesen so zu retten, obgleich i[hn ge]rade in demselben Augenblick ein „Ruf seiner B[...] an diese und an ihn selbst erinnert. Der sechste A[uftritt] des 3 Acts zeigt uns den Don Rodrigo in Gewiss[ensbis]sen über den befohlenen Mord; im folgenden lässt si[ch eine] Fremde bey ihm melden, und es ergiebt sich, [dass es] seine ehemalige Geliebte Elvire, und Fernand[o ihr] Sohn ist. Als er diesen zu retten eilt, tritt der [...] mit blutigem Dolche und der Nachricht des vollbr[achten] Mords ein. Elvire erlangt bald wieder Kraft [...] um der Lenore und Bianka (Act IV Sc. 2) die [Nachricht] von Fernando's Tod mitzutheilen, und wie [...] nach dem Mörder fragt, tritt Don Rodrigo mit [...] (in der That nicht minder effectvollen, als das be[rühm]te *Moi!* der Medea) „Ich!" ein, und sucht den [...] der Mutter und Braut von sich abzuwälzen. Ind[em er] sich dann entfernen will, begegnet er dem Fer[nando,] über dessen Leben natürlich Alle höchst erst[aunt sind.] Bald ergiebt sich, dass Aurelio durch des Ba[nditen] Dolch gefallen, und Fernando will ihn eben a[m] Spanier rächen, und diesen, der ruhig da steht, [durch]bohren, als seine Mutter ihm kund thut, dass [jener] sein Vater sey. So steht er von dieser Rache ab, [erklärt] aber, dass er seinem Vater nie verzeihen, ihn n[ie lie]ben könne, wesswegen dieser ihn bittet, ihn lie[ber zu] tödten. Aber Bianka spricht zum Schlusse des [...] in Begeisterung Versöhnungsworte:

„Aurelio fiel, den Frieden Euch zu geben,
Und über seiner Leiche blitzt das Schwert?
Für Euch gab er sein reichbekränztes Leben,
Macht Euch des Jünglings hohen Opfers werth.
— — Versöhnt will Euch der hohe Jüngling sehe[n.]
(sie hebt leise Fernando auf, und legt ihn an [...]ters Brust)

Ihr so lang geschieden wart im Leben,
int sollt Ihr an diesem Altar stehn,
chlungen von der Liebe zarten Banden —
(mit einem heiteren Blick nach Oben)
Ho, du winkst? — ich habe dich verstanden!
(Der Vorhang fällt)

Ian wird aus dieser gedrängten Darstellung ersehen, dass das Sujet nicht eben besonders glück- wählt ist. Wo ist das Schicksal, oder die Ver- g von Umständen, der Kampf der Leidenschaf- nd irgend eine eigene Verschuldung dabey, wess- der Held untergehen *muss?* Dass der beleidigte he Grand einen Banditen dingt, um seinen Ne- hler umzubringen, ist eine gemeine Niederträch- , ein Schurkenstreich, der aus blossem Adelstolz lich auch nur einigermassen zu entschuldigen ist, vobey Jener durch den kurzen Wahn, er habe eigenen Sohn umbringen lassen, sehr gelind be- wird. Da das Stück in einem policirten Staate (in welchem doch gegen die Rachsucht eines Pri- chutz zu finden seyn muss): so begreift man nicht, nd warum Aurelio (der auch gar nicht wie ein r italiänischer Jüngling, sondern gar zu idealisch dsam und schwärmerisch gezeichnet ist) sich so Weiteres aufopfert, und warum er, wenn er lie Hülfe der Polizey ansprechen will, sich so ge- von einem Banditen, dessen Anfall er im Vor- ss, und den er kennt, niederstossen lässt, da ihn lie beste geladene Pistole hätte schützen können. t also eigentlich aus Schwärmerey unter, wie denn 'ernando selbst auf Aurelio's oben mitgetheilte über Thatengrösse, und seinen Wunsch, „so zu ," antwortet:

n lieber, leichtbewegter Schwärmer, irrt
n Sinn in fremden Sternen wieder?"

'ernando's Mutter zu dieser Katastrophe aus Spa- nlangt, ist zwar durch die bevorstehende Hochzeit rt, aber dass sie gerade nur um eine Stunde zu scheint, ist ein Zufall, der zwar an sich recht möglich ist, dem aber hier zu viel Macht und amkeit eingeräumt ist. In Hinsicht der Charakte- st übrigens die Zeichnung des Spaniers zu loben; r, wie schon bemerkt, die des Aurelio und der hr ähnlichen Bianka. Die Sprache ist im Ganzen einige Stellen sind schön, und das Gedicht selbst in Vergleich mit den neuesten Producten der en tragischen Muse, allerdings zu den besseren n, so wie dem Dichter dramatisches Talent nicht rechen seyn möchte. Druck und Papier sind zu

K. H. S.

t, b. Fleck: *Alpenblumen*, von *Agnes Emeri- Geyer.* 1813. 132 S. 8.

ie Vfn. sagt in der Vorrede selbst: sie fühle, dass Gedichten Gediegenheit der Gedanken und Spra- le; und weiter: sie habe die Herausgabe dersel- ben übereilt, diess müssten aber ihre Freunde verant- worten, denen *allein* dieses Denkmal ihrer innersten Empfindungen geweiht seyn solle.

Jenes aufrichtige Selbstbekenntniss sollte nun frey- lich die Kritik entwaffnen; — aber die zweyte Schutz- wehr ist zu verbraucht, und kann der Kritik eines Werks, das im öffentlichen Buchhandel erscheint, ihre Competenz nicht nehmen. Indess sind wir dem Pu- blicum doch unsere Meinung von dem ästhetischen Werthe dieser Verse schuldig. Die Vfn. scheint näm- lich auch zu der grossen Schaar jener Gedicht-Verfer- tiger zu gehören, welche, bey höherer Geistesbildung, Sinn und warmes Gefühl für die Kunst, zarte Empfin- dung und eine lebhafte, rege Imagination mit Talent für die Kunst verwechseln.

Phantasie, d. h. die Gabe kräftigen und richtigen Auffassens alles dessen, was in der Natur und Mensch- heit lebt und webt, und dessen lebendige Darstellung mit Idealisation — das ist der wesentliche Charakter des Dichters; und *diese* Gabe ist eine seltene Göttergabe, die Studium und Kunstliebe nicht erwirbt. Diese Phan- tasie ist es, welche der guten, gemüthlichen Vfn. dieser Versuche gänzlich fehlt. Es sind meist Empfin- dungstiraden, in ganz leidliche Reime eingepackt; aber ohne Tiefe der Gedanken, ohne Kraft und Lebendig- keit der Darstellung.

Schon des *erste Lied*, auch *also* betitelt, beurkun- det dieses Urtheil. Man höre:

Als *die Liebste* (?) aller Musen
Einst mich nahm an ihren Busen,
Lallt ich stille, was sie sang;
Grazien mir sind erschienen,
Lächelten mit holden Minen,
Und mein erstes Lied erklang.
Wie vom Wonne-Taumel trunken,
Glühte mir der Liebe Funken,
(*der Liebe Funken glühte betrunken!*)
Um mich ward Elysium:
Denn die ganze Schöpfung *schaute*, — (?)
Und vernahm der Liebe Laute,
Alles liebte *um und um* u. s. w.

Schon dieses einzige Beyspiel mag zum Beweis hinrei- chen, dass den Bildern alle Correctheit mangelt, und so sind denn auch beynahe alle übrigen Lieder ein blosser Klingklang von Worten, die bey der Zergliederung sich nicht in Wahrheit oder in Gedanken, sondern — in Nichts auflösen.

Man vergleiche unter anderen das Gedicht S. 55 an *Marie* (Maria, die Mutter Gottes) mit Gedichten des Baldus in *Herders* Terpsichore über den nämlichen Gegenstand. Nur noch Ein Beyspiel statt aller. S. 13 beginnt das: *Mein Liebchen* überschriebene Lied:

Ich hab ein holdes Liebchen
Im *schattigen Gemach.*
Es lächelt mir sein *kleiner* Mund
So *würzig süss, so voll und rund,*
Es hauset still am Bach u. s. w.

Und wer ist am Ende dieses Liebchen im *schattigen*

Gemach, (ein ganz neues Bild!) das mit dem *kleinen* Mund so *würzig süſs, ſo voll und rund* lächelt? — man denke! — *die Natur!*
Am correcteſten ſind noch: *die Laute*, S. 70, und das *Wiegenlied der armen Wanderin*, S. 155. Wahrhaft empörend aber, zumal von einer freyen Schweizerin, iſt das Wiegenlied *an den König von Rom*, S. 45. Daſs unſere Vfn. von der Erbſünde aller weiblichen Dichterinnen, der Häufung der Beywörter, nicht frey iſt, verſteht ſich ohnehin.

J — S.

BERLIN, b. Duncker und Humblot: *Ourika*. 1824. 112 S. 8. (16 gr.)

In der Vorrede erzählt ein junger Arzt, er ſey eines Morgens zu Paris in die Vorſtadt Saint-Jacques gerufen worden, um daſelbſt in einem Kloſter eine junge kranke Nonne zu beſuchen. Der Kaiſer Napoleon hatte kurz vorher die Erlaubniſs gegeben, daſs einige von den zerſtörten Klöſtern wieder hergeſtellt werden ſollten. Das Kloſter, in welches ſich der Arzt begab, war für die Erziehung der Jugend beſtimmt, und gehörte dem Urſuliner-Orden an. Eine Nonne führte ihn in daſſelbe ein. Noch nie hatte er das Innere eines Kloſters geſehen, und daher war der Anblick deſſelben etwas ganz Neues für ihn. Aus dem Kloſter gingen ſie in den Garten, wo die ihn begleitende Nonne ihm erſt ſagte, daſs man die kranke Schweſter dahin gebracht habe. Dieſe näherte ſich ihm, und er war auſserordentlich erſtaunt, in ihr eine Negerin zu erblicken. Sein Erſtaunen wurde durch ihren artigen Empfang und durch die geſuchten Ausdrücke, deren ſie ſich bediente, noch mehr erhöht. „Sie kommen, um eine ſehr kranke Perſon zu beſuchen," ſagte ſie zu ihm; „jetzt wünſche ich, geheilt zu werden; allein ich habe es nicht immer gewünſcht, und das iſt es vielleicht, was mich ſo krank gemacht hat." Der Arzt fand bald, daſs ſie eine heftige Gemüthskrankheit hatte, und empfahl ihr mit inniger Theilnahme, ihr beunruhigtes Gemüth zu beſänftigen, ſich Zerſtreuung zu machen, und ſchmerzliche Gefühle zu entfernen. Sie nahm dankbar dieſen Rath an, fühlte ſich beruhigt und glücklich, und gab dem Arzte zu verſtehen, daſs ſie ihm die Leiden, welche ihre Geſundheit zerſtört hätten, erzählen würde, im Falle er ſolches für ihre Geneſung nöthig fände. Der Arzt wiederholte ſeine Beſuche im Kloſter, und ſeine Behandlung ſchien nicht ohne Wirkung zu bleiben. Als er ſie zuletzt an einem Tage des letzten Sommers in ebenderſelben Laube wieder antraf, erzählte ſie Folgendes: *Je fus rapportée du Sénégal, à l'âge de deux ans, par M. le chevalier de B., qui en étoit gouverneur. Il eut pitié de moi, un jour qu'il voyait embarquer des esclaves sur un bâtiment négrier qui allait bientôt quitter le port: ma mère était morte, et on m'emportait dans le vaisseau, n[...] mes cris. M. de B. m'acheta, et, à son arri[...] France, il me donna à Mad. la Maréchale [...] sa tante, la personne la plus aimable de son [...] et celle qui sût réunir, aux qualités les plus él[...] la bonté la plus touchante. Me sauver de l'es[...]ge, me choisir pour bienfaitrice Mad. de B., me donner deux fois la vie: je fus ingrate env[...] Providence en n'étant point heureuse, et cepe[...] le bonheur résulte-t-il toujours de ces dons d[...]telligence? Je croirais plutôt le contraire: i[...] payer le bienfait de savoir par le désir d'ig[...] et la fable ne nous dit pas, si Galatée trouva l[...]heur après avoir reçu la vie etc.* Rec. hat de[...]fang des Buches ſelbſt, nebſt der Anzeige ſeines [...]tes, deſshalb mitgetheilt, um dem Leſer eine Pro[...] faſslichen Stils, in welchem es abgefaſst iſt, zu [...] Und da auch auſserdem nichts darin vorkommt [...] etwa auf die Einbildungskraft der aufblühende[...]gend nachtheilig wirken könnte: ſo kann die[...]bensbeſchreibung einer Nonne als eine ſehr un[...]tende Lectüre bey dem Unterrichte junger Frau[...]mer gebraucht werden.

C. a N[...]

WIEN, b. Beck: *Innocentia*. Original-Erz[...]gen und Reiſe-Abentheuer. Für junge D[...] von *Franz Rudolph Groſſing*, Doctor der [...]ſophie. 1827. VIII u. 209 S. 16.

Belehren und unterhalten zugleich wurde o[...]ſucht, doch ſelten mit ſo glücklichem Erfolge, [...] hier geſchah. Zwar verdient bloſs *der Rubin*, ei[...]gentlich moraliſche Erzählung genannt zu werden[...] junges Mädchen, miſshandelt von der Stiefm[...] verkannt vom Vater, giebt freudig ihr einziges [...]thum hin, um den durch die üble Wirthſcha[...] Frau verſchuldeten Vater aus dringender Ve[...]heit zu reiſsen, und dieſe Aufopferung iſt der G[...]ſtein ihres Glücks. In den übrigen vier Geſch[...] verbirgt ſich zwar die Sittenlehre, ſie ſind [...] von ihr durchdrungen; Glauben und Vertrau[...] Gott in bedenklichen Lagen, Bewunderung [...] in ſeinen Schöpfungen, in der Gröſse der [...] auch in ihren gewaltſamen Erſcheinungen und [...]kungen ihrer Kräfte noch ſchön, erhaben und [...]mäſsig, Menſchenliebe, Duldſamkeit, und [...] Tugenden und Eigenſchaften werden unverme[...] geprieſen, in angenehmer Hülle und anſpr[...] Naturſchilderungen gelingen dem Vf. vorzüglic[...] Ueberhaupt iſt an dem Büchelchen nur ſeine Kü[...] tadeln, und zu hoffen, daſs ihm bald ein ähn[...]folge.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

ERDBESCHREIBUNG.

b. Bran: *Ethnographisches Archiv.* 28n Bd. Heft. 1825. 29 — 32 Bd. 1826. 8. (Jeder d in zwey Heften 2 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1826. No. 172.]

te Heft des 28 *Bds.* enthält die *Reise nach und einem Theil der vereinigten Staaten von nerika a.* 1823, von dem Engländer *C. A. Tal*.d liefert, in agronomischer Hinsicht und in af das platte Land, eine sehr vollständige Schilron Canada, wie nur Jemand sie geben kann, : Gutsbesitzer ist, und seit mehreren Jahren daohnt. — Die Bewohner des flachen Landes, s in Obercanada, bilden einen etwas rohen, ftigen Schlag Menschen, die viel Aehnlichkeit n republikanischen Nachbarn, den Nordamerizu haben scheinen. Dass sie nicht den Beyfall finden, der ein englischer Edelmann und an päische Unterwürfigkeit der niederen Stände ist, ist ganz natürlich. Die Verschiedenheit Sitten und die Vorurtheile, in welchen wir sen, sind die Ursache, dass wir meistens ein illiges Urtheil über die Nordamerikaner fälfast von allen Europäern der Roheit und Unheit beschuldigt werden.

29*n Bdes* 1*s Heft* enthält die *Reise nach Koin den Jahren* 1823 *und* 1824, von dem Eng*ochrane.* Sie ist von grossem Interesse; denn sie allein mit Umsicht, sondern auch mit Unparit geschrieben, und zeigt uns das kolumbilk in seiner wahren Gestalt, abergläubisch und Vorurtheilen, unwissend im höchsten Grad, arm und durch den Krieg erschöpft, träg und werbsthätigkeit, selbst ohne eigentliche Liebe heit, aber von einem unbegrenzten Hass gegen n durchdrungen, der diesem für immer die der Wiedereroberung benimmt; es mag übripolitische Gestaltung dieses Landes noch die Abänderungen erfahren. Wissenschaftliche findet man nur bey einigen Geistlichen, aber ürliche Anlagen scheinen alle Bewohner zu be-Der Vf. rühmt die Beredsamkeit, die sie in den hen Versammlungen an den Tag legen, obschon it wenigen Jahren in die parlamentarische Laufbahn eingetreten sind. — Dabey herrscht eine Rechtlichkeit unter den Bewohnern, von der man kein Beyspiel in irgend einem Staate findet. Diebstähle sind äusserst selten, obschon die Mittel zu stehlen eben so leicht sind. Die auf dem Transport begriffenen und von Maulthieren fortgeschafften Waaren werden Abends an einem oft entlegenen Wirthshaus abgeladen, und unter einen Schoppen, der weder bewacht, noch verschlossen ist, niedergelegt; dennoch hat man kein Beyspiel, dass daselbst etwas entwendet worden wäre. Solche Züge in dem Nationalcharakter eines Volkes, dem es übrigens keineswegs an geistigen Anlagen fehlt, lassen von seinem ferneren Voranschreiten in der Cultur, nachdem die Hindernisse, die seinen Gang aufhielten, hinweggeräumt sind, das Beste hoffen.

Das 2*te Heft* enthält die *Forschungsreise in dem nördlichen Theile der vereinigten Staaten von Nordamerika im J.* 1823, von *M. Knorting*, Professor der Mineralogie. Diese Reisebeschreibung giebt die nähere Kenntniss der Gegenden, welche zwischen dem St. Petersfluss, dem rothen Fluss, der Hudsons-Bai und dem Obern-See liegen, und die Grenze der vereinigten Staaten bilden. Unermessliche Ebenen, die nur selten von einer Anhöhe oder einem Hügel durchbrochen sind, bieten sich hier dem Wanderer, in unabsehbarer Ferne, dar. Nur schwach bevölkert, dienen sie einigen Indianerstämmen zum Aufenthalt, die von der Jagd leben, und beständig im Krieg mit einander begriffen sind. — Die Topographie des Landes ist in diesem Werke ziemlich vollständig gegeben. Der Strich, welcher sich zwischen dem 45° und 48° n. B. und dem 93° und 97° w. L. befindet, bietet eine Annäherung der Flussquellen dar, die sich vielleicht nirgends auf der Erde wieder findet. Kein hohes Gebirge theilt die Quellen von drey der grössten bekannten Ströme. Der gewaltige Mississippi und mehrere von seinen Nebenflüssen entspringen in denselben Sümpfen, welche dem Nelson und dem St. Lorenzfluss Nahrung zuführen. Indianer und Handelsleute fahren beständig in ihren Nachen von einem Flusse in den anderen, die unweit ihrer Quelle Bäche bilden, ohne die Hälfte jener Schwierigkeiten zu erfahren, auf welche sie weiter unten stossen, wo dieselben zu grossen Strömen angewachsen sind. Durch die Lage dieser Quellen wird die Behauptung eines neueren Reisenden, dass es eine falsche Anwendung der hydrographischen Grundsätze sey, wenn man glaube, zwey grosse Wasserbehälter könnten nur

durch sehr grosse Höhen getrennt seyn, vollkommen bestätigt.

In dem 30 *Bande* 1 *Heft* finden wir die Reisebeschreibung vom englischen Major *Loring*. Er giebt Kenntniss von dem westlichen an Sierra-Leone grenzenden Theil von Afrika, der bis jetzt noch von keinem Reisenden besucht worden ist. Der Vf. traf auf seiner Wanderung mehrere bedeutende Völkerschaften, wie z. B. die Sulimas und Fullahs, an, die mehrere Städte von 5 bis 6000 Einwohnern haben, und mehr Cultur als die näher an das Seeufer grenzenden Neger besitzen. Man hat überhaupt bemerkt, dass, je mehr man sich von dem Schauplatze des Sclavenhandels entfernt, desto civilisirter die Bewohner sind, die man antrifft. Hier hat bis jetzt die Nähe der Europäer nur einen höchst verderblichen Einfluss auf den Zustand des Landes gehabt. Uebrigens haben die Gegend und ihre Bewohner viel Aehnlichkeit mit den mehr nach Norden gelegenen Ländern, die *Mollien* ausführlich beschrieben hat. Fast eine jede Stadt bildet mit einigen Dörfern einen kleinen, unabhängigen, oder mit einem grösseren in einer Art Lehensverhältniss stehenden Staat, der von einem König, dem ein aus den Aeltesten bestehender Rath beygefügt ist, beherrscht wird. Ewige Kriege, welche die Plünderuug und hauptsächlich die Gefangennehmung und das Fortschleppen der Bewohner zur Folge haben, sind als die scheussliche Wirkung des Sclavenhandels zu betrachten, welcher der Civilisation in diesem Welttheil unübersteigliche Hindernisse entgegensetzt, so lange es den Engländern nicht gelungen seyn wird, ihn zu zerstören.

Das 2*te Heft* enthält die Reise des russischen Obersten *von Meyendorff*, der im J. 1820 als Gesandter von Orenburg nach Buchara geschickt wurde. Diese Beschreibung, welche von dem französischen Gelehrten *Amadée Jaubert* revidirt ist, bildet unstreitig eine der interessantesten, die in neuerer Zeit über die westlichen Gegenden Asiens, die das Kaspische Meer umgeben, erschienen sind. Kein Zweig, der die Länder- und Völker-Kunde betrifft, ist dem einsichtsvollen Vf. entgangen. Besonders interessant sind seine Bemerkungen über den Handel der Bucharey. Was den auswärtigen Handel betrifft, so ist derselbe schon seit vielen Jahrhunderten durch mannichfache Umstände sehr begünstigt, und dadurch das Land in gleichem Mass bereichert worden. Die Macht der Kalifen und die unermessliche Ausdehnung ihrer Herrschaft konnte nicht anders als einen glücklichen Erfolg für den Handelsverkehr in Mittelasien überhaupt herbeyführen, und namentlich bereicherte sich Buchara unter der Regierung der Samaniden, von welcher Epoche an der Handel mit den benachbarten Staaten, sowie selbst mit China, einen bisher unbekannten Schwung erhielt. Dieses günstige Resultat ward durch den wohlthätigen Einfluss des Lamaismus auf die wilden Mongolen herbeygeführt, indem die Vorschriften dieser Religion, welche vor Allem Sanftmuth, Geduld, Selbstverleugnung anempfiehlt, in den Sitten und dem Charakter dieser Völker eine grosse Veränderung bewirkten, eine Veränderung, welche ausnehmend dazu beytrug, die bürgerliche Ordnung und Friedlichkeit der geselligi[illegible] meinschaft zu befestigen, so wie dem Rechte des [illegible]thums eine feste Grundlage zu geben. Buchara [illegible] der Stappelort des Handels von Mittelasien, sow[illegible] Orients mit dem Occident. Von den Zeiten A[illegible] der's des Grossen an war schon die Rede von de[illegible]ssen Strasse, welche noch heutzutage die Caravane[illegible] schlagen, die von Buchara über Samarkand nach [illegible]ghar ziehen, und das Khanat Khokan und das [illegible] Suleimann passiren. — Die alte Strasse zwischen [illegible] und der Transopana ist die nämliche, welche de[illegible] del dieses Landes noch jetzt einschlägt, und desse[illegible] nehmste Stappelörter Attok, Peichawer und Cabu[illegible] Ebenso sind die Wege, die im Mittelalter zur [illegible]haltung der Communication zwischen dem Ma[illegible]nahar, der Bucharey und Astrachan dienten, ga[illegible]selben, welche die Caravanen noch gegenwärtig z[illegible]

Im 1 *Hefte* des 31 *Bandes* finden wir *die W[illegible]rungen in Südamerika*, aus dem Englischen des [illegible] *Charles Waterton*, Esq. Die Beschreibung dieser [illegible]derung nach der brittischen Colonie Demerary ge[illegible] einen, wiewohl sehr unvollständigen Ueberbli[illegible] bereisten Landes, wie ihn Jemand geben kann[illegible] gleich dem Vf., das Land selbst und dessen Ke[illegible] als eine Nebensache behandelt. Sein Hauptzweck [illegible] das stärkste Wouralgift, welches die Indianer z[illegible]ten, kennen zu lernen. Inzwischen enthält sein [illegible] einige naturhistorische Angaben, die nicht ohne In[illegible] sind, sowie auch einige statistische Notizen, die ang[illegible] zu werden verdienen. Das erwähnte Gift, welc[illegible] Wissbegierde des Vfs. erregt hatte, ist von solche[illegible]tigkeit, dass kein anderes es an Stärke über[illegible] möchte. Ein wildes Schwein wurde vor den [illegible] des Reisenden mit einem vergifteten Pfeil in den [illegible]backen verwundet, und lief nur noch 170 Fuss, [illegible] auf es todt niederfiel. — Wie wichtig diese C[illegible] durch die Anpflanzungen von Gewürzen wird, di[illegible] früher nur von den Holländern aus Ostindien [illegible] beweist dasjenige, was der Vf. von der Pflanzu[illegible]brielle sagt, die gegenwärtig 22,000 Gewürz-N[illegible]bäume in vollem Tragen besitzt; man lässt sie ge[illegible]lich nur 25 Fuss hoch werden, wiewohl einige d[illegible]he von 60 Fuss erreichen. Auf Demerary sind die [illegible]zungen im Allgemeinen gut cultivirt; die Za[illegible] Sclaven beläuft sich auf 72,997. Es werden jährli[illegible] selbst 44 Millionen Pfund Zucker, fast 2 Millione[illegible]lionen Rum, über 11 Millionen Pfund Kaffe[illegible] 3,819,512 Pf. Baumwolle gewonnen. Die Colon[illegible]se nahm im J. 1817 553,956 Gulden ein, und gab 4[illegible] Gulden aus.

Des 32 *Bandes* 1 *Heft* enthält eine Reisebe[illegible]bung von dem Theil von Afrika, der zwischen den [illegible] Gambia und Niger liegt; sie schliesst sich an die de[illegible]schen Majors *Loring* an, von der sie gleichsam [illegible]zug auf das bereiste Land, als eine Fortsetzung b[illegible]tet werden kann. Der Vf. derselben ist der en[illegible] Major *W. Gray*. „Die Handelsvölker Europa's [illegible]länder und Franzosen), heisst es in der Einleitu[illegible]ses Werkes, geben sich viele Mühe, von ihren [illegible]delscomptoiren an der West- und Süd-Küste aus,

rika vorzudringen, und dasselbe immer besser
u lernen; aber bald hindert die Eifersucht
ebornen, bald das Fehdesystem der meisten
Völker unter einander, bald die Furcht des
en Priesterthums vor den Missionarien des
ums, den Handelsverkehr der Europäer im
frika's zu befördern. — Ein anderes Hinder-
wohl das grösste, ist das äusserst ungesunde und
de gefährliche Klima, das, mit dem Eintritt
zeit, bösartige Fieber erzeugt, welche die Euro-
wenigen Tagen dahinraffen. Dennoch ver-
h mit jedem Jahr die Anzahl der Engländer,
uf Befehl der Regierung dahin begeben, um
ich Handelsverbindungen mit den Einwoh-
knüpfen. Allein die Sittenverderbniss und
keit derselben ist so gross, dass bisher alle
fehl schlugen." — Diesen vereinten Ursachen
uschreiben, dass die Expedition des Majors
lich misslang. Die meisten seiner Reisegefähr-
i den Tod, bevor sie an den Ort der Bestim-
angten, und die kleine Anzahl der Ueberle-
hätzte sich, nach vielen überstandenen Müh-
, glücklich, die Colonie von Sierra Leo-
zu erreichen. An den Ufern des Sene-
der Vf. zwey französische Niederlassungen
andelscomptoir, die ziemlich weit von dem
fernt liegen. Der Verkehr, den die Franzo-
eiben, scheint von Bedeutung; denn während
Anwesenheit des Vfs. langten zu Baquel vie-
, die eine ganze Flotte bildeten, an; unter
befand sich auch ein Dampfschiff. Da diese
sowie überhaupt dieser ganze westliche Theil
a, die grösste Fruchtbarkeit besitzt: so unter-
inem Zweifel, dass der Verkehr mit demsel-
eine grosse Wichtigkeit gewinnen wird,
Bemühungen der Engländer und Franzosen,
d zu civilisiren, einen günstigen Erfolg ha-
.

te Heft enthält eine Reise nach den persischen
des Kaspischen Meeres von dem Engländer *B.*
dieses Land, dessen Temperatur durch die Aus-
n des Kaspischen Meeres erfrischt wird, be-
weit höheren Grad von Fruchtbarkeit als die
heile des persischen Reichs, wo eine brennen-
e Vegetation vernichtende Hitze der vorherr-
Charakter des Klimas ist. In der Provinz
an, welche im Süden das Kaspische Meer
t, gedeiht das Zuckerrohr, und es würden
nlich viele andere tropische Producte gezogen
önnen, wenn sich die in Trägheit versunke-
ohner die Mühe gäben, sie anzubauen. Meh-
e, durch ihre geographische Lage begünstigt,
en ziemlich lebhaften Handel, wiewohl un-
törenden Einfluss des persischen Despotismus
Kriezweig gedeihen kann. Was den Charak-
Sitten und den Culturzustand der Bewohner
so trifft die vom Vf. entworfene Schilderung
igen vollkommen überein, die andere Reisende
, und welche die Perser als ein unredliches, li-
weichlichtes und überhaupt im höchsten Grad
unmoralisches Volk darstellen, das nur den äusseren An-
strich der Civilisation, d. h. eine gewisse Höflichkeit und
Geschmeidigkeit in dem Benehmen, sonst aber alle Laster
der Barbaren und keine ihrer Tugenden besitzt. Nur die
Nomadenstämme und die Gebirgsbewohner, insbeson-
dere die des nördlichen Theils von Mazanderan, ma-
chen hievon eine Ausnahme. „Diese, sagt der Vf., sind
tapfer, besitzen grosse Thätigkeit und Ausdauer in Er-
tragung von Mühseligkeiten, und sind ihrem Stamm-
haupt treu ergeben, obwohl verrätherisch, undankbar
und schonungslos gegen die ganze übrige Welt. In ih-
ren Patriarchal- und Feudal-Einrichtungen haben sie
eine grosse Aehnlichkeit mit den Clans der schottischen
Hochländer in früheren Zeiten. Es findet sich bey ih-
nen nicht nur die gleiche strenge Anhänglichkeit an die
Stammhäupter, sondern auch ganz ähnliche Dienstab-
stufungen oder Aemter bey dem Gefolge eines Häupt-
lings, wie bey dem eines hochländischen Lairds. So
z. B. hat ein Häuptling der Gebirgsbewohner vom nörd-
lichen Mazanderan einen besonderen Diener oder Knap-
pen, der ihm sein Schwert oder seine Flinte trägt,
dann einen anderen, dem sein Mantel, einen dritten,
dem seine Pfeife zur Besorgung übertragen ist; noch
andere müssen seinen Schritten folgen, oder bey gefähr-
lichen Kämpfen ihre Stelle bey dem Haupte seines Pfer-
des einnehmen, und ganze Haufen von müssigen An-
hängern halten sich immer in der Nähe des Gebieters
auf, bereit, seinem ersten Winke zu folgen, und seine
Befehle zu vollziehen. Auch in ihrem Aeusseren, in
ihrem kräftigen Körperbau und namentlich in ihren
Gesichtszügen, gleichen sie den schottischen Hochländern.
Doch übertreffen sie diese letzten noch in der Stärke,
Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der sie in ihren
Gebirgen über die steilsten und gefährlichsten Felsen,
Pässe und Abgründe zu gelangen verstehen." — Diese
Reisebeschreibung enthält in Bezug auf Sittengemälde,
sowie in Betreff der vom Vf. überstandenen Aben-
theuer, viele interessante und anziehende Schilderun-
gen.

W. P.

PRAG, in der Calveschen Buchhandl.: *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse*, von *J. G. Sommer.* 5r Jahrgang. Mit 6 Kupfertafeln. 1827. 431 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

[Vgl. J. A. L. Z. 1826. No. 239.]

Dieser Jahrgang enthält mehrere anziehende Auf-
sätze. Zu den interessantesten ist *Anderson's* Reise nach
der Ostküste von Sumatra, die Schilderung der Balea-
rischen Inseln, von Valparaiso, Peru, und *Weddell's*
Reise nach dem Südpol zu rechnen. — Die allgemeine
Uebersicht der neuesten Reisen und wichtigsten geogra-
phischen Entdeckungen, welche der Vf. mittheilt, han-
delt zwar von einem an und für sich interessanten Ge-
genstand, allein sie giebt nicht viel mehr, als ein trocke-
nes Namenverzeichniss der Reisenden, sowie der Län-
der, die letzte besucht haben. Wenn diese Uebersicht
mehr in die Schilderung der entdeckten oder bereisten
Gegenden einging, und das Merkwürdigste derselben

in gedrängter Kürze erwähnte, statt gewissermassen nur den Dienst eines Wegweisers zu versehen: so würde sie bedeutend an Werth gewinnen.

Dasselbe lässt sich von der Beschreibung der Stadt Pekin sagen, die aus *Timkowski's* Reisebeschreibung entnommen ist. Wiewohl letzte manche schätzbare Beyträge enthält: so verräth sie doch von Seiten des Vfs., der fast nur in die materiellen Verhältnisse eingeht, und dem die moralischen Beziehungen des Landes und seiner Bewohner fast gänzlich fremd bleiben, wenig Geist. In diesem Fall ist es für denjenigen, der Auszüge aus einem solchen Buche mittheilen will, rathsam, noch andere Werke über denselben Gegenstand zu benutzen, um mittelst derselben dem Gemälde ein lebhafteres Colorit zu geben. — Die Beschreibungen von Peru und Valparaiso sind zwar anziehender, jedoch von dem gerügten Fehler nicht ganz frey zu sprechen. Auch scheint es überhaupt, als hätte der Vf. unter den neuesten, im Fach der Völker- und Länder-Kunde erschienenen Schriften eine zweckmässigere Wahl treffen können. So hat er weder die Reise des russischen Obristen *von Meyendorf* nach Buchara, die der französische Gelehrte *Amedée Jaubert* mit Bemerkungen begleitet hat, noch die Reise der Engländer *Fraser* und *Talbot* nach Persien und den vereinigten Staaten, welche sämmtliche Werke eben so viel inneren Werth haben, als sie Interesse darbieten, benutzt.

W. P.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, in d. Hinrichsschen Buchhandlung: *Die Winterabende zu Sonnenfels*, oder *Erzählungen für die Jugend.* Eine Weihnachtsgabe von *Amalie Schoppe*, geb. *Weise.* Mit 4 Kupf. 1826. 360 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) MEISSEN, b. Gödsche: *Bildungsschule*, oder *erste Nahrung für Verstand und Herz der Jugend*, von *Heinrich Oswald.* Mit 8 illum. Kupf. 1826. 176 S. 8. (21 gr.)

Beide Schriften gehören in dasselbe Gebiet, und haben im Grunde gleiche Tendenz. Der Unterschied beruht blofs in der besonderen Manier, wodurch jene erreicht wird. Die Vfn. von No. 1 sucht im Gewande der Erzählung moralische Wahrheiten, als: die belohnte Gutthat; der arme Student; der Schein trügt; so rächt die Gottheit gebrochene Schwüre; Geduld und Liebe überwindet Alles; die kleinen Einsiedler; Fromm Gertrud — für das Leben und Herz der Jugend anschaulich und interessant zu machen. Man muss auch gestehen, dass ihr dieses in einem vorzüglichen Grade gelungen ist. Kindern, vorzüglich gebildeter Familien, kann daher diese Schrift unbedenklich in die Hände zur Belehrung und Unterhaltung gegeben werden, und man wird sich bald überzeugen, dass sie ihnen sowohl Nutzen, als Vergnügen verschaffen werde. In der Form eines Mährchens theilt die in zwey Abschnitte zerfallende Erzählung: *die belohnte Gutthat*, auf ei[...] hende Weise den Gedanken mit, „dass das Un[...] die Strafe früh oder spät den Schuldigen ere[...] aber auch jede gute Handlung vom Geschick [...] wird." Lehrreich für studirende Jünglinge [...] Erzählung: „*der arme Student*" seyn, in wel[...] anderen die bekannte Anekdote von Friedrich [...] ssen, auf dessen Befehl ein Candidat eine Predi[...] musste, und desshalb zu einer Pfarrstelle berufe[...] verwebt wird. In der Erzählung: *die u[...] Schwestern*, oder *der Schein trügt*, die eine [...] bendige Darstellung entgegengesetzter Charakter[...] und seltene Züge des weiblichen Herzens entfal[...] die Vfn., wie fein sie zu beobachten, aber a[...] meisterhaft sie darzustellen weiss. Rec. möch[...] Abschnitt den gelungensten des Ganzen nenne[...] griechischen Erzählung: *Periander*, drückt [...] Gefühle in starken und kräftigen Zügen der V[...] le und Hass gegen das Unrecht ein. Eine de[...] den Erzählungen: *die kleinen Einsiedler*, od[...] *und Marie*, die umfassendste des Ganzen, enth[...] Reise nach Westindien nützliche Belehrungen ü[...] graphie und Naturgeschichte, und wird durc[...] wand des Wunderbaren der Jugend von mittl[...] ter eine unterhaltende Lectüre gewähren. [...] schluss macht: *Fromm Gertrud;* ein Mährc[...] den übrigen nicht nachsteht.

Auf einem anderen Wege sucht der Vf. v[...] zur Belehrung, Unterricht und Bildung der J[...] seinem Theile beyzutragen. Das Ganze zerfällt [...] *Abschnitte*, wovon der *erste* belehrenden Erz[...] über Gegenstände aus dem Naturreiche bestimmt [...] sich über Himmel, Erde, das Pflanzen-, Mine[...] Thier-Reich verbreitet, auch ausserdem noch E[...] über Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt enthält. [...] wahl der Materien wäre im Ganzen gut zu nenne[...] doch, wie gleich zu Anfange von der Sonne, nich[...] pfend genug. Der Ton, welcher in den Erz[...] herrscht, sollte mitunter natürlicher seyn. A[...] nen wir es nicht billigen, dass manche Thie[...] hier, zur Ersparung des Raums, so sehr klein [...] det erscheinen. Gewiss ist diess für die jugendlich[...] dungskraft störend. Die *zweyte Abtheilung* ent[...] ralische Erzählungen. Sie sind nicht, wie es [...] geschieht, aus schon vorhandenen pädagogische[...] ten entlehnt, und ausserdem mit gehöriger Aus[...] sammengestellt. Rec. fand sie meist anzieh[...] lehrreich. Auch sind sämmtliche Erzählungen [...] und 4 ausgenommen, woran sich ein etwa[...] Gepräge nicht verkennen lässt, in einer [...] natürlichen Manier geschrieben. Die Gespräch[...] und 13 über Gottes Allmacht und Güte beweisen [...] dem Vf. noch an vollendeter Uebung hierin [...] *Salzmann* ist hierin Muster. Davon abgesehe[...] jedoch Rec. diese Jugendschrift als eine unter[...] Lectüre besonders für die frühere Jugend mit R[...] pfehlen.

R. C[...]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

[V]ERMISCHTE SCHRIFTEN.

[Berlin], b. Reimer: *D. Martin Luthers Briefe, [Send]schreiben und Bedenken*, vollständig aus den [versc]hiedenen Ausgaben seiner Werke und Briefe [u. s.] w. gesammelt, kritisch und historisch bearbei[tet vo]n Dr. *Wilhelm Martin Leberecht de Wette*, [Prof]essor der Theologie zu Basel. Zweyter Theil: *[Lut]hers Briefe von seinem Aufenthalt auf Wart[burg] bis zu seiner Verheirathung.* Mit zwey [aus]gezeichneten Briefen in Steindruck. 1826. IX [u.] 680 S. 8. (2 Rthlr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1826. No. 117.]

[Hr.] *de Wette* fährt fort, in diesem Bande die Lu[ther]schen Briefe mit derselben Vollständigkeit, chro[nologisch]en Ordnung und Genauigkeit in der Benu[tzung un]d Angebung der Quellen öffentlich bekannt [zu mache]n, welche schon bey dem ersten Bande zu [rühmen w]ar. Die in diesem zweyten Bande enthalte[nen Brie]fe gehen vom 12 May 1521 bis zum 13 Juny [1525; ih]re Zahl beträgt 399. Auch sie sind höchst [wichtig]t, und verbreiten über die damaligen Zeit[umstände, S]eiten und merkwürdigen handelnden Perso[nen, al]so, wie über den Geist des Zeitalters, über [das Verfa]hren der Gegner Luthers und über des letz[tern Chara]kter und Handlungsweise, viel Aufklärung. [Unwillkü]hrlich wird der vorurtheilsfreye Leser beym [Lesen di]eser Briefe zur innigsten Bewunderung des [Mannes] hingerissen, den Gott zu einem so ausgezeich[neten W]erkzeuge seiner heiligen Endzwecke erkoren [hatte. M]an weiss nicht, welche seiner Tugenden man [a]m mehr bewundern soll, so gross ist die Zahl [und Vortre]fflichkeit derselben, und Rec. sollte meinen, [selbst der] finsterste und vorurtheilsvollste Römling müss[te, wenn]er diese Briefe in der hier aufgestellten Ord[nung mit] Besonnenheit läse, wenigstens eine heimliche [Achtung] gegen Luther empfinden, ob er schon noch so [sehr bem]ühet wäre, sie in sich zu bekämpfen. Dass [beym We]rk der Reformation ihm die heiligste Gewis[senssache] war; dass er vor seinen geistlichen Obern [auch n]och tiefe Hochachtung hegte, und nur ungern [und spä]t den Gehorsam aufkündigte; dass er mit [der st]renge immer noch Milde und Billigkeit ver[band; da]ss ihn bey seinem unternommenen Werke nicht Ehrgeiz und Eigennutz, sondern reiner Eifer für das Evangelium Jesu und für die Wiederherstellung desselben in seiner Lauterkeit leitete; dass er mit dem unbeugsamsten Heldenmuth in Verbreitung und Vertheidigung der Wahrheit die grösste Bescheidenheit und Demuth verband, und bey allem Eifer, mit welchem er aus Pflichtgefühl eine neue Ordnung schuf, der Gesetzlosigkeit und Unordnung innigst abgeneigt war, und dieselbe mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen bekämpfte, — das Alles leuchtet aus diesen Briefen so deutlich hervor, dass nur die grösste Verblendung und Verstocktheit gegen alle Ansprüche der Wahrheit es noch in Zweifel ziehen kann.

So schreibt L. S. 56 an drey Herren von Adel, denen er seine Auslegung des Evangeliums von den zehen Aussätzigen als Unterstützung seines Buches von der Beichte weihet: „Ich armer Bruder hab abermal ein neu Feur angezundt, o ein gross Loch in der Papisten Taschen gebissen, dass ich die Beicht hab angegriffen. Ich bin selb auch geistlichs Stands, sollt billig mein selb schonen. Aber nu zwingt mich allein mein Gewissen, jedermann zu warnen, so viel ich mag: ich will mein Gewissen für Gott gefreyet haben und unschuldig seyn an dem Blut und Seelen, die durch den Papst und Papisten verfuhrt werden. Die Papisten bitt ich, wollten ansehen, dass ich ihn kein Unrecht thue: sie müssen je bekennen, dass ihr Ding nit in der Schrift gegrundt sey, und ihr Wesen zur Apostel- und Marterer zeit, da die Kirch am besten stund, nit gewesen, sondern neu von Menschen erfunden ist, so ist mein Ding ja nit widder die Schrift, wie sie selber sagen müssen, sondern eitel Schrift. Wollen sie nu nit mit uns die blosse Schrift; wohlan, so behalten sie ihr Ding, und lassen doch uns bey der Schrift bleiben; wollen wir sie doch nit mit Gewalt aus ihrem Ding heben." — S. 107 schreibt er an die Augustiner zu Wittenberg, welche in ihrem Kloster die Messe abgeschafft hatten: „Ich empfinde täglich bey mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen, und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O wie mit viel grosser Mühe und Arbeit, auch durch gegründte heilge Schrift habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, dass ich einer allein wider den Papst habe dürfen auftreten, ihn fur den Antichrist halten, die Bischof fur sein Aposteln, die hohen Schulen fur sein Hurhäuser.

Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir furgeworfen ihr einig stärkist Argument: Du bist allein klug? Sollten die Anderen alle irren, und so ein lange Zeit geirret haben? Wie, wenn du irrest und so viel Leut in Irrthum verfuhrest, welche alle ewiglich verdammt wurden? Bis so lang, dass mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestiget hat, dass mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich widder diese Argument der Papisten, als ein steinern Ufer widder die Wellen, auflehnt und ihr Drauen und Sturmen verlachet." — Von welcher Ehrfurcht gegen die höhere Geistlichkeit zeuget sein Brief an den Erzbischof Albrecht zu Mainz, worin er diesen gütlich zu bestimmen sucht, dem Unwesen des Ablasses zu steuern! So freymüthig Luther hier spricht und tadelt, was zu tadeln war, so schonend und rücksichtnehmend ist doch auch auf der anderen Seite seine Sprache. Und in einem Briefe an *Wolfgang Fabricius Capito*, durch welchen er einen Brief des Erzbischofs erhalten hatte, an dessen Aufrichtigkeit in Ansehung der darin geäusserten Gesinnungen Luther zweifelt, sagt dieser: „*habes itaque Lutherum, sicuti semper habuisti, obsequentissimum mancipium, si modo pietatis amicus fueris; rursus egregium contemtorem, si perrexeris cum tuo Cardinali ludere in re sacra. Summa esto: charitas nostra pro vobis mori parata est, fides vero si tangitur, tangitur pupilla oculi nostri. — Ego ubi de sinceritate sua (Cardinalis) certior factus fuero, non differam me totum profundere et effundere ad pedes ejus. Res ipsa, sicut vides, magna et sacra est, cui nos decet accommodare, ne fratres aut sorores plus diligamus, quam Christum.*" — Wie zweckmässig L. Ernst und Strenge mit milder Schonung und Duldung zu vereinbaren wusste, davon zeugen unter anderen der 437ste Brief an den Probst und die Domherren zu Wittenberg, worin er diese zur Abschaffung gewisser unchristlicher Gebräuche ermahnt, die man aus Schonung gegen einige — nun gestorbene Mitglieder so lange geduldet habe; — der 476ste, an *Spalatin*, worin er diesen bittet, einen fremden Maler in Wittenberg, der bey *Lukas Kranach* war, und wegen eines verübten Todtschlags sich nicht sicher glaubte, obschon der Kurfürst ihm bis zur Entscheidung seiner Sache Sicherheit in seinem Lande zugesagt hatte, wegen der Gesinnung des Kurfürsten zu beruhigen; — der 670ste an *Lazarus Spengler*, Syndikus der Stadt Nürnberg, worin er über die auch in Nürnberg eingeschlichene Schwärmerey klagt, aber die Verirrten nicht gestraft wissen will, es sey denn, dass sie sich gegen die Obrigkeit auflehnten.

Wie deutlich leuchtet sein uneigennütziges, von aller Ehrsucht freyes, von unbesiegbarem Heldenmuthe gestähltes und für das reine Evangelium Jesu und die dasselbe enthaltenden Urkunden begeistertes Gemüth aus unzähligen dieser Briefe hervor! Man lese z. B. solche Briefe, worin er Individuen oder ganze Corporationen, welche die neue Lehre angenommen hatten, in ihrem Glauben zu befestigen sucht, als No. 516 an die Christen in Liefland, 524 an die Christen zu W[...] 559 zu Augsburg, 580 zu Miltenberg. In einem S[...] ben an den Kurfürsten Friedrich, in welchem [...] Ursachen seiner Rückkehr von Wartburg nach [...] tenberg anzeigt, schreibt er unter anderen: „Ich [...] dass mein Wort und Anfang nicht aus mir, so[...] aus Gott ist, dass mir kein Tod noch Verfol[...] anders lehren wird. — Sie (meine Gemeinde zu [...] tenberg) ist je meine Hürden, mir von Gott befo[...] es sind meine Kinder in Christo; da ist kein Disput [...] mehr gewesen, ob ich komen oder nit komen. Ich bin schuldig den Tod für sie zu leiden; das [...] ich auch gern und fröhlich thun." Und im 49[...] an denselben Kurfürsten gerichteten Schreiben heis[...] „Mein Fürnehmen ist je und je allein gewesen, und noch ist, nichts Anderes zu schreiben, lehren, [...] digen, treiben und feddern, dann was zur Stä[...] Gottes Wortes und Ehre, auch des heiligen wahr[...] gen Glaubens und der Liebe des Nächsten und a[...] Heil gemeiner Christenheit dienlich, nottig und [...] lich, wie ich mich auch mit gottlicher Hilf fur m[...] Gott mit gutem Gewissen zu entschuldigen weiss." [...] lese man den 362sten Brief an den Kurfürsten Frie[...] ein bewundernswürdiges Denkmal seines hohen [...] bensmuthes. So drang er, aus Eifer für die Be[...] rung des Bibelstudiums, mit Nachdruck in den Ku[...] sten, Melanchthon anzuweisen, dass er über die [...] Vorlesungen halten sollte. M. s. den 587sten [...] Es war ihm daher auch Alles daran gelegen, die u[...] nommene Uebersetzung der heiligen Schrift so voll[...] men, als möglich, zu liefern. „*Interim Biblia tra[...] ram*, schreibt er an *Amsdorf* im 357sten Briefe, *q[...] quam onus susceperim supra vires. Video nunc, [...] sit interpretari, et cur hactenus a nullo sit atte[...] tum, qui profiteretur nomen suum. Vetus testamen[...] non potero attingere nisi vobis praesentibus et c[...] rantibus. Denique si quo posset fieri, ut secr[...] cubile apud vestrum aliquem haberem, mox ven[...] et vestro auxilio totum ab initio transferrem, [...] ret translatio digna, quae Christianis legeretur: [...] ro enim nos meliorem daturos esse, quam ha[...] Latini, nostrae Germaniae.*" Mehrmals ersuc[...] *Spalatin*, zum Behuf seiner Uebersetzung des A[...] ihm über gewisse Thiernamen Auskunft zu geben, [...] beklagt sich über die im Hebräischen, Griechischen, Lateinischen darüber herrschende Verwirrung. [...] wie er hier in Bescheidenheit seine Unwissenheit [...] kennet, und fremde Hülfe sucht, so athmen seine[...] schreiben überall Demuth und Bescheidenheit, und [...] blinde Erbitterung kann ihn des Stolzes und der A[...] fsung anklagen. Man lese den 326sten Brief an [Me]lanchthon, worin er diesen tadelt, dass er ihn, Luth[...] zu lebhaft vermisse, da ja Alles in Wittenberg, [...] ohne ihn, vortrefflich gehe. Im 337sten Briefe schr[...] er an *Spalatin*: „*Gaudeo Wittembergam crescere, maxime nomine, quod, me absente, crescit.*" [...] im 345sten Briefe, in welchem er M. auffodert, [...] *Emser* zu schreiben, sagt er am Schluss: „*Me* [...]

...is rudem tironem, tamen comitem habebis: nec ...ebit sub te tali tolerare magistro militiam et Martis opus. Quis non sub eo gestiat stipendia, qui ad rem theologicam tale ingenium, tam ...licem rerum scientiam attulerit, qui res natu... am annos tot versatus in Herculanis medicorum ..., sic pervestigarit, qui omnes philosophorum ...tias sicut ungues suos norit? Vehementer enim ...o coelo errare censeo, qui philosophiam et natu... ...gnitionem inutilem putant theologiae." Wie ...r über Philosophie und Physik urtheilt, so auch ...oesie und Rhetorik. „Plane nihil minus vellem ...ut committi in juventute, schreibt er an Eobanes im 478sten Briefe, quam, ut poesin et rhetori... ...nittant. Mea certe vota sunt, ut quam pluri... ...t et poetae et rhetores, quod his studiis videam, ...ec aliis modis fieri potest, mire aptos fieri homi... ...i sacra tam capessenda, quam dextre et felici... ...actanda. Quare et te oro, ut et meo (si quid precatu agas apud vestram juventutem, ut ...e et poëtentur et rhetoricentur. Wie sehr L. ...esetzlosigkeit, Widersetzlichkeit gegen die Obrig... ...lle Gewaltsamkeit und Empörungsluft verabscheue... ...für sprechen unter seinen Briefen vornehmlich ...3, 394, 403, 417, 428, 541, besonders aber der (an Kurfürst Friedrich und Herzog Johannes zu ...n), worin er bittet, dem aufrührerischen Geiste durch ...nen von Gott verliehene Gewalt zu steuern; in... ...en der 696ste (an den Mansfeldischen Rath, Jo... Rühel), worin er diesen auffodert, den Grafen ...ht nicht zur unzeitigen Milde gegen die aufrüh... ...ten Bauern zu stimmen.

...ühlt man sich durch alles dieses zur innigsten ...chtung gegen L. hingerissen: so erhält dieselbe Zuwachs durch die vielen Beyspiele der Beur... ...ng seines menschenfreundlichen, theilnehmen... ...nd dienstfertigen Herzens, wovon auch dieser Seiner Briefe häufige Beweise enthält. Rec. führt ...lls die Briefe N. 376, 399, 406, 429, 430, 432, ...35, 439, 451, 466, 529 u. a. m. an. So nimmt ... im 482sten Briefe bey Spalatin eines Mädchens ...ie von ihrem Verlobten verstossen war, und bit... ...ne princeps patiatur sic illudi promissionem." vero nosti, setzt er hinzu, quam nos ferre non ...mus, sexum illum per sese miserum opprimi, quod multis passim exemplis pessimis illuditur ..., per inphrinitos illos et indisciplinatos. Cura apud Principem pro tuo officio, ne laesae fidei querela latius aut diutius audiatur." Eben so ...mend ergiesst sich sein Herz im 485sten Brief, ...er Spalatin um eine einstweilige Unterstützung ...un ausgetretene, nach Wittenberg gekommene ...n bittet. „Miseret me, schreibt er, illarum maxime autem et aliarum, quae ubique in numero pereunt maledicta et incesta illa casti... Sexus iste per sese infirmissimus et ad virum ..., imo divinitus conjunctus, tanta crudelitate ...tus perditur. O tyrannos, o crudeles parentes et cognatos in Germania! Sehr treffend fallen daher auch seine Gutachten in Ehesachen aus, dergleichen mehrere vorkommen, z. B. No. 455, 504, 531 (vehementer displicent, schreibt er hier, nuptiae Wolfgangi (Hofpredigers Stein in Weimar) quas tu significas, cum annosa et nummosa vetula), 571, 572, 589, 603, 658, 676 u. s. w. — Wie sehr ihm der zweckmässige Unterricht der Jugend und die Errichtung dienlicher Schulanstalten am Herzen lag, beweist sein unter No. 659 hier mitgetheiltes Sendschreiben an die Christen zu Riga und in Liefland. Dass er Veränderungen beym öffentlichen Gottesdienst mit vieler Behutsamkeit und Umsicht anordnete, lehrt der 522ste Brief, gerichtet an den Probst, die Domherren und das Capitel zu Wittenberg, und das unter No. 668 befindliche Gutachten über die in Sonnenwalda einzuführende Kirchenordnung. „Ich wollte, sagt er hier unter anderen, nicht alle Sonntage einerley nehmen, sondern immer fortfahren, dass der ganze Psalm und Biblia und Gesang übers Jahr im Brauch blieben, und die Schüler dess alles gewohnten." — Gewiss ein sehr beherzigenswerthes Wort für diejenigen, welche am ewigen Einerley in der Liturgie mit ganzer Seele hängen, und jede kleine Abänderung verwerfen. Ueberhaupt enthalten Luthers Briefe sehr wahre und befolgenswerthe Ideen, Aussprüche und Urtheile. „Pulcre vero — schreibt er an Spalatin im Unwillen, dass man bey Hofe ihm wehren will, wider den in Halle erneuerten Ablass-Unfug zu schreiben — non turbandam pacem publicam arbitraris, et turbandam pacem aeternam Dei per impias illius et sacrilegas perditionis operationes patieris? Non sic, Spalatine! non sic, Princeps! sed pro ovibus Christi resistendum est summis viribus lupo isti gravissimo." — Auch Luthers deutsche und lateinische Diction in diesen Briefen zeichnet sich für die damaligen Zeiten sehr vortheilhaft aus. Erlaubt er sich auch zuweilen, jedoch selten, einen Barbarismus, z. B. iraxit, iraxere, theologisabar: so ist doch sein Latein im Ganzen sehr gut, und er besitzt eine eigene Gewandheit im Ausdruck über Gegenstände aus dem gemeinen Leben. So spricht er von seiner Neigung zur Hartleibigkeit: „Dominus percussit me in posteriora gravi dolore; tam dura sunt excrementa, ut multa vi usque ad sudorem extrudere cogar; et quo diutius differo, magis durescunt." Der Gattin des Joh. Agricola wünscht er eine glückliche Entbindung mit den Worten: „Dominus det, ut uteri onus feliciter exponat." — Von dem nahen Ende des vom Kaiser erhaltenen sicheren Geleites schreibt er bündig: „cras tempus datae fidei Caesaris exspirat." Die Wiederherstellung seiner Gesundheit meldet er mit den Worten: „Anus meus et venter in gratiam rediere mecum, ut nulla opus habeam amplius medicina." Wie kurz und vielsagend ist folgender Gruss und Wunsch: „Conjugem tuam resalutabis, quam opto tibi amantem et amatam." Von einer bevorstehenden theologischen Doctorpromotion sagt er: „induet larvam doctoralem in Theologia Pastor" etc.

Doch genug von allem diesem. Rec. glaubte, sowohl den Verdiensten des unsterblichen Mannes, als den Umständen der jetzigen Zeit es schuldig seyn, auf einige, über Luthers Charakter und Wirken und über die, auch in unseren Tagen immer wieder zum Ekel erneuerten Beschuldigungen gegen Luther ein sehr befriedigendes Licht verbreitende Stellen in den hier mitgetheilten Briefen hindeuten zu müssen. Uebrigens lehren auch diese Briefe, dass die wahren Papisten noch immer die nämlichen sind, welche sie damals waren. Rec. dankt dem Herausgeber aufrichtig für das rühmliche Unternehmen in der Sammlung und Bearbeitung der Lutherischen Briefe und für den auch durch gegenwärtigen Band ihm verschafften Genuss. Möge er das begonnene Werk glücklich vollenden! Möge auch der Verleger nicht ermüden, diese Briefe so gut, wie bisher, auszustatten! Würde es dem Vf. gefallen, in den historischen Erläuterungen künftig weniger sparsam zu seyn, und bey einer erneuerten Ausgabe der beiden ersten Bände diese Erläuterungen noch zu vervollständigen: so würde bey diesem Werke wenig oder nichts zu wünschen übrig bleiben. Das von Rec. erst beym zweyten Bande gefundene, aber schon zum ersten bestimmte Bildniss Luthers scheint eines der getroffensten zu seyn.

G. S. N.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *Ueber die Censur der Zeitungen im Allgemeinen und besonders nach dem baierischen Staatsrechte.* Von Dr. *Rudhart*, königl. baier. Regierungs-Director u. s. w. 1826. 4 Bogen in 8. (6 gr.)

Eine zwar kleine, aber viel Gutes enthaltende und freymüthig abgefasste Schrift. — Bekanntlich gab der verstorbene König von Baiern mit der Constitution volle Pressfreyheit, „mit einziger Ausnahme aller politischen Zeitungen und periodischen Schriften politischen oder statistischen Inhaltes. Diese unterliegen der dafür angeordneten Censur. Diese Bestimmung dürfte indessen sogar nach dem §. 7 Lit. X der Verfassungs-Urkunde, durch die Zustimmung einer Mehrheit von zwey Drittheilen der Stimmen in jeder vollzähligen Kammer der Ständeversammlung, nachdem die Regierung selbst die Initiative gegeben hätte, wieder aufgehoben werden, woran aber vor der Hand nicht zu denken ist, so lange dasjenige bestehen wird, was in der 35sten Sitzung des Karlsbader Congresses vom Jahr 1819 beschlossen wurde, wozu auch Baiern eingewilligt hat." Auch ist die Aufhebung dieses Beschlusses schwerlich so bald zu erwarten, da immer einige Höfe sich an denselben genau halten werden. Geschieht es ja sogar jetzt bey bestehender Censur, dass manche einzelne Blätter politischer Zeitungen hie und da nicht eingelassen werden, selbst wenn sie nur Thatsachen, ohne alles Raisonnement, enthalten! Baiern würde zuverlässig den Zeitungen unbeschränkte Pressfreyheit gegeben haben; aber — es konnte nicht gegen den Strom schwimmen. War es doch vor 40 Jahren schon, da in dieser Hinsicht noch eine ganz andere Zeit war, unmöglich, an gewissen Orten, die noch dazu ihrer Liberalität berühmt waren, für die damalige Erlanger „Real-Zeitung" einen freymüthigen Correspondenten zu erhalten! — Soll aber die Censur schlechterdings fortbestehen, welche die Regierungen (S. 12) i[llegible] berechtigt, das, was ihr genehm oder nicht g[illegible] ist, sagen oder unterdrücken zu lassen: so ist unumgänglich nöthig, damit sie nicht in Willkühr ausarte, welche manchmal nur zu weit geht, wovon dem Rec. auffallende Beyspiele bekannt sind, — dass feste Vorschriften gegeben werden, an welche die Censoren sich zu halten schuldig sind, und über die sie nicht hinausgehen dürfen. Zwar hat schon das baierische Edict die Pressfreyheit die Willkühr sehr beschränkt, noch bleibt aber dem Missbrauche der Censur genug Gelegenheit offen, und darum ist es wünschenswerth, dass die Vorschläge zu einer Instruction für dieselbe, welche wir in gegenwärtiger Schrift von S. 42 bis zu Ende lesen, ernstlich beherzigt, und im Leben eingeführt werden möchten. Es kommt, wie der Vf. S. 32 f. sagt, nicht darauf an, ob durch eine gesetzliche Beschränkung der Censur die Minister bi[llegible] und ungerechten Tadel hören müssen; denn geschieht ihnen Unrecht: so werden sie gewiss ihre Vertheidiger finden; sonst — wenn sie nicht stark genug wären, Tadel zu ertragen, hätten sie ja wenigstens *die M[illegible]* alles Urtheil über sich zu unterdrücken, und die [illegible]heit der Zeitschriften ganz aufzuheben. Nur m[illegible] sie dann aber auch auf die öffentliche Meinung [illegible]zicht leisten. „Keine menschliche Macht und [illegible]sicht geht über die öffentliche Meinung!" — [illegible] übersehe auch nicht, was S. 47 geschrieben [illegible] „Wenn die Censoren wegen jedes den Ministern (un-)streitig auch denen der benachbarten Höfe?) mi[illegible]gen Aufsatzes verantwortlich sind, oder die Unzufriedenheit derselben erfahren müssen, und diess hal[illegible] ohne bestimmte Instruction zu wagen: so ist ei[ne] *rechte Censur* schwerlich möglich." — Nur müssen sie verantwortlich seyn (S. 48), „wenn [sie ge]setzwidrige Aufsätze passiren lassen, — im Fal[le der] Bestechung — bey völliger Unterlassung der Cen[sur ei]ner der Censur unterworfenen Zeitschrift, — und e[ndlich] wenn sie ihre Gewalt über ihre Instruction ausd[ehnen."]

Wir empfehlen die Lesung dieser Schrift [allen,] die an Erörterung solcher Gegenstände Theil n[ehmen.]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

KATECHETIK.

NA, b. Hammerich: *Handbuch der Katechetik t besonderer Hinsicht auf den katechetischen ligionsunterricht.* Ein Commentar über *Heinr. illers* Lehrbuch der Katechetik, nach dessen iterlassenen Papieren bearbeitet von *C. Carsten-*, Katecheten am Schullehrer-Seminar in Kiel. ter Band. 1821. XVII u. 255 S. 8. — Zwey- und letzter Band. 1823. XXII u. 398 S. 8. Rthlr. 8 gr.)

s Werk enthält den Versuch einer systematischen lung und Darstellung der Katechetik, an wel- bis jetzt noch mangelte, und verdient in dieser t eine ausführlichere Anzeige. Hr. *Carstensen,* rdiger Schüler des verewigten *Müller,* entschloss m vielseitigen Wünschen einstiger Schüler und r desselben zu entsprechen, in diesem Handbu- dem literarischen Nachlass des letzten zu dessen uch der Katechetik" einen ausführlichen Com- zu liefern. Und so schwierig es schon an sich Geiste eines Anderen dessen unvollendetes Manu- u bearbeiten, zumal wenn dieser, wie es bey der Fall war, eine nur ihm verständliche Ord- efolgt, und sich gewisser Erinnerungs- und Ge- s-Zeichen bey seinen Heften bedient: so vollen- : *C.* seine Arbeit dennoch so, dass er an der ft so wenig als möglich änderte, nur die spätere r nachtrug, und wo möglich die Citate nach- Dabey kann jedoch Rec. nicht verhehlen, dass reue des Herausg. gegen das Wort seines Leh- ien nachtheiligen Einfluss auf die Begründung rstellung des zu Grunde liegenden, wohl durch- und trefflich angelegten Systems gehabt hat. die Anordnung des Materials ist in hohem Gra- tisch und unbequem. So finden wir im Bd. I les behandelt. *Einleitung.* S. 1 — 118. „Die gkeit der Lehrart für ungebildete, des Unter- bedürftige Menschen; die einzig richtige Art, m Unterricht der Jugend zweckmäsige Lehr- e aufzufinden und zu bestimmen; das Grundge- r zweckmäsigsten Lehrart, abgeleitet aus dem n Ziel des erziehenden Unterrichts; der Begriff echese; der Werth und Nutzen der katecheti- ehrart und Katechisation; das Wesen der Kate- der Nutzen der Bekanntschaft mit den kateche- tischen Regeln; die Mittel, sich katechetische Geschicklichkeit zu erwerben; die wichtigsten Erfodernisse zum Vorbild eines guten Katecheten," und dabey wird eine *krit. Skiagraphie der Geschichte der katechet. Lehrart* gegeben. Dagegen werden Theil I der Katechetik, §. 11—51. Bd. I S. 177—235. Bd. II S. 1—128, *allgemein anwendbare katechetische Regeln;* 1 Abschnitt §. 11 — 34. Bd. I S. 117 — 235. Bd. II S. 1 — 123, als allgemein anwendbare katechetische Regeln, die zunächst das Selbstdenken befördern sollen: „1 Regel: Wesentliche Gedankenfolge in jeder katechetischen Unterredung; 2 Reg. die katechetische Entwickelung — Zergliederung; 3 Reg. die katechetische Versinnlichung oder Veranschaulichung; 4 Reg. Beförderung des Behaltens des Gelernten" vorgetragen. Bd. II handelt 5) *über die Bildung ächtkatechetischer Fragen:* von den Erfodernissen ächtkatechetischer Fragen, der Deutlichkeit, zweckmäsigen Kürze, Bestimmtheit, dem Zusammenhange und der Ordnung derselben; 6) *über das Verhalten des Katecheten,* sowohl wenn keine, als wenn eine Antwort erfolgt: a) wenn die Antwort nicht erfolgt, b) wenn sie erfolgt; α) wenn die Antw. richtig, β) wenn dieselbe unrichtig, א) wenn dieselbe ganz oder halb unrichtig, ב) wenn dieselbe ganz oder halb unpassend, ג) wenn dieselbe unzureichend ist. 7) Ueber das äussere Benehmen des Katecheten. 8) Ueber die Dauer des jedesmaligen katechetischen Unterrichts. 9) Ueber die Aufmerksamkeit: a) Mittel, die von dem Lehrer abhängen, α) das Innere seines Unterrichts, β) den äusseren Vortrag, und γ) sein äusseres Benehmen angehen. b) Mittel, die ausser dem Lehrer sind. Der 2te *Abschn.* ferner §. 35 — 51 befasst *die allgemein anwendbaren Regeln,* welche zunächst das Entstehen einer deutlichen, gewissen und wirksamen Erkenntniss, besonders der Religionswahrheiten, befördern sollen. 1 Hauptgeschäft des Lehrers bey dieser Behandlung einer Wahrheit S. 133—166: Von der gehörigen Erklärung eines Hauptsatzes: a) Verständlichmachen unverständlicher Worte, b) Erörterung der Begriffe eines Satzes, c) Verdeutlichung und Entwickelung der erörterten Begriffe, d) katechetische Beyhülfe zur Verbindung der erörterten Begriffe zu einem Urtheile. 2 Hauptgeschäft des Lehrers: Von der Nothwendigkeit, den Schüler von der Wahrheit der Kenntniss zu überzeugen. Beweise: a) Vernunftbeweise, b) Autoritätsbeweise. α) Von den

Autoritätsbeweisen im Allgemeinen, β) von den auf das Ansehn der Bibel gegründeten Beweisen beym Vortrage der Religionswahrheiten. 3 Hauptgeschäft des Lehrers: Von dem Verfahren desselben, die Wirksamkeit und den rechten Gebrauch des erklärten und bewiesenen Satzes zu befördern. S. 209 — 220. a) Im Allgemeinen, b) bey Religionswahrheiten insbesondere, α) der Glaubens-, β) der Sitten-Lehre.

Der II *Theil* beschäftigt sich mit den *besonderen Bestimmungen*, die [illegible] *der Anwendung der allgemeingültigen Regeln mit Hinsicht auf die zufällige Verschiedenheit der Lehrgegenstände und Lehrlinge zu beobachten sind*, und handelt daher 1) von den besonderen Bestimmungen in Rücksicht auf die Verschiedenheit, a) der Natur, b) der Geschichte; zeigt, wie Erzählungen sich als Unterrichts- und Bildungs-Mittel der Jugend bewähren können, und stellt, damit dieses auch wirklich geschehe, in Rücksicht auf α) den Inhalt, β) die Form der Erzählung, sowie γ) die katechetische Behandlung derselben, die hiezu nothwendigen Erfodernisse dar. 2) Von den besonderen Bestimmungen in Hinsicht der Verschiedenheit der Katechumenen, z. B. Confirmanden, Beichtenden, Kranken u. s. w. Wie chaotisch die Hauptpartieen des vorhandenen Materials noch unter und über einander liegen, wie sehr dasselbe noch einer Sonderung und allgemeinen Anordnung bedürfe, das leuchtet schon aus dem mit möglichster Genauigkeit wiedergegebenen Prospectus des Inhalts ein. Allein, ganz dasselbe gilt auch von der Darstellung in den §. §., in welchen man bey aller Weitläuftigkeit doch Klarheit und Bestimmtheit vermisst; sie tragen ganz das Gepräge eines blofs zu eigenem Gebrauch ausgearbeiteten Heftes, aus welchem der Lehrer beym Vortrag der Disciplin den nöthigen Stoff entnimmt, nicht, um den Schülern ein System in seiner Vollendung mitzutheilen, sondern es vor ihren Augen gleichsam erst zu construiren.

Kann daher Rec. dieses Werk auch immer kein vollständiges System im eigentlichen Sinne des Worts nennen: so ist damit noch keinesweges über den anderweitigen Werth desselben der Stab gebrochen; es bleibt vielmehr die Frage übrig, ob sich wohl ein System der Katechetik aus diesem Material nach Gehalt und Masse aufführen lasse. Und in dieser Hinsicht muss Rec. gestehen, dass es allerdings einen guten und sicheren Grund darbietet für die Aufführung eines hellen, geräumigen und wohleingerichteten Katechetenseminars. *Müller*, Einl. S. 40; betrachtet die *Katechisation* als „ein belehrendes Wechselgespräch, welches ein Lehrer mit solchen anstellt, die noch eines die Kraft bildenden Unterrichts bedürfen, — die noch nicht selbst zu denken verstehen;" die *Katechetik* mithin als die Wissenschaft, „welche die Regeln, die der Lehrer hiebey zu beobachten hat, um seinen Zweck möglichst zu erreichen, vollständig, deutlich und gründlich lehrt." Demgemäss muss aber die Katechetik, will sie nicht aus einem höchst ungenügenden Aggregat einzelner einseitiger, blofs empirischer Abstractionen bestehen, sondern auf systematische Begründung [illegible] wissenschaftliche Darstellung Anspruch machen, ihre Regeln aus der Natur des jugendlichen Geistes ableiten, und denselben als das Object der Erziehung näher [illegible]nen. In sofern kann die Basis der Katechetik ni[cht an]ders als anthropologisch seyn. Auf diesen Grun[d] offenbar auch *M.*. „Die Natur des jugendlichen [Geistes]" heisst es Einl. S. 16, und den Stufengang seiner [Entwi]ckelung müssen wir beobachten; und wenn w[ir] durch ein reflectirendes Nachdenken, das alle ver[änder]lichen, empirischen Bestimmungen absondert, [die Ge]setze der Entwickelung finden: so können wir [daraus] die Gesetze des Lehrens und Lernens ableiten." [Und] das Grundgesetz (Princip) des Unterrichts erkl[ärt er] sich S. 33: „Der Unterricht soll demnach die all[seitige,] harmonische, stufenweis fortschreitende Ent[wicke]lung der Erkenntniss anregen und fördern; oder [der Ju]gendunterricht soll als Mittel zunächst darauf h[inwir]ken, dass die geistig Unmündigen ihre Kraft, se[lbst zu] denken und zu erkennen, recht brauchen lernen." [Frey]lich vermisst man in dem Räsonnement des Vf. [philo]sophische Präcision und Schärfe um so mehr, [als die] Sprache oft an das Nachlässige grenzt; die Begrif[fe tre]ten hin und wieder so haltungslos hervor, dass [man ihn] den Worten nach leicht *ad absurda* zu führe[n im Stande seyn] würde, besonders da, wo er in Betreff der wissens[chaftli]chen Begründung der Katechetik über Erziehung, [Unter]richt, Geist, Verstand, Verstandesentwickelung, Wille u. s. w. spricht; ja es muss auf den erst[en An]blick scheinen, als habe er sich über die verschi[edenen] Anlagen des Menschen, welche die Erziehung und der Unterricht entwickeln soll, nicht hinl[änglich] orientirt; um der Katechetik unter den Erziehu[ngswis]senschaften ihre Stelle klar und bestimmt anzuw[eisen.] Fasst man dagegen den Geist des Ganzen auf: so [zeigt] sich (wodurch freylich das Werk für den Anfän[ger] der Katechetik nicht ganz brauchbar wird), da[ss die] Unordnung mehr in der rhapsodischen Darstellu[ng der] Gedanken, als in diesen selbst liegt, wobey all[erdings] unvermeidlich war, dass sich dem Vf. der Stan[dpunkt] bisweilen verrückte. — Der S. 80 ff. folgende V[ersuch] einer Skiagraphie der Geschichte der wahren k[atechetischen] Lehrart darf gelungen genannt werde[n. In] wenigen, aber klaren Zügen führt er ein leb[endiges] Gemälde der allmählichen Fortbildung dieser W[issen]schaft und ihrer Anwendung vor Augen; beso[nderen] Dank, zumal von denen, welche die Katechet[ik] zu studiren anfangen, verdient *M.* durch die [ange]hängte, kurze, aber wahrhaft gediegene Kritik de[r be]merkenswerthesten und vorzüglichsten Schrift[en der] katechetischen Literatur," welche noch vollst[ändiger] seyn könnte. So fehlen z. B. *Gräffe* ausführlich[e Kate]chisationen über den Hannöverschen Landeskatech[ismus.] Göttingen 1801 — 1807. V Thle., und *Beyers* [Hand]buch für Kinder und Kinderlehrer über den Ka[techis]mus Lutheri. Leipzig 1784 ff. VI B. Wenn der [Vf. ge]gen die Meinung *Gräffe's* die Eintheilung der k[atecheti]schen Regeln nach der Verschiedenheit der G[emüths]vermögen verwirft: so kann Rec. demselben nich[t] beypflichten; I Thl. S. 25, 33, 52. II Thl. [S.] Ist Religion nicht blofs Sache des Verstandes, s[ondern] auch des Herzens, warum soll es keine Regeln [geben,] nach denen der Katechet sich richte, wenn und j[e]

r auf das Herz wirken will? Zwar sagt *M.* S. „Wenn gleich einzelne derselben sich zugleich Gefühl beziehen, z. B. die den Gebrauch und die der Vergleichungen betreffen: so ist doch hier weckung der Selbstthätigkeit, die Bildung des ermögens, das Selbstfinden der Begriffe die Haupt- und dazu bedarf es keiner weitläuftigen Auseinsetzung der Theorie des Schönen." Allein, wenn nders diesen schwankenden Satz recht versteht, t es sich denn überall um Auffassung der Begrif- ich in der Poesie, der Musik, der Malerey und ünsten überhaupt? Hat nicht das Herz so gut sei- setze, nach denen es afficirt wird, als der Ver- eine Regeln, wonach er denkt, schliesst, ur- Will die Katechetik sich nicht zu einem Mittel iger Verstandesbildung herabsetzen lassen, sondern ihr, wie sie ihrem Wesen nach immer thun soll, r möglichst harmonischen Ausbildung des gesamm- istigen Menschen annehmen, und bey dem Reli- nterricht nicht bloss denkende, sondern auch ne und gläubige Christen erziehen: so muss sie wenn auch nicht gerade nach *Gräffe's* Schema, um die Regeln bekümmern, nach welchen auf enschliche Gemüth mehr oder weniger unmittel- ewirkt wird. — Die wichtigsten Erfodernisse zu Bilde eines guten Katecheten werden freylich nur igen flüchtigen Umrissen, S. 113 ff., dahin be- t: „Zu den natürlichen Anlagen eines Katecheten, immer mehr auszubilden suchen muss, gehören: chtig denkender Verstand, eine gesunde Urtheils- Witz und Scharfsinn, Geistesgegenwart, ein Gedächtniss, eine belebende Einbildungskraft, he Zuneigung für die Lehrlinge, ein heiterer, fro- urch nichts so leicht zu trübender Gleichmuth, eine liche, nie ermüdende Geduld, eine liebende Selbst- gnung." Die Grundsätze und Regeln selbst, welche Wissenschaft und Kunst der Katechetik bilden, abgesehen von der bereits bemerkten Haltungs- it der logischen Darstellung, auf eine sehr voll- ge, psychologisch-gründliche, theoretisch-prak- Weise entwickelt. — Indem Rec. nur noch in cht auf den 1 Theil des Commentars bemerkt, m die erläuternden Beylagen nicht vollständig ge- scheinen, und es nach seinem Ermessen weit in- ver gewesen wäre, wenn die Regeln gleich durch telbar beygefügte Beyspiele verdeutlicht worden, r zum Specialbeweise seines Spruchs noch Einiges m 2 Theile aus.

empfahl *M.* bey Eröffnung seiner Vorlesungen über etik das Studium derselben seinen Zuhörern, den gen Predigern, besonders durch die Hinweisung, dass nser Zeitalter frey vom Autoritätsglauben gemacht, berall zum vernünftigen Selbstdenken auffodere. mäss heisst es S. 167 vom Beweise: „Der Katechet len Beweis so führen, dass der Schüler von der Wahr- s Satzes überzeugt wird, d. h. dass er die Rich- desselben selbst einsieht und erkennt. Nur über- de Beweise geben eine gewisse Erkenntniss. Ge- muss sie aber dann vorzüglich seyn, wenn sie n Willen bestimmen, und unser Verhalten leiten soll" u. s. w. Den Vernunftbeweisen wird S. 169 entschieden der Vorzug eingeräumt: „Sie sind Bedürfniss für den denkenden Geist" u. s. w. Die verschiedenen Arten derselben, sowie die Regeln hinsichtlich ihrer Auswahl, ihrer Darstellung und ihres Stoffes, werden S. 171 — 175 sehr praktisch erörtert. Mit entscheidenden Gründen erklärt sich der Vf. gegen den Autoritätsglauben, und beschränkt die Anwendung der Autoritätsbeweise dahin, „dass dieselben gebraucht werden müssen, so oft Thatsachen zu beweisen sind, die wir nicht selbst sinnlich wahrnehmen können oder wahrgenommen haben, und gebraucht werden dürfen, wenn die Schwäche der Fassungskraft, das Bedürfniss einzelner Schüler es fodert." — §. 45 — 49 wird von den, auf dem Ansehen der Bibel beruhenden Beweisen und der gehörigen Auswahl und Behandlung derselben gesprochen. Die Gewohnheit, beym Unterricht in der christlichen Religion entweder Spruch auf Spruch zu häufen, oder die Bibel, diese Religionsacte des Christen, ganz unbenutzt zu lassen, wird ernst gemissbilliget. „Denn wenn es auch nicht zu billigen ist, heisst es S. 186, dass Bibelstellen früher die Stelle der Vernunftbeweise vertreten und ersetzen sollten: so können sie doch dazu dienen, dem Bedürfnisse Einzelner, die im Denken schwach sind, und daher selbst einfache Vernunftbeweise nur mit vieler Mühe und oft kaum fassen, zu Hülfe zu kommen" u. s. w. Der Vf. betrachtet hier unverkennbar die Schriftbeweise als ein Surrogat der Vernunftbeweise, die ihm allein bindende Kraft haben. Rec. bemerkt hiebey nur, dass ein rein rationalistischer Religionsunterricht bey der Jugend überhaupt darum ganz unzulässig erscheine, weil die Vernunft, an welche hier appellirt werden muss, erst viel später erwacht. „Die Bibel steht übrigens, fährt *M.* fort, bey den Christen in so grossem Ansehen" u. s. w. Inzwischen, so bald die Frage nach der beweisenden Kraft derjenigen Belehrungen über göttliche Dinge, welche die h. Schrift enthält, gerichtet ist: so kommt nichts darauf an, in welchem Ansehen dieselbe unter den Christen stehe, sondern, welches Ansehen ihr gebühre. Entweder, die Bibel enthält ausserordentliche und unmittelbare Offenbarungen Gottes, oder sie enthält solche nicht; nur im ersten Falle können ihre Aussprüche eine wirklich beweisende Kraft haben, im zweyten indess nur in sofern, als aus denselben hervorgeht, auch sonst haben weise und fromme Menschen so und nicht anders gedacht, mithin keine andere, als die jedes Citat hat. Ist die Bibel weiter nichts, als ein Buch, welches bey den Christen in sehr grossem Ansehen steht; ist sie wirklich nicht die göttliche Offenbarungsurkunde unseres Glaubens: so müsste man, um consequent und aufrichtig zu seyn, unbekümmert um die daraus hervorgehenden Folgen, aufhören, über biblische Texte zu predigen und zu katechisiren; so dürfte und müsste man mit demselben Rechte die oft so bedeutungsvollen und herrlichen Worte eines Plato, Aristoteles, die bey uns ebenfalls in grossem Ansehen ste- [illegible] zum Grunde der Religionsvorträge legen, und [illegible]stens zur Erläuterung derselben Stellen der Schrift [illegible]führen. Was weiter in diesen §. §. beygebracht

wird, hat Rec. mit mehr Zufriedenheit gelesen. So werden namentlich über Auswahl und Behandlung der bibl. Beweisstellen im katechetischen Unterricht treffliche Regeln gegeben. Auch unterschreibt Rec., was S. 208 auf die Frage, ob es rathsam sey, die Kinder mit künftig möglichen Zweifeln, zumal gegen Religionswahrheiten, bekannt zu machen, um sie gegen dieselben zu sichern, verneinend erinnert wird: „Es würde eine unnöthige Weitschweifigkeit veranlassen, wozu es an Zeit gebricht, und, was sehr schlimm ist, der Einwurf macht Eindruck, weil er neu ist, und die Widerlegung, sie sey auch noch so bündig, wird leicht überhört und nicht gefasst" u. s. w. „Aber sehr zu empfehlen ist es, dem Entstehen künftiger Zweifel unvermerkt zuvorzukommen. Das kann der Lehrer dadurch bewirken, dass er die Kraft des Schülers bildet, besonders die durch eigenes scharfes Denken überzeugende Vernunft (?); dass er die einzelnen Lehren richtig und bestimmt darstellt und weise gewählte Einwürfe (? warum drückt sich der Vf. hier nicht deutlicher aus?) macht; dass er solche Wahrheiten, deren Erkenntniss Irrthum und Zweifel verhütet, lehrt." Auf diese Weise behandelt auch der 2 Theil seine Materie. Die demselben angehängten Katechisationen, in welchen Hr. *C.*, was in den Entwürfen seines verewigten Lehrers nur angedeutet war, (S. Vorr. V) auszuführen versuchte, über 1) die Heiligkeit Gottes, 2) die Lehre von der christlichen Taufe, 3) von den Engeln, hat Rec. mit Vergnügen gelesen.

Wir schliessen mit der allgemeinen Bemerkung, dass dieses Werk, ohnerachtet dasselbe durchaus kein System der Katechetik genannt werden kann, und trotz seiner mannichfachen Mängel, doch als eine recht brauchbare Materialiensammlung für Alle, die künftig diese Disciplin bearbeiten und vervollkommnen wollen, beachtet zu werden verdiene. — Uebrigens können wir nicht verschweigen, dass es von unverzeihlichen Druckfehlern wimmelt. IX.

ANSPACH, b. Gassert: *Katechetische Unterhaltungen über die Erzählungen im Lehrbuche zum Anfangs-Unterricht in den königlichen baierischen Volksschulen.* Erstes Bändchen. 1817. 222 S. (12 8. gr.)

Dieses Buch, auf dessen Fortsetzung wir vergebens gewartet haben, verdient die grösste Empfehlung; es zeugt von einem geübten, geschickten und gewandten Katecheten, und enthält Grundsätze, Regeln und Beyspiele, die vortrefflich sind. Stoff und Form sind für das erste jugendliche Alter berechnet, und nehmen Gedächtniss, Verstand und Willen zugleich in Anspruch. Es sind Erzählungen und Fabeln, durch welche jene Kräfte angeregt und gebildet werden sollen. Schon beym Lesen wird das Gedächtniss beschäftigt, und durch Erzählung des Gelesenen noch mehr, sowie durch Einprägung moralischer Sentenzen, Sprichwörter und kleiner Denksprüche; hauptsächlich durch Prüfung des Gelesenen und fleissiges Abfragen desselben. Auf diese Weise wird das Nachdenken und die Aufmerksamkeit des Kindes erweckt. Um besonders [illegible] den Verstand zu beschäftigen, muss der Lehrer [illegible] Kind selbst urtheilen, das Auffallendeste aus der Erz[illegible]lung herausheben, oder durch leitende Frager[illegible] lassen, und sich überhaupt mit ihm katechetisc[illegible] halten. Dadurch wird er auch das Gefühl bele[illegible] sonders, wenn er in seiner Unterredung das V[illegible] che und Schlimme einer bösen Handlung, so[illegible] Nützliche und Schöne einer guten, lebhaft s[illegible] und in dem jugendlichen Herzen einen Absc[illegible] dem Bösen und eine Liebe zum Guten rege [illegible] Dann wird auch das Kind Freude am Lesen [illegible] und der Unterricht wird von Segen seyn. Dies[illegible] nahe mit des Vfs. eigenen Worten in der Einleitu[illegible] gestellt, und man kann sich schon daraus einen [illegible] von der Güte des Buchs machen. Was insonderhei[illegible] liches über die Behandlung der Erzählungen, vo[illegible] über die Einrichtung der Fragen und die Benutz[illegible] Antworten, gesagt ist, übergehen wir, und hoff[illegible] die Schrift bereits in den Händen vieler Leh[illegible] Kinder seyn wird, die sich dann von seiner Gü[illegible] leicht überzeugen werden.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurze Erklärung de[illegible] schen Beweissprüche des Hannöverschen [illegible] chismus,* besonders für Landschullehrer be[illegible] von *A. W. T. Gollmart,* Pastor zu Basteroc[illegible] tersen, Eberhausen und Ossenfelde, In[illegible] Göttingen. 1 Theil. 1824. 263 S. 8. (12[illegible]

Das lebhafte Interesse, welches des w[illegible] Vfs. zwey und zwanzigjährige Amtsführung [illegible] ihm angewiesenen vier Schulen seiner Paroc[illegible] nehmen, und die Bedürfnisse derselben beo[illegible] und berücksichtigen liess, ist die Hauptursache d[illegible] beitung der biblischen, im Landeskatechismus au[illegible] ten Beweissprüche gewesen; denn diese waren, [illegible] Erachten nach, bis jetzt noch kein Gegenstand [illegible] sich planmässig geordneten Bearbeitung geworde[illegible] war es also nur um eine systematische Bearbeitu[illegible] ser Citate zu thun, um dadurch die hohe Bedeut[illegible] der biblischen Aussprüche dem Jugendlehrer ei[illegible] tender zu machen, und zugleich die Unentbehr[illegible] seiner Pflicht zu zeigen, diese Citate bey dem z[illegible] den Religionsunterricht schärfer ins Auge zu fas[illegible] diess Geschäft ihm zu erleichtern. Was nun [illegible] handlung der Beweissprüche betrifft, so is[illegible] Rücksicht genommen 1) auf den Inhalt des [illegible] in welchem diese Sprüche vorkommen, 2) auf den [illegible] menhang des Verses, 3) auf den Sinn des Vers[illegible] 4) auf die Beweiskraft desselben. Das Ganz[illegible] Werkes besteht aus acht Abschnitten; es enthält d[illegible] bens- und Pflichten-Lehre, und ist mit grossem [illegible] ausgearbeitet. Gewiss hat sich Hr. *G.* durch die [illegible] gabe desselben ein nicht geringes Verdienst [illegible] ben, und Jugendlehrer, denen es ein heiliger [illegible] selbst tiefer in den Sinn der heiligen Schriften [illegible] dringen, und ihren Unterricht recht nützlich zu [illegible] werden diese Schrift für ihr Privatstudium, b[illegible] Vorbereitung auf den jedesmal zu ertheilenden [illegible] onsunterricht, mit grossem Vortheil gebrauch[illegible] aus ihr das herauszunehmen wissen, was zum [illegible] des kindlichen Geistes und Herzens daraus entle[illegible] den kann. C. a

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

JURISPRUDENZ.

[Berli]n u. Stettin, in der Nicolaischen Buchhandl.: [Han]dbuch des Criminalrechts und der Criminal[poli]tik, von Eduard Henke. Th. I. 1823. 692 [S.] Th. II. 1826. 452 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

[Der Vf.] findet in dem jetzigen Zustande der Criminal[wis]senschaft überall nur einseitige Bestrebungen [und Ric]htungen, einen offenbaren Zwiespalt zwischen [Theorie] und Praxis; beide will er mit einander zu [versöhne]n suchen, und zu dem Ende verbindet er das [Criminal]recht mit der Criminalpolitik, indem er zu[gleich d]ie Fortschritte beachtet, welche in neuester [Zeit die] Wissenschaft gemacht haben soll, um mit Ei[nem Bli]cke deren jetzige Bildungsstufe übersehen zu [können. D]as ganze Werk soll aus 4 Theilen bestehen, [deren le]tzter dem Criminalprocesse gewidmet seyn wird; [da aber] bis jetzt nur die beiden oben angeführten im [Druck e]rschienen sind: so eilt Rec., ohne die Fortse[tzung un]d den Schlussband abzuwarten, dieselben vor[läufig] anzuzeigen, weil ihm das Werk interessant [genug z]u seyn scheint, um schon in seiner jetzigen [Gestalt d]er allgemeinen Beachtung empfohlen zu wer[den].

[Hr.] H. beschränkt sich keinesweges auf das *deutsche* [Criminal]recht, sondern berücksichtigt zugleich viele an[dere Ges]etzgebungen, sowie die Doctrin und den Ge[richtsgeb]rauch, was vollkommen gebilligt werden muss. [Beide Bä]nde enthalten *die Theorie des Criminalrechts*, [in zwei] *Büchern*, deren *erstes* die *allgemeinen Leh[ren dars]tellt*, während das *zweyte* der Entwickelung [der *bes*]*onderen Lehren* gewidmet ist, welche letzte [im dritt]en Bande fortgesetzt und beendigt werden soll. [Die A]nordnung ist kurz folgende. Das *erste Buch* hat [6 *Abs*]*theil.*, nämlich 1) Begründung des Strafrechts [und des] Strafgesetzes; 2) von der Wissenschaft des Straf[rechts un]d der Criminalpolitik; 3) von der Natur des [Verbrech]ens; 4) von der Natur der Strafe; 5) von [dem Ma]ssstabe der Strafbarkeit; 6) von dem Strafge[setze. D]as *zweyte Buch* enthält bis jetzt *eine Abtheil.*, [nämlich] die Darstellung der *Privatverbrechen*. Dann [werden] noch *zwey* andere folgen, nämlich die Darstel[lung der] *Staatsverbrechen* und der Verbrechen *gegen [das Gem]einwesen*. Das System pflegt in jedem Werke [über ei]ne Wissenschaft seine eigenen Richtungen zu [nehmen,] und es würde viel zu weit führen, ein neueres mit den älteren zu vergleichen, um zu entscheiden, ob und in wie weit das eine oder andere den Vorzug verdiene. Hr. *H.* hat das seinige ohne Zweifel consequent durchgeführt, so weit diess sich bis jetzt beurtheilen lässt, und diese Durchführung verdient Anerkennung, wenn auch gleich die Eintheilung der einzelnen Verbrechen grossen Widerspruch finden dürfte. Rec. weiss auf dieses Werk die Aufmerksamkeit Sachverständiger nicht besser zu lenken, als wenn er ganz kurz die Hauptrichtungen desselben zusammenstellt.

Erste Abtheilung: Begründung des Strafrechts und des Strafgesetzes (S. 3 ff.). Der Einzelne ist nur in und mit dem Ganzen da, seine Willkühr bekommt also durch die freye Aeusserung Anderer ihre Grenzen; jedes Ueberschreiten dieser Grenzen erscheint als ein Versuch, sich aus der Einheit mit dem Ganzen loszureissen, und dem Gesetze, welches Alles darin ordnet, zu entziehen, und fodert zu einer Rückwirkung die Majestät im Staate auf, um die durch einen solchen Versuch gestörte Harmonie des Ganzen wieder herzustellen: diese Rückwirkung ist die *Strafe*. Die Strafe ist also etwas vom Staate Unzertrennliches; jedes Staatsmitglied muss sie fodern, als die durch die Vernunft gebotene Folge der Missethat, sie ist somit durch das *Sittengesetz* gleichfalls sanctionirt, obwohl sie, bey dem häufigen Mangel dieser Ueberzeugung und eines wahren Gemeingeistes, häufig einzig und allein *durch die Schrecken der angedrohten Uebel* herrschen kann. Wie n[un] das Leben der Staaten sich in verschiedenen Perioden durchaus verschieden gestaltet hat, so auch der Gesichtspunct, aus dem man zu verschiedenen Zeiten die Strafe in Beziehung auf den Staat betrachtete. Diess führt zur Darstellung der *Geschichte* des Criminalrechts, vorzüglich in Europa, und der einzelnen *Criminalrechtstheorieen*. Die Präventionstheorie wurde in Deutschland wohl zuerst von **Goodricke** *tentam. jurisprud. ration. de jur. pun. div. et hum.* (Gron. 1766. *P. I. sect. I*) angedeutet, dann, *vor Stübel*, von **Claus** *de nat. delict.* (Jen. 1794 §. 15 ff.). Die Darstellung des Hn. *H.* ist umsichtig, und man kennt dessen Ansichten bereits aus seinen früheren Schriften. Die Resultate dieser ersten Abtheilung sind kürz [fol]gende. 1) Die Grundlage des Strafrechts, wie alles [Rech]ts, ist die Idee der Gerechtigkeit. 2) Der voll[kom]menste Ausdruck und das geeignetste Mittel, diese [Idee] ins Leben einzuführen, ist der Grundsatz der Vergeltung. 3) Der Verbrecher ist aber nicht bloss Mensch,

sondern auch Bürger; es müssen deshalb, ausser dem Grundsatze der Vergeltung, noch manche andere Rücksichten auf Zeit und Raum genommen werden, so dass jedoch das Bürgerthum nicht über das Menschenthum zu stehen kommt. Staatsbürgerliche Rücksichten müssen also, da das Princip der Vergeltung bloss für Gattung, Art und Mass der Strafe Verfügung trifft, hinsichtlich alles Uebrigen wohl beachtet werden, und diess führt ins Gebiet der Criminalpolitik; sie soll den Menschen mit dem Bürger versöhnen.

Zweyte Abtheilung: Von der Wissenschaft des Strafrechts und der Criminalpolitik (S. 149 ff.). Zur Literatur bemerkt Rec. Folgendes. Von *Quistorps* Handbuche hat *Klein* den ersten Band, *Konopak* 1812 den zweyten, und *Ross* 1821 den dritten, mit Anmerkungen herausgegeben; von *Tittmann* ist die 2te Ausgabe (in III Bden) 1822 und 1823 erschienen, welche Rec. in diesen Blättern (1825. No. 202) angezeigt hat; von *Grolman* ist die 4te Ausg., und von *Feuerbach* die 8te die neueste; das Lehrbuch von *Salchow* erschien zuerst 1807, und die Ausgabe von 1817 ist die zweyte. Angeführt konnte auch noch werden das Lehrbuch von *Rosshirt*, Heid. 1821. Zu den *Abhandlungen* gehören auch *Werner* Handb. d. peinl. R. (Hadam. 1820; lauter einzelne Abhandlungen); *Vollgraff* verm. Abhandl. hauptf. in d. Gebiet des Criminal-, Staats-, und d. Priv. R. gehörig, Bd. I. Marb. 1822; auch *Dieck* histor. Versuche über d. Crim. R. der Römer, Halle 1822; von *Feuerbachs* Crim. R. F. wurde 1819 *ein* Band neu abgedruckt, der andere aber nicht; wir werden übrigens nächstens eine neue interessante Sammlung von Crim. R. Fällen von *Feuerbach* erhalten. Das Archiv f. Crim. R. enthält ebenfalls mehrere interessante Rechtsfälle; das *neue* Archiv besteht bis hieher aus *sechs* Bänden. Auch hätte die *Collectio select. dissert. et comment. jur. crimin.* von *Martin* (Jen. 1822. Vol. 1) angezeigt werden sollen. Die Darstellung der Quellen und Hüfsmittel der Criminalpolitik (S. 166 ff.) verdient dankbare Anerkennung.

Dritte Abtheilung: von der Natur des Verbrechens (S. 183 ff.). Jede Verletzung der Bedingungen zur rechtlichen Coexistenz *kann* Verbrechen werden, sobald sie mehr als Gesinnung, nämlich eine *Handlung* wird; welche solcher Handlungen Verbrechen seyen, bestimmt sich nach den Verhältnissen der Zeit, nach dem Zeitgeiste; die Beschaffenheit und Verschiedenheit der Verbrechen wird nun in objectiver und subjectiver Beziehung untersucht (S. 197 ff.). Die Lehre von der *Nothwehr* ist nach *Grattenauer* und dem baierischen Strafgesetzbuch von 1813 recht vollständig bearbeitet; eben so gut die Lehre von der *Zurechnung* (S. 290 ff.).

Vierte Abtheilung: von der Natur der Strafe. (S. 403 ff.) Strafe ist Vergeltung einer verübten Missethat, die sich im Bewusstseyn des Verbrechers als rechtliche Folge eines vorausgegangenen Verbrechens darstellt; die Zwecke der Strafe können verschiedenartig seyn nach der Eigenthümlichkeit der einzelnen [illegible]ten und Völker; Hauptzwecke sind immer und [illegible] einmal Vergeltung, dann Herstellung des gest[illegible] Rechtszustandes. Eben darum muss jede Strafe ein Leiden enthalten (das sich gleichwohl der Strafbar[e] seinen eigenen Entschluss zuzieht); dieses muss recht eigentlich und nur den Strafbaren durch Urtheil ausgesprochen und rechtsbegründe[t] auch zweckgemäss vollzogen werden. Die Leh[re von] *den einzelnen Strafmitteln* (S. 414 ff.) ist gut abgeh[andelt].

Fünfte Abtheilung: von dem Massstab [der] Strafbarkeit (S. 491 ff.). Rec. hat mit Vergnü[gen aus] der Not. 1 zu §. 517 ersehen, dass Hr. *H.* den V[erdien]sten *von Grolmans* um diese Lehre volle Anerk[ennung] zuspricht, obwohl er einer anderen Theorie [huldigt]. Hr. *H.* bestimmt die Grösse der Verschuldung na[ch dem] Begriff der Rechtsverletzung, nach deren Ver[hältniss] zu den Zwecken des Handelnden, nach der Ar[t der] Ausführung, nach deren Verhältniss zu dem bis[herigen] Benehmen des Verbrechers und zu dessen Gemü[th]. Die Ausführung nimmt auch auf die besseren [Institu]tionen unserer Zeit Rücksicht, und wird sich [Beifall] ger zu verschaffen wissen.

Sechste Abtheilung: von *dem Strafgesetze* [...] ff.). Hier eine Erörterung der Frage, ob die Strafba[rkeit ei]ner Handlung erst durch das Strafgesetz begrün[det werden] müsse, oder unabhängig von ihm und vor ihm [...] nur durch dasselbe anerkannt werde, — die na[ch den] verschiedenen Theorieen verschieden zu beantwo[rten ist]. Dann über Milderungs- und Schärfungs-Grün[de,] Auslegung des Strafgesetzes u. s. w.

Das *zweyte Buch* handelt *die besonderen* [Lehren] *des Criminalrechts* ab, und zwar im *zweyten* [Theile] die Lehre von den *Privatverbrechen*. Der nä[here In]halt dieses zweyten Theils ist folgender. *Erste* [Unter]*abtheilung: von den Verbrechen an der Perso[n des] Anderen* (S. 12 ff.), und zwar 1) Verbrechen d[er Töd]tung, im Allgemeinen und nach den einzelnen [Arten]. 2) Verbrechen wider *die Gesundheit*, durch [...] Gewalt und Vergiftung, besonders von den Ver[brechen] wider die *Geisteskräfte*. 3) Verbrechen wi[der die] *persönliche Freyheit*. 4) Angriffe auf *die Sitt[lichkeit]*, hier auch von der Entführung und Nothzucht. [5) An]griffe *auf die Ehre*. 6) Verletzung *der Famil[ienrech]te*, hier vom Ehebruche, von der Bigamie, Ki[ndesaus]setzung und Unterschiebung. — *Zweyte Unte[rabthei]lung: von den Verbrechen an dem Eigenthum [der] Anderen* (S. 376 ff.), und zwar von dessen B[eschädi]gung oder Vernichtung und dessen Entziehung [durch Dieb]stahl, Unterschlagung und Anmassung fremder [...] womit dieser zweyte Theil schliesst.

Rec. bedauert, dass ihm der beschränkte Ra[um die]ser Blätter nicht gestattete, auf einzelne Richtu[ngen und] Erörterungen des Hn. *H.* beurtheilend und verg[leichend] einzugehen; er muss sich damit begnügen, sein [Urtheil] kurz dahin abzugeben, dass dieses Werk das Pr[ädicat ei]nes *geistreichen* und *durchdachten* vollkomm[en ver]diene, und erheblich dazu beytragen kön[ne, die] Wissenschaft selbst weiter zu br[ingen]. Rec. fo[rdert da]her den Vf. mit voller Ueberzeugung auf, in [diesem] Geiste seine Arbeit fortzusetzen, indem sein [Werk] unter dieser Voraussetzung, alsdann einen d[er] ersten Plätze in der Literatur des Criminalre[chts ein]nehmen wird.

uck und Papier verdienen volle Anerkennung; der Preis nicht zu hoch.

Dr. Br.

…DEN, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Lehr-…ch des gemeinen in Deutschland gültigen Forst- …d Jagd-Rechts*, von *Ernst Moritz Schilling*. …22. XVI u. 351 S. Nebst XIV S. Wortregister. (2 Rthlr.)

…r Vf. rügt §. 45 die Unvollständigkeit der vor…en Schriften über Forstrecht, und hatte die Ab…orstmännern ein vollständiges Werk zu liefern, …lchem sie sich in allen ihren amtlichen Rechts…laths erholen könnten. Allein wir getrauen uns diess Buch Forstmännern zu empfehlen, weil der …ft in seiner Wissenschaft nichts weniger als fest …nicht die Gabe hat, sich deutlich und leicht …lich mitzutheilen. Man wird diess sogleich aus …gewählten Systeme, sowie aus der Behandlung …zelnen Gegenstände, erkennen.

…ster Theil. *Allgemeine Vorbereitungs-Wis…sten.* A) *Geschichtliche Einleitung in das … und Jagd-Recht*, nach vier Zeiträumen abge… [Eine Geschichte nur aus fragmentarisch und …ig dargestellten Stücken kann wenig interessiren. …ergehen sie um so eher, da wir kein positives …urpirtes Recht aus dem barbarischen Zeitalter …men, und auf unsere Zeit, ganz gegen den …erselben, anwenden wollen. Ueberdiess kommt … Entscheidung eines Streites wenig darauf an, … eine Geschichte der Wald, den er betrifft, in …eiten erlebt hat.] B) *Literatur des Forst- und …echtes*, wo manche Schriften, als: *Leonhardis … Lesecks* Förster u. s. w., füglich wegbleiben …n, dagegen die eines *Seckendorf*, *Spangenberg* … [*Schenks* Werk war damals noch nicht be… nicht erwähnt, wohl aber auch einige ganz *rein* …rthschaftliche Werke angeführt worden sind. … macht hier einen unnöthigen Unterschied zwi… *Lehr-* und *Hand-Büchern*; auch können wir … jetzt noch nicht erklären, warum er *Cottas* …au u. s. w. unter die (*Rechts?*) Lehrbücher, da… *Walthers* und *von Burgdorfs* Schriften, das …ische Forst- und Jagd-Recht u. s. w. nicht un… Lehr-, sondern unter die Hand-Bücher aufge…m hat. C) *Allgemeine Rechtsbegriffe in Be…f Forstrecht.* Hier mussten die ersten Begriffe …echt Anfängern ganz hell und klar dargestellt …, aber man höre §. 48: „Der Gebrauch des … *Recht* ist sehr mannichfaltig. Um den Schwie…n (?) über den damit zu verbindenden Begriff …gnen, ist es nothwendig, drey Bedeutungen an…ren. Nämlich: 1) Recht im weiten, 2) im enge… …d 3) im engsten Sinne. Recht im *weiten* Sinne … alle Merkmale des Wortes *Recht*, so wie sie …erkmale?) in allen Fällen, wo das Wort vor… …, gebraucht werden können, z. B. Alles, was …setzen gemäss ist; im *engeren* Sinne müssen zwar …erkmale auch vorhanden seyn, allein noch an-dere hinzugekommene bewirken, dass der Begriff enger wird, so dass er nicht allein auf alle Gegenstände wie jener bezogen werden kann, z. B. (?) was den *positiven* Gesetzen gemäss ist (was mögen sich wohl junge Leute bey *positiv*... denken?); im *engsten* Sinne.... z. B., was in Folge jener positiven Gesetze möglich ist. Jeder Mensch hat ein Recht, und ist desshalb berechtiget; Handlungen, wozu er berechtiget ist, heissen *Rechte*" u. s. f. §. 49 macht der Vf. auch bey Erklärung des Forst- und Jagd-Rechtes einen sonderbaren Unterschied zwischen *weitem* und *strengstem* Sinne. §. 50 lautet also: „*Forst* heisst: 1) eine, verschiedene Grundstücke enthaltende, begrenzte Fläche, 2) ein bloss begrenzt gedachter Wald, und 3) ein blosses Jagdgeheege oder Wildbann." Soll nun unter jedem dieser drey Merkmale ein *Forst*, jedoch im weiteren, engeren und engsten Sinne, verstanden werden: so ist auch ein jedes Stadt- und Dorf-Weichbild ein *Forst*, und jedes Lustwäldchen, was in der Nähe eines Hauses angelegt, und ganz von Ackerfeldern umschlossen ist, ein *Förstchen*. §. 51 lautet vollständig und wörtlich also: „*Gesetz* bezeichnet eine gewisse Nothwendigkeit, etwas zu thun, oder zu unterlassen." (Hier hat der Vf. auch die Naturgesetze mit einbegriffen, wie der folgende Paragraph beweist. Warum blieb er nicht bey bürgerlichen Gesetzen stehen?) „§. 52. Die Gesetze werden getheilt: 1) in physische und moralische u. s. w. Die ersten heissen auch Instinct (was?), die letzten — Vernunftgesetze. 2) In natürliche und positive, je nachdem sie schon durch die Vernunft," oder durch den *besonderen Willen* (?) der gesetzgebenden Gewalt bezeichnet worden" u. s. w. Man ersieht hieraus hinlänglich, was für ein Denker der Vf. ist, und wie weit er es in der Rechtswissenschaft gebracht haben mag.

Zweyter Theil. Forst- und Jagd-Recht selbst. A) Forst-Staatsrecht. B) Forst-Privatrecht. C) Forst-Strafrecht (gehört also nicht zum Forst-Staatsrecht). Auch in diesem zweyten Theile ist Alles durch einander geworfen. Staatsrecht, hoheits- oder landesherrliches Recht gilt beym Vf. gleichviel, und eine Unterscheidung der Regalien und Domänen haben wir nirgends gefunden. Er stellt vielmehr bloss ein eigenes *Forststaatsrecht* in zwey Abschnitten auf, und handelt 1) von den Grundsätzen der landesherrlichen Forsthoheit hinsichtlich des eigenen Staates und 2) von den Grundsätzen der landesherrlichen Forsthoheit in Bezug auf fremde Staaten (in einer Forststaatslehre!). Man möchte fast fragen, wo und welche Bücher der Vf. studirt habe. Den Geist der Gesetze hat er gewiss nicht begriffen.

Der *dritte Theil* führt die Ueberschrift: *Pragmatischer Theil*, und handelt 1) von der juristischen Praxis; 2) von Abfassung der Berichte; 3) von Abfassung der Urtheile, Rescripte und anderer Entscheidungen. 4) Schemate, Formulare, Anzeigen, Berichte u. s. w. enthaltend.

Möchten doch Forstleute nicht die sonderbare Idee haben, als gebe es ein eigenes, sogenanntes Forstrecht, welches sich *abgesondert* von einem anderen (Bürger-

und Staats-) Rechte darstellen lasse! Will ein Forstmann die Rechte kennen lernen: so studire er bloss die Gesetze seines Landes (aber mit Verstand), insbesondere seine Instructionen, und richte sich hienach. Will er weiter gehen: so vergleiche er diese mit den Gesetzen wohl eingerichteter Staaten und zwar solcher, welche schon auf einem hohen Grad der Landes- und Geistes-Cultur stehen. Die Gesetze und Rechte (vorzüglich in Forstsachen) weichen in den verschiedenen Ländern Deutschlands hie und da erstaunlich von einander ab, und es giebt, im Grunde genommen, gar kein *gemeines in Deutschland* gültiges Forst- und Jagd-Recht, worüber uns doch der Vf. ein Lehrbuch mittheilen wollte.

. . . λ . .

Königsberg, b. Unzer: *Theoretisches und praktisches Lehrbuch des preussischen Civil- und Criminal-Processes*, in einem durch praktische Beyspiele erläuterten Auszug aus der preussischen allgemeinen Gerichts- und Criminal-Ordnung und der auf sie Bezug habenden neueren Gesetze. Von *Joh. Aug. Ludwig Fürstenthal*, königl. Kammergerichts-Referendarius (in Berlin). 1827. gr. 8. Iter oder theoretischer Theil. 316 S. IIter oder praktischer Theil. 306 S. (3 Rthlr.)

Der Vf. will nach der Vorrede, die gleich in ihrem ersten Satze eben so sehr die Schwerfälligkeit seines Stils, als das Buch selbst seine Einsicht in die preussische Gerichtsverfassung beurkundet, angehenden Juristen das Studium der Gerichts- und Criminal-Ordnung erleichtern, und dem geübteren die Hauptgrundsätze des Verfahrens in Civil- und Criminal-Sachen vergegenwärtigen, in der Art, dass die Gesetzbücher nach der Titelfolge, wiewohl systematisch, ausgezogen werden, und der zweyte Theil praktisch das belegt, was der erste als Grundsätze aufgestellt hat; wobey Hr. *F.* zugleich das Verfahren in Vormundschaftssachen hereinzieht, um diejenigen Theile der juristischen Praxis zusammen zu stellen, mit welchen gewöhnlich die praktische Laufbahn eröffnet zu werden pflegt. Wir wollen das Einzelne näher betrachten.

In der *Einleitung* erzählt Hr. *F.* die Entstehung der Gerichtsordnung und die Einrichtung der Instanzen in Preussen, worüber, da auch Anfänger dieses Buch in die Hand bekommen sollen, gründlicher und umsichtiger hätte gesprochen werden müssen. Die *erste Abtheilung* des *ersten Theils* handelt von dem Rechtsgange in den Instanzen überhaupt (bis S. 102), die *zweyte Abtheil.* von den besonderen Processarten (bis S. 265), endlich die *dritte* vom *Criminalprocesse* insbesondere (S. 269—316). Rec. hat, so weit ihm das preussische Recht und das Verfahren vor Gericht bekannt ist, gefunden, dass Hr. *F.* mit Umsicht und Fleiss die Gesetze ausgezogen hat, so dass seine Zusammenstellung nützlich werden kann. Gut wäre allenfalls gewesen, w[enn] derselbe überall die entscheidenden Gesetzeste[llen an]geführt und zusammengestellt hätte, um seinen [Lesern ein] unbedingtes Zutrauen auf den ersten Blick zu ver[schaffen.]

Der *zweyte Theil* giebt praktische Belege [zu den] Gegenständen des ersten Theils, wofür die P[raktiker] dem Vf. dankbar seyn werden. Rec. fiel nur a[uf, dass] zum *Wechselprocesse* keine praktischen Belege [gegeben] worden sind, obwohl sich hinreichender Stoff da[zu] finden liess. — Er wiederholt jedoch, dass er di[e Arbeit] des Hn. *F.* mit Ueberzeugung für verdienstlic[h hält;] nur *einen* Tadel kann er nicht unterdrücken, [wel]cher den Stil des Vfs. betrifft. Der Jurist wi[rd wohl] überall in Deutschland noch lange damit zu thun [haben,] ehe er sich der vielen wahren Barbarismen [ent]wöhnen wird; allein der Geist unserer Zeit ford[ert es] höchst dringend, dass jeder zur Erreichung dies[es Zieles] beytrage, was in seinen Kräften steht, und auf [keinen] Fall statt vorwärts vielmehr rückwärts gehe. [Die] deutsche Sprache ist ja so reichhaltig, biegsam [und be]friedigend, auch hinsichtlich der Kürze in den [Ausdrü]cken, dass man nicht Ursache hat, ihre Bel[ehrungen] und Zurechtweisungen zu verschmähen. Der [Stil des] Vfs. ist aber fast durchgängig wahrhaft barbarisc[h, und] es liesse sich, wenn ein besonderer Werth da[rauf ge]setzt werden dürfte, wohl nachweisen, dass in [seinem] Buche kaum einmal 5 Zeilen hinter einander [vorkom]men, worin sich nicht entweder eine lateinis[che Be]nennung, eine lateinische Wortbiegung, oder d[och eine] veraltete Form, findet. Rec. will diese seine [Behaup]tung durch einige Beyspiele, wie gerade die [Seiten]folge sie giebt, belegen, da es zu weit führen [würde,] überall nachzusuchen. So sagt Hr. *F.* Erkenntn[iss con]*tra claram legem*, *ex hac causa*, *ex testibus* [...] *repertis*, *reconventio ex alio negotio*, *Exequend*[...] seiten, Seitens, Hinsichts auf dasselbe gerück[sichtigt,] gerichtliche Asservation, die Sache afficiren, [...]vation, *causae excusationis*, Klage *ad* [...] *dum consensum*, Sävitienklage, Scheidung *ex malitiosae desertionis*, *Compensanda*, Anlegu[ng des] *Liquidi*, Gravaminiren, Bestimmung des eve[ntuellen] *Quanti*, *Defectatorium*, *Commun-Mandatari*[us, be]stellt *patentum ad domum* vorladen, Conn[otations-] und Verifications-Termin, den Foderungen [...] *cus* reservirt, *in loco* des Capitals, die noch [...] Zinsen werden *post omnes* locirt, *jus subintran*[...] rität und Priorität der Foderungen, die Classi[...] Bedienten und Domestiken, Commination, m[...] auch die Piece u. s. w. Rec. hofft, dass Hr. [*F.* diese] Schwächen seines nützlichen Buchs bey einer [neuen] Auflage, welche durch die jetzt so eifrig betriel[bene Re]vision der preussischen Gesetzgebung wohl bal[d veran]lasst werden dürfte, erkennen, und aus dem [Wege] räumen werde.

Druck und Papier verdienen besondere A[nerken]nung; Rec. hat selten sinnentstellende Druckfe[hler ge]funden, wie z. B. auf S. 53 und 67.

B.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

MATHEMATIK.

IN, b. Riemann: *Die reine Elementarmathetik*, weniger abstract, sondern mehr anschaulich .leichtfasslich, aber möglichst gründlich und nschaftlich, zunächst für seine Vorlesungen der königl. Bau-Akademie zu Berlin, dann h zum Gebrauche an anderen ähnlichen Lehranten, besonders aber auf Gymnasien und zum Selbsterrichte bearbeitet und mit Uebungsbeyspielen sehen von Dr. *M. Ohm*, Prof. extr. an der igl. Universität zu Berlin u. s. w. Dritter id mit 5 Figuren-Tafeln. 1826. XII u. 331 S. Rthlr.)

unter dem Titel: *Die körperliche Raum-Grön-Lehre mit Inbegriff der sphärischen Triometrie, der beschreibenden Geometrie, der jection der Schatten und der Perspective* — 1 D. *M. Ohm* u. s. w.

in den beiden ersten Bänden, welche in unse-. Z. 1827. No. 138 beurtheilt worden, so ist dem dritten Alles so weitläufig angelegt, und einen so grosen Zeitaufwand bey der Behandeser Gegenstände, dass es gewiss kein Gymnaebt, auf welchem in dieser Ausdehnung das masche Studium betrieben wird. Etwas ganz An: es mit solchen Instituten, als Bau-Akademieen, chulen u. s. w., bey welchen das Studium der natik in einer grösseren Ausdehnung getrieben muss; für diese ist das Lehrgebäude des Vf. eignet, und solchen Anstalten kann es Rec. mit en Ueberzeugung empfehlen, dass sie dadurch nen ihren Zweck erreichen werden. Dass sich seinem Urtheile nicht geirrt habe, beweisen ie Worte der Vorrede, nach welchen an den Vf. selbst sagt) von achtungswürdigen und den Schulmännern die Frage gelangt ist, ob und h der erste Theil seines Lehrbuches zum allermathematischen Unterrichte gebrauchen lasse. twort auf diese Frage wird im Allgemeinen daeben, dass man bisher einen grosen Fehler be-, indem man den arithmetischen Unterricht nicht m im gemeinen Rechnen gehörig getrennt, und bey der bisherigen Methode mehr auf die Rechenkunst gegründet habe, als diess gerade umgekehrt der Fall seyn sollte, indem dann vom Allgemeinen auf das Besondere und nicht umgekehrt geschlossen werde. — Diese Idee des Vf. hat zwar Vieles für sich, und es ist nicht zu läugnen, dass dann alle Demonstrationen und Beweise, wie man sie jetzt in der gemeinen Arithmetik zu geben pflegt, auf einer festeren Basis beruhen würden, dass alle Rechnungsregeln sich als nothwendige Folge aus den allgemein begründeten Eigenschaften der discreten Grössen ergeben müssten, und dass demnach, wie der Vf. richtig bemerkt, das Besondere als coordinirt von dem Allgemeinen erscheinen müsste. Aber das Schlimmste bey Ausführung dieser Idee ist, dass es dem jugendlichen Alter, wo dieser Unterricht beginnen müsste, durchaus noch an der Fassungskraft mangelt, um die in dieser Allgemeinheit ausgedrückten, aber dem Sachkenner gar zu leicht vorkommenden Sätze zu verstehen. Wer viel unterrichtet, und mit Aufmerksamkeit beobachtet hat, wie schwer es oft hält, die leichtesten Dinge der Jugend in ein klares Licht zu setzen; wer die Erfahrung gemacht hat, wie sie oft einen Satz doch falsch auffasst, obgleich der Lehrer Alles angewandt, was zur Verdeutlichung desselben auch nur entfernt beytragen konnte, der wird gewiss die Ansicht des Rec. theilen. Was schadet es auch im Ganzen der Wissenschaft, wenn später (in höheren Classen) die Lehren der gemeinen Arithmetik allgemein vorgetragen, und dann aus einem allgemeinen Bilde für das zum Grunde gelegte Zahlensystem — die einzelnen Rechnungsregeln begründet, und so gezeigt wird, dass man auch aus dem Allgemeinen das Besondere hätte ableiten können?

Was nun den Inhalt des Werkes selbst betrifft, so übertrifft es an Reichhaltigkeit, gründlicher Zusammenstellung des Behandelten viele dem Rec. bekannt gewordene Schriften, so dass ihm die Durchsicht dieses Buches ein wahres Vergnügen gemacht hat. Das Ganze ist I) in die *körperliche Geometrie* und II) in die *körperlich-geometrische Zeichnenkunst*, welche in der *ersten Abth. „die beschreibende Geometrie"*, in der *zweyten „Construction der Schatten"* und in der *dritten „die Perspective"* enthält — abgetheilt. Die körperliche Geometrie handelt im *ersten Capitel* von *der Lage der Linien und der Ebenen gegen einander*

(§. 1—63). Hier kommen viele Sätze vor, die man vergebens in gewöhnlichen Lehrbüchern der Geometrie sucht. Alle stehen in einer leicht zu übersehenden Verbindung, was gerade bey diesem Capitel eine nicht ganz leicht zu lösende Aufgabe war. Um viele Figuren zu ersparen, und dennoch immer im Ausdruck die nöthige Deutlichkeit zu erhalten, bedient sich der Vf. einer Bezeichnung, die allgemein nachgeahmt zu werden verdient. Bey ihm bedeuten nämlich grosse lateinische Buchstaben allemal Ebenen, kleine lateinische Buchstaben Linien, und kleine griechische Buchstaben Puncte. Ferner bezeichnet er durch (Eb. p, q) die durch die Linien p, q gebildete Ebene, durch (L, P, Q,) die Durchschnitts-Linie der Ebenen P und Q. Z. B. §. 9: Zwey parallele Ebenen A und B, wenn solche existiren, werden von einer dritten Ebene C allemal in parallelen Durchschnittslinien (L, A, C) und (L, B, C) geschnitten. *Zweytes Capitel von den körperlichen Vielecken.* Von den körperlichen Dreyecken insbesondere (§. 64—83). *Drittes Capitel von den völlig begrenzten Körpern.* Insbesondere von den Pyramiden, Prismen, Kegeln und Cylindern (§. 84—120). Dem Lehrsatz §. 86 ist in einer Anmerkung hinzugefügt, dass die durch einen parallelen Schnitt mit der Grundfläche einer Pyramide entstandene obere Pyramide der ganzen ähnlich sey, indem Alles von derselben gelte, was im §. 86 erläutert worden. Abgesehen davon, dass Definitionen nicht in Anmerkungen vorkommen dürfen, so hält es Rec. nicht für zweckmässig, wesentliche Dinge dieser Art so abzufertigen. Die Begriffsbestimmung ähnlicher Pyramiden muss deutlich hervorgehoben, und gezeigt werden, dass die Merkmale der Aehnlichkeit: 1) in ähnlichen Grundflächen, 2) in einerley Neigung und Verhältniss der Seitenlinien gegen die Seiten der Grundfläche, zu suchen sey. Es lässt sich zwar rechtfertigen, den Inhalt des 87 §. als Zusatz zu behandeln; wenn Rec. dagegen auf die Wichtigkeit desselben achtet: so würde er denselben als Lehrsatz aufgeführt haben. Ebenso musste der Zusatz §. 93, dass ein senkrechter Kegel-Mantel einem Kreis-Ausschnitte gleich sey, dessen Radius der Seite des Kegels, dessen Bogenlänge aber dem Umfange der Grundfläche gleich sey — als Lehrsatz behandelt werden. In der Erklärung des 99 §. heisst es: „Wird ein prismatischer Raum (§. 10) von zwey parallelen Ebenen völlig begrenzt: so entsteht das Prisma u. s. w.“ Wenn gleich der prismatische Raum im 10 §. erklärt worden: so darf man sich doch nach logischen Principien nicht erlauben, so zu definiren, wie es hier geschehen. Rec. ist der Meinung, dass man möglichst bey den Definitionen in der Mathematik die Zurückweisung auf frühere gegebene Erklärungen von zusammengesetzter Art vermeiden müsse, wodurch gewiss an Vollständigkeit und Deutlichkeit gewonnen wird. Den Begriff eines Prisma kann man leicht also geben. Ein Prisma ist der Raum, welcher von zwey parallelen geradlinigten Figuren, als Grundflächen, und von so vielen Parallelogrammen (Seitenflächen) begrenzt wird, als eine der Grundflächen Seitenlinien hat. Beym Zusatz des dass zwey Kegel von gleichen Grundflächen und oder ein Kegel und eine Pyramide unter denselben schaften, einander gleich sind — hätte die Note erwähnt werden müssen, nach welcher ein Kegel ramide von unendlich vielen Seitenflächen betrach den kann. Unter den Zusätzen des 115 §., welch Begriffsbestimmung des Cylinders §. 114 gegeb den, befindet sich unter No. 3 die Behauptun die krumme Oberfläche bey einem senkrechten der einem Rechteck gleich sey u. s. w.; ein Ve das Rec. nicht mathematisch präcis nennen k solche wesentliche Sätze genau erörtert werden In einer Schlussanmerkung §. 120 werden wie griffsbestimmungen über ähnliche Prismen un che Cylinder gegeben. *Viertes Capitel. Von gel und den regulären Körpern* (§. 121 — 14 Figur 51 fehlt der Punct D und die Linie C was in diesem Abschnitte von den regulären vorkommt, ist für den ersten Anfang sehr gut v gen. Namentlich sollten die hier behandelten ben §. 136—140 in keinem Lehrbuche der Ste trie fehlen. Die Zusätze §. 121. No. 3, 4 und 7 §. 122. No. 2, 3 und 5, würde Rec. als Lehrsä gestellt und streng bewiesen haben.

5 *Cap. Von der Inhaltsbestimmung der Ober der Körper und der Körper selbst* (§. 141 bis 187 *ster Abschnitt. Berechnung von Oberflächen* (§. 163). Die Demonstration des Satzes §. 150, d Kugelzone gleich dem Mantel eines Cylinders ist cher den grössten Kreis der Kugel zur Grundfläc Höhe der Zone aber zur Höhe hat, ist sehr kla ben. Auch hält Rec. die in diesem §. und dem §. 141 befolgte Anordnung für sachgemäss. Ge lich wird der Satz an die Spitze gestellt, dass d geloberfläche viermal einem ihrer grössten Kreise sey, wo dann die Demonstration zu weitläufti eben dadurch undeutlich wird. In der 60sten Fig len die Buchstaben m und h. Uebrigens ist in Abschnitt Alles gut und so vorgetragen, wie es Elemente gehört. *Zweyter Abschnitt. Bestim des körperlichen Inhalts* (§. 164 bis 187). Ein Aufgabe muss ihrer Natur nach aus den drey Th 1) der Frage selbst, die das Gegebene und zu Su genau bestimmt, 2) der Auflösung, und 3) de weise bestehen. Wenn man auch bey leichten Au nur die §§. anführt, auf welche der Beweis zur führen ist: so sollte man doch die Form stets in beobachten, dass diese Nachweisungen unter der schrift „Beweis“ gegeben würden, wogegen der durchgängig fehlt; den Beweis aber ganz wegzu und bloss die Auflösung zu geben, wie es z. B. geschehen — kann Rec. durchaus nicht billigen. se Aufgabe handelt nämlich von der körperlich haltsbestimmung eines Cylinders, wenn der Cy durch eine mit der Grundfläche nicht parallele geschnitten ist; der Beweis war hier um so nothw ger, als diese Aufgabe nicht unter die gewöhn

n, die man in anderen ähnlichen Büchern anzu- m pflegt. Aufserdem wird in der Aufgabe selbst der er begangen, dass der in Rede stehende Körper ein ader genannt wird, was wider die im §. 114 aufllten Begriffe vom Cylinder ist. Uebrigens ist dieschnitt mit Klarheit vorgetragen, und gewährt er Verbindung des Einzelnen eine deutliche Ueber-. Unter die Aufgaben, welche man in ähnlichen iften seltener trifft, zählt Rec. folgende: 1) den Inines Kugelausschnittes a) aus dem Winkel an der e und dem Halbmesser der Kugel, b) aus der Höhe dem Radius der Kugel, §. 176 und 177; 2) den t einer körperlichen Zone u. s. w. §. 176; 3) den rlichen Inhalt des von zwey, unter dem Winkel t° sich schneidenden gröfsten Kreisen und dem daben liegenden sphärischen Zweyeck begrenzten rs zu finden §. 179; 4) den Inhalt eines körper-Dreyecks zu finden, dessen Spitze in dem Mit-einer Kugel liegt, und welches auf der vierten on dem sphärischen Dreyeck begrenzt wird §. 180; n körperlichen Inhalt eines Tetraeders, Oktaeders, ders und Dodekaeders, §. 184 bis 187, zu finden. *echstes Capitel. Stereometrisch - algebraische ben* (§. 188 bis 195). Wenn gleich die hier iommenen Aufgaben sehr instructiv erscheinen: ubt doch Rec., dass viele darunter zu schwierig wenigstens hätte der Vf. nicht gleich vom Anlamit beginnen, sondern erst eine grofse Anzahl en von leichterer Beschaffenheit aufnehmen sollie man hier ganz vermisst. *Siebentes Capitel. rliche oder sphärische Trigonometrie.* (§. 196 bis Mit vieler Sachkenntniss sind hier die Elemente ärischen Trigonometrie vorgetragen. Den dabey ten, sehr zu empfehlenden Gang will Rec. kurz nen. Nachdem schon früher (im 4 Absch.) der von einem körperlichen und sphärischen Dreyerner die Eintheilung der letzten in rechtwinklid schiefwinkliche angegeben, auch der Begriff tgegengesetzten sphärischen Dreyecken bemerkmacht, und der Congruenz sphärischer Dreyecke t worden, beginnt der Vf. §. 197 mit der Aufgaey Gleichungen zwischen den sechs Stücken (den iten a, b, c mit den drey Winkeln α, β, γ) eines chen oder körperlichen Dreyecks zu finden, so wenn drey dieser Stücke gegeben sind, die übrirey gefunden werden können. Die auf leichte undenen Gleichungen sind:

1) $\sin. a \sin. \beta = \sin. b . \sin. \alpha$
2) $\sin. a \sin. \gamma = \sin. c . \sin. \alpha$
3) $\sin. b \sin. \gamma = \sin. c . \sin. \beta$.

. bemerkt hiebey sehr richtig, dass diese drey ngen nur als zwey zu betrachten seyen, indem weyen derselben die dritte gefolgert werden könwäre wohl der Mühe werth gewesen, diess fänger also zu verdeutlichen:

folgt: $\sin. a : \sin. \alpha = \sin. b : \sin. \beta$
folgt: $\sin. a : \sin. \alpha = \sin. c : \sin. \gamma$

$\sin. b : \sin. \beta = \sin. c : \sin. \gamma$

$\sin. b : \sin. \gamma = \sin. c : \sin. \beta$

Hierauf wird also im §. 200, indem die Function Cosinus eingeführt wird, eine dritte für sich bestehende Gleichung unter der Form:

$$\cos. b = \cos. a . \cos. c + \cos. \beta \sin. a \sin. c$$

abgeleitet, welche mit zwey der obigen die Bedingungen der Aufgabe erfüllen. Nun schreitet der Vf. zu dem Ergänzungsdreyeck, und entwickelt noch ein System von drey Gleichungen, unter der Form:

1) $\cos. \alpha = - \cos. \beta \cos. \gamma + \cos. a \sin. \beta \sin. \gamma$
2) $\cos. \beta = - \cos. \alpha \cos. \gamma + \cos. b \sin. \alpha \sin. \gamma$
3) $\cos. \gamma = - \cos. \alpha \cos. \beta + \cos. c \sin. \alpha \sin. \beta$.

Nach dieser Vorbereitung werden im §. 200 die sechs bekannten Fälle namhaft gemacht, welche bey Auflösung sphärischer Dreyecke vorkommen, und auf eine zweckmässige Weise in den §§. 204 und 205 gezeigt, wie aus jenen allgemeinen Formen die Auflösung der sechs Fälle erfolgen könne. Um indess für die logarithmische Rechnung brauchbare Formeln zu erhalten, geht nun der Vf. zur Auflösung dieser Aufgabe über, und zeigt in den §§. 207 bis 214 mit Umsicht, wie diess zu bewerkstelligen sey. Endlich sucht er im §. 216 die gefundenen Formeln für den Fall einzurichten, wenn das Dreyeck ein rechtwinkliches ist, und zeigt nicht allein, wie das Besondere aus dem Allgemeinen folge, sondern giebt auch noch in einer Anmerkung die Uebersicht, wie aus der Betrachtung eines rechtwinklichsphärischen Dreyecks für sich dieselben gefundenen Ausdrücke hervorgehen. Zuletzt werden Uebungsbeyspiele mit den Resultaten hinzugefügt. Rec. hätte es sehr passend gefunden, wenn bey jedem Falle ein Beyspiel vollständig durchgerechnet, und die Rechnung mitgetheilt worden wäre. Aufserdem wäre es wohl zweckmässig gewesen, wenn der Vf. allemal vollständig die zu Auflösung einer Aufgabe gehörigen Formeln angegeben hätte. So würde Rec. z. B. bey Auflösung der 207ten Aufgabe nicht allein den Werth für

$$\operatorname{tang.} \tfrac{1}{2} \alpha = \sqrt{\frac{\sin. \frac{1}{2} (b - c + a) \sin. \frac{1}{2} (b - c - a)}{\sin. \frac{1}{2} (a + b + c) \sin. \frac{1}{2} (a - b - c)}}$$

angegeben, sondern auch die Werthe für β und γ um so mehr hinzugesetzt haben, als sie sich nur theilweise durch Analogie entwickeln lassen. Rec. fügt sie desshalb der Vergleichung wegen hieher:

$$\operatorname{tg.} \tfrac{1}{2} \beta = \sqrt{\frac{\sin. \frac{1}{2} (a - c + b) \sin. \frac{1}{2} (a - c - b)}{\sin. \frac{1}{2} (a + b + c) \sin. \frac{1}{2} (b - a - c)}} \text{ und}$$

$$\operatorname{tg.} \tfrac{1}{2} \gamma = \sqrt{\frac{\sin. \frac{1}{2} (a - b + c) \sin. \frac{1}{2} (b - a - c)}{\sin. \frac{1}{2} (a + b + c) \sin. \frac{1}{2} (c - a - b)}}.$$

Ferner wäre beym §. 212 die Bemerkung nicht überflüssig gewesen, dass man die unter No. 1 für $\operatorname{tg.} \frac{1}{2} (\beta - \alpha)$ aufgeführte Formel zur Bestimmung eines der gleichen Winkel an der Grundlinie eines gleichschenklichen Dreyecks nicht gebrauchen könne, da vermöge der Gleichheit von a und b der Werth $\sin. \frac{1}{2} (b - a) =$ Null, und somit die rechte Seite dieser Gleichung = Null werden müsse, dagegen durch die Formel unter No. 2 sofort der Werth für β bestimmt werde, da unter der Voraussetzung $a = b$ auch $\operatorname{tg.} \frac{1}{2} (\beta + \alpha) = \operatorname{tg.} \beta$ oder $= \operatorname{tg.} \alpha$ sey. — *Achtes Capitel. Die Elemente der Projectionslehre.* (§. 218 bis 235.) Das,

was hier sehr gut mitgetheilt worden, bezeichnet die Ueberschrift genau. *Neuntes Capitel. Etwas vollständigere Coordinaten-Theorie.* (§. 236 bis 255.)

Die *zweyte Hauptabtheilung*, oder *körperlich-geometrische Zeichnenkunst*, handelt, ausser der Einleitung, im *ersten Cap.* von *Constructionen gerader Linien und Ebenen im Raume* (§. 266 — 304); im *zweyten Cap.* von *Constructionen krummer Durchschnittslinien* (§. 305 bis 327); im *dritten Cap.* von *Construction der Berührungsflächen, Berührungslinien und Normalen an gegebene krumme Flächen und deren Durchschnittslinien* (§. 328 bis 358). In der *zweyten Abth.* wird *die Construction der Schatten* (§. 359 bis 377) behandelt. Die *dritte Abth.*, welche *die Perspective* enthält, wird, ausser der Einleitung (§. 378 bis 383), in folgende Capitel eingetheilt. *Erstes Capitel. Von der perspectivischen Zeichnung von Figuren, welche in der Grund-Ebene, oder doch in horizontalen* (*Objectiv-*) *Ebenen, liegen.* (§. 384 bis 405.) *Zweytes Cap. Von der perspectivischen Zeichnung solcher Figuren, welche nicht in horizontalen Ebenen liegen.* (§. 406 bis 417.) *Drittes Cap. Von der Militär- oder Vogel-Perspective und der Cavalierperspective.* Von dem perspectivischen Schatten, und von der Perspective des Widerscheins und der Abspiegelung. (§. 418 bis 426.)

Wie reichhaltig das Werk sey, wird jedem Sachkenner aus dieser Uebersicht klar. Eine genauere Mittheilung des befolgten Ganges, der noch viel Eigenthümliches enthält, kann Rec., des Raumes wegen, nicht geben. Er begnügt sich daher, die Versicherung hinzuzufügen, dass diese Abtheilung mit Gründlichkeit und vieler Sachkenntniss durchgeführt, und eine solche Anordnung des Einzelnen zu einem Ganzen dabey befolgt ist, welche die Uebersicht sehr erleichtert. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön, und das Ganze sehr correct, was ein grosser Vorzug bey mathematischen Werken ist.

(ελ)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Wiesbaden, b. Schellenberg: *Eichenkränze.* Dichterische Darstellungen aus deutscher Geschichte, seinem Handbuche derselben zu Gedächtniss- und Vortrags-Uebungen in und ausser der Schule beygelegt von *Friedrich Erdmann Petri.* Erster Kranz: *Denkblätter aus dem ersten bis vierzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt.* 1827. XVI und 398 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Berlin, b. Schade: *Harfenlieder*, von *Friedr. Joach. Phil. von Suckow*, Premier-Lieutenant ausser Dienst. 1827. XVI und 125 S. 8.

Beide Sammlungen haben den gleichen [...] vaterländische Ereignisse durch den Reiz des [...] eindringlicher zu machen; in den Mitteln dazu [...] jedoch Verschiedenheit. Der eine Vf. bindet [...] fremden Forsten Zweige zum Kranz, der and[...] bloss die eigenen Compositionen auf seiner Har[...] nen. Aber nicht alle Aeste und Blätter sind vo[...] Stamm erster Stärke und Kraft; manches welk[...] Zweiglein mischte sich in den schwellenden [...] üppig grünend durch Herrmann und Thusnel[...] *Klopstock*, durch Gedichte von *Schiller*, *Conz* [...] deren Dichtern ersten Ranges. Hier sticht ei[...] durch, das der Sonne entbehrend, etwas farben[...] ausnimmt, wie etwa Conradin von Schwabe[...] dem Grafen *Sermage*, die keusche Gualdrada u[...] ser Otto IV, von *Friedrich Schmit*, König Con[...] Franke, von *Friedrich Kuhn*; dort drängt si[...] hervor in gezierter Stellung und erkünsteltem Au[...] wie die Gründung von Gelnhausen von *Elise [...] henhausen*, und Ansverus, von *A. W. Mülle[...]* dere sind völlig saft- und kraftlos, wie die meist[...] *Joh. Ad. Koch*, wenn sie auch nicht alle so ga[...] gar nichts sagend, die platteste gereimte Prosa si[...] dessen Taufe des Herzogs Theobald von Thü[...] Wie Richard Löwenherz und Blondel in die [...] des *deutschen* Ritterthums kam, mag vermuthl[...] Herausgeber allein wissen. Seine Bemerkunge[...] Notizen über das Geschichtliche der Dichtungen [...] die kurzen Biographieen der Dichter, sind mi[...] kenntniss und gutem Willen geschrieben, jedoc[...] verständig, als geistreich. Eine *erste* Sammlu[...] dingt eine zweyte; möchte dann der Kränzebin[...] der Wahl der Zweige und Blätter vorsichtiger zu [...] ke gehen! — Druck und Papier bringen der V[...] handlung Ehre.

Aus den *Harfenliedern*, — deren Melodiee[...] ein zierlicheres Aeusseres von Seiten des Verlege[...] dient hätten, — klingt angenehmes dichterisch[...] lent hervor, das aus der vollen begeisterten Br[...] emporschwingt, wenn es die Schlachten des [...] ungskrieges singt. Auch die in Balladenform einge[...] te Sage gelingt dem Dichter so gut, als das Elegis[...] sche. Aber Deutschlands grosser Tag im Teutol[...] wald ist trocken und kalt; das kurze Sylbenm[...] Elsterlied lautet schwerfällig, und ist für so leicht[...] rische Wesen ziemlich unpassend. *Körner's* Tod i[...] gleichen minder gelungen, als die übrigen Lieder[...] diese erregen den Wunsch, der Vf. möge auf der [...] lich begonnenen Bahn fortwandeln: der Preis an[...] ist ihm gewiss.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITNG.

1 8 2 7.

MEDICIN.

, b. Cnobloch: *Kritische Hefte für Aerzte Wundärzte*, von Dr. *Johann Christian Gott-Jörg*. Erstes Heft: *Wie sollen wir als Aerzte n, um das Gute zu erhalten?* 1822. gr. 8. [und 80 S. 2tes Heft: Dr. *Samuel Hahne-r Homöopathie*. XIV u. 192 S. 8. (1 Rthlr.

Heft dieser Zeitschrift, welches, für sich be-lie Frage beantwortet: *Wie lernen wir die ngen der Arzneyen auf den menschlichen m gewissesten kennen?* ist bereits in unserer 1826. No. 206 recensirt worden. Jetzt holen Vollständigkeit wegen, auch die ersten beiden h.

llgemeinen hat sich der Vf. bey Herausgabe te die Aufgabe gewählt, „neue Mittel, herr-Meinungen, neue Methoden, neue Theorieen Vorschläge von Wichtigkeit in dem Gebiete cin und Chirurgie streng zu prüfen," und y nicht etwa eine Buchkritik, sondern mehr kritik liefern, wobey „auf eine möglichst ge-Weise der Tadel oder das Lob aus hinreichen-den" gerechtfertigt werden soll. Man hat nicht etwa ein kritisches Journal zu erwarten, rüfende Abhandlungen über Gegenstände der ten Art, rücksichtlich deren Herausgabe der nicht an eine bestimmte Zeit und Bogenzahl Rec. erwartete, dieser Angabe des Vfs. gemäss, rtheilsfreye, umfassende und wahrhaft gründli-ng der gewählten Gegenstände, und freute o mehr dieser Erwartung, als er lebhaft über-dass in keiner Wissenschaft strenge Prüfung liger sey, als gerade in der Medicin; — allein artung fand er nicht befriedigt. Der Vf. giebt seine Ansicht der Sachen, und läfst hinsicht-Umfangs und der Gründlichkeit der Prüfung : viel zu wünschen übrig. Wir müssen also Scherflein zufrieden seyn, welches er zur Prü-gewählten Gegenstände beyträgt, und erst von gen und mehrfachen Beurtheilungen derselben endes Endresultat erwarten. Solche Endresultate n die Zeit mit sich bringen, und das Verdienst des igstens immer bleiben, Andere sowohl durch die

Sache, als durch bestimmte Auffoderung, dass „reifere Geister an seiner Arbeit ihr Prüfungsvermögen versuchen" möchten, angeregt zu haben. Rec. kann nun zwar an diesem Orte, wo er nur die Leistungen des Vf. zu beurtheilen hat, nicht dieser Anregung und Auffoderung entsprechen; aber er glaubt den Wunsch desselben, vorurtheilsfreye Prüfer zu finden, aus seinen Aeusserungen entnehmen zu müssen, und darum ihm einen schlechten Dienst zu leisten, wenn er etwa aus Achtung vor anderen wissenschaftlichen Verdiensten des Vfs. sich zu einem anderen Urtheil bestimmen lassen wollte, als es die Ueberzeugung gebietet.

Was das Thema des *ersten Heftes* betrifft, so will Rec. nicht darum die Wahl desselben missbilligen, weil es ihm schon ziemlich abgenutzt erscheint, sondern es auch jetzt für ein Wort zu seiner Zeit nehmen, da ungeprüftes Nachbeten und Huldigung der Mode gerade jetzt sehr an der Tagesordnung sind, und der Selbstständigen nur wenige sich finden, die sich nicht vom Strudel der Zeit mit fortreissen lassen. Fragt man aber rücksichtlich der Leistung des Vfs. über dieses Thema, ob er denn wirklich den Unmündigen eine Stütze sey, (denn die Mündigen bedürfen einer solchen nicht); ob er gründlich sie belehre, und auf den rechten Weg führe: so wird sich bey genauer Beleuchtung leider nur die Antwort geben lassen, dass in dieser Beziehung der Vf. auch bescheidenen Wünschen noch einen grossen Spielraum gelassen habe.

In der Einleitung (S. 21 — 34) beschäftigt er sich mit der Rechtfertigung seines gewählten Thema's. Er geht davon aus, dass bey dem raschen Voranschreiten der Medicin in der neueren Zeit ein gewisser Leichtsinn sowohl im Handeln, wie im Lehren und Schreiben, sich eingeschlichen habe, welchem entgegenzuwirken eine Foderung der Zeit sey. Er entwickelt die Ursachen dieses Leichtsinns, und findet diese hauptsächlich im Mangel an Vorkenntnissen und eigentlichen ärztlichen Kenntnissen, in der fehlerhaften Art des Studirens, wobey nicht gründliches Lernen Statt finde, und darum ein Mangel an klaren Ansichten und fester Ueberzeugung erzeugt werde, in dem vorwiegenden Streben nach Broderwerb, in der jüngst verflossenen stürmischen Zeit, wo in den Kriegshospitälern der Leichtsinn und die Oberflächlichkeit volle Nahrung fanden, in dem Revolutionsgeist der neuesten Zeit, wodurch Alle, selbst auch Laien, berufen zu seyn glauben, ein

Wort mit zu reden, und wodurch leicht Mancher irre geführt werden könne, in der fehlerhaften Erziehung der Jugend, bey welcher zu wenig Festigkeit und Seelenstärke erzielt werde u. s. w. Welch ein reiches Feld öffnete sich hier der Vf., allein wie dürftig die Aehrenlese auf demselben! Wie können solche oberflächliche Andeutungen einen Leichtsinnigen überzeugen, wie können sie den Schwankenden auf die rechte Bahn zurückführen, wenn ihm nicht besser der Abgrund gezeigt wird? Blosse Worte verhallen ohnediess, wie die Stimme des Predigers in der Wüste, wenn nicht schlagende Beweise geliefert werden, die man aber hier vergeblich sucht.

Die Entwickelung des eigentlichen Themas lässt der Vf. in 2 *Abtheilungen* zerfallen. Da der Arzt nur durch Versuche prüfen kann: so behandelt er zuerst die Frage: „*Wie soll der Arzt nicht experimentiren?*" und in der *zweyten Abth.* untersucht er: „*Wie sollen dagegen die Versuche mit neuen Mitteln, neuen Methoden* u. s. w. *angestellt werden dürfen?*" Zur Beantwortung der ersten Frage ist beygebracht, dass die Pflicht des Arztes, Krankheiten zu heilen, abzuwenden und zu lindern, wo Heilung unmöglich ist, ihn auffodere, sein Einwirken auf die Lebensdarstellung nicht einem Hazardspiele ähnlich zu machen, sondern seinen Curplan auf feste Grundsätze zu bauen, so dass das Heilen in einem künstlich-wissenschaftlichen Acte bestehe, und von einem blossen Experiment die Rede nicht seyn könne; dass es die allgemeine Moral schon verlange, bey solchen Gebrechen, wo Erfahrung und Wissenschaft die Unheilbarkeit klar vorlegen, keine Versuche zur Heilung zu machen, die das Leben der Kranken in Gefahr setzen, und dass der Arzt auch wirken müsse durch sein Beyspiel, sowie durch Ermahnungen. — Niemand wird hier mit dem Vf. anderer Meinung seyn; allein Niemand wird auch darin eine gründliche Beantwortung der gestellten Frage erblicken, und das schon vielfältig gesungene, hier vom Vf. wieder angestimmte Lied ist leider zu oft nutzlos verklungen, als dass man jetzt noch an eine gute Wirkung desselben denken könnte. Gründliche Belehrung durch Worte, aber auch durch Thatsachen, ist nothwendig, um den Jüngeren zu zeigen, wo Pflicht das leichtsinnige Experimentiren verbietet; — aber diese gründliche Belehrung ist so leicht nicht, wie der Vf. sich dieselbe gemacht hat. — In der *2ten Abtheilung* kommt nun der Vf. zur Beantwortung der Frage: „*Wenn und wie dürfen wir medicinische Versuche anstellen?*" Er bestimmt hier zuerst die Fälle, in welchen der Arzt experimentiren dürfe, namentlich: a) wenn mit den uns und anderen Aerzten bekannten Mitteln und Heilverfahren nichts ausgerichtet werden kann, darf zu neuen Methoden und neuen Mitteln geschritten werden, nach vorgängiger wissenschaftlicher Berechnung der Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, gestützt auf Prüfung und Vergleichung des neuen Mittels und der neuen Methode, sowie auf Schlüsse *ex analogia.* b) Wenn neue und noch unbekannte Krankheiten vorkommen, jedoch hier erst nach vorgängiger Berathung mit anderen Kunstgenossen und fruchtlosem Verfahren gegen den vorwiegenden [illegible] charakter der Krankheit, und dann auch erst ver[illegible] weise durch Anwendung neuer Mittel und Met[illegible] welche anscheinend passen, und nicht schaden könn[illegible] Wenn man von der Unheilbarkeit der Krankheit [illegible] bisherige Mittel und Methoden überzeugt ist, [illegible] Ueberzeugung jedoch sehr schwierig zu erlangen [illegible] vielen Fällen. Jedoch auch hier keine heroische[illegible] suche, sondern nur solche, welche auf das Ueb[illegible] nau berechnet sind, und das schwache Leben des [illegible] ken nicht auf's Spiel setzen. Wenn der Krank[illegible] entscheidenden Versuch fodert: so ist dieses noc[illegible] Grund zur Anstellung desselben. d) Wenn nur [illegible] heroische und zweydeutige Mittel das Leben des [illegible] ken gerettet werden kann, und der heroische [illegible] eingriff allein die Wahrscheinlichkeit der Erh[illegible] des sonst unvermeidlich verlorenen Kranken[illegible] Hier müssen jedoch auch die Indicationen mit Sch[illegible] und Pflichtgefühl auf's Genaueste abgewogen w[illegible]

Weiterhin wird dann untersucht, wie in d[illegible] nannten Fällen die Experimente vorzunehmen [illegible] en. Niemals sollen sie auf das blosse Ohngefä[illegible] ternommen werden, sondern auf wissenschaftlich[illegible] ausberechnung sich gründen, welche wieder si[illegible] tzen soll auf genaue Kenntniss des neuen Arzn[illegible] pers, auf Versuche an Gesunden und an Thiere[illegible] Vergleichung der unbekannten Leiden mit beka[illegible] auf Auffindung einer durch bestimmte Mittel un[illegible] thoden zugänglichen Seite, auf genaue Abwägu[illegible] Bösartigkeit des Uebels im Vergleich zu den Gefahr[illegible] heroischen Mittels u. s. w. Die vorgängigen Ve[illegible] mit neuen Mitteln verlangen aber insbesondere [illegible] genaue Kenntniss der Individualität, genaues Re[illegible] und Diät des Experimentirenden u. m. andere Ding[illegible] im 3ten Hefte noch weiter aus einander gesetzt w[illegible]

Auch über die Behandlung der in der 2ten A[illegible] lung gestellten Aufgabe muss Rec. ein ähnlich[illegible] theil fällen, wie über die Behandlung der ersten [illegible] will nur vorläufig den Vf. darauf aufmerksam m[illegible] dass er rücksichtlich der Versuche mit neuen M[illegible] zwar sehr gut den Splitter in den Augen Ande[illegible] kannt habe, indem er sagt: „S. 71. Drittens ve[illegible] die rechte Gewissenhaftigkeit, dass wir bey d[illegible] chen Versuchen alle voreiligen Schlüsse meiden [illegible] nicht etwa aus zu wenig Beobachtungen zu vi[illegible] leiten, oder *zufällige Erscheinungen für die [illegible] chen Erfolge unserer versuchsweise angeordneten [illegible] ausgeben*," — aber doch nicht den Balken im [illegible] Auge wahrnimmt, wie wir in der Beurtheilu[illegible] ner Materialien zu einer künftigen *Materia med*[illegible] reits gezeigt haben.

Zum Schlusse spricht noch der Vf. einige [illegible] über die Naturhülfe in Krankheiten im Allgem[illegible] Ihr öfteres Verkennen und Uebersehen sey die U[illegible] vieler Mängel in der Arzneykunst, ihr richtiges [illegible] nen ein wichtiger Schlüssel zur Enträthselung [illegible] Irrthümer. Er fodert darum nicht allein zu b[illegible] Beobachtung derselben, sondern auch zu bestim[illegible]

chen über sie, an Menschen sowohl, wie an Thie-
dringend auf, ohne jedoch hier nähere Anleitung
chen Versuchen zu geben.

Nas den Inhalt des *zweyten Heftes*: die Prüfung
Iahnemannschen Homöopathie, betrifft, so kann
ritik einer Kritik hier unmöglich ins Einzelne
nen, weil sie sonst eine für diese Blätter viel zu
Ausdehnung erhalten würde. Rec. sieht sich da-
ier gezwungen, auf allgemeine Bemerkungen sich
schränken. Der Vf. bekämpft mit mächtigen Waf-
nach der individuellen Ueberzeugung des Rec., völ-
greich, seinen Gegner. Er ist nicht bloss dabey
geblieben, die schwachen Stützen der *Hahnemann-*
Theorie theoretisch zu widerlegen, sondern hat
ich die Mühe genommen, unwiderleglich zu zei-
wie *Hahnemann* zu Gunsten seiner Lehre die Aus-
e und Beobachtungen älterer Autoren verfälscht hat.
eigene Beobachtungen und Versuche, nament-
nit der China, den Schwefelblumen und dem
fer, hat der Vf. zugleich bewiesen, wie es mit den
Iahnemann beobachteten sogenannten reinen Arz-
irkungen, die derselbe in seiner reinen Arzneymit-
re der Welt zur Schau gelegt hat, eigentlich stehe.
r der vielen Gegner desselben hat noch so gut, wie
f., diese offenbar absichtlichen Fälschungen des neu-
formators dargethan, und wir entschuldigen unter
n Umständen, wo von Achtung und Schonung
egners nicht die Rede seyn kann, gerne den ge-
en Seitenblick des Vfs. auf die Persönlichkeit sei-
egners, sowie auf sein und seiner Lehre Schick-

Leipzig. V

TINGEN, b. Dieterich: *Abhandlung von den Lei-
ten- und Schenkel-Brüchen*, enthaltend die anatomi-
che Beschreibung und die Behandlung derselben, von
C. J. M. Langenbeck, Ritter d. k. Guelphen-Ordens
K. G. H. General-Chirurgus, Hofrathe, ord. Prof.
Anatomie und Chirurgie und Director d. chir.
Iospitals in Göttingen. Mit 8 Kupfertafeln. 1821.
VIII u. 143 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses gehaltreiche Werk handelt seinen Gegenstand
hzehn Abschnitten ab. Im *1sten* wird die Stru-
des Bauchfells kurz dargestellt, und auf die Dar-
g desselben, als aus zwey Lamellen bestehend,
Vfs. bekanntem vortrefflichem Commentar *de
tura peritonaei* verwiesen. Im *2ten* wird
rsprüngliche Lage und der Hergang des Herabstei-
des Hodens beschrieben, welcher Hergang durch
achweisung der äusseren Schicht des Bauchfells
greiflich geworden ist, und den die schönen Ku-
nes Commentars höchst anschaulich machen; mit
hme der Lage und Wirkung des *Gubernaculi
eri* und *Cremaster's*, welche von *Seiler* näher aus-
en worden sind. Im *3ten* ist von der Eintheilung und
ntniss der erworbenen und angeborenen Leistenbrü-
y dem männlichen und weiblichen Geschlechte, die
Rede, wobey die Aufhellungen dieses Gegenstandes durch
Scarpa und *Hesselbart* vom Vf. anerkannt und benutzt
sind. Im *4ten* wird die Lage und Erkenntniss des Schen-
kelbruchs abgehandelt. Hier wird die Anatomie der
betreffenden Theile, und zwar insbesondere der den
Bruch umgebenden flechsigen Ausbreitungen und Bänder,
sowie die nahe liegenden, bey der Operation verletzba-
ren Gefässe, genau entwickelt, und durch die beglei-
tenden Abbildungen versinnlicht. Diese Abbildungen
geben eine ungemein deutliche Ansicht der Ligamente
und Gefässe; indessen vermisst man dennoch ungern
eine Darstellung, wie sie in *F. C. G. Walter's Commen-
tatio de hernia crurali*, zum Theile aus *Rosenmüller's*
Nachlass, gegeben wird, wo die erste, nach einem *Ro-
senmüllerschen* Präparat gearbeitete Tafel vorzüglich dem
Studium aus Abbildungen zu Hülfe kommt. Der Lage
der *Art. obturatoria* an der inneren Seite des Bruchs
ist die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt. *Abschn.* 4.
Behandlung des noch zurückzubringenden äusseren Lei-
stenbruchs. Die Bruchbänder von *Brünninghausen* und
Cooper werden hier gewürdigt. *Abschn.* 6. Von dem
incarcerirten äusseren Leistenbruche. Die *Incarceratio*
wird abgetheilt in *inflammatoria*, *spastica* und *ster-
corea*. Von der 2ten Art sagt der Vf.: „sie sey diejenige,
bey welcher das Missverhältniss zwischen dem Durch-
gangsloche und den vorgefallenen Theilen durch eine
Contraction der muskulösen Wand des *Canalis inguina-
lis* bewirkt wird." Rec. theilt des Vfs. Ansicht, dass
ein Krampfzustand in den einengenden Umgebungen
des Bruchs die Einklemmungszufälle veranlassen und
verschlimmern könne, glaubt aber auch, dass der
Bruchsack und die Gedärme in und von demsel-
ben gleichzeitig durch Krampf leiden können, und kann
sich nicht veranlasst finden, nach dem Vorgange meh-
rerer Engländer, die *Incarc. spastica* ganz unbeachtet
zu lassen. Bey der *Incarc. inflam.* wird Aderlass unbe-
dingt vor jedem Repositionsversuche vom Vf. empfoh-
len. Abführungsmittel werden gänzlich verworfen.
Die *Incar. spast.* „erfodert gelinde Abführungsmittel,
mit *Antispasmodicis* verbunden, warme Bäder, warme
Ueberschläge und Klystire." Die Einklemmung durch
Kothanhäufung soll, wenn Entzündung bereits einge-
treten ist, wie die entzündliche behandelt werden. Habe
sich aber noch keine Entzündung ausgebildet: so dürfe
man Abführungsmittel geben, und bey Unthätigkeit
des Darmkanals kalte Fomentation machen, und Naph-
tha auftröpfeln, als Erschütterungsmittel. Weiter wird
nichts über die dynamische Behandlung gesagt, was
Rec. durchaus nicht billigen kann. Im 7 und 8 *Abschn.*
sind einige wenige Zeilen über die Einklemmung des
inneren, sowie des angebornen Leistenbruchs zu lesen.
Das Verfahren bey der Taxis ist kaum angedeutet.

Abschn. 9. Von dem incarcerirten Schenkelbruche.
Sehr kurz. *Abschn.* 10. Von der Operation des einge-
klemmten Leistenbruchs. Der Bruchsack werde vor-
sichtig blossgelegt. Die Trennung geschehe Lage vor
Lage. Alles, was mit der Pincette leicht gefasst und
aufgehoben werden kann, darf dreist durchschnitten
werden, indem der Bruchsack sich nicht so leicht fas-

sen läfst. Wie aber, wenn der Bruchsack fehlt oder geborsten ist? Immer ist der Bruchsackhals mit den Schenkeln des Bauchrings verwachsen (?). Der Bruchsack soll an einer sehr kleinen Stelle mit der Pincette erhoben, und die erhobene kleine Falte mit flachliegendem Messer durchschnitten werden. Die Erweiterung der Oeffnung geschehe zuerst auf einer gefurchten Sonde mit der Schere, dann auf der Volarfläche des Zeigefingers. Der Vf. schneidet von Innen her zugleich mit dem Bruchsackhalse die einengende Gegend des Leistengangs ein, giebt aber auch *A. Casp. Hesselbachs* Rath an, von Aussen nach Innen die Flechsenfasern des Leistengangs Faser vor Faser zu trennen, und dann erst den Bruchsackhals aufzuschlitzen. Rec. hält nur die letzte, von *Hunter* zuerst empfohlene Verfahrungsweise für die allein gefahrlose. *Abschn.* 11. Operation des incarcerirten angebornen Bruches. Sehr kurz. *Absch.* 12. Operation des eingeklemmten Schenkelbruchs. Bedeckt den Bruch eine flechsige Ausbreitung (welche Rec. die oberflächliche Sehnenschicht des Schenkels nennt): so soll sie durchschnitten werden. Ebenso soll die äussere Mündung des flechsigen Gangs, da, wo sie am breitesten ist (d. h. die äufsere Sehnenschicht des Rosenvenenganges), eingeschnitten werden. Der Vf. sagt nicht, ob von Innen nach Aussen, oder umgekehrt. Erstes ist wohl unstreitig sicherer, damit der Bruch nicht beym Zertrenntwerden der Fasern gegen das Messer fahre. Bey der Trennung des *Gimbernat'*schen Bandes (d. h. der inneren Sehnenschicht des Schenkelgefäfsgangs) empfiehlt der Vf. ein recht gutes Verfahren. Man soll ein schmales, langes, feststehendes Bruchmesser mit Knöpfchen und kurzer Schneide *dicht* hinter das gedachte Band schieben, und es so durchschneiden, wo dann das Instrument die *Art. obturatoria* nicht mitfassen kann. Ein kurzer Einschnitt dieses Bandes reicht hin. Ein eingeführter Finger soll alsdann zur Erweiterung hinreichen. Es scheint, als ob der Vf. nach Trennung des *Gimbernat'*schen Bandes die Dilatation, Anschneidung oder Durchschneidung des *Pupart'*schen Bandes in keinem Falle für nöthig hält. *Abschn.* 13. Verletzung der *Art. epigastrica*. Der Vf. verwirft den Vorschlag *Lawrence's*, die Wunde zu dilatiren, und das verletzte Gefäfs aufzusuchen, um es zu unterbinden. Es wird die *Tamponade* nach *Rudtorffer*, der Druck und die Reibung nach *Nägele*, das *Compressorium* von *Schindler* und das von *Hesselbach* angeführt. *Abschn.* 14. Trennung des die Einklemmung bewirkenden Theiles, ohne dabey den Bruchsack zu öffnen. Was hier über die Vorlagerung des Blinddarms gesagt ist, verdient besondere Aufmerksamkeit. *Abschn.* 15. Von den brandigen Brüchen und von der Kothfistel. Hier ist das bekannte Verfahren nach *Scarpa* und *Dupuytren* beschrieben und empfohlen. *Abschn.* 16. Von der Radicalkur der Brüche. Der Vf. machte die Operation der Radicalheilung ohne Eröffnung des nich[t] geklemmten Bruchs, durch Absonderung des Sa[men]strangs vom Halse des Bruchsacks und Unterbindu[ng des] letzten, 12 Mal. Die Taxis wirst erst nach de[r Ab]sonderung des Samenstrangs vorgenommen. Bey [eini]gen Operirten kehrte der Bruch zurück, bey ei[nem] wurde der ganze Hodensack heftig entzündet und [bran]dig; bey mehreren erfolgte vollkommene Heilung [ohne] bedenkliche Zufälle. Auch ist Bauchfellentzündun[g nach] der Operation zu befürchten. Der Vf. hat daher [jetzt] eine andere gefahrlosere Methode eingeschlagen. [Ein] kleiner Charpiebausch wird mit Leinwand überz[ogen,] auf die uneingeschnittene Haut des Hodensacks g[elegt,] in den äusseren Leistenring damit eingedrängt, und [durch] ein fest angelegtes Bruchband eingedrückt erhalte[n, bis] die Haut sich entzündet, und in Eiterung geräth. [Das] Geschwür wird mit Bleysalbe verbunden. Nach 4 [Wo]chen darf der Kranke aufstehn, und dann hat er [noch] einige Zeit ein Bruchband auf gewöhnliche We[ise zu] tragen.

Die trefflichen Kupfertafeln in klein Folio [sind] sämmtlich von *Eberlein* gezeichnet, und mit Ausn[ahme] von zweyen von *Schröter* gestochen. Diese beide[n sind] besonders schön ausgeführt, und mit *R.* (*Riepe[n]sen?*) bezeichnet. Taf. 1. Innere Leistengegend [einer] Frau. Taf. 2. Aeussere Leistengegend eines weibl[ichen] Beckens. Taf. 3. Dieselbe Gegend bey einem M[anne]. Taf. 4. Innere Leistengegend eines Mannes. T[af. 5.] Innere Ansicht der Verbindung der *Art. obtur[atoria]* mit der *epigastrica* in einer weiblichen. Taf. 6. [Eine] ähnliche Ansicht in einer männlichen Leiche. T[af. 7.] Eine Ansicht der äusseren Gegend des ganzen Be[ckens] von Vorn, worin die Anatomie der Leistengänge [und] Schenkelgefäfsgänge beider Seiten zu sehen, und die Stellen für die Anlegung der Bruchpelotten ang[edeu]tet sind. Ein ausgezeichnet schönes Blatt. Taf. 8 [Lei]sten- und Schenkel-Bruchbänder, frey und ang[elegt.] Eine Darstellung eines künstlichen Afters mit Sc[heide]wand der beiden Darmstücke. *Dupuytren's* Darm[sche]re, um diese Scheidewand ohne Schnitt zu trenne[n].

Wie für alle Arbeiten des Vfs., mufs man d[em Pu]blicum auch für die gegenwärtige sehr dankbar seyn. [Rec.] hätte gewünscht, dafs auf das Verhältnifs meh[r auf]merksam gemacht wäre, dafs bald der Bruchsac[k] fehlen, bald in einer mehrfachen und selbst g[rossen] Zahl, wenigstens scheinbar, vorhanden seyn[.] Ohne solche Hinweisungen kann ein weniger Ku[ndiger] leicht in gefährlichen Irrthum gerathen. Rec. w[undert] sich übrigens, dafs unter den vielen, um die H[ernio]logie verdienten, hier vielfach angeführten Schri[ftstel]lern des ausgezeichneten Operateurs Hn. Prof. Dr. [Witt]mann zu Wien und seines Werkes *über die Vo[rlage]rungen* keine Erwähnung geschehen ist.

n

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

[Cob]urg, in der Ahlischen Hofbuchdruckerey: *Ana[lec]torum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spal[din]gianam specimen, observationes ad librum X [con]tinens*, quo ad audiendam orationem solem[ne]m etc. etc. invitat *Guil. Aug. Fridr. Gensler*, [Theo]loiles. Doctor, ad aedem Seren. Duc. Sax. Cob. [et Sa]lf. sacram aulic. Parochus primus, Casimiriani [Pr]ofessor P. O. etc. (nunmehr Generalsuperinten[de]nt in Coburg). 1822. 64 S. 8.

Recht freut sich Hr. *G.* über die Aufmerksamkeit, [die] der neueren Zeit dem Quintilian zu Theil ge[worden] ist. Dass dieser durch Inhalt und Form gleich [vortref]fliche Schriftsteller jetzt häufiger, als sonst, der [studiere]nden Jugend in die Hände gegeben wird, ist ge[wiss ei]ne sehr erwünschte Erscheinung, und es kann [daraus] in Hinsicht der Verbreitung des Geschmacks [und de]r Bildung des Gefühls für Classicität schöne [Hoffnu]ng geschöpft werden. *Spalding*, der, falls es [bey die]sem Schriftsteller je möglich ist, zur redlichen [Berich]tigung des Textes die Bahn gebrochen, hat un[endlich] grosse Verdienste, und Hr. *Wolff*, der auch dem[selben] seine Bemühungen nach Kräften hat widmen [wollen], darf ebenfalls nicht ohne Lob erwähnt wer[den]. (Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 72 73.) Gleich[wohl a]ber ist noch eine reiche Nachlese zu halten übrig; [und m]an kann nicht anders als sich freuen, dass hier [und da] Gelehrte aufstehen, die dem noch immer kran[ken Q]uinctilian ihre Pflege und Hülfe angedeihen las[sen]. Unter diesen steht Hr. *Sarpe* oben an. Die von [ihm g]egebenen Proben verrathen ein gründliches Stu[dium] dieses Schriftstellers, genaue Vertrautheit mit des[sen Sp]rache und einen daraus hervorgehenden kriti[schen] Tact, mit Scharfsinn gepaart. Kommt je von [ihm ei]ne Ausgabe dieses Römers an den Tag: so wird [sie] ohne Zweifel einige Stufen höher, als die [Spald]*ingische*, stehen. Hn. *Frotschers* Bearbeitung [des ze]*hnten* Buches des Quintilian ist unlängst von ei[nem an]deren Recensenten in dieser A. L. Z. No. 154. 155 [beurthe]ilt worden; uns ist sie noch nicht zu Gesicht [gekom]men. Indessen liegen vor uns die Beyträge zu [d]iesem Buche, die Hr. *G.* in einer Einladungs[schrift] der gelehrten Welt mitgetheilt hat. Das Studi[um gri]echischer und römischer Rhetoriker dient ihm [zur Er]holung von den Arbeiten seines doppelten Amtes, und was ihm beym Lesen der Geist entweder zur Berichtigung des Textes oder zur Erklärung schwieriger Stellen eingiebt, pflegt er durch Schrift festzuhalten. Aus diesen Lesefrüchten nun sind einige, den Quinctilian betreffende, in obige Schrift übergegangen, und, damit sie ein Ganzes bilden, nur diejenigen zusammengestellt, die das zehnte Buch angehen. Zu bemerken ist noch, dass sie zum Theil bereits vor Erscheinung des 4ten Bandes der *Spaldingischen* Ausgabe gewonnen worden sind, in welcher Hr. *G.* dann die Genugthuung hatte, mehreres von ihm Gedachte bestätigt zu finden. Er ging sogar mit einer Bearbeitung des nämlichen X Buchs um, hielt sie aber bis jetzt zurück, weil er erst Hn. *Frotschers* Ausgabe, die, wie er wusste, im Werke war, abwarten zu müssen glaubte. Diese ist nun erschienen. Möge diess aber Hn. *G.* nicht abhalten, auch die seinige bald folgen zu lassen. Für Quinctilian kann des Guten nicht zuviel geschehen; und dass er manches diesem Schriftsteller Erspriessliche, besonders auch durch Erklärungen, beybringen werde, lässt diese Schrift erwarten. Ihr Verfasser hat den Grundsatz, lieber zu erhalten, als zu zerstören, lieber *zu erklären*, als zu *emendiren*. Dieses nimmt schon für ihn ein; und wenn er nun vollends, was der Fall ist, eine genaue Bekanntschaft mit der Materie und der Sprache seines Schriftstellers verräth: so hat er weder in Zukunft, noch auch bey gegenwärtiger Beurtheilung zu fürchten, dass er in dem, was er geirrt, eine unbillige Kritik erfahren werde. Gegen diese nämlich ist, in Form eines Wunsches, am Ende der Vorrede eine Protestation eingelegt.

Gehen wir nun das Gegebene durch. Hn. *G's*. Lesarten und Conjecturen sind mit gesperrter Schrift gedruckt, und da, wo sie von *Spaldings* Text abweichen, ist dieser in Parenthese beygesetzt. — Lib. X. Cap. 1. §. 1. — *Sed haec eloquendi praecepta, sicut* c o g n i t i o n i (*cogitationi*) *sunt necessaria, ita non satis ad vim dicendi valent, nisi illis firma quaedam facilitas, quae apud Graecos* ἕξις *nominatur, accesserit:* a d q u a m *scribendo plus, an legendo, an dicendo* c o n s e q u a m u r, (*conferatur*,) *solere quaeri scio. Quod esset* d i l i g e n t i *nobis examinandum* c u r a, *si qualibet earum rerum possemus una esse contenti.* — Mit Recht schützt Hr. *G.* die von *Spalding* verstossene c o g n i t i o, und setzt sie durch eine verständige Darlegung des Ideenganges wieder in ihre Rechte ein. Unbegreiflich ist es, wie *Spalding* c o g i t a t i o habe auf-

ı können, da diese, selbst bey seiner gezwun- Erklärung durch *meditatio*, schlechterdings nicht Ideenreihe passt, falls der Schriftsteller nicht als ırworrener Kopf erscheinen soll. Aber noch un- ıflicher ist es, dass ihm, bey der sonst genauen antschaft mit seinem Autor, die schlagendste Pa- stelle, *Lib.* 8. *Cap.* 1. §. 1, die auch Hr. *G.* über- nicht beygefallen ist. Diese müsste, wenn auch Codices in unserer Stelle *cogitatio* hätten, jeden ausgeber unwiderstehlich zwingen, durch Conjectur *nitio* herbeyzuschaffen. Quinctilian pflegt beym bergang zu einer neuen Materie immer einen Rück- ck auf das vorher Abgehandelte zuwerfen. Und das ut er, sowie hier in unserer Stelle, auch im Anfan- ı des 8ten Buchs. In den fünf diesem vorangehenden ıüchern hatte er die *ratio inveniendi et disponendi* 'orgetragen, und beym Scheiden von dieser Materie agt er, gleichsam zur Rechtfertigung der Art, wie er sie behandelt habe, *quam (rationem) ut penitus cognoscere necessarium est, ita incipientibus brevius ac simplicius tradi magis convenit.* Das 8te und 9te Buch darauf enthält nun *praecepta eloquendi*, die *Regeln des Stiles.* Bey dem Abschied von diesen sagt er, wieder in einem Rückblick auf das Vorhergehende, *sed haec eloquendi praecepta, sicut cognitioni sunt necessaria, ita non satis valent ad vim dicendi — etc.* Schwerlich giebt es zwey Stellen, die in Form und Gedanken einander so gleich sind, als die hier zusammengestellten. Dem obigen *cognoscere* steht unsere *cognitio* zur Seite; und so wie dort die *ratio inveniendi et collocandi* zu wissen für nöthig gehalten wird, ebenso, sagt unsere Stelle, müssen die *praecepta eloquendi* kennen gelernt werden. Unter was fur einer Bedingung dann die Kenntniss derselben erst nützlich werden kann, gehört hier weiter nicht zur Sache. Dass *Spalding* die unpassende *cogitatio* durch *meditatio* erklärt, und dadurch den unbegreiflichen Grundsatz aufgestellt hat, *die Regeln des Stiles* seyen zur *Auffindung des Stoffes* nöthig, indem *meditatio* nichts Anderes als *inventio* bedeuten kann, diess ist schon arg; aber noch ärger ist, was der neueste Uebersetzer aus der beliebten *cogitatio* gemacht hat. Wir müssen gleich den Anfang unserer Stelle in der Verdeutschung mittheilen, weil ausser der *cogitatio* auch schon die Worte *praecepta eloquendi* auf die abentheuerlichste Art, ganz ohne Kenntniss ihrer Bedeutung und in völliger Unwissenheit ihres Zusammenhanges mit dem Vorhergehenden, übersetzt worden sind. Man lese und erstaune. „Dieses *ganze rhetorische Lehrgebäude* aber, so ein unentbehrliches Hülfsmittel es auch für die *Kunst zu denken* und das *Gedachte zu verarbeiten* ist, bleibt dennoch ohne Kraft und Einfluss auf die *Redefähigkeit*" u. s. w. Wie kann jemand, auch wenn er die Materien und ihre Folge in den Büchern des Quinctilian nicht kennt, aus *praecepta eloquendi* schon an sich, und ohne dass auch zugleich die Rede von der *inventio* und *dispositio* ist, ein *ganzes rhetorisches Lehrgebäude* machen? Und wem kann begegnen, in *cogitatio* eine *Kunst* zu denken, was doch so viel als *Methodik* oder Anleitung zum Denken

ist, zu finden, und noch dazu ı *Verarbeitens* der Gedanken? I nicht *Redefähigkeit*, sondern nur Infinitivus *das Reden*. Quinctili Verbum zu vermeiden, pflegt, w ro, dasselbe oft mit dem verschön *vis* oder *ratio* zu begleiten, ohn sondere Bedeutung zu verleiher Schriften an unzähligen Stellen die *ratio scribendi* nur schlechtweg *da ben* sagen will. Und nun, abgesel kann jemand, der Geschmack und hat, in der Muttersprache schreibe ein *Hülfsmittel*, ein *Gebäude* hat Wir müssen hier gelegentlich eir liches Wort sprechen. Hr. *Reusch* setzer, wird von Hrn. *G.* unter de neueren Zeit um Quinctilian ver angeführt, und seine Verdeutschu *compta* charakterisirt. Dieses von schrift ausgegangene Zugestehen de *keit* ist schwer zu begreifen. Wa ratur werden, wenn über Produ stehende, solche Urtheile gefällt w ein übrigens sehr achtungswerthe menheit strebender Schriftsteller, sich empor arbeiten, wenn die Kri nicht unverhohlen und wohlmein lich setzt Hr. *G.* dann hinzu — *auctoritas verborum lusibus int reddita est*, aber diess ist nur etw Geringste. Wir sagen frey hera Sprache des Fabius zur Zeit noch ist, und dass ihm zu dessen Hebun Studium, mit Zuziehung der rh Cicero und Dionysius, verhelfen gegangen, und versucht er dann so wird er über die Unzahl d in denen die jetzige den Quin ihm nie haben in den Sinn sich nun mittlerweile, was bey classischen Musters nicht au reiner, männlicher Geschmac wässerigen, paraphrasirenden gediegenen und zugleich kern ten Gedanken nicht in einer Fl klingender Worte verschwem eiferndem Kampfe alle ihre S so wird Hr. *R.* nicht nur ein dern auch durch classische S schen Quinctilian liefern. allgemeine Zustimmung d stützte Beybehaltung der c Beyfall wird, fürchten w *cilitatem) scribendo pl consequamur* erhalte Autorität der Handschrift derum durch *Erklärun* wenn sie sich mit dem trüge, nicht nur das in

keineswegs einem Glossem gleichende *consequamur* ehalten werden, sondern auch die ebenfalls in allen Schriften vorkommende Präposition *ad* vor *quam* Geltung haben könnte. Er versteht nämlich die also: ob wir *für diese* Gewandheit mehr durch iben, oder d. Les., oder d. Reden *gewinnen*, ist bekannte Frage. Aber nun entsteht dagegen die , ob je ein Römer gesagt hat, oder auch nur nach Genius der Sprache sagen konnte *consequi aliquid ?* Schwerlich dürfte ein Beleg dazu gefunden wer-
Dazu will Hr. *G.* nach *quam* elliptisch einge-et wissen *efficiendam*, was die Redensart noch nischer machen würde. Denn wessen Gefühl wür-icht auf das Härteste gestossen, wenn er irgendwo *hac re multum consequimur ad id efficiendum?* eine solche Redeweise wird durch obige Lesart un-Quinctilian aufgebürdet. Da nun, falls *consequa-* in den Text aufgenommen würde, die Präposition or *quam* ausgestossen werden müsste, damit reinla-ch nur *quam consequamur* bliebe, was dann die rmeidliche Verwandlung des *plus* in *magis* oder *us* nach sich zöge: so wird *Spaldings* Lesart, *ad* —*conferatur*, zu der noch dazu einige Mnscr. die greiflichsten Elemente liefern, wohl einstweilen ıehmen seyn. Mit ihr verträgt sich *ad*, zu ihr passt , sie ist ächt lateinisch, und wird, was das Wich-ist, gänzlich durch Quinctilians Sprachgebrauch stützt. Man sehe unter mehreren Beyspielen *Lib. ap.* 7. §. 26, und *Lib. XII. cap.* 1. §. 1. Beide n machen *Spaldings* Conjectur fast unumstösslich. *G.* missfällt das passive Impersonale *conferatur*, und öchte es lieber in *conferamus* verwandeln, näm-*vir*, die Schreibenden, Lesenden, Sprechenden, *tra-ur Gewandheit bey.* Diess möchte aber eher eine hlimmerung seyn, denn der Satz in seiner Allge-heit: *es wird beygetragen*, sagt erstlich dem Gefühle mehr zu, und dann passt noch überdiess *an eratur* vortrefflich zu *quaeri solet*, von dem es igt, und das ja auch ein passives Impersonale ist.
tzt zu der dritten Stelle des obigen Paragraphes, zu *nti — cura*, einer Conjectur, die Hr. *G.* schon vor *ling* gemacht zu haben scheint, oder die er wenig-als richtig vertheidigt. Wir können dieses Urtheil unterschreiben, und meinen, es könne und müsse den meisten Mscrpt. befindliche Lesart *diligentius*, dverbium in der Comparativ-Form zum Verbum *inare* gehörend, beybehalten, und dann der Abla-*cura*, als von *contenti* abhängig, durch ein vor-tes Komma in den zweyten Satz gezogen werden. , die Quinctilians Sprache nicht bloss mit dem Ver-gefasst, sondern auch ins Gefühl aufgenommen , werden unsere Gründe vielleicht billigen, und unten folgende Erklärung der Stelle befriedi-finden. Der erste Grund ist, um von den schwä-n zu den gewichtvolleren aufzusteigen, von dem l des Ohres hergenommen. Wir setzen zu lau-wiederholendem Lesen unsere Stelle in zweyfa-Gestalt her, erstlich: *quod esset diligentius examinandum, cura si qualibet earum rerum* tc.; und dann: *Quod esset diligenti nobis*

examinandum cura, si qualibet earum rerum etc. Welche der beiden Lesarten mag wohl die rhythmischere, wohlklingendere und folglich die des Quinctilians würdigere seyn? Diejenige, wo der erste von *diligentius* belebte Satz mit dem numerosen *examinandum* schliesst, und der zweyte dann, von dem kräftigen, gewichtvollen *cura* anhebend und einen Schwung gewinnend, in schöner Bewegung bis ans Ende fortläuft; oder diejenige, wo *cura*, an das Ende des ersten Satzes geheftet, dem Ohre, das bey *examinandum* einen befriedigenden Ruhepunct gefunden hatte, noch zwey schleppende Sylben zu verarbeiten giebt, und dann zu der Nothwendigkeit zwingt, wegen dieser seiner Stellung das vorhergehende und, wie wir später sehen werden, ächte und nothwendige *diligentius* in *diligenti* zu verstümmeln? Doch da man in Sachen des Gefühles Andere nicht durch Demonstration zu seiner Meinung herüberziehen kann: so wollen wir, zufrieden, auf die Rechte des Ohres, die bey der Kritik gewiss auch ihre Geltung haben sollten, aufmerksam gemacht zu haben, den so eben aufgestellten Grund seinem guten Glück überlassen. Der jetzt folgende ruht schon auf etwas festerem Boden, und ist von einer in den Schriften des Quinctilian gegebenen Wirklichkeit entlehnt. Keinem aufmerksamen Leser nämlich wird es entgehen, dass Q. immer die Adjectiva gleich unmittelbar an die Substantiva füge, und nur höchst selten, wo Numerus und Wohllaut dazu einladen, ein Wort, was dann meistens ein Genitivus oder ein Umstandswörtchen ist, dazwischen schiebe. Das ist durchgehends herrschende Manier bey ihm, und namentlich trifft sie bey den sehr häufigen Stellen zu, wo *cura* mit einem Adjectivum verbunden erscheint. Nach dieser seiner Manier hätte er, der die selbst gegebene Regel: „*numeri versandi et pondera verborum examinanda sunt*" beym Schreiben stets genau befolgt hat, ohne Zweifel die Wörter *diligenti cura* in eine andere Stellung gebracht, als die jetzige ist, in welcher sie eben so mühsam für die Zunge, als ungefällig fürs Ohr sind. Der Leser versuche selbst, nach Quinctilians Gewohnheit *cura* gleich hinter *diligenti* folgen zu lassen, und der schönere Rhythmus wird augenblicklich gefühlt werden. Wir kommen jetzt zu dem dritten und hoffentlich gewichtvollsten Grunde, warum Fabius nie *diligens cura* geschrieben haben kann. Ein denkender, um richtigen und schönen Ausdruck sich bekümmernder Schriftsteller, dergleichen doch wohl Quinct. ist, giebt sich unter anderen auch durch verständige und feine Wahl der dem Hauptwort zuzugesellenden Epitheta kund, und das Anziehende seiner Schreibart liegt zum Theil mit darin, dass er durch Beywörter dem denkenden Leser etwas Neues, Treffendes, fein Nüanciertes, scharf Charakterisirendes vor die Seele bringt. Matte, nichtssagende, pleonastische Epitheta finden sich bey solchen Schriftstellern, selbst wenn sie die schlichteste Prosa schreiben, nie. Man durchgehe zu dem Ende alle 12 Bücher der *Inst. Orat.*, und sehe, ob sich eine einzige Stelle finde, in welcher dem Leser ein so widriger Fehler entgegentritt, und wo ein Beywort so ganz und gar nichts Anderes sagt, als was schon im Hauptwort enthalten ist.

Die in Rede stehende Stelle wäre also die einzige, wo Quinct., hätte er wirklich zu dem Hauptwort *cura* das Beywort *diligens* fügen können, dem Leser die hohlste Tautologie und den mattesten Pleonasmus hinzunehmen zugemuthet hätte. *Cura et diligentia*, successive gesetzt, findet sich häufig bey Cicero, und auch bey Quinctilian in einer Stelle, die wir schon oben, zu einem anderen Behuf, hätten anführen sollen, *Lib.* XII. *Cap.* 1. §. 6. *Diligens* aber zugleich mit *cura* als dessen Beywort auftreten zu lassen, ist eben so weit von Quinctilian entfernt, als es einem Manne von feinem Sinne einfallen kann, das Wasser durch das Beywort *wässerig*, eine Kugel durch *rund* oder einen Mohren durch *schwarz* zu charakterisiren. Hr. *G.* unterstützt zwar *diligenti cura* durch die Bemerkung, dass Q. zuweilen statt eines Adverbium einer Umschreibung sich bediene, z. B. X. 1. 26, wo der Begriff *sehr genau* durch *exactissimo judicio*, und wir fügen noch hinzu X. 1. 26, wo *vorsichtig* durch *circumspecto judicio*, und X. 1. 19, wo *geschmacklos* durch *pravis judiciis* ausgedrückt wird, welche *prava judicia* Hr. *Reuscher*, um es im Vorbeygehen mit zu bemerken, durch *eine Schaar feiler Miethlinge* übersetzt hat. Wir setzen aber Hn. *G.* zwey andere Bemerkungen entgegen: erstlich geschieht diese Umschreibung sehr selten, und dann stehen auch in diesen und ähnlichen Stellen die Adjectiva zu ihren Substantiven in einem weit schicklicheren und verständigeren Verhältniss als *diligens* zu *cura*; zweytens, was noch dazu das Wichtigste und eine handgreifliche Abstraction aus Quinctilians Manier ist, bedient er sich der Adverbien weit häufiger und zwar vorzugsweise in der Comparativform. Mit Umgehung der zahllosen Belege dazu verweisen wir bloss auf die obige Parallelstelle (*Lib.* 8. 1. 1), die uns schon zur Bekräftigung der Lesart *cognitio* gedient hat, und die nun auch bestätigen soll, dass Q. in unserer Stelle nicht anders als *diligentius* geschrieben haben kann. So wie dort *tradere* die Adverbia *brevius* und *simplicius* zu Begleitern hat, so steht hier *examinare* mit *diligentius* verbunden. Ueberhaupt ist unsere Stelle ein wahrer Wiederhall der obigen. Was soll nun aber, fragt sich's jetzt, aus *cura* werden? Es durch Vorsetzung eines Komma zum zweyten Satz zu ziehen, nennt *Spalding* ein schlimmes Verfahren (*male*). Des Schriftstellers Sprachgebrauch aber und der Sinn der Stelle rechtfertigt es, als das einzig richtige. *Cura* ist ein Lieblingswort des Fabius, und findet sich in ungemein vielen Stellen mit einem im Genitiv stehenden Objecte, z. B. *cura morum*, *Prooem.* 1. §. 13, *verborum*, *Prooem.* 8. §. 18—10. 7, 22—10. 1, 118. *terrarum*, 10. 1, 91. *corporis*, 12. 11, 18. *compositionis*, 9. 4, 3. *agrorum*, 12. 1, 6. *decoris*, 11. 1, 89. *elocutionis*, *Prooem.* 8. §. 32. In unserer Stelle nun ist *cura* mit *earum rerum* verbunden, und bedeutet das *Treiben* der drey *Beschäftigungen*, des Schreibens, des Lesens und des Redens. Da nun aber dieses Treiben nicht als unausschliesslich und nicht von der Gesammtheit dieser Uebungen, sondern nur von irgend einer derselben verstanden werden soll: so ist sehr weislich der *cura* das isolirende Beywort *qualibet* beygesellt, wodurch das *Treiben*, das sonst als *allgemein* verstanden werden könnte, nun *ein jegliches*, ein *etwa beliebiges* wird, wo man von den drey Dingen vorzugsweise eins zum Gegenstand seiner Bemühung macht. Ein uneleganter Lateiner würde vielleicht den zweyten, als den Causal-Satz, gleich mit *si* angefangen haben, nämlich *si cura qualibat earum rerum*, wobey denn freylich einem Missverständniss über die Beziehung der *cura* vorgebeugt worden wäre; aber der feine Q., das Unharmonische dieser Wortstellung fühlend, schiebt *si*, dem zierlich oft ein Wort vorangeschickt wird, zwischen *cura* und *qualibet* hinein, und macht dadurch, dass der nicht nur für den Verstand bedeutendste, sondern auch für das Ohr starktönende Laut an die Spitze der Wortreihe zu stehen kommt. Um das vereinzelte, etwa beliebende Treiben einer der drey Beschäftigungen noch mehr herauszuheben, fügt er dem *qualibet* mit Nachdruck noch *una* hinzu; denn hier ist *unus*, das sonst oft zu *quilibet* pleonastisch gesellt wird, wegen des nahestehenden *contenti* von besonderer Bedeutung. Unsere Stelle nun, falls das bisher Beygebrachte richtig wäre, müsste also lauten: *quod esset diligentius nobis examinandum, cura si qualibet earum rerum possemus una esse contenti*; deutsch: „was wir sehr sorgfältig untersuchen müssten, wenn wir uns auf jegliches etwa beliebige Treiben dieser Beschäftigungen einzig einschränken könnten."

Nun zu §. 3. Zur Erlangung der ἕξις ist eine dreyfache Uebung nöthig, das Schreiben, das Lesen, das Reden. Letztes stellt Q. oben an: *dicere ante omnia est, proxima deinde imitatio, novissima scribendi diligentia.* Mit Recht nimmt *Spalding* Anstoss an *imitatio*, für welches *lectio* gesetzt seyn sollte. Was er als Grund des von Q. beliebten Ausdrucks angiebt, hat allerdings seine Richtigkeit. Aber dieser brauchte nicht durch Vermuthung wo anders her geholt zu werden, er liegt klar vor Augen in Quinctilian selbst, nämlich zu Anfang *cap.* 2, *lib.* X. Dort steht ebenfalls in demselben Sinne *imitatio*, und zugleich geht aus dem voranstehenden Gedanken hervor, dass Fabius diesen Ausdruck braucht, um das natürliche Consequens eines Antecedens damit zu bezeichnen. Man *liest* nämlich musterhafte Schriftsteller, um sich nach ihnen zu bilden, um sie *nachzuahmen*. Es scheint, nach den beiden Stellen zu urtheilen, dass in der didaktischen Sprache der Rhetoren *imitatio* ein stehender Ausdruck (*phrasis solemnis*) gewesen sey, und den Begriff *lectio* mit in sich geschlossen habe. Was Hr. *G.* seinerseits über *imitatio* beygebracht hat, zeugt von einem verständigen, aber diessmal nicht ganz glücklichen Bemühen, seinem Schriftsteller durch Erklärung zu Hülfe zu kommen; denn was er gegeben, will nicht recht passen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

RÖMISCHE LITERATUR.

RG, in der Ahlischen Hofbuchdruckerey: *Anatorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spalngianam specimen, observationes ad librum X ntinens,* quo — — invitat *Guil. Aug. Fridr. Gens-* etc.

(st der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

rlicher ist der Herausg. bey §. 4, wo man von den n *verum nos* bis *possit* einer der verdorbensten begegnet. Bey Verbesserung derselben war *ng*, wenn man die Verwandlung des wässerigen *m* in *numeros*, die dann statt *omnia* nothwendig nach sich zog, abrechnet, von seinem sonstigen rlassen; denn nicht leicht giebt es etwas Unzuhängenderes und des Q. Unwürdigeres, als seine — *verum nos non, quomodo instituendus oraoc loco dicimus, sed athleta, qui omnes jam cerit numeros, quo genere exercitationis ad ina praeparandus sit. Igitur eum, qui — per-, instruamus, qua ratione — possit.* Offenbar r Quinct. dem, was er in Bezug auf den künftiator zu sagen hatte, durch eine sehr gebräuch-'ergleichung Deutlichkeit und Reiz verschaffen *So wie* nämlich der Athlet, der die Schule durchgemacht, vor seinem Erscheinen auf der noch gewisse Vorübungen zu treiben hat: *eben-* der einstige Redner, nachdem ihm alles zu seinst Gehörige beym Rhetor beygebracht worden h Einiges vornehmen, um das Gelernte auf eine und gewandte Art bey seinem Auftreten zu hand- Es müssen also die Vergleichungssätze *ut* — unserer Stelle erscheinen. Von diesen aber ist *alding* nicht nur keine Spur, sondern es wird zu durch das einen neuen Satz anhebende *igi-* ohl das logische Gefühl verletzt, als auch der Lauf des Perioden unterbrochen. Um nun das und Unpassende, das nach *Sps.* Lesart sagt, nämlich „ich spreche hier nicht von der ie ein Redner unterrichtet, sondern durch welbungen ein Athlet zu dem wirklichen Kampfe itet werden müsse," zu beseitigen, fängt Hr. *G.* *athleta*, durch Dazwischenfügung eines *ut*, en Vergleichungssatz an, und verwandelt dann, ieser einen entsprechenden Gegensatz habe, *igitur* in *ita*. Dieses Verfahren ist zwar durch Codices veranlasst, und hat auch schon Anderen als das richtige geschienen; die Gründe aber dafür sind von Hn. *G.* einsichtsvoll beygebracht, und zeugen von sehr richtigem Gefühl. Er folgt übrigens der Lesart *ut athletam* statt *ut athleta*, und zieht zur Erklärung des Accusativus das active elliptische Verbum aus dem Nachsatz herauf. Auf diese Weise entsprechen die beiden Sätze auch zierlich einander in Hinsicht der Form, und der zuerst anklingende Accusativus *athletam* hat später seinen schönen Nachhall in *eum*. — In §. 10 stimmt Hr. *G.* mit Recht *Spaldings* Lesart nicht bey, sondern vertheidigt die bisher gewöhnliche. Diese lautet also: *Haec (verba) ut sciamus atque eorum non significationem modo, sed formas etiam mensurasque norimus, ut, ubicunque erunt posita, conveniant, nisi multa lectione atque auditione assequi nullo modo possumus.* Hier verwandelt *Sp.* *ut* in *et*, und stellt vor *conveniant* das Fragwörtchen *an*, wozu freylich stückweise hier und da ein Codex Veranlassung gegeben haben mag. Sehr richtig aber bemerkt Hr. *G.*, dass durch die Worte *et an conveniant* zu zwey schon vorhandenen Objecten noch ein drittes hinzugefügt werde, was doch gar nicht die Absicht des Schriftstellers sey, weil — hätte noch als Grund angegeben werden können, — dadurch eine unerträgliche Gedankenmattigkeit entstanden wäre. Wir haben aber noch einen anderen Grund für die Lesart *ut conveniant*. Es ist diess nämlich der Folgesatz von *norimus mensuras*; denn, sagt Quinct., man müsse nicht nur den Sinn und die Bedeutung der Wörter, sondern auch ihre *formas* und *mensuras* (Länge und Kürze der Sylben) kennen; warum? *ut, ubicunque erunt posita, conveniant, damit* ihre jedesmalige Stellung in der rhythmischen Reihe passend sey. *Mensura* erklärt Hr. *G.* unrichtig durch *Betonung*; es bedeutet vielmehr den *Numerus*, der durch die Längen und Kürzen der Sylben entsteht. Ueberhaupt ist ja in unserer Stelle von der *collocatio* oder *compositio verborum* die Rede. Betonung wird bekanntlich durch den *Accent* vermittelt, und gehört in das Capitel der Declamation. — In §. 11 sagt Quinctilian: für manche Gegenstände, z. B. *Schwert*, giebt es mehrere (eigenthümliche) Bezeichnungen. Mag man sich nun nach Belieben der einen oder der anderen bedienen, die Bedeutung bleibt immer die nämliche, z. B. *ensis* und *gladius*. Darauf fährt er fort: *alia, quae etiamsi propria rerum aliquarum sint nomina,* τροπικῶς *quasi tamen*

eundem sensum feruntur, ut ferrum et mu-
ro. Hr. *G.* lobt, daſs *Spalding* das von Neueren ver-
achläſſigte *quaſi* aus den Codd. wieder in den Text
ufgenommen hat; miſsbilligt aber mit Recht, daſs es,
ls zu τροπικῶς gehörig, geſtellt iſt, da es doch ſonſt ſei-
en Platz nach *tamen* hatte. *Spalding* iſt hier etwas
Menſchliches begegnet. Er meint nämlich, weil ſehr
oft Tropen durch häufigen Gebrauch ihre urſprüngli-
che Kraft verlieren, und faſt zu eigenthümlichen Ausdrü-
cken werden, ſo ſeyen ſie nicht mehr wirkliche, ſon-
dern nur Quaſitropen; dieſes habe Q. andeuten wollen,
und dieſem nach müſſen auch die Worte geſtellt wer-
den. Weit entfernt aber, daſs dieſes dem Schriftſtel-
ler, dem Gedankengange nach, habe in den Sinn kom-
men können, bleibt auch, wie Hr. *G.* bemerkt, das,
was einmal Tropus war, ſeiner geſchwächten Kraft
ungeachtet, immer noch Tropus. Nein; trotz
der Verpönung *male* in *Spaldings* Noten, muſs
quaſi nach *tamen* ſtehen, und — zu *feruntur* ge-
zogen werden. Bekanntlich haben fein fühlende und
Anſtoſs vermeidende Schriftſteller bey den Alten eine
gewiſſe Scheu, neue, ungewöhnliche Ausdrücke ohne
einige Vorbereitung oder Vermittelung in die Sprache
zu bringen. Immer wird ſolchen Ausdrücken eines je-
ner mildernden Wörtchen, dergleichen hier *quaſi* iſt,
als Vorläufer vorangeſchickt. Nun iſt doch wohl un-
ſtreitig *ferri ad intellectum* ein ſolcher Ausdruck.
Spalding fühlte es; er ſagt deſswegen in der Note
mire dictum! und ſchlägt eine Veränderung vor.
Aber dieſe iſt nicht nöthig, und das *mire* fällt weg, wenn,
nach Quinctilians Abſicht, das allenfalls ſtoſsende *fe-*
runtur unter Vorgang des beſchwichtigenden *Quaſi*
vor den Leſer tritt. Uebrigens braucht es nicht viel
Scharfſinn, um zu merken, daſs Quinct., angeregt durch
τρέπεσθαι, das Stammwort deſſelben, τροπικῶς, römiſch
durch *ferri* hat wiedergeben wollen, was alſo etwas
Ungewöhnliches war, indem ſonſt dafür das Compoſi-
tum *transferri*, *translatio* gebraucht wurde. Hrn.
G's. Grund für die Stellung des *quaſi* nach *tamen* läſst
ſich zwar hören, iſt aber nicht der rechte. Vielleicht
giebt er dem unſrigen den Vorzug. Zu dieſem fügen
wir noch einen von dem Ohre hergenommenen, wel-
ches die Alten beym Schreiben mehr, als manche Neue-
re glauben, zu verletzen ſich ſcheuten. Man leſe näm-
lich die von *Spalding* beliebte Wortſtellung, und füh-
le, wie unangenehm und holpricht ſie iſt.

In §. 16 ſpricht Q. von dem Nutzen, den zur Erlangung
der ἕξις ſowohl das *Hören* einer von der Bühne herab ge-
ſprochenen Rede, als auch das *Leſen* eines in Schrift
gefaſsten Redewerkes gewährt. Er hebt zuerſt das
Hören heraus — *excitat, qui dicit, ſpiritu ipſo, nec*
imagine et ambitu rerum, ſed rebus incendit.
Hier legen die zwey Subſtantiva im letzten Satz dem
klaren Verſtändniſs Schwierigkeit in den Weg. Her-
ausgeber, Ueberſetzer und Kritiker haben, jeder nach
ſeiner Art, dieſelbe wegzuräumen verſucht, aber man
findet überall nur ein vages Vermuthen, ein irres
Umhertappen nach dem Sinn und dazu noch viel citirte
Stellen, die aber alle nichts, oder etwas Anderes ſa-
gen. Hr. *G.*, ſonſt ziemlich glücklich, iſt es dieſsmal
eben ſo wenig, als Andere. Niemand h
wir wenigſtens wiſſen, verſucht, den eige
danken des Schriftſtellers durch eine gena
tiſche Erklärung der Wörter *imago* und
Klare zu bringen. Aus Liebe zu dem uns
Q., und nicht aus Anmaſsung, wollen w
terlaſſene nachholen. *Imago* muſs jedesn
auf das, was der Römer *ſpecies* oder *f*
gedacht werden. Mit letztem Worte be
einen Gegenſtand, ein Etwas in ſeiner erſ
bar den Sinnen ſich darbietenden Geſtalt. V
was durch irgend ein Mittel, z. B. durch U
ben auf einer Fläche, oder durch den Meiſ
durch ein anderes Materiale vor die S
deren bringt, liefert das, was der Römer
Dieſes iſt dann nur der *Repräſentant*,
eines Dinges, nicht das Ding ſelbſt,
zweyter Hand. Bevor wir nun erfahr
rerum bedeutet, müſſen wir erſt die *re*
betrachten. In der Sprache der Rhetor
kanntlich die *Gedanken*. Dieſes kö
dieſe geiſtigen Erzeugniſſe ſind eine A
ſich in der Seele des Sprechenden bild
lebendige, articulirte Laute, unter a
behrden und Mienen, mit blitzähnlic
vor die Seele des Hörers treten. Di
ſchnell ergreifenden Vortrag der Ge
anderer entgegengeſetzt, das *Schre*
ſchieht durch eine Menge auf einer
neter Charaktere, aus denen Wörter
die dann das Auge in einer langſa
als das Ohr bey den ſchnellen Laut
niſs der Gedanken zuſammenreiht.
vertreten in Hinſicht der Gedankenn
le der Umriſſe und Farben, mit d
nen in der Natur gegebenen Gege
Anſchauung bringt, und ſind alſo
go nennt. Neben *imago* ſteht n
rerum, und dieſes, um es gleich
Anderes, als die *Einfaſſung*, die
in welchen der Gedanke, als ein G
ſen iſt. Denn ſo wie *ambire* die tra
geben hat (zuerſt bey Dichtern,
oceanus terram liquidis ambit a
oras auro ambit, und dann a
Tacit. Annal. 1. 68, 1: *vallum*
4. 2, 9: *muros mare ambieb*
Aug. 95: *circulus ſolem ambiit*
Verbum abgeleitete Subſtantiv
die Phraſis *res verbis ambire*,
faſſen, macht aus *ambitus Hü*
Sinn obiger Stelle nun iſt: bey
den lebendigen Vortrag die Se
dem Gedanken getroffen; beym
ſich ihn erſt ſucceſſive aus ei
Hülle, herausholen. Die ſo
führt uns zu einer anderen,
2ten Capitel. Daſelbſt wird vo
und der Vorzug eines Erſten,
nem Nachgemachten, einem

es *cap.* 2. §. 11, „*quod quidquid alteri simile* *ecesse est minus sit eo, quod imitatur,* *bra corpore et imago facie et actus histrio-* *veris affectibus.* Hier wundert sich Hr. *G.*, loch niemand an *imitatur* Anstoss genommen. an nicht absehen, wer der *Er* sey, der in *imi-* als handelndes Subject liege. In der That scheint nem flüchtigen Blick entweder *quis* vor *imita-* neingedacht, oder wie Hr. *G.* vorschlägt, *imi-* :*r* gelesen werden zu müssen, und das richtige l' des Kritikers verdiente Anerkennung, wenn Vorte *eo, quod* dasjenige wären, was sie ihm und, wie wir sehen, auch manchen anderen we- lie aber gleichwohl nicht einmal von *imitatur* en wurden. Er nimmt nämlich, was sich aus Bemerkungen ergiebt, *eo* für das wegen aus- nen *quam* im Ablativ stehende Demonstrativum odurch *quod* alsdann das darauf sich beziehen- lativum wird. Demnach lautete die Stelle also: einem anderen ähnliche Ding muss geringer seyn, *sjenige, was* einer nachahmt (*quod quis imita-* der man nachahmt (*imitamur*). Aber die Stelle noch anders erklärt werden; *eo, quod* nämlich *dadurch, dass*, und das Subject zu *imitatur* ist anderes, als das, welches in *minus sit* liegt, as einzige Subject des ganzen Satzes ist, nämlich *quid alteri simile est.* Demnach müsste die übersetzt werden: jeder einem anderen ähnliche stand muss (schon) *dadurch* geringer seyn, *dass* *hahmt*, oder ein Conterfei, ein Nachbild ist. uch, wenn *eo, quod* nach Hn. *G.* und der ge- ichen Ansicht erklärt wird, ist das Subject in *tur* kein anderes, als das bereits angegebene: je- nem anderen ähnliche Gegenstand ist von geringe- Verth, als derjenige, den er nachahmt. Schlüss- t noch zu bemerken, dass nach *umbra* supplirt n muss *minor est.* Unser *imitatur* ladet uns ein, einmal ein wohlgemeintes Wort über Hn. *R.* tschung anzubringen. Noch neulich hat ein Be- ler, der doch Kenner des Gegenstandes seyn sollte, r Anzeige von *Billerbecks* Ueberarbeitung der *ch-Henkischen* Uebersetzung, die doch durch an- ene und nicht phantastische Sprache und durch ch richtiges Verständniss der Urschrift vor der *herschen* Verdeutschung sich auszeichnet, dieser orzug gegeben, und sie als gelungen gepriesen. ie giebt Hr. *R.* unsere Stelle? Abgerechnet von ezierten und noch dazu schiefen Ausdruck: *zwey* *verähnlichende Dinge* (*quidquid alteri simile* bgesehen, dass er, was man ihm aber nicht zum anrechnen kann, *eo quod* nicht in dem von uns hrscheinlicher erachteten Sinne verstanden hat, : ein Deponens für ein Passivum genommen; er übersetzt *id quod imitatur* das *Nachgeahm-* eider kann er sich durch *Billerbeck* entschul- der denselben Fehler stehen gelassen hat. Aber anderen, weit auffallenderen und Unkenntniss rschrift verrathenden Verstoss — denn der eben chene kann noch auf Rechnung der Uebersetzer- it gebracht werden — begeht Hr. *R.* ganz für sich allein in einer oben von uns behandelten Stelle §. 10. *cap.* 2. Wir sahen, dass dort bloss von der rhythmischen Stellung, in welche, der schönen Wirkung für das Ohr wegen, die Worte gebracht werden müssen, die Rede ist, wesswegen also die Redner die *mensuras verborum*, was soviel als *Numerus*, *Prosodie* ist, kennen müssen. Diese *mensuras* übersetzt Hr. *R.* durch *Charakter* der Wörter, und macht dadurch den Schriftsteller der Schiefheit schuldig, als habe er (*vim verborum*) den *inneren Gehalt* der Wörter, die *Bedeutung* für den *Verstand*, im Sinne gehabt. Natürlich zieht ein Fehler den anderen nach sich, und wirklich ist denn auch *convenire*, was den Begriff *des örtlich Passenden*, des *rhythmisch Wohllautenden* in sich schliesst, verdeutscht worden — *mit Würde* und *Anstand auftreten*, als wenn Quinctilian, was im vorhergehenden Paragraph geschehen war, hier noch von *humilibus et vulgaribus nominibus* gesprochen hätte.

Der Raum, wie wir zu unserem Bedauern bemerken, erlaubt uns nun nicht mehr, noch vieles Brauchbare und Richtige aus Hrn. *G.* Schrift auszuziehen. Sie verdient aber in die Hände aller derjenigen zu kommen, die entweder als Herausgeber, oder als Uebersetzer mit Quinctilian sich beschäftigen. Diese werden schon, wenn auch Manches nicht zutrifft, dasjenige herausfinden, was zur Erklärung und zur Berichtigung des Textes dieses so lehrreichen und zur Geschmacksbildung so nützlichen Schriftstellers darin befindlich ist. An Hrn. *G's.* Latinität könnte man vielleicht einige Ausstellungen machen. Da er aber für etwaige Mängel Entschuldigung *propter munerum discordiam* verlangt: so wollen wir uns nicht hart finden lassen.

Wir wünschen noch zum Schlusse, dass der neue Wirkungskreis, in welchen Hr. *Gensler* unlängst getreten ist, ihn von dem bisherigen Studium seiner Lieblinge — der griechischen und römischen Rhetoren — nicht abziehen möge. Die Ausbeute davon, schriftlich mitgetheilt, wird stets sehr willkommen seyn. C. J.

ILMENAU, b. Voigt: *Aufgaben auf Vorlegeblättern zur Einübung der grammatischen Formen und syntaktischen Regeln der lateinischen Sprache*, nebst Uebungen im Uebersetzen vieldeutiger deutscher Wörter und Ausdrücke. Für die untersten Classen der Gymnasien und beym Privatunterricht, um Knaben auch ausser den Lehrstunden zu beschäftigen. Ausgearbeitet von M. *Carl Friedrich Fischer.* 1823. 8. (8 gr.)

Der Vf. wurde zur Ausarbeitung dieser Blätter dadurch veranlasst, dass er einst als Hülfslehrer der dritten und vierten Classe eines Gymnasiums genöthigt war, in manchen Stunden beide Classen zugleich zu unterrichten, und die Schüler, welche nicht immer an jedem Unterrichte zugleich Theil nehmen konnten, ohne Störung auf eine andere nützliche Art zu beschäftigen wünschte, diess aber trotz mannichfacher Versuche sehr

schwer fand, und daher auf die Idee kam, durch obiges Hülfsmittel jener Schwierigkeit abzuhelfen. Von der Zweckmässigkeit solcher Vorlegeblätter überzeugte er sich späterhin während öfters unterbrochenen Privatunterrichts noch mehr, und entschloss sich daher zur öffentlichen Bekanntmachung. Wenn nun gleich Rec. sich nicht überzeugen kann, dass man in öffentl. Anstalten von jenem Werkchen mit bedeutendem Vortheil Gebrauch machen könne, weil die Schwierigkeit eintritt, wie alle jene verschiedenen Arbeiten von einem viel beschäftigten Lehrer corrigirt, und mit den nöthigen Erklärungen und Zurechtweisungen zurückgegeben werden sollen, wenn solche Combinationen oft und lang hinter einander vorkommen: so glaubt er doch, dass solche Aufgaben zur Beschäftigung der Anfänger im Lateinischen ausser den eigentlichen Lehrstunden zur Einübung der grammatischen Regeln mittelst öfterer Wiederholung recht gut gebraucht werden können. Davon werden sich auch die Leser dieser Blätter leicht überzeugen, wenn Rec. die Reihenfolge derselben im Allgemeinen angiebt, und dann zur näheren Beleuchtung einige einzelne Abschnitte heraushebt.

Es sind im Ganzen 160 Blätter im Quer-Octav-Format. No. 1 enthält 8 Fragen über die erste Declination, z. B.: „Wie endigen sich die Substantiva in der ersten Declination? Zu welchem Geschlechte gehören die Wörter auf *a*?" u. s. w. — No. 2 enthält einige Aufgaben über die Verbindung der Substantiva und Adjectiva, nach dem rechten *Gen. Num.* und *Casu.* — No. 3 enthält eine Reihe fehlerhafter, von dem Schüler zu verbessernder Sätze, als *Formae pulchri. Stellae pellucido. Viam longum* u. s. w. — No. 4 — 18 enthalten ähnliche Fragen und Aufgaben über die zweyte, dritte, vierte, fünfte Declination. No. 19 und 20 einige Aufgaben über sämmtliche Declinationen. No. 21 liefert Fragen über die Adjectiva, als: Wie viel Classen von Adjectiven giebt es in der lateinischen Sprache? Welches sind die Endungen derselben? u. s. w. — No. 22 enthält Fragen über die Zahlwörter, als: Wie viel Arten der Zahlwörter giebt es? Was sind *Cardinalia?* — No. 23 und 24 finden sich Aufgaben zum Uebersetzen ins Lateinische über die vorhergegangenen Regeln, wobey die nöthigen lateinischen Wörter unter dem Texte angegeben sind. — No. 25 stehen Fragen über die Pronomina. — No. 26 und 27 wird aufgegeben: Suche in folgenden Sätzen die Pronomina auf, und gieb ihre Namen und Bedeutungen an. — No. 28 bis 34 findet der Schüler wieder einige Sätze zum Uebersetzen ins Lateinische. No. 35 — 42 enthalten eine Reihe Fragen über die Arten, die Conjugationen, Tempora u. s. w. der Verba. No. 43 — 67 steht eine Anzahl von Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Lateinischen, um die Formen der Verba und deren Gebrauch einzuüben. No. 68 — 71 enthalten fehlerhafte lateinische Sätze, welche verbessert werden sollen. Die deutsche Uebersetzung der einzelnen Worte steht unter dem Texte. N[o.] 73 finden sich Aufgaben zum Uebersetzen i[ns Lateini]sche über die Verba *volo, malo, possum, fi[o]* — No. 74 — 133 finden wir wiederum latein[ische feh]lerhafte Sätze, welche der Schüler bericht[igen soll.] Sie betreffen theils die Formenlehre, theils [die Con]*secutio temporum.* No. 134 — 160 endlich kleine deutsche Sätze zum Uebersetzen ins L[ateinische,] mittelst deren die verschiedenen Construct[ionen der] Verba und ihre danach verschiedenen Be[deutungen] eingeübt werden, während der Schüler zug[leich eine] bedeutende Anzahl anderer lateinischer Wör[ter in ver]schiedenen Bedeutungen kennen lernt.

Was nun die Fragen betrifft, so ist nicht l[eicht etwas] Wichtiges ausgelassen, und der Knabe erhält Ve[ranlassung,] fleissig in seine Grammatik zu sehen, un[d die] einzelnen Regeln und Ausnahmen einzuprä[gen. No.] 7 steht aber bey der dritten Declination di[e Endung] *aus* ein Mal zu viel. No. 11 ist *fugiens* am [unrechten] Orte als Adject. aufgeführt bey *lepus fugien[s].* Aufgaben No. 32, 33 ff. zum Uebersetzen i[ns Lateini]sche konnte die Angabe des Genitivs bey *hom[o]* u. s. w. zu Ersparung des Raums und zu wi[rksamerer] Prüfung des Schülers weggelassen werden, d[a die]se Substantive nach den vorausgegangenen [Aufgaben über] der Declinationen eigentlich schon bekannt s[ein soll]ten. Noch bemerkt Rec. rücksichtlich der [No.] 89. 90 u. s. w., welche sich zum Theil au[f den Ge]brauch des Accus. mit dem Infin. und ande[rer Regeln] beziehen, dass diesen ebenfalls eine fragew[eise ein]leitete Hinweisung auf die Regeln der Gr[ammatik] oder ein Citat der §§. derselben, sollte voraus[geschickt] seyn. Was die angegebenen lateinischen Wort[e und Re]densarten anlangt, so sind sie grösstentheil[s gut] und richtig gewählt. Dagegen hegt Rec. gross[e Zweifel] an der Zweckmässigkeit derjenigen hier au[fgegebenen] lateinischen Perioden, in welchen die falsch[en Modi] und Tempora und dergl. von den Schülern [auf]gesucht werden. Denn diese sind zum T[heil] der Art, namentlich wo die Fehler in den Ze[iten] liegen, dass ein Schüler gar nicht den Sinn he[rausbrin]gen, und demnach auch die Fehler nicht [finden] und verbessern kann.

Der Druck ist im Ganzen ziemlich corr[ect; doch] möchten wenigstens folgende Druckfehler z[u berich]tigen seyn. No. 6: *tepidus* statt *lepidus.* [Ebend. e]*degans* statt *elegans.* Ebend. *feries* statt *series.* [...] *hebdomatis.* No. 27 *verdenken* statt *verdank[en.]* [...]*bere.* No. 29 *divis* statt *dives.* No. 30 des *ge[...]* *generis.* No. 48 *insedeo* statt *insideo.* No. [...]*ro* statt *succurro.* — 95 *Canensem* statt *C[...]* 144 αιθεροκος statt Ἀιθερικος. — 155 *Concl[...]* *conclave,* da doch wohl nicht der Genitiv [ange]geben werden sollen.

— st —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
.GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

TECHNOLOGIE.

ı, b. Kollmann: *Lehrbuch der landwirthtlichen Technologie*, von *Fr. Pohl*, ord. der Oekonomie und Technologie zu Leip. ſ. w. 1826. VIII und 192 S. 8. (1 Thlr.)

. ſtellt folgenden Begriff der landwirthſchaftechnologie auf: „ſie iſt die Lehre über die ıng, Vorrichtung und Veredlung derjenigen lucte, welche die Landwirthſchaft als pro; Gewerbe hervorbringt, oder zur Benutzung In einer Anmerkung ſetzt er zur Erläuy, daſs ihr Gebiet nur bis zum erſten Graerarbeitung der rohen Naturſtoffe gehe, die Bearbeitungen aber anderen technischen z. B. der ſtädtiſchen, der Fabrik-Technolohören. Hiemit hat der Vf. den bisherigen ieſer Wiſſenſchaft ſehr erweitert, indem er nur jene techniſchen Gewerbe als ihr betrachtete, welche vom Landwirthe, beuf groſsen Gütern, neben der eigentlichen aſchaft mit betrieben werden, z. B. Käſebe-Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, Eſſigſie- ſ. w. Daſs eine Erweiterung wünſchensveſen, iſt keinem Zweifel unterworfen; ob nicht die Grenzen überſchritten habe, iſt ere Frage. Rec. hätte gewünſcht, daſs der ſeinen Begriff von Landwirthſchaft hier aufitte, weil es ſcheint, als rechne er auch das n und einen Theil des Bergbaues zu derſelrend man gewöhnlich nur die rohen Pflanl Thier-Stoffe, mit Ausnahme des Holzes n, was die Jagd und wilde Fiſcherey liefert, Erzeugniſſe anſieht. Rec. weiſs wohl, daſs n von Mehreren geſchehen iſt, glaubt aber, Wiſſenſchaft eher durch Trennung, als durch fung, gewinne.

Vf. theilt ſeine Gewerbe nach dem Syſteme rgeſchichte ab, und fängt mit den Minera-Hier iſt auch die Rede von Verfertigung der ıe, von der Glasbereitung, von Fayance, Porcellan, von Darſtellung des Kochſalzes, Alaunes, Vitriols u. ſ. w. Dieſe Gewerbe ber doch eher der Fabrik-Technologie anı. Daſſelbe iſt der Fall bey den Pflanzenund Thier-Stoffen mit der Gewinnung der Harzſtoffe, Kohlenbrennerey, Zurichtung der Holzmaterialien, des Tabacks, mit der Verarbeitung der Wolle, mit der Gerberey, Leimſiederey und noch mehreren anderen Gewerben.

Auf der anderen Seite iſt zu rühmen, daſs der Vf. manche Arbeit, die man noch zur Landwirthſchaft rechnet, die aber ſchon die *natürliche Form* des Stoffes verändert, als womit jede techniſche Arbeit beginnt, ſowie auch Manches, was man ſonſt zur Hauswirthſchaft ſchlug, ſeiner Wiſſenſchaft vindicirt hat. Auch ſind die einzelnen Gewerbe ſehr gut behandelt. Die Hauptſache iſt in kurzen Paragraphen angedeutet, welche dann in zahlreichen Noten erläutert werden, jedoch ſo, daſs dem Lehrer immer noch Zuſätze und Erörterungen übrig bleiben, weſswegen ſich dieſe Schrift beſonders zum Lehrbuche bey Vorleſungen eignet. Auch die Literatur fehlt nicht. Bey dem ſchönen Druck und Papier iſt der Preis ſehr mäſsig.

O.

Ilmenau, b. Voigt: *Die Tiſchlerkunſt in ihrem ganzen Umfange*, von *H. Fr. A. Stöckel*, Hoftiſchler in Schleitz. 1823. XVI und 352 S. 8. Mit 18 Abbildungen. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Vf., der ſchon mehrere Schriften über Lackiren, Vergolden u. ſ. w. herausgegeben hat, welche mit Beyfall aufgenommen worden ſind, giebt uns hier eine Ueberſicht über die wichtigſten Arbeiten ſeiner Kunſt. Er ſpricht zuerſt von den Werkzeugen, dann von dem Materiale, den verſchiedenen in- und ausländiſchen Holzarten, und ihrer rechten Behandlung, welcher letzte Gegenſtand, wie billig, den gröſsten Raum der 152 Capitel einnimmt. Es iſt nicht zu verkennen, daſs mancher ſogenannte Kunſttiſchler noch viel aus dieſem Buche wird lernen können, und daſs ſelbſt der höhere Techniker Manches mit Vergnügen leſen wird. Der Vf. ſteht auf dem *Niveau* ſeiner Kunſt, und hat überall die feineren Bedürfniſſe des Luxus und der höheren Bildung berückſichtigt. Nur das haben wir auszuſetzen, daſs der Vortrag nicht gehörig geordnet iſt, welchem Uebelſtande aber bey einer zweyten Auflage leicht abgeholfen werden kann.

O. i.

Sondershausen, b. Voigt: *Die Holzbeitzekunst, oder die Holzfärberey in ihrem ganzen Umfange.* Von *Ch. Fr. G. Thon.* 1822. XII und 268 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs es nicht genug fey, bey der Zurichtung und Verarbeitung des Holzes auf die richtige Bildung und Zufammenfetzung der Theile zu fehen, fondern dafs das Kunftproduct auch dem Auge gefallen, dafs man daher das Angenehme mit dem Nützlichen gatten müffe. Diefelbe Bemerkung dringt fich auch jedem auf, der die matten Farben und die fchlechte Politur betrachtet, welche man an fo vielen Tifchler- und Drechsler-Arbeiten nicht blofs auf dem Lande, fondern auch noch in den Städten fieht. Diefe Schrift, in welcher der Vf. mit grofser Sorgfalt, die man fchon an demfelben gewohnt ift, die Regeln und Vorfchriften diefer Kunft zufammenftellt, ift daher gewifs verdienftlich. Nach einer Einleitung aus der Forfttechnologie, welche auch von den krankhaften Zuftänden des Holzes handelt, entwickelt er 1) die phyfifchen Eigenfchaften des Holzes überhaupt, 2) jeder Holzart insbefondere, 3) die richtige Behandlung und Verbefferung des Werk- und Nutz-Holzes vor der feineren Verarbeitung. (Hier auch die Methoden, das Reifsen zu hindern, z. B. durch Auslaugen mit Wafferdämpfen.) 4) Die eigentliche Verarbeitung durch die in Holz arbeitenden Künftler und Handwerker (nur kurze Andeutungen); 5) die Holzbeitzen und Holzfarben überhaupt; 6) die einzelnen Beitzen und Farben (die beiden wichtigften Capitel des ganzen Buches); 7) die Mittel, die gebeitzten Holzarbeiten zu verfchönern, und zu erhalten mit Firniffen und Polituren (diefs ift weitläuftiger in des Vfs. Lackirkunft abgehandelt). Ein Anhang lehrt die Beitzen auf Elfenbein, Knochen und Horn.

O. i.

Ilmenau, b. Voigt: *Das Fleifcherhandwerk mit allen feinen Nebenzweigen,* von *G. P. F. Thon,* grofsherz. fächf. Juftizrathe u. f. w. 1825. VIII und 192 S. 8. (16 gr.)

Als vor etwa 100 Jahren die technologifche Literatur begründet zu werden anfing, richtete man fein Augenmerk auch auf die gemeinen Handwerke, was man auch aus der *Description des arts et metiers* fieht. Später, am Ende des vorigen Jahrhunderts, hatte man diefe faft vergeffen, und die technologifchen Schriften befchäftigten fich mehr mit grofsen Fabriken, chemifchen und mechanifchen Anftalten u. f. w. Seit einigen Jahren fucht man die erften wieder auf, was darum erfreulich ift, weil man daraus eine beffere Würdigung aller auch der anfcheinend geringfügigften technifchen Arbeiten, und eine beffere Erkenntnifs der Grenzen des technifchen Gebietes abnehmen kann. In diefem Sinne ift auch diefe Schrift eine fchätzbare Erfcheinung, wenn fie auch wenig Neues, dagegen das Bekannte gut gefammelt und zufammengeftellt enthält.

Aufser der Befchreibung der gewöhnlichen Fleifcherarbeiten der Zunftverhältniffe diefes Handwerks u. f. w. findet man in derfelben auch Abhandlungen über die Kunft, das Schlachtvieh zu fchätzen, über das Schächten der Juden, über Einfalzen und Räuchern, über das Wurftgift, wobey die Meinungen von *Kerner Jäger, Buchner, Kaftner* verglichen, und Regeln zur Vermeidung der Wurftverderbnifs angegeben find. Der Schlufs macht die Nutzanwendung der Knochen, wobey wir uns wunderten, die Ausziehung der Knochenerde mit Salzfäure und die Verwendung der fo behandelten Knochen zu Gallerte und Leim, die Verwendung des Knochenammoniaks zu Salmiak, der Knochenafche zu Phosphorfäure und Phosphor nicht angeführt zu finden. Auch darin find wir mit dem Vf. nicht einverftanden, dafs er das Hausfchlachten tadelt, und dagegen die Fleifcherzunft in Schutz nimmt, was gegen die geläuterten Grundfätze der Gewerbfreyheit ftreitet.

Id.

1) Tübingen, b. Ofiander: *Die Branntweinbrennerey und Effigfabrication auf der höchften Stufe der jetzigen Vollkommenheit,* oder die Kunft, alle Sorten von Branntwein und Effig nach den beften Grundfätzen und nach den neueften Erfindungen und Entdeckungen zu bereiten, von D. *J. H. M. Poppe,* Hofrath und ordentlichem Profeffor der Technologie zu Tübingen. Mit vier Steintafeln. 1827. 8. (22 gr.)

2) Ebendafelbft: *Die Bierbrauerey auf der höchften Stufe der jetzigen Vollkommenheit,* oder die Kunft, die vorzüglichften deutfchen und englifchen Biere nach den beften Grundfätzen und neueften geprüften Erfahrungen zu brauen. Unter Mitwirkung einiger gefchickter Braumeifter herausgegeben von D. *J. H. M. Poppe,* Hofrath und ordentlichem Profeffor der Technologie zu Tübingen. Mit 2 Steintafeln. 1827. 8. (20 gr.)

Wir fehen nicht ein, wozu der Vf. beiden Büchern fo vielverheifsende Titel vorgefetzt hat, welche zu fo grofsen Erwartungen berechtigen, dafs felbft ein gediegener Inhalt den Lefer nicht fo leicht befriedigen kann. Beffer wäre es gewefen, wenn den Büchern ein, dem Zwecke derfelben angemeffener und befcheidnerer Titel gegeben worden wäre, z. B. die Lehre der gefammten Branntweinbrennerey und Effigfabrication, der Bierbrauerey u. f. w. Uebrigens hat Hr. *P.* fich allerdings ein grofses Verdienft erworben, dafs er in No. 1 die Lehre des Branntweinbrennens und der Effigfabrication in einen zufammenhängenden Vortrag gebracht hat. Das Werk dient als ein umfaffendes Lehrbuch für diefen Zweig der Technologie, indem hierin nicht allein die ganze Theorie diefes Gegenftandes und alles deffen, was noch dazu gehört, fondern auch alle bey der Anwendung nöthigen Manipulationen genügend befchrieben und dargeftellt find, wodurch daffelbe zu-

h fich als ein brauchbares Handbuch dem Prakti- empfiehlt. Der Vf. ist mit den neuesten Erfindun- und Verbesserungen des Gegenstandes vertraut, da- sein Vortrag im Gewande einer Kritik sehr beleh- ist. Als Beweis der Vollständigkeit theilen wir Inhalt des Werks mit.

A. *Die Brantweinbrennerey.* 1 *Cap.* Vom Brannt- überhaupt, dessen verschiedenen Sorten und der t, ihn zu brennen, im Allgemeinen. 2*tes Cap.* ichte des Branntweinbrennens bis zum Anfang etzigen Jahrhunderts. Hiebey wäre nur noch zu rken, dass einestheils durch die Kartoffeln auch esem Zweige, sowie in allen anderen Zweigen Landwirthschaft, eine gewaltige Veränderung be- t worden, dass aber anderentheils durch die allge- e Mode des Kaffeetrinkens sich die Consumtion ranntweins sehr stark vermindert hat. Man kann weisen, dass seit 25 Jahren mehr als die Hälfte Branntweinbrennereyen im südlichen Deutschland hört haben, und dass dieses Product bis zu einem erthe herabgesunken ist. Ebenso mag auch die er steigende Bierconsumtion die Branntweincon- ion gleichfalls vermindert haben. Wenigstens gilt in solchen Gegenden, wo gutes Bier gebraut wird. verminderte Branntweinconsumtion hatte auch ndere Zweige der Landwirthschaft grossen Ein- z. B. auf den Anbau von sogenannten Gewürz- zen, der sich seit 25 Jahren fast ganz verloren hat. die Consumtion des Branntweins in den nördli- Ländern nur deshalb grösser seyn soll, weil dort Wein wächst, kann man nicht behaupten; es lie- ier bekanntlich ganz andere Verhältnisse zu Grun- unter welchen der Branntwein auch niemals für ut schädlich erkannt werden kann. Jetzt wird bekanntlich eine grosse Menge Branntwein allen Classen Menschen unter dem Namen Punsch aucht. Daher wird die Branntweinbrennerey lange ein bedeutender Zweig der Fabrication für alle Gegenden bleiben, da überall Brannt- fabricirt, und alle Luxus - Artikel auch esem Zweige schon sehr glücklich nachgemacht en können. Deshalb verdient dieser Industrie- allerdings die Aufmerksamkeit jeder Regierung, jedes Bedürfniss hierin genügend durch eigene Fa- lien befriedigt werden kann. Zu der schnellen ollkommnung dieses Zweiges wäre nichts weiter zu chen, als dass die Branntweinbrennerey ganz frey en, und nicht, wie bisher in manchen Gegenden, strengen Zunftzwang unterworfen würde. Viel- kommt auch die Zeit bald, dass alle landwirth- lichen Gewerbe, als Bierbrauen, Branntweinbren- Essigsieden, Brodbacken, Tabackfabriciren, We- u. s. w., den Producenten frey gegeben werden; gstens würde dann die Industrie ein unendlich wei- ld gewinnen, und viele müssige Kräfte würden ur Anstrengung versucht finden, wodurch noth- ig alle landwirthschaftlichen Producte, und mit lben das Grundvermögen selbst, im Werthe stei- müsten. 3*tes Cap.* Geschichte der neuesten Destil- lirgeräthschaften. 4*tes Cap.* Geschichte der Branntweinwagen. 5*tes Cap.* Geschichte der vornehmsten Veredlungsmittel des Branntweins. Nähere Beschreibung der gewöhnlichen Art, Branntwein zu destilliren. 7*tes Cap.* Der Vorwärmer. 8*tes Cap.* Beschreibung der besten Dampf- und Dephlegmir-Apparate. 9*tes Cap.* Die Branntweinbrennerey aus Getreide in Hinsicht der Vorarbeiten vor der Destillation. Es gilt hiebey ein Hauptgrundsatz, soviel als möglich, einige Getreidearten unter einander zu brennen, indem dieselben leichter mit einander in Gährung kommen, und daher mehr Branntwein liefern. Man sieht diess schon daraus, wenn man das zum Branntweinbrennen bestimmte Getreide zum Theil auf der Mühle schroten läst. 10*tes Cap.* Das Brennen des Branntweins aus Kartoffeln, Rüben und ähnlichen Früchten, in Hinsicht der Vorarbeiten vor dem Destilliren. 11*tes Cap.* Der Branntwein aus Traubensaft, aus Wein, Weinhefe und Weintrestern. 12*tes Cap.* Der Branntwein aus Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Himbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren, Wacholderbeeren, Vogelbeeren, Mispeln und ähnlichen Früchten und Beeren. 13*tes Cap.* Der Branntwein aus Zucker, Syrup, Honig, Milch u. dgl. 14*tes Cap.* Die Reinigung des gemeinen Branntweins. 15*tes Cap.* Die Veredlung des gereinigten Branntweins zu Franzbranntwein oder Cignac. 16*tes Cap.* Besondere Veredlungsarten des Branntweins zu Franzbranntwein. 17*tes Cap.* Die Veredlung des gemeinen Branntweins zu Rum. 18*tes Cap.* Die Fabrication des Araks und Arak ähnlichen Branntweins. 19*tes Cap.* Die Bereitung des wahren Spiritus oder Alkohols. 20*tes Cap.* Von der Prüfung der Güte des Branntweins noch insbesondere, hauptsächlich durch das Alkoholometer. 21*tes Cap.* Die Verfertigung der vornehmsten Liqueure.

B. *Die Essigfabrication.* 1*tes Cap.* Ueber Essigfabrication im Allgemeinen. 2*tes Cap.* Der ächte Weinessig oder der Essig aus Traubensaft. 3*tes Cap.* Der Essig aus Aepfeln, Birnen und ähnlichen Früchten. 4*tes Cap.* Der Frucht- oder Getreide-Essig. 5*tes Cap.* Der Kartoffel-Essig, Rüben-Essig und ähnliche Essigsorten. 6*tes Cap.* Essig aus Branntwein, Zucker, Honig, Milch u. dgl. 7*tes Cap.* Kennzeichen der Güte der bisherigen Essigsorten und Conservirung eines guten Essigs. 8*tes Cap.* Der aromatische Essig und der destillirte Essig. 9*tes Cap.* Der Holz-Essig. — Es wäre zu wünschen gewesen, dass auch etwas über die vielen schlechten Zusätze zu Essig und Branntwein gesagt worden wäre, und wie und woran dergleichen Waare leicht zu erkennen sey. Uebrigens ist der ganze Vortrag sehr bündig, deutlich und belehrend.

Mit allem Grunde können wir daher dieses Werk als sehr brauchbar für die Theorie sowohl, als für die Praxis, empfehlen.

Was No. 2 anlangt, so haben wir bekanntlich über das Bierbrauen schon sehr vollkommene Werke, z. B. von *Hermbstädt*, *Munz*, *Schmidt* u. s. w., in denen man weit Zweckmäsigeres und Genügenderes über diesen Gegenstand findet. Sehr verdienstlich wäre es allerdings gewesen, wenn Hr. *Poppe*, dem eigene Erfah-

rungen in diesem Fache gänzlich abzugehen scheinen, die in jenen Handbüchern vorgetragenen und so gründlich nachgewiesenen Erfahrungen in eine lehrreiche Uebersicht zum Behufe eines umfassenden Unterrichts gebracht hätte. Aber so, wie das Werk jetzt beschaffen ist, ist es weder für den Praktiker, noch für den Unterricht brauchbar. Dieses im Allgemeinen über das Ganze.

Im Besonderen finden sich folgende Erinnerungen zu machen. S. 5 giebt der Vf. die dermalige Verschlechterung des Bieres dem stärkeren Gebrauche anderer Getränke, z. B. des Kaffees, Branntweins, der Obstweine u. s. w., Schuld. Diess ist nicht richtig. Die Bierconsumtion hat sich, der allgemeinen Mode des Kaffeetrinkens ungeachtet, in vielen Gegenden vermehrt, und ist täglich noch im Zunehmen begriffen. Zwar wird allgemein mehr Obst gebaut; allein weder diess, noch der hieraus bereitete Obstwein, noch der Punsch oder Kaffee sind an dem allgemein schlechten Bier schuld, sondern nur die allzustarken Abgaben, welche auf diesem Productions-Zweige lasten. In den meisten deutschen Staaten, vorzüglich in Baiern, dessen Bierbereitung der Vf. zum Muster aufstellt, machen die Abgaben auf die Bierproduction weit mehr aus, als die Productions-Kosten selbst, so dass der Consument gutes Bier zu bezahlen nicht mehr im Stande ist. Und doch ist die Bierconsumtion mit unseren dermaligen Nahrungsverhältnissen so verbunden, dass das Bier durchaus nicht mehr entbehrt werden kann. Der Brauer muss daher darauf bedacht seyn, es so wohlfeil als möglich zu liefern. Wer ein gutes Bier bezahlen kann, bekommt dessen genug. Was der Vf. S. 21 vom Hopfen und den zum Brauen erfoderlichen Eigenschaften desselben sagt, ist zum Theil höchst unvollständig, zum Theil unrichtig. Nicht das Hopfenmehl, oder die vorhandene Menge desselben, ist ein untrügliches Kennzeichen gutes Hopfens, sondern die ölichten Theile der Hopfentrollen. Daher bleibt allemal frischer Hopfen zum Lagerbier unentbehrlich. Denn alter Hopfen, wenn er auch noch so gut aufbewahrt wird, oder nach der Meinung des Vfs. zusammengepresst ist, verliert die meisten, ja fast alle ölichten Theile, daher sich das mit altem Hopfen gebraute Bier durchaus nicht lange hält. Kein Brauer wird es wagen, Lagerbier nur mit altem Hopfen zu brauen, ohne wenigstens denselben mit neuem Hopfen zu vermischen. — Noch ungenügender ist das fünfte Capitel: *Das Malzen des Getreides.* Das Malzen und Gähren sind die Grundlagen alles Bierbrauens. Daher erfodern beide Geschäfte nicht nur die grösste Aufmerksamkeit, sondern auch eine vorzügliche Routine, welche nur eigene Praxis gewähren kann. Der richtige Betrieb dieser Geschäfte lässt sich durchaus nicht aus Büchern lernen, indem die Verhältnisse hiebey gar zu verschieden vorkommen. Es ist

daher nothwendig, in einem geeigneten Lehr alle erdenklichen Erscheinungen nach diesen nissen zu berühren, und hierauf aufmerksam chen. Ueberhaupt leidet dieses Werk an der Angabe der Verhältnisse. Nur bey strenger B tung derselben ist es möglich, ein gutes Bier zu Noch weit mehr wäre im zehnten Capitel: *übe rung der Würze* zu sagen gewesen, worüber *städt* und *Munz* so viel Treffliches gesagt, un lich genug erläutert haben. — Eben so unbefri ist das zwölfte Capitel: *von Lagern des Biers u. Aufbewahren desselben überhaupt.* Hier hätte vor Allem über Keller und Fässer, vorzüglich ab die Herrichtung und Reinhaltung der Fässer, s sollen; ferner über das Auspichen oder Schwefe w., über Reinhaltung der Keller, vorzüglich w der stillen Gährung des Biers, und dessen zwec ges Auffüllen. Sehr mangelhaft ist das 13te Capi dem von den bekanntesten Mitteln, z. B. I mischen, nochmals zu kochen u. s. w., gar kei wähnung geschieht. Füglich hätte dagegen d Capitel: *das Brauen der vornehmsten englischen* wegbleiben können. Das 16te Capitel: *das der vornehmsten deutschen Biersorten* (Biere) sserst mangelhaft; nur wenige geringe Arten de Biere kommen hier vor, und die bey Weitem b testen sind ganz übergangen; auch die Bereitung ben ist ungenügend vorgetragen. Vorzüglich in Capitel offenbart sich die Unkenntniss des Vfs. sem Fache, und wir sehen uns, obwohl den Willen desselben anerkennend, veranlasst, zu ken, dass ohne eigenen Versuch der Bierbraue nicht möglich ist, eine Lehre hierüber zu geben dem bey diesem Geschäfte gar Vieles vorkommt von den Braumeistern gar nicht für beac werth angesehen wird, und doch den grössten E auf Erzielung eines guten Biers hat. Dergleiche stände sind dem blossen Theoretiker oft gar nie kannt; sie werden aber in einem von ihm verf Lehrvortrage von dem Praktiker auf den ersten vermisst.

Wir billigen zwar im Ganzen den Vorsa Vfs., auch über diesen so bedeutenden Productions ein Lehrbuch zu geben, so wie er ein solche Beyfall über das Ganze der Branntweinbrenner geben hat; nur reichen seine Erfahrungen zu entsprechenden Unternehmen dieser Art nicht hin wir erwarten daher, im Vertrauen auf die and tig schon im Allgemeinen bewiesenen Kenntniss selben, dass er diesen Foderungen bey einer Auflage mehr genügen werde. Druck und sind in beiden Werken gut; der Preis mässig.

R

Num. 65. 114

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

:GEN, b. Ofiander: D. *Gottlob Chriftian Storr's ·achtungen über den Brief Pauli an die Rö- in Wochenpredigten.* Mit einer Vorrede von *ift. Friedr. Klaiber,* Profeffor am königl. naf. zu Stuttgart. 1823. II und 210 S. 8. (22 gr.)

Hinterbliebenen, zu denen auch der Vorred- rt, find, wie diefer berichtet, fo viele, fo oft und neuerdings fo hohe Auffoderungen zur be einer neuen Sammlung von Predigten des ten geworden, dafs denfelben nicht zu entfpre- ort lieblos, hier unehrerbietig gewefen wäre. s war es *Flatt's* Wunfch, dafs die von *St.* ze neuteftamentliche Briefe in Tübingen gehal- Vochenpredigten gedruckt werden möchten, hen diefer auf eine fafsliche Weife an Beyfpie- en wollte, wie man es anzugreifen habe, dafs ftehen und benutzen lerne, was man liefet. ach fehlt es diefen Predigten nicht an einem n, dem fie genügen. Von anderen Seiten her n aber Manches an ihnen vermiffen. Die rt ift einfach und fafslich, nur dafs zuweilen den etwas lang find. Allein es geht ihnen die gkeit und Herzlichkeit ab, die man von Pre- it Recht fodert. Die vor uns liegenden haben homiletifchen, als exegetifchen Werth. Dafs h die Exegefe nicht frey, fondern von der her- hen Dogmatik beftimmt fey, werden diejeni- ht vermuthen, welche mit den Schriften des n Gelehrten nicht unbekannt find. „Wer fe- den will, heifst es S. 14, mufs von Gott felig n werden. Und wen Gott felig fprechen foll, s er erft gerecht und unfchuldig erklärt haben, eine vor Gott geltende Gerechtigkeit haben. lfo das Evangelium diefe auf eine Art offenbart, fie bekommen können: fo kann es felig ma- Das Evang. aber offenbart eine vor Gott gel- rechtigkeit aus dem Glauben. Es fodert nicht, durch fein Thun folle gerecht und unfchul- ... fondern es offenbaret eine Gerechtigkeit, dem Glauben kommt, die man nicht felbft worben haben, und aufweifen können, fon- man nur glauben darf, die man durchs Evange- ählen hört, die alfo eines Fremden Unfchuld ift, chtigkeit deffen, von dem das Evang. handelt." Ift denn Seligkeit eine Gabe, die fchlechthin von Auffen kann mitgetheilet werden? Ift das Evangelium, das eine Kraft ift, felig zu machen, wirklich blofs die Erzählung von eines Fremden Unfchuld? Und wie kann die Annahme einer Erzählung folche Wirkung haben? Sind denn alle Bedenklichkeiten, die man diefer Lehre entgegengeftellt hat, nichtig und keiner Beachtung werth? Und meint Paulus wirklich, was der Vf. ihn fagen läfst? — S. 39: „Die Gnade des gerechten Richters haben wir der Erlöfung von den zukünftigen Strafen zu danken, die durch J. Chr. gefchehen ift, welchen Gott an der Sünder Stelle gefetzt hat zu einem Verföhnopfer durch den Glauben an fein Blut; wie nämlich ein Opferthier an die Stelle des Sünders, der Vergeltung und Erlaffung der Strafe erhalten follte, gefchlachtet wurde, fo ift Chriftus in unfere Stelle getreten, und hat fich für uns tödten laffen, damit nun Alle, die an feinen Tod glauben, und auf denfelben ihr Vertrauen fetzen, Jefum als ein Verföhnopfer erfahren, als Verföhnte, die nimmer geftraft werden, behandelt werden können. Warum begnadigte uns aber Gott nicht geradezu? Warum fetzte er noch ein Verföhnopfer an unfere Stelle? Um feine Gerechtigkeit zu beweifen" u. f. w. Kann wirklich eine folche Vorftellung mit reinen Begriffen von der göttlichen Gerechtigkeit beftehen? Und ftimmt das, was *St.* hier fagt, mit Jefu Lehre überein? — S. 52: „Auch der grofse Sünder wird unter dem Frohlocken des Himmels von Gott aus Gnade für einen Gerechten erklärt und behandelt, wenn er anders auf Jefu Blut und Tod fein Vertrauen fetzt." Kann Gott Jemanden für etwas erklären, was er nicht ift? Soll man alfo nicht genau zufehen, ob δικαιοσύνη und die damit verwandten Ausdrücke Pauli nicht auf eine andere Weife zu erklären und zu überfetzen find? — Weil P. fagt, bis auf das Gefetz Mofis hin fey die Sünde nicht zugerechnet, was *St.* auslegt, es fey manche begangene Sünde, auf die Mofis Gefetz die Todesftrafe fetze, vorher nicht mit dem Tode beftraft worden, und der Tod derer, die vor dem Gefetze lebten, könne nicht gerade für eine Strafe diefer oder jener einzelnen Uebertretung einzelner Perfonen angefehen werden; doch aber habe der Tod von Adam bis auf Mofes über alle geherrfcht: fo fchliefst der Vf., das ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον müffe auf eine andere Urfache der Strafe fich beziehen, nämlich auf die allgemein angeerbte Sündhaftigkeit. Wir bemerken aber billig, dafs diefe Predigten fchon in den Jahren 1780, 1781 und 1782 ge-

halten find. Wenn der fel. *St.* auch fpäterhin keine anderen dogmatifchen Anfichten gehabt hat: fo möchte er doch vielleicht Manches anders gefafst und gewandt haben, als hier gefchehen ift.

S. 98 ff. finden wir eine Predigt über Röm. VI, 14, deren Schlufs fich auf zwey Perfonen bezieht, die Kirchenbufse thaten. Hier zeigt fich der billige und weife Lehrer und Freund, der das Beftehende zum Heile zu wenden, und, um den nachtheiligen Folgen deffelben zu begegnen, das Angemeffenfte zu wählen und zu fagen weifs, ohne auch hier feine einfache Weife zu verlaffen.

Die moralifchen Predigten über die letzten Capitel des Briefes a. d. R. können vielleicht Manchem eine Anleitung geben, eine Reihe einzelner Vorfchriften und Ermahnungen unter Einen Gefichtspunct zu bringen.

HIKL.

STUTTGART b. Steinkopf: *Kurze Betrachtungen über die Sonn-, Feft- und Feyertags-Evangelien und über die Leidensgefchichte Jefu.* Nebft einer *Anleitung zum erbaulichen Lefen und richtigen Verftehen der heiligen Schrift.* Hauptfächlich für Kinder im vorgerückteren Alter und als Hülfsbuch für Schullehrer und Familienväter bearbeitet und angewendet von M. *Johann Erhard Faber*, weil. Pfarrer in Renningen Mit einem Vorwort von Prälat *v. Flatt.* 1826. XX u. 298 S. 8. (18 gr.)

Diefe Betrachtungen find aus der Erklärung der evangelifchen Predigttexte in der Schule hervorgegangen, und werden zur Benutzung für folche infonderheit von dem Vorredner empfohlen. Sie erklären aber die Texte nicht Wort für Wort, auch nicht immer der Hauptfache nach. Von diefer Seite find fie alfo mangelhaft. Für die Anwendung auf das Herz und das Leben, die jedoch mitunter etwas erzwungen ift, bieten fie mehr dar, und können allerdings zur Erweckung chriftlichen Sinnes in den Kindern benutzt werden, befonders von folchen, die in dogmatifcher und exegetifcher Hinficht mit dem Vf. übereinftimmen, was der Rec. freylich nicht immer kann. Auf den Wunderbeweis wird, fcheint es uns, zu viel Gewicht gelegt. Der Tadel des Thomas (S. 11 f.) wird der nachdenkenden Jugend nicht ganz gerecht erfcheinen. Wenn gefagt wird, er hätte an Jefu Vorherverkündigung denken follen: fo ift die Frage wohl natürlich, ob denn diefe wirklich fo deutlich gewefen fey, da ja auch die anderen Jünger die Auferftehung nicht fcheinen erwartet zu haben. — Nach S. 31 find die Weifen aus dem Morgenlande über die Bedeutung des ihnen erfchienenen Sternes „ohne Zweifel innerlich von Gott belehret worden." Wozu denn aufser der Belehrung noch ein Stern? S. 33 erklärt der Vf. fich fo: „Als diefe (reichen, vornehmen, gelehrten, weifen und gottesfürchtigen Männer) einft in einer ftillen Nacht in ehrfurchtsvoller Anbetung Gottes den geftirnten Himmel betrachteten: fo erblickten fie ein aufserordentliches Geftirn, und mit diefem Anblick drang in ihr Gemüth die zuverfic[...] nung ein, dort in jener Gegend, nach w[...] Geftirn hinweife, werden fie finden, w[...] fchon früher fehnlich wünfchte, nämlich [...] und König, durch den Recht und Gere[...] Erden werde angerichtet werden." Und [...] der Vf. aus der Bibel? — Das Wort J[...] ihr nicht, dafs ich feyn mufs in dem, [...] Vaters ift? konnte, nach S. 36, die M[...] erinnern, was fie früher aus dem Mund[...] gehört hatte. Aber wie kommt es, dafs, [...] Leben ihr und Anderen Vieles unerwart[...] frühere Verkündigung fo gar nicht in i[...] rung zu feyn fchien? — Nach S. 55 [...] alle feine Leiden aufs Beftimmtefte vorau[...] die kleinften Umftände derfelben waren [...] verborgen. Das folgt doch aus dem ni[...] zu feinen Jüngern darüber fagte. Und [...] zu, dafs feine Jünger gar nicht darauf [...] ren? — Die Cananäerin, die Hülfe [...] ihre Tochter fuchte, wird nicht ganz m[...] fchönes und lehrreiches Beyfpiel einer B[...] geftellt; denn Gebet war ihre Bitte nich[...] verftanden ift S. 70 der Ausfpruch Jefu: [...] mit mir ift u. f. w., als eine Warnung [...] vielleicht fprichwörtliche, Hinweifung a[...] reimtheit der Annahme, dafs das, was z[...] des Reiches Gottes diene, durch Hülfe de[...] fchehe. — S. 76 ift die Frage Jefu: Wa[...] ihr nicht? (Joh. VIII) von der vorhergeh[...] riffen, durch welche fie ihre wahre Be[...] kommt. — Nach S. 81 können wir das [...] volle bey dem Abendmahle nicht ganz mit [...] nunft erfaffen. Aber begründet die Schrift [...] Annahme eines Geheimnifsvollen dabey? [...] men Iefu beten, wird S. 105 fo erklärt: nac[...] ne und feiner Anweifung, in folchen An[...] beten, die auf die Ausbreitung des Eva[...] beziehen, vorzüglich aber, im Vertrauen a[...] leramt, auf feine ewiggültige Verföhnung [...] priefterliche Fürbitte, dem Gnadenthrone [...] und um des vollgültigen Verdienftes Jefu v[...] wiffe Erhörung zuverfichtlich hoffen. [...] konnten Jefu Jünger dabey denken? — S. [...] weifs, wie nahe wir den Zeiten gekommen [...] chen die chriftliche Kirche den grofsen Ka[...] pfen haben wird, von welchem die Offe[...] merkwürdige Anzeigen enthält?" Sonft [...] eben keinen Einflufs apokalyptifcher D[...] merkt.

Ob uns gleich in diefem Buche Man[...] fagt: fo haben wir doch alle Achtung vor d[...] Sinne, der fich darin ausfpricht. Auch di[...] und herzliche Sprache verdient Anerkennu[...]

STUTTGART, b. Steinkopf: *Der fichere [...] Leben.* Eine Sammlung zufammenh[...] digten. Von *G. Gefsner*, Pfarrer a[...] in Zürich. 1826. 367 S. gr. 8. (1 [...]

Vf. ſagt, „eine Vorrede zu einem Buch mit ol: *„Der Gang durchs Leben* — dürfe keine yn, weil ja das Leben ſo kurz ſey, und zu ten wir ja auch ohne alle Vorrede auf den Gang Lebens hin. Aber nicht *ohne Führer* treten ſeren Gang an, und wenn wir denſelben auch ler kennen lernen, Er führt uns auch noch un- tmit anbetungswürdiger Treue. — Allein wir ihn kennen lernen, wenn ſeine Sorge für uns erloren gehen ſoll — und wer *Ihn* kenne, müſſe en, und mit Vertrauen ſich *Ihm* hingeben.“ Mit Ueberzeugungen entwirft ſich Hr. *Geſsner* den ſich den ſicheren Gang durch's Leben im Zeit- ines Jahres zum Gegenſtand einer Reihe von Pre- zu machen. Hr. Antiſtes *Heſs* hatte vor 35 Jah- derſelben Kanzel die Vorträge gehalten: *Chriſt- Uebungsjahr*, oder Geſchichte des Menſchen, n die Religion mittelſt gewiſſer Uebungen durch indernifſe glücklich zum Ziele führt, und im J. erausgegeben. Dieſe Schrift gab unſerem Vf. die gegenwärtiger Predigtreihe. Beide Vf. treffen ey Einem Glauben, bey Einer Erfahrung immer in derſelben Hauptſache zuſammen, da nur Eins rügliches Sicherungsmittel des Gangs durchs Le- , ungeachtet eines hier anders geſtalteten Plans r Eigenthümlichkeit des Vfs. „Es ſcheint zwar henswerth, äuſsert derſelbe, auf jeder Stelle treuen Wanderer auf dem Lebenspfad mit ſei- ſamen hinzuſtellen. Dieſs könnte aber nicht an- ls durch die aus der heil. Geſchichte genomme- yſpiele geſchehen; die ſelbſt *geſehenen* Wande- rſten nicht wohl namentlich gewieſen werden. die Leſer mögen ſich ſelbſt die von ihnen *geſe-* als Muſter vorſtellen, ſo wird das Beyſpiel der ſtärker und kräftiger wirken, beſonders weil ein Vorbild aus dem Stande der Menſchenclaſſe ge- n iſt, zu der ſie ſelbſt gehören.“

r Vorträge, über ſelbſtgewählte, hieher paſſende ſind 34. Sie beziehen ſich auf das Leben des en von ſeiner Geburt bis zum Sterben. Die *edigt* iſt überſchrieben: *Einleitung. Was ſichert nſchen den Gang durchs Leben?* über Hiob 7, Alsdann kommt *Lebensbeginn. Das Kindes- Die Erziehung. Die reifende Kraft. Die der Weihe. Die Jünglings-Bahn. Der Schei- Das Tagewerk. Lebensverhältniſſe. Häus- Glück. Chriſtus der Hausfreund. Die engſten Häusliche Leiden. Die chriſtliche Herrſchaft. iſtliche Dienerſchaft. Verſuchung* (die Früch- ſtandhaft getragenen Leidens). *Verſuchung* rſuchungsgefahren, denen der Menſch ausge-). — *Wachen und Beten. Chriſtliche An- Schickſale. Gefahr des Rückfalls. Der be- Wille. Des Gewiſſens Ruf. Beruhigung. it. Nachfolge Jeſu. Selbſtverleugnung. Kreuz. enntniſs. Schriftleſen. Freundſchaft. Al- nn. Das Alter. Das Sterben.* Dieſs ſind im inen die Gegenſtände der Predigten, und bey lchen, den Gegenſtand im Allgemeinen betref- Ueberſchrift ſteht noch das beſondere Thema; z. B. bey *Lebensbeginn* iſt das eigentliche beſondere Thema: *der erſte Tritt auf die Lebensbahn iſt mit Gott gethan.* So bey: *Die Erziehung: die religiöſe Erziehung wirkt vorzüglich auf den ſicheren Gang durchs Leben.* — In Hinſicht auf die Diſpoſitionen bemerkt Rec., daſs ſie nicht durchaus ſo genau logiſch ſind, wie es die Regeln der Kunſt fodern. Z. B. gleich die erſte Predigt, als einleitende Betrachtung, hat, wie oben geſagt, das beſondere Thema: was dem Menſchen den Gang durchs Leben ſichre. Hier iſt der Blick gerichtet 1) auf das Menſchenleben; 2) auf das, was einzig den Gang durchs Leben ſichre. Somit iſt aber der 2te Theil wieder das Thema ſelbſt. Dieſe Art der Anordnung kommt zwar häufig bey Predigten vor; allein wenn das Thema der generelle Hauptſatz ſeyn ſoll: ſo müſſen die Theile natürlich demſelben untergeordnet ſeyn, ſo daſs in keinem derſelben das Thema ſelbſt enthalten iſt. So bey einer anderen Wendung, z. B. wenn hier der Prediger geſagt hätte: ich will zuerſt über Menſchenleben im Allgemeinen eine Betrachtung anſtellen, und alsdann erſt will ich zeigen: was dem Menſchen den Gang durchs Leben ſichre; oder noch beſſer, wenn nur zwey Hauptpuncte wären, ohne ein vorangeſchicktes allgemeines Thema, z. B.: Zuerſt will ich meinen Blick richten auf das Menſchenleben überhaupt, und alsdann zeigen: was dem Menſchen den Gang durch's Leben ſichre. Dieſer Verſtoſs gegen die Regeln der Logik oder Homiletik rührt häufig daher, weil der Prediger glaubt, zuerſt ein Thema, und alsdann Theile feſtſetzen zu müſſen. Allein gerade dann wird Abwechſelung gewonnen, wodurch die Einförmigkeit vermieden wird, wenn der Prediger das Eine Mal das Thema mit ſeinen Theilen, ein anderes Mal das Thema ohne beſondere Theile, ein anderes Mal bloſs Theile oder Puncte, über die er reden werde, angiebt. In der genannten Predigt wird im 1ſten Theil geſagt: Das Menſchenleben ſtellt uns viel Schweres und Gefahrvolles dar: 1) in der Verkettung der Schickſale, 2) in ſeinen Prüfungen unſerer Treue an Gott und Tugend; 3) in ſeiner Beſtimmung zur Vorbereitung auf Jenſeits. Nachdem dieſe Puncte näher erörtert worden ſind, wird im 2ten Th. geſagt: „Was uns den Gang durchs Menſchenleben ſichert, iſt der Blick auf Gott, der Glaube an Gott, oder die Religion. — Hiob (im Texte) erkennt dieſs, wie viel mehr ſoll unſere Religion, die der Sohn Gottes gab, uns Führerin durchs Menſchenleben ſeyn? 1) Was verſteht ihr unter dieſer Sicherung? Denket ihr, das wäre ſie, wenn unſer Lebenspfad ganz eben würde, daſs keine unſerer Hoffnungen vereitelt, keine Freude geſtört wäre? — Da unſer Herz ein Sünder iſt: ſo kann nur das unſer Gang ſeyn, was auf Veredlung abzweckt, was Mittel iſt zur Reinigung und Heiligung, und nur das kann den Gang uns ſichern, was darauf berechnet iſt, daſs wir Alles annehmen zu dem Zweck, den der Vater dabey beabſichtigt. Das iſt die Sicherung unſeres Gangs, nicht daſs er eben ſey und immer leicht, ſondern daſs wir durch alle Klippen ſicher hindurch geführt werden, und vorwärts kommen.“ 2) Unſer Chriſtenglaube ſichert uns den Gang durchs Menſchenleben auch inſofern,

in sofern er Prüfung ist für unsere Treue an Gott und an der Tugend, an Wahrheit und Gerechtigkeit. 3) Unser christlicher Glaube ist es endlich, der uns den Gang durchs Menschenleben sichert, auch wiefern er vorbereitend ist aufs Leben der Ewigkeit. Auch hier in der Anordnung des 2ten Th. ist es nicht kunstgemäss, dass der Begriff von jener Sicherung, gleich als wenn er ein solcher Punct wäre, wie die übrigen Puncte, an diese gereiht wird. Richtiger wäre es gewesen, wenn der Vf. das, was er No. 1 als einen Punct festgesetzt hatte, nur kurz vorangeschickt und gesagt hätte: Der Glaube an Gott oder die Religion, und besonders die christliche Religion, sichert den Lebenspfad, und jetzt sollten die Puncte folgen: 1) auch durch die verwundenden Pfade wird durch den Führer Christus unser Gang gesichert. 2) Auch sichert uns der Christenglaube unseren Gang, in sofern er Prüfung ist für unsere Treue an Gott und an der Tugend, an Wahrheit und Gerechtigkeit. 3) Wiefern er endlich Vorbereitung ist auf das Leben des Himmels.

Die 2*te* Predigt über Pf. 119, 13 ist der Gegenstand der Betrachtung im Allgemeinen: *Der Lebensbeginn* — eigentliches Thema: *Der erste Tritt auf die Lebensbahn ist mit Gott gethan.* Nun wird die Eintheilung gemacht: 1) Gott wollte unser Seyn. 2) Gott leitete unsere Versorgung. 3) Gott machte uns Bahn zur Bildung nach seinem Sinne. Der 1ste Theil wird so ausgeführt: 1) Von Gottes Willen, nicht vom Zufall hing unser Daseyn ab u. s. w. 2) Gott hat zugleich auch unser ewiges Seyn gewollt. 3) Doch der erste Tritt ins Menschenleben ist auch zugleich der Eintritt ins Sünderleben, allein durch Christum wird der erste Tritt ins Menschenleben ein Zeuge von Gottes ewiger Huld, weil wir durch seinen Sohn gerecht und selig werden sollen. Der 2te Theil: 1) Der Mensch ist beym Eintritt in die Welt das hülfloseste Geschöpf. Allein Gott versorgt ihn. — Diess ist aber im Grunde kein besonderer Punct, oder keine besondere Unterabtheilung: — dass Gott den Menschen versorge, ist ja der 2te Theil selbst. Es hätte da sollen gesagt werden, dass und wie Gott den Menschen versorge. 2) Gott leitet unsere Versorgung durch die mütterliche Treue. Im Ganzen ist bey der Behandlung dieses 2ten Theils nur der einzige Gedanke ausgeführt worden: Gott leite unsere Versorgung beym Lebensbeginn hauptsächlich dur[ch] mütterliche Treue. Der 3te Th.: Unsere Bildun[g nach] seinem Sinne lag ihm an. 1) Dass wir unter C[hristen] geboren sind; der Christensinn der Eltern brin[gt dem] Kinde Segen. Die Eltern wirken schon vor Begi[nn der] Erziehung durch ihre Fürbitte, die viel verm[ag.] Ein 2ter Punct, wenigstens nach Angabe der Nu[mmer,] fehlt ganz. 3) In der Taufe hat es uns Gott zu[gesagt,] dass er uns unterweisen wolle, damit wir seine [Gebo]te halten. — Auch diess ist nicht ganz passend. [Hier]her hätten die Sätze gehört, dass Gott Bahn z[ur Bil]dung nach seinem Sinne mache, dadurch, dass [er der] Eltern Liebe und Sorgfalt für die Kinder nicht nu[r in Be]zug auf das leibliche, sondern auch in Bezug au[f geist]liches Wachsthum eingepflanzt habe, dass er n[ach zu]nehmenden Jahren die Triebe und Regungen zu[m Gu]ten im kindlichen Gemüth erwecke, dass er du[rch die] Anstalten in der Kirche und Schule diese Bildung [beför]dere, und durch seinen guten Geist den Christe[n stär]ken und leiten wolle. Der Vf. hat überhaup[t die] Manier zu disponiren, wie sie, vornehmlich sei[t Rein]*hards* Predigten den Ton angegeben haben, vie[l stän]diger annahmen, wobey aber, wenn sie zweck[mässig] und besonders für das Behalten im Gedächtnis[sför]derlich seyn soll, Alles nach den strengsten logisch[en Re]geln eingerichtet seyn muss. — Bey den ei[nzelnen] Puncten wird hier die Anwendung richtig und [gut] gemacht. Der Text steht nicht, wie in so vielen n[euern] Predigten, als Motto da, sondern die Hauptged[anken,] die ausgeführt werden, liegen meistens natürl[ich in] demselben, und werden nie mit Zwang abgeleit[et.]

Dass diese Predigten zum Verstand und zu[m Her]zen sprechen, muss jeder unbefangene Leser de[rselben] an sich erfahren. Besonders wird das Herz mi[t Kraft] und Wärme angesprochen. Diese Wirkung wir[d nicht] verfehlt, wenn auch gleich zuweilen Sätze hin[gestellt] und erörtert werden, die mit dem Vorhergehend[en und] Nachfolgenden in keiner so genauen Verbindung [stehen,] wie es seyn sollte. Die Sprache ist meist rein und[; nur] hie und da kommt ein Provinzialismus vor; der [Perio]denbau ist nicht gerade rednerisch, aber der Stil [ist sal]tiös, kräftig und eindringlich. Daher bleibt diese [Samm]lung für Erbauung sehr empfehlenswerth.

......l

KURZE ANZEIGEN.

MATHEMATIK. *Lemgo*, in der Meyerschen Hof-Buchhandlung: *Arithmetisches Exempelbuch für Volksschulen*, von *Rüttger Sprütten*, zweytem Lehrer an dem Schullehrer-Seminar zu Detmold. 1824. 148 S. 8. (6 gr.)

Wenn sich dieses Exempelbuch vor ähnlichen Erzeugnissen im Felde der pädagogischen Literatur auch nicht gerade auszeichnet: so kann es doch der Lehrer beym schriftlichen Rechnen gewiss mit Nutzen gebrauch[en, be]sonders in Landschulen. Es verbreitet sich nicht a[uf alle] die gewöhnlichen Rechnungsarten, sondern giebt a[uch Ex]empel über die Decimalbrüche. Die Resultate der[selben] sind von S. 111 an beygefügt.

I

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

'ERMISCHTE SCHRIFTEN.

ɛ und Leipzig, b. Reinecke und Comp.: *ber die Theilnahme des Predigers an dem Re- ionsunterricht in den Volksschulen.* Erörte- gen und Winke, von M. *Carl Friedrich Zeimann*, Prediger zu Burgscheidungen und Donn- f. 1825. 62 S. 8. (8 gr.)

itel dieser inhaltreichen und interessanten Schrift richtiger also lauten: „Was muss geschehen, dem in Volksschulen durch Prediger und Schul- emeinschaftlich zu ertheilenden Religionsunter- inheit zu erhalten?" Die Theilnahme des Pre- an diesem Religionsunterrichte wird nämlich llein als temporär, sondern auch als alle Zeit ndig vorausgesetzt, da die richtige Auffassung istenthums aus den Offenbarungsurkunden und gemäfse Gestaltung desselben eine eigentlich wis- liche Bildungsstufe erfodere, welche von dem rer bis jetzt weder erreicht worden sey, noch werden könne. Der Prediger soll indess nach f. seine Theilnahme auf die Oberclasse und weise auf die Confirmanden beschränken, wäh- r Schullehrer die mittlere und untere Classe be- t.. Wöchentlich 4 Stunden, meint er, wegen er Filialisten auf 2 Tage in der Woche ver- n welchen des Pfarrers eigene Kinder auch mit ehmen könnten, dürften sich doch wohl in je- venn auch noch so ungünstig gestellten Prediger- ür einen so hochwichtigen Zweck erübrigen las- lnd das Gesetz fodere nicht einmal so viel, und nke sogar die Hau[illegible]he auf das Winterhal-

achtungswerth die Ansicht des Vfs. ist, welche h diesen und anderen Aeusserungen von dem er Geistlichen, als Jugendlehrer, hat: so können ı doch nicht darin beystimmen, die Theilnah- Predigers an dem *Schulunterrichte* in der Re- für fortwährend nothwendig zu halten. Der r beschäftigt sich ja schon Amtshalber mit dem anden-Unterrichte, zu welchem auch andere als Zuhörer zugelassen werden können, und an Orten wirklich zugelassen werden. Meint der- mit diesem Unterrichte redlich, und verwendet uf die gehörige Zeit (er kann ja, nach den Be- en seiner Gemeinde, sogar das ganze Jahr hin- durch, wöchentlich in mehreren Stunden denselben besorgen, wie denn dieses auch im Preussischen zu Folge einer Ministerialverordnung vom 17 Febr. 1821 geschehen muss, worin es heisst: der gewöhnliche Unterricht des Geistlichen ist das ganze Jahr hindurch, in sofern nicht örtliche Umstände eine Unterbrechung nothwendig machen, wöchentlich in zweyen Stunden, der zur Confirmation vorbereitende aber sechs Wochen hindurch in wöchentlich 3 — 4 Stunden zu ertheilen u. s. w.): so hat er genug gethan; denn der Prediger soll nicht Schullehrer seyn. Der Religionsunterricht in der Schule muss dem Schullehrer überlassen bleiben. Man sehe nur dahin, gute Schullehrer anzustellen, auf deren Bildung in den jetzigen Zeiten, namentlich in dem Preussischen, durch die Schullehrer-Seminarien rühmlichst Bedacht genommen wird; diese werden gewiss den nöthigen Religionsunterricht in Schulen zu geben im Stande seyn, und das Uebrige wird von dem Prediger bey dem Confirmanden-Unterrichte nachgeholt.

Wir hätten gewünscht, dass der Vf. hierauf Rücksicht genommen, und die zum Theil sehr wichtigen Zweifel und Bedenken gegen die Theilnahme des Predigers am Schulunterrichte einer näheren Prüfung, wie der Titel seines Buches hoffen liess, gewürdigt hätte. — Nur mit einem dieser Zweifel, nämlich mit dem, dass durch den gemeinschaftlichen Unterricht des Predigers und Schullehrers der nöthigen Einheit geschadet werde, hat es der Vf. im Folgenden zu thun. Was er aber darüber, und über mehrere diessfallsige Vorschläge sagt, ist von so allgemeinem Interesse, und leidet auf die Einrichtung, wo der Schullehrer den eigentlichen Schul- und der Prediger den Katechumenen- und Confirmanden-Unterricht in der Religion ertheilt, eben so wohl Anwendung, dass Rec. den Hauptinhalt dieser Schrift kürzlich angeben, und mit einigen Bemerkungen begleiten will.

Der Vorschlag: „man scheide den Lehrstoff, und vertheile denselben unter Prediger und Schullehrer," wird S. 12, 13 schlechthin als unzulässig verworfen, sowie auch im Folgenden der hierauf sich gründende Rath, Luthers kleinen Katechismus dem Schullehrer zur Erläuterung zu übergeben, indem dieses Buch sich nicht zum anfänglichen Religionsunterrichte eigne. S. 14 — 20. Allerdings für den Elementar-Unterricht nicht; aber doch wohl, nach unserer Ansicht, für die Mittelclasse, in welcher auch der würdige *Dinter* die

Hauptstücke auswendig gelernt wissen will. Mag daher immerhin das vierte und fünfte Hauptstück dem Religions-Unterricht der Geistlichen überlassen bleiben, die ersten drey kann füglich der Schullehrer durchgehen, und so weit solches für ihn und den Schulunterricht gehört, erläutern. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht bergen, dass es uns in dieser vielbewegten Zeit bedenklich erscheint, ein Buch, wie Luthers Katechismus, welches bey so musterhafter Popularität (die ihm auch der Vf. zugesteht) zu grossem Ansehen unter dem Volke gelangt ist, mit einem Male aus unseren Volksschulen verdrängen zu wollen. — Gegen einen dritten Vorschlag: „die Vernunftreligion dem eigentlich christlichen Religionsunterrichte vorauszusenden," erklärt sich der Vf. S. 20—24 mit vollem Rechte, und verwirft als eben so unstatthaft den Gedanken: „bey dem der Jugend zu ertheilenden Unterrichte die den Menschen in verschiedenen Zeiträumen gewordenen göttlichen Offenbarungen zu unterscheiden." S. 27 sagt er sehr treffend: „man kann zur genauesten Kenntniss einer Blume nur dann gelangen, wenn man sie zuvörderst als Knospe, sodann in dem Zustande des Entfaltens und endlich in ihrer Annäherung an das Vollkommene betrachtet hat." Und S. 28 fügt er hinzu: „Hat das Christenthum nicht, gleich einem edlen Pfropfreise, alle nützlichen Säfte seines Stammes (des Judenthums) in sich gesogen, und zur Hervorbringung seiner edlen Früchte benutzt?"

Als fünfter Vorschlag folgt S. 34: „Der Schullehrer soll sich bloss auf Einleitung und Darstellung eines biblischen Christenthums einschränken; der Prediger dagegen die kirchlichen und dogmatischen Lehrbestimmungen hinzufügen." Wenn der Vf. S. 36 hierüber unter anderen sagt: „Gesetzt, derjenige Inbegriff der Unterscheidungslehren zwischen den verschiedenen Consociationen der Kirche selbst würde (würde selbst) durch eine mehr biblische Darstellung der Religionslehre dem Gesichtskreise der ungelehrten Menge entzogen, und die besonderen Schattirungen in dem Gemälde des Protestantismus verlören sich in die, allen jenen Particularkirchen, in welche er sich zerspaltet hat, gemeinschaftliche einzige Grundfarbe: würde dann das Opfer einer nicht sehr hervorspringenden Eigenthümlichkeit durch den bedeutenden Gewinn eines desto praktischeren Gehalts, den dadurch jeder Theil der protestantischen Lehre erhielte, nicht überschwenglich vergütet werden?" — so machen wir ihm dagegen nur bemerkbar, dass auch in dem Volksunterrichte, besonders soweit der Geistliche ihn ertheilt, das Kirchlichdogmatische von dem Reinbiblischen nicht gänzlich getrennt werden kann, indem bey den vielfachen Gefahren, welche jetzt unserer Kirche drohen, auch unsere Jugend, selbst in den unteren Ständen, einige Kenntniss des Confessions-Unterschiedes — in besonderer Beziehung auf die katholische Kirche — haben muss. — Einer besonderen Berücksichtigung wird noch ein sechster Vorschlag gewürdigt: „dass der Schullehrer sich mehr mit der Moral beschäftige, der Prediger dagegen die Glaubenslehre vortrage." Mit Recht verwirft der Vf. [...] Vorschlag, und zeigt, wie durchaus nothwen[...] Verbindung beider sey.

Als Resultat der ganzen Untersuchung ge[...] hervor: dass bey dem gemeinschaftlich durch [...] und Schullehrer zu ertheilenden Unterricht [...] Religion die innere Leitung von völlig gleiche[...] cipien bey der Auswahl, der Auffassung und [...] wendung des zu entwickelnden und darzuste[...] Lehrstoffes erfoderlich sey. Der Vf. hält für d[...] Mittel, Conformität zu bewirken, dass zwey [...] bücher, eines für die unreifere, das andere [...] reifere Jugend, entworfen und eingeführt v[...] So wohlgemeint dieser Vorschlag allerdings [...] möge der Himmel doch unsere Volksschulen [...] Einführung mystisch-frömmelnder Lehrbüch[...] wahren! Noch bemerken wir rücksichtlich de[...] che, dass in diesem Buche offenbar zu viele [...] Wörter, wie: Qualification, perpetuirlich, [...] rär, Production, construirt, Arrangement u. d. [...] vorkommen. Ferner ist der unpassende Ausdruc[...] *emporzuläutern*, wohl mit: emporzuheben zu [...] schen; so wie S. 43 *Umhersicht* mit Umsicht. [...] ge Druckfehler übergehen wir. — Papier und [...] sind übrigens ohne Tadel.

Schliesslich empfehlen wir diese sehr gu[...] beitete und wohl durchdachte Schrift allen [...] in Kirchen und Schulen zur aufmerksamen P[...]

x. φ. [...]

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gerhard Fleischer: *Dr. Martin L[...] kleiner Katechismus für Kinder, zum Ge[...] unter Anweisung einsichtiger Lehrer un[...] diger*, ausgelegt von *J. A. L. Löhr.*

Auch unter dem Titel: *Der erste L[...] sier* — ein Inbegriff des Nöthigsten und [...] nützigsten für den ersten Unterricht, von [...] ren Vfn. — Funfzehnter Theil: *Dr. Mart[...] ther's kleiner Katechismus.* 1818. 132 S. 8.

Die Vorrede muss der würdige Vf. in eine[...] Laune geschrieben haben, so auffallend war [...] Rec., der von dem humanen Vf. einen m[...] und bescheideneren T[...]d eine edlere und [...] digere Sprache erwartet[...]e. Es thut uns lei[...] ses bemerken zu müssen, da uns die Wahrh[...] liger seyn muss, als die persönliche Achtun[...] wir gegen den Vf. hegen. Zur Rechtfertigu[...] seres Urtheils heben wir aus der Vorrede Fo[...] aus: „Es kann beynah nicht fehlen, dass nich[...] Vieles an diesem kleinen Buche sollten aus[...] finden, und *bilde ich mir ein*, ich wollte w[...] Voraus meistens errathen, was man im Gan[...] im Einzelnen daran tadeln wird; ich aber lasse [...] gutem Grunde und Ursach, wie es dermalen [...] wohl schwerlich irgend Jemand mit demse[...] unzufrieden seyn kann, als ich selbst, der i[...]

einer Idee zurückgeblieben bin (*das begegnet treuen Arbeitern bekanntlich am allerersten*). cht war das Werk an sich schon über meine die durch viel Arbeit, Kränklichkeit, Trübsinn chicksale seit einem Jahrzehnd sehr gebrochen wohl, Gottlob, noch nicht zerrüttet. So hätte enn freylich eine andere Kraft suchen sollen; s habe ich treulich gethan, und *habe — nicht fun-* Ich habe manchen braven Mann aufgefodert — konnten anderer Arbeiten wegen nicht das klei- Verk übernehmen, einige *mochten auch wohl* Andere, die vielleicht gekonnt und gemocht waren mir unbekannt. Es blieben freylich viele Hände übrig, aber, *sage Hände*. Es giebt genug, die sich einbilden, *es sey denn so eben* leichter, als für Lehrer und Schuljugend so eines Katechismusbüchlein zu schreiben, *oder in recht dickleibiges*, d. h. gründliches Katechis- ch, und wie sie es denn meinen, mögen sie ir auch wohl Recht haben — *nur dass* die Kin- ehen mögen, *wie sie es hinunterwürgen — vürgen mögen u. s. w.* Am Schluss der Vor- ird den Schulherrn gesagt, dass sie das Wort mit Sanftmuth und Liebe in Ehren halten, es t *einbrummen*, *einschelten*, *einbläuen* sollen — glaubet und hoffet, die Zeit kommt auch noch, t der *Schulen zum Bläuen*, *Boxen*, *Springen*, s sich ohnediess im Knabenspiele gelernt hätte, ule von dem Evangelium der Liebe und des s wird eröffnet werden."

s Buch selbst ist mit der Vorrede nicht zu ver- . Es entspricht ganz der Erwartung von den n des Vfs. durch einen deutlichen, fasslichen chaulichen Vortrag, die er durch mehrere treff- gendschriften bewiesen hat. Weniger ent- es dem Titel, der eine Auslegung des Lutheri- atechismus ankündigt, die wir nicht gefunden es müssten denn die in dem Buche erklärten und das erklärte Vaterunser dahin gerechnet Uebrigens ist der Lutherische Katechismus n Neuem abgedruckt worden. Das Buch selbst vom Glauben, wo von Gott, Jesus Christus, ist geredet wird; von Geboten; vom Besserwer- o von Bibellesen, von der Taufe, vom Abend- von der Beichte und Einsegnung, vom Gebet, ebet des Herrn, vom Tode geredet wird. olgen Anhänge von der Gnade Gottes, Wor- Sätze zum Beachten; der kleine Katechismus macht endlich den Beschluss. Gegen diese g, die gar nicht zusammenhängend ist, hätten ylich Manches zu erinnern. Doch, da es der der Vorrede im Voraus selbst errathen hat, Ganzen und im Einzelnen an diesem Buche ge- erden dürfte: so wollen wir uns dabey nicht n. Der Vf. wird dazu wohl seinen Grund ge- en. Er wollte sich vielleicht dadurch dem chen Katechismus anschliessen, der aber nicht Glauben, sondern mit den Geboten und nicht und anhebt: denn von der Moral geht erst die Religion aus, und der Glaube an Gott schliesst sich unmittelbar an das Pflichtgefühl an, und kann mehr empfunden und im Herzen beyfällig angenommen, als bewiesen werden. Diess bestätigt der Vf. selbst, indem er seinen Unterricht von Gott so anhebt: „Er ist! — Ich weiss es, dass er ist! Ich weiss es in mir selbst. — Ich fürchte ihn sogar, wenn ich Böses thue — alle Völker haben ihn in ihrem Innersten geahndet, gefühlt, geglaubt, und darum haben sie ihn gesucht, und wollten ihn gern näher und besser kennen lernen. (Hier möchte wohl manche Einschränkung nöthig seyn.) Alle Abgötterey ist nur eine Abschattung des besseren Glaubens an Gott — ein Bild davon — obwohl freylich kein treues und schönes, sondern ein verstümmeltes und hässliches." — Wie kann die Abgötterey eine Abschattung, ein Schattenriss, ein Bild des Glaubens an Gott seyn, da in diesem nichts Aehnliches liegt von jener, und der Polytheismus sogar gerade das Gegentheil von dem Monotheismus ist? Ja es ist selbst noch die Frage, welcher von beiden der erste war. Die wirkliche Geschichte belehrt uns, dass der Polytheismus vor dem Monotheismus herging. Die biblische Geschichte spricht zwar hier anders. Aber ist auch Alles in der Bibel Geschichte? Es hat dem Rec. gefallen, dass sich der Vf. nicht über die Person und Natur Jesu verbreitet, und ihn bloss mit den schönen Namen: Heiland, Weltlehrer, Erretter und Helfer belegt, und auf diese Weise viel Treffliches darüber gesagt hat. Hätten sich von jeher alle christlichen Lehrer hierauf eingeschränkt: so würden so viele Ketzereyen und Verketzerungen, und also auch so viele Verfolgungen und Kriege der Christen gegen Christen, und so viel blutige Hinrichtungen nicht verübt worden seyn, und man würde weder von Arianern, noch Photinianern, Nestorianern, Eutychianern u. s. w., Socinianern u. s. w. etwas wissen. Es wäre wohl zu wünschen, dass die christlichen Lehrer einmal aufhörten, das zu lehren, was sie selbst nicht wissen, und was zur Religion nichts beyträgt, die durchaus moralisch, nicht historisch ist. Ueber die Absicht des Todes Jesu erklärt sich der Vf. gleichfalls einfach und ohne theologische Bestimmungen; er setzt sie in die Gewissheit von der Gnade Gottes, in die Vergebung der Sünden durch Christus Tod. Wenn nun aber ein Schüler nach dem Wie und Warum fragte, wie wollte sich dann der Vf. befriedigend erklären? Würde er dann nicht wider seinen Willen in die Theologie gerathen, die als solche der Religion nichts angeht, die keine Theologen, sondern Christen verlangt? Was nicht einleuchtend, klar und praktisch ist, gehört in die Religion nicht. Der Vf. leugnet, dass Jesus zugleich auch darum gestorben sey, um seine Lehre in seinem Tode als Wahrheit zu bestätigen, und sagt, die Schrift wisse nichts davon. Allein steht Joh. 12, 24. Joh. 14, 31. Matth. 12, 38—40 nichts davon? Und wenn Jesus durch seinen Tod seine göttliche Sendung bestätigen wollte, bestätigte er damit nicht auch seine Lehre? Aber wie kommts, dass der Vf. bey der Erklärung der Absicht des Todes Jesu nichts von dem Beyspiele gesagt hat, das er uns dadurch in seiner Geduld, Gelassenheit, Gottergebenheit, Stand-

haftigkeit, Grofsmuth, Sanftmuth und Menfchenliebe überhaupt hinterlaffen hat, wovon die Schriften des N. T., wenn fie auf diefe Materie kommen, auf allen Blättern reden? Hat er diefs überfehen? Diefs wäre ein grofser Fehler in einem folchen Unterrichte. Bey den aufgeklärten Begriffen des Vfs. wunderten wir uns, in diefem Unterrichte die Behauptung einer wirklichen Todtenauferftehung zu lefen, die jetzt kaum noch der gemeinfte Mann glaubt.

φ.

Frankfurt a. M., b. Guilhaumann: *Die Lehre des Chriftenthums zum Gebrauche für die gebildete Jugend*, von Dr. *Joh. Chriftoph Spiefs*, Pfarrer der deutfchen reformirten Gemeinde zu Frankfurt a. M. 1817. 336 S. 8. (20 gr.)

Wir können nicht fagen, dafs wir in diefem Katechismus etwas Befonderes gefunden hätten, wodurch er fich vor den gewöhnlichen auszeichnete; dabey fanden wir aber Alles ziemlich weitläuftig vorgetragen, und fogar nicht übergangen, dafs Gott die Welt in fechs Tagen erfchaffen habe. Der Vf. gehört zu den Offenbarungsglaubigen, und redet von lauter unmittelbaren Offenbarungen Gottes in der Bibel; nimmt alfo auch Alles aus der Bibel auf, von Kain und Abel an bis zur Sündfluth, und von da bis zu Mofes, den Propheten und Chriftus, und liefert eine kleine biblifche Gefchichte, anftatt dafs wir nach dem Titel blofs die Lehren des Chriftenthums darin finden follten, die aufserdem ziemlich kurz abgefertigt find, und zum weiteren und gründlicheren Nachdenken darüber keinen fonderlichen Stoff geben. Uebrigens ift Alles gut, fafslich und beftimmt gefagt. Aber warum der Vf. von einer Vernunftreligion im Gegenfatz der geoffenbarten fpricht, gleich als ob diefe nicht vernünftig wäre, können wir nicht begreifen; eben fo wenig, als wie er von einer Schöpferkraft bey der Erleuchtung und Heiligung der Menfchen reden konnte. Dafs feine Lehren und Meinungen mit feinem Offenbarungsglauben übereinftimmen, läfst fich erwarten. Und fo trägt er auch alle dogmatifchen Sätze vor, wie wir fie in den gewöhnlichen Schriften der Offenbarungsglaubigen finden, denen zu Folge Alles wahr feyn mufs, was in der Bibel gefchrieben fteht; denn jedes Wort mufs eigentlich genommen, und Geheimniffe müffen geglaubt werden, nicht nur, weil fie unbegreiflich (denn das können und müffen fie feyn), fondern auch fogar, weil fie undenkbar find. Sollten wohl folche Lehrbücher noch lange ihr Glück machen? Ein chriftliches Lehrbuch, das fich vor den gewöhnlichen auszeichnen foll, mufs fich durch Einfachheit des Plans, natürliche Ordnung, Fülle und Klarheit der Gedanken, Reinheit der Materie, zweckmäfsige Auswahl der Sachen, zugleich aber auch durch eine herzliche S[prache] um nicht nur zu belehren fondern auch zu er[wärmen] empfehlen. Diefe Eigenfchaften vermiffen wi[r] faft alle.

φ.

Darmstadt, b. Heyer: *Briefmufter für Kind[er] Landfchulen.* Von den Schullehrern *J. A.* [...]*der* und *J. G. Fifcher* in Zwingenberg und [...]heim. *2te Auflage.* 1826. IV u. 140 S. 8.

Wenn auch Rec. mit mehreren achtungsw[erthen] Pädagogen der Meinung ift, dafs ein eigentliche[r Un]terricht im Brieffchreiben, wenn er fich nich[t blofs] auf die *Form* bezieht, darum unnöthig ift, weil [je]der überhaupt richtig denken, und feine Gedanken [deut]lich ausdrücken kann, im Stande ift, einen Br[ief in] Angelegenheiten feines Berufes zu fchreiben: fo [glaubt] er doch, dafs es nützlich werden könne, wenn ma[n Kin]dern, zumal in Landfchulen, zuweilen Mufte[r] vorlegt, und fie danach felbft ähnliche fchreiben [läfst]. Zu diefem Zwecke giebt es mehrere Sammlungen[; die vor]liegende gehört unftreitig zu den befferen. Denn [wenn] auch nicht *alle* Verhältniffe des Kinderlebens und de[s Bau]ernftandes berückfichtigt werden konnten, und [der in] feinem Fache gewachfene Lehrer fich felbft nac[h den] örtlichen Verhältniffen und Bedürfniffen dergl[eichen] Briefe entwerfen mufs: fo find doch hier die ge[wöhn]lichen Fälle, die den Landmann in die Noth[wen]digkeit verfetzen können, einen Brief zu fchr[eiben,] berückfichtiget, und fie zeichnen fich durch eine [deut]liche Sprache und durch lobenswerthe Kürze au[s, die] alles unnütze und überflüffige Reden verfchmäht.

Die *erfte Abtheilung* enthält (101) Briefe aus [dem] Kindesleben, die *zweyte* (144) Briefe aus dem g[emei]nen Leben, und ein *Anhang* enthält noch Mufte[r zu] Quittungen, Schuldfcheinen, Atteftaten, Cont[racten] und Rechnungen. Rec. macht die Vfr. fchliefslich [noch] auf einige kleine Sprachunrichtigkeiten aufmer[kfam,] die bey einer neuen Auflage leicht verbeffert w[erden] können. S. 5: — „fo wirft du es nicht verfä[umen,] hieher zu kommen, (*und*) diefes fchöne Thier [zu fe]hen.“ S. 11: „Sie gab mir den Auftrag, Ihnen [...] zu fragen“ (wahrfcheinlich Druckfehler). *Kom[m]* [ft.] komm. S. 15: Mein *Herr* (!) Meifter Anthes. *backt* ft. bäckt. S. 89: *g[...]heitlich* ft. gelegen[tlich] ebend.: „meine Kartoffe[ln ha]*ben fich* etwas ausge[...] ft. find u. f. w. S. 100 ift die Unterfchrift: „es [...] immer dein treuer Uhrich“ fehlerhaft. S. 125. *[Chi]rurg* ft. Chirurg. Uebrigens ift die 3te Perf. Sin[g.] oft, auch da, wo fie im gemeinen Leben nicht gewöhnlich ift, als Anrede gebraucht.

R

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen*, von Dr. *Friedrich Münter*, Bischof von Seeland, königl. dänischem Ordensbischof, Professor der Theologie auf der Universität zu Kopenhagen, Grosskreuz des Danebrogordens und Danebrogman. — Auch als erster Theil unter: *Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen*, von Dr. *Friedrich Münter* u. s. w. 1823. XVIII und 587 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Dass die Anzeige dieses trefflichen Werkes so lange verschoben worden, kann Rec. nur mit seiner Absicht, nach der Vollendung des Ganzen einen ausführlichen Bericht darüber zu erstatten, entschuldigen. Diese ist aber noch nicht erfolgt; Rec. beeilt sich desshalb, vielmehr vorläufig diesen ersten Theil der Aufmerksamkeit des Publicums zu empfehlen.

Eine Kritik erwarte man diessmal nicht. Wenn das würdigste, erfolgreichste Geschäft der Kritik darin besteht, das Verhältniss einer einzelnen literarischen Erscheinung zu dem Ideal der Wissenschaft aufzuweisen, so kann sie bey Werken, die, wie das vorliegende, ganz *à la hauteur du siècle* stehen, nur wenig zu thun haben. Eine andere Art der Beurtheilung aber, die sich in kleinlicher Mäckeley an Einzelnheiten gefällt, überlässt Rec. um so lieber anderen Leuten, je leichter sie bey umfassenden historischen Werken ist. Seine Absicht geht durchaus nur dahin, einen Bericht über die Anlage und Ausführung des Buches zu geben, und zu dem Genusse einzuladen, den ihm die Lesung eines Werkes verschafft hat, von dem er nicht zu sagen weiss, ob ihm mehr die umfassende Gelehrsamkeit des Vfs. imponirt, oder der Geist, der durch das Ganze weht angezogen hat.

Die Schrift zerfällt in *vier Bücher*, und enthält ausserdem sechs Beylagen. *I Buch. Das scandinavische Heidenthum.* 1 Cap. Darstellung der Religion des Nordens vor den Zeiten Odins. 2 Cap. Die odinische Religion. 3 Cap. Moralisches Sittengemälde des heidnischen Scandinaviens. Man findet hier die Darstellung der grossen historischen Wahrheit, deren Erkenntniss vorzüglich durch die Gelehrten Dänemarks, vor allen *Rask* und *Magnussen*, auch für uns ist vorbereitet worden; dass nämlich die scandinavischen Völker mit den süddeutschen einem gemeinsamen Stamme mit Indern, Persern und pelasgischen Völkerschaften angehören. Durch diesen Völkerstamm sind, wie diess auch kürzlich *Rask* bestimmt ausgesprochen hat, indem er sich concentrisch nach allen Richtungen hin ausdehnte, die ihn umlagernden Völker bis an den Rand der Meere fortgedrückt worden; so im höchsten Norden die *Thussen*, *Jetten* und *Trolde*. — Als vorodinische Gottheiten nimmt der Vf. an den *Thor*, den er dem *Taranis* gleich setzt, den Sonnengott, den *Hlod*, als Sonnengott, und *Freyr*, etwa Mondgott. Ausserdem eignet er ihren *Tyr*, *Bragi*, die *Nornen* und *Walkyrien* zu. Streng, wie dasjenige *Gibbon's*, ist des Vf. Urtheil über Othin: er war ein Schaman, und seine Religion lamaische Täuschung. Ausser ihm werden die übrigen Asen, Asathor, Freyr, Niordr, der Kriegsgott Tyr, Heimdallur u. s. w., dann die Asinien, Freya, Iduna, die Nornen, die Hela, die Elementargeister und wunderbaren Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen, endlich die Kosmogonie nach der alten Religion und der Gottesdienst klar, besonnen und anziehend dargestellt. Vorzüglich hat es den Rec. gefreut, dass die Ansicht, nach welcher innigster Zusammenhang zwischen Indien und dem fernsten Germanien angenommen wird, an dem Vf. einen sehr eifrigen Vertheidiger gefunden hat. Er schliesst seine Darstellung S. 119 mit folgenden schönen Worten: „Die Analogieen mit asiatischen Vorstellungen finden sich also überall in der odinischen, wie in der früheren Lehre. Zu den bereits angeführten sey es uns erlaubt, noch ein paar hinzuzufügen. Es ist in der nordischen Mythologie von einem grossen Pallaste auf der erneuerten Erde im Lande *Inda* die Rede. Ist dieses vielleicht Indien? Die Richter der neuen und heiligen Gottesstadt sollen ihre Versammlungen in der Ebene *Ida* halten. Zwar hat der Sammler der jüngeren Edda, und wahrscheinlich seine Zeitgenossen mit ihm, an das Idagebirge in Mysien gedacht; denn in der Vorrede spricht Snorro von Troja, als von der Vaterstadt der Vorfahren Odins und seiner Gefährten, und nicht die Römer allein, auch die Celten wollten von jenem berühmten Heldenvolk abstammen: doch aber erhellt aus dem ganzen Geist der nordischen Mythologie, dass sie eine weit östlichere Heimath hat, und die Ebene Ida ist, ohne Nebengedanken an das Gebirge Mysiens, in Indien zu suchen, dem wahrschein-

lich ursprünglichen Vaterlande aller in den Norden eingewanderten Völkerstämme, deren Sprachen noch der Nachhall jenes uralten Sanskrit ist." Freylich möchte der Vf. wohl etwas zu weit gehen, wenn er Indien für das Vaterland der germanischen Stämme erklärt, da die, so viel Rec. weiss, auch allgemeinere Meinung, welche das *para-desa* (παράδεισος) auf die Ebenen Hochasiens, das gefeierte *Meru* der Inder, verlegt, und von dort aus eine Einwanderung nach Indien annimmt, weit mehr für sich hat. Für den Rec. ist es über allen Zweifel erhaben, dass der ganze Strich von den Quellströmen des Gihon herab, an beiden Seiten des kaspischen Meeres her bis in die Niederungen des Tanais und der *palus Maeotis*, der Sitz einer vorgeschichtlichen hohen Cultur gewesen, und dass dorthin das Centrum der Völkerschaften zu verlegen ist, deren Religion, Sprache und Verfassung sich bey dem ersten Anblicke als auf einerley Grundlage beruhend ausweiset. Die Identität des Sanskrit, Persischen, Griechischen, Lateinischen, Slavischen, Germanischen ist längst erwiesen, und das Grundgewebe der Mythologie bey den diese Sprache redenden Völkern als einerley aufgezeigt; weniger hat man bisher in Verfassung und Rechtsleben derselben die gleichen Grundzüge aufgewiesen. Veranlassung zu interessanten Vergleichungen giebt in dieser Hinsicht das von dem Vf. gegebene Sittengemälde der nordischen Vorzeit. Rec. kann nicht umhin, einige der von ihm berührten Institute mit parallelen altrömischen zusammenzustellen. Ganz ähnlich sind: das Recht, die Ehe einseitig aufzuheben (f. uns. Vf. S. 186), das in Rom gewiss von jeher bestand, so dass die Nachricht bey Gellius IV, 3 sicher irrthümlich ist; das Recht der Tödtung des *partus deformis* (S. 187 und *Dion. Hal.* II, 27), der Aussetzung (S. 188 und *l.* 16 *C. de Nupt.* 5, 4 mit einer sehr eigenen Bestimmung), das berüchtigte harte Recht des Gläubigers über den Obäraten (S. 192 und *Gell.* XX, 1. *Quint. Inst. orat.* III, 6.) Beyläufig gesagt, so ergiebt sich auch aus diesem Parallelismus, dass die Erklärung *Bynkershoek's Obs.* I, 1, welcher *corpus* von den Gütern des Obäraten versteht, falsch ist. Die Stelle bey dem Vf.: „Wenn ein freygeborener Mann, der Schulden halber Knecht geworden war, nicht bezahlen wollte, konnte er von seinem Gläubiger in die Volksversammlung geführt, und in Stücke gehauen werden" — ist fast nur Uebersetzung des röm. Gesetzes: *Ni cum eo pacit, LX dies endo vinculis retineto, interibi trinis nundinis continuis in comitium procitato aerisque aestimiam judicati, ast si pluribus erunt rei, tertiis nundinis partes secanto, si plus minusve secuerunt se fraude [illegible].* Ebenso, wie im Norden die Knechtschaft in Leibeigenschaft überging (S. 194), entwickelte sich in Rom erst später der Colonat, nach dem früher blofs Sclaverey bestand (vergl. *von Savigny* über den Röm. Colonat. Abh. der Berl. Akad. 1822). Dort, wie hier, entstand Sclaverey vornehmlich durch Gefangennehmung im Krieg. Gelegentlich erinnert Rec. hiebey, dass die Juristen fälschlich *servus a servando* ableiten, da die Grammatik eine umgekehrte Ableitung verlangt; denn *servus* ist *radicale* von der im Sanskrit noch grünenden Wurzel *sri* = dienen (f. *Sch[illegible] ner's* Ursprachl. S. 51), *servare* aber neue, ab[illegible] Form, und heisst zuerst: zum *servus* machen, [illegible] teter Weise *erhalten*. Auch das führt auf eine[illegible] sprung dieser Verhältnisse, dass die deutsch[illegible] (Leute), früher *hliuti*, mit den römischen [illegible] von einer Wurzel stammen, zu der *inclytus*, κλύ[illegible] *man* gehören, wie denn schon der gelehrte [illegible] (*Atlant.* I, 352) die *lydur* sehr richtig von *ly[illegible]* tete. — Die wenigen Bemerkungen, welche au[illegible] Rec. hier nicht unterdrücken kann, sind, da[illegible] die Goslaer viel besprochene Urkunde von [illegible] scheidenen Vf., der es nicht wagt, geradezu [illegible] unächt erklärt werden können, als wie sie sic[illegible] ihre Sprache ausweiset. Zu hart scheint uns [illegible] das Urtheil des Vf. über den *bokstafrim*, (*Alli[illegible]* welchen er für Künsteley erklärt, während ihn [illegible] eine nothwendige Erscheinung in accentuirende[illegible] chen auf einem gewissen Puncte der Entwickelu[illegible] Für eine Künsteley war er zu weit verbreitet; [illegible] der Form, wie ihn die [illegible]iechen anwandten, (f. [illegible] *teles Rhet.* III, 9, S. [illegible] *ed. Lips.* 1772) konn[illegible] Spielerey gelten, obgleich immer für eine sinni[illegible] in dem Verse:

Δωρητοί τ' ἐπέλοντο, παράρρητοί τ' ἐπέεσσιν.

Viele gefeierte Gnomen und Aussprüche des Alt[illegible] verdanken ihm seine Kraft, wie zum Theil [illegible] *veni, vidi, vici* des Cäsar, dessen Nerven auch [illegible] übersah, wenn er meint, dass diese λέξεις εἰς ὁμ[illegible] γονεται σχῆμα ῥήματος, οὐκ ἀπίθανον τῆς βραχυλογ[illegible] (Caes. 50).

Das *zweyte Buch* enthält die: Geschichte d[illegible] führung des Christenthums in Dänemark. 1 C[illegible] läufige Missionsversuche in Dänemark bis auf [illegible] ten des heiligen Anscharius. Schöne Gestalten [illegible] sich hier dem Forscher der Menschengeschich[illegible] *Wilfried*, der den Grund zum Christenthum [illegible] Friesen legte, *Wigbert*, *Willibrord*, der schw[illegible] sche *Siwald*, der erst mit einer Jungfrau in jo[illegible] scher Ehe, dann funfzehn Jahre in einer Einöd[illegible] *Willehad*, *Willerich*, Wulfran: welcher un[illegible] tzige Eifer, welche schöne Begeisterung für d[illegible] ste, welche Aufopferung! Auch an piquanten [illegible] fehlt es nicht. Im Jahr 718 schien des Friese[illegible] Radbod Herz aus Ueberzeugung oder aus Poli[illegible] zum Christenthum hinzuneigen. Schon stand [illegible] kleidet am Rand der Cisterne, in welcher die [illegible] Handlung verrichtet werden sollte, als er [illegible] fragte, wo denn die Seelen seiner Väter hinge[illegible] wären. In unaufgeklärtem Eifer antwortete [illegible] die Hölle. So will ich, erwiederte Radbod, lie[illegible] meinen Vorfahren, diesen stattlichen und tapfer[illegible] nern, bey Wodan bleiben, als mit euch arm[illegible] Christen und kahlen Mönchen im Himmel! Er [illegible] nen Fuss von der Cisterne zurück, und seine [illegible] war vereitelt. *Fiat applicatio* für die Anhän[illegible] Dogma's einer alleinseligmachenden Kirche! — [illegible] Vf. erzählt dann weiter die Missionsversuche d[illegible] bischofs *Ebbo* bis zur Taufe des Königs *Harald*

:. Es geht daraus sehr deutlich hervor, dass
istenthum ganz auf das Heidenthum gepfropft
Wie in Deutschland der Dienst der *Maria*
dem der Göttermutter *Maja* entwickelte (v.
's Altd. Wälder. H. 11 und 12), so erkannte der
avier in Odin, Thor und Freyr das Bild der
igkeit, das Zeichen des Kreuzes an Thor's Ham-
n Foke den Teufel, in den Engeln die wei-
sen. II Cap. Missionsarbeiten des heil. Anscha-
chön hält der Vf. das Bild dieses Apostels des
s, der unter den grössten Anstrengungen und
igkeiten das wahrscheinlich zuerst durch Kauf-
Dänemark und Schweden bekannt gewordene
thum daselbst weiter ausbreitete und befestigte.
ius erscheint weit reiner und grösser als Boni-
obwohl er nicht minder als dieser dem römi-
lose devot ergeben war. Nicht bloss für den
tforscher, sondern auch für den Psychologen
Mensch in der hohen Verklärung seines We-
rch die Religion, in seinem schwärmerischen
en, als Martyr der Religion zu sterben, eine
rdige Erscheinung. — III Cap. Missionsarbei-
Nachfolger Anschars bis zum Tode des Königs
es Alten. Nach Anschars Tod (3 Febr. 865)
n treuer Schüler *Rimbert* zu seinem Nachfol-
dem erzbischöflichen Stuhle zu Bremen erko-
lcher das begonnene Werk zwey und dreyssig
ndurch fromm fortführte. Es waren damals
lbingien, Dänemark und Schweden bereits die
zu Hamburg, Meldorf, Heiligenstädten, Schön-
hleswig, Sullenberg und Wellnau, Ribe und
oder Birka. Rimbert († 11 Jun. 888), nach
lgar († 909), dann Hoyer († 918), Reginward
waren in ihrem Wirken sehr beschränkt; denn
ich verbreiteten zu diesen Zeiten die Norman-
r das nördliche Deutschland ein unbeschreibli-
nd. Erst der Erzbischof Unni († 936) konnte
tzten Regierungsjahren des übrigens dem Hei-
eifrig ergebenen Oberkönigs Gorm des Alten
ehr für die Ausbreitung des Christenthums
s ruht leider über dieser Zeit noch vieles
— IV Cap. Kampf des Christenthums mit
identhum unter den Königen Harald, Blaa-
hwarzzahn) und Svend Tveskiäg. Einen neuen
erhielt das Bekehrungswerk unter Unni's
er, dem Erzbischofe Adaldag, der bereits drey
für Dänemark weihete. Harald selber ward
Niederlage, die er auf der Loheide bey Schles-
. 972 gegen den Kaiser Otto erlitt, nebst sei-
hlin Gunild von dem Erzbischof Adaldag ge-
383 findet sich übrigens ein nicht angezeigter
ler, indem noch von Otto II gehandelt wird,
s 983 gestorben war. Es war vielmehr Otto
cher den Harald besiegte, und das Christen-
t der Waffen Gewalt einführte. Gelegent-
en wir dem Vf. auch noch unseren Dank für
eilung des Resultates der Untersuchungen von
Simonsen äussern, nach denen es die Stadt
die zuerst, durch einen Schreibfehler ver-
führt, *Albert Krantz* erwähnt, und die im 8ten Jahrhundert
ins Meer versunken seyn soll, wo der Chronist Kantzow
ihre Mauern erblickt zu haben vorgab, niemals
gegeben hat. — Stürmische Zeiten hatte das Christenthum
unter Svend Tveskiäg (*barbâ furcatâ*), dem berühmten
Eroberer Englands, zu bestehen; doch nahm
dieser selbst sich, besonders zuletzt, desselben mit vielem
Eifer an. Zum vollen Siege gelangte endlich die
neue Religion während der 21jährigen Regierung des
Königs Knud des Grossen (v. 1014 — 35), obwohl, mit
welcher Betrachtung der Vf. dieses Buch schliesst, der
alte Sauerteig noch lange gährte, und Spuren hinterlassen
hat, die bis auf den heutigen Tag dauern.

Im *dritten Buche* stellt der Vf. die Geschichte
der Einführung des Christenthums in Norwegen dar.
I Cap. Pflanzung des Christenthums in Norwegen
bis zum Schluss des eilften Jahrhunderts oder dem
Verschwinden des Königs Olaf Trygvesen. Mit einer
sehr schönen Erzählung hebt diese Darstellung
an; wie nämlich schon unter Harald Haarfager (Schönhaar),
dem kräftigen Götterverächter, das Christenthum
Wurzel schlug, dann durch dessen Sohn Hakon
Adalsteins Foster, d. i. Athelstans Zögling († 963),
zur allgemeinen Volksreligion erhoben zu werden im
Begriff stand, was aber eine Reaction durch die bedeutendsten
Jarle zur Folge hatte. Sehr interessante
Charaktere in diesem Drama sind ausser den genannten
Hakon's grausamer Bruder Erich Blutaxt, der
Jarl Sigurd und der Bauer Asbiörn. Bedeutend ist
auch für die Aufhellung der deutschen Geschichte der Umstand,
dass die Jarle zugleich Oberpriester waren; schon
Eichhorn nahm an, dass auch in Deutschland der Adel den
Priesterstand in sich begriff, während neuerlich *Luden*
diess ohne allen Grund leugnet. — Eine Episode in dem
Drama der Bekehrung Norwegens bildet die Regierung
Hakons, Sigurds Sohnes, der die Tempel der
Götter herstellen liess, und gegen die Christen wüthete.
Mit brennendem Fanatismus suchte dagegen Hakons
Nachfolger, Olaf Trygvesen, der von 995 —
1000 regierte, Othins Dienst zu vertilgen, und die
neue Religion an seine Stelle zu setzen. Diess gelang
ihm auch durch seinen Heldenmuth, durch seine
List und erfinderische, empörende Grausamkeit;
seine vornehmen Gegner tödtete er zum Theil so,
dass er ihnen Teller mit glühenden Kohlen auf den
Leib binden, oder giftige Schlangen in den Schlund
hinabstossen liess. Seine Geschichte ist dabey reich
mit Wundern und mährchenhaften Begebenheiten
durchwebt; selbst das Verschwinden des Königs ist
ein geheimnissvolles Räthsel. Er versank in der
Schlacht bey Swoldur in den Wellen des Meeres,
und dennoch hat die Sage, dass er noch 42 Jahre
als Einsiedler im Morgenlande gelebt, so viele Zeugnisse
für sich, dass sie nicht unbedingt verworfen
werden kann. — II Cap. Völlige Gründung des
Christenthums in Norwegen durch den König Olaf
den Heiligen. Nach dem Tode Olafs sorgten dessen
Nachfolger für die Verbreitung der neuen Religion,
ohne indessen bedeutende Kraft anzuwenden. Ihr

Triumph ward erst durch Olaf, den Sohn des Olaf Gränske, bereitet. Mit dem ganzen Feuer der Jugend versuchte dieser jedes Mittel, List und Gewalt, um seinem Glauben den Sieg zu verschaffen, und was er im Leben unbeendigt liess, das ward durch die Wunder, die er vermeintlich nach seinem Tode, in der unglücklichen Schlacht bey Stiklestad (29 July 1033), übte, ausgeführt und vollendet. Rec. muss versichern, dass er auch diese Partie mit stets steigendem Interesse gelesen hat.

Das *vierte Buch* behandelt die Einführung des Christenthums in den Colonieen von Norwegen, Island, den Färöern (der Vf. schreibt, was uns an einem Dänen aufgefallen ist, *färöische Inseln.* Oder hält er wohl die Ableitung von *faar*, das Schaaf, und *oe*, die Insel, nicht für richtig?), Grönland und Winland, zu welchem letzten Namen man bekanntlich das Land nicht mehr weiss. Auch dieses Buch ist, wenn auch von minderem Interesse, eigenthümlich an Reiz und Bedeutung. Geistvolle allgemeine Betrachtungen beschliessen die Darstellung des Vf.

Angehängt sind diesem ersten Bande noch sechs werthvolle Urkunden oder doch Auszüge aus Quellen: I. Besuch des Königs Harald bey Ludwig dem Frommen zu Ingelheim und seine Taufe daselbst. Aus *Ermoldi Elegiacum de rebus gestis Ludov. Pii Aug. lib. IV.* II. Die Bulle Papst Gregors IV, wodurch Anscharius als Erzbischof bestätigt, und zum Apostolischen Legaten ernannt wird. — III. Brief des Papstes Nikolaus I an Erich, König von Dänemark. — IV. *Privilegium Ottonis I Imperatoris de ecclesiis Slesvicensi, Ripensi et Arhusiensi; Hamburgensi Ecclesiae suffragantibus.* — V. Brief Kund des Grossen an die Engländer über seine Wallfahrt nach Rom. — VI. Bulle Nikolaus V an die Bischöfe von Skalholt und Holum in Island, wodurch ihnen die Sorge für die Grönländische Kirche übertragen wird.

Diese Anzeige wird hinreichen, auf die Wichtigkeit des Gegenstandes, den Reichthum des Stoffes, die Trefflichkeit der Darstellung in diesem Werke aufmerksam zu machen. Wenige werden den ersten Band lesen, ohne mit dem Rec. sich zu der Bitte zu vereinigen, dass es dem berühmten Vf. gefallen möge, uns bald mit der Fortsetzung zu beschenken.

F + r.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Unger: *Kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung [illegible] einer stufenweisen Fortsetzung.* (Von Dr. [illegible] Gottl. Weiss, Superintendenten, Pfarrer und Director der höheren Töchterschule in Königsberg.) *Fünfte*, verbesserte und vermehrte *Auflage.* 1825. VIII und 88 S. 8. (4 gr.)

Dieser geographische Leitfaden gehört, schon der Umstand, dass die fünfte Auflage erschienen ist, wahrscheinlich macht, zu den der fast unzähligen Lehrbücher der Geograp ist in ihm die übersichtliche Methode be nach welcher man sich bey einem einzelne nicht so lange aufhält, bis Alles darin bem aufgefasst ist, sondern vielmehr das Gleicha sammennimmt, und die Schüler wiederhol um die ganze Erde machen läst, damit s Gleichartige zusammen auffassen, und nach u das feste Land, die Meere, Inseln u. s. w. lernen. Rec. mag mit dem Vf. über diese, a Anderen in neuerer Zeit angenommene Meth nicht rechten, ob er gleich noch einige Bede gen ihre Zweckmässigkeit hat. Nur scheint diese Methode nicht recht angewendet zu ha dem er zuweilen bey der übersichtlichen Darle Gegenstände zu sehr ins Einzelne geht, wel einer Uebersicht, wo es nur auf das Wicht kommt, nicht statthaft ist. Diess ist nament Aufzählung der Flüsse Europa's S. 23 geschel die kleineren Flüsse, z. B. der Glommen in N die Humber und Saverne in England u. s. w. erst bey den Ländern, in welchen sie fliessen genannt werden sollen. Auch sind S. 12 ff. d nicht in einer bestimmten, das Behalten ders leichternden Ordnung aufgeführt. Das Buch z 2 *Theile.* In dem *ersten* wird die *allgemeine* *zweyten* die *besondere Geographie* abgehand letzte hat wieder *zwey Abschnitte*, von dene *ste* die *Länder Europa's* und der übrigen E der *zweyte* die *Staaten Europa's* aufzählt. Di te Abschnitt ist nur darum zu tadeln, weil e Seiten nichts als Namen von Staaten, Provin Städten enthält. Im Uebrigen sind die Erkl der geographischen Begriffe meistens kurz, deut bestimmt ausgedrückt, und Rec. sind in den Ang ne weiteren bemerkenswerthen Unrichtigkeiten ssen, als etwa folgende. S. 14 wird Grönland e genannt. Wenn es neuere Untersuchungen au scheinlich gemacht haben, dass dieses seither Halbinsel gehaltene Land aus *mehreren* Inseln so durfte doch jetzt noch nicht dieses bestimmt a chen, am wenigsten eben bestimmt gesagt werd es Eine Insel sey. Die auf derselben Seite genann sche Insel *James* existirt nach neueren Berichten g und ist auch demgemäss auf den neuesten La weggelassen worden. S. 22 heisst es, dass der N Westen nach Osten fliesse, und sich in den in den Binnensee Bahr-Sud [illegible]giesse. doch noch nicht so unumstösslich ausgemach

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Grunert: *Handbuch der alten Geographie für Schüler.* Von *Samuel Christoph Schirlitz,* Dr. der Philos. und Lehrer an der latein. Hauptschule im Waisenhause zu Halle. Nebst 4 Zeittafeln zur Geschichte der alten Geographie und Chärtchen. 1822. XVI und 496 S. gr. 8. (1 Rhlr. 0 gr.)

Ebendaselbst: *Leitfaden für den Unterricht in der alten Geographie,* von Dr. *Sam. Christ. Schirlitz,* Oberlehrer am königl. Gymnasium in Wetzlar und Mitglied des thüring. sächs. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums. 1826. XVI u. 142 S. gr. 8. (15 Slbrgr.)

Cassel, b. Bohné: *Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie für Schüler in den oberen Classen der Gymnasien,* durchgängig mit der Bezeichnung der richtigen prosodischen Aussprache der geographischen Namen versehen und zur Erklärung des schon bekannt gemachten Schulatlas in 18 Blättern eingerichtet von Dr. *F. K. L. Sickler.* 1826. XXIV und 279 S. gr. 8. (14 gr.)

war leicht vorauszusehen, dass die seit dem letzten ...d des vorigen Jahrhunderts bis zu der gegenwärtigen Zeit von so vielen gelehrten Reisenden fast aller ...irten Nationen in Griechenland, Klein-Asien, Per... Arabien, Aegypten, auf der Küste der Berberey ...w. zahlreich gemachten, die Vorzeit betreffenden ...eckungen und gegebenen Aufschlüsse so vielerley ...m gesteigertes Interesse an der alten Geographie, die... für das Studium der classischen Literatur so unentbehrlichen Wissenschaft, zu Folge haben werde, und mithin endlich auch in Berücksichtigung der hö... Unterrichts-Anstalten diesem Zweige der allgemei... Erdbeschreibung von Deutschlands Gelehrten immer ... Aufmerksamkeit und Fleiss gewidmet werden ...s. Vorliegende drey Werke liefern treffliche Be... zu dieser Bemerkung, und behaupten einen um ...heren Werth, da sie sämmtlich zum Schulgebrauch ...mt sind, und sonach einem längst gefühlten Be...isse abhelfen.

No. 1 giebt nicht allein von dem unermüdlichen und Fleiss des Vfs., sondern auch von dessen gründ... Kenntniss der alten griechischen und lateinischen ...tsteller, sowie von dessen ausgebreiteter Belesen...n den neueren, über die alte Geographie bisher erschienenen Werken und von sachgemässer Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden so zahlreichen Quellen, das rühmlichste Zeugniss; Rec. ist überzeugt, dass jeder wissenschaftlich gebildete Liebhaber der alten Geographie dieses Handbuch schon nach Durchlesung eines einzigen Capitels den ausgezeichnetsten Werken dieser Classe unbedenklich zur Seite stellen werde. Die nähere Bezeichnung des Inhalts desselben, verbunden mit den eingestreuten nöthigen Bemerkungen, wird hinreichen, den Werth des Werks offen vor Augen zu legen.

Die *Einleitung,* S. 1—9, handelt in 3 §§. vom Begriff und von der Eintheilung der Geographie im Allgemeinen, von deren Umfang und Nutzen und von der Literatur der alten Geographie. Sehr zweckmässig theilt der Vf. die Geographie in die *alte* — (von der ersten beglaubigten historischen Kunde bis zum Sturz des römischen Westreichs im J. 476) — in die *mittlere* — (von da bis zur Entdeckung von Amerika J. 1492) — in die *neue* und in die *neueste* ein, ohne jedoch den Scheidepunct zwischen den zwey letzten Perioden anzugeben. Ja in der Anmerkung zieht er beide Abschnitte in *einen* zusammen, indem er sagt: „Die *neuere* Geographie umfasst die Periode von der Entdeckung Amerika's bis auf die neuesten Zeiten." Eben so richtig sagt er S. 3: „Es fragt sich nun, von welchem geschichtlichen Standpuncte aus man die Abtheilung der Länder betrachten soll, da bey den mannichfachen Veränderungen, deren die politische Verfassung der Erde zu allen Zeiten unterworfen ist, natürlich auch die Eintheilung und Gestalt der Länder in verschiedenen Zeiten verschieden gewesen seyn muss. Eine Beschreibung der Länder zu geben, die für alle Perioden der alten Geschichte, von der die alte Geographie eine ganz unentbehrliche Hülfswissenschaft ist, auf gleiche Weise passte, ist wohl unmöglich. Es dürfte daher für diejenigen, welche sich dem Studium der classischen Literatur und dem Verständniss der wichtigsten Begebenheiten des Alterthums gewidmet haben, diejenige Abtheilung der Länder am angemessensten seyn, welche in die Zeit fällt, als sich im römischen Reiche die ausgezeichneten Perioden der politischen, wie der wissenschaftlichen Grösse vereinigen, in die Zeit nämlich der Weltherrschaft des Kaisers Augustus. Denn was sich sowohl vor dem höchsten politischen Interesse des Römerreichs zur Zeit der freyen Staaten Griechenlands, als wie nach demselben zu Constantin des Grossen und Theodosius des Ersten Zeiten, in Beziehung auf Länderabtheilung zutrug, war nicht von so allgemeiner Ausdehnung."

Erster oder *allgemeiner Theil.* (S. 10 — 132.) I.

Mathematische Geographie. In 3 §§. handelt der Vf. die Erde, mathematisch-geographisch betrachtet, ab. Er leugnet, dass schon Thales die Erde für eine Kugel gehalten habe, erwähnt aber dabey nicht, bey welchem alten Classiker man zuerst eine deutlich ausgesprochene Idee von deren Kugelform finde. Erst S. 47 u. 48, bey Beschreibung der philosophischen Schule, berichtet er, dass Pythagoras, jedoch auch nicht ohne Widerspruch, für den ersten gehalten werden könne, welcher der Erde die Gestalt einer Kugel zugeschrieben habe. — II. *Historische Geographie.* In 17 §§. zählt der Vf. das Merkwürdigste aus diesem Abschnitte auf. Sehr zweckmäsig nimmt er für die alte Geschichte 4 Perioden an. Die *erste*, die man die *fabelhafte* oder *mythische* nennen kann, reicht von 1000 bis 444 vor Christi Geburt; die *zweyte*, die des *historischen Sammelns*, hebt mit *Herodot* aus Halikarnass an, und endigt mit dem *Eratosthenes*, reicht folglich von 444 bis 276 vor Chr. Geb.; die *dritte*, welche man mit dem Namen der *systemathischen* bezeichnen kann, geht von da bis zu *Claudius Ptolemäus*, 161 nach Chr. Geb.; die *vierte* endlich, welche man gewöhnlich mit *Kosmus Indopleustes* zu Ende des 5ten Jahrh. schliessen lässt, wird am schicklichsten die *geometrische* genannt. — Wie wahr sagt der Vf. S. 19: „Schon diess, dass jedes Volk im Anfange glaubte, von der Natur auf den Mittelpunct der Erde versetzt worden zu seyn, lässt ebenso, wie die Meinung, dass die Erde im Mittelpuncte des Weltalls sey, auf eine Aehnlichkeit der Grundvorstellungen über die Ausdehnung des bewohnbaren und unbewohnbaren Erdgebiets mit Recht schliessen. Am meisten gilt aber hier die Bemerkung, dass man jenen Glauben ebenso bey den Hindus unter dem Aequator, wie bey den Skandinaviern an dem Pole, in zwey sehr ähnlichen Worten: *Midhiama* und *Midgand*, welche beide eine Wohnung in der Mitte bedeuten, ausgesprochen findet." Freylich hätte er aber noch hinzusetzen können: und wie die Chinesen noch heut zu Tage glauben. — Dieser ganze Abschnitt ist überhaupt mit grosser Sorgfalt und Ausführlichkeit und dabey mit kritischem Scharfsinn behandelt, und jeder Leser wird ihn von hohem Interesse finden. Insonderheit sind alle Männer, welche etwas über die Erdkunde geschrieben haben, namentlich aufgeführt, und alle diejenigen, deren Werken man das Meiste verdankt, als *Homer*, *Herodot*, *Strabo*, *Plinius*, *Pomponius Mela*, *Ptolemäus* und andere, ausführlich dargestellt.

II oder *besonderer Theil*, S. 133 bis zu Ende, in 58 §§. vertheilt. I. *Europa* (von S. 133 — 384). Dieser Erdtheil wird in 28 §§. am ausführlichsten beschrieben. Den Namen Europa, welcher erst seit Herodot einen Welttheil bezeichnet, leitet der Vf. am wahrscheinlichsten von der Europa aus Tyrus, der Tochter des Agenor, ab. Die allgemeine Uebersicht der europäischen Länder, die den Alten bekannt waren, ist nicht so vollständig, als die spätere Beschreibung; denn sie macht bloss *Graecia*, *Macedonia*, *Thracia*, *Italia*, *Germania*, *Sarmatia europaea*, *Hispania*, und die Inseln *Britannia*, *Hibernia*, *Scandia*, *Sicilia*, *Creta* und *Euboea* namhaft. — *Erster Abschn. Graecia* v. S. 136 — 236. Sehr zweckmäsig theilt der Vf. Griechenland in den *Peloponnesus*, in *Hellas* oder *Graecia propria*, und *Nord-Griechenland* und in die Inseln um Grie[chenland]
und handelt diese Theile in 4 Capiteln ab
ponnes beschreibt er nach seinen 8 alten
Laconia, *Messenia*, *Elis*, *Arcadia*, *Arg*[…]
Sicyonia und *Corinthia*; und *Hellas* n[…]
Landschaften *Megaris*, *Attica*, *Boeotia*,
Lokris, *West-Lokris*, *Doris*, *Aetolia*
nia. Nord-Griechenland, zu welchem e[…]
zwischen Hellas, dem Fluss Strymon, de[…]
nides, und den Akrokeraunischen und K[…]
Gebirgen rechnet, theilt er in 3 grosse
Thessalia, *Macedonia* und *Epeiros*. D[…]
theilungen sind bey Thessalien: *Phthiotis*
tis, *Hestiacotis*, *Pelasgiotis* und *Magnesi*[…]
donien: *Pieria*, *Emathia*, *Mygdonia*, […]
ohia, *Lynkostis* und *Macedonia adjecta*
aber nur: *Chaonia*, *Molossis* und *Thespi*[…]
ner besonderen Ansicht folgt der Vf. bey
lung der Inseln in ägäischen Meere. Zu
schen Inseln rechnet er nämlich bloss *D*[…]
Andros, *Paros*, *Melos*, *Keos*, *Seriphos*
nos u. a. m., und zu den sporadischen *di*[…]
jenen liegenden Inseln, unter welchen […]
gos, *Siphnos*, *Ios*, *Chalceia*, *Kythn*[…]
haft gemacht werden u. s. w. Alle diese
aber Rec. stets den Cykladen beygezählt,
die längs den Küsten Griechenlands und K[…]
streuten Inseln, z. B. *Aegina*, *Salamis*, […]
linesos, als *Sciros* u. s. w., *Thasos*, *Samo*[…]
nos, *Tenedos*, *Lesbos*, *Chios* u. s. w., […]
chen Sporaden gehalten. Aufgefallen i[…]
Rec., dass der Vf. mehrere der kleinen g[…]
seln, z. B. *Skiros*, *Oleanos*, *Kothon* u. a[…]
den Anmerkungen erwähnt, und versch[…]
merkenswertheren, z. B. *Psaros*, *Kasos*, *L*[…]
u. s. w., ganz mit Stillschweigen übergan[…]
Beschluss des Abschnitts machen *Krete*
obschon letzte der Lage nach nicht hie[…]
Zweyter Abschn. Die nördlich von Gr[…]
legenen Länder, von S. 236 — 270. Im
det der Leser über *Thrake*, *Mösia* und *I*[…]
theilt in *Ill. graeca* und *barbara*) zwa[…]
hinreichende Auskunft. — Im *2ten Ca*[…]
Sarmatia europaea und *Chersonesus ta*[…]
ziemlich kurz, aber ausreichend beschrie[…]
ter Absch. Italia, von S. 271 — 331. U[…]
Rec., als er in der allgemeinen Schilder[…]
auch den Flächenraum angegeben fand.
zu 5120 □Ml. scheint etwas zu niedrig,
Halbinsel in N. und N.O. ihre natürliche
weist, und diese folglich bis zu den F[…]
Karnischen Alpen hinausrückt, und auc[…]
lien zählt. Das *1ste Cap.* begreift *Ober*[…]
schieden in *Gallia cisalpina* und *Lig*[…]
Cap. Mittel-Italien (*Italia propria*),
die 6 Landschaften *Etruria*, *Latium*, *C*[…]
bria, *Picenum* und *Samnium*; das 3t[…]
Italien (*Graecia magna*), in die 4 Land[…]
nia, *Bruttium*, *Apulia* und *Calabria*
das *4te Cap.* die zu Italien gehörigen […]
welchen nur *Sicilia* sich einer ausführlic[…]
bung erfreut. — *Vierter Abschn.* *Ga*[…]

S. 332 — 355. Auch hier wird der Flächengehalt und zwar zu 12000 □Ml. angegeben. Da aber allein ein grosser Theil von Deutschland und der lande, sondern auch der grösste Theil der Schweiz [illegible] damaligen Grenzen umschlossen war: so [illegible] diese Angabe auch vielleicht um 1000 □Ml. zu [illegible] seyn. In 4 Capp. werden nach der von K. [illegible] angeordneten Eintheilung dieses grossen Landes Prov.: *Gallia Narbonensis*, *G. Aquitanica*, *G. [illegible]mensis*, und *G. Belgica* abgehandelt. Bey *G. Nar[illegible]sis* bestimmt der Vf. das Sevennon-Gebirge zu dessen [illegible]tlicher Grenze; gleichwohl rechnet er *Tolosa*, [illegible]h schon weit von diesem Gebirge entfernt liegt, [illegible] — *Fünfter Abschn.* *Hispania* von S. 356 — Hier hat der Vf. den Flächengehalt nicht ange[illegible], vermuthlich weil die Pyrenäische Halbinsel in [illegible] vorigen Umfange verblieben, und ihr Areal all[illegible] bekannt ist. Im Inneren nimmt er nur 2 Ge[illegible]ge an, nämlich *Idubeda* (die heutige *Sierra* [illegible]) [richtiger das Iberische Gebirge], und *Oros*[illegible] oder *Ortospeda*, ohne deren heutigen Namen [*S.* [illegible]] einzuschalten. Er erwähnt also des Kantabri[illegible] Gebirgs, der *Montes Mariani* und des *M. Ili*[illegible] der heutigen *S. Nevada*) mit keiner Sylbe. In [illegible]. sind die Hauptprovinzen des Landes, *H. Bae*[illegible] *H. Lusitanica* und *H. Tarraconensis*, und im [illegible]ap. die Inseln um Hispanien, leider ziemlich [illegible] beschrieben. — *6ter Absch. Britannia*, *Hiber*[illegible] [illegible]d die umliegenden Inseln, von S. 371 — 377. [illegible] diesem Abschn. hat sich der Vf. der möglichsten [illegible] befleissigt, ohne jedoch einen wichtigen Um[illegible] [illegible]u übergehen. Im *1sten Cap.* spricht er von *Bri*[illegible] *romana* und *barbara*, und im *2ten Cap.* [illegible]*ernia* und den kleineren Inseln. In einer Anmer[illegible] [illegible]ussert er die Vermuthung, dass unter den [illegible]igten *Kassiteriden* die heutigen Sorlingischen oder [illegible] Inseln gemeint seyn möchten, welcher Meinung [illegible]m bestimmt. — *7ter Abschn. Germania* und [illegible]*-Donau-Länder*, von 378 — 385. Das *1ste* [illegible]ndelt von *Germania*. Aber nicht wenig war [illegible]aunt, als er fand, dass der Vf. sein Vaterland auf [illegible]llen 5 Seiten, die in Allem 58 Zeilen ausmachen, [illegible]igt habe. Die grosse Zahl der in der Vorzeit [illegible]aften Völkerschaften führt er auf die 3 Hauptstäm[illegible] [illegible]*ävonen*, *Hermionen* und *Istävonen*, zurück, ohne [illegible]n diesen etwas weiter, als deren Wohnsitze [illegible]. Er sagt zwar zu seiner Entschuldigung, dass [illegible] Ausführung dieses Gegenstandes der Ge[illegible]heim falle; schwerlich möchten aber viele [illegible] mit dieser Erklärung zufrieden seyn. Zum [illegible] bemerkt er noch, dass die Alten die Nord[illegible] Europa's, als *Skandinavia* (*Skandia*), *Nerigon* [illegible]*nigia* (Finnland), als Inseln im Germanischen und daher auch als zu *Germania* gehörig, be[illegible] haben. Das 2 *Cap.* schildert die Süd-Do[illegible]nder, worunter der Vf. die von K. Augustus er[illegible] 4 Provinzen: *Vindelicia*, *Rhaetia*, *Noricum* [illegible]*nonia* versteht, welche aber auch fast zu kurz [illegible]mmen sind. Die Grenze Rhätiens dehnt er [illegible]len weit über die Hauptkette der Alpen hinaus, [illegible] selbst *Tridentum* dazu rechnet.

II) *Asia*, S. 386 — 448, in 13 §§. beschrieben. *Erster Abschn.* *Asia minor* von S. 388 — 408, der reichhaltigste und mit besonderer Ausführlichkeit dargestellte Theil, dessen Unter-Abtheilungen in folgender Ordnung aufgeführt werden: *Mysia*, *Lydia* mit *Ionia*, *Lycia*, *Pamphylia* mit *Pisidia* und *Isauria*, *Cilicia*, *Bithynia*, *Phrygia*, *Lycaonia*, *Paphlagonia*, *Galatia*, *Cappadocia*, und *Pontus*. Besser wäre es aber vielleicht gewesen, wenn der Vf. solche erst in Küsten- und in Binnen-Länder unterschieden, und erste in ununterbrochener Reihenfolge, entweder in NO. mit *Pontus*, oder in SO. mit *Cilicien* beginnend, beschrieben hätte. — *Zweyter Abschn.* *Asia* hinter dem *Pontus Euxinus* und dem mittelländischen Meere. S. 409 — 448. Das *1te Cap.* umfasst *Sarmatia Asiatica*, *Colchis*, *Iberia* und *Albania*; das *2te Cap.* *Syria*, (im engeren Sinne) *Mesopotamia* und *Armenia*; das *3te Cap.* *Assyria*, *Babylonia* und *Media*; das *4te Cap.* *Susiane*, *Persis*, *Ariane*, *Hyrcania* und *Margiane*; das *5te Cap.* *Baktriane*, *Sogdiane* und *India*; das *6te Cap.* *Phönike* und *Cölesyria*; und das *7te Cap.* endlich *Palästina* und *Arabia*. Die reichhaltigsten Capitel darunter sind das 2te, 6te und 7te. Palästina wird bloss nach seiner Eintheilung in 4 grössere Prov. (*Galilaea*, *Samaria*, *Judaea* und *Peraea*) beschrieben.

III) *Afrika*, S. 449 — 479, in 9 §§ abgetheilt. *Der erste Abschn*: *Aegyptos* (S. 451 — 463) ist auch hier der wichtigste und reichhaltigste, obschon eine grössere Vollständigkeit nicht geschadet haben würde. In 3 *Cap.* werden Unter-, Mittel- und Ober-Aegypten geschildert, dabey aber der *Troglodytis* und des Landes *Gosen* mit keinem Worte gedacht. — Der *2te Abschn.* Afrika ausser Aegypten (S. 469 — 471). Hier werden alle übrigen den Alten bekannten Theile von Afrika, und zwar im *1sten Cap.* *Aethiopia*, im *2ten* *Marmorike*, *Cyrenaca* und *Syrtica*, und im *3ten* *Africa propria*, *Numidia* und *Mauretania* durchgegangen. — Zum Schlusse dieses Abschn. sagt der Vf. S. 479 u. f. w.: „In dem hier gegebenen Umrisse der den Alten bekannt gewordenen Erdtheile und Länder ist zwar *Amerika's*, des erst seit 1492 entdeckten Welttheils, keine Erwähnung geschehen; inzwischen kann die Frage, ob sich bey den Alten eine Spur desselben vorfinde, nicht ganz zurückgewiesen werden, da es sehr wahrscheinlich ist, dass sie Afrika umschifft haben, mithin wohl auch auf diesem Wege weiter nach Westen gekommen seyn mögen. Zur Beantwortung derselben dient die doppelte Bemerkung: zuvörderst kann es historisch nicht erwiesen werden, dass die Alten ausser Europa, Asien und Libyen oder Afrika einen, diesen Welttheilen an Grösse gleichkommenden Erdtheil gekannt haben; sodann aber muss man zugeben, dass sich Spuren von einer Bekanntschaft mit einem Welttheile bey ihnen vorfinden, unter dem man sich Amerika denken kann. Hieher gehören vor Allem die Relationen über die Platonische Insel *Atlantis*, von welcher schon oben ausführlicher gesprochen worden ist. Durch solche Nachweisungen aber bewogen, glauben wir, dass die Frage: haben die Alten Amerika ge-

kannt? dahin beantwortet werden muss, dass es sowohl *möglich*, als *wahrscheinlich* sey" u. s. w. Diess schrieb der Vf. im J. 1822 nieder. Wie sehr wird sich derselbe gefreuet haben, wenn er späterhin in öffentlichen Blättern von den im Inneren des heutigen Central-Amerika's (*Guatimala's*) aufgefundenen Ueberresten einer angeblich alten phönizischen Stadt gelesen hat!

Die Brauchbarkeit dieses mit so vieler Umsicht und Beharrlichkeit ausgearbeiteten Werks wird nicht allein durch sehr zahlreiche, auf jeder Seite in engerem Druck eingeschaltete und wenigstens die Hälfte des ganzen Raumes einnehmende Noten und Citate, welche treffliche Hinweisungen auf die alten Schriftsteller enthalten, sondern auch durch mehrere schätzbare Zugaben erhöht. Letzte bestehen 1) in 4 Tabellen über die verschiedenen Perioden der alten Geographie; 2) in 2 kleinen Chärtchen, von denen die erste die Hesiodische Welttafel und die zweyte die Irrfahrt der Io nach Aeschylus darstellt, welche letzte mit einer sachgemässen Erklärung begleitet ist; 3) und einem Verzeichnisse der Verbesserungen, die vornehmlich nur die mit kleinen Lettern gedruckten Anmerkungen betreffen; 4) in einem Inhaltsverzeichnisse, und endlich 5) in einem vollständigen Register.

Rec. ist daher überzeugt, dass der Vf. auf den vollen Dank Aller, welche die alte Geographie studiren wollen, gerechten Anspruch machen dürfe, und um so mehr, da er auch seinem in der Vorrede gethanen Versprechen bey jedem hier aufgenommenen Orte zugleich das Wichtigste aus der politischen Geschichte und aus dem Gebiete der Mythologie, der Kunst und Wissenschaft auszuheben, fast durchgängig getreu geblieben ist. Um desto mehr muss aber Rec. beklagen, dass die allgemeinen Schilderungen der Ländermasse und Provinzen in der Regel für ein Werk der Art zu kurz und dürftig ausgefallen sind, und dass der Vf. in der Topographie sich zu sehr beschränkt, und nur die vornehmsten Orte aufgenommen, auch hin und wieder, vorzüglich bey *Hellas* und *Hispania*, die heutigen Namen der Orte nicht selten anzuführen vergessen hat. — Der Stil ist übrigens, wie es nicht anders zu erwarten war, sehr correct, und Druck und Papier sind gleich gut. Es ist wirklich zu bewundern, dass das Werk, so reich an fremden Namen, so rein von Druckfehlern gehalten worden ist.

No. 2. Der Vf. berichtet gleich selbst in der Vorrede, dass dieser Leitfaden ein Auszug aus dem grösseren, eben angezeigten Werke sey, wesshalb auch hier im Ganzen dieselbe Anordnung Statt finde; dass er aber darin nichts Historisches, Antiquarisches und Mythologisches aufgenommen, und sich mehr auf das rein Geographische und Topographische beschränkt, und zugleich dabey vorzügliche Rücksicht auf Orthoëpie, Orthographie nnd vergleichende Geographie, welche im grösseren Werke nicht immer gehörig beachtet worden sey, genommen habe. Diese Zwecke sind allerdings sehr lobenswerth, und Rec. darf versichern, dass der Vf. solche im ganzen Buche unverrückt vor Augen behalten habe. Die Topographie ist trotz der viel geringeren Stärke viel reic[hhal]tiger als im Handbuche. So sind in diesem z. B. [in] der Prov. *Latium* folgende Orte aufgenommen: [*Ro*]*ma*, *Ostia*, *Tibur*, *Tusculum*, *Alba longa*, [*Lau*]*rentum*, *Lavinium*, *Antium*, *Ardea*, *Suessa* [*Po*]*metia*, *Veletrae*, *Aricia*, *Gabii*, *Praeneste*, *A*[…] *Fundi*, *Cacubium*, *Aepinum*, *Formiae*, *Minturna*[*e*], *Suessa-Aurunca*; im Leitfaden wird dagegen [der] Leser ausser diesen noch nachstehende Ortsch[aften] verzeichnet finden: *Lanuvium*, *Ortona*, *Ana*[…] *Astura*, *Circeji*, *Amycla*, *Cajeta*, *Fregella*, *Si*[…]*sa*, *Privernum*, *Columen*, *Aquinum*, *Intera*[…] *Casinum*, *Setia* und *Sora*. Zwar fehlen hier d[ie im] Handbuche angeführten Orte *Cacubium* und *S*[*uessa*] *Aurunca*, letzter ist aber bey der Prov. *Cam*[*pania*] angegeben. Indessen hat der beschränkte Raum [dem] Vf. nur verstattet, bey den meisten Orten bloss [die] Lage und ihre heutigen Namen anzumerken. [...] selbst Rom ist nur mit nachstehenden Worten [be]schrieben: „*Roma* gr. Ῥώμη, latinisirt *Valentia* (St[adt] zu beiden Seiten des Tiberstroms, die Hauptstadt [La]*tiums*, dann Italiens, nachher der ganzen alten [Welt], anfänglich auf 7 Hügeln erbaut — (nun folgen [die] bekannte Namen, mit Beyfügung der griechischen), nachher über 10 Hügel ausgedehnt, indem die [...] *Janiculum*, *Collis hortorum* oder *Pincius* und [*Vati*]*canus* hinzugefügt wurden." Aber nicht allein [die] Topographie hat hier gewonnen, sondern auch [die] allgemeinen Umrisse der Länder und Provinzen [sind] systematischer dargestellt. Erste sind nach ihrem [Na]men und Umfange, nach ihrer Beschaffenheit, i[hren] Bewohnern, (von denen jedesmal die vorzüglic[hsten] und bekannteren Volksstämme namhaft gemacht [wer]den, z. B. bey Italien: „A) *Vor* Roms Gründ[ung]: *a*) an den südlichen und westlichen Küsten: *Oeno*[*tri*], *Itali*, *Chones*, *Opici*, *Ausones*, *Osci* oder *Volsci*, [*La*]*tini*, *Pelasger?*, *Etrusci* (*Tusci* und *Tyrrheni*) *Ligures*; *b*) an den östlichen nnd nördlichen Kü[sten]: *Messapii*, gr. *Japigii*, *Peucetii* (*Pödikler*), *D*[…] *Frentani*, *Picetes*, *Umbri*, und *Veneti*; c) im In[neren] des Landes: *Sabini*, *Aequi*, *Hernici*, *Marsi*, *Pel*[*igni*], *Marrucini*, *Samnites*, und auch *Etrusci*. B) [Nach] Roms Gründung, vornehmlich nach der Unterjo[chung] Latiums 416 n. R. E. oder 388 vor Chr. Geb. [a) an] den südlichen und westlichen Küsten: *Bruttii*, [*Lu*]*cani*, *Hirpini*, *Campani*, *Aurunci*, *Volsci*, *Co*[…] *Etrusci*, *Ligures*; b) an den östlichen und nördl[ichen] Küsten: *Salentini*, *Apuli*, *Frentani*, *Marruccini*, [*Ve*]*stini*, *Picentes*, *Galli-Senones*, *Veneti* und *G*[…] c) im Inneren des Landes: *Umbri*, *Sabini*, *A*[…] *Hernici*, *Marsi*, *Peligni*, *Samnites*, gallische [*Ceno*]*mani*, *Insubres* und *Salassii*)" — und ihrer Ei[nthei]lung abgehandelt; bey letzter findet man gewöh[nlich] die Rubriken: Name, Umfang, Flüsse, Seen, Ge[birge,] Städte. Da nun übrigens in diesem Leitfaden di[eselbe] Ordnung und Eintheilung Statt findet, als im [Hand]buche: so braucht Rec. solche hier nicht zu wi[eder]holen, und darf sich begnügen, darüber einig[e ge]machte Bemerkungen niederzuschreiben.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Grunert: *Handbuch der alten Geographie für Schüler.* Von *Samuel Christoph Schiritz* u. s. w.

Ebendaselbst: *Leitfaden für den Unterricht in der alten Geographie,* von Dr. *Sam. Christ. Schiritz* u. s. w.

Cassel, b. Bohné: *Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie für Schüler in den oberen Classen der Gymnasien,* von Dr. *F. K. L. Sickler* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

...r kurzen Einleitung von No. 2 wird der Begriff der ...aphie überhaupt und der alten Geographie insbeson... ...ntwickelt, und der Nutzen vor Augen gelegt, den ...udium der alten Geographie für die Kenntniss der ...humswissenschaften habe, worauf die vorzüglich... ...ülfsquellen für dieses Studium genannt werden. — ...*rste* oder *allgemeine Theil* reicht nur von S. 3 ...). Er hebt die Hauptpuncte aus der mathemati... und physischen Geographie hervor, und schildert, ...weckmässig, die Hülfsmittel, welcher die Alten ...essung der Höhe der Berge und der Tiefe des ... sich bedienten. Ebenso werden die Hauptmomen... historischen Geographie angedeutet, so weit es ...nge Raum verstattet, auch darin alle diejenigen ...er, deren geographische Werke zu uns ge...en sind, namhaft gemacht. — Der *zweyte* oder ...*dere Theil* geht von S. 20 bis zu Ende, und ist im Gegensatz vom Handbuche, der vorzüglichere ...it besonderer Genauigkeit ausgearbeitete Abschnitt. ...r allgemeinen Uebersicht der den Alten bekann... ...heile von Europa führt der Vf. aber auch nur ..., *Macedonia, Thrake, Italia, Gallia, Germa...* ...*Hispania* und *Sarmatia europaea* an, obschon er ...n diesem Leitfaden alle im Handbuche beschrie... Länder aufgenommen hat. — Den Flächenge... ...es alten Griechenlands, ohne die Inseln, schlägt ...r zu 1851 □Ml. an; aber diese Schätzung ...e wohl, da er Makedonien, Thessalien und Epi... ...zu rechnet, dem wirklichen Areal um 150 — 200 nachstehen. — Die westlichen Grenzen Makedoniens dehnt der Vf. bis zum Adriatischen Meer aus; er rechnet also auch einen bedeutenden Theil von Albanien dazu. Gleichwohl wird aus diesem Theil bey Macedonia keine einzige Stadt angeführt. Rec. muss daher glauben, dass diese Grenzangabe auf einer Irrung oder einem Druckfehler beruhe, zumal da der Vf. S. 47 ganz Albanien unter dem Namen *Illyria graeca* besonders beschreibt. — Bey Thrake (dem heutigen *Romania*) heisst es: „das Land ist rauh und kalt." Der Vf. hätte aber füglich, um Missverständnissen vorzubeugen, sagen sollen: Das Land stand bey den Griechen und Römern im Rufe eines rauhen und kalten Klimas. Denn kein Reisender wird zu Konstantinopel, Adrianopel, Gallipoli u. s. w., den kurzen Winter ausgenommen, über Kälte klagen. — Ebenso ist bey *Sarmatia europaea* S. 50 der Ausdruck: „Hiezu gehören einige *Nebenflüsse: Chronos,* jetzt *Pregel, Rhubon,* jetzt *Memel, Turuntus,* jetzt *Windau* in Kurland, *Chenisos,* jetzt *Düna,*" für ein dem Unterrichte gewidmetes Buch nicht genug gewählt, da diese Gewässer nicht wirkliche Nebenflüsse der vorhergenannten Ströme sind. Richtiger wäre wohl gewesen: Hiezu gehören noch einige Flüsse des zweyten Ranges. — Bey der Schilderung Italiens sucht man unter den Hauptflüssen den *Athesis* (*Adige*), nächst dem *Po* den wasserreichsten Fluss der ganzen Halbinsel, ingleichen mehrere bedeutende Küstenflüsse, als *Medoacus maj. et min.* (*Brenta* in *Bacchiglione*), *Plavis,* (*Piave*), *Liquentia* (*Livenza*), *Tilaventus* (*Tagliamento*) u. s. w., vergebens, obschon sie bedeutender als der hier genannte *Liris, Vulturnus* und *Aufidus* sind. — Bey den grossen Inseln *Sicilia* und *Corsica* giebt der Vf. deren Flächenraum an, bey *Sardinia* aber nicht. — Im Abschn. *Gallia transalpina* zählt er beym Rhone und bey der Seine deren vorzüglichsten Nebenflüsse auf, aber der Loire, sowie der Garonne, erweist er diese Ehre nicht, obschon bey letzter der *Duranius* (*Dordogne*), der *Tarnis* (*Tarn*) u. s. w. und bey erster der *Elaver* (*Allier*), *Lidesius, Meduana* u. s. w. einer Erwähnung wohl würdig gewesen wären. — Einer besonderen Sorgfalt hat sich aber in diesem Leitfaden der Abschnitt *Germania* zu erfreuen, so dass er gegen den Abschnitt d. N. im Handbuche sehr zu seinem Vortheil absticht. Der Leser wird hier nicht leicht den Namen eines Volksstammes oder eines Orts vermissen. Auch fügt der Vf. hier den im Handbuche genannten 3 Hauptvölkern: Ingävonen, Istävonen und Hermionen, noch 2

ndere, nämlich die *Vindici* oder *Vandili* und die *Baarnae*, hinzu. Ebenso erwähnt er hier einer zweyten Eintheilungsart aller germanischen Völker, nämlich in Sueven, d. i. alle Germanen auf dem rechten Rheinufer, und Unsueven oder Cimbern, d. i. die Germanen auf dem linken Rheinufer. — Bey Angabe der vorzüglichsten Flüsse Germaniens trägt der Vf., und wie Rec. glaubt, mit Recht, den Namen *Salas* auf die *Sächsische Saale* über, indem er hinzusetzt: „an welcher auch der Streit über die *Salzquellen bey Halle* zwischen den Chatten und Hermunduren geführt worden ist, (besser wäre doch wohl gewesen: *seyn mag*,) und die in die Elbe fällt.“ In der dazu gehörigen Anmerkung sagt er noch: „die *fränkische* Saale wird, wenn jener Streit *nicht* an ihren Ufern geführt worden ist, wie in der neuesten Zeit dargethan worden, dann gar nicht bey den älteren Geographen erwähnt.“ — Eine schätzbare Zugabe ist auch die Beschreibung des räthselhaften s. g. *Zehendlandes* (der *Decumatis agri*), welches die Alemannen im 3ten und 4ten Jahrhunderte den Römern entrissen, und welches im Handbuche ganz mit Stillschweigen übergangen ist. — Zu flüchtig sind dagegen S. 100 die römischen Prov., *Rhaetia*, *Noricum* und *Pannonia*, behandelt. Von den Bestandtheilen Noricum's sagt der Vf.: „Es umfaste also das jetzige Ober- und Nieder-Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Theile von Krain, Baiern, Tyrol und Salzburg;“ und von den Bestandtheilen Pannoniens: „Es umfaste demnach das jetzige Ober-Oesterreich, Steyermark, den Unter-Wienerwald, ganz Nieder-Ungarn, Slavonien und Theile von Krain, Bosnien und Kroatien.“ Da er nun aber selbst den Kahlenberg (doch wohl mit dem Wiener-Walde?) zur Grenzscheide zwischen Noricum und Pannonien annimmt, und selbst zugesteht, dass beide Prov. in N. durch die Donau von Germanien getrennt würden, das heutige Ober- und Nieder-Oesterreich (Oesterreich ob und unter der Ens) aber nur *zur Hälfte* am *südlichen* Ufer der Donau liegt: so hätte er richtiger sagen sollen, und zwar bey Noricum: Die Bestandtheile sind der Theil von Ober- und Nieder-Oesterreich zwischen dem Inn, der Donau und dem Wiener-Walde, Salzburg, der gröste Theil von Steyermark und Kärnthen und Theile von Tyrol und Krain. Von Baiern gehörte wohl nicht viel zu Noricum, wenn man nicht das heutige Innviertel als einen Theil Baierns betrachtet. Und zu Pannonien gehören also, von Oesterreich nur das Viertel unter dem Wiener-Wald, Theile von Steyermark, Kärnthen und Krain, Ungarn zwischen der Donau und Sau, Slavonien und ein Theil von Kroatien. Ob aber auch ein Theil von Bosnien, das doch am südlichen Ufer der Sau liegt, zu Pannonien gehört habe, will Rec. an seinem Ort gestellt seyn lassen. — Da der Vf. Media in Gross-Medien und Atropatene (das heutige Aderbidschan) abtheilt: so hätte er auch nicht blofs Irak-Adschemi als dessen jetzigen Bestandtheil nennen, auch bey Angabe der Grenzen des alten Mediens in N. nicht blofs das Kaspische Meer, sondern auch Armenien bemerken sollen. — Dagegen sind die asiatischen Landschaften: *Susiana*, *Persis*, *Ariana* und

zwar dieses mit seinen Bestandtheilen
drosia, *Drangiane*, *Arachosia*, L
sadae, *Aria* und *Parthia*, *Hyrca*
viel sorgfältiger als im Handbuche b
Werk schliefst mit Afrika, und zv
jenseits der Säulen des Herkules, von
Kenntnifs halten. Aber Amerika is
Rec. glaubt, mit Recht, ganz mit S
gangen.

Der Stil des Vfs., sowie das
Werkes, sind gleich lobenswerth,
Handbuche in keiner Hinsicht nach
wird der Leser durch sinnentstellen
helligt. Nur sehr Schade ist es ab
lagshandlung ein Register beyzufüge
Dieser Mangel wird um so empfind
pographie hier viel mehr Namen um
buche.

No. 3. Der in der kurzen Vor
ne Zweck dieses Leitfadens ist, d
Vortrag des Lehrers über die alte
tert, und das Auffassen desselben
möglichst befördert werde. Nur de
chen Werks hat den so fleisig arbe
seiner Versicherung, bestimmt, die
beiten. Er konnte mithin nicht w
Schirlitz mit einer ähnlichen Arbe
mit ihm in die Schranken treten
jedoch Rec. für kein Unglück; e
dass jeder Liebhaber der alten Geo
werde, wenn er beide Leitfaden,
facher Hinsicht von einander ab
gleichung sich anschafft. Auch hier
sicht auf die prosodische Ausspra
schen Namen genommen worden,
des *Gravis* (') für die kurzen un
die langen Sylben; desgleichen
vergleichende Geographie. Ueber
auch die vorzüglichsten *Münzst*
einem † bezeichnet, damit der
Auffoderung finde, die noch s
alte Münzkunde einer gröfser
würdigen. Rec. hält es, um
handeln, für Pflicht, auch diese
zusammengetragene Werk einer
terwerfen, und den Vf. Schrit
ten, damit der Leser auch in
de, sich von dem angedeutet
überzeugen.

In der 16 S. langen *Ein*
Name, Begriff, Umfang un
graphie ganz kurz, ja fast
Denn hier ist der Begriff de
der Beschaffenheit der Oberfl
und sonach eingetheilt in
sische und *politische* Geogra
ethnographisch, theils *ch*
graphisch ist;“ mithin hat
der politischen Geographie

nt. Dann folgen Grundzüge zur Geschichte der Geo-
e der Alten. Die Geschichte wird hier ebenfalls in
oden abgetheilt, und diese durch dieselben Na-
wie bey *Sehirlitz*, unterschieden. Die erste
e ist hier aber in 3 Abschnitte zerlegt, in die
sch-*fabelhafte* P. unter *Homer* und *Hesiod*, in
ythisch-conjecturirende unter *Thales*, *Anaxi-*
r und *Anaximenes*, und in die *mythisch-be-*
ende P., unter *Scylax*, *Pherecydes*, *Charon*,
s, *Dionysius* aus Milet, *Hellanicus*, *Hanno*
w. Uebrigens wird der Leser hier keine von
tz abweichende Angabe finden. — Hierauf kom-
Allgemeine Ausdrücke aus der mathemati-
Geographie der Alten, worin das Bekannte
näfsig aus einander gesetzt wird; dann: *Haupt-*
aus der physischen Geographie der Alten,
ndlich: *eine allgemeine Ueberſicht der den*
en und Römern bekannten alten Welt, worin
f., besonders bey Europa, indem er in dieser
it *Strabo*, *Ptolemäus* und den römischen Geo-
n folgt, eine andere Eintheilungsart zu Grunde
hat, wie dem Leser aus dem Folgenden ersehen

e topographische Beschreibung beginnt sogleich,
lie den Alten bekannten Erdtheile weiter zu
, mit *Hispania* (S. 1—13). Dieses handelt der
wie alle anderen Hauptländer, in folgender Ord-
ib: *Land im Allgemeinen*; Name; Umfang;
; Hauptgebirge; Vorgebirge; Hauptflüsse; Bo-
lewohner; Charakter der alten Bewohner;
ige aus der Geschichte; *Land insbesondere*.
lgen die Unter-Abtheilungen. Bey jeder wer-
eder Name, Umfang und Grenze, Boden, Ge-
nd Vorgebirge und Hauptflüsse, dann die po-
Eintheilung, und hierauf die Namen der ein-
Völkerschaften mit ihren Wohnsitzen und ihren
chsten Städten angeführt. — In der allgemeinen
ung ist zwar unter den Gebirgen der Halbin-
der *Ilipula*, jedoch blofs als ein Hauptast des
la, erwähnt; auch ist dessen heutiger Name
Nevada) hier nicht, sondern erst bey *Baetica*
setzt worden. Die Halbinsel wird übrigens
ren damaligen drey grofsen Prov. (*Lusitania*,
und *Tarraconensis*) abgehandelt. — *Gallia*
—27), nach seinen 4 Prov. beschrieben. Un-
Hauptflüssen sind hier sowohl bey der *Garum-*
beym *Liger* mehrere bedeutende Nebenflüsse
llt worden, und zwar bey der ersten *Dura-*
arnis, *Veranius*, *Triobris* und *Celtis* (letz-
jedoch ohne Angabe ihrer heutigen Namen);
m letzten: *Elaver*, *Avara*, *Ernus*, *Andra*,
, *Lidesius* und *Meduana*, von welchen aber
m *Elaver* der heutige Name (*Allier*) beyge-
rden. Dagegen sind hier die *Scaldis*, *Vaha-*
ler *Rhenus* nur dem Namen nach angeführt. —
im *N. von Gallia* (*Insulae Britannicae*) (S.
. Hier folgen gleich nach den Rubriken:
und Grenzen, die Abschnitte: Politische Ein-
, und Hauptzüge aus der Geschichte, und

nach diesen erst: Vorzügliche Gebirge, Hauptflüsse
und s. w. — *Nord-Donau-Länder: Germania
magna* (S. 33—64). Beym Namen der oberen Donau,
(*Danubius*) bemerkt der Vf. sehr scharfsinnig, dafs
in der Ursprache *Dan* einen Flufs bezeichnet haben
müsse, und belegt diese Behauptung mit den Beyspie-
len: *Don*, *Düna*, *Rho-danus*, *Eridanus* u. a. m. —
Hier wird zwar der *Rhenus*, mit seinen 3 Mündun-
gen, ausführlicher behandelt, aber der *Vahalis* und
Mosa auch nur nebenbey gedacht. Der von den
Alten gekannte Flufs *Salas* ist, nach des Vf. Ansicht,
der also in diesem Stücke der Meinung *Wenks*, *Christ.
Schmidt's* u. A. beytritt, nicht die Thüringische, sondern
die *Fränkische* Saale, und der Vernichtungskampf zwi-
schen den *Hermunduren* und *Chatten* um die an sei-
nen Ufern liegenden Salzquellen soll bey *Kissingen*
gekämpft worden seyn, auch die Gegend davon den
Namen *Grabfeld* empfangen haben. Gewünscht hätte
Rec., dafs der Vf. die Gründe entwickelt hätte, war-
um er der fränkischen Saale vor der thüringischen,
— deren Ufer doch bekanntlich weit reicher an
Salzquellen sind, den Vorzug gebe. Diese Gründe
wären wohl in einem dem Schulunterrichte gewid-
meten Buche ganz an ihrem Platze gewesen. — Den
Namen *Melibocus* legt der Vf. nicht dem *Malchen-
berge* im Odenwalde, sondern dem *Harze* bey. —
Die alte Feste *Aliso* ist nach ihm das heutige Dorf
Elsen. — Die *Decumates agri* sind S. 65—67 als
Anhang befriedigend beschrieben, aber die *Jazyges
Metanastae* S. 68 mit 10 Zeilen abgefertigt. — *Da-
cia* v. S. 68—69. — *Sarmatia Europaea* S. 69—78,
Süd-Donau-Länder, als *Rhaetia*, *Vindelicia*, *No-
ricum*, *Pannonia* und *Moesia*, S. 79—87. — *Ent-
ferntere Süd-Donau-Länder*, *westlich* an dem rech-
ten Ufer des *Danubius*: *Italia*. S. 87—133. Der
reichhaltigste und mit dem gröfsten Fleifse behandel-
te Abschnitt, in welchen alle bedeutenderen Flüsse
aufgenommen worden sind. Sehr wahr sagt der Vf.
S. 98 u. f. bey der Völkerschaft der *Veneti*, indem
er ihren Namen erklärt: „Wahrscheinlich hatten
sie aber ihren Namen, wie die *Venetes* in *Gallia*,
und die *Venedae* in *Sarmatia*, die *alle* an dem
Meere wohnten, von ihrem Sitze am adriatischen Mee-
re erhalten, da *Wend*, *Wand*, *Winet* eine *Küste*, *Gren-
ze am Meere* bedeutet; folglich hatten sie den Na-
men Küstenvölker in der alten Sprache getragen.
Auch der Name *Vandalen* ward ja eben von dersel-
ben Wurzel abgeleitet. Aehnliche Volksnamen zeu-
gen nur selten von Stammverwandtschaft, gewöhnlich
mehr von ähnlichen Sitzen. Durch ihr Land bis zum
Ausflufs des *Padus* oder *Eridanus* zog sich der
Bernsteinhandel von den *Venedi* oder *Venedae* am
baltischen Meere. Daher die Verwechselung beider
Länder, beider Völker, beider Meere und der in die-
selben sich ergiefsenden Flüsse mit einander bey den
Alten." — Bey *Sicilia* werden die *Montes Nebro-
des* sehr richtig als das eigentliche Hauptgebirge der
Insel betrachtet, das sich in verschiedenen sehr hohen
Gebirgszweigen durch die ganze Insel verbreitet. —

Entferntere Süd-Donau-Länder, östlich vom rechten Ufer des Danubius: *Illyria* (S. 133—141), eingetheilt in *Illyris Barbara* mit *Japydia*, *Liburnia* und *Dalmatia*, *Illyris graeca*, *Epirus*, *Macedonia*, und *Thracia*. Zu flüchtig sind die Illyrischen Inseln abgefertigt. Denn hier werden nur die *Absyrtides*, *Caricta*, *Boa*, *Pharia*, *Tauris*, *Issa*, *Corcyra nigra* und *Melite* namhaft gemacht. Dagegen sind hier *Corcyra* (*Corfu*), *Paxos* und *Antipaxos* als epirotische und *Imbros*, *Lemnos*, *Samothrace* und *Thasus* als thracische Inseln verzeichnet, welche, wenigstens zum Theil, wieder bey den griechischen Inseln beschrieben sind. *Graecia* v. S. 142—179, nächst *Italia* der ausführlichste Abschnitt. Der Vf. folgt auch hier einer anderen Eintheilung als Hr. *Schirlitz*. Er theilt nämlich Griechenland *im weiteren Sinne* ein in A) Mittel-Griechenland oder *Graecia propria*, wohin er auch *Thessalia*, und dann *Acarnania*, *Aetolia*, *Doris*, *Locris occidentalis*, *Phocis*, *Locris orientalis*, *Boeotia*, *Attica* (= 45 □Ml.) und *Megaris* (= 16 □Ml.) rechnet; B) *Peloponnesus*, mit den Landschaften: *Corinthia* (= 18 □Ml.), *Argolis* (= 21□Ml.), *Laconia* (= 100 □Ml.), *Messene* (= 50 □Ml.), *Elis* (= 60 □Ml.), *Arcadia* (= 90 □Ml.), *Achaja* (= 39 □Ml.), *Sicyonia* (= 5 □Ml.) und *Phliasia* (= 3□Ml.). — *Macedonia* und *Epiros* machen demnach nach dem Vf. keine Bestandtheile von Griechenland aus, und die 9 kleinen Landschaften, welche Hr. *Schirlitz* unter dem Collectivnamen *Hellas propria* zusammenfasst, sind hier mit dem Peloponnes und Thessalien in gleichen Rang gestellt. — Der Flächengehalt des *Peloponnes* beträgt, wenn man die 9 Gebiete zusammen zählt, nur 392 □Ml. Diese Schätzung möchte aber wohl eher zu niedrig als zu hoch seyn. Auch die Vertheilung der griechischen Inseln in 7 Meere scheint Rec. zu gesucht zu seyn. Diese 7 Meere sind: 1) *Mare Ionicum* mit den Inseln: *Corcyra*, *Leucadia*, *Taphiae* und *Oxyae*, *Ithaca*, *Prote*, *Asteris*, *Cephalonia* (welche nur 18 deutsche Stunden im Umfange halten soll, was wohl ein Druckfehler ist, und 48 heissen soll), *Duli* *Echinades* oder *Oxene*, *Zacynthus* u. s. w *Cythera*. 2) *M. Myrtoum* mit den Ins. *Pit* *Irene*, *Tiparenus*, *Colonis*, *Haliusa*, *Aperopi* *drea* u. s. w. 3) *M. Aegaeum* mit a) den *Cy* als *Delos*, *Rheneia*, *Myconos*, *Tenos*, *Andros*, *ros*, *Ceos*, *Syros*, *Seriphus*, *Cythnus*, *Siphnus* *pesinthus* *Cimolus*, *Melos*, *Sicinus*, *Aegilia* *legandros*, *Anaphe*, *Ios*, *Chalcia*, *Cothon*, *Hi* *Dionysia*, *Cinara*, *Paros*, *Naxos*; b) *Euboea* c) die *Sporades*, und zwar (1) an der Küs Europa: *Scyrus*, *Scandila*, *Sciathus*, *Scopelos*, *nea*, *Halonesos*, *Peparethus*, *Lemnos*, C und (2) an der Küste von Klein-Asien: *T* *Calydnae*, *Lesbos*, *Hecatonnesos*, *Arginusa* *Chios*. 4) *M. Icarium* mit den Ins. *Icaria*, *Narthecis*, *Trociliae*, *Patmos*, *Pharmacusa* *Astypalaea*, *Amorgos*, *Nisyros*, und *Rhodos*. *Creticum* mit *Creta* und den um die Halbins um liegenden kleinen Eylanden, als *Dia*, *Chrysa* u. s. w. 6) *M. Carpathium*, mit de *Carpathus*, *Casus* und *Plutaeae*. 7) *M. int* oder *Cilicium* mit *Cyprus* und verschiedener nen Inseln, als *Megiste*, *Doliehiste*, *Crambusa*, *sa*, und *Chelidoniae*. — Das *M. Myrtoum* i ein Busen, und das *M. Icarium*, sowie d *Carpathium*, sind nur unbedeutende Theile des ischen Meeres, die, wie Rec. bedünken will, besonderen Auszeichnung bedurft hätten. — D der Vf. die im Cilicischen Meere gelegenen Ins Griechenland rechnet: so hätte er auch billig *Propontis* befindlichen Eylande hier einer Erwä würdig halten sollen. Ueberhaupt wird der merksame Leser, während so viele ganz unbed de Eylande aufgezählt worden sind, manche g und wichtigere Insel vermissen, z. B. *Thasos*, che indessen, sowie *Lesbos*, bereits unter den schen Inseln genannt worden ist, *Psaros* und andere.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Constanz*, b. Seemüller: *Regeln zur Bildung eines guten mündlichen Vortrags.* Aus dem Englischen übersetzt von *Ferdinand Bleibimhaus*, Professor am grossherzogl. badischen Lyceum zu Constanz. 1825. VIII und 30 S. 8. (5 gr.)

Die bekannten Regeln, die ein öffentlicher Redner oder Vorleser zu beobachten hat, wenn sein Vortrag gefallen soll, sind hier aufgestellt und kurz erläutert. Die Erläuterung könnte an manchen Stellen gründlicher seyn, und die Fehler, die sich öffentliche Redner zu Schulden kommen lassen, hätten noch mehr hervorgehoben werden können. Der Regeln sind *sieben*. 1) Der Vortrag sey deutlich und langsam. 2) Der Vortrag sey mannlich (männlich) und kraftvoll. 3) Man suche seiner Stimme U und Biegsamkeit zu verschaffen. 4) Die Aussprac dem besten Sprachgebrauche gemäss. 5) Man lege bedeutendsten Wörter einen natürlichen, kräftigen gemessenen Nachdruck. 6) Man beobachte eine Abwechselung in den Ruhepuncten und im Ton Man begleite diejenigen Wörter, welche Empfindung Leidenschaften ausdrücken, mit dem entsprechende der Stimme und mit schicklichen Mienen und Geb Mehr als Gewöhnliches hat Rec. in der Erläuterung Regeln nicht gefunden.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

b. Grunert: *Handbuch der alten Geographie für Schüler.* Von *Samuel Christoph Schirlitz* u. s. w.

daselbst: *Leitfaden für den Unterricht in der alten Geographie,* von Dr. *Sam. Christ. Schirlitz* u. s. w.

, b. Bohné: *Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie für Schüler in den oberen Classen der Gymnasien,* von Dr. *F. K. L. Sickler* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

weitere Abtheilung und Unterscheidung geht *Asia* über, und handelt die den Alten Länder dieses Erdtheils in folgender Ordnung: *Asia minor* (v. S. 179—194), nach der allgemeinen Annahme in 14 Landschaften abgetheilt; *Asia major septemtrionalis* (S.), wozu *Colchis*, *Iberia*, *Albania* und *asiatica* gerechnet werden. — *Asia media* oder *centralis* (S. 196 — 212), eingetheilt in Nordost-, darunter *Hyrcania*, *Margiana*, *Bactriana*, *Scythia* und *Serica* verstanden; und in en, wohin *Armenia*, *Mesopotamia*, *Babylonia*, *Assyria*, *Media*, *Susiana*, *Persia*, *Carmania*, *Ariana*, *Drangiana*, *Gedrosia*, *Arachosia*, *adae*, *India* und *Sina* gezählt werden. — *Asia occidentalis* (S. 212 — 226), wozu *Syria*, *Phoenicia*, *Palaestina* und *Arabia* geschlagen. Endlich *Inseln um Asien* (S. 226 u. 227), die den Alten bekannten Inseln im Indischen Meere, in den Meerbusen von *Bengalen* und die im Persischen Meerbusen, genannt sind, Inseln im *Propontis* auch mit keiner Sylbe wird. — — Nun folgt endlich *Afrika*, ebenweitere Unterscheidung, wo von S. 227 — *ptus*, *Aethiopia*, *Libya*, *Africa propria*, *Mauritania*, *Guetulia*, und die Inseln um rum beschrieben werden. — *Aegypten* Vf. in 5 Haupttheile ab, indem er, ausser ittel- und Nieder-Aegypten, noch die *Trog*m Arabischen Meerbusen und das Land nzufügt. Die Lage des letzten und des-

sen heutige Benennung hätte aber nicht vergessen werden sollen.

Dieses wäre denn der Inhalt dieses, trotz der gerügten Mängel, so reichhaltigen Werks. Ueber den Stil eines bereits so rühmlich bekannten Schriftstellers braucht Rec. wohl nichts weiter zu sagen. Er ist auch hier kurz und bestimmt; auch machte die zu Grunde gelegte systematische Ordnung vieles Wortgepränge unnöthig. Ueberdiess hat sich der Vf., soviel als möglich, der Abkürzungen befleissigt, hie und da vielleicht gar zu sehr. Um desto mehr sind aber dem Rec. die häufigen Wiederholungen in der Nomenclatur der Gebirge, Flüsse und Volksstämme aufgefallen. Diese entspringen nämlich daher, dass die in der allgemeinen Schilderung eines Landabschnittes aufgezählten Gebirge, Flüsse und Völkerschaften häufig wieder bey der Beschreibung der einzelnen Provinzen angeführt worden sind. Auf der anderen Seite hätte Rec. dafür in Ansehung der Topographie etwas mehr Vollständigkeit bey Angabe der Merkwürdigkeiten der grösseren und berühmteren Städte gewünscht. Denn in der Regel beschränkt sie sich auch hier nur auf alte und neue Namen und Lage. Endlich möchte es auch passend gewesen seyn, wenn die einzelnen Orte, damit der Schüler nicht so leicht einen Namen übersehen könne, durch Gedankenstriche oder durch beygesetzte Zahlen getrennt worden wären. Ein Inhalts-Verzeichniss und ein vollständiges Register machen den Beschluss. — Druck und Papier sind sehr zu loben. Auch wird der Leser nicht durch sinnverwirrende Druckfehler geplagt.

Fragt der Leser nun, welchem von beiden Leitfäden Rec. den Vorzug geben würde: so ist diess allerdings schwer zu entscheiden, weil jeder vor dem anderen seine Vorzüge, aber auch seine kleinen Mängel hat. Offen bekennt Rec., dass ihm beym *Schirlitzischen* Werke die Eintheilung und Reihenfolge der den Alten bekannten Länder, beym *Sickler'schen* hingegen die ausführlicheren und vollständigeren Schilderungen der Landschaften besser gefallen haben. Diese Schilderungen haben auch durch Beyfügung der Artikel: Charakter der alten Bewohner und Hauptzüge aus der alten Geschichte Vorzüge vor dem *Schirlitzischen* Leitfaden. Indessen muss Rec., um völlig gerecht zu seyn, dabey die Leser aufmerksam machen, dass das *Schirlitzische* Werk nur 9 1/2, das *Sicklersche* dagegen 19 Bogen, also gerade noch ein-

mal so stark sey, und mithin auch noch einmal soviel enthalten könne, als das erste.

W. O. M.

Leipzig, b. Focke: *Adolf Blanqui's Reise nach Madrid im August und September* 1826. Aus dem Französischen von *Gustav Sellen.* 1827. VII u. 262 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hatte beschlossen, Spanien und Portugal zu bereisen, um dann als neuer und verbesserter *Bourgoing* aufzutreten. Er setzte sich demnach in die Postkutsche, und gelangte auf dem gewöhnlichen Wege über Vittoria, Burgos und Aranda nach Madrid; hier verweigerte ihm die Polizey (angeblich auf ein von Paris erhaltenes Aviso) die Erlaubniss zum Weiterreisen; er hielt sich kurze Zeit in der Hauptstadt auf, und kehrte dann auf demselben Wege nach Frankreich zurück. Wenn der Leser hierauf fragt, wie es denn möglich sey, unter solchen Umständen ein anziehendes Reisewerk zu liefern: so wissen wir wirklich nicht zu antworten, müssen aber bemerken, dass Hr. *Blanqui* auch *Bourgoing* nicht entbehrlich gemacht, sondern höchstens *Chantreau* in Erinnerung gebracht hat. Indess mit Lamentiren über den gegenwärtigen — allerdings bedauernswerthen — Zustand Spaniens, mit Ausfällen auf die Regierung und die Mönche, mit Seitenhieben auf den Feldzug von 1823, wie pikant diess Alles manchem Leser scheinen mag, lassen sich doch nur einige Bogen anfüllen; der Vf. aber wollte mehrere liefern, und hilft sich kurz und gut damit, dass er Reden und Verhandlungen der Cortezversammlung aus dem Jahre 1823 *in extenso* mittheilt. Man bewundert dabey die Unbefangenheit, mit welcher er, selbst Unterthan eines Königs, die gewaltsamen Massregeln der Cortez gegen ihren Monarchen erzählt. Welches politischen Glaubens er sey, geht schon daraus hervor; jede Zeile des ganzen Buches lehrt es, und wir haben es durch den Vergleich mit *Chantreau* hinlänglich angedeutet. Uebrigens müssen wir ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er eine lebendige, oft geistreiche Darstellung besitzt; auch die Uebersetzung ist besser gerathen, als das deutsche Publicum gewohnt ist, und so können wir das Buch zur Unterhaltung in einer müssigen Stunde wohl empfehlen.

ef.

Kottbus, im liter. Verlags- und Commissions-Büreau: *Allgemeine Umrisse der Erd- und Länder-Kunde für den geographischen Elementarunterricht auf Gymnasien*, oder Elementarcursus der Geographie, als Vorbereitung für den wissenschaftlichen Lehrvortrag der Geographie auf Gymnasien, entworfen von *S. Fr. A. Reuscher*, Doct. d. Ph. und Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Kottbus. 1826. VII u. 190 S. 8. (12 gr.)

Die vielen, in jeder Messe erscheinenden Lehrbücher der Geographie für den Schulunterricht zeigen hinlänglich, dass noch keins vorhanden ist, Allen, oder doch den Meisten, vollkommen G leistet; sie beweisen aber auch, dass man nich leichter hält, als die Verfertigung eines geog schen Lehrbuches. Und in der That machen viele Verfasser solcher Bücher nur zu leicht. wenn man auch nicht verlangen kann, dass in geographischen Lehrbuche für Schulen neue nisse und Ansichten mitgetheilt werden, wodur Wissenschaft bereichert und erweitert wird: so doch mit Recht gefodert werden, dass aus dem handenen eine kluge Auswahl getroffen, un das Ausgewählte methodisch verarbeitet sey. V stens an dem letzten fehlt es aber den meiste graphischen Lehrbüchern, und nur wenige zei sich vor der Menge vortheilhaft aus. Unter wenigen gehört auch dieses Lehrbuch der G phie. Zwar ist es zunächst nur für das Gym zu Kottbus geschrieben, und der Vf. bekennt Vorrede bescheiden genug, er hege nicht gera Hoffnung, dass seine Arbeit, in sofern sie das G der Oertlichkeit und selbst der Individualität der A ten ihres Vf. trägt und darstellt (das letzte ist wohl bey jeder Schrift, die mehr als Compi ist, der Fall), auch anderwärts Beyfall und Ei finden werde: aber sie verdient diesen Beyfall den Eingang in andere Lehranstalten in reichl Masse.

Man sieht es dem Buche auf den ersten an, dass der Vf. eine vertraute Bekanntschaft m Geographie sich erworben hat, und dass er die graphischen Bedürfnisse der Schüler von 9 — 1 ren zu würdigen versteht. Man findet hier abgerissenen, bunt durch einander liegenden an lose zusammenhängenden Notizen über das G phische der Erdtheile und Länder, keine trockene zählung von Namen und Zahlen, die dem S das Studium der Geographie verleiden, und d Lehrer oft selbst nicht genau wüsste, wenn er jedesmal ein geographisches Handbuch zu Rathe Dagegen ist aber das Bestreben sichtbar, ein le ges, ansprechendes und der Natur getreues Bil Erdoberfläche und der einzelnen Länder und zu entwerfen, und Rec. muss gestehen, das Vf. seinen Zweck grösstentheils erreicht hat.

In gedrängter, musterhafter Kürze, und doch lich und verständlich, wird das Wissenswü und für Schüler, wie der Vf. sie voraussetzt, wendigste aus der Erdkunde mitgetheilt, und ders verdient es lobende Anerkennung, dass geeignete Rücksicht auf Geschichte und Völker genommen worden ist. Mit wenigen Worten von der physischen Beschaffenheit eines Lande dem Culturzustande seiner Bewohner ein so a chendes und treffendes Bild entworfen, wie in grösseren Werken auf vielen Seiten nicht f

Bey diesen Vorzügen fehlt es natürlich Buche nicht an kleinen Mängeln, die aber die Güte und Zweckmässigkeit des Ganzen nich in Betracht kommen. Zuweilen sind zu viele

m dargeboten worden, z. B. bey Aufzählung lüsse Asiens, wo die Hälfte füglich mit Still-igen hätte übergangen werden können. In dem Cursus der Geographie muss man sich vor je-Ueberfüllung des Gedächtnisses der Schüler, zu-mit fremden Namen, sorgfältig hüten. Denn auch der Vf. darauf hindeutet, der Lehrer, ch seines Lehrbuches bedient, brauche seinen ern nicht alles in demselben Enthaltene mit-ilen: so kann diese Entschuldigung darum nichts, weil das Buch in die Hände der Schüler be-t ist. Der Zusammenhang der Gebirge auf der erfläche und in den einzelnen Erdtheilen hätte nachgewiesen werden sollen, wenn auch nicht inzelnen und ausführlich, weil diess in spätere gehört, doch wenigstens in grossen Umrissen. ein Fehler unserer meisten geographischen Lehr-r, dass in ihnen, wie fast Alles, so auch die ge als einzelne Erscheinungen aufgeführt werden, die Verbindung, in der sie fast alle mit einan-tehen, nachzuweisen. Dem Lehrer darf und dieses nicht allein überlassen bleiben. Daher Rec. auch gewünscht, dass die Einleitung et-eichhaltiger ausgefallen, und ein erweiterter Ue-ck über das Ganze der Erdoberfläche möchte en worden seyn., damit das Gleichartige in verschiedenen Erdtheilen einander näher ge-t worden wäre. Noch besser hätte vielleicht solche Ueberficht am Ende des Buchs einen verdient. Obgleich, wie früher gerühmt wurde, die ganze Schrift eine lobenswerthe Kürze usdrucke sichtbar ist: so hat doch das Streben Deutlichkeit den Vf. zuweilen zu einer unnö-i und schleppenden Weitschweifigkeit veran-Man vgl. z. B. S. 148 §. 2, wo es von Amerika : „dieser 4te Erdtheil ist aber auch zugleich er oder neuer als die 3 übrigen Erdtheile (Con-ite), d. h. derselbe ist später als diese entdeckt aufgefunden (*detegere*) worden — ist später nnt geworden, oder zur Kenntniss, zur Kun-ler Menschen und Völker (zur geographischen de) gekommen." Australien ist im Verhältniss n anderen Erdtheilen zu kurz abgehandelt wor-Zwar lässt sich über das Innere des festen s und der Inseln Australiens und über die ge-aftlichen Verhältnisse seiner Bewohner wenig ; aber die in so vieler Hinsicht merkwürdige che Beschaffenheit dieses Erdtheils, und nament-die noch immer fortdauernde Bildung neuer und Inselgruppen durch den geschäftigen Bau orallen, hätten einer ausführlicheren Erwähnung schon in diesem ersten Cursus der Geographie nt.

)ie im Anhange enthaltenen „Fragen und Aufga-ur Erweckung des Nachdenkens und zu münd-i und schriftlichen Wiederholungen" sind im n sehr zweckmässig, wenn auch einzelne nicht mt genug ausgedrückt, und für die Schüler, welche das Lehrbuch bestimmt ist, wohl zu r sind. Auch hätten sie vermehrt werden sollen. Die Aussprache fremder Namen ist zwar einzelnen beygefügt, bey den meisten aber fehlt sie, obgleich die Angabe derselben für Lehrer und Schüler äusserst wünschenswerth ist. — S. 16 heisst es nicht ganz richtig: „Der feste Rand der (fliessenden) Gewässer heisst das Ufer". S. 19 steht *den* Wachsthum st. *das* W. S. 27. „Der Euphrat und Tigris," *welcher* in Armenien *entspringt*, und sich vereinigt unterhalb Basra in den Persischen Meerbusen *ergiesst*, st. *welche — entspringen — ergiessen*. Kleinere Sprachunrichtigkeiten wird der Vf. bey einer zweyten Auflage, die das Buch wohl bald erleben dürfte, leicht verbessern. Druckfehler finden sich mehrere, z. B. S. 12 Z. 18, wo das erste *mit* wegfallen muss. S. 25 Himalaga st. Himalaya. S. 36 Mogulus st. Moguls.

Möchte der würdige Vf. das in der Vorrede gegebene Versprechen bald erfüllen, und einen „auf den Grund und nach dem Plan (*e*) des vorliegenden Elementar-Risses (*sic*) erweiterten, dreyfachen methodischen Lehr-Cursus nach den Principien der *Ritterschen* Erdkunde" recht bald entwerfen und ausführen! Dafür würden ihm mit dem Rec. gewiss viele Lehrer der Geographie herzlich danken. Nur müsste der Vf. ausser *Ritter* auch Andere berücksichtigen, namentlich *Hornschuch* und *Selten*, die in methodischer Hinsicht vieles Beachtenswerthe enthalten.

R.

JUGENDSCHRIFTEN.

Ansbach, in der Gassertschen Buchhandl.: *Der historische Katechismus*, enthaltend die heilige Geschichte, eine kurze Einleitung in die biblischen Schriften, und eine Erklärung der christlichen Sonn-, Fest- und Feier-Tage. Für Schulen bearbeitet von Dr. *Friedrich Faber*, Diakonus an der St. Gumbertskirche zu Ansbach. 1819. 232 S. 8.

Viel in so wenigen Bogen! Unter der heiligen Geschichte versteht der Vf. die biblische. Zugleich wird auch die Religionsgeschichte von Jesu und seiner Lehre bis auf unsere Zeit unter diese heilige Geschichte begriffen, in welcher aber nur die Hauptpuncte herausgehoben sind. Eine sonderbare Erklärung von der Geschichte lesen wir in der Vorrede S. IV: „Geschichte ist Offenbarung Gottes in der Zeit." Diese Erklärung hat zwey Hauptfehler: der eine ist ihre Dunkelheit, der andere ihre Unrichtigkeit. Wie unbestimmt und schwankend ist nicht der Ausdruck: Offenbarung Gottes in der Zeit! Unrichtig ist sie, weil nicht Alles, was geschieht und geschehen ist, als Offenbarung Gottes angesehen werden kann. Eben so sonderbar ist der Begriff, welcher von dem Religionsunterrichte gegeben wird, welcher „Unterricht in der Geschichte der Offenbarung Gottes in der Zeit" seyn soll. Giebt es sonst keinen Unterricht, als den in der Geschichte? Und unterrichtet die Geschichte an sich, oder durch die Ideen, die wir zu ihr mitbringen? Dergleichen unrichtige Er-

klärungen finden sich mehrere. So sagt der Vf. in der Einleitung gleich zu Anfange: „Wer etwas Geschehenes erzählt, erzählt eine Geschichte, und wer sich mit den wichtigsten dieser Begebenheiten bekannt macht, von dem sagt man, er lerne Geschichte.“ Es sollte heissen: wer etwas Geschehenes oder geschehen seyn Sollendes erzählt, der erzählt eine Geschichte. Denn man pflegt ja die Geschichte in eine wahre und falsche einzutheilen, obgleich jene nur eigentliche Geschichte heissen kann. So reden wir z. B. von einer biblischen Geschichte, obgleich Vieles darin nur Erzählung und Sage ist. Und warum soll gerade nur der Geschichte lernen, der sich mit den wichtigsten Begebenheiten bekannt macht? Warum nicht auch der, welcher sich mit den wichtigeren und weniger wichtigen Begebenheiten bekannt macht? „Die Geschichte heisst heilig, fährt der Vf. fort, wenn darin das Geschehene nicht bloss erzählt, sondern auch zugleich nachgewiesen wird, dass es durch Gott, den heiligen Regierer der Welt, geschehen ist.“ (Wenn aber nun dieses nicht nachgewiesen werden kann, wo bleibt dann die heilige Geschichte?) „Kinder werden in der Geschichte unterrichtet, damit sie Gott fühlen und finden lernen (ein biblischer Ausdruck, der aber in ein Lesebuch nicht gehört, oder erklärt werden muss. Denn fühlen kann man Gott nicht, und so muss man auch so etwas nicht sagen, was dem Wortverstande nach nicht wahr ist), der sich überall und alle Zeit offenbart.“ (Auch dieser Ausdruck ist undeutlich und unbestimmt zugleich, und für Kinder nicht passend.) „Die Geschichte wird eingetheilt in die alte und neue Geschichte oder mit anderen Worten, in das, was vor, und in das, was nach Christi Geburt geschehen ist.“ (Eine bekannte, aber willkührliche Eintheilung. Und giebt es denn ausser dem A. und N. T. keine Geschichte?)

Wir kommen auf den Unterricht selbst, welcher zuerst die alte Geschichte begreift (es sollte heissen: biblische Geschichte). Diese geht nach dem Vf. an von dem Anfange der Welt bis auf Christi Geburt. (Weiss denn der Vf., wenn die Welt angefangen hat? Und weiss das die Bibel? Und redet sie von dem Anfange der Welt oder vom Entstehen dieser Erde, unseres Wohnplatzes und ihrer Erzeugnisse und Geschöpfe? Ein Lehrer muss sehr bestimmt reden.) „Von Erschaffung der Welt bis auf Moses, fährt er fort, von 4000 — 1500 Jahre vor Christi Geburt,“ (ist dunkel ausgedrückt. Es soll wohl heissen, die alte Geschichte begreift in runden Zahlen 4000 Jahre. Und die Geschichte von Moses bis auf Christi Geburt begreift 1500 Jahre. Ueber die verschiedene Art der Zeitrechnung wollen wir hier mit dem Vf. nicht rechten. Die Erzählung selbst beginnt mit den Worten: Im Anfang[e schuf] Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüste un[d leer,] und es war finster auf der Tiefe, und der Geist [Gottes] schwebte über dem Wasser.“ (Hier kein Wort [der Er]klärung.) Doch setzt er nach den Worten: Gott [sprach:] es werde Licht! Und es ward Licht, hinzu: „ü[ber die] Art, wie die Welt nach und nach aus Nichts [entstan]den ist (aus nichts geschieht nichts nach und [nach,] sondern aus etwas kann etwas nach und nach w[erden]) wissen wir nichts Genaues und nicht viel Gewisses. [Wir] wissen davon gar nichts. Alles ist nur menschlic[he Sage] und Erzählung. Daher hätte der Vf. davon [ganz] schweigen, und in einer so kurzen Geschichte v[on den] sechs Tagewerken nichts sagen, sondern nur da[s erzäh]len sollen, was wahre und wirkliche Geschic[hte ist.] Aber er erzählt nicht nur dieses, sondern auch All[es] vom Paradies bis zur Noachischen Fluth in der B[ibel ge]sagt ist, gleich als ob diess Alles baare Geschicht[e wäre.] Wozu diess in einem Buche für Kinder? Die [Erzäh]lung selbst ist zwar kurz und gut, aber nicht ausg[ezeich]net. Wir brechen hier ab, und wenden uns [zur] neuen Geschichte von Christus bis auf unsere Z[eit.]

Die Erzählung fängt, wie gewöhnlich [mit] Johannes dem Täufer an, und geht von ihm z[u Chri]stus fort. „Als aber die Zeit erfüllet war, erzä[hlt der] Vf., nach welcher so Viele sich sehnten, da sand[te Gott] seinen Sohn, geboren von einem jüdischen Weil[be, Ma]ria, der Frau des Josephs, eines Zimmermanns [zu Na]zareth.“ Die biblische Erzählung nennt sie ein[e Jung]frau, und kein Weib im eigentlichen Sinne, [sondern] bloss eine versprochene Jungfrau. In der Folg[e] wird von Jesu gesagt S. 28: „in ihm habe di[e Fülle] der Gottheit leibhaftig gewohnt.“ Versteht [das ein] Kind? Versteht das der Vf. selbst? Dergleich[en Be]merkungen könnten noch viele gemacht werden[, wenn] es hier der Raum verstattete, und wir nicht auc[h noch] etwas von der Einleitung in die heil. Schrift z[u sagen] hätten. „Das heilige Buch (S. 66), die Bibel, in w[elchem] Gott sich und seinen Willen am vollständigste[n offen]bart (geoffenbart hat), hat verschiedene Nam[en. Es] heisst Bibel, d. i. Buch, weil es das Buch der Bi[bel ist] (was ist das gesagt?); heilige Schrift, weil es v[on hei]ligen Männern geschrieben ist, (wer kennt die[se Män]ner alle?) einen heiligen Inhalt hat, und jede[n, der] es recht gebraucht, heiligt, d. i. besser (zu[...]) macht; Wort Gottes, weil Gott darin sich und [seinen] Willen offenbart (geoffenbart hat).“ So Manche[s wäre] te gegen solche allgemeine Aeusserungen einzu[wenden] seyn; doch wir lassen es bey dem Bisherigen [bewen]den.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Mylius: *Wohlfeile und zweckmässige Fabeln und Erzählungen für die Jugend zur Declamationsübung in öffentlichen und Privat-Lehranstalten.* Gesammelt von *Johann Friedrich Seidel*, Prorector am Berlinisch[en Gym]nasium. Fünfte vermehrte Ausgabe. 1827. S. 256. [Vgl. J. A. L. Z. 1818. No. 144.]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

RMISCHTE SCHRIFTEN.

o, b. Hoffmann und Campe: *Maria*, oder *römmigkeit des Weibes*. Ein Charakterge-, von Dr. *Fr. P. Glanzow*, Vf. der Wanre, der Kritik der Schulen u. s. w. *Zwey*-ıchtmäsige *Auflage*. Mit einem Kupfer. XIV und 224 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

kein günstiges Vorurtheil über eine Schrift wenn der Vf. sich genöthiget siehet, das ss derselben erst durch einen Prolog oder er am Ende wieder einen Commentar be-eröffnen. Denn wenn es auch eine sehr Schrift seyn müsste, in welcher die Dar-r Idee vollkommen entspräche: so kann man rer Seits auch ein Buch nicht unbedingt welchem die Idee fast völlig unklar bleibt, em Beurtheiler die Ueberzeugung aufnöthi-Vf. habe sich selbst nicht zur Klarheit der ›en.

liese Bemerkungen diese, mehr als ein ge-s Erbauungsbuch seyn sollende und wirk-le Schrift treffen, liegt in ihr selbst der Be- In den *Vorbemerkungen für die Leser*, en wir, da wir keine Frauenzimmer sind, ieselben ohne Bedenken überschlagen kön- vorzüglich zu thun haben, bemerkt der S. 29, dass namhafte Männer seine Absicht r gar nicht begriffen. Der Freyherr *von* S. 30, der das Buch liebgewann, und als buch selbst zur Vorbereitung auf das hei-lmahl benutzte, hielt eine *wirkliche* Gräfin *Verfasserin*, mit der er eine Correspondenz ı suchte; besonders foderte er von derselben ;ere Anerkennung der *Erbsünde*. Auf eine e Art urtheilte Hr. Pfarrer *F. W. Krum*- Hr. Hofrath *Müllner* dagegen S. 32 (vergl. *Bl.* zum *Morgenblatt* Frühling 1822) gab t als Charakteristik das Zeugniss: dass ein-llen selbst dem erklärtesten Ungläubigen mer der Ehrfurcht vor einem solchen Glau-ier dargestellet wird, abnöthigen müssten. und *Ammon*, erster in seiner Schrift über ıkeit der Schauspiele, letzter in dem Handb. ıhre Thl. 1, stellten den Vf. schmeichelhaft, *ssing*, *Kant*, *Luther*, *Reinhold*, *Jacobi* und *Schelling*, mit unter die Beförderer des höchsten Moralprincips. Indem Hr. *Pusthuchen* in dem Allen einen Beleg unter vielen sieht S. 33, wie schwierig die ächte Kritik poetischer Werke sey, und wie wenig gerade in diesem Fache die Stimme unbenannter Kritiker in den Literatur-Zeitungen („deren selbst lobende Recensionen der bescheidene Mann den Urtheilen der drey genannten Dichter aus dem Grunde nicht beyfügen mag, „damit er seine Achtung gegen diese dadurch nicht wieder zweifelhaft mache") entscheide, entschliesst er sich nach S. 40 gegen seine sonstige Gewohnheit, seine Schrift zu vertheidigen. Wir unseres Orts finden diese gehässigen Seitenblicke auf anonyme Beurtheilungen, in denen ja nicht der etwa imposante Namen, sondern die Sache selbst sprechen soll, theils zu abgedroschen und gemein, theils aber auch zu geringfügig, als dass wir bey denselben mehr, als die sich selbst das Urtheil sprechende Erwähnung fodert, berühren sollten, um so mehr, da wir hoffen, unsere Kritik werde, wenn auch nicht den in sich selbst verliebten Vf., doch diejenigen unserer Leser, welche Unbefangenheit des Urtheils besitzen, überzeugen, dass wir das Wahre in jeder Form eben so gern anerkennen, als wir das Falsche aufzudecken für Pflicht erachten.

Um anschaulich zu machen, was denn eigentlich dieses Charaktergemälde *wolle* und *solle* (oder wie wir lieber sagen möchten: man weiss nicht warum), hebt der Vf. mit einem Räsonnement über *Blüthe und Verfall der deutschen Dichtkunst* an. Wir heben einige Stellen aus, nicht um des Zusammenhanges, sondern lediglich um ihrer inneren Wahrheit willen, und weil sie eben in diesem Buche stehen. Mit Recht erklärt sich der Vf. S. 5 gegen die abergläubische Prophezeyung des nahen „Sonnenuntergangs unserer Poesie" mit überwiegenden Gründen. „Ein Volk kann und muss, heisst es hier, Zeiten haben, worin seine Dichtkunst weniger hervortritt, *weil* andere Gegenstände seine Thätigkeit und Aufmerksamkeit stärker fodern. Uns Deutsche hatten die letzten Jahrzehnte zu dringend an unsere politischen und religiösen Bedürfnisse erinnert, als dass" u. s. w. S. 6: „So lange die Freyheit den Künsten nicht genommen ist, und über der Technik und Form das Leben der Idee nicht verkümmert, eben so lange ist das mindere Hervortreten dieses Lebens in technischen Erscheinungen noch kein Beweis seines

s" u. s. w. „Eine Kunstperiode, die sich ab- ohne diese Unnatur, gleicht in ihrem Entwei- ır dem verschwindenden Frühlinge. Wir be- lie Hoffnung der Wiederkehr. Zwar geschieht mmt nie *dasjenige* wieder unter die Sonne; will ber mit dem Aehnlichen vorlieb nehmen: so ver- t es sich uns nie, und ist häufig noch schöner" v. „Weit mehr Besorgnisse, als das, führt er S. fort, müsse die Wahrnehmung einflöſsen, daſs un- nserem Volk ein System von Irrthümern als Aesthe- ich auszubilden drohe, welches mit ungerechter abwürdigung anderer grosser, um die deutsche Poe- hochverdienter Männer, selbst *Lessing*, *Wieland*, rder, *Winkelmann*, *Schiller*, *Klopstock*, *Richter*, der chamäleonartigen individuellen Manier eines nzigen alle wahre Poesie zu ergreifen vermeine. Doch y auch diese Gefahr wenigstens vor der Hand beseitigt, a nicht bloſs das Volk und unparteyische Beurtheiler, ondern selbst die geistvolleren Anhänger des „despoti- chen *Goethianismus*" an „das Unendliche der wah- ren Poesie zu glauben, und sie auf die reineren Ideen, wodurch sie sich mit der Religion und Philosophie, wie mit dem Geist jeder Wissenschaft, in lebenswarmen, frey- en Verkehr setzt, zu beziehen," fortfahren oder anfangen. Mögen diese Ansichten des Vf. auch noch vieler Modi- ficationen bedürfen, im Ganzen wird schwerlich etwas Erhebliches dagegen einzuwenden seyn. Wir überge- hen dieſs, um bey dem zu verweilen, was er S. 13 ff. über die Rechtfertigung seiner Schrift sagt. Er sucht nämlich bemerklich zu machen, daſs, „obgleich wir Deutschen darin fast noch den Kindern ähnlich seyen, daſs wir neue Interessen nur aufzunehmen wissen, in- dem wir die früheren aufgeben," *Religion* und *Religio- sität* mit der *Poesie* an sich keinesweges unvereinbar erscheinen kann, da ja S. 14 „Kunst, Philosophie, Re- ligion und das bedingte *Leben*, bey aller Geschieden- heit *doch*, wie die äuſseren Sinne durch die Nerven, so durch einen innigen Zusammenhang der sie beherr- schenden Ideen wesentlich verbunden sind." Allein, muſs Rec. hier entgegnen, ist eine *ideale* Verbindung eben darum auch schon eine *reale*? Oder wird und kann das Ideale, eben als Ideales, nicht ein Reales seyn? Der Gehalt der Religion gehört rein der Philosophie an; nur ihre Darstellung, als Darstellung eines Unendlichen, kann und darf der *Poesie* überlassen werden, da nur sie fähig ist, bildlich das Ewige aufzufassen, und zur An- schauung zu bringen. Daher auch die enge Verwand- schaft besonders der geistlichen Rede mit der Poesie. Was „den *gröſsten* Deutschen, welche sich durch sorg- fältige Verwahrung vor dieser Beschränktheit ihres Vol- kes, der Mutter seines Pedantismus und Scholasticismus, zu einer Universalität bildeten, welche die deutsche Ehre vor der Nachwelt rettet," möglich war, kann es ben darum nicht für das ganze Volk seyn, welches ben als Volk, wie jedes Volk, — und wahrlich! laut er ganzen Geschichte und Charakteristik der verschie- enen Völker, andere Völker in noch höherem Grade als as *deutsche* Volk, — äuſseren Affectionen der Zeit da- in gegeben bleiben wird, wie denn selbst kein einzi- '-- ausgezeichnetsten Männer aller Zeiten aufzuwei- ' -- bey aller Genialität seines Geistes,

welcher den Zeitgenossen weit vorane in tausend Beziehungen wieder ein geblieben wäre. Wenn, wie Hr. „verstärkte Sinn für das Religiöse" ist, „weſshalb sich der Sinn für das d sen jetzt weniger regſam zeigt, als am Jahrhunderts:" so liegt der Grund off im Charakter des deutschen Volkes, w bemerklich gemacht, der erwähnte Vo in solcher Schärfe nicht trifft, als viel dieses religiösen Sinnes. Bey aller Ve derselben wird grobe Mystik wahre Po oder mit ihr sich vermählen, wie de *cite* einräumt. S. 15. „Der Sinn für für die Bedürfnisse des bedingten bür hatte sich in der zweyten Hälfte des derts weniger thätig gezeigt, als das G den übrigen Interessen der Menschheit sophie und Poesie dagegen fanden ein verweigerte und deſshalb jetzt mit unst gien vergütete Anerkennung. Der Sin Wahre und das rein Schöne wurde so und seine Anstrengungen wurden so ge ohne zwischenwirkende Weltereigniss nachfolgen muſste. Der Charakter, d und Spiegelung des Lebens immer me tete schon vor der Umwälzung der äuſs darauf hin; die Philosophen, wie die mitten in ihren Bemühungen, den Sc Phantasie der Vorgänger zu überbieten und *politischen* Intervallen überrascht" sterhand übrigens anatomirt bey diese *P.* Herz und Kraft des *Mystikers* S. 1 ligiosität, die unmittelbar von de Herzens ausgeht, muſs mystisch, u bey der Befriedigung dieses Bedürf auch pietistisch werden u. s. w. nichts Neues; denn was er in diese Gebehrde eines neuen Funds giebt die Aesthetik als Wissenschaft sich worden ist, wie ja schon längst di unter der beliebten Trias des: „*W ten*" aufgefaſst zu werden pflegen *kelmann* tausendmal gesagt, wiev ner ganzen Wichtigkeit beherzig führt worden. Aber es ist in *de* einmal richtig, was derselbe Gefühls des Bedürfnisses durc Aesthetik beybringt. Obgleich gleich mit einem Beyspiel bes Griechen die Geschmacksbildu ben hatten, finden wir bey ih unmoralischen Göttercultus. einem in der Natur der Sac begreiflichen Grunde. Den betrifft immer die *Erscheinu* die Darstellung der Ideen, d *Vernunft* sind, und als da begriffen aufgefaſst werden nennt, sind eigentlich bl Wahre wohl in Abstracto

oh nicht *ästhetische* Schönheit der Dar-
wonnen; diese wird ihm im Gegentheil
wann der gebildete Geschmack das Wahre
l darstellt. In der Regel wird daher das ästhe-
hl, das Gefühl des Bedürfnisses zu glauben,
trigen Formen, aber darin noch nicht schon
falschen Gehalt bewahren; denn der Ge-
welcher eben so viel zarten Sinn für das
l Gute besitzt, als er selbst gebildet ist, hat
lich nur ein *negatives* Urtheil, d. h. er ver-
billigt das ihm Dargebotene, ohne zur Ein-
nen intellectuellen Gehalt kommen zu kön-
ı vergl., was hierüber *Paulus* in seinem
gen 1 B. 1 H. S. 84 und S. 133 ff. treffend
So gern wir daher auch die Ermahnung des
re Zeit unterschreiben S. 24. 25: „Wen-
n unsere Zeit aus tiefgefühltem Bedürfniss
nthum hin, und zeigt sich immer allgemei-
uben, der die ganze *Innigkeit*, aber auch
ische und *Bedenkliche* eines auf des Men-
rfniss gebauten Glaubens hat: so lasse man
fühle zu bekämpfen, und ergreife das ein-
Mittel, sie zu veredeln. Der Glaube muss
niss geweckt, aber von der freyen Liebe er-
en" u. s. w. — und so viel Heil auch wir
rossen und allgemeinen Entwickelung des
nnes für Staat und Kirche in allen Verhält-
ebens hoffen: so müssen wir doch vor dem
r warnen, die da meinen, durch Aesthetik
e Friede und Glück, Weisheit und Tugend
hne das Licht der Vernunft, ohne wahre
und Anwendung des Verstandes auch auf
, wird Alles vergebens, wird nicht einmal
h ihres Namens würdige Aesthetik zu fin-
bewahren, und es höchstens möglich seyn,
grobsinnlichen Mysticismus in einen, aber
grassen feinsinnlichen zu raffiniren.
lbst spricht sich von diesem Standpuncte
heil über die Aufgabe, die der Vf., ausser
ı ungedruckten Briefen an den Freyherrn
(über das Verhältniss der Poesie zur Re-
h dessen frühere und bessere, wie spätere
nere Schriften kritisch erläutert,) in vor-
hrift zu lösen sucht. Nachdem nämlich
en ähnlichen, häufig genug gelobten, von
en aber als nicht fromm, von den Dich-
ils poetisch anerkannten Versuch" (in *f.*
n einer schönen Seele) gemacht, will
eisen S. 27: „*ob* und *wie* sich das re-
irfniss und der Schönheitssinn in einer
einen lasse, dass weder der Fromme die
it des *ersten*, noch der Aesthetiker den
zten, noch endlich der Charakteristiker
des Ganzen vermisse." Hiedurch hofft
seine Ansicht, „wie der Frömmigkeitssinn
von seinem Egoismus, die Poesie aber
Verfall durch den ersten zu retten sey",
h zu empfehlen. Wir gestehen zu, dass
lurch wahren Frömmigkeitssinn in vieler
sonders ethisch, veredelt werden könne,
auch hier vor dem Wahne warnen, der

hievon alles Heil hofft. Das Christenthum, das man mit Recht das umgekehrte Mythenthum nennt, kann der Poesie nie die Stoffe liefern, welche sie im Heidenthum vorfand; auch wird das Gebiet des poetischen Materials nicht abgeschlossen durch die heilige Dichtung, welche nur einen kleinen Theil ihrer Sphäre ausfüllt, wesshalb die Poesie ihrem völligen Verfall nie näher seyn würde, als wenn die Meinung Eingang gewinnen könnte, sie dürfe nur eine *heilige* seyn. Das jedoch ist unverkennbar, dass unsere h. Dichtung ein noch weites Feld zu bebauen darbietet, da gerade dieser Zweig mehr als irgend ein anderer vernachlässiget worden ist. Gott bewahre uns dabey nur vor *mystischen* Dichtern, welche, wie *Köthe*, Carricaturen auf die wahre, heilige Poesie liefern! — Eine zweyte Hauptabsicht, welche den Vf. bey diesem Versuch leitete, war, wie er S. 27 f. selbst gesteht, die gegen *Goethe* erhobene Anschuldigung: „dass derselbe ein sehr oberflächlicher Charakteristiker sey, der bloss Umrisse gebe, wo man den Organismus des inneren Lebens erwarte", und in welchen man eine die Kräfte des Menschen übersteigende Anfoderung zu sehen geglaubt, durch ein Beyspiel zu rechtfertigen u. s. w. Wir können hier jedoch auf diesen Punct, bey welchem der Vf. die heutige Poesie und Philosophie zu perhorresciren sucht, nicht eingehen, halten es auch um so mehr für überflüssig, da dieses Werkchen, welches früher als *Beylage* zu den *Wanderjahren* ausgegeben wurde, dort und in dieser Beziehung schon gewürdigt worden ist. Uebrigens lag es in dem Plane des Vf. S. 38 ff., bloss die Frömmigkeit des *Weibes* zu schildern. Und was er bey dieser Gelegenheit über den Charakter des Weibes bemerkt, „der nur in der Frühlingswärme dieser reinen Gefühlsreligion zur Entfaltung seines Ideales gedeiht", dem „das *Gefühl* immerdar der Träger und Ordner seiner Religiosität bleiben, und ohne Bedenklichkeit von den Männern aller Zeiten dafür erkannt werden wird" u. s. w., ist zwar keine neue, aber nichts desto weniger noch nicht genug beachtete Mahnung, welche indess den Vf. vor der übertriebenen Ansicht, von Veredelung des Gefühls alles Heil für Kirche und Religion zu hoffen, hätte ablenken können.

Was nun das Werk selbst giebt, giebt es in der aphoristischen Form der Blätter eines *Tage-Buches*; und da der Vf. die Absicht hatte, den Charakter der in den Lehrjahren erwähnten Gräfin, „welchen S. 28 Standesverhältniss, Geschlecht und grosser Wechsel der Erscheinung für einen Dichter ungewöhnlich schwer zu behandeln machten, während zugleich die Erreichung des angegebenen Hauptzwecks eine Biegung desselben absoderte, die doch nicht als Inconsequenz auffallen durfte," nach „dem Organismus des inneren Lebens" aufzufassen und darzustellen: so ist diess unstreitig die zweckmässigste Form, die er wählen konnte. Inzwischen eben aus der bezeichneten Tendenz hätte der Vf. leicht finden können, dass diese Form an und für sich nicht zureichend seyn könne. Denn, soll der Organismus des inneren Lebens in seinem Verhältnisse und in seiner Wechselwirkung zu den Erscheinungen des äusseren Lebens

erkannt werden: so lag es in der Natur der Sache, dass diese Erscheinungen wenigstens beyläufig angedeutet wurden. So fehlt durchaus dem Bilde der nöthige Grund, ohnstreitig ein Hauptumstand, warum die leitende Hauptidee nicht lebendig genug sich entwickelt. Auch möchten wir nicht behaupten — und wir begreifen nicht, wie Hr. *v. Fouqué* diess so völlig verkennen konnte — dass es dem Vf. bis zur Täuschung gelungen, die Gemüths-Sprache eines *Weibes* zu reden; denn offenbar tragen die Geständnisse und Bekenntnisse u. s. w. mehr oder weniger den Stempel der Reflexion über eine weibliche Seele an sich. Ja, wir nehmen überhaupt keinen Anstand, zu behaupten, dass wir die Aufgabe, durch einen Mann das innere Seelenleben des Weibes charakterisiren zu lassen, für fast eben so unlösbar halten, als wenn ein Weib versuchte, den Organismus des inneren Seelenlebens eines *Mannes* darzustellen.

Da es ausser unserer Absicht liegt, eine bereits beurtheilte Schrift einer neuen Kritik zu unterwerfen: so beschränken wir uns bloss noch auf einige allgemeine Bemerkungen. Dass wahre Frömmigkeit des Mannes, um wie vielmehr des Weibes, ohne jene erhebende religiöse Weltansicht, die Alles *in*, *durch*, *von*, *zu* Gott betrachtet, gar nicht Statt finden könne, liegt allerdings ausser Zweifel. Allein diese höhere Weltansicht darf auch in dem weiblichen Gemüth die reale nicht ausschliessen, die den Menschen als ein Werkzeug zu heiligen Zwecken, geleitet von eigener Willensfreyheit, erkennt; sonst führt sie zu einem eben nicht geläuterten *Mysticismus*. Wenigstens sehr leicht missdeutbaren Worten nach hat der Vf. diess nicht scharf gefasst, z. B. S. 43: „Die *wahre Entsagung* ist geistig, und betrifft das ganze Gemüth. In Betreff des Verstandes muss man allem Anspruch auf Wissen, Urtheilen — in Betreff der Erinnerung aller Beschäftigung mit unfruchtbaren Lieblingsgedanken, zeitlichen Vorstellungen, Neuigkeiten — in Betreff des Willens allen leidenschaftlichen Neigungen, allen Liebhabereyen des Geschmacks oder der Wahl selbst in geistigen Dingen entsagen" u. s. w. Inzwischen wird man selbst aus den sogenannten kritischen Schriften des Vfs., deren er selbst S. 39 mit Ruhm Meldung thut, begreiflich finden, wie er in eine solche Sprache *à la Kempis* umschlagen könne, woran uns namentlich gleich wieder S. 45 das wohl recht treffend seyn sollende Gleichniss erinnert: „Ueberhaupt möchte ich sagen: der Mensch sey ein formloser *Marmorblock* [wahrscheinlich eine Reminiscenz aus: „Was ist *Zufall* anders" u. s. w.]. Wenn aus demselben ein schönes Bild werden soll: so muss eine fremde Hand das Uebermäsige wegschaffen. Der Werth, den wir nachher dem *Bilde* geben, ist nicht der Werth des *Steines selbst*, sondern des ihm gegebenen Bildes. Der Marmor hat dabey keinen anderen Werth, als wenn er sich gut und leicht bilden lässet; *selbst* bilden kann er sich doch nie!" Fürwahr ein handgreiflicheres und kühneres Gleichniss ist Rec. noch nie vorgekommen! Man würde dagegen dem Vf. sehr Unrecht thun, wenn man von solchen, bey ihm freylich nicht seltenen Auswüchsen einen nachtheiligen Schluss auf das Ganze machen wollte, da[illegible] lich das Fehlerhafte durch die *Liebe* zudeckt. So die fromme Gräfin S. 56 ff. auf eine äusserst z[illegible] charakteristische Weise von der *Mutterliebe.* 73 ff. enthalten ohne Zweifel die Stellen, wel[illegible] *von Fouqué* veranlassten, in einer unmittelba[illegible] schrift an die vermeinte wirkliche Gräfin S. 3[illegible] strengere Anerkennung der *Erbsünde*" zu foder[illegible]

Ulm, in der Ebner'schen Buchhandlung: *L[illegible] züglichsten Singvögel im Zimmer*, oder [illegible] richt, wie solche Vögel zu behandeln sind, [illegible] Liebhaber bey deren Einkauf, Fortpflanzung[illegible] Auferziehung, Pflege, Heilung ihrer Kran[illegible] u. s. w. zu beobachten hat. Nebst einer Anw[illegible] wie junge Vögel am leichtesten zur Erlernu[illegible] beliebigen Gesanges abgerichtet werden [illegible] und Angabe der besten und für jede Art sch[illegible] sten Käfige. Vom *Verfasser der Taube[illegible]* 1825. IV und 200 S. gr. 8. (14 gr.)

Den Liebhabern der Singvögel wird dies[illegible] eine angenehme Unterhaltung gewähren; si[illegible] von 32 dergleichen Vögeln eine vollständige N[illegible] schichte, aus welcher sie die verschiedenen Natu[illegible] Eigenschaften derselben insbesondere kennen [illegible] Der Vf. lehrt hiemit eben nichts Neues, da *B[illegible]* schon lange eine vollkommene Naturgeschich[illegible] Vögel Deutschlands herausgegeben hat, und e[illegible] hier nur einen kurzen Auszug davon giebt. D[illegible] findet man hier auch die erfoderlichen Kenntni[illegible] der Wartung und Pflege der gedachten Vögel im Z[illegible]

Der Naturgeschichte der Singvögel geht ei[illegible] schreibung von den verschiedenen Künsten des [illegible] fangs voraus. Es werden beschrieben: Der Voge[illegible] der Buschheerd, der Tränkheerd, der Lerchenhee[illegible] Fang mit Sprenkeln, mit Dohnen, auf Schlagbr[illegible] mit Leimruthen, in Kloben, im Meisenschla[illegible] Einrichtung der Vogelkäfige; ferner das Zahm[illegible] der Vögel, die Vögel ans Fressen zu gewöhne[illegible] Wartung und Pflege, das Universalfutter und die [illegible] heiten derselben. Den Wachtelfang hat der [illegible] in der Naturgeschichte der Wachtel beschrieben[illegible] das Lerchenstreichen scheint er nicht gekannt zu [illegible] wiewohl er des Lerchenfanges in der Gegend bey[illegible] zig, Halle und Merseburg gedacht hat. Die Si[illegible] sind in 6 Abtheilungen gebracht. In der ersten [illegible] sich die Amsel, die Singdrossel, der Staar und [illegible] serstaar; in der zweyten die Nachtigall, der [illegible] die graue Grasmücke, der Mönch, die Bastar[illegible] gall, die Baumnachtigall, das Blaukehlchen, da[illegible] kehlchen, der Zaunkönig, das Goldhähnchen, [illegible] be Bachstelze, die grosse Bachstelze und die weis[illegible] stelze; in der dritten die Piplerche, die Brachlerc[illegible] Wiesenlerche, der Wasserpiper, die Feldlerch[illegible] Haubenlerche, die Baumlerche und die Alpenler[illegible] der vierten der Kanarienvogel, der Buchfinke, de[illegible] vogel, der Zeisig und der Hänfling; in der fün[illegible] Gimpel, die Thole, und endlich in der sech[illegible] Wachtel. Papier und Druck sind gut.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

TECHNOLOGIE.

…n, in der Arnoldischen Buchhandlung: *Die …ckfabrication der Franzosen und Holländer, …nden mit der Tabackbereitung der Deut…*; nach den neuesten Entdeckungen der Che… und einer zwanzigjährigen Erfahrung bear… von *W. Schmidt*. 1824. 369 S. gr. 8. …lr.)

…hrift zerfällt in *zehn Abschnitte*. Der *er…* …63 handelt von der Cultur und den Spe… Tabacks, von den Kennzeichen der verschie… backsorten, welche in den Handel kommen, …laugen schwerer Tabacksorten u. s. w. — …*itt* §. 64 — 135. Von der Vermengung …mmensetzung der verschiedenen Sorten Ta…er, besonders bey den Holländern und Fran… 3 *Abschn*. §. 136 — 179. Von den in der …rication unentbehrlichen Materialien und …. 4 *Abschn*. §. 180 — 209. Von der Be…ller feinen französischen und holländischen …uchtabacks. — 5 *Abschn*. §. 210 — 240. Bereitung aller feinen französischen und hol… Sorten Schnupftabacks. — 6 *Abschn*. §. 241 Von der Bereitung aller Sorten Rauchtabacks, …er in den besten deutschen Fabriken bereitet *Absch*. Von der Bereitung aller Sorten Schnupf… wie solcher in den besten deutschen Fabriken …ird. — 8 *Abschn*. §. 411 — 436. Von der bey …pftabackfabrication vorkommenden Manipula… zu den Säuren dienlichsten Wasser, der der Carottirung und der Aufbewahrung der… 9 *Abschn*. §. 437 — 447. Maschinerie und … — 10 *Abschnitt* §. 448 — 477. Chemische …eile der Tabackpflanzen, Tabacksbau u. s. w. …achtet nicht zu bestreiten ist, dass der Vf. der Fabrication des Tabacks praktisch be…nacht hat, und dass hinlänglich unterrichte… …anten einen Nutzen aus dieser Schrift zie…ren: so find, bey der Menge über diesen …d vorhandener Schriften, die Anfoderungen, …man an eine wissenschaftliche Anleitung …ackfabrication macht, doch viel zu gross, …er Vf. dem in der Vorrede geäusserten Zweck vollkommen entsprechen könnte. Auf der einen Seite findet man hier eine Menge unzweckmässiger Zusammensetzungen der Säuren, und selbst Ingredienzien, welche, wie ägyptisches Natrum, wohlfeiler ersetzt werden können; auf der anderen Seite aber lassen sich nach den hier gegebenen Compositionen nicht immer die in berühmten Fabriken gangbaren Producte erzielen. So wird man nach diesem Buche weder ächten Offenbacher Taback, noch franz. Robillard fabriciren können. Auch beym Vermengen der Tabacksblätter dürfte manche Fabrik abweichen. — Der Vorschlag des Vfs. S. 110, Essig aus Wein Behufs der Tabackfabrication zu bereiten, gehört ebenfalls nicht zu den Vortheil bringenden Verbesserungen; und wenn der Vf. richtige wissenschaftliche Ansichten von den Veränderungen hätte, welche der Taback durch die sogenannte Tabacksfermentation erleidet: so würde er (S. 418) nicht glauben, dass harte Wasser zur Dauer der Tabacke beytragen könnten. Grösseren Nutzen würde derselbe ohne Zweifel verbreitet haben, wenn er, mit Weglassung der aus fremden Schriften entlehnten Unrichtigkeiten und seiner anmassenden Weitschweifigkeiten, sich auf seine eigenen Erfahrungen beschränkt hätte.

J. P. B.

Nürnberg und Leipzig, in der Zeh'schen Buchhandlung: *Vierhundert und vier und zwanzig auf Erfahrung gegründete Vorschriften für Fabricanten, Künstler und Handwerker, die mit Verfertigung und Verwendung der Farben und Firnisse auf Leinewand, Seide, Wollenzeug, Papier, Pergament, Wachs, Leder, Glas und Holz, und mit Bereitung der Malerfarben zu thun haben*; nebst mehreren anderen, dahin einschlagenden, wissenswürdigen Künsten und Gewerbsvortheilen. Aus eigenen Versuchen beschrieben von *J. K. Gütle*, Lehrer der Physik u. s. w. Neue wohlfeile Auflage. 1824. XXIV und 379 S. 8. (18 gr.)

Sehr originell sagt der Vf. in der Vorrede: „Man wird dabey weniger Gefahr laufen (d. h. bey Wiederholung der Versuche), als bey vielen anderen Vorschriften, die keine eigenen Erfahrungen enthalten. Es sollte mich freuen, wenn ein Recensent im Stande

wäre, meine Angaben zu verbessern, in welchem Fall er auch nicht nöthig hat, seinen Namen wegzulassen u. s. w." Es giebt indessen unter der Menge der in dieser Schrift enthaltenen Vorschriften auch solche, von deren Unzulässigkeit sich der Vf. auch ohne Unterschrift des Rec. sehr leicht überzeugen kann. Z. B. S. 127 die Zubereitung des Carmins zum Illuminiren: „Man kauft ihn in Pulver grau weiss, und der feinste spielt nur ins Rothe" u. s. w. Dieser Stoff soll, mit kalkfreyem Wasser abgerieben und mit Gummi und Zucker versetzt, zum Gebrauche aufbewahrt werden. Was soll dieses heissen? Ferner S. 134. Das schöne flüssige Roth zu machen, schöner als Carmin, räth Hr. *G.*, den schönsten Carmin in einer Kaffeekanne mit Wasser und Salmiakgeist wie Kaffee zu kochen. Auf diesem Wege würde man also wieder verlieren, was man schon besitzt. Nach S. 143 ist die Vorschrift zur Bereitung der schönen Carminfarbe folgende: 1 Loth Cochenille, 8 Quent. Weinstein, 3 Q. Alaun, ½ Achtel Citronensaft, ½ Loth Pottasche, 1 Mass Weissbier werden gekocht u. s. w. Die colorirte Flüssigkeit wird auf dem Ofen eingetrocknet. Um sich dieser Farbe als Schminke zu bedienen, welche selbst einige Wochen der Seife widersteht, wird sie mittelst mit Speckschwarte beschmierter Hände aufgetragen. Rec. ist der Meinung, dass der Vf. gewiss dieser Schminke nie bedürftig gewesen ist, und dass er sich auch am Theetische nicht sonderlich dadurch insinuiren werde. — Um Firniss zum Ueberziehen der Gemälde zu bereiten, soll Mastix, Terpentin, Kampfer, Glas- und Terpentinöl in Verbindung gesetzt werden, nachdem zuvor die Harze durch Schmelzen vereinigt worden. Der Vf. kann sich dagegen leicht überzeugen, dass das Schmelzen der Harze, wenn nicht nachtheilig, doch ganz unnöthig sey, und dass überhaupt eine einfache Auflösung des Mastix in Terpentinöl dem Zwecke viel besser entspricht, als der Zusatz nachtheiliger und überflüssiger Stoffe.

J. P. B.

FRANKFURT a. M., b. Streng: *Die Getränkekunde, oder theoretisch-praktische Anleitung zur naturhistorischen Kenntniss, Zubereitung, Verbesserung und Erhaltung aller trinkbaren, besonders spirituösen Flüssigkeiten.* Nach den neuesten Erfindungen und Methoden der vorzüglichsten Chemiker und Praktiker des In- und Auslandes, von *Joseph Serviere.* Ein sehr nützliches Handbuch für Alle, welche die Zubereitung, sowie den Handel mit diesen Getränken, zum Geschäfte haben. Mit Zeichnungen. 1824. XVIII und 287 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist folgender. S. 1. Einleitung. S. 7. *Erste Abtheilung.* Von den Weinen, ihrem specifischen Werth nach der Oertlichkeit, ihren Bestandtheilen, chemischer Behandlung und Verbesserung. S. 44. Ueber die Weine nach den Verschiedenheiten aus der Oertlichkeit. S. 149. Von der Aufbewahrung, Erhaltung und Verbesserung der V[…] S. 190. Ueber den Wein in diätetischer Hinsich[…] 196. Von den Weinen, die Kunstproduct sin[…] 210. Von den weinartigen Getränken aus andere[…] getabilien. — *Zweyte Abtheilung.* Von den […]nomischen Getränken. S. 224. *Erster Abschnitt.* […] Bier und dessen Zubereitung. S. 240. Ueber den je[…] Zustand der Brauerey in England. — S. 246. […]*ter Abschnitt.* Von der Fabrication des Essi[…] 251. *Dritter Abschnitt.* Vom Branntwein, dem […]lirapparate, den Liqueuren und Ratafias, dem […] und Kaffee.

Die *erste Abtheilung*, welche über die ve[…]denen Weinsorten und den Weinstock, welch[…] angehören, handelt, scheint uns das Interessante[…] ganzen Werkes zu seyn. Indessen ist dieses […]sächlich aus *Jullien's* Topographie aller Wein[…] aus dessen Kellermeister entlehnt, wie der Vf. bemerkt. Manche Berichtigungen dürften auch noch erwünscht seyn. Unter den Rheinweine[…] der Vf. z. B. die Liebfrauenmilch und den Nierens[…] welches vortreffliche Weine sind, gegen einige etwas zurück. Von den ungarischen Weinen […]delt er viel zu kurz, und viele berühmte Ge[…] werden hier gar nicht genannt. Von dem T[…] wäre nothwendig zu bemerken gewesen, dass d[…]ste Sorte gar nicht in den Handel gelangt, s[…] einzig der Krone angehört u. s. w. — Oester[…] Weine lernt der Leser gar nicht kennen, o[…] einige, z. B. der Nussberger, Waidlinger un[…]ster-Neuberger, gar nicht zu verachten sind, bes[…] in guten Jahren. Die übrigen Abtheilungen […] Abschnittes sind wahrlich sehr wässerig, und […] da es dem Vf. an medicinischen und chem[…] Kenntnissen fehlt, ganz ausser seinem Bereiche. […] von *Jullien* entdecktes und käuflich angeb[…] Schönungsmittel wird hier zwar seinen Tugende[…] sehr umständlich abgehandelt; allein die Ingredi[…] bleiben ein Geheimniss. Sehr brauchbar ist d[…] ein hier abgebildeter und beschriebener Bouteil[…]tel nebst Lufthahn zum Ausleeren der Flaschen […] *Jullien*; nur ist die ganze Kellereinrichtung […] Weinhändler, welcher sein Fach gründlich […] hat, schon zu bekannt. In der ganzen *zweyte[…]theilung* muss der Kenner mehr den guten [W…] des Vfs., als die Ausführung anerkennen. Di[…] Brauerey, Brennerey und Essigfabrication gem[…] Vorschläge sind nicht allein vor Abfassung dies[…] sehr oft zur Sprache gebracht, sondern diese […]be sind an manchen Orten Deutschlands auch un[…] vervollkommnet. Der Vorschlag des Vfs., welche[…] Rec. oft gemacht hat, die Bierwürze im Küh[…] vermittelst Wassercirculation in heissen Somm[…] zu kühlen, verdient sehr berücksichtiget zu w[…] obwohl oft die Ausführung nicht ohne Schwie[…] ist. Die Einführung eines von ihm in Vorsch[…]brachten Erhaltungscylinders des Biers, welche[…] hätte beschrieben, und mit einer Abbildung b[…]

sollen, dürfte unter gewissen Verhältnissen, besonders auf den Verkauf beziehen, immer tzen seyn.

J. P. B.

ITAEDT und LEIPZIG, in der Fleckeisenschen hhandlung: *Künste und Geheimnisse, welche jeden Hausvater und für jede Hausmutter zu en nöthig sind,* als vom Lackiren und Beitzen, der Farbenbereitung und Malerey, vom Kit- von der Verfertigung verschiedener Metalle; Arten Flecke aus Zeugen zu bringen, Seifen Lichter zu bereiten, wohlriechende Wasser, aden, Räucherpulver, Siegellacke u. s. w. zu ertigen; ingleichen Hausmittel und allerhand nomische Recepte und Künste, welche im ge- nen Leben anwendbar sind, nebst einer Anwei- g zur Schönfärberey, geprüft von einem Arzt Chemiker. Dritte, vermehrte Auflage. 1822. IV und 268 S. 8. (20 gr.)

er der Menge der in dieser Schrift enthaltenen isse, namentlich über: 1) Lackiren, Beitzen : und Metall; 2) Farbenbereitung und Male- Seide; 3) Kitte für Glas, Porzellän, Stein, u. s. w.; 4) allerhand Metalle zu fertigen; 5) n Flecken aus Zeugen zu bringen, und Silber alle zu reinigen; 6) Seife und Lichte zu ver- 7) Wohlriechende Wasser, Pomaden, Schön- el, Räucherpulver, Siegellack, Dinte und Stie- . 8) Hausmittel, Kräuterchocolade und Mit- alle Arten Gebrechen; 9) ökonomische Ange- ten; 10) allerhand Künste, und 11) Geheimnisse önfärberey, — vermissen wir das vorzüglichste, die Kunst, die Aufmerksamkeit der Leser so n, dass sie nicht gleich beym ersten Ansatze, zu lesen, die Lust verlieren. Denn mag der ber immer versichern, dass das Buch Geheim- dem Nachlasse *Beireis's* (Todte lassen sich das allen), Vorschriften nach *Hermbstädt, Lampa- sfeland,* Kameralisten, Chemikern und bekann- ten enthalte: so ist doch der Hauptinhalt wahrlich ich zu lesen, so dass es wieder ein Geheimniss warum diese Geheimnisse zu Tage gefördert sind. llen nur einige Beyspiele aufführen, ohne eine be- Auswahl dabey zu treffen: S. 12. Englische Politur oth Schellack, 1 Loth Kopal, ½ L. Drachenblut und Alkohol. Das Geheimniss, den Kopal aufzulösen, larin, 3 Loth Kreide hinzuzufügen, wodurch nichts bezweckt werden kann. — S. 39. Um zu dämpfen, glühet man denselben in einer te. S. 41. Um chinesische Dinte oder Tusche ten, werden Kienruss und Indig angezündet, icht mehr rauchen. Der Rückstand giebt dann, gantschleim angerührt, die Tusche. S. 43. nober zu verschönern, soll solcher mit Wasser t an einen schattigen Ort gestellt werden. S. n aus Hausenblase und Kreide soll einen in Wasser haltbaren Kitt geben. — Um Eisen, Kupfer u. s. w. zu vergolden, räth der Herausgeber S. 69, die Metalle in das Destillat eines Gemenges von Galle und Arsenik zu tauchen. Das Geheimniss, Quecksilber zu tödten, bestehet darin, dass man dasselbe in Asche und Menschenurin legt. — Um seidene Zeuge von durch sauere Mittel entstandenen Flecken zu befreyen, empfiehlt der Herausgeber javellische Lauge. — Ein Universalreinigungsmittel für alle Zeuge wird aus 3 zerstossenen irdenen Pfeifen, Zimmet, Muskatenblumen und Nelken bereitet. — Alte Oelgemälde und mit Oelfarbe bedeckte Getäfel werden mittelst einer in Wein getauchten Bürste gereinigt, wodurch man der lästigen Uebermalung überhoben werden könne. — Um Spiegel zu reinigen, werden sie, nach S. 102, unter anderen mit Walkerde oder Kohlenstaub gerieben. Wenn man S. 125 mit 3 lebendig verbrannten Fröschen und Honig nicht behaarte Stellen salbt: so schiessen in kurzer Zeit Haare empor. S. 157. Eine auf die Zunge gelegte Pille, aus einer Priese Schnupftaback und Brod bereitet, ist ein Talismann gegen verschluckte Knochen. — Mit Kampfer- und Safran-Spiritus lassen sich (S. 158) nach *J. H. Jacobi* Frostgeschwülste vertreiben, zumal wenn dieselben sich gelegt haben, und die Wunden zuvor geheilet sind. — Selbst Reisende erhalten eine gute Mitgabe: eine Kugel, gegossen aus 1 Pfund Zinn und ½ Pfund Quecksilber, veredelt, nach S. 177, jedes unlautere Trinkwasser. — Es ist also keine ganz leichte Aufgabe für Hausväter uud Hausmütter, aus diesen Geheimnissen eine Auswahl zu treffen.

J. P. B.

JUGENDSCHRIFTEN.

MARBURG und CASSEL, in der Kriegerschen Buchhandlung: *Onesimus, der verlorene und wiedergefundene Sohn.* Zur Belehrung und Unterhaltung, vorzüglich bey der Erziehung der Kinder. Ein Seitenstück zu Gumal und Lina. Von *Johann Jacob Kromm,* evangelischem Prediger. 1822. 109 S. gr. 8. (12 gr.)

Rec. nahm das Buch erwartungsvoll in die Hand, weil es sich als ein Seitenstück zu Gumal und Lina ankündigte, das ihm, wie er sich deutlich erinnert, als Knabe manche frohe Stunde verschafft hat. Aber seine Erwartung wurde sehr getäuscht. In dem ganzen Buche findet sich nicht ein Anklang von der gemüthlichen Sprache, die in Gumal und Lina so anzieht; keine Spur von jener Kindlichkeit, die in *Lossius's* Buche so heimisch ist. Die Erzählung schleicht so reizlos fort, der Ton ist so trocken, vag und schleppend, dass man sich nur mit Mühe überwinden kann, das Buch bis ans Ende zu lesen. Die Einleitung, in welcher auch eine Geographie von Europa *in nuce* vorkommt, reicht bis S. 72. Nun erst beginnt die Geschichte des verlorenen und wiedergefundenen Sohnes. Sie ist nichts Anderes als das bekannte Gleichniss Jesu, aber höchst herz-

und geschmacklos in die Länge und Breite gedehnt. Man kann sich des Unwillens nicht enthalten, wenn man sieht, wie hier jenes herrliche Gleichniss so verzerrt und entstellt wird; und es ist Rec. wirklich unbegreiflich, wie ein „evangelischer Prediger" solch fades Geschwätz dem Druck übergeben konnte. Hätte der Vf. das Manuscript, ehe er es in die Druckerey sandte, einen seiner Freunde und Bekannten lesen lassen: so würde dieser (und wäre es sein Schulmeister gewesen) ihm gewiss abgerathen haben, es durch die Presse dem Publicum mitzutheilen. Die matte, schleppende, holprige und fehlerhafte Schreibart macht das Ganze vollends völlig ungeniessbar. Der Vf. kennt auch die gemeinsten Regeln der deutschen Grammatik nicht. Verstösse gegen die Declination, besonders der Personennamen, gegen die Wortfolge und Interpunction finden sich auf jeder Seite. An manchen Stellen will der Vf. poëtisch seyn; da er aber der Sprache gar zu wenig mächtig ist: so gelingt es ihm nur selten halb, und er verwirrt sich oft so, dass die Sätze ganz sinnlos werden. So steht z. B. S. 38: „Als sie schon zweymal des Lenzes Knospen sich hatten entfalten, und des Herbstes Frost und Kälte die Bäume hatten entblättern sehen, wann die Blätter durch die Aeste niederrauschten; als schon zweymal des Sommers goldene Früchte vor ihnen gereift waren und prangten; als der Vollmond schon zum zwanzigsten Male (?) ihnen leuchtete: da u. s. w."

Was dieses über das Buch gefällte allgemeine Urtheil betrifft, so können hier natürlich keine weiteren Belege gegeben werden, wenn wir nicht das halbe Buch abschreiben wollten; jeder Unbefangene wird dem Rec. beystimmen, wenn es ihm in die Hände kommt. Von des Vfs. Verstössen mögen aber einige hier stehen, wie sie sich eben darbieten. S. 1: einem der reichsten und anmuthvollsten *Stri*... ebend.: „*herauf*schwingt st. *hinauf*schw. S. 2: seinen väterlichen Ahnen war die ländliche Besitzu... Otto herübergekommen." S. 13: — „und ihm v... nicht fremde die Pflichten in Hinsicht auf den hö... Gesetzgeber, gegen sich und seine Brüder." S. 27 der nahen *kühlen* Grotte, wo *Zephyre säuselten*;" e... steht: „den Schleier lichten" st. lüften. S. 29: „viel... dass unter Unbekannten ich vergesse das Bekann... und endlich vernarbe die Wunde meiner Seele. 47: „Unser Weg führte uns zuerst nach Zurückle... der Universität Giessen" u. s. w. S. 53: „Heil... ist nicht gar sehr gross u. s. w. Wir bewunderte... merkwürdige Uhr mit dem grossen Hahnen" u. S. 56: „schauderhaft-prächtig! S. 57: — „dass I... chatel, ob es gleich zur Schweiz gehört, dennoch Könige von Preussen zusteht, und ihm erblich ist. 65: „die grössten Flüsse Portugalls, die wir übers... u. s. w." S. 96: „und was wäre eher zu erwarte... wesen, als dass Philemon ihn, den Undankbaren, hätte seine Schuld fühlen lassen, und ihn mitlei... von sich gestossen?" — Die fremden Wörter: „f... narische Welt, frappirend, continuirte" passen in eine solche Schrift. Die Personennamen sind fa... mer mit dem Artikel gebraucht, und dann noch fig fehlerhaft declinirt, z. B. des Adolphs, des P... mons. — Sollte Hr. *Kromm* sich nach diesem ... gänzlich misslungenen Versuche je wieder au... schriftstellerische Bahn wagen wollen: so mö... doch ja erst wenigstens *Heyse's* kleine deutsche G... matik tüchtig studiren.

R.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Brünn, b. Trassler: *Die Glasblasekunst bey der Lampe*, oder *Anweisung, wie aus Glasröhren und Bruchstücken von weissem und gefärbtem Glase verschiedene zur Chemie, Physik und Technik erfoderliche Geräthschaften, auch allerley Figuren, Wettergläser, Augen für ausgestopfte Thiere und Vögel, Emailen und andere beliebige Kleinigkeiten verfertiget werden können*. Für Chemiker, Naturforscher, Emailleure und Goldarbeiter, Gewerbsleute, Dilettanten und die gebildete Jugend des reiferen Alters. Herausgegeben von einem praktischen Glaskünstler, *A. H. G.* 1824. 46 S. 8. (10 gr.)

Auch ohne Versicherung des Vfs., dass die Kunst, Glas zu blasen, ein Zweig der Naturwissenschaft und der Plastik sey, halten wir eine kurze und genaue Anweisung, nach welcher sie mit glücklichem Erfolg ausgeübt werden ... für sehr nützlich. Wenn nun diese Schrift auch dasjenig... lich enthält, was der Titel besagt: so zweifeln wi... sehr, dass ein Liebhaber diese Kunst ohne praktische A... sung, wozu freylich schon eine Stunde oft hinreichend dürfte, aus derselben erlernen werde. Inzwischen ... sie vielen Praktikern, welche in Glashütten gew... oder Glasbläser vor der Lampe arbeiten sahen, ... seyn. Zu tadeln ist es jedoch, dass der Vf. den ... tisch, als Hauptsache, nicht genauer beschreibt; die blosse Angabe seiner Bestandtheile, aus Lampe, Tisch, ...sbalg, Blaserohr und Fusstritt, ist nicht hinreichend danach denselben zu construiren.

J. P. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ÖKONOMIE.

[MÜN]CHEN, in Comm. b. Fleischmann: *Neues Wo[chenbl]att des landwirthschaftlichen Vereins in [Baier]n.* Erster Jahrgang. 1, 2, 3 und 4tes Heft. [1821.] 831 S. Zweyter Jahrgang. 1822. 823 S. [Dritte]r Jahrgang. 1823. 877 S. Vierter Jahrgang. [1824.] 824 S, Fünfter Jahrgang. 1825. 888 S. Sech[ster Ja]hrgang. 1826. 848 S. in gespaltenen Columnen [4.] Mit Sach-, Namen- und Ort-Register.

[Ebend]aselbst: *Monatsblatt für Bauwesen und [Lande]sverschönerung.* Herausgegeben von einer [gesell]schaftlichen Deputation der Vereine für [Landw]irthschaft und Polytechnik in Baiern. Ver[fasst] und redigirt durch den königlichen Baurath *C. G. Vorherr.* 4 Jahrg. 1824. 68 S. 5 [Jahrg.] 1825. 64 S. 6 Jahrg. 1826. 36 S. 4. [Mit v]ielen Zeichnungen. (Beide Jahrg. zusam[men] 5 Rthlr. 12 gr.)

[Der 1s]te und 3te Jahrg. ist 1824. Erg. Blätter 71. 7[2] recensirt.]

[Diese Ze]itschriften werden wöchentlich und monat[lich ausg]egeben, oder auch in vierteljährigen Heften [mit Sch]lusse des Jahres mit Sach- und Namen-Re[gister.] [...] zum Monatsblatt ist noch ein besonderes [...], bey welchem in tabellarischer Form auch [...]ist, mit welchem Wochenblatte es ausgege[ben ...], wodurch viel vergebliches Blättern in den [...]mieden wird. Die erste Numer des Wo[chenblatts f]ängt mit dem October 1820 an, und geht bis [...] 1821; und so die folgenden Jahrgänge; — [Das Monat]sblatt mit Januar 1821, und läuft so fort bis [...]g des folgenden Jahres, so dass also beym [...]s Wochenblattes September 1826 die 7te [...] war. Auf dem Umschlage des ersten Hef[tes ... beme]rkt, dass das Wochenblatt bereits zehn Jah[re ...]n, aber nun eine ganz neue Gestalt gewon[nen ...]es zählt daher auf den Heften 1. 2. 3. 4 u. f. [auf de]n einzelnen Blättern aber XI. XII. XIII u. f. [...]g fort; das polytechnische Blatt hingegen [ist bey] dieser neuen Umgestaltung dazu gekommen, [und m]it dem vierten Jahrgange ein eigenes Titel[blatt erhalt]en. — So viel zur Kenntniss der äusserlichen [...] dieser Schrift.

[Was] nun die Tendenz des landwirthschaftlichen Vereins betrifft, in sofern sich dieselbe durch seine Organe, das Wochen- und Monats-Blatt, ausspricht, so ist solche: Verbesserung der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen, und Hebung der Künste und Gewerbe, die damit in Verbindung stehen; also nicht bloss erweiterte und glücklichere Production, sondern auch Erleichterung des Anbaues durch Benutzung der zweckmässigsten Maschinen, Darreichung solcher, in ihrer bisher vervollkommnetesten Erfindung zu den wohlfeilsten Preisen, und Vorschläge und Winke zur Erhöhung der Zweckmässigkeit derselben; Acclimatisirung ausländischer Getreidearten und Oekonomiepflanzen, deren Herbeyschaffung eine nah und fern geknüpfte Verbindung möglich, und deren thunliche oder vortheilhafte Production der Eifer so vieler Bezirks-Comiteen und Privaten in grösseren oder kleineren Versuchen anschaulich macht; Verschönerungen der nächsten Umgebungen der Landleute und Städter, ihrer „speluncenartigen" Wohnungen sowohl, als Wegschaffung des Schmutzes in Dörfern und Flecken, und Umgestaltung ihrer krüppelichten Anlagen; Verbesserung der Viehzucht und Erleichterung der Anschaffung durch Viehgewährungsgesellschaften; Verdrängung angeerbter Vorurtheile und des alles Fortschreiten hindernden Aberglaubens; Ausrottung der Unsittlichkeit, der Liederlichkeit und des Frevels, die Geburtsstätten der Schlaffheit, Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit, die Quellen des Zurückgehens in allem Guten; Andiehandgebung unzähliger Mittel, um die Staats- und Privat-Haushaltung mehr in Einklang zu bringen, und durch ein rationelles Wirken Fürst und Volk zu befreunden.

Wirklich ein Riesenunternehmen, welches viele Kräfte, äusserliche und innerliche, erfodert; und für beiderley Art ist gesorgt. Der König ist die erste belebende Kraft dieses Instituts, Er, dessen hoher Sinn für Cultur und Verschönerung des Baiernlandes und Erhebung seiner Einwohner zu einer geistigen Bildung auch ausser unserem Vaterlande und Erdtheile bewundert und verehrt wird. Die übrigen zahllosen äusseren und inneren Kräfte dieses Instituts sind zunächst die ersten Beamten des Reichs, unter welchen der Director des Vereins, Hr. Staatsrath *von Hazzi*, als eine grosse Seele in diesem grossen Körper, überall das Leben aufregt, verstärkt und zum gemeinnützigen Wirken leitet. Man lese selbst und urtheile dann, wie viel der Verein seiner Umsicht und Energie und seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit verdankt, die weder durch Misslingen, noch durch die hie und da in Staatskörpern sich fin-

dende Ungeschmeidigkeit für manche Zweige des Gemeinnützigen, wankend gemacht, oder gebeugt werden kann. Ein großer Theil der mitwirkenden hohen Beamten haben wieder das Präsidium oder Directorium in den mehreren Bezirks-Comitéen, die das von dem General-Comité empfangene oder in ihnen selbst geborene neue Leben nach allen Seiten hin ausströmen; und was Wunder, wenn so jeder Kopf, in welchem das Denken nicht auf fixe Ideen beschränkt ist, jede Hand, die noch eine Wahrheit, Freymüthigkeit und Gemeinnützigkeit liebende Feder führen kann, jeder Wille, der für das Gute, Große und Wohlthätige geheiligt ist, von diesem wohlthätigen Leben aufgeregt — wenn da Alles eine große Kraft wird, die das Ganze so vielgestaltig bewegt! — Doch indem Rec. diese Blätter mit großer Theilnahme durchlas, wurde er selbst von diesem Leben mehr ergriffen, als er es als bloßer Erzähler des Wirkens dieses Vereins wohl seyn darf, indem er sich bey den Lesern leicht des Verdachts schuldig machen könnte, als wollte er den Lobredner machen, wo er beurtheilen soll.

Daſs ein Wochenblatt kein systematisch geordnetes Werk seyn kann, liegt in der Sache; die darin vorkommenden Gegenstände aber ohne systematische Ordnung zu referiren, würde ermüdend seyn. Rec. ordnet also das Ganze in folgende, zur Noth ausreichende Rubriken, in welchen, so viel es der Raum dieser Anzeige gestattet, er es jetzt darlegen will. — Sie sind: 1) kurze Ansicht des Wirkungskreises des Vereins und seiner Thätigkeit. 2) Glänzende Feste dieses Instituts, wodurch die Aufmerksamkeit rege gehalten, und das Fortschreiten belebt und belohnt wird. 3) Hebung der Landwirthschaft in aller Rücksicht, und Entfernung von Allem, was diese hindert. 4) Freymüthigkeit in Bekämpfung der Vorurtheile, des Lehnsystems u. s. w. und alles dessen, was dem guten Zweck entgegen strebt. 5) Erfahrungen und Entdeckungen, welche einberichtet worden sind. 6) Mittel zur Tilgung oder Abhaltung der Oekonomie schädlicher Thiere. 7) Mittel gegen Fehler oder Krankheiten der Hausthiere. 8) Sonstiges Merkwürdige, und endlich 9) noch Einiges auszüglich aus dem Monatsblatt für Verbesserung des Landbauwesens.

I) *Wirkungskreis.* Das General-Comité, als der belebende Mittelpunct dieses Vereins, wird jedes Jahr neu constituirt, und hatte nach den drey vorliegenden Jahresberichten jedesmal 13 Mitglieder und 2 Stellvertreter, lauter Männer, welche hohe Staatsämter bekleiden. Einige von diesen verwalten wieder einzelne nothwendige commissarische Aemter des Vereins, als das Secretariat, die Wochenblatts- und Casse-Commission und die Aufsicht auf das Inventarium. Bezirks-Comitéen in den vorzüglichsten Städten des Königreichs kommen in diesen 3 Jahren 8 vor, bey welchen, sowie in einigen Kreisen, wo keine Bezirks-Comitéen sind, jährlich Anwälte gewählt werden. Das Verzeichniss der vielen Mitglieder, welche nur in den 3 Jahren beygetreten sind, weisen die Register nach. Zu dem jährlichen, nach den Vereinsgesetzen bestimmten Operationsplane werden von dem General-Comité Alle aufgefodert, ihre Wün[sche und] Vorschläge einzusenden, um danach den O[perations]plan zu bearbeiten. Dieses wenige, aus den [Berichten] hie und da Entnommene genüge; die Ge[setze des] Vereins sind hier nicht abgedruckt. — Die [Ergebnis]se nun von den überall hin ertheilten Aufträ[gen, von] den unter vielen eingesendeten Entdeckun[gen und] Erfahrungen im Wochenblatte noch besonde[rs beige]fügten Wünschen weiterer Untersuchung u[nd Auf]hellung — sind in einer Menge von eing[esendeten] periodischen und anderen hier inserirten Beric[hten ent]halten. — Dieser Verein genieſst die thätig[ste, ermun]ternde Unterstützung des Königs als Procu[rators des]selben. Jahrg. 21. S. 749 sind Handelscultur-[...] vorgeschlagen und ins Leben getreten. — [...] beyschaffung ausländischer Getreidearten zu [...] interessiren sich die k. baierischen Gesandten [und Con]suln überall. Nach S. 417 z. B. sendet der [...] *von Pfeffel* aus London 42 Sorten verschieden[er] Sämereyen, welche sogleich an die Bezirks-[Comitéen] zu Versuchen vertheilt werden. Und die [Resultate] dieser oft mit vielem Fleiſs und Unermü[dlichkeit] angestellten Versuche liest man in Berichten [der Co]mitéen und Mitgliedern des Vereins S[...] Mehreres diesen Gegenstand Betreffende w[eist das] Register — unter den Worten: Samenverthei[lung ...] Resultate — nach. Dieses überall erfreulic[he ...] in landwirthschaftlichen Gegenständen wird [...] mehr aufgeregt und genährt 2) durch die [...]neten glänzenden Central-Landwirthschaftsf[este ...] durch die Aufmerksamkeit angezogen, der [...]mungstrieb geweckt, und durch die Belohnu[ngen und] Auszeichnungen manches schlummernde Geni[e geweckt], manche schlaffe Hand erstarkt wird. [...] dieser, unter einem so humanen, Wi[ssenschaft] und Kunst schätzenden Protector, sich so rühm[lich aus]zeichnenden Vereine ist nun zunächst 3) d[ie Land]wirthschaft und die auf sie Bezug habenden K[ünste und] Gewerbe in aller Rücksicht zu heben, und A[lles, was] hiebey hindernd einwirkt, nach und nach zu [...] Der Ackerbau soll mehr rationell betrieben, d[ie Vieh]zucht mehr verbreitet werden, wobey das l[andwirth]schaftliche Institut in Schleiſsheim bildend [...] soll. Einiges nur, worauf der Verein in di[eser Rück]sicht hinarbeitet, wollen wir kürzlich im A[...] merklich machen.

Man findet nämlich zunächst in der *Dr[eyfelder]wirthschaft* das gröſste Hinderniſs, den Ack[erbau auf] eine höhere Stufe der Vervollkommnung zu [bringen]. Jahrgang 1. S. 268 handelt darüber ein Verein[...] veranlaſst durch die Rede des Hn. Staatsrath[s ...]*zi* über die Behandlung, Futter und Ma[st des] Viehes (München 1820 b. Fleischmann). [...] durch eine launige Erzählung, die aber [...] Thatsache gegründet seyn mag, weil die Ge[...] de Oetz genannt wird — überzeugen will, [...] eher Ursache Mancher der Dreyfelderwirth[schaft das] Wort spricht, der muſs Jahrg. 1. S. 780 u. [...]sen, was unter der Rubrik: das Wirthsh[aus, der] Schloſsgärtner und die Dreyfelderwirthschaft [er]zählt wird. Das Wirthshaus war bey d[...]

Plan mit Umficht und Beharrlichkeit durchführen, und über Baiern wohlthätige Refultate feines Wirkens verbreiten werde." — Den grofsen, für Baiern fo wohlthätigen Nutzen von Baumpflanzfchulen legt, in bedeutenden Zahlen ausgefprochen, Jahrg. 21, S. 497 f., *Jofeph Ignaz Popp* dar, auch hinfichtlich des Seidenbaues.

In den periodifchen Berichten über den Zuftand und die Fortfchritte der Landwirthfchaft in Baiern kommen auch über die Baumzucht viel nützliche Bemerkungen vor. — Sehr bemerkenswerth aber fcheint uns das, was *Heufinger* über die *Kreisnarbe*, Ring, Zauberring der Blume gedacht, beobachtet und ausgeführt hat. Den Grund, aus welchen Gefetzen der Natur der nützliche Erfolg diefer Operation herzuleiten fey, haben wir nirgends fo entwickelt gefunden. So berichtet auch ein Vereinsmitglied *Mayer* aus Obernzell vom 10 April 1823. S. 509, wie er den Spänglermeifter Hammel durch ein Exemplar von *Hempel's* Zauberring veranlafst habe, feine Bäume, ohne Mafchine, blofs mit einem Meffer zu ringeln; und fein Obftgarten wäre von der Blüthenzeit bis zur Ernte felten von Neugierigen leer geworden. — Diefes Wenige genüge, um das Streben diefes Vereins zu zeigen, die Landwirthfchaft in aller Rückficht zu heben.

Daneben foll nun, und zwar in noch gröfserem Umfange, als Rec. in dem Vorftehenden bemerklich machen konnte, die landwirthfchaftliche Lehranftalt in *Schleifsheim*, 3 kleine Stunden von München, bildend eingreifen. Die Ankündigung diefer Anftalt vom 10 July 1822 befindet fich Jahrg. 22, nach S. 680. Rec. kann aus diefem umfichtigen Plane nur Weniges berühren. — Die Staatsgüter Schleifsheim, Fürftenried und Weihenftephan haben nahe an 10,000 Tagwerke, mit den vorzüglichften landwirthfchaftlichen Gewerben ausgerüftet. Aus der Mitte der landwirthfchaftlichen Anlagen erheben fich die königl. Luftfchlöffer Schleifsheim und Luftheim mit Ziergärten, Küchen-, Obft- und forftbotanifchen Anlagen. In diefen Umgebungen ift der Lehranftalt ein geräumiges und freundliches Gebäude angewiefen, wo jede Claffe der Zöglinge in einer befonderen Abtheilung in der Nähe der Lehrer und Auffeher wohnt. Jahrg. 23, S. 719—734 befindet fich ein Bericht des General-Comité aus deffen Verhandlungen im Juny, über den gegenwärtigen Zuftand des königl. baier. Lehr-Inftituts in Schleifsheim. Das General-Comité war eingeladen worden, hievon Einficht zu nehmen; fechs unterzeichnete Deputirte begaben fich am 9 und 14 Juny dahin, und befahen und überzeugten fich von Allem aufs Genauefte. Jahrg. 23, S. 543—49 befindet fich eine Abhandlung über die zweckmäfsigfte Behandlung und Verwendung des Stalldüngers aus der landwirthfchaftl. Lehranftalt zu Schleifsheim, vom Hn. Infpector *Wimmer*, zu Profeffor *Gazzeri's* Grundfätzen (Florenz 1819) hinneigend; S. 555 find diefe weiter erörtert, und zuletzt ift zur befferen Anficht auf des Hn. Staatsrath *von Hazzi* Abhandlung über den Dünger, als das Lebensprincip der Landwirthfchaft, verwiefen.

Was nun 4) die in diefem Vereinsblatte herrfchende *Freymüthigkeit* betrifft, fo wird de[illegible] Beweife derfelben fchon in dem Vorftehenden [illegible] den haben. Rec. fügt aus jedem Jahrgange n[illegible] Einiges hinzu. Jahrg. 1821, S. 619 eifert N., in Schöndorf, gegen die allgemein überhand n[illegible] den Freynächte in den Dörfern, als ein grofs[illegible] dernifs der Cultur, und fchildert, wohin die[illegible] Haushalt und das grobe, faule Gefinde bringe[illegible] „Man wird mich fragen: Woher kommt dief[illegible] wiederholte Tanzmufik? — — Sie wird d[illegible] von den k. Landgerichten um 48 Krzr. und b[illegible] Patrimonialgerichten um 12 Krzr. ertheilt." — [illegible] 21, S. 736 wird über den Müffiggang und [illegible] tenlofigkeit, veranlafst durch die überhand neh[illegible] Feiertage, Folgendes gefagt: „In — — ift die [illegible] lichkeit grenzenlos. Man hört nichts, als von [illegible] und Morden. Hurerey und Ehebrüche find [illegible] Tagesordnung. Die Dirnen, die man nothge[illegible] nerweife in Dienft nehmen mufs — haben me[illegible] 8 — 10, auch 12 uneheliche Kinder von 3 — [illegible] den, auch oft von einem einzigen. Die Urfa[illegible] von liegt allein in den unglaublich vielen Fei[illegible] und Kreuzgängen in diefer Gegend der unteren [illegible] Die Zahl der Feiertage — Jahrg. 21 No. 33 — [illegible] nigftens noch um 50 folcher Faullenzertage z[illegible] angegeben" (dort kommen fchon 200 im ganz[illegible] re, alfo mehr als die Hälfte des ganzen Jahres, v[illegible] Die im Jahr 1820 im Landgericht Rofenheim und [illegible] berg gehaltenen Feiertage findet man aus den K[illegible] aufzeichnungen zweyer Pfarrer, Jahrg. 21, S. 5[illegible] mit vieler Freymüthigkeit gerügt. — Ebenfo Ja[illegible] S. 84. Welcher letzte Auffatz aber zu bitter [illegible] Vergl. Jahrg. 22, S. 103. Jahrg. 22, S. 150 he[illegible] „Wie es heuer mit der fogenannten Herbftwe[illegible] [illegible]ern) zugeht, fo war es noch nie. Wenn m[illegible] ge Landgerichte durchwandert, glaubt man fic[illegible] ein afiatifches Nomadenvolk verfetzt. — Das Vi[illegible] hirtenlos Tag und Nacht herum — überfetzt [illegible] greift Saaten und Pflanzungen aller Art an. V[illegible] nun Schaden klagt und jammert, findet keinen [illegible] Die Landgerichte haben unter collegialifchen F[illegible] Berichten und Tabellen u. f. w. die Hände voll z[illegible] und find fo zu Haufe unter lauter Papiermaff[illegible] fchanzt, wo fie Niemand heraustreiben kann." [illegible] liches findet man gerügt Jahrg. 22, S. 198. — [illegible] müthigkeit im freundlichen Gewande, aber m[illegible] rem Schluffe, lieft man Jahrg. 22, S. 572 — u[illegible] Ueberfchrift: „Kirchweihfefte in Baiern." — [illegible] fagt mir doch — fpricht endlich der Bauer zum [illegible] — wie war es möglich, dafs die Regierung, d[illegible] Kirchweihfefte fchon abgefchafft, und *alle auf* [illegible] *ben Tag*, wie recht und billig, zur Ehre der [illegible] verlegt hat, auf diefen unglückfeligften aller Ge[illegible] kam, diefe fchon vergeffenen allfeitigen Kirchwe[illegible] zu allgemeinen Schand- und Sittenlofigkeits- [illegible] jetzt ausgeartet, wieder einzuführen?" Rec. b[illegible] nur noch, dafs, wer fehr freymüthige Wor[illegible] noch beftehende Zehentpflichtigkeit hören wi[illegible] Jahrg. 22, S. 741 lefen darf.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ÖKONOMIE.

ÜNCHEN, in Comm. b. Fleischmann: *Neues Wonblatt des landwirthschaftlichen Vereins in ern* u. s. w. 1 — 6ter Jahrg. u. s. w.

endaselbst: *Monatsblatt für Bauwesen und ndesverschönerung.* Von *J. M. C. G. Vorherr* . w. 4 — 6ter Jahrg. u. s. w.

der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

r *Erfahrungen und Entdeckungen*, welche
ı Gegenden des Königreichs einberichtet word eine grosse Menge, und es würde schon eine bhandlung werden, wenn Rec. nur die Resul- Versuche mit fremden Getreidearten alle hier a wollte. Doch eine solche, für den Uebernützliche, für Nachahmung und weitere Ausgewiss wohlthätige Zusammenstellung, aus dieern und sonst entnommen, bleibe eine Arbeit für r Eins werde berührt. Nach *Daisenbergers* Anzum Anbau fremder Fruchtgattungen (Regens-317) Jahrg. 21, S. 434 — sind astrakanischer d Marokanischer Wunderwaizen, zwey Somite, als ausdauernd und in dasigem Klima und icht ausartend und dabey sehr ergiebig, ge- Hr. Rentamtmann *Harrsch*, der die Vereiter verfolgt hat, giebt jetzt von jeder Sorte d zu 15 Kr. ab. Beide Arten geben vortreffliıhl, und erstes, als Reis geschält und zugeist eine angenehme Speise. Mit des Hn. Dr. , Pfarrers in Wenigenjena, 33 Sorten *Kartof*t ein Ungenannter in Haimhausen, Jahrg. 21, — genaue Versuche angestellt, deren Resultate len Sorten erfreulich sind. Man wünscht weisuche, um diese verschiedenen Kartoffelarten Gegenden Baierns nach und nach zu verbreiten, rall die besten Sorten wählen zu können. Die ıng in Haimhausen verkauft jetzt das ganze Sorür 1 fl. 30 kr. — Jahrg. 22, S. 357 wurden ersten Versuche wiederholt, und fielen noch ıstiger aus, als das erste Mal. Die vorzüglich orten sind hier numerirt, und das Sortiment u 1 fl. 12 kr., die sämmtlichen 33 Sorten zu r. zu haben. Ganz besonders wird vom Land-*Märkl* der Anbau der brasilianischen Kartoffel en, womit Hr. Dr. *Primbs* Versuche angestellt, den Ertrag 100fältig gefunden hat, und sich keine besseren Kartoffeln mehr wünscht. Jahrg. 21, S. 403. — Hr. Pfarrer *Träger* Jahrg. 22, S. 454 legte zu den Kartoffeln in jede Grube 3 — 4 Erbsen, und erhielt in einem nassen und schlechten Jahrgange doch eine erträgliche doppelte Ernte; das Verfahren ist genau beschrieben. — *Floder*, Jahrg. 23, S. 530 legte in eine viereckige Grube Kartoffeln, und bedeckte sie nach und nach schichtweis mit mehr und mehr Erde, wodurch die Grube ein mit Kartoffeln gefülltes Magazin wird.

Als *Kaffee-Surrogat* wird besonders der Kaffee-Stragel (Wicke, *Astragalus baeticus L.*) Jahrg. 21, S. 404 empfohlen, und dabey erzählt, wie ihn der König von Schweden 1819 in seinem Privatgarten habe bauen, und dann der Akademie der Wissenschaften 80 Pfund zustellen lassen, um sie unter die sämmtlichen ökonomischen Gesellschaften des Reichs zu vertheilen. In Schweden trug sie 600 — 1000fach; man ersetzt damit ⅔ des indischen Kaffees. — Versuche damit machte *Angermayer*, Chirurg zu Haarbach bey Vilsdiburg Jahrg. 23, S. 242. — Aus seinen 28 aufgegangenen erhielt er 1 Pfund 21 Loth reife Frucht; er bemerkt, dass sie vorher 48 Stunden in Wasser geweicht werden müssen, sonst bleiben viele aus. Zur Hälfte zum indischen Kaffee gemischt, wäre kein Unterschied zu spüren. — Jahrg. 22, S. 179 wird sie von dem königl. baier. Rentbeamten *Braun* zu Gunzenhausen Neu-Kaffee genannt, ihr Anbau beschrieben, und der Ertrag genau in Zahlen angegeben. — Unter allen bisher angerühmten Kaffee-Surrogaten empfiehlt ein Vereinsmitglied als das beste die Kicher-Erbse, (*Cicer sativum fructu albo et nigro L.*) wovon schon *Reichart* in seinem Gartenschatz sagt V. 163, dass die klügsten Kaffeeschwestern dieses Getränk als guten Kaffee befunden. Mit Rahm ganz, schwarz zur Hälfte, wäre kein Unterschied zu bemerken, und diese Kichern würden auch noch wohlthätig gegen Stein und Cholik. — Der grosse Nutzen, *Hopfenmehl* (der Staub der weiblichen Blüthen der Hopfenpflanzen) statt Hopfen zum Bier zu nehmen, wird Jahrg. 22, S. 574 — dargestellt, dessen Bestandtheile genau angegeben, und gezeigt, in welchen Rücksichten es Vortheile gewährt. — Wie sehr der Anbau der *Karden* (*Dipsacus fullonum*) rentire, darüber berichtet der Tuchhändler Mühlberger in Speyer Jahrg. 23, S. 136; aber ganz erschöpfend das Bezirks-Comité Speyer S. 199 — 204. Hier ist die ganze Behandlung der Pflanze beschrieben, und berechnet, was auf 1 Morgen Landes

gebaut werden kann, und wie groſs der Aufwand ſey; nach Abzug deſſelben iſt nach einem Mittelpreiſe der Gewinn *pro* Morgen in einem Jahre 82 fl. 6 kr. — Beſonders ſind über die *Erdäpfel* (*helianthus tuberoſus L.*) hier viele Erfahrungen geſammelt. Schon *Kolbeck* Jahrg. 22, S. 1 macht auf den groſsen Nutzen dieſes Gewächſes aufmerkſam, und theilt ſeine Erfahrungen mit, beſonders auch darüber, daſs ſie den ſtrengſten Winter aushalten, und durch Ueberſchwemmungen und längeren Waſſerſtand nie leiden. Wo alles Futter verdirbt, bleiben ſie doch noch ein wohlthätiger Speiſevorrath für Menſchen und Vieh. — Ein Nachtrag hiezu Jahrg. 22, S. 778—84 iſt von einem Vereinsmitgliede Hn. *v. Scheurl*; er theilt hier die Geſchichte derſelben, ſowie der Kartoffel, ausführlich und mit vielem Fleiſse bearbeitet, mit. Das Reſultat bleibt nach Allem, daſs es für die Wirthſchaft ein ſehr nützliches Gewächs iſt. — Wer *Kapern-Surrogate* kennen lernen will, der findet ſie Jahrg. 22, S. 116. Es ſind Blumenknoſpen von 4 bey uns häufig vorkommenden Gewächſen, der Dotter, des Flieders, des Pfriemegniſters, der ſpaniſchen Kreſſe, bloſs mit warmem Eſſig und Salz eingelegt. — — Eine ſchädliche Giftpflanze auf den Wieſen ſind die *Zeitloſen* (*Colchicum autumnale L.*), denn alle Theile dieſes Gewächſes enthalten ein ſcharfes, ſchädliches Gift; dabey wuchern ſie ſehr, und nehmen zuletzt ganze Striche ein; — wenn ſie auch trocken nicht ſchaden: ſo ſind ſie doch friſch tödtlich, oder vermindern wenigſtens die Milch. — Wie ſie auszurotten ſind, davon Jahrg. 21, S. 330, nämlich durch das ganz einfache Mittel, daſs man im Herbſt die Blumen mit ſcharfen Dornenbeſen abkehrt, wodurch die Befruchtung der Zwiebel gehindert wird, und dann im Frühjahre Blätter und Stengel ausrauſen läſst; wird dieſs einige Jahre wiederholt: ſo ſetzt die Zwiebel keine Brut weiter an, und verfault. — Ueber das Verhältniſs des Nahrungsſaftes der 3 Futterkräuter: Eſparſette, Kopfklee und Luzerne, ſagt Hr. *Schilling* Jahrg. 21, S. 212 das Wünſchenswertheſte ausführlich; das Reſultat iſt, daſs ſie ſich in der Kraft verhalten, wie 4. 3. 2, im Anbau, wie 6. 9. 16.

Der *Stallfütterung* der Schaafe und Kühe wird vom Hn. *von Nagel* Jahrg. 22, S. 658 ein kräftiges Wort geſprochen, und die Erfahrung unterſtützt die Wahrheit, daſs dann der Milzbrand verhindert werden könne; Jahrg. 22, S. 593, worauf ſich dieſe Abhandlung bezieht, iſt das Ganze mit vieler Umſicht aus einander geſetzt. — Warum ein Kalb geſünder ſey, gröſser und fetter werde, wenn es nicht ſauge, wird Jahrg. 21, S. 310 und 326 ganz ausführlich unter der Ueberſchrift: Behandlung der Kälber in den Rheingegenden, als Nachtrag zu den baieriſchen und niederländiſchen Kälbern, geſagt. Auch wird jeder, der durch das Gefühl überwältigt werden ſollte, als wäre dieſes widernatürlich, hier gewiſs befriedigend belehrt. — Daſs die *Güter-Arrondirung* höchſt wohlthätig ſey, iſt eine Erfahrung, die durch Nachrichten aus Schweden Jahrg. 21, S. 758, und Ruſsland Jahrg. 22, S. 318 bekräftigt wird. Am Schluſſe heiſst es: „Wie ſtehen wir dagegen im Schatten! Baiern, das über dieſe wichtigſte Ange[legenheit der] Landwirthſchaft — die Arrondirung — [...]tigen Anklang gegeben, Alles darüber e[...] iſt dabey ſtehen geblieben, und hat nich[ts ge]than!“ — Daſs ſie die dringendſte An[gelegenheit der] Landwirthſchaft ſey, darüber leſe man n[...]frage Jahrg. 23, S. 802.

6) Von mehreren *Mitteln gegen ſchä[dliche Thie]re* heben wir nur einige aus. *Gegen* [...] Das Begieſsen mit Beitzen iſt mühſam un[d] ausführbar, Jahrg. 21, S. 211. — Weit ſicherer ſcheint uns, was Jahrg. 22, S[...] wird. Ein Landmann im Münſterſchen [...] in Entfernungen von etlichen Schritten [...] Aecker mit Kohlblättern; des Morgens [...] mit ſeinen Hausgenoſſen die Schnecken, [die ſich un]ter den Blättern verborgen hatten, auf; [am] 5ten Tage waren ſeine Aecker ganz befrey[t, ...] der Nachbarn aber zu Grunde gerichtet. [... Jahrg.] 23, S. 106 iſt aus dem mähriſch-ſchleſ[iſchen ...]nom. Blatt inſerirt: Süſse Aepfel oder M[...] geſchnitten, auf eine oder mehrere Stell[en ...]des, je nachdem es groſs iſt, geſtreut; di[e ...] ſitzen den folgenden Morgen auf dem Köd[er und wer]den getödtet. In 2 — 3 Tagen ſoll das Lan[d] befreyet ſeyn. — Gegen Kornwürmer e[...] Bürgermeiſter *Dorſch* in Herzogenaurack, [...]ameiſen auf den Boden zu bringen, welch[e ...]mer verzehren, und das Gebäude bald [...] laſſen. — Jahrg. 22, S. 110 wird auſser[...] „Ich nahm für 4 gr. Moſchus, pulveriſirt[e ihn] und mengte ihn unter Anieſöl für 4 gr. [... Mit dieſer] Miſchung beſtrich ich die Kornſchippe, [...] damit die Getreidehaufen durch. Bey di[...] muſste aber das Werkzeug einigemal mi[t ...]ſtriche verſehen werden. In 4 Tagen war [...] vertilgt.“ — Gegen die Verheerungen, [welche die] *Weſpen* am Obſte verüben, räth *Knight* [...] zu pflanzen Jahrg. 21, S. 411, deren [...] Weſpen allem anderen Obſte vorziehen. [...] Verfahren iſt hier beſchrieben. — Gege[n den] Weſpen- und Horniſs-Stich wird Jahrg. [...] Zwiebelſaft, mit Kochſalz gemiſcht, ein lei[nenes Läpp]chen damit getränkt und aufgelegt, gera[then. Ein] baieriſcher Landwirth ſchlägt noch ein [...] erprobtes Mittel vor: Eſſig und Zitronenſ[aft ...] Waſſer, damit ein Päuſchchen getränkt, [...]legt. — Auch gegen *Erdflöhe* ſind meh[rere Mittel] Jahrg. 23, S. 447. 468 und 713 vorgeſ[chlagen; ...] aber das zeitigere oder ſpätere Säen, um [...] floh, deſſen Erſcheinungs- und Abgangs-Pe[riode] bekannt iſt, auszuweichen, ſcheint uns [...] Denn alle die vorgeſchlagenen Mittel nur [...]gen Kleeſaat anzuwenden, erfodert viele [...] auch wohl Koſten. — Wer über Schädli[chkeit und] Nutzen der *Sperlinge* u. ſ. w. viele Erfahr[ungen] leſen will, findet ſie Jahrg. 21 S. 35. 4[...] Mehreres weiſen die Regiſter nach. Wir [fügen am] Schluſſe dieſes Capitels nur noch Einiges au[s den Ana]logieen der *Tauben* bey. Jahrg. 21, S. [...]

m lesen nur die aufliegenden Körner auf (welach *Ugatzy* ohnehin fast alle verloren sind), besonders die vielen Unkrautkörnchen. — Der ı, den sie sehr lieben, wird ohnehin dichter ge- Wo ihr Schaden noch am gröſsten ist, ist beym getreide, wo sie eine ziemliche Menge ausdre- ", Jahrg. 22, S. 373: Vor ohngefähr 12 Jahren ach der Landw. Verein in Schottland demjeniine bedeutende Belohnung, der die Frage: ob eldtauben dem Ackerbaue nützlich oder schädwären, gründlich beantworten würde. Zwölf te gestattete man Zeit. Nun schlachtete man Frühjahre bis späten Herbst täglich eine im Fel- nährende Taube, und untersuchte den Kropf. er Saatzeit war er angefüllt mit Unkrautsamen, ken, Puppen von kleinen Raupen und Unge- — in der Saatzeit meist mit Getreidekörnern; ler Saatzeit, wie vorher; in der Ernte meist etreide, und im Spätherbste mit Unkrautsamen. rde der Beschluſs gefaſst und bekannt gemacht: e Feldtauben dem Ackerbaue sehr nützlich seyen. ergl. Jahrg. 22, S. 599.

Auch mit Mitteln gegen Fehler oder Krank- des Viehes und anderer Thiere ist dieses Woatt reichlich ausgestattet. Ueber den *Milzbrand*, r im Sommer 1822 in Baiern groſsen Schaden tete, sind einige Abhandlungen in diesen Blät- Jahrg. 22, S. 593, welche abgedruckt und den irthen auf der Schranne in München mitgewurden. S. 662, wo man auch von der Un- eit und dem verkehrten Benehmen der Bauern liest. Hier genüge dieses Wenige.

Auſserdem findet sich manches Merkwürdige. 23, S. 571. Eine so tief durchdachte und gelerechnung über die Geschwindigkeit und Kraftgung eines englischen Rennpferdes ist uns icht vorgekommen, wie sie *Joseph von Baader* geben hat. Man erstaunt überall über die unre Muskelkraft eines solchen Thieres, und noch rs, wenn am Schlusse gesagt wird: „daſs der Childers — auſser der übrigen sehr bedeutenuskelanstrengung — noch ein besonderes *reinischès* Kraft-Moment zur Ueberwindung der ufwenden muſste, welches demjenigen von mit gewöhnlicher Anstrengung arbeitenden Zug- beynahe gleich kam." — *Doppelte Ernten.* 23, S. 205 erzählt Hr. Pfarrer *Ziegler* in ring, daſs er am 22 Juny seine Wintergere einbringen, einen Theil dieses Landes somit Rüben, den anderen Theil aber den mit Hafer anbauen lassen; er erntete solchen Novbr., und legte davon ein Muster dieser bey. Und S. 519 baute Straubinger, Wirth konomiebesitzer zu Rheinhausen im Regenauf einem seiner Aecker, wovon er am 1 Juden Roggen abgeführt, versuchsweise am 4 erste an, welche am 21 Novbr. zur völligen am, und viel Stroh und 36 Maſs Gerste gab. — 21, S. 517. Verbesserung des Strohes, als Winfür Ochsen und Kühe durch die *Mistel* (*Viscum album*). Der kön. Forstverwalter *Spitzler* macht dieses bekannt; er hatte diese Nothhülfe bey den Bewohnern des Fichtelgebirges und des sogenannten baierischen Waldes längs der böhmischen Grenze kennen gelernt. Dort gehört es nämlich nicht unter die Seltenheiten, daſs der bessere Theil des Winterfutters ausgeht. Die Leute holen also im Spätherbste die in den dortigen Urwaldungen häufig auf Tannenbäumen vorkommenden Misteln (auch von Aepfel- und Birn-Bäumen sind sie zu gebrauchen), trocknen sie wohl, schneiden, im Nothfalle, das Stroh zu Häcksel, lang zu 3 — 5 Zoll, und sieden es, 2 Hände voll geschnittene Misteln für 2 Kühe, darunter, in einem Kessel verdeckt. Das Stroh erweicht, die Mistel wird dabey ein dem Vieh lieblich schmeckender Zusatz, — die Butter davon wird der im Frühjahre von grünem Futter ziemlich gleich, und ist angenehm zum Speisen. Doppelte Quantitäten von Misteln dienen selbst bey einfacher Strohfütterung zur Mastung, das Vieh bleibt gesund und munter. — Die Mistel ist auch gegen Lungenfäule unter allem Herbstfutter mit Erfolg anzuwenden. — Wir würden jedoch kein Ende finden, wenn wir nur das Vorzüglichste unter der Menge des Wissenswerthen und Interessanten, das diese 6 Jahrgänge enthalten, andeuten wollten. Wir beschränken uns daher nur noch auf die Anzeige dessen, was für den neuerlich auch an anderen Orten mehrfältig angeregten *Seidenbau* in Baiern geschehen ist.

Man erlieſs 1823 ein Circular Behufs der Sammlung von Subscribenten von Beyträgen wegen Einführung des Seidenbaues, und bald darauf, im September (1824. S. 37) erklärt der Magistrat der Vorstadt Au, 25 Stück Maulbeerbäume anzukaufen, sie zu pflanzen, und bey gutem Erfolg noch ein Mehreres zu thun. Am 22sten October 1823 (4ter Jahrg. 1824. S. 111) überreichte der Handelsmann Speherer dem Könige ein Fabrikat aus selbst erzeugter Seide, sowie der Seidenfabrikant Wurz in der Vorstadt Au zwey von ihm gewebte Seidenkleider — und beiden werden „wahrhaft königlich" beschenkt. 1824. S. 176 — 182 befindet sich eine kurze Geschichte der Seidenzucht, in welcher zuletzt mit erwähnt wird, daſs im Jahr 1823 15,000 Raupen ernährt wurden, die an 4 Pfund Seide lieferten, und daſs Hn. Zistl bey seiner Geschäftsreise nach dem Unterlande Baierns aufgetragen worden, Setzlinge von Maulbeerbäumen für den landwirthschaftlichen Verein zu bestellen und anzukaufen, er aber überall zur Antwort erhalten: man wolle im künftigen Jahre selbst Seidenraupen erziehen. — Hr. Pfarrer *Trittermann* zu Rieden versprach im Jahr 1824, 600 Raupen zu erziehen, so wie auch mehrere in Augsburg sich mit dergleichen befassen wollten. — Nach S. 185. 186 machte das General-Comité selbst einen Versuch mit 50 Eyerchen, welche es von einem Fräulein von Leeb bekommen; „diese wurden hier ausgebrütet, die Schmetterlinge legten 2,500 Eyerchen. Man bekommt Räupchen, aber es fehlt endlich an Futter." Doch es wurde auch dieser Verlegenheit begegnet, und man erhielt schöne Coccons und 60,000 Eyerchen. Mit Begeisterung

spricht für diese gute Sache Hr. Staatsrath *von Hazzi* in der Versammlung der Deputation für Seidenbau am 14 März 1824 (S. 423 — 430). Doch man lese diese umsichtige und so freundlich ansprechende Darstellung selbst. — Dann wird, aufgefodert durch die Deputation, Alles für diesen Gegenstand belebt. Es wird auf Schriften, sowie auf mehrere neuerfundene Maschinen zum Abhaspeln der Seide, aufmerksam gemacht (S. 535 — 537). Zur Aufmunterung schlägt man Prämien vor, wie in Frankreich auf jedes Pfund Seide 30 Sols Vergütung. — In der Sitzung gedachter Deputation den 16 May 1824 (S. 599 — 601) erhält man zur Freude Aller eine Menge Zuschriften aus allen Gegenden des Reichs; man begehrt aus allen Gegenden Maulbeerbäume, ja es hatten sich auch in vielen Gegenden des Reichs Maulbeerbäume gefunden, wo man sie gar nicht vermuthete; aus anderen Ländern und Gegenden hatte man 800 Stück erhalten; man vertheilt davon, und bewahrt die übrigen auf. Aus Italien hatte man sich Samen verschafft, und schon zeigten sich davon 100,000 Pflanzen; an 60,000 Eyer versendete man in die verschiedenen Gegenden des Reichs, und zwar Alles unentgeltlich. Man trifft für das nächste Jahr Vorkehrungen zu Samen, Eyern und Maschinen aus Italien. 60,000 Raupen werden von Hn. Wurz, einige 1000 im Lokal des landwirthschaftlichen Vereins in Schleissheim erzogen, und jeder, der sich damit beschäftigen will, wird eingeladen, davon Einsicht zu nehmen. Es kommen günstige Berichte (S. 788. 790) über das Gelingen der Erziehung der Raupen und Gewinnung der Coccons ein, und Hr. Pfarrer *Trittermann* überschickt am 2ten Septbr. 1670 Coccons. — Im Jahre 1825 (S. 193) werden die sehr erfreulichen Resultate aus den Acten dargestellt, was bis zum Septbr. 1824 geschehen. Nach einem periodischen Berichte (S. 316 — 320) von Hn. Seitz sind mehrere Pflanzen zur Nahrung der Raupen versucht worden, aber alle unglücklich; bey chemischer Untersuchung derselben giebt er Gründe an, warum nur der weisse Maulbeerbaum hiezu geeignet sey. Im Frühjahr 1825 (S. 473) wurden Maulbeersamen, Sämlinge und Raupeneyer in Menge unentgeltlich versendet. — Im vorigen Jahre (1826 S. 733 ff.) erschienen abermals Schriften über Seidenbau und besonders die vom Hn. Staatsrath *von Hazzi* das Ganze erschöpfende Schrift: Lehrbuch des Seidenbaues u. s. w. Zur Beförderung und Ausführung dieses wohlthätigen Industriezweiges bewilligte der König auf die beiden Jahre 1826 und 27 vorläufig im Ganzen 6000 Gulden zu Anschaffung und unentgeltlichen Vertheilung aller Art Erfodernisse, welche hierauf Bezug haben. Durch diese Unterstüt[zung er]mächtiget, treffen am 3ten April 6 Wagen [mit] grossen Maulbeerbäumen, 23,000 dreyjährig[en Sä]lingen, einigen 100 edeln Pfropfreisern, 2 [...] Maulbeersamen und 26 Loth Eyern aus Ital[ien ein,] wovon sogleich Vertheilungen gemacht wurde[n.]

Was nun No. II, das diesem Wochenblatt[e beige]gebene *Monatsblatt für Bauwesen und Landes[verschöne]rung*, betrifft, so ist bereits dessen Zweck u[nd ...] bey Beurtheilung der drey ersten Jahrgänge ([...] 1824. No. 71 — 73) von einem anderen Recensen[ten hin]reichend gewürdigt worden. Und um auch [...] die Reichhaltigkeit der Fortsetzung aufmerksa[m zu ma]chen, bemerken wir namentlich als sehr belehr[end und] gewiss jedem Bauenden höchst willkommen d[...] über die Anfertigung der Bauplane und über [...] haltung der Masse und Verhältnisse bey neuen [...] gebäuden zu München Jahrg. 1824. S. 24 beka[nnt ge]macht worden. In einer beygefügten Tabelle [...] Masse und Verhältnisse genau angegeben, wel[che bey] neuen Wohngebäuden, nach 3 verschieden[en Clas]sen, zu beobachten sind. — S. 26 und 27 w[ird das] feuerfeste *Vorherr'sche* Gebälk beschrieben. [...]ken werden nämlich mit Strohlehm (Lehm, [mit ei]nigem langen Roggenstroh vermischt) umwick[elt, und] so gelegt, dass sie sich mit dem Ueberzuge [...]ren, der erst dann angebracht wird, wenn das [Gebäu]de unter Dach gestellt worden ist. S. 57 wer[den Be]merkungen über Anlage und Einrichtung von [...]anstalten und Pferdeställen mitgetheilt. Jahrg. [...] 16 sind Risse von italiänischen Landhäusern zw[ar nicht] als Muster, aber doch in der Absicht aufgeste[llt, um] den Geist der Regelmässigkeit bemerklich zu m[achen, ...] der in der italiänischen Baukunst herrscht. S. 5[...] Anlegung sogenannter lebendiger Strassen mit V[...]zweigen beschrieben und durch Zeichnungen [ver]licht. Endlich ist auch noch Jahrg. 1826 S. [...] Hn. Baurath *Vorherr* ein Plan des Hn. Cap. [...] aus Frankfurt a. M. zu Aufbringung von Fonds [zur Be]förderung des Samenbaues und der Landesve[rschöne]rung mitgetheilt worden, welcher von allen L[andesre]gierungen ernstlich beherziget zu werden verdi[ent.]

Ausserdem ist bey jedem Blatte noch eine [...] Correspondenz und Miscellen, wo sehr viele N[achrich]ten von Bestrebungen des Auslandes über Ve[rschöne]rung und Verbesserung vorkommen. Auch [vie]le Entdeckungen und Erfindungen im Fache d[es Bau]wesens erwähnt.

Heil dem Lande, wo Wirksamkeit und B[...] derselben sich so freundlich die Hand bieten!

P. P.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

PHILOSOPHIE.

zig, in der Baumgärtner'schen Buchhandl: *Das rchenrecht nach Grundsätzen der Vernunft d im Lichte des Christenthums.* Von Profes- *Krug.* 1826. XV u. 237 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

sgezeichneter die Verdienste sind, welche der freymüthiger und unbesiegter Vertheidiger des ntismus sich erworben hat, zu um so grössere anke müssen sich ihm die Bekenner desselben den fühlen, dass er gerade *dieses* wichtige zum Gegenstand seiner Untersuchungen gehat. Denn, wenn sichtbar und klar „das Streller gebildeten Völker nach einem möglichst rten Rechtsstande" (Einleit. vom Kirchenr. upt S. 3) nicht bloss an und für sich auch *kirchlichen* Verhältnisse sich bezieht, sondern Verhältnisse zugleich einer Revision und Reedürfen, damit die kirchlichen Zwecke unbeverfolgt werden können: so kann es in der ein Object geben, das mehr die Aufmerksams Philosophen, des Staatsmannes und des Theoauf sich ziehen müsste, als eine Kritik des nrechtes. Allerdings bietet uns nicht bloss ere, sondern auch und besonders die neuere euelte Zeit mehrere nicht selten treffliche Bengen dieser Materie dar; allein, von so vernen Seiten z. B. *Zachariä*, *Mendelssohn*, *Gros*-*Stephani*, *Greiling*, *Pöschel*, *Schudcroff* und von dem Vf. nicht Aufgeführte ihren Gegenetrachteten, so ist derselbe dennoch so wenig chöpft zu betrachten, als sie vielmehr, S. 11, mmer bloss das Nebeneinanderseyn [das aber hr ein Ineinanderseyn ist] des Staats und der und das sich daraus ergebende Rechtsverhältniss ge, den durch alle Jahrhunderte hindurchgeKampf zwischen der geistlichen und weltMacht schlichten wollten." Es kann hier er Ort seyn, dieses Urtheil gegen die benannlänner, die, wie z. B. *Zachariä*, *Stephani*, *croff*, viele sehr freysinnige, wahrhaft philohe Ansichten aussprachen, zu wägen, aber unnicht bloss gegen jene, sondern selbst gegen die bey welchen keine geschichtliche Kenntniss rchenrechtes vorauszusetzen ist [und für solche Hr. *K.*, der hier keinesweges ein tief wissenschaftliches System liefert, auch sprechen], handelt derselbe, dass er, statt die bisherigen Bemühungen historisch-kritisch kurz zu würdigen, dieselben gleichsam mit Einem Schwertstreiche bey Seite schaffen lässt. Ob der Vf. selbst aber den gerügten Mängeln entgangen, diese Frage wird ihre Erledigung durch die Beurtheilung des Werkes selbst finden, zu der wir übergehen.

„Soll die Kirche, heisst es S. 5, ihre so wichtige und schwierige Aufgabe [nämlich die Befriedigung sowohl der „Bedürfnisse des Herzens," als der „Ansprüche des Verstandes" — *welche* Bedürfnisse und Ansprüche denn?) — lösen: so muss vor allen Dingen auch ihr Rechtsstand sowohl im Ganzen, als in Ansehung aller ihrer Glieder, der Einzelnen wie der Gemeinen, der Vorsteher und Lehrer, wie der Untergeordneten und Lehrbedürftigen, möglichst gesichert seyn. Ihr Daseyn und ihre Wirksamkeit darf weder dem Zufalle, noch der Willkühr — im Grund auch nur Zufall — Preis gegeben seyn. Sie muss sich frey und selbstständig entwickeln und ausbilden können" u. s. w. „Es muss demnach, wie es ein *allgemeines Gesellschaftsrecht* giebt, das sich im Besonderen auf vielfache Weise gestalten kann, so auch ein *Kirchenrecht* (*jus ecclesiasticum*) geben, hervorgehend aus der *Anwendung* des Rechtsgesetzes auf diejenige Art der Gesellschaft, die man eben Kirche nennt" u. s. w. Sehr zweckmässig würde eine kürzere Skiagraphie der Geschichte des Kirchenrechts von den „*Hierotheten* und *Hieronomen*" des Heidenthums bis auf unsere Tage besonders auch darum eingeschaltet worden seyn, da es für einzuleitende oder vorzuschlagende Reformen nicht bloss auf das, was die Idee fodert, sondern auch, was ist, ankommt. Wo nicht Alles niedergerissen und ein völlig neues Gebäude aufgeführt, sondern das Vorhandene zeitgemäss nach der sich immer weiter ausbildenden Idee verbessert werden soll, ist Vermittelung derselben mit der Wirklichkeit eine Hauptaufgabe. Hauptsächlich wäre daher eine geschichtliche Entwickelung unseres *protestantischen* Kirchen-Rechts u. s. w. hier am rechten Orte gewesen. Der Zusatz des Titels: „*im Lichte des Christenthums*" übrigens soll nicht soviel heissen, als wolle sich der Vf. in theologische Discussionen über christliche Lehren und Gebräuche einlassen, sondern bloss andeuten, dass er, obschon seine Rechtsgrundsätze, wenn sie wahr und allgemein gültig sind, auf *jeden* kirchlichen Verein Anwendung leiden sollen,

doch zunächst als *Christ* und für *Christen* auch darum schreibe, weil diess zugleich durch die feste Ueberzeugung S. 14, „dass die im Wesen oder Geiste des Christenthums begründeten Ansichten vom kirchlichen Leben mit den Grundsätzen der Vernunft im völligen Einklange stehen, und dass diese durch jene erst recht an's Licht gebracht worden," seinem Herzen Bedürfniss sey.

Um S. 12 „das kirchliche Verhältniss so viel als möglich in seiner *Allheit* und *Ganzheit* zu erwägen, und darauf insonderheit die Rechtsgesetze der Vernunft zu beziehen," legt der Vf. sich zunächst die Frage vor: 1) „*Was ist die Kirche?* und beantwortet dieselbe S. 16 — 26 dahin: „Die *Kirche* (ἐκκλησία, *ecclesia*, *église*, sowohl Versammlungsort, als die *Versammlung* selbst), von der hier die Rede ist, steht S. 17 überhaupt unter dem Begriff eines *Menschenvereins*, einer *Gesellschaft*, und ist als solche eine moralische Person, die mehr oder weniger physische Personen befassen kann. Ihr specifisches Merkmal ist, dass sie eine Gesellschaft religiöser Art ist, wesshalb man sie auch schlechtweg eine *Religionsgesellschaft* nennen könnte." Da diese Begriffsbestimmung, weil sie die Frage übrig lässt: in welcher Beziehung die Religion und die Gesellschaft zu einander stehen müssen, um eine Kirche zu bilden, noch nicht zureichend ist: so sucht der Vf. den Begriff an der Genesis der Kirche zu construiren. Eine Kirche ist nämlich vorhanden, sobald S. 19 religiös einstimmige, d. h. durch Gleichheit oder Aehnlichkeit ihrer religiösen Ueberzeugungen und Gesinnungen verbundene Gemüther, um ihre Ueberzeugungen und Gesinnungen zu verlautbaren, und unter irgend einer Form äusserlich darzustellen, nach dieser Form eine öffentliche Gottesverehrung unter sich einzuführen suchen. Daher sind z. B. Mönchs- oder Nonnen-Orden wohl religiöse Vereine oder Körperschaften, aber nur in der Kirche. Sie bilden nicht, jeder für sich, eine Kirche. Das wird selbst die sogenannte *Gesellschaft Jesu*, die sonst eben in ihren Ansprüchen nicht mässig ist, nicht von sich behaupten wollen. S. 20. „Wir werden also mit Recht sagen können, eine *Kirche* sey eine Gesellschaft, welche ihr religiöses Leben nach gemeinsamen Ueberzeugungen und Gesinnungen zur öffentlichen Gottesverehrung gestaltet hat." So wenig gegen diesen Begriff einzuwenden seyn möchte, so scheint doch der Vf. die Beziehung derselben auf die Gesellschaft besonders darum, weil er Wort- und Sach-Begriffe vermischt, verfehlt zu haben. Und so ungetheilt Rec. dem Vf. im Folgenden beypflichtet, so kann er doch nicht umgehen, Zweyerley berichtigend zu bemerken. S. 24 heisst es: „Auch wird wohl niemand wagen, von sich selbst zu sagen: Ich gehöre zu dieser auserwählten Gemeinde (nämlich der *idealen* Kirche). *Denn wer es sagte, würde ebendadurch beweisen, dass er nicht dazu gehöre, dass er nur ein aufgeblasener Scheinheiliger sey.*" Rec. bemerkt dagegen, dass doch ein grosser Unterschied sey zwischen der pharisäischen Selbstgenügsamkeit: „ich danke dir Gott, dass ich nicht bin, wie andere Leute" u. s. w., und dem edleren Selbstgefühl des Besseren, bey aller Schwachheit und Unvollkommenheit, seines redlichsten Strebens nach Heiligung in Demuth sich bewussten Menschen, und meint in diesem Selbstgefühl, wenn es sich wirklich a[uf sein] Object bezieht, die heiligste Bürgschaft für seine [Theil]nahme an der idealen Kirche liege. Wenigstens [ist es] sehr undeutlich, wenn es heisst: das Urbild de[r un]sichtbaren Kirche sey nur ein „*einziges*;" denn [das] kann nur auch hier hinsichtlich, wenn wir so sage[n dür]fen, der *Idea idearum* der Fall seyn, während die [wirkli]che Idee der unsichtbaren Kirche sowohl bey de[n ver]schiedenen Völkern und Zeitaltern, als den ein[zelnen] Individuen, subjectiv sich sehr mannichfach v[on der] Idee des Fetischanbeters bis zu der des Religi[onsphi]losophen darstellen kann und muss.

Die 2te Frage ist S. 27 — 40: „*Welches* [ist der] *eigentliche Zweck der Kirche?*" Mit *Schlei[erma]cher*, jedoch mit der dem *S.* Ausdruck nöthig[en Be]schränkung, bemerkt Hr. *K.*: die Kirche würde, [wenn] sie z. B. dem Staate dienen sollte, um den Pöb[el im] Zaume zu halten, oder ihrem eigenen Oberh[aupte,] um wieder den Staat und dessen Oberhaupt [zu be]herrschen, und so eine Art von geistlicher Uni[versal-]Monarchie zu begründen, da diese Zwecke dem [We]sen der Kirche durchaus fremd, und nicht n[ur un]eigentlich, sondern auch unwürdig und un[recht] sind, aus ihrer eigenthümlichen Sphäre, der mo[ralisch-]religiösen, heraustreten, und in eine andere, [die po]litische, übergehen, ein profanes Institut werde[n, das] frommen Gemüthern, deren höheren Bedürfni[ssen] keine Befriedigung mehr gewährte, nicht meh[r genü]gen könnte, — ein Fall, in dem die Kirche sc[hon in] ihrer Auflösung begriffen wäre. Rec. kann [hier] die Frage nicht unterdrücken, ob nicht das, w[as der] Vf. vom Mysticismus im Gegensatz zum Athe[ismus] sagt, auch von letztem gelte; ob nicht eine, [wenn] auch entgegengesetzte, doch nichts destoweniger [ihrer] Natur nach *ähnliche*, einseitige Gemüths-Anla[ge und] Bildung den Mystiker wie den Atheisten der ü[berzeu]*genden* Belehrung, und folglich Bekehrung, [gleich un]pfänglich mache. Auch die Behauptung: „M[it Ge]walt ist dagegen [den Separatismus nämlich] [nichts] auszurichten. Man steigert dadurch den Separ[atismus] nur zum Fanatismus, und setzt ihm noch ü[berdiess] die Krone des Märtyrerthums auf," bedarf [einer Be]schränkung. Denn es fällt nicht bloss der Se[paratis]mus, sobald er „in die Welt der Erscheinung[en über]tritt," um so mehr, da er seiner Natur nach [höchst] gefährlich werden kann, und, je mehr er sic[h aus]bildet, werden muss, unter die Kategorie de[r Le]galität; es werden eben desshalb auch *bloss* [geistige] Mittel ohne äussere Rechtsmittel, die freylic[h nicht] allein ausreichend seyn können, ohne Wirku[ng blei]ben. Dass übrigens „Gewalt," mit weiser [Mässi]gung, wie die geistigreale Doppelnatur der S[ache] heischt, angewendet, nicht zu jenen Extremen [führe,] das haben die Folgen von denjenigen äusser[en Ein]schreitungen gelehrt, wodurch bereits mehrere [Regie]rungen dem separatistischen Unwesen unserer T[age zu] steuern gesucht haben. — „Will man den Zw[eck der] Kirche," fährt Hr. *K.* S. 29 fort, „vollständ[ig auf]fassen: so muss man ihn als einen Doppelzwe[ck]

l. h. man muſs den *nächſten* oder *unmittel-*
Zweck, und den *entfernten*, dem jener ſelbſt
als Mittel dienen ſoll, unterſcheiden. Jener
ſo auch als der niedere, dieſer als der höhere
et werden können" u. ſ. w. Der erſte S. 30
Cultus [*le culte, cultus Dei publicus*]. „Die
will die Religion, die eigentlich nur etwas
eine Richtung des Gemüths auf das Ueber-
und Ewige iſt, zur äuſseren Anſchauung
, folglich unter einer beſtimmten, in die Sin-
nden Form äuſserlich darſtellen, und ſo
fentliche Gottesverehrung begründen." Der
oll nun dazu dienen, daſs die religiöſe Ge-
mmung der Kirchenglieder immerfort erhal-
geläutert, und ebendadurch die Menſchheit
r immer höheren Stufe der ſittlichen Voll-
heit erhoben werde; oder der höhere oder
re Zweck der Kirche iſt: *Sittliche Verede-
rch beſtändige Richtung des Gemüths* auf
tliche", mithin: *„Erziehung der Menſchen
Himmelreich"* u. ſ. w. S. 33. Darum
h das Chriſtenthum, im Allgemeinen bloſs
etung des höchſten Weſens im Geiſt und in
hrheit dringend, ſo wenig Werth auf den
daſs es den Gläubigen und Frommen ganz
, „welche Form ſie dieſer Anbetung auch
h geben wollen." Die *Taufe*, urſprünglich
nd auf „die Nothwendigkeit einer Reinigung
müths, einer ſittlichen Beſſerung, iſt daher
obwohl die Ausdehnung dieſes in der chriſtl.
fortdauernden Ritus auch auf geborene Chri-
er keinen Tadel verdient," nicht für durch-
hwendig, für eine Bedingung der Seligkeit,
Ding von übernatürlicher Wirkſamkeit zur
ung des böſen Geiſtes," zu erklären. Denn
t ja leider zu gut, „wie der böſe Geiſt in
uften und Unbeſchnittenen eben ſo wohl, als
Ungetauften und Beſchnittenen, fortwährend
eſen treibt." — „Mit dem Abendmahl hat
gleiche Bewandniſs. Es war zunächſt nur
ächtniſsmahl für die vertrauteren Schüler und
Jeſu" u. ſ. w. Rec. kann nicht gemeint
die Sache der Orthodoxie gegen dieſe ohne
vielen Theologen und nicht mit Unrecht an-
Aeuſserungen über die *heiligen Sacra-*
— welche, von einem durch ſeinen Ruf
ichtvollen Denker ſo hingeworfen, manchen
bildeten Laien beunruhigen und irre ma-
unſeren Cultus und mit demſelben die Re-
ls ein leeres, willkührliches Ceremonienweſen
igen können, — hier weiter verfechten zu
Aber zu bedenken geben muſs er dem Vf.
en Leſern, ob ſie, auch die Anſicht des Vfs.
n, wohl zweckmäſsigere, bedeutungsvollere,
re Symbole (und daſs der Cultus der Sym-
ürfe, wird gewiſs auch Hr. *K.* nicht in Ab-
len) vorzuſchlagen wiſſen, als die von Jeſu
jüdiſchen Cultus in die chriſtliche Kirche
rten, durch den eigenen Gebrauch geweiheten,
nd Abendmahl, welche die Theologie unſerer
Zeit doch wahrlich nicht in der Bedeutung *ſympa-
thetiſcher Arcana* Sacramente nennt, aber gleichwohl
als die wichtigſten, ehrwürdigſten Heilsmittel den
Chriſten, die immer vertrautere Jünger Jeſu zu wer-
den ſtreben ſollen, nämlich *durch* die heiligen Leh-
ren, Tröſtungen und Ermunterungen, welche durch
ſie dargeſtellt werden, empfiehlt, und, ſo lange dieſe
Theologie eine chriſtliche bleiben wird, empfehlen
muſs. Daher darf man wohl dieſe Symbole nicht
willkührliche, ſondern weſentliche nennen.

Der Vf. zieht nun die für die künftige Unterſuchung
wichtige Folgerung S. 36: „Kirche und Staat ſind nicht
Eins und daſſelbe" u. ſ. w., und Rec. muſs bey
dem, was er bey dieſer Gelegenheit weiter erinnert,
um ſo mehr verweilen, da er gerade in *dieſem* Puncte,
wenigſtens in *Theſi* (denn, wie wir ſpäter ſehen
werden, hebt ſich der Widerſpruch in Praxi), ihm
nicht beyſtimmen kann. Hr. *K.* ſucht ſeine Anſicht
durch eine Vergleichung zu veranſchaulichen. S. 37:
„Obwohl eine Akademie der Wiſſenſchaften und eine
Handelscompagnie das Ihrige zur Bildung des Men-
ſchengeſchlechts und zur allgemeinen Wohlfahrt bey-
tragen: ſo findet ſich doch keine Einerleyheit zwiſchen
beiden, denn beide verfolgen ihre eigenthümlichen Zwe-
cke durch eigenthümliche Mittel. So können auch Kir-
che und Staat" u. ſ. w. So viel Rec. bekannt, haben nur
einige Identitätsphiloſophen eine Einerleyheit der Kir-
che und des Staates in *dem* Sinne behauptet, welchen Hr.
K. ſubſtituirt. Doch hören wir, *wie* er ſelbſt die Ver-
ſchiedenheit beider Vereine charakteriſirt. „Der nächſte
Zweck des Staates, heiſst es S. 36, iſt Schutz oder
Sicherheit des Rechts (*Securitas publica*). Darum
heiſst er auch vorzugsweiſe eine Rechtsgeſellſchaft,
und bedient ſich zur Erreichung jenes Zweckes auch
des Zwanges oder der äuſseren Gewalt." Wohl! aber
ſchon hier entſpricht das Weſen des Staates dem der
Kirche auf eine eigenthümliche Weiſe. Denn, wie
oben erwähnt, betrachtete der Vf. als *nächſten* Zweck
der Kirche den Cultus, der, während der Staat zur
Erreichung ſeines Zweckes Zwang, äuſsere Gewalt,
ſittlich-religiöſe, mithin — denn was hat gröſsere
Gewalt über den freyen Menſchen, als Ueberzeugung!
— ſittliche Gewalt anwendet. Des Staates *„entfern-
ter* Zweck aber iſt das öffentliche Wohl (*ſalus pu-
blica*), oder das Wohlbefinden aller Bürger unter der
Herrſchaft des Rechtsgeſetzes", alſo Menſchenbeglü-
ckung durch das Rechtsgeſetz. Will aber die Kirche
nicht daſſelbe? Iſt ihr höherer, letzter, allein wahrer
Zweck: „Erziehung des Menſchen zum Himmelreich"
nicht auch der der Menſchenbeglückung, und zwar
durch Religion und Sittengeſetz? Allerdings folgt hier-
aus keine Einerleyheit, wohl aber eine *Einheit* der Kir-
che und des Staates unter einem höheren Princip, dem
der Menſchenbeglückung. Wer dieſe Einheit leugnet,
der widerſpricht ſich eben ſo ſehr, als der, welcher
ſpräche: eine Handelscompagnie gehöre nicht *in* den
Staat.

Der 3 *Abſchn.* beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung
S. 40—63: *„Ob die Kirche auf einem Vertrage ru-
he."* — Es iſt nicht genug, daſs die Kirche eine Ge-

sellschaft (Abschn. 1) mit bestimmten Zwecken (Abschn. 2) sey; soll sie nach Grundsätzen der *Vernunft* gedacht werden: so muss sie auch in sich selbst eine rechtsbeständige Gesellschaft seyn u. s. w. Die *Rechtsbeständigkeit* der Kirche aber S. 42 beruht in „der freyen Ueberzeugung und Einwilligung derer, welche dieselbe ursprünglich stifteten, und durch ihre fortwährende Theilnahme erhalten u. s. w. So ruht die Kirche auf einem und zwar stillschweigend durch die That selbst (*ipso facto*) geschlossenen *Vertrage*, der ebendarum der *kirchliche* (*pactum ecclesiasticum*) heisst, *consensu plurium in idem placitum*." Was den Gegenstand (Inhalt) des kirchlichen Vertrags betrifft, so muss er sich erstrecken über 1) *Dogmen*, 2) *Gebräuche*, 3) *Zucht* und *Ordnung*. Hiebey ist jedoch nicht zu übersehen, dass S. 56 ff. die religiöse Denkart, welche und weil sie in das Gebiet der Denk-, Glaubens- und Gewissens-Freyheit fällt, und daher nicht erzwungen werden kann, vertragsmässig gar nicht bestimmbar ist. Daher kann die Kirche auch keins ihrer Glieder, selbst keinen ihrer Beamten, durch einen sogenannten Religionseid verpflichten, immerfort das zu glauben, was sie als Dogmen aufgestellt hat.

Der 4 *Abschn.* spricht, S. 64—78, *über kirchliche Verfassung* (*conditio eccles.*) „Wie der Staat, so muss auch die Kirche eine bestimmte Verfassung haben," welche wesentlich darauf beruht, dass „das kirchliche Lehramt, die Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes und die Leitung der kirchlichen Angeleg[enhei]ten überhaupt gewissen Personen anvertraut ist, [wel]che *Geistliche* oder *Kleriker* hiessen, d. h. *kirc[hliche] Beamte*, die in gewisser Hinsicht, obwohl nich[t aus]schliesslich, Vorsteher der Kirche seyn können, [und] auch eine höhere Autorität innerhalb der Kirche vermöge derselben gewisse Befugnisse besitzen. [Der] Inbegriff die *Kirchengewalt* (*potestas eccles.*) ist, [...]che, wenn nur sonst dem Missbrauch derselben ge[...] vorgebeugt wird, die Zwecke der Kirche sehr [för]dert. Die Kirchengewalt ist daher: 1) eine *aufs[ehen]de* (*p. inspectoria*); 2) eine *gesetzgebende* (*p. [legis]latoria*); 3) eine *richtende* (*p. judiciaria*); 4) [eine] *vollziehende* (*p. executoria*). Sieht man bloss a[uf die] Darstellungsart (Hierarchie) der Kirchengewalt: so [kann] die Kirche, wie der Staat, entweder eine *mona[rchi]sche*, oder *polyarchische* Verfassung haben; sieht [man] auf die Ausübungsart (Hierokratie): so kann sie [eben]falls eine *autokratische*, oder *synkratische* seyn [u. s.] w. Es giebt daher in der Hierarchie und Hierol[kratie] *vier* Grundformen der Kirche: a) die *autokra[tische] Monarchie*, wo Einer allein, b) die *autokra[tische] Polyarchie*, wo Mehrere als Collegium gedacht, c) [die] *synkratische Monarchie*, wo zwar nur *Einer*, [aber] unter Mitwirkung des kirchlichen Volkes, d) di[e syn]*kratische Polyarchie*, wo ein Collegium jene G[ewalt] darstellt und ausübt.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Köln*, b. DüMont-Schauberg: *Das grosse Maskenfest in Köln am Rhein* 1825, sammt der Carnevals-Zeitung No. 1—9 nebst ihrem Beywagen. Mit Holzschnitten. 1825. 44 S. 4. (9 gr.)

Das Kölnische jährliche Volksfest, das Carneval, erlitt durch No. 101 des westphälischen Anzeigers von 1824 einen etwas unbehutsamen Angriff eines Ungenannten, welcher — da eine Nationalsitte angetastet ward, grossen Verdruss erregte. Erst beschlossen Einzelne, dann aber immer Mehrere diesen Schimpf durch eine derbe satirische Erwiederung zu rächen. Wie gewöhnlich, trat nun um das Neujahr 1825 der „Kölner lustige Rath" in der Form eines Fastnachts-Comité zusammen, um den Plan zu dem diessjährigen Maskenfeste zu ordnen. Er wurde auf die vaterländische Geschichte gegründet, und besonders bot die „*literarische*" Kölns Waffen *en bloc* zur Vertheidigung des Herkömmlichen. „Schriftsteller die Hüll' und Fülle" — heisst es in gegenwärtiger Nachricht — „fanden sich, die theils einer sinnigen Mummerey, theils dem Selbstbekenntniss einiger Thorheiten, theils der geistigen Lebenswürze, dem Witz, theils der beissenden, oft bessernden Satire das Wort redeten." Nun transpirirten in No. 12 der Kölner Zeitung *Hofgerüchte*, ministerielle Widerlegungen folgten, — Meinungen bildeten sich im lustigen Volk, eine officielle Fastnachts-Zeitung erschien öffentlich, und auf dieses die Vorspiele. Am Fastnachtsmontag aber begannen die grossen Maskenzüge. Alle werden in dieser Schrift beschrieben, leiden aber durchaus keinen Auszug; denn man würde schlechterdings von dem Ganzen keinen richtigen Begriff zu geben im Stande seyn. Das Nämliche gilt von den 9 Numern einer Carnevals-Zeitung. Man muss zu den Eingeweihten der Mummerey gehören, wenn man die vielfältigen Anspielungen in denselben verstehen soll; Rec., der sehr weit von Köln entfernt lebt, und überhaupt für Lustbarkeiten dieser Art ziemlich abgestorben ist, gesteht freymüthig, dass ihn diese [Be]schreibung weder sonderlich erbaut, noch weniger abe[r, da] sie etwas undeutlich zu seyn scheint, und viele Kenntni[sse der] Lokal-Sitten u. s. w. voraussetzt, befriedigt habe. — [Dass] die Herrn von Köln dieser Fastnachts-Lustbarkeit eine[n gro]ssen Werth beygelegt haben müssen, erhellet daraus, d[ass sie] das Programm von 1825 an *Goethe*, welcher das Ca[rneval] des vorigen Jahrs öffentlich gerühmt hatte, mit folg[enden] Versen geschickt haben, um ihn dazu einzuladen.

> Es nahn des heitern Faschings bunte Tage,
> Woran, der Väter schönem Brauch getreu,
> So gern der Kölner, sonder Arg und Sche[u]
> Vergisst des Alltagslebens Sorg und Plage.
>
> Was auch der kalte Finsterling drob sage,
> Ist dennoch sein Gerede uns nur Spreu,
> Seitdem Dein Genius, stets hell und neu,
> Der Welt verkündet, dass es bey uns tage.
>
> Und dass die Freud' uns immer mehr entzücke,
> Erklären wir des Griesgrams schnöder Tücke
> Auf ew'ge Zeiten heuer Hass und Krieg.
>
> An Dich nun wenden dringend wir die Bitte,
> Kehr ein bey uns, zu schauen unsre Sitte,
> Dann feiern doppelt wir den schönen Sieg.

Goethe antwortete ebenfalls in Versen, und diess mac[hte] natürlich — allgemeine Freude, die wir ihnen von [ganzem] Herzen gönnen wollen, ohne übrigens an manchen — [wenn] wir nicht irren — ungesalzenen und unverständlichen [Spä]chen Antheil zu nehmen.

I



ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

PHILOSOPHIE.

, in der Baumgärtner'schen Buchhandl.: *Das enrecht nach Grundsätzen der Vernunft im Lichte des Christenthums.* Von Profes-rug u. s. w.

der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Abschn. zieht S. 79 — 97 die „*rechtlichen der Kirchengewalt*" in Erwägung. S. 81. enschliche Gewalt, welche in's Unendliche t, und also gar keine Schranken anerkennen echtmäsig ist: so ergiebt sich S. 84 der Grund- *Kirchengewalt ist eine beschränkte*," d. h. h, wenn sie rechtmäsig seyn soll, nur inner- ihr durch ihren Zweck und ihr Wesen (als rags) gebotenen Schranken wirksam bewei- dem Wesen der Kirche geht hervor, dass ihre gentlich 1) bloss „*disciplinarisch*," d. h. nur bildend seyn kann; 2) *synkratisch* seyn it Recht spricht der Vf. den Synoden, zusam- : aus Geistlichen und Weltlichen, das Wort. l scheint er dennoch die Sache abermals hren letzten Gründen aufzufassen, und wir er versuchen, dieselben wenigstens anzudeu- Kirche, obwohl sie sich ihrem Wesen nach ch auf die religiösen Ideen und die daraus enden religiösen Bedürfnisse des Menschen und in sofern, als Darstellung dieser Ideen digung jener Bedürfnisse, nichts Anderes als ck der religiösen Ueberzeugungen seyn kann, der von der Theologie abstrahirten Religi- eruhen, diese Kirche würde, wenn es sich ndelte, die religiösen Ueberzeugungen bloss lichen Gottesgelehrten darzustellen, gleichsam Sphäre des Volkes liegen, und ebendadurch yn, den Bedürfnissen und Ueberzeugungen u entsprechen, wie z. B. das Volk nicht nur efflichsten Religionsvortrag in einer ihm frem- e nicht verstehen, sondern auch die reinste, Bildungsstufe nicht angemessene Religions- unchristlich verketzern würde. Dieselben daher, welche der Kirche die Accommodati- empfehlen, dieselben Beweggründe, welche

selbst Jesum veranlassten, sich zu den Vorurtheilen seiner Zeitgenossen herabzulassen, fodern demnach auch die Vertretung der Kirche, im Gegensatz zu den Geistlichen, durch Laien. Denn die Aufgabe der Kirche zur Erreichung ihrer Zwecke kann keine andere seyn, als die religiösen Bedürfnisse einer Zeit, eines Volkes in dem Masse zu befriedigen, und, unbeschadet des nothwendigen Strebens, zu höheren vollkommneren Religionskenntnissen empor zu führen, ein kirchliches Wesen, wie es die Bildungsstufe jedes Volkes, jeder Zeit fodert, einzurichten, zu erhalten und fortzubilden. Indem das Volk, wie in den Repräsentativverfassungen des Staats, eigentlich nur dann eine geltende Stimme abgeben kann, wenn dieselbe wirklich das Wahre, Rechte trifft: so hat es uneigentlich doch auch da eine Stimme, wo es, zwar das Wahre, Rechte verfehlend, doch das allgemeine Bedürfniss ausspricht, weil so, wie über die auf Wahrheit gegründete Ueberzeugung, auch über die auf Wahn und Irrthum gegründete Meinung, welche sich für wirkliche Ueberzeugung hält, und welche daher als Ueberzeugung sich geltend macht, weder eine physische, noch moralische Gewalt hinaus kann. Daher ist besonders die Vertretung der Kirche durch Weltliche hinsichtlich kirchlicher *Formen* nothwendig, und, obschon sie oft und vielfältig der Erstrebung des Besseren hemmend in den Weg tritt, für die Erreichung der Zwecke der Kirche heilsam. Die Ansicht, als ob Vertretung der Kirche durch Laien desshalb nothwendig sey, um papistischen Missbräuchen des protestantischen Klerus vorzubeugen, macht unserer Zeit keine Ehre, weil sie nur bezeugt, dass die, welche dieselbe hegen, den Protestantismus nicht kennen. Hätte es einen völlig entwickelten Protestantismus vor dem Papstthum gegeben, wahrlich! es hätten weder die Gregore auf die Idee des Papstthums kommen, noch die Völker sie dulden können. — Aus dem Wesen der Kirche, fährt Hr. *K.* S. 91 fort, folgt zugleich, „dass jede Gemeinde 3) die Befugniss hat, an der *Wahl ihrer Religionslehrer* Theil zu nehmen. Was er u. a. hierüber sagt: „Wenn man einer Gemeinde einen Lehrer aufdringt, dessen Persönlichkeit, sey es auch nur aus Vorurtheil oder unbegründetem Widerwillen, ihr in irgend einer Hinsicht anstössig ist: so ist diess schon ein Eingriff in die Gewissensfreyheit der Gemeindeglieder" u. s. w., verdient, wenn auch Beschränkung auf

das Negative, doch und um so mehr Beachtung, je mehr unsere Zeit das Ansehen der des katholischen Nimbus entkleideten Geistlichen auf moralische Würde (nicht blofs an und für sich, sondern auch in der Achtung des Volkes) reducirt hat.

Der 6 *Abschn.* betrachtet S. 98 — 120 *das Verhältniss der Kirche zu ihren Gliedern*, nämlich: 1) zu ihren *eigenen* Gliedern oder sich selbst, 2) zu *anderen* Kirchen oder ihres Gleichen, 3) zur grossen *Rechtsgesellschaft* oder zum *Staate*. Das erste Verhältniss selbst wird in demselben Abschnitte vortrefflich, das zweyte nicht minder gelungen im 7 *Abschn.* abgehandelt, wo sich der Grundsatz geltend macht S. 124 ff.: „Alle Kirchen sind einander in Ansehung des Rechts gleich, d. h. die eine hat denselben Rechtsanspruch auf ihr Daseyn und ihre Erhaltung wie die anderen" u. s. w. Denn, was a) den Glauben betrifft, so hängt dem Wesen der Kirche nach das Recht nicht von der inneren Vortrefflichkeit desselben ab. „Das wäre ebenso, als wenn ein Staat zum anderen sagen wollte: Weil ich besser bin, wie du, so hab' ich auch mehr Recht als du" u. s. w. Offenbar hat sich jedoch hier der Vf. unwillkührlich in die *blosse* Rechtstheorie verwickelt. Denn, wenn auch keine Kirche die Befugniss hat, andere oder auch ihre eigenen Glieder zu „zwingen:" so liegt doch eben in ihrer Vortrefflichkeit ein Anspruch auf Rechte, wie z. B. ausser dem allgemeinen Personen-Rechte die verschiedenen Stände selbst positiv besondere Rechte geltend zu machen haben. Wenn sich die Rechte der Kirche auf die Befriedigung derjenigen Bedürfnisse, denen sie dient, gründen: so müssen sich diese Rechte auch in dem Masse erhöhen, in welchem sie sich zur Erreichung ihres Zweckes befähiget. Ganz übrigens treten wir auf des Vfs. Seite, wenn er b) dem *Alter*, c) der *Gliederzahl*, d) der *Abstammung* einer Kirche alle Ansprüche streitig macht.

Der 8 *Abschn.* befasst S. 133 — 174: 3) *Das Verhältniss der Kirche zum Staate*. Indem wir uns auf das beziehen, was wir bereits bey dem 2 Abschn. erinnert haben, müssen wir hier noch einige Bemerkungen beyfügen. Obschon Niemand weniger papistisch gesinnt seyn kann, als Rec.: so muss sich derselbe dem Vf. dennoch entgegensetzen, wenn er behauptet S. 136: „Dass eine Trennung der weltlichen und geistlichen Macht Statt finde, ist der erste Rechtssatz, den die Vernunft in dieser Beziehung aufstellt." Wir haben schon oben dargethan, dass das Streben der Vernunft, auch der praktischen, auf höchste Einheit gehe, und Staat und Kirche unter dem Princip einer höheren Einheit, der der Menschenbeglückung, zusammenfallen. Wenn daher auch die Geschichte darthut, „dass Vereinigung der weltlichen und geistlichen Macht in derselben Hand unausbleiblich zum bürgerlichen und kirchlichen Despotismus führe": so ist jenes nicht ein Grundsatz der Vernunft, sondern der *Erfahrung* oder auch des praktischen Verstandes, der Klugheit. Zu nichts führt auch der Unterschied, wenn S. 140 erörtert wird, dass die Kirche, welche von dem „idealen oder übersinnlichen Standpu[n] über dem Staate stehe, von dem *realen* Stan[d] demselben subordinirt sey;" was würde Hr. K[...] wenn man dasselbe in *abstracto*, mithin beha[upten ...] bloss das Reale sey wahr, das Ideale aber Trug? — [...] man den Satz aufstellte, die höheren Bedürfni[sse des] menschlichen Geistes und Herzens seyen den n[iederen] untergeordnet? Und wurzelt denn der Staat mi[t] seinen reinmenschlichen Instituten nicht in d[em Ge]biet des Religiösen oder Sittlichen? Würde ni[cht die] Achtung gegen das Gesetz hinsinken, wenn [...] das Recht ganz aufhörte, das *Rechte* zu seyn? [...] wir nur das Wesen des Staates und der Kirche[, wel]che sich zu einander wie Körper und Geist [verhal]ten, mithin in der unzertrennlichsten Verbi[ndung] stehen: so wird man entweder von gar keine[r Sub]ordination oder von der Subordination des Staate[s unter] die Kirche reden können. Ist nicht die Seele [mehr] als der Leib? Daher bedürfen wir auch gar der [...] reichen, nicht selten scholastisch-spitzfindigen [Erörte]rungen über das *summum episcopatum* der Re[genten] nicht. Was sie als Oberbischöfe zu thun haben[, liegt] schon offen in dem von dem Staate völlig verschi[edenen] Wesen der Kirche, wie es der Vf. selbst richtig u[nd ...] auffasst. S. 141. Doch hat der Vf. auch hier sein[e] richtigen Grundsätze nicht bis zu ihrem *letzten* [Grun]de verfolgt, wie z. B. das Nichtbefugtseyn eine[s Re]genten, seinem Volke eine neue Liturgie zu [geben,] durchaus nicht aus rechtlichen Principien, s[ondern] anthropologisch in dem Wesen der Kirche n[ach]sucht werden muss. So ist auch S. 151 ff. das I[...]gesetz: „Du sollst keinen Menschen opfern!" s[...] religiös-moralischen Ursprungs, dass seine rechtlich[en De]ductionen, ohne diese Basis, sich bloss im Cirkel d[rehen].

Der *neunte Abschnitt*, S. 174 — 202, [ent]hält „anderweitige Folgerungen aus dem Verh[ältniss] zwischen Staat und Kirche." Dass der Vf. di[e dem] Staatsoberhaupte darzubringende Huldigung (Ei[d der] Treue) in Schutz nimmt, verdient gewiss un[ter der] angegebenen Modification, dass hiebey nur v[on unbe]dingtem Gehorsam, d. h. gegen das Staatsober[haupt] als *solches*, die Rede seyn könne, eben so all[gemei]ne Zustimmung, als der Rath, dass Fürsten di[e mit] dem Papste abzuschliessenden Concordate der [Appro]bation der Landesrepräsentation unterwerfen, [indem] sich, wie bekanntlich in der gallikanischen [Kirche ...] für von einem fremden Kirchenoberhaupte ko[mmen]de kirchliche Verfügungen das *placet* vorbe[halten] mögen. — Obschon wir mit der katholischen [Kirche] die Ehe nicht für ein Sacrament betrachte[n:] möchten wir die *kirchliche* Weihe derselben [doch] nicht für nichts mehr als einen „löblichen Geb[rauch"] ansehen. Eine so *rein menschliche* Verbindun[g, wie] die Ehe ist, bedarf diese Weihe, die freylich [nur] in der blossen kirchlichen Form besteht, vorzu[glich] so mehr, als jede andere. Deshalb kann dieser „B[...] nicht eigentlich den gemeinen Zweck haben, „[...] den Augen des Volks eine höhere Sanction zu g[eben]

ich der Erziehung der Kinder gemischter Ehen Eltern volle Freyheit gelassen werden; doch Staat gegen die arglistige Proselytenmacherey ingen treffen. „Am Ende werden sich die Fäl- beiden Seiten ausgleichen, oder das Ueberge- ird bey fortschreitender Bildung auf die Sei- fleren Kirche fallen.“ Das Reformationsrecht Ir. *K.* dem Regenten nur dann zu, wenn rschläge allgemeine Billigung finden.

10 *Abschn.* bezieht sich, S. 193 — 202, auf *inigung der verschiedenen Religionsformen licher Hinsicht.* Da es eigentlich nur *Eine* giebt, diese Religion sich aber äusserlich in enen Formen kund giebt: so kann bloss von ing der Religionsformen die Rede seyn. Je er diese Formen nach Individualität, Natio- Klima u. s. w. verschieden sind, und noth- eyn müssen, um so schwerer, ja unmöglicher 'ereinigung. S. 197. „Treten diese Unter- u stark hervor, so dass sie auch wohl der ichste Beobachter bemerkt: so ist die Verei- nmöglich; wenigstens die erste, ursprünglich Denn wenn diese einmal zu Stande gekom- hält das alte Band durch die Kraft der Ge- t und anderweitiger Interessen wohl noch eine bis etwa neue bedeutende Unterschiede her- , die dann wieder Spaltungen, Secten, Par- uch wohl ganz neue Kirchen in's Leben Die Vereinigung der Religionsformen ist da- „Allgemeinen als unmöglich auszusprechen, sich nur im Besonderen als möglich denken, h die Verschiedenheit zweyer oder mehrerer : Religionsformen so vermindern oder wenig- hüllen liesse, dass die Mehrzahl derer, die ihängen, sie nicht mehr bemerkte,“ wie z. utheranern und Reformirten im Gegensatz zu en und Katholiken. Daher ist nach dem etz an einer solchen Vereinigung, jedoch geringsten Zwang, zu arbeiten, nicht un- Was die „*Anmassung*“ betrifft, welche Hr. eistlichen im Allgemeinen zum Oefteren vor- fühlt sich Rec. von derselben so frey, dass edurch nicht berührt fühlen kann.

Anhang: *Ueber die klimatische Verschie- ler Religionsformen*, S. 206 — 237, enthält es Muster ächter Kritik.

IX.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

.u, b. Korn dem Aelt.: *Predigten auf die des katholischen Kirchenjahres*, nebst eini- Gelegenheitspredigten von dem Prälatus, Ca- kus, Erzpriester und Pfarrer M. *Heinrich Mü- n* Canth, 1824. 292 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

ıuss für jeden ächten Protestanten eine wahr- uliche Erscheinung seyn, dass zu einer Zeit, in welcher der blinde Fanatismus der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelische und deren Glieder von Neuem sein Haupt erhebt, und auf die Beförderung des Untergangs unseres protestantischen Kirchenvereins hinarbeitet, es in der katholischen Kirchengemeinschaft noch viel würdige Männer giebt, die als Religionslehrer und Leiter des Volks jenem Fanatismus abhold sind, und es erkennen, dass in allerley Volk und Religionsbekenntniss, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm sey, eben daher aber in ihrem amtlichen Wirken und besonders in ihren öffentlichen heiligen Vorträgen selbst dann, wann sie über unterscheidende Lehren oder an eigenthümlichen Festen ihrer Kirche sprechen, sich aller schmähenden und spottenden Ausfälle auf die Bekenner des Protestantismus enthalten, und nur darauf hinarbeiten, dem Volke wahrhaft erbaulich zu werden, und wahres Christenthum zu befördern. Wie Rec. dünkt, ist der Vf. dieser Predigten ein solcher Mann. Dieser Predigten sind dreyzehn in dem ersten Bande enthalten; angehängt aber ist eine Rede bey der Rückkehr von einer Wallfahrt und eine Begräbnissrede bey der Beerdigung eines verunglückten Jünglings. Wenn es zu einem verständlichen und ächt populären Vortrag erfoderlich ist, dass der Entwurf der Predigt möglichst fasslich, der Hauptsatz aus dem Text abgeleitet, und dieser in der Ausführung berücksichtigt, die Darstellung herzlich und kräftig, die Sprache nicht hochtrabend und bilderreich, sondern plan, ungekünstelt und christlich sey: so kann den Predigten des Vf. das Lob der Verständlichkeit mit Recht ertheilt werden. Und wenn es für den christlichen Prediger, welcher seinem Beruf möglichst genügen will, noch nicht hinreicht, dass er populär predigt, sondern dass er auch christlich und erbaulich, d. h. so predigt, dass dadurch der Verstand der Zuhörer erleuchtet, und zur richtigeren Erkenntniss der heiligen Lehren und Foderungen des Christenthums geleitet, der Wille auf das Edle und Gute gerichtet und zu demselben gestärkt, das Herz beruhiget, getröstet und in seinen Christenhoffnungen von der Zukunft nach dem Tode befestiget wird: so muss Rec. auch dieses Zeugniss dem Vf. geben. Sey es auch, dass Rec. hier und da sich kürzer gefasst, oder anders disponirt, oder anders die Bibelstelle erklärt haben würde, im Ganzen hat derselbe diese Predigten sehr lobenswerth gefunden.

Die *erste* Predigt ist am Neujahrsfeste gehalten worden über Hiob 16, v. 23. (Siehe, die kurzen Jahre gehen schnell vorüber, und ich gehe den Weg, worauf ich nicht wiederkehren werde.) Der Vf. leitet daraus den Hauptsatz her: *Wie und wozu wir den Gedanken anwenden sollen, wieder um ein Jahr älter geworden zu seyn?* Er disponirt kurz: zum Danke gegen Gott und zur weisen Anwendung unseres Lebens. Aber er weiss an diese beiden Stücke so viel Eindringliches und Erweckliches in einer zweckmässigen Ideenfolge anzuknüpfen, dass man mit ihm vollkommen zufrieden seyn muss. Die *zweyte* Predigt, am Weihnachtsfeste, über Joh. 1, 11. 12, handelt den Satz ab:

Wir können und sollen Gottes Kinder werden. In der Osterpredigt über 1 Cor. 15, 17. 18 wird gezeigt, *wie das Leben des Christen beschaffen seyn müsse, wenn es mit dem Glauben an ein ewiges Leben übereinstimmen soll.* (Befriedigend und kräftig.) In der Pfingstpredigt wird der Satz aufgestellt, dass *in der christlichen Kirche die Lehre Jesu sich immer rein und lauter erhalten hat, und erhalten wird.* Hier möchte aber Rec. einige Stellen wegwünschen, welche leisere Ausfälle auf besondere Religionsparteyen enthalten. Uebrigens ist auch in dieser Predigt viel Wahres und Treffendes gut und kräftig gesagt. Die Predigt am Feste der Darstellung Jesu handelt *von dem Zweck und Nutzen des Kirchgangs und der Einsegnung der Wöchnerinnen*, und dient zum Beweis, dass der Vf. über Cerimonieen und Feste seiner Confession unanstössig, wahrhaft praktisch und erhebend sprechen kann. Ebenso trägt er sehr ernste und nothwendige Warnungen und Ermunterungen in der Predigt am Feste der Verkündigung Mariä vor, worin er den Satz abhandelt, *dass Unschuld und Herzensreinigkeit der schönste Schmuck jedes Alters ist.* Die Predigt am Feste Mariä Geburt über 1 Petri 2, 17 (liebet die Brüder, fürchtet Gott) handelt den Satz ab: *Was sollen nach den Absichten der Kirche die Brüderschaften seyn?* Der Vf. beantwortet diese Frage kurz und treffend: sie sollen Tugendvereine und Liebesvereine seyn, und schärft dabey sehr dringende und wichtige Christenpflichten ein. Die Predigt am Feste der Empfängniss Mariä, deren Gegenstand *der Stammbaum Jesu* ist, und die etwas kürzer gefasst seyn könnte, behandelt doch auch dieses unfruchtbar scheinende Thema sehr praktisch und eindringlich. Am Feste Allerheiligen redet der Vf. über Matth. 5, 11—12. Sein Vortrag hat die Form der Homilie, und es ist darin die Frage aufgestellt: *Wer kann, wer wird einst selig werden?* Er hat sich dabey freylich nicht auf die Worte des Textes beschränkt, sondern die vorhergehenden Verse mit hineingezogen. Die Erklärungen möchten nicht immer die richtigen seyn. Die Erntepredigt, im Jahr 1817 gehalten, hat zum Text Luc. 12, 16. 17, und berücksichtigt gehörig Zeit und Umstände. Viel Gutes und Beherzigungswerthes sagt der Vf. in der Schulpredigt über Luc. 11, 19. In der Predigt am Jahresschlusse über Hiob 27, 5. 6 wird die wichtige Frage zur Beantwortung den Zuhörern aufgegeben: *Wird das verflossene Jahr einst für oder wider uns zeugen?* Die Predigt bey der Rückkehr des Papstes Pius VII nach Rom über Ps. 33, 16—18 enthält nach vorhergegangener [...]tung und Texterläuterung eine kurze und bündi[...] [...]stellung der Schicksale Pius VII während der f[...] [...]schen Invasion und Besitznehmung des Kirche[...] und ermuntert die Zuhörer zum Vertrauen a[...] bey Erduldung ungerechter Misshandlungen [...] dem Entschluss, Niemanden Unrecht zu thu[...] praktische Theil hätte weitläuftiger und ausfül[...] ausfallen sollen. Sehr wahr und freymüthig [...] sich der Vf. über die Wallfahrten und ihren v[...] [...]ten Nutzen in der Rede bey der Rückkehr vo[...] Wallfahrt. Er schliesst mit dem Hauptged[...] Ueberhaupt giebt es nur Ein Mittel, sich Gott v[...] fällig zu machen, und zu Gott zu gelangen, und [...] ein tugendhafter, unsträflicher Lebenswandel u[...] den Sünder der Weg der Busse. Rec. kann sic[...] enthalten, den Schluss der Rede hier mitzut[...] „Wir alle, sagt Hr. *M.*, sind Wallfahrter, di[...] dem Himmel wallen. O möchtet ihr doch auc[...] Wallfahrt einst so glücklich endigen, wie eure h[...] Möchte ich doch einst euch eben so zahlreich [...] Himmel einführen, wie ich euch heute in eu[...] math eingeführt habe! Möchten euch doch di[...] gen, die euch vorangingen, dort eben so freud[...] pfangen, wie ihr heute hier empfangen werdet [...] gebe Gott! Er erhalte euch bey eueren auf der [...] fahrtsreise gefassten guten Entschliessungen bis z[...] Ende euerer Wallfahrtsreise durchs Leben! S[...] gel, der euch auf jener begleitete und beschützte, b[...] und beschütze euch auch auf dieser, — und w[...] Eurigen heute euch mit Blumen und Kränze[...] bald welken, entgegen kamen, so reiche er [...] einst die Siegespalme, die unverwelkliche Sieg[...] ne, und führe euch und mich und uns alle ein[...] ter dem Frohlocken und den Lobgesängen de[...] mel[...] in unsere wahre Heimath ein zu dem ew[...] Herr, Gott! dich loben wir! Amen“.

In der Diction des Vfs. hat Rec. nichts Ans[...] gefunden; nur hier und da hat er an Hauptw[...] die sich mit einem Consonanten endigen, ein ([...] knüpft, z. B. der Christ nimmt sein Kreuz ([...] sich.

Der Verleger hat für guten Druck und [...] Papier gesorgt, und dadurch zu Empfehlung [...] Predigten das Seinige beygetragen. Möge d[...] bald einen zweyten Band nachfolgen lassen!

7. 4. 5.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: D. *Martin Luthers kleiner Katechismus*, erklärt und mit nöthigen Zusätzen vermehrt zum Gebrauch für die Jugend und zur Erinnerung und Erbauung für Erwachsene. Von *J. L. Parisius*, Superintendent und Director des königl. Schullehrer-Seminars zu Gar[...] in der Altmark. Siebente verbesserte Auflage. 1817. u. S. 102. (4 gr.)

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1814. No. 171.]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

MEDICIN.

: Angabe des Druckorts:) *Was war Hessen Geburtshülfe, was die Geburtshülfe Hessen?* egenheitsschrift bey *Georg Wilhelm Stein's* ange von Marburg nach Bonn. Mit dem Brustle *G. W. Stein's* d. Aelt. 1819. 87 S. 4. (18 gr.)

:weck dieser, den Freunden der Wahrheit und erlandes gewidmeten Schrift ist, des Vfs. und erstorbenen Oheims Verdienste um die Geburtsarzustellen. In der Einleitung heisst es unter n: „Die Geburtshülfe wird dermalen und schon en Jahren lediglich in *Deutschland*, nicht in l, nicht in Frankreich cultivirt. Aber ihren at die *deutsche* Cultur dieser Wissenschaft eben *en.*" Es wird gefragt, „ob Deutschland vor . Aelt. Eigenthümlichkeit in dem Fach gehabt, sie mit jemand Anderem begonnen habe; t mit der Epoche *Steins* d. A. die Fortschritte as ein Vorzug Deutschlands geworden und bis lieben seyen; — wo, bis zum Jahr 1803, et*utsches* sey, das nicht Nachahmung oder Moa der Erfindungen und Lehrsätze *Steins* wäre; nd bey allem Lärm der Zeit mit allem Neueren iel bekannt geworden seyn möge, um sagen zu , in *Hessen* habe das, durch *Stein* d. Aelt. be› Streben nach dem Ziel seine Fortsetzung — urkundet."

sen vier Fragen gemäfs zerfällt die Abhandlung *Abtheilungen.* — I) *Entwickelung der Lehl Mittel der Geburtshülfe bis auf Stein d.* Die Schilderung des traurigen Zustandes der hülfe im 16 Jahrh. und die allmähliche Verbeslesselben im 17 Jahrh. und in der ersten Hälfte n, wie sie hier in den Hauptzügen gegeben ist, wifs Niemand ohne hohes Interesse lesen. Der vickelt hiebey eine ausgezeichnete Scharfsicht, :t den Leser in den Stand, den Einfluss zu :n, den jede einzelne Entdeckung, jede neue kurz jeder Fortschritt, sowie jeder Rückschritt len und jedes Extrem oder Mass im Handeln, gesammte Geburtskunde nothwendig haben und wirklich hatte. Rec. wundert sich, dass brauche des Hebels ein höheres Alter als dem ige von dem Vf. beygelegt wird, da doch beikzeuge von *Chamberlin* ausgingen, welcher 1670 nach Paris kam, und da erst nach 1753 Hebel und Zange zugleich öffentlich bekannt wurden. Ferner hätte Rec. erwartet, dafs bey der Darstellung des Zustandes der Geburtshülfe in Frankreich der Verdienste gedacht wäre, welche sich *Solayres de Renhac* um die Beobachtung und Beschreibung des normalen Hergangs der Geburt erwarb. Was man aber dazu sagen soll, dafs der Vf. die erste Begründung der deutschen Geburtskunde nicht dem seit 1750 lehrenden und 1759 zuerst schreibenden *Röderer* (in *Göttingen*), welcher sich sowohl in Paris, als auch in London und Leyden, sowie in Strafsburg, bildete, sondern seinem Oheim *Stein* zuschreibt, welcher nur in Paris war, und erst im Anfange der sechziger Jahre nach Kassel kam, und zu schreiben anfing, das mag der Leser sich selbst beantworten, nachdem er das ganze Programm gelesen.

II. *Stein d. A. und die ältere Schule der Geburtshülfe in Hessen.* Das Verhältnifs der künstlichen Fufsgeburt (der Wendung) zur künstlichen Kopfgeburt (dem Zangengebrauch) suchte *Stein* durch zwey Schriften 1763 und 1771 näher zu bestimmen. Besser wäre es gewesen, *Stein* hätte statt dessen das Verhältnifs der natürlichen zur künstlichen Geburt festgesetzt, und gezeigt, wo Kunsthülfe unnöthig sey, wo sie erst beginnen, und wie weit sie gehen müsse; wie die Wendung insbesondere mit der Extraction des Kindes nicht nothwendig zusammenhänge; wie man nicht nur auf die Füfse, sondern auch auf den Kopf wenden könne. Allein *Stein* kam lediglich aus der Schule *Levret's*, und die Lehren dieses seines so sehr thätigen Lehrers waren so ganz auf ihn übergegangen, dafs man die *Stein'sche* Schule mit Recht eine auf deutschen Boden verpflanzte *Levret'sche* nennen kann. Rec. möchte daher der Schule *Steins* d. A. Eigenthümlichkeit und deutschen Charakter eher ganz absprechen, als ganz zusprechen. Wenn Hr. *Stein* d. J. es S. 37 als besonderes Verdienst seines Oheims hervorhebt, dafs er *Levret's* Zange in Deutschland bekannt gemacht habe: so ist dagegen nichts zu erinnern; indessen ist nicht zu leugnen, dafs durch die Empfehlung dieser Zange, ohne gehörige Feststellung der Indication für den Zangengebrauch, *Stein* d. A. beynahe eben soviel Unglück über Deutschland gebracht hat, als durch sein Beyspiel und seine Lehre, der Wendung auf die Füfse immer die künstliche Extraction des Kindes folgen zu lassen. Freylich hat Hr. *Stein* d. J. die Künsteley mit der Zange nicht auf den Punct der Höhe gebracht, wie

Osiander, und in sofern hat er einiges Verdienst, aber um so weniger Originalität. Vergleichen wir *Röderer's* Lehre mit der *Stein's*: so sieht man, dass der Zangengebrauch von jenem mehr beschränkt wurde, als von diesem, und dass jener mehr Rücksicht auf die Indication der Perforation nahm, wenn gleich noch manches Mangelhafte und Irrige mit unterlief.

Der Vf. geht zu den Verdiensten *Steins* d. A. um die Beckenlehre über, und redet zunächst von der frühesten Berücksichtigung der *Osteomalakie* bey dem missstalteten Becken, sodann von den Mitteln zur Messung des inneren Beckenraums durch Instrumente. Wenn man die Verdienste *Röderer's* und *J. J. Müller's* um die Lehre vom Becken mit denen *Stein's* vergleicht: so dürften die des letzten am besten gewürdigt werden können. Was aber die Massstäbe betrifft, so ist es noch bis auf den heutigen Tag die Hand des Geburtshelfers allein, welche das beste und anwendbarste Geräthe für die Ausmessung der Verengerungen des Beckens abgiebt. Mit Recht hebt der Vf. *Steins* d. A. Zahlenbestimmungen der verschiedenen Grade der Beckenverengerungen und ihres Verhältnisses zu den dadurch indicirten verschiedenen Hülfen aus. Hierauf wird *Stein's* Geburtsstuhl gelobt. Hierüber wundert man sich nicht ohne Grund, da es zu einer Zeit geschieht, wo man die Entbehrlichkeit aller künstlichen Stühle und Betten bey der Geburt täglich mehr erprobt, und das bey einigen wenigen Operationen erfoderliche Querbett vermöge gewöhnlichen Bettgeräths bereiten gelernt hat. Durch die Berücksichtigung der Veränderungen des Muttermundes während der Schwangerschaft, als Zeichen derselben, und des Zusammenhangs der Dauer der Schwangerschaft mit der Menstruation, als Berechnungsmittel dieser Dauer, hat sich *Stein's* d. A. Scharfsinn allerdings bewiesen. Ob er nicht Unrecht hatte, den Schoossfugenschnitt und den Gebrauch des Hebels, oder eines einzelnen Zangenlöffels, ganz zu verwerfen, ist noch eine grosse, unentschiedene Frage. Dasselbe gilt von der gänzlich verworfenen Anwendung der Zange bey nahe über dem Beckeneingange stehendem Kopfe. Sehr grosses Lob verdient *Stein* d. A. für die in Vorschlag gebrachte Beschränkung der Wirksamkeit der Hebamme „auf Theilnahme an der natürlichen und Anzeige der widernatürlichen Geburt." Auch hatte er Recht, die Krankheiten der Frauen und der Kinder vom Lehrbuch der Geburtshülfe auszuschliessen, wie diess bereits 11 Jahre vor ihm von *Röderer* geschehen war; man kann aber diese Einrichtung des Lehrbuchs, eben wegen des Vorgangs *Röderer's*, nicht mit dem Vf. „neu, auffallend, bedeutend" nennen. Die *vollkommene* Einrichtung mehrerer wichtiger Werkzeuge, als des Wassersprengers (das von *Osiander* ist besser), des Perforatoriums, (das von *Assalini* ist unentbehrlich,) der sogen. Schädelzange, (die von *Davis* sind vollkommner,) der Messer zum Kaiserschnitt, (sind völlig entbehrlich) — ist wohl nur ein Druck- oder Schreib-Fehler, statt: „*vollkommenere* Einrichtung."

III. *Stein's d. A. Zeitgenossen.* „Wer den Lärm vermehrte, aber die Sache so wenig förderte, dass sie vielmehr nur in Gefahr kommen durfte, für Künsteley zu gelten, das war gleich ein grosser Theil von *Stein's* Zeitge[...] Nochmals folgt ein Lob des Stuhls und der Bec[...]ser nach *Stein's* Erfindung. Wie damit die E[...]keit der letzten durch die Hand, welche der V[...] ausspricht, sich vereinige, versteht Rec. nicht. [...] wird der in Frankreich erfundene und geübte [...]fugenschnitt ein Schandfleck der Zeit wie des F[...]nannt. Sodann wird der Wunsch ausgesprochen [...] die künstliche Frühgeburt, „so der Himmel der [...]keit des Deutschen gnädig ist, nicht auf unseren [...] übergehen möge. Es wird das Perforiren des [...] gleich beym Anfang der Geburt dadurch als entb[...] erklärt, dass dermalen das Geheimniss der Tödt[...] des Kaiserschnitts und dadurch das Mittel entde[...] diese zu mindern. Hierauf folgt der Tadel von *J*[...] *Leake*, *Pean*, *Bandelocque*, *Brünninghausen* [...]sonders von *Osiander* wegen veränderter Krümmu[...] Verlängerung der *Levretschen* Zange. Zugleic[...] die zu grosse Verkürzung des Werkzeugs durch [...] Engländer, die Geringschätzung dieses Werkze[...] *Hunter*, sowie die Anwendung desselben von *D*[...] in der oberen Beckenapertur bey noch nicht fest e[...]tenem Kopfe, getadelt. Ferner folgt der Tadel [...] des Verkennens der dynamischen Wirkung der [...] ein Tadel, den man hier zu finden sich wundern m[...] er auch *Stein* d. A. trifft. Dasselbe gilt vom Ta[...]gen zu später Anwendung der Zange, wo sie nic[...] reizend wirkt.

Sehen wir jetzt, wie der Vf. die zwey gross[...]chen der Geschichte der Geburtshülfe behandel[...] die durch *Stein* d. A. beynahe gänzlich in d[...]burtshülfe vernichtete *Methodus expectativa* u[...] beynahe gänzlich von demselben vernachlässigt[...]bachtung und Schätzung der Naturwirksamke[...] der Geburt von *Boer* gewissermassen gerettet [...] und wo durch *Deleurye* die Tödtlichkeit des [...]dungsgeschäfts eine bedeutende Minderung erfu[...] dem dieser zuerst darauf aufmerksam macht[...] die Extraction nicht immer sogleich nach der [...]dung vorzunehmen sey. Mit *Boer* ist der Vf. [...] fertig, indem er das Verfahren desselben un[...]tes Nachsehn und Nichtsthun nennt. Etwa[...] Mühe macht die Abfertigung *Deleurye's*. „[...] die französische Geburtshülfe — ausser dem M[...]schen nie Talent ihrer Urheber verrathen hat[...] nach *Levret* sogar ihr gänzlicher Stillstand nah[...] so schien sie doch etwas Wichtiges, ein wahr[...] spriessliches, zu ihrem Schwanengesang w[...] wollen: *Deleurye* u. s. w." Die grossen Ent[...]gen *Boer's*, dass die Gesichtsgeburten in de[...] von der Natur gefahrlos beendigt werden, [...] Kopf des Kindes immer bey dem Durchga[...] Beckens während einer grossen Zeit schief ste[...] dass mehr als gewöhnliche Schieflagen des K[...]wöhnlich von der Natur verbessert werden u. s. [...] folgender Massen behandelt. „Neben dem [...]führen englischer Grundsätze bey dem Gebrau[...] Zange, äusserte man (eben *Boer*) ein bes[...] wenn auch oft sehr unbedingtes Vertrauen [...] Naturhülfe überhaupt.... 1) durch Ueberlass[...]

Kopflage, zu Bewerkstelligung der Kopfgeburt, Natur selbst; 2) durch Widerspruch gegen die ne häufigen, wie wichtigen Geburtshindernisses z. Schieflagen der Gebärmutter, wie durch ltenlassen absolut schwacher Wehen." Die Thätigkeit *Boer's* führt den Vf. auf die Ue- gkeit *Osiander's*, dessen unnöthiger Zangen- ft, dessen Verwerfen der Perforation und des- endungsmethode auf die Füsse bey vorliegen- pfe und zu engem Becken mit vollem Rechte werden. Der Rath, die Wendung auf den vieder einzuführen, wodurch sich die beiden er nach des Rec. Ueberzeugung grosses Ver- rwarben, wird auf folgende Weise abgefer- Dagegen kam dann endlich auch der Schwäch- h das, was dem Sohn des Angebers, gleichsam eweis der Nichtigkeit der Sache, wider Wil- ühr, zur Einsicht." In Ansehung der Grund- er die Lösung der Nachgeburt heisst es: „So lann auch gewiss um so mehr hiebey Leute, durch Streit und Entgegengesetztheit auszeich- *Weissenborn* und *Stark*), wie dem Zeitalter ltur der Kunst oft überhaupt schadeten." In en wird *Stein* dem A. die Priorität des (un- Rathes, man solle, um den Damm zu sichern, m Durchtritt des Kopfs die Gebärende die l möglichst gerade strecken lassen, beygelegt. wird das Erweitern des Muttermundes beson- ch Dilatatorien scharf gerügt. Endlich werden und *Faust* wegen ihrer dynamischen Ansich- Geburtsgeschäfts und der Geburtshülfe zu- wiesen. Der Abschnitt schliesst mit den Wor- io war *Stein* geblieben — unter Vielen al- " Dieser Schluss berichtigt zugleich die irri- cht, worein der Leser im Anfange des Ab- geraten konnte, als würde *nur ein Theil* genossen *Stein's* gering geschätzt.

Die neuere Schule der Geburtshülfe in Hes- ler die Periode von Ende 1803 *bis Anfang* Hier finden wir zuerst die Empfehlung des Schnitts durch die Bauchdecken und in den bey dem Kaiserschnitt (um die Verwandlung rechten Schnittwunde in den Uterus in eine durch den Druck des letzten, den er on dem engen Becken und oben von dem e erleidet, zu vermeiden), und die Beobach- r Umstülpung der Gebärmutter durch Bauch- rampf, sowie den Rath des Vfs., die Nach- nach dem Schnitt in den Uterus nicht sogleich rnen, oder auf einige Zeit einen Schwamm Höhle zu legen, damit sie Zeit zur Zusam- ung gewinne. Sodann kommt der Vf. zu Darstellung der Nüancen in der Form des ingangs und ihres Einflusses auf die Kopf- n, sowie der (angeblichen) Schlichtung der n über die ursprünglichen Kopfstellungen bey burt von *Ould*, *Smellie* und *Levret*. ist derselbe der irrigen Meinung, die An- *Ould's* und *Smellie's* seyen verschieden, da *ide* behaupten, der Kopf trete mit der Pfeil- nath *quer* ins Becken. Dann folgt eine weitläufige Auseinandersetzung der bekannten Lehre des Vfs. vom widernatürlichen Becken und dessen Einfluss auf den Hergang der Kopfgeburt. In einer Note wird, bey Gelegenheit des unglücklichen Geburtsfalls der Prinzessin *Charlotte*, die zeitige Perforation bey *pelvis simpliciter justo minor* ein Meisterstück genannt; worüber man nach dem Vorhergehenden erstaunen muss. Bey einer solchen Aeusserung sieht man auch nicht ein, wie der Vf. gegen die künstliche Frühgeburt seyn könne. S. 76 ff. berührt er seine Ansicht von dem contractiven und expansiven Verhalten der verschiedenen Gegenden der Gebärmutter bey der Geburt. Die Erweiterung des Muttermundes ist nach ihm *bloss* activ. Sie ist Folge der Zusammenziehung aller Puncte der Oberfläche des Uterus gegen den Mittelpunct seiner Höhle. Er vergisst hiebey, dass er Recht hätte, wenn der gemeinsame Punct der Zusammenziehung aller Gebärmuttertheile nicht in der Mitte der Höhle, sondern in der Mitte der Wand des Bodens der Gebärmutter läge; er vergisst, dass die eyförmig gestaltete Gebärmutter als Ellipse *zwey* Mittel- (oder Brenn-) Puncte ihre Höhle hat, und dass, wenn *ein* Mittelpunct für diese Höhle angenommen wird, die Peripherie die Gestalt einer Ellipse ablegen, und die einer Sphäre annehmen muss, ohne dass der Muttermund aufgeht. S. 78. Die reizende Wirkung der Zange wird hier als Entdeckung des Vfs. beleuchtet, und aus ihr werden die Indicationen für den Gebrauch der Zange bey regsamer, erschöpfter und krampfhafter Geburtsthätigkeit entwickelt: Indicationen, durch welche der Vf. wahrhaft grossen Nutzen gestiftet hat, wie solches Rec. gern und dankbar anerkennt. In Bezug auf die Wendung verdanken wir dem Vf. keine *neuen* Ansichten; das S. 80 und 81 Ausgehobene ist nicht neu.

S. 82 ist von des Vfs. Unterscheidung unter *Epilepsie* und *Eklamsie* der Gebärenden die Rede. Erste kann nämlich auch in und vor der Schwangerschaft vorkommen; letzte soll ein besonderer, nur den Gebärenden eigener Zustand seyn. Rec. möchte diess keineswegs behaupten, da auch Schwangere und Wöchnerinnen von der Eklampsie befallen werden. Als weiteren Unterschied setzt der Vf. fest: Die Bewusstlosigkeit mache bey der Eklampsie den Anfang des Anfalls, während sie bey der Epilepsie erst Folge der Heftigkeit oder Menge der Anfälle werde. Nach des Rec. Ueberzeugung ist Bewusstlosigkeit ein sowohl der Epilepsie, als der Eklampsie constant zukommendes Symptom, und bey beiden häufig nicht dasjenige, das den Anfang des Anfalls macht, indem die Erscheinungen der *Aura* denen der Bewusstlosigkeit häufig vorangehen. Die *Aura* geht bey der Eklampsie nach des Rec. Erfahrung immer vom *plexus solaris*, die *Aura epileptica* von verschiedenen Gegenden des Nervensystems aus. Der Vf. stellt noch als Eigenthümlichkeit des Eklampsie auf, dass sich „das Krampfhafte oft in so geringem Masse spüren, ja kaum ein leises, augenblickliches Zucken einiger Muskeln merken läfst, und schon den Tod im Gefolge hat.

Auch dieses Merkmal ist nicht beständig, da bey Eklampsie die Zuckungen oft sehr heftig anhaltend und oft wiederkehrend vorkommen, während bey der Epilepsie der Tod durch Schlagfluss gleich mit dem Eintritt des Anfalls erfolgen kann. Wie wenig der Vf. in diesem Capitel geleistet habe, geht daraus hervor, dass er nicht einmal, wie *Wigand*, die *leichten* und *schweren Convulsionen* von einander unterschieden hat; indessen sieht man doch, dass er hier eine gewisse Ahnung hat, welche ihn zum Rechten führen kann. S. 83 ff. spricht der Vf. von seinen Ansichten über Blutflüsse nach der Geburt und Lösung des Mutterkuchens. Als von ihm selbst neu entdeckte Ursachen der Gebärmutterblutungen führt er auf: 1) „Unthätigkeit, die sich jedoch wieder unterscheidet in wahre und scheinbare, unterdrückte Kraft, versteckten Krampf. 2) Mündungen der Blutgefässe an dem *Halse* der Gebärmutter, nämlich bey tiefem Sitz des Mutterkuchens. 3) Krampf, so dass, wenn theilweise Zusammenziehung der Gebärmutter Trennung des Mutterkuchens bewirkt hat, die nachfolgende (warum nicht auch die gleichzeitige, andere Gegenden antagonistisch einnehmende?) Erschlaffung (warum nicht auch die selbstthätige Ausdehnung?) Blut fahren lässt. 4) Ein widernatürlicher Gefässbau, eine Ausartung der Gefässrandungen und also auch Gefässmündungen, insbesondere in den Fällen des mit sehnigten Fibern anhängenden Mutterkuchens." Wahre Atonie bringt, nach dem Vf., grosse Gefahr, wenn die Kunst nicht alsbald richtig eingreift; scheinbare Atonie wenig Gefahr, da einiger Blutverlust eb[illegible] Thätigkeit zurückkehren lässt. Blutfluss in G[illegible] von Krampf wird nicht als gefährlich angesehn. [illegible] ist dringend nöthig bey Blutfluss aus dem Hal[illegible] Gebärmutter und „bey sehnigt anhängendem M[illegible] kuchen und also Ausartung der Gefässmündu[illegible] (?!). Dass diese Aetiologie der Gebärmutter-[illegible] flüsse eben so wenig neu, als vollständig erscheine, [illegible] tet ein; und auf die Gefahrlosigkeit der krampf[illegible] Art dieser Blutflüsse unbedingt zu vertrauen, [illegible] oft tollkühne Vermessenheit zu nennen seyn. [illegible] der Vf. von den *Versuchen* der Entfernung der [illegible] geburt bey Krampfzustand mit Blutung sagt, ist [illegible] wichtig und eben so sehr zu beachten, als der vo[illegible] bey Krampfwehen in Vorschlag gebrachte versuch[illegible] Gebrauch der Zange. Zum Schlusse verspricht de[illegible] eine *neue Form* des Vortrags seiner Lehren, wo[illegible] sein neues Handbuch: *Lehre der Geburtshülf*[illegible] meinen kann, aus welchem die Lehre der Schw[illegible] schaft, *als besonderes Capitel*, ganz gestrichen ist.

Rec. legt die angezeigten Blätter mit dem sch[illegible] haften Bedauern aus der Hand, dass ein Mann w[illegible] Vf. so wenig *Stolz* und *Klugheit* besitzt, sein[illegible] dienste durch ungemessene *Eitelkeit* zu verdu[illegible] Möge indessen der Leser durch die widrige For[illegible] *Steinschen* Schriften nicht von dem Studium ab[illegible] ten werden! Er wird in jeder derselben, und s[illegible] in der vorliegenden, vielfache Belehrung finden.

I

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Meissen*, b. Gödsche: *Anleitung zur einfachsten und vortheilhaftesten Art des Hopfenbaues.* Allen Freunden der Staatswirthschaft und des Landbaues gewidmet vom Hofrathe D. *Friedrich August Röber* zu Röbersberg. 1826. VI u. 31 S. 8. (6 gr.)

Zwar geschieht es aus einer guten Absicht, wenn man dem Landmanne bald diesen, bald jenen Pflanzenanbau empfiehlt, der ihm in seiner Wirthschaft mehr Geld eintragen soll, als jetzt der Getreidebau; ob diess aber immer rathsam seyn dürfte, ist eine Frage, die sich jeder Landwirth selbst nach Beschaffenheit seiner Umstände vorzulegen hat. Und so ist es auch bey dem Hopfenbau sehr nöthig, dass man, ehe man zu einer neuen Anlage schreitet, die erfoderliche Auslage an Betriebscapital vorher in Erwägung zieht, was wegen der aus der Wirthschaft zu machenden Vorschüsse in mehr als einer Rücksicht, vorzüglich wenn die Anlage im Verhältniss nur irgend von Bedeutung ist, von nicht geringem Einfluss seyn muss. Zwar ist nicht zu leugnen, dass der Hopfenbau selbst in Jahren, wenn er missrathen ist, durch den Verkauf der von dem vorigen Jahre liegen gebliebenen Vorräthe grosse Geldsummnn einbringen kann. Dafür muss man sich aber gefallen lassen, wenn man die Einnahme für die Wirthschaft auch wieder auf so lange Zeit ganz entbehren muss.

Diese Anleitung zum Hopfenbau ist in 8 *Abschnitte* eingetheilt. Im *ersten Abschnitte* handelt Hr. R. von *der Hopfenpflanze und deren verschiedenen Arten.* Ein Jeder [illegible] gemeiniglich bey der Hopfenpflanze seine eigenthü[illegible] Eintheilung zu machen; so auch der Vf. Doch stimm[illegible] meist darin überein, dass die Pflanze entweder zeitiger, [illegible] Spät-Hopfen ist, d. h. entweder zu dem August- oder z[illegible] September-Hopfen gehört. Etwas Eigenthümliches h[illegible] Vf. auch S. 10 bey der Anpflanzung, wo er sagt: „Se[illegible] ich es, um bey der Anpflanzung ganz sicher zu gehen, [illegible] rathsam, sich dazu der, auf der ersten Stufe der Cult[illegible] henden, (eine auf einer höheren Stufe der Cultur [illegible] Pflanze betrachtet er als eine für die Anpflanzung ver[illegible] und gegen die Witterung höchst empfindliche) r[illegible] oder roth und grün gestreiftrebigen Sorte zu bedienen, [illegible] che schon als solche reichlich belohnende Ernten ein[illegible] guten Gewächses verspricht, und sich auch, nach de[illegible] den, bald veredelt, besonders aber verschlossenere Tr[illegible] kommt." *Zweyter Abschn. Von der zu Hopfenanpfl*[illegible] *erfoderlichen Lage und Beschaffenheit des Bodens. Dritt.* [illegible] *Von der Anlegung eines Hopfengartens. Vierter A*[illegible] *Vom Räumen, Schneiden und Düngen der Hopfe*[illegible] *Fünfter Abschn. Von den Hopfenstangen. Sechster* [illegible] *Vom Anheften und Ausputzen der Hopfenranken. Sie*[illegible] *Absch. Von der übrigen Benutzung und Bearbeitung d*[illegible] *pfenlandes. Achter Abschn. Von der Ernte und Auf*[illegible] *rung des Hopfens.* Papier und Druck sind schön.

K

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musik-Handlung: *Ueber Domänenwesen und dessen vortheilhafteste Benutzung durch eigene Verwaltung und mittelst zweckmässiger Einrichtung eines, dieser Zielerreichung entsprechenden, neuen Comptabilitätssystems*, von *J. M. Freyherrn von Liechtenstern.* 1826. IV und 152 S. 8. (20 gr.)

Ulm, im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung: *Ueber die Verwaltung der Staats-Domänen, sowie der Domänial-Gefälle und Rechte.* Von . G. Freyherrn *von Seutter*, Director der königlich würtembergischen Finanzkammer für den Neckar-Kreis, der Orden von der würtembergischen und baierischen Krone Ritter. 1825. XII und 184 S. 8. (1 Rthl.)

er Domänen versteht man diejenigen Besitzungen der Regierung im Lande, welche auf bürgerliche Art verwaltet werden. Die Regierung bezieht liche Einkünfte von ihren Besitzungen (Domänen), von den Besitzungen der Privaten bezieht sie nur einen Theil derselben als Steuer, als Lehnse, oder als Steuern und Lehnsgefälle zugleich. auft die Regierung ihre Domänen nach wohl messenen Theilen an Privatleute, und werden dieheile zugleich nach demselben Massstabe, wie übrigen Gewerbe der Bürger und Bauern, mit belegt: so wird offenbar der Ertrag aus dem Capital und aus den fälligen Steuern weit er, als der seitherige Ertrag aus den Domänen, man kann im Voraus überzeugt seyn, dass verende und tüchtige Oekonomen mit mehr Fleiss wenigeren Kosten ihr eigenes Gut verwalten verbessern, als diess seither durch Pächter und lter bey den Domänen geschehen ist. Der Verder Domänen kann aber 1) in dem Falle nicht grosses Bedenken geschehen, wenn dem Regenu seiner Unterhaltung und zu Bestreitung ge- Ausgaben die Revenüen aus denselben angei sind; vielmehr kann er nur erst dann geschehen, der Staat oder die Nation dem Regenten ein unvers und anständiges Einkommen gewährt, dagegen ie Verwaltung oder Veräusserung der Domänen auf eigene Rechnung und Gefahr übernimmt. Ferner ist auch 2) das Zerschlagen der Domänen in dem Falle nicht dienlich, wenn sie sich in keinem guten Stande befinden; 3) wenn sie nicht in einzelne, wohleingerichtete, kleinere Güter und Bauernhöfe abgetheilt sind, welche viele Kaufliebhaber finden, und desshalb sehr vortheilhaft verkauft werden können; 4) wenn es überhaupt an vermögenden und tüchtigen Land- und Forst-Wirthen fehlen sollte, von denen zu erwarten ist, dass sie ihr Gut immermehr verbessern werden. In keinem Falle darf aber 5) der Verkauf vieler Domänen in kurzer Zeit hinter einander, sondern er muss theilweise und nach und nach geschehen. 6) Weitläufige Wälder, von denen der Betrieb eines vortheilhaften Bergbaues, Hüttenwerks oder anderer nützlicher Gewerbe abhängt, dürfen gar nicht veräussert werden, und endlich 7) muss der Staat in mehreren Gegenden schon desswegen Landgüter und Wälder beybehalten, um darauf gute Versuchs- und Lehr-Anstalten zu gründen. Und hienach wird es noch lange Zeit oder für immer nothwendig seyn, *Domänen* beyzubehalten.

Der Vf. der Schrift No. 1 sucht nun die Frage zu lösen, wie die Domänen am vortheilhaftesten benutzt werden können. Er ist nicht für die Verpachtungen, sondern für die Administration und Verbesserung auf Rechnung des Staates. Güter, welche noch einer wesentlichen Verbesserung und einer zweckmässigeren Einrichtung bedürfen, sollen nicht verpachtet werden. Der Vf. zeigt den richtigen Weg zur vortheilhaftesten Einrichtung und Benutzung eines Gutes, und was noch mehr ist, er zeigt, wie die inspicirenden Administrativ-Behörden, wenn sie sich von der Beschaffenheit des Gutes und seiner wirthschaftlichen Einrichtung auch in den kleinsten Theilen unterrichtet haben, leicht wissen können, worin Einnahme und Ausgabe und der reine Ueberschuss einer Gutsverwaltung bestehe. Desshalb ist allerdings diese Schrift zum Nachlesen sehr zu empfehlen; nur zweifeln wir, ob es jetzt schon geschickte und getreue Gutsverwalter und tiefblickende Administrativ-Beamten genug gebe, wie sie der Vf. bedingt, und wir haben aus seiner Schrift nicht befriedigend absehen können, wie eine genaue Controlle über Einnahme und Ausgabe der einzelnen Güter geführt werden könne, ohne dass dadurch die Verwaltung sonderlich erschwert, und die Aufsichtskosten beträchtlich

vermehrt würden. Offenbar soll die inspicirende Behörde schon aus den vom Verwalter (der Instruction gemäss) eingesandten Rechnungen, welche er über alle Einzelheiten zu führen hat, erkennen, ob sie ordnungsgemäss sind.

Schliesslich wollen wir auch einige Vorurtheile des Vfs. bemerklich machen. Er legt zunächst einen grossen Werth auf Kenntniss der wahren (schiefen oder krummen) Oberfläche sämmtlicher Grundstücke, aus denen ein Gut besteht, und glaubt nicht, dass man sie aus einem horizontalen und zugleich richtig schraffirten Grundrisse erkennen könne. Wie? Auch nicht aus einer *geringelten* Schraffur, welche alle horizontalen Durchschnitte eines Erdreichs darstellt, die in verticaler Höhe gleichweit von einander abstehen? Einen guten Riss und eine genaue Beschreibung der Grösse (Höhe) und des Bodens von allen Bestandtheilen eines Gutes halten wir zur Aufklärung über Einführung einer bestgewählten Wirthschaft für hinlänglich. Der Vf. ist ferner für die reinen und nicht für die (aus mehreren Holzarten) gemischten Waldungen, obwohl Bedürfniss und wechselseitiger Schutz sie empfehlen. Auch hat derselbe nicht genau beschrieben, in welchen Fällen man eine Drey-, Vier-, Fünf-Felderwirthschaft am vortheilhaftesten einzuführen habe. — S. 80 und 81 ist das Futter für einen Zugochsen nicht richtig oder bestimmt genug angegeben. Der Vf. sagt: „Ein starker Zugochse (das Gewicht ist nicht beschrieben) bekommt täglich $\frac{2}{3}$ bis $\frac{2}{2}$ (Wiener-) Metze Rauchfutter (z. B. Wicken und Gerste gemischt), 3 Pf. Heu oder Grummet, 8 Pf. Gersten- oder Hafer-Stroh, oder dafür $\frac{2}{6}$ Metze Kartoffeln und 8 Pf. Heu, oder" u. s. w. Ferner: „Eine gute Kuh, welche (ausser der Zeit der Kälberung) täglich 4 Mass Milch giebt", (ist nach unserer Meinung noch keine gute Kuh) „bedarf täglich im Winter 3 bis 5 Pf. Schrot im laulichen Getränke, oder 8 bis 9 Pf. Kartoffeln, (dann) 6 bis 10 (Wiener) Pf. Heu oder Grummet und eben so viel oder noch etwas mehr Weizenstroh nebst Salz."

Was die Schrift No. 2 betrifft, so haben wir uns bereits oben über Beybehaltung oder Veräusserung der Staatsgüter ausgesprochen, und haben, um dem Staate eine immer festere Stütze zu sichern, es zur Regel gemacht, die Güter so lange auf Kosten desselben zu behalten, und nicht eher zu veräussern oder zu verpachten, bis man ihnen eine Einrichtung gegeben hat, welche jeder gebildete Gutsbesitzer, Verwalter oder Pachter für die zweckmässigste und beste halten muss. Sodann ist offenbar eine Verpachtung zur Ersparung der Kosten einer beständigen Controlle, und anderer Unannehmlichkeiten, einer Administration weit vorzuziehen, weil man den Ertrag des Gutes genau kennt, und den Pachter dazu verpflichten kann, dass er die gemachten Anordnungen zur Erhaltung und Erhöhung des Gutswerthes gehörig befolgt, und in keinem Stücke ohne ächtlandwirthschaftlichen Grund, ohne Vorwissen, Ermessen und Beyfall der oberen Behörden davon abgeht. Der Vf. ist nicht für einen beständigen oder festen jährlichen Pacht, sondern will zwar den Pacht entrichtet, aber nach dem Ertrage der Er nach den laufenden Preisen der Körner (und c le) abgemessen haben, wobey jedoch die Aufv sten (welche jährlich sich ziemlich gleich ble Abzug gebracht werden. Der Ertrag der ganze ist ohne grosse Schwierigkeiten und Untersu von wenigen Grundstücken abzunehmen, sob Grösse und Beschaffenheit aller Grundstücke, einem Felde (Schlage) angehören, genau kenn ist einmal die Ernte bekannt: so lässt es sich dar auf der Stube berechnen, wie viel Pacht gefod den kann. Nur Schade, dass diess der Vf. nic lich und umfassend genug aus einander ges und hie und da im Vortrag sehr schwerfä worden ist. Streit über das zu zahlende Pachtge nie entstehen, weil die Regeln zur Berechnung gründet, und dem Pachter schon vor Abschliess Contracts vorgelegt worden sind.

Der Vf. ist zwar als gelehrter Forstmann bekan ihm aber als Director der Finanzen u. s. w. c einfallen konnte, selbst auch die *Domänen-W gen* (lebenslänglich oder erblich) zu verpachten, wahrhaftig unerklärlich. Wird denn dabey v das oberste *Princip* einer guten Forstwirthschaft halten, solche Hauungen und eine solche Beha der Waldungen einzuführen und beyzubehalte man (verhältnissmässig) in der möglichst kürzest das meiste und theuerste Holz gewinnt? Wie Pächter wird es geben, welche die Waldungen zu bewirthschaften wissen! Wie viele dagegen che auf den blossen Gewinn sehen, die vorn Hölzer gehörig abtreiben, die gewonnenen Ca auf Zinsen legen, und die verheerten Waldunge der dem Grundherrn oder Staate zurückgeben! will man dem Pachter die Hände binden: so l Aufsichts- und Controll-Kosten wieder unverm Wir erklären uns daher entweder für den oder für die Selbstverwaltung der Forste. — und Lust-Gebäude mit den anliegenden Gärten am zweckmässigsten an Fabrikherrn verkauft. Torfstiche werden nach denselben Grundsätzen Waldungen — und die Alpen-Waiden v Landgüter beurtheilt und behandelt. Gewer blissements und Magazinirungen können zw Staate in Gang gebracht, müssen aber nachher verkauft werden, und zwar ohne besondere Re Lehns-, Gült- und Landacht-Gefälle, Zehnten, den u. s. w. müssen in eine jährlich gleiche verwandelt, und durch ein Abfindungscapital a löst werden können, wogegen die Bauern g Steuern von ihren Grundstücken übernehmen hätten sehr gewünscht, dass der Vf. in diesem geschrieben, und überall den Capitalwerth der v denen Feudalrechte nachgewiesen hätte, wei leicht durch eine richtig gestellte Theorie ge konnte.

ı der Stettinſchen Buchhandlung: *Die Staatsſchaft auf der Grundlage der Nationalıomie, in ihrer Anwendung, auf innere ɛ-Verwaltung, und die Begründung eines ıten Auflagen-Syſtems.* Von J. G. Frey*von Seutter*, Director des kön. würtembern Forſtrathes, der Orden der würtembergiund baierifchen Krone Ritter u. ſ. w. Erſter *Die National-Oekonomie.* 245 S. Zweyınd. *Die innere Staatsverwaltung.* 500 S. r Band. *Die Begründung eines gerechten gen-Syſtems.* VI und 362 S. 1823. 8. ılr.)

prache und Schreibart des Vfs. iſt uns zu er vielmehr zu ſonderbar und myſtiſch, als n Stande wären, eine deutliche Vorſtellung zu erhalten, was er eigentlich gedacht ha- Hätten wir nicht bereits deutliche Begriffe ıtional- und Staats-Wirthſchaft mitgebracht: ı wir hie und da gar keinen Sinn in ſeinen ıden; offenbar iſt aber derjenige, welcher ıner Schrift erſt unterrichten will, rein ver- ɔn der Titel iſt ſchwerfällig und falſch interıd gehen wir zum Texte: ſo benimmt dieſer ı Leſer oft die Kraft zum Ausharren. Wir nur eine Probe aus dem erſten Bande, jeler Bemerkung, daſs der Vf. vorzüglich in der erſten Begriffe (Filamente) unerträglich in der Folge aber ſo ziemlich ins Geleiſs richlung zurückgetreten iſt, und uns im Ganzen geliefert hat, das wir nicht ohne Intereſſe en, und wegen ſeiner Vollſtändigkeit loben .r fehlt es leider ſeinen Worten an Munterund Leben.

e §., den wir zur Probe mittheilen, lautet „*Begriff der Staats-Wirthſchaft.* Muſs §. 6, -*Zweck*, ſich als die geſetzlich begründete ür die unbeſchränkte Ausübung vernünftigen usſprechen, und, ſeine Erreichung, ſich in ung eines, §. 7, durch die Verhältniſſe der beſtimmten, *Formellen* darbieten, die Beınd Behauptung dieſes Formellen aber, nach Seite der Geſammtheit oder des Staates Fon das Individ erzeugen, welche, die Unterınes freyen Willens für das Intereſſe der it, nach ſich ziehen: ſo muſs dieſes ſtets mit *ng individueller Kraft-Entwickelung* vern. Dieſe Foderungen ſind daher, mit dem *ıcke* ſelbſt, nur in ſo weit vereinbarlich, als rakter der Vernunftmäſsigkeit, durch das iſs ihrer Nothwendigkeit, und das Verhältıichheit behaupten. In beiden Beziehungen ı alſo die genaueſte *Erwägung* des, in der jenes Formellen, ſich der *Geſammtheit* dar*rfolges, nach ſeinem Verhältniſſe zu dem ıande*, welchen ihre Befriedigung in Jlin*herung möglich freyer Kraft-Entwickelung ıann*" u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe geht es ort; endlich ſpricht ſich der Vf. S. 18 über die Staatswirthſchaft auf folgende Art aus: „Sie iſt alſo: *dauernde Wirkſamkeit, durch welche die fortſchreitende Vermehrung bereits errungenen Kraft-Beſitzes für alle Zeiten geſichert wird.*" Gegen dieſe Definition haben wir auch im Geringſten nichts einzuwenden; im Gegentheile müſſen wir ſie vor allen anderen rühmen: nur bedauern wir, daſs ſie in zu dichtem Nebel eingehüllt iſt, und daſs der Vf. in der Folge nicht überall die richtigen Anſtalten und Anordnungen beſchrieben, wodurch das Volk mit weniger Arbeit Viel gewinnen, und dadurch zur Thätigkeit und Geiſtescultur ermuntert wird, noch auch gezeigt hat, wie überhaupt der Reichthum an geiſtigen und leiblichen Gütern im Staate am ſicherſten vermehrt wird. Ja wir vermiſſen ſogar eine wiſſenſchaftliche Anweiſung, wie Feudallaſten ausgeglichen und gehoben, und richtige Steuern eingeführt werden können.

λ.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Weygand: *Launen meiner Muſe*, in ernſten und heiteren Aufſätzen, von *Panſe.* 2tes Bdchen. 1827. VI u. 327 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

[Vergl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1826. No. 85.]

Der Titel ſpricht nicht von genialen Launen, nicht einmal von guten, was er doch durfte, und ſo nimmt das Buch durch die Beſcheidenheit ſeines Namens im Voraus ein. Das Leſen wird die gute Meinung nicht zerſtören; denn wenn auch die kleineren Aufſätze, Apophthegmen und dgl. nicht von Gedanken ſtrotzen: ſo ſind ſie doch nicht leer; keine wäſſerigen ſchiefen Einfälle miſchten ſich ein, der Witz ſprudelt nicht aus der reichen Quelle des überſchäumenden Jugendmuths, der heiterſten Phantaſie; dafür ſtrömen keine wilden Waſſer giftigen Spottes und halbſchieriger Launen hinein, der Schlag geht nicht daneben, wenn er auch nicht energiſch einſchlägt.

Die Aufſätze: der *Thespiskarren*; *Kunſt und Moral*; *pſychologiſche Träume* und *Gerechtigkeit der Bühne*, fodern keinen Aufſchwung der Einbildungskraft; doch wenn der beſchreibende und reflectirende Verſtand weniger trocken ſich erwieſen hätte, wäre kein Nachtheil daraus entſtanden. — Die Erzählungen ſind weder gedehnt, noch überſchwenglich, und von geſunder Moral. Hier wird gegen Ueberſpannung und Phantaſterey geeifert, dort Unſittlichkeit gerügt, und die ſchlimmen Folgen, die daraus entſpringen, ohne Schleier gezeigt, und überhaupt die poetiſche Gerechtigkeit gründlich gehandhabt. Den Schleichhändler, der das eigene Kind in den Abgrund warf, um den Verfolgern zu entkommen, ereilt ſie nicht; wir müſſen zum Beſten der Sittenlehre hoffen, daſs die Furien des Gewiſſens ſich des Frevlers bemächtigten, ſo wenig dieſs auch in der Erzählung den Anſchein hat. Einem Liebespaar, harmlos und unbedeutend, gleich den meiſten übrigen Perſonen in den kleinen Geſchichten, die gar nicht dem Idealen nachſtre-

ben, stellen Freier und unerbittliche geizige Väter nach, und um ihnen zu entgehen, wirft der Dichter Marien ins Wasser, und macht Heinrichen blödsinnig, treibt also gewissermassen den Teufel durch Beelzebub aus.

Die *Briefe über Stockholm* sind mit Einsicht zusammengetragen; und da der Gegenstand kein oft bearbeiteter ist: so werden sie selbst durch Neuheit anziehen, auf jeden Fall aber die Aeusserung erzeugen, dass sie das Bändchen würdig schliessen.

K.

Leipzig, in der Dykschen Buchhandl.: *Erzählungen*, von *Friedrich Jacobs.* Fünftes Bändchen. 1827. 426 S. 8. (2 Thlr.)

[Vgl. Erg. Bl. zur Jen. A. L. Z. 1827. No. 52.]

Das Verdienst des Vfs., auch in dem, was das Entwerfen des Plans betrifft, spricht sich in diesen Erzählungen deutlich aus, aber auf entgegengesetzte Art. Die erste: *Der gebrochene Schwur*, verherrlicht den Vf. durch das, was sie *ist;* die zweyte: *Aus dem Leben Catharinens von Montjoie*, durch das, was sie *nicht* ist; sie stammt aus einer altfranzösischen Handschrift, und soviel auch der Bearbeiter sie verbessern mochte, so reich die Geschichte, welche zu den Zeiten der Kriege Ludwigs XII in Italien vorgeht, an Begebenheiten ist, so gut der altväterliche (nicht altväterische) Ton getroffen wurde, es fehlt ihr das innere Leben, das nur selten und reichbegabte Naturen Anderen anschaulich zu machen vermögen.

Der gebrochene Schwur dagegen fesselt vom Anfang bis zu Ende, und ist bey aller Einfachheit der Motiven ein Meisterstück der Darstellungskunst. Es fügt sich Alles natürlich eins aus dem Anderen; die Glaubensumänderung des Jünglings erklärt sich von selbst. Geschmäht und verachtet von seiner nächsten Umgebung ob seines Ketzerglaubens, von der Geliebten dadurch getrennt, ihr und sein Glück einzig von seiner Religionsänderung erwartend, vergisst er nicht sowohl des Schwures, den er desswegen dem Vater geleistet, als dass er ihn für das kleinere Uebel von den beiden, wovon er eins wählen muss, hält, und so geschieht der grosse Schritt, ohne Uebereilung, Leichtsinn und Schwärmerey. Er ist nicht einverstanden mit den Satzungen der Kirche, zu der er sich bekennt, und doch kein Heuchler; mit dem Auffassen dessen, was er fortan glauben will, ist es ihm Ernst, wie er denn Alles, was er thut und meint, mit der vollen Kraft seines durchaus tüchtigen Gemüths ergreift und zu Ende bringt. Aber diess Abfinden hätte ihn nicht für immer mit seinem Gewissen ausgesöhnt, das durch das traurige Ende seines redlichen Vaters, die Leichtfertigkeit und das trübe Geschick seiner tief gesunkenen Mutter ohnehin sehr reizbar ist, und so versöhnt sein Tod Arm in Arm mit der Geliebten in den Wellen, bey dem Wegreissen der Isarbrücke bey München, in der That, und ist das einzig mögliche Beruhigungsmittel. Gewisse Na[illegible] des Katholicismus, oder richtiger Papismus, [illegible] scharf, aber nicht grell beleuchtet, zumal die L[illegible] keit, durch Beichte und schnell vorübergehende [illegible] tungen gewisse Sünden, namentlich die der Un[illegible] heit, abzubüssen, ohne dadurch zur wahren B[illegible] ermuntert, ja nicht einmal zu dem Willen daz[illegible] regt zu werden. Der lehrreiche Theil in dieser [illegible] lung ist gewichtig, und dabey mit dem Gü[illegible] Grazien geschmückt, so dass mit Gewissheit [illegible] nehmen lässt, er werde, schon um der anm[illegible] Einkleidung willen, seinen Zweck nicht verfeh[illegible]

R.

Aachen u. Leipzig, b. Mayne: *Jonathan*, [illegible] miliengemälde, von *L. F.* Freyherrn *vo[illegible] derbeck.* 1ster Bd. 238 S. 2ter Bd. 239 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dass der Vf. kein Schriftsteller von he[illegible] Romanenfach ist, sieht man bald. Nicht allein [illegible] ner gewissen Praktik, in dem Verstehen des Ef[illegible] len, dessen, was rührt und gefällt, ist es zu erk[illegible] eben so sehr, ja noch mehr in den kosmopoli[illegible] Ideen, die hie und da eingestreut sind. Manch[illegible] im 18ten Jahrhundert Mode, im 19ten denkt m[illegible] ders; man übt wohl auch jetzt Duldung gegen [illegible] den, aber nicht, weil man das löblich, verdienstl[illegible] nothwendig für einen Mann *comme il faut* finde[illegible] dern weil es grausse Barone unter den Juden gie[illegible] den mächtigen Hebel, Geld, in geübten Fäust[illegible] schickt bewegen. Hier ist nicht von reichen, s[illegible] von tugendlichen Juden die Rede, die über Re[illegible] so aufgeklärt sprechen, als kaum der weise Nathan [illegible] nebenbey auch den Knoten der Geschichte schürze[illegible] fen. Diese verdankt wieder dem 19ten Jahrhund[illegible] Entstehung: der Krieg spielt die seit 1813 herkö[illegible] che Rolle, er ist Beweger des Plans, Verherrlich[illegible] Helden, Verursacher mancherley Irrungen, Ve[illegible] ser von Erkennungen und Verkennungen, He[illegible] stifter, Aussöhner, Entlarver ansehnlicher Greu[illegible] vor Allem führt er endlich auch den Schluss h[illegible] Ebenfalls ist es bezeichnend für den Roman, d[illegible] recht gut angelegte Intrigue zu ihrem Sch[illegible] Spanien wählt, und das Land mit seiner Inqu[illegible] Klöstern und Wirthshäusern, den Sitten, Tu[illegible] und Gebrechen seiner Einwohner sehr anschaulic[illegible] genau ausmalt, besser als Deutschland; hier ga[illegible] ne Beobachtung, dort bestimmtes Aufmerken [illegible] Beschreibungen der Vff. des Don Alonzo und D[illegible] ban. Da nun überhaupt die Geschichte fort[illegible] spannt, die Schreibart, zumal wenn sie sich der [illegible] schen Form enthält, gewandt ist, das Laster [illegible] die Tugend belohnt wird, und nichts vera[illegible] wurde, die Moralität des Schriftstellers durch [illegible] Buche geäusserten Grundsätze ins beste Licht zu [illegible] so ist ihr der Beyfall der Lesewelt gewiss.

F.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

PÄDAGOGIK.

[...]u, b. Voigt: *Literatur-Zeitung für Deutsch[...]'s Volksschullehrer*, oder kritischer Quartalbe[...] von den neuesten Erscheinungen im Gebiete [...] Schul- und Erziehungs-Wesens. Jahrgang [...]. 3tes u. 4tes Quartalheft in 4. Jahrgang [...]. 1tes, 2tes, 3tes u. 4tes Quartalheft. IV u. [...] S. Jahrgang 1827. 1 Quartalheft. 78 S.

[...en. A. L. Z. 1825. No. 39 u. Erg. Bl. No. 87.]

[...]üdet fährt der würdige Herausgeber fort, sein [...] zum Besten eines so ehrwürdigen Standes der [...]ullehrer beyzutragen, wie er es seit einer Reihe [...]en gethan hat. Das Verdienst, welches er sich [...]se Zeitschrift erwarb, die unstreitig zur Schul- [...] vornehmlich der Elementarlehrer, in mehr [...] Hinsicht beygetragen hat, verdient Anerken- [...] Sie hält nämlich durch eine zweckmäfsige Ein- [...] die glückliche Mitte zwischen dem „zu Viel [...]Wenig", und theilt aus dem umfassenden Ge- [...] pädagogischen Wissens immer nur das mit, [...] praktischen Fortbildung des Volksschullehrers [...] kann. Sie empfiehlt sich daher, indem sie [...] dem Fehler mancher ähnlichen Zeitschriften, [...] dem Streben nach Allseitigkeit den speciel- [...] einzigen Gesichtspunct, welcher gefafst wer- [...]e, desto leichter aus den Augen verlieren, [...]hält, durch nützliche Einrichtung, wie durch [...]lheit des Preises. Ein besonderer günstiger [...] diese Zeitschrift einwirkender Umstand ist [...]iess, dass der Herausgeber mit dem Kreise [...]tsschulunterrichts eine geraume Zeit näher [...]m gewesen ist, darin mehrfach gewirkt hat, [...] seine dort gewonnenen praktischen Erfah- [...] Kenntnisse und Ansichten über das Elemen- [...]lwesen von Zeit zu Zeit mittheilen kann. — [...]er Urtheil über diese Zeitschrift zu begrün- [...]eilen wir zunächst das Wichtigste und Be- [...]gswertheste aus gegenwärtigen Heften mit. [...]er ersten Abhandlung des 3 *Heftes* vom Jahrg. [...]rden nämlich, ausser der Hauptsache, der [...]en Fortbildung und dem freudigen Wirken [...]rers, noch *Leseinstitute* und *Conferenzen* [...]n. Jene sind nothwendig, weil sich kein [...]amit begnügen darf, was er in den Semina-rien erlernt hat, sondern bey dem Gedanken, was er leisten soll, auch dahin streben muss, immer mehr in der Erkenntniss und in der Uebung der eigenen Kraft fortzuschreiten. Diess geschieht aber durch das Studium guter und brauchbarer Schriften, in denen denkende Erzieher die Resultate ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung niedergelegt haben. Leseinstitute sind überdiess ein nothwendiges Erfodernis für die Lehrer in Volksschulen, weil bey der in den meisten Ländern noch immer sehr dürftigen Besoldung der Lehrer die letzten unmöglich die Kosten für die Anschaffung der zu ihrer Fortbildung nöthigen Hülfsmittel würden aufbringen können. Eben so nothwendig und das praktische Schulwesen belebend würden Schullehrer-Conferenzen werden, besonders dann, wenn sie *allgemein* würden. Rec. hat längst den Wunsch gehegt, dass dieselben auch in der Gegend, worin er lebt, eingeführt seyn möchten, indem er von ihrer nützlichen Wirksamkeit vollkommen überzeugt ist. Aber in einer Gegend, die im Durchschnitt mehr, als 20 Meilen enthält, ist ihm keine solche Einrichtung bekannt. — Was über die Gründung einer Schulbibliothek für Lehrer und Schüler hier mitgetheilt wird, ist gut und zweckmäfsig. Die etwaigen Schwierigkeiten, die sich überall finden werden, lassen sich durch Liebe und Interesse für die gute Sache überwinden, wie diess z. B. die neuerlich erfolgte Errichtung einer [Schu]lbibliothek am Stiftsgymnasium in Zeitz beweist, [die] durch freywillige Beyträge von mehr als 200 Rthlr. begann, und eine gesicherte Vergröfserung erhalten wird. — Manchen lehrreichen Wink findet man in den drey kurzen Aufsätzen: *Christlich frommer Wandel der Schullehrer; gerechter Wunsch, die Besetzung der Schullehrerstellen betreffend; die häusliche Erziehung.* Da heisst es u. a.: „Ohne Liebe (des Lehrers) ist alle Wissenschaft und Erkenntniss unnütz; Lehrer müssen, ausser ihrer Nützlichkeit, durch Reinheit und Unschuld des Herzens, durch ächte Frömmigkeit und Gottseligkeit erhaben seyn." — „Es ist nicht wohlgethan, Volksschullehrerstellen mit jedem beliebigen Candidaten der Theologie, ohne Rücksicht auf seine pädagogischen Kenntnisse, zu besetzen." Interessant ist die über diesen Punct beygebrachte Meinung *Herders* an *Griesbach.* — Staat und Kirche haben die *Verbindlichkeit*, für die ächt menschliche und religiöse Bildung ihrer Glieder zu sorgen; Niemand wird ihnen daher auch das *Recht* streitig machen, auch die strengste Aufsicht da-

über zu führen, dass ihren desfallsigen Verordnungen nicht zuwider gehandelt, und dadurch die beabsichtigten Zwecke gänzlich verfehlt werden. Eine sittlich religiöse Polizey ist demnach ein dringendes Erfodernis unserer Zeit, (in welchem Kampfe steht noch immer das Leben mit der Schule!) und ohne sie wird die Schule das nimmermehr leisten, was sie leisten könnte. — Ueber den *Religionsunterricht* wird bemerkt: „Der Religionslehrer darf unmöglich damit zufrieden seyn, wenn die, welche er unterrichtet, die heiligen Wahrheiten blos als Gedächtnissache inne haben, und eine Menge Bibelsprüche und Liederverse auswendig wissen. Schon Kinder sollen über Religionswahrheiten nachdenken lernen, mit den Gründen über die Göttlichkeit des Christenthums bekannt gemacht werden. So lange aber die intellectuellen Kräfte des Kindes noch zu wenig geweckt sind, wirke man vornehmlich auf sein Gefühl, und suche in ihm Ahnungen und Vorempfindungen des Höchsten zu wecken. Der erste Religionsunterricht gehe von der Natur aus. Das Kind erfahre, dass der, welcher Alles, was da ist, geschaffen, ein mächtiges, weises und gütiges Wesen sey; dass er die Himmelskörper auf ihrer Bahn leite u. s. w. Es vernehme, wie Gott schon lange diese Welt erhalten, wodurch der Weg zum *historischen Religionsunterricht* gebahnt wird. Ist das Kind so weit, dass es den fasslich dargestellten Beweis für die Göttlichkeit unserer Religion begreifen kann, dann kann ein zusammenhängender, an die biblische Geschichte, wie an das Leben sich eng anschliessender Unterricht der christlichen Religionswahrheiten erfolgen." — Auf die Wichtigkeit dieses, vom Herausgeber selbst abgefassten Aufsatzes macht Rec. Schullehrer noch besonders aufmerksam.

Eben so lehrreich werden für Lehrer die historischen Mittheilungen *über bestehende oder entstandene Schulen, Anstalten zum Heile der Menschheit, deren Fortschreitung und Vervollkommung*, seyn, die einen eigenen Abschnitt dieser Zeitschrift ausmachen, und nicht weniger jeden Menschenfreund erfreuen. Die Nachricht über die Fortschritte des Volksschulwesens in Schlesien, den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Schweiz, Würtemberg u. s. w., geben einen erfreulichen Beweis von dem überall regen Streben, in einer so wichtigen Angelegenheit, wie Erziehung und Bildung des Menschen ist, nach einem immer höheren Ziele zu streben. Auch einzelne Städte: Berlin, Lübeck, Meiningen, Coburg, Carlsruhe, Fulda, Weimar u. s. w., in denen manche neue Saat grünte, werden mit verdienter Auszeichnung erwähnt. Unter den wohlthätigen Bildungs- und Erziehungs-Anstalten einzelner Oerter sind merkwürdig: das Martinsstift in Erfurt unter *Reinthaler*, worin seit 5 Jahren 466 hülfsbedürftige Kinder Trost und Unterstützung fanden; das Taubstummeninstitut in Schadeleben bey Quedlinburg und Barmen in Westphalen. Ueber besondere Schulen: Sonntags-, Zeichnen- und Industrie-Schulen; von verschiedenen Orten werden lesenswerthe Notizen mitgetheilt. Bey dem Seminar in Weimar wird Unterricht über die Giftpflanzen und zugleich Anleitung ertheilt, auf welche Weise sich der Lehrer ein lebendige[s Exem]plar derselben zulegen, auch den Kindern [...] wo jene wachsen, zeigen kann, welches v[...] für zweckmässiger halten, als Seminaristen [in der] ganzen Naturgeschichte, wie es wohl geschi[eht, zu] unterrichten, wozu es ihnen in ihrem künfti[gen Be]rufe an Zeit und Gelegenheit zur Ausübun[g fehlen] dürfte. Neu errichtet wurde eben daselbst e[ine Bür]*gerschule*, worin Knaben und Mädchen, j[e nach Ge]schlecht getrennt und in 4 Classen, unterrich[tet wer]den sollen. Wer sollte sich nicht dieses neu[en Fort]schrittes menschlicher Bildung und Veredl[ung des] Herzen freuen? Die leidende Menschheit hat [an meh]reren Orten wohlthätige Hülfe und Rettun[g gefun]den. In Berlin bildet sich ein Verein zur E[rziehung] sittlich verwahrloseter Kinder in der Absicht, [...]liche zu bessern, und sie zu nützlichen Glie[dern der] bürgerlichen Gesellschaft umzubilden, wozu [der Kö]nig ein Erziehungshaus und bedeutende Unter[stützung] verwilligt hat. In Plassenburg bey Culmbach [werden] verwahrlosete junge Leute zur Erlernung ei[nes Ge]werbes oder einer Kunst bey braven und [...] Meistern untergebracht, worin das Schneiderh[andwerk] zu Culmbach mit einem nachahmungswürdig[en Bei]spiele bereits vorangegangen ist. Es ist n[ach dem] Plane von *Falk* in Weimar eingerichtet. M[enschen]freunde haben dafür reichlich unterzeichnet. [Merk]würdig ist das neue, in der Blindenanstalt i[n ...] vorhandene Unterrichtsmittel, die *Bibel* der [...] welche einen kleinen Folioband von 58 Blätt[ern] starken Papiers bildet, deren je zwey auf [...]geleimt sind, so dass auf gleicher Anzahl de[r Seiten] jede, mit 22 Zeilen der punctirten und er[habenen] Schrift, gedeutet ist.

Mehrere nützliche Einrichtungen und Ver[fügun]gen zur Verbesserung der Lage der Schulleh[rer wer]den ebenfalls mitgetheilt. So hat sich z. B. [in den] Herzogthümern Schleswig und Holstein ein S[chulleh]rerverein zur Entschädigung ihrer Mitglie[der bey] Verlust durch Feuer gebildet, dessen zwec[kmässige] Einrichtung beachtenswerth ist, und auch an[derwärts] Nachahmung verdient. In Sachsen wurden [die den] Schullehrer zu unserer Zeit entehrenden und [der] Jugend nachtheiligen Singumgänge zu Neuja[hr u. s.] w. abgeschafft.

Der Herausgeber, welcher unter anderem [die] Nothwendigkeit des Emporstrebens des Sch[ullehrers] fühlte, wenn in seinem Wirken Leben un[d Gedei]hen vorhanden seyn soll, hat zu diesem Be[hufe ei]nen instructiven Aufsatz unter dem Titel: „[Das] *Leben des Schulmeisters Traugott Leberecht* [...] theilt, den wir allen Schullehrern zur besond[eren Be]herzigung empfehlen, zugleich aber auch [...] ermuntern, seine Zeitschrift mit ähnlichen [Aufsätzen] zu bereichern, woran Schullehrer ihre Mä[ngel und] Unvollkommenheiten desto leichter erkennen, u[nd ihnen] abhelfen, überhaupt aber auf ihren Selbstzust[and] durch einen Spiegel, aufmerksam gemacht wer[den kön]nen.

Das 2te *Heft* des Jahrganges 1826 beg[...]

ndlung über *die ästhetische Bildung der unseren Volksschulen.* In der That ein und beherzigungswerther Gegenstand, und Wort zu seiner Zeit. Nur ein flüchtiger ınsere Volksschulen überzeugt uns, dass ehrer selbst wohl kaum die Nothwenselben ahnden, geschweige für dieselben ken sollten. Aber dürften Menschenbildner nischen Künstlern nachstehen? Man bedenie sich der Schönheitssinn fast überall entıd verbreitet, und in geschmackvoller Erıer oder Verbesserung veralteter Wohnhäurer, inneren Einrichtung, in dem Anbaue r und lieblicher Gärten und Landhäuser Tenbart. Betritt der Mensch nicht mit der Empfindung für das Schöne eine höhere gere Stufe, als das vernunftlose Geschöpf? t die ästhetische Bildung der Jugend in hulen als die Basis der allgemeineren Menıg betrachtet werden? Aber durch welche d der Lehrer die ästhetische Bildung der ielen? Der Vf. giebt folgende Regeln: Erden Kindern den Sinn für die Ordnung heit der Natur und ihrer Werke. Rec. abey, dass diess mit einer gewissen Ernd Würde, mit lebendigem und anziehenucke, mit genauer und sorgfältiger Hinf das eigentliche Schöne in der Natur geisse. Eine trockene Erzählung ihrer Er-, eine mühsame und geistlose Aufsuchung n und Wunderbaren, eine vom religiösen it durchdrungene Darstellung würde eher dem Ziele führen. Auch die Bibel, welsammlung der erhabensten und schönsten hält, könnte als ein treffliches Hülfsmittel ng des kindlichen Gefühls gebraucht werie das Lesen unserer vaterländischen vorDichter mit Auswahl zu diesem Zwecke viel beytragen würde. Aber freylich wird ısgesetzt, dass der Lehrer selbst Geschmack l dafür besitze. Mangelt es diesem, wie chen, an Deutlichkeit, Wohllaut, Anmuth e, an einer immer treffenden Betonung, Wichtigste stets hervorhebt, und gleichsam ıd Licht gehörig zu vertheilen weiss, wo absichtigte tiefe Eindruck auf die Zuhörer herkommen, der uns ganz in das Weache versetzt? Eine Hauptaufgabe der Howie der Seminarien, sollte es daher seyn, in komme, dass künftige Prediger und im Stande sind, durch den Ton ihrer as menschliche Gemüth kräftig einzuwirasselbe zu erheben und zu begeistern. Rec. h des Gesanges, als eines vorzüglichen tels für das Schöne, erwähnen. Allein auch othwendig vorausgesetzt, dass der Lehrer Sinn des Schönen ganz gefasst, und in errichte alles Rauhe, Unangenehme, Fehl Uebelklingende entfernt zu halten, daVohlklingende, Sanfte, Harmonische mitzutheilen wisse. Ohne diese Rücksicht verliert die edle Kunst des Gesanges in unseren Volksschulen ihren eigenthümlichen Werth, und sinkt zu einem mechanischen Uebungsmittel herab. Aber könnte nicht ausserdem der Lehrer für die ästhetische Bildung der Jugend etwas thun? Allerdings. Einmal durch sein eigenes Beyspiel. Aufmerksamkeit auf die Haltung seines Körpers, seiner Mienen, Sprache, Kleidung und das ganze Aeussere, damit es nicht anstössig, sondern angenehm werde, wird gewiss dazu beytragen. Ganz besonders aber sind es auch die äusseren täglichen Umgebungen des Kindes, welche auf den Schönheitssinn desselben einwirken. Unverantwortlich ist es daher, wenn der Anbau neuer Schulhäuser auf dem Lande oft fast ohne gehöriges Nachdenken betrieben wird; wenn es den neu erbauten Schulstuben an Raum, Licht und einer freundlichen, heiteren Aussicht fehlt; wenn die innere Verzierung oder Ausfüllung derselben ganz wider allen guten Geschmack streitet, und nicht einmal nach dem wohlfeilen Princip der Einfachheit behandelt, sondern so dargestellt ist, dass man darin nichts als Denkmäler des Verkehrten, Verzerrten oder Unnatürlichen erblickt.

Am Schlusse fodert der Herausgeber Männer, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erkannt haben, auf, ihre Meinung [illegible]rüber in dieser Zeitschrift abzugeben. — Die Mittheilungen aus dem Leben des Schulmeister Traugott Lebrecht enthalten: *Selbstprüfung desselben, nach zehnjähriger Amtsführung,* worin lehrreiche Winke und eines wackeren Lehrers würdige Geständnisse und Vorsätze vorkommen. Die Foderung an den Lehrer bezieht sich, und mit Recht, auf seine moralische Vollkommenheit, als den Stützpunct seines Wirkens. — *Ueber das Unschickliche mancher Beschäftigungen des Schullehrers ausser der Schule.* Eine vollständige Zusammenstellung derselben, wie sie leider! noch immer gefunden werden, könnte vielleicht ein Mittel werden, denen, die abhelfen können, die Augen zu öffnen. Rec. könnte allein aus seiner Umgegend merkw[illegible] Beyspiele dazu liefern. — *Ueber den kindli[illegible]teren Sinn des Kinderlehrers.* Jeder Lehrer sollte eigentlich ein lebendiges Bild der Heiterkeit seyn, damit die Jugend erhoben, und mit ihm fröhlich ihres Daseyns sich bewusst werde. Aber wie schwer wird es dem von Sorgen gedrückten Familienvater werden, mit heiterer und unumwölkter Stirne vor der Jugend zu erscheinen! Wie noch weit schwerer aber muss diess dem gewissenhaften Lehrer werden, wenn er sich durch ungerechte Foderungen, überspannte Anmassungen oder hohlen Dünkel gekränkt oder erniedrigt sieht! Eine, fast unmögliche Selbstverleugnung würde dann dazu gehören, seine Gefühle zu beherrschen. — Nicht unerfreulich sind die aus verschiedenen Gegenden mitgetheilten *Nachrichten über Verbesserung des Schul- und Erziehungs-Wesens.* Ueberall geschieht Fortschritt zum Besseren. Die Schulen in Bern haben eine neue und zweckmässigere Lehrbestimmung erhalten. Die Kunst- und Handwerks-Schule in Altenburg erfreut sich nicht nur ausgezeichneter Unterstützungen,

sondern es ist auch vom Consistorium die Einreichung von zweckmäſsigen Schulberichten neuerlich verordnet werden. Auſserdem aber ist auch eine Dienstanweisung für die Schullehrer, deren Zweck das Zusammenwirken der Geistlichen und Schullehrer betrifft, erschienen. Die Gemeinden um Aachen und die Elementarlehrer dieses Kreises fanden eine erfreuliche Anerkennung ihres Eifers; jene wegen Ausbesserung der Kirchen- und Schul-Gebäude, diese um der Fortschritte der Selbstbildung willen. Die Zeitzer Stiftsschule erhielt, zur Vermeidung schädlicher Leserey, eine neue, aus allen Fächern der vaterländischen Literatur bestehende Schulbibliothek, zu welcher auf Veranlassung des Prof. *Kiessling* von den Einwohnern der Stadt 112 Thlr. 15 Sgr., auf dem Lande aber durch den Landrath, Ritter *Pavelt*, 87 Thlr. 20 Sgr. zusammen kamen. In Galver in der Grafschaft Mark erhielten die vernachläſsigten Schulen durch die rastlosen Bemühungen des Bürgermeister *Schmidt* eine festere Bestimmung und bessere Einrichtung. In Königsberg hat sich ein Verein, zum Besten von 2,000 schulfähigen ununterrichteten Kindern, zur Errichtung einer Armenschule gebildet, deren Zweck ist, die Kinder unter Aufsicht und Unterricht zu nehmen, und ihnen eine für ihren künftigen Beruf angemessene Bildung zu geben. Was S. 110 von *wandernden Schullehrern* erzählt wird, die oft nicht einmal dem Knechte in den Augen des Bauers gleich stehen, ist leider nur allzuwahr. Rec. meint, daſs dieser Unfug endlich einmal schwinden, und die Einwohner eines solchen Ortes verbindlich gemacht werden sollten, einen ordentlichen Schullehrer zu halten. Unter den Gedanken und Meinungen des Pater *Abraham a Sancta Clara* über Erziehung findet sich so manches noch in unserer Zeit Beherzigungswerthe, das, richtig verstanden, zur Belehrung dienen könnte. — Unter den *frommen Wünschen* sind folgende Ueberschriften enthalten: *Ueber die Beaufsichtigung der Volksschulen durch die Geistlichen*, worin sehr treffend von der leider noch [illegible] vermiſsten pädagogischen Bildung des Geistlichen, als Schulaufsehers, gehandelt wird. 2. *Was noch geschehen müsse, um das Volksschulwesen* [...] *förderlich und gedeihlich zu machen.* 3. *Was* [...] *haupt der Staat für die Volksschulen thun* [...] 4. *Was zur Bildung der Volksschullehrer als* [...] *ganisten geschehen müsse.* In der That ein recht [...] tiger, nach Rec. Ansicht aber noch immer nic[ht] hörig erörterter oder erschöpfter Gegenstand. [...] ist der sogenannte Organistenunfug noch hin und [...] der herrschend. Aber zur Abhülfe dieses Uebels [...] mehr, als hier erwähnt wird, zu gehören. [...] len Dingen ist es darum zu thun, daſs junge [...] ner, die in Seminarien ihre Bildung als kü[nftige] Organisten empfangen, frühzeitig ihre Aufmer[ksam]keit auf das wahrhaft Schöne des Orgelspiels ri[chten,] dasselbe liebgewinnen, und sich dagegen vor al[lem] hüten lernen, was der Empfindung des Schönen [...] habenen und Angenehmen widerspricht. Man [...] sie dieses durch Beyspiele, die ihnen zur Selbst[...] vorgelegt oder vorgetragen werden, empfinden [...] mit sie vor einem elenden Schlendrian, worein [...] che so leicht fallen, verwahrt bleiben. Man i[...] aber auch in alledem, was zu einem guten [...] spiel erfoderlich ist. Durch mannichfaltige pra[ktische] Uebungen werde ihnen klar, wie und wodur[ch] ein melodischer Satz bildet, welche Figuren d[...] enthält, worauf sich seine Eintheilung gründe[t,] mit sie sich die Erfindung desselben aneignen [...] Die Zwischenspiele der Choräle sollen sie sch[...] selbst bilden lernen. Am meisten aber ist es [...] zu thun, daſs sie frühzeitig mit dem der Or[gel al]lein angehörigen und durch sie so mächtig wirk[enden] *gebundenen Spiel* bekannt gemacht, und vi[el] geübt werden. Dieſs muſs aber, wie jeder Unter[richt,] elementarisch, stufenweise und anfänglich etwa [...] stimmig geschehen. Alles aber — und dieſs ist [...] Hauptrücksicht, — muſs aus wiederholter schrift[licher] Selbstübung hervorgehen. Auf diese Weise erh[...] Seminaristen unter des Rec. Anleitung hinlän[gliche] Bildung für ihren Beruf.

(Der Beschluſs folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Technologie. *Ilmenau*, b. Voigt: *Das Ganze der Ledergerberey.* Von *Gotthelf Morgenstern.* 1825. VI und 197 S. 8. (18 gr.)

Zwar sind in den letzten Jahren mehrere Schriften über Gerberey erschienen, aber keine, welche so viele gute praktische Regeln in so bündiger Kürze ertheilt, als die vorliegende. Sie verbreitet sich über alle, selbst über die feinsten Zweige und Nüancen dieses Gewerbes, und stellt alle gleich deutlich dar. Auch die neue amerikanische Schnellgerberey von *Luther*, welche durch *Gall* in Deutschland bekannt geworden ist, wird hier abgehandelt, und eine sehr folgenreiche Verbesserung derselben vorge[schla]gen, wobey *Brahmah's* hydromechanische Presse [zum Ein]pressen der Lohbrühe in die geschwellte Haut in [Anwen]dung kommt. Vorzüglich gereicht es aber dem Vf. [zur Eh]re, und ist die wahre Zierde des Buches, daſs alle [Opera]tionen auf *richtige* Grundsätze der Chemie zurück[geführt] sind, was man in so vielen ähnlichen Schriften ve[rmiſst.] Man sieht deutlich, daſs derselbe mit der Chemi[e] vertraut ist, und sie auf die Technik anzuwenden [weiſs.] Nur dieſs kann für die letzte heilsame Folgen haben.

G.

Num. 78. 234

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

PÄDAGOGIK.

[...]g, b. Voigt: *Literatur-Zeitung für Deutsch[...] Volksschullehrer* u. s. w. Jahrg. 1825 bis [...] I Heft u. s. w.

[...] der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

[...] ersten Abtheilung der beiden letzten Hefte [...]rganges läfst sich, wie früher, der Schul[...] *[T]raugott Leberecht* vernehmen, und theilt [...]ichten über Religion und Menschenleben, [...]um, Menschenbestimmung, Vorsehung u. [...]. Inhalt und Darstellung entsprechen der [...] Gern werden die Leser bey der Erinnerung [...]llen Menschenfreund *Falk*, nicht weniger [...]höchst erfreulichen Nachricht über die men[...]dlichen Bemühungen des thätigen *Reintha*[...]furt, und der Anstalt des Grafen *von der* [...] Düsselthal (bey Düsseldorf) für arme und [...]e Kinder verweilen. Diese, früher die alte [...] Trappe, wurde von dem genannten Men[...]de um 50,000 Thlr. gekauft, wozu die Mil[...]nigs von Preussen 17,000 bewilligte. Die [...]ige Umkehr eines sehr verwilderten Kna[...] auch der Grofsherzogin von Weimar bekannt [...]ürfte fühlenden Gemüthern eine angenehme [...] gewähren. Auch können manche Auffeher [...]ngsanstalten daraus sehen, auf welche Wei[...]uf das Innere eines Verirrten wirken mufs, [...]n den Zweck nicht verfehlen will. Lehr[...]den in einem Auffatze von *Willimer* die [...]*ze der Erziehung, wie sie Vernunft und* [...]*tum vorschreiben*, entwickelt, welcher vor[...]ie Aufmerksamkeit der Schullehrer verdient.

[...] das *vierte Quartalheft* giebt eine nicht [...]rgiebige Ausbeute zur Selbstbelehrung für [...]er, In kurzen Abschnitten werden zweck[...]nsichten mitgetheilt über den Religionsun[...] evangelischen Volksschulen, über die Hülfs[...]zu, über sittlich religiöses Leben des Leh[...]ohnungen und Strafen; Plan zur Erziehung [...]her; wie widerspenstige Kinder behandelt [...]nüssen; über das Lesen der Romane, ein [...]d von grofser Bedeutung, den manche Be[...]ffer beherzigen sollten. Leider ist das, was [...]geschieht, oft nicht einer Erwähnung werth. [...] erfreulichen pädagogischen Erscheinungen gehört der mitgetheilte Plan einer allgemeinen Eltern-Zeitung vom Pfarrer *Spiefs*, welcher auch Rec. ein glückliches Gedeihen wünscht. Denn nie ist von der Erziehung durch die Schule ein gänzliches Gelingen zu hoffen, wofern nicht durch die häusliche zu jenem der Grund gelegt wird. Unter den beurtheilten Schriften scheinen Rec. für Schullehrer insbesondere empfehlungswerth: *Baumgartens* Anleitun[g] zur katechetischen Lehrart; die Menschenerziehung von *Fröbel* — das Product eines denkenden Verfa[s]fers — Sprachschulen von *Härderer*, *Scholz* und *Klindt;* — *Dinters* Schullehrerbibel, *Thierbachs* Katechetik — sehr zweckmä[fsig] — u. a. m.

Das *erste Quartalheft* des Jahrg. 1827 beginnt mit einer Ueberficht des Merkwürdigsten, was fich im Jahre 1826 in Sachen des Schulunterrichts und Erziehungswesens im deutschen Vaterlande begeben. Gerade darin kann der Volksschullehrer ein lebendiges und kräftiges Bild von dem erblicken, was in unserem Vaterlande zum Besten menschlicher Bildung geschieht, dessen Anblick gewifs nicht ohne wohlthätigen Einflufs auf ihn bleiben wird. Mit Freuden wird er bemerken, wie der Staat Unterricht und Erziehung immer mehr seiner höchsten Aufmerksamkeit würdigt, was namentlich Hannover, Baiern, Nassau u. s. w., und unter einzelnen Städten, Magdeburg, Nürnberg, Frankfurt a. d. O., Mü[nchen] u. a. auch in Hinficht der Verbesserung der äu[fseren] Lage der Volksschullehrer Rühmliches gethan haben. In Westphalen ist eine Besserungsanstalt für verwahrlosete Kinder errichtet, eine Stadtschule in eine Bürgerschule verwandelt, und die Vernachlässigung des Schulbesuchs nachdrücklich eingeschärft worden. Im Nassauischen ist das bisher den meisten Schullehrern obliegende Lauten denselben (mit Recht) abgenommen, an den mindest Fodernden verdungen, und in jedem Dorfe eine vom Schullehrer mit der Schuljugend besorgte Gemeindebaumschule errichtet worden, von welcher jener ¼ des Ertrags erhält. In Baden ist eine Schullehrer-Conventsordnung erschienen, welcher ein musterhafter Plan zum Grunde liegt, und die Nachahmung verdient. In Brandenburg bestehen die Schullehrerconferenzen fort, und bewähren fich immer mehr durch ihren wohlthätigen Einflufs. Man arbeitet in Hessen auch darauf hin, dafs die Schulen, aufser ihrer eigentlichen Bestimmung, auch die Gefundheit und Kräftigung des jugendlichen Körpers

berückfichtigen follen, wefshalb darüber befondere Vorfchriften erfchienen find; das bisherige Schulgeld ift erhöht. In Schlefien bildete fich ein Verein zur Erziehung der Taubftummen, entftand eine Handwerksfchule und Unterftützungsanftalt für Wittwen und Waifen evangelifcher Schullehrer und die gewifs nachahmungswürdige Einrichtung, dafs die Schullehrer bey ihren Vereinen fich ihren Vorfteher aus den Geiftlichen felbft wählen können. Auch in Berlin hat das Volksfchulwefen in mehr, als einer Hinficht, an Verbefferung gewonnen, wovon die Belege mitgetheilt find. Der Auffatz, welcher einige Puncte zur Beherzigung für Schullehrer aus ihrem Leben und Wirken enthält, ift ein guter Spiegel für jene, worin fie ihre Geftalt fchauen, und manchen Fehler an fich wahrnehmen können. Letzte legen nicht felten der Wirkfamkeit und dem Anfehn des Volksfchullehrers Hinderniffe in den Weg. — Des wackeren *Falks* Grundfatz: „Ueberhäufung verdirbt die meiften Köpfe, und erftickt viele Genies an Unverdaulichkeit und Ueberladung", ift eben fo wahr, als er mehr Beherzigung von manchen Lehrern und Schulbehörden, die über dem *viel* das *wie* überfehen, verdient. Die Erziehung des Geiftes hängt weder von Eltern, noch Lehrern, wohl aber von den eigenen Polaritäten desfelben ab. — „Fleifsigeres und unbefangeneres Lefen der Bibel würde mehr Energie in die Gefinnungen und Handlungen der Menfchen bringen". Sehr wahr. Denn jene giebt kräftige Gedanken, und kräftige Gedanken müffen kräftige Handlungen erzeugen. Für die Bildung der Jugend können daher Volksfchullehrer gewifs nicht beffer forgen, als wenn fie jene recht oft zum Lefen derfelben ermahnen, und fie recht innig achten und lieben lehren. Kein Buch in der Welt, als das göttliche, begeiftert mehr zum Guten. — Die *zweyte Abtheilung* enthält: *Kritifche Ueberficht der neueften pädagogifchen Schriften.* Es verdient bemerkt zu werden, dafs der Lefer nicht etwa trockene Inhaltsanzeigen der neueften pädagogifchen Schriften hier zu erwarten habe, fondern, dafs er fich nicht felten mit manchen feinen Anfichten und lehrreichen Bemerkungen, welche die Beurtheilung begleiten, über Unterricht und Erziehungswefen überrafcht und belehrt finden wird, wie es fich ohnediefs von der Erfahrung des denkenden Herausgebers vermuthen läfst. Nicht blofs die beften *allgemeinen*, fondern auch die für *einzelne* Fächer des Unterrichts beftimmten Schriften lernt der Volksfchullehrer hier ihrem Wefen nach kennen. Möge fich daher diefe Zeitfchrift eines immer ausgebreiteteren Wirkungskreifes erfreuen!

D. R.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, im Verlage des Waifenhaufes: *Neuere Gefchichte der evangelifchen Miffions-Anftalten zur Bekehrung der Heiden in Oftindien*, aus den eigenhändigen Auffätzen und Briefen der Miffionarien herausgegeben von Dr. *Auguft Hermann Niemeyer*, kön. Ober-Confift. Rat ter des rothen Adlerordens zweyter Cl. chenlaub, Canzler und Prof. u. f. w. 7 oder VII Bds. 1 St. Mit dem Bildniffe Dr. *G. Chr. Knapp*. 1826. XXII und 1 4. 74 Stück, oder VII Bds. 2 St. 182 und 83 — 184 S. (20 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 197. 198.]

Bis zum 6ten Bande hatte der unvergefsli *Knapp* die Herausgabe diefer Berichte, we eine fo lange Reihe von Jahren mit unern Fleifse beforgt hatte, fortgefetzt. Welche Ve er fich nicht blofs dadurch in unferem Vat fondern eben fo fehr durch die vielfach thätige nahme an der Förderung und Unterftützu Miffions-Anftalten, durch Prüfung und Auswa zu tauglicher Subjecte, durch glaubensvolle Trof Ermahnungs-Schreiben an die Miffionarien u. um das hohe Werk der Ausbreitung des Evang unter heidnifchen Völkern erworben, ift all anerkannt, und nur der Gedanke vermag die F und Beförderer jener Anftalten wegen des V eines Mannes, der ganz für ein folches Werk hinfichtlich feiner rein chriftlichevangelifchen zeugung, als feines Charakters und Lebens, g fen war, zu tröften, dafs er in dem Hn. Canz *Niemeyer* einen feiner und der Wichtigkeit che völlig würdigen Nachfolger erhalten hat, de er Vorr. S. III von fich fagt, „ungeachtet fein ters und grofser Ueberhäufung von Amtsgefc dennoch der neuen Arbeit fich nicht entziehen te, im Vertrauen auf den höheren Beyftand d von dem Kraft, fowie alles Gedeihen menfch Beftrebungen, allein zu erwarten ift". Auch den Lefern diefer Berichte eine erfreuliche E nung, dafs ihnen der Herausgeber in der Vorr IV — XVIII eine kurze Ueberficht des Leben Wirkens des fel. Dr. *Knapp* gegeben, und zu fein wohlgetroffenes Porträt, das die fromm Gefinnung desfelben in allen Zügen ausfprich beyfügen laffen. Eine noch vollftändigere Wür der Grundfätze und Verdienfte des Verewigt die Miffions-Anftalten würde hier um fo m ihrem Platze gewefen feyn, da fich weniger wärts eine fo fchickliche Gelegenheit dazu da dürfte.

Die Berichte felbft, in wiefern fie fich a ginalfchreiben der Miffionarien an den fel. Dr. gründen, enthalten zwar, zumal im 73 Stück niger Intereffantes; dagegen finden wir andere die Miffions-Anftalten und den Zuftand der in Oftindien betreffende Nachrichten, zum Th englifchen Quellen überfetzt (wobey der Her namentlich die thätige Beyhülfe des Hn. Diako *fekiel*, Prediger an der Gemeinde zu St. Mo Halle, S. XVIII rühmt), die das dort Fehlende e Was jene Berichte oder die *Mittheilungen* au *Originalfchreiben der Miffionarien in Oftind* trifft, fo erfahren wir aus einem Schreiben d

loke (vom 23 Dec. 1823), dafs die Schulen r (Wöpery) im blühenden Stand find, und e ein neues Schulgebäude errichtet werden ı die tamulifchen Schulen haben fegensreigang. Weniger erfreulich ift der Zuftand on in Tranquebar, nach einem Briefe des Rottler. Derfelbe meldet den Tod des Mifcke, d. 12 Dec. 1824, „eines frommen, treuen hristi, ganz ergeben dem Werke, für welfandt war". Auch der Miffionar *Holzberg* ır war geftorben; die Miffionare *Kohlhof fchneider* fetzen jedoch in Tanfchaur ihren ig fort. Hr. *Theocar Schmid* arbeitet, nach hreiben v. 2 Aug. 1824, mit vielem Er er Erziehung der Waifenmädchen im Waizu Calcutta. — Unter den übrigen Nachıthält No. II die zweckmäfsig entworfenen *ler Miffions-Anftalt der englifchen Gefellr Verbreitung des Evangeliums in aus-Ländern*, welche den Namen bifchöfliches erhalten hat, in der Nähe von Calcutta. daraus zugleich die ganze Einrichtung die- Verbreitung und Erhaltung der Miffionsfo wichtigen Collegiums kennen. — No. *Bruchftück aus dem Tagebuche des veron. Falcke zu Vepery* (aus dem Englifchen), das thätige, oft auch gefahrvolle (S. 36), ıift erfolglofe Streben, den Heiden das Evanpredigen. Erfreulicher find die Schulnach- No. II, *Nachricht von dem Mädchentfe zu Calcutta* (aus dem 5 Jahresberichı), beftätigt diefe unfere Bemerkung; die nter der Oberauffischt der Marquife *von* ınd der Mitwirkung des Miffionar *Theol*, gedeihet immer mehr, und geniefst allnterftützung. — Wie viel von der engfellfchaft zur Beförderung chriftlicher Er(die Zahl der Mitglieder war im J. 1824 ,000 geftiegen; feit 1723 hatte fie faft 1½ ücher ausgegeben) durch Unterftützung n, Austheilung von Büchern, Anlegung rchen (zur Errichtung einer neuen che zu Vepery zahlte die Gefellfchaft al- Pf. Sterl.), Verbefferung der Druckerey zu fchieht, lehrt No. 5: *der Auszug aus dem hte* derfelben von 1824. — Nach den No. ılten *Verhandlungen* übergiebt diefe Gee Oberaufficht und Verwaltung der bisher leiteten oftindifchen Miffionen der Socie- breitung des Evangeliums in fremden Länn dadurch die Sache der durch die erfte und geförderten Miffions-Anftalten im ı nur gewinnen könne. — Zwey wichge zur Kenntnifs des heidnifchen Aberglauden Hindus, den die Brahminen recht zu erhalten fuchen, find No. 7: *Nachlem Tempel und der Verehrung des oft ötzen Juggernaut.* (Aus dem *Miffionary ec.* 1824.) Diefer Tempel fteht auf der Driffa, enthält drey Götzenbilder, das des Juggernaut (Jagatnatha, Herrn der Welt), feines Bruders Boloram und feiner Schwefter Shubudra; am Fefte Ruth-Jattra findet man oft über 150 taufend Pilger dafelbft, welche dem Bilde ihre Verehrung erweifen, um durch diefe Wallfahrt alle Uebel abzuwenden und felig zu werden. Ferner No. 8: *Bericht von einer unerhörten Graufamkeit gegen eine hindoftanifche Wittwe*, welche von den Braminen zweymal den Scheiterhaufen zu befteigen beredet oder genöthigt wurde, und da fie das letzte Mal aus den Flammen entfprang, ertränkt worden wäre, wenn nicht die Engländer fie gerettet hätten. Doch ftarb fie bald darauf im Hofpitale. — No. 9 enthält *Nachrichten von dem Leben und Charakter des Miffionar Schröter*, welcher zu Titalga den 14 July 1820 ftarb, und fich mit dem Studium der Tibetanifchen Sprache befchäftigt hatte. Er war zu Zittau geboren, und am 13 Aug. 1813 ordinirt worden.

Noch dürftiger find im *74ten Stück*, was der Herausg. felbft in der Vorrede bedauert, die Originalbriefe der Miffionarien; wir finden deren nur vier; dagegen find mehrere Beyträge aus den englifchen Miffionsnachrichten aufgenommen worden. Der erfte Brief des Miffion. *Schreyvogel* zu Tranquebar (v. 5 März 1825) an den fel. Dr. *Knapp* enthält eine kurze, aber wohlgelungene Widerlegung der hauptfächlichften Einwürfe gegen das Miffionswefen. Mögen auch die Erfolge der Miffion noch fo gering feyn, möge auch mancher Mifsgriff dabey Statt finden: fo wird doch dadurch die Nützlichkeit des Werkes felbft nicht aufgehoben. — Im dritten Briefe ertheilt der Miffion. *Rofen* aus Cudelur (v. 25 Aug. 1825) Nachricht über den Zuftand der Miffionsgemeinden Cudelur und Trichinopoly, von wo aus er nach dem Tode des Miffion. *Holzberg* fich nach Cudelur begeben hatte. — Hr. Dr. *Rottler* meldet, dafs die neue Miffionskirche zu Vepery am heil. Abend 1825 zum erften Male eröffnet worden. — Der Bericht der Miffion. *Kohlhof* und *Sperfchneider* zu Tanfchaur über den Zuftand der ihrer Auffícht anvertrauten Gemeinden und Schulen (aus dem „*Report of te fociety for promoting chriftian knowledge*". *Lond.* 1825) zeigt, wie viele Hinderniffe den Anftalten entgegentreten. 14 Gemeinden, welche zufammen 1388 Glieder enthalten, ftehen unter ihrer Auffícht. Eine neue Schule ift im J. 1823 zu Tarafaram geftiftet worden. — Aus dem, was aus dem Tagebuche des Miffionar *Bärenbruck* zu Tranquebar vom J. 1824 mitgetheilt wird, fieht man, dafs man das Meifte von den Schulen erwarten müffe. Dagegen fcheint uns, nach dem hier Erzählten zu fchliefsen, das Austheilen von Büchern, das öffentliche Vorlefen und Erklären der heil. Schrift unter den Heiden (wie man nicht anders erwarten kann) nur die Neugierde zu reizen; fo viel fieht man aus des Miffion. *Bowleys*, eines Oftindiers, Reifetagebuch in der Umgegend von Chunar, wo derfelbe eine kleine Gemeinde gefammelt, und die Miffion bereits 5 Schulen begründet hat. — In No IV, oder dem Auszuge aus des Caplan *Hough* Vertheidigungsfchrift des Miffionswefens gegen die *Dubois'fchen*,

auch unter uns bekannten Beschuldigungen und Einwürfe, wird mit guten Gründen, mit Hinweisung auf die Geschichte des ersten Christenthums, gezeigt, dass die Schwierigkeit einer Sache nicht ihre Unmöglichkeit bedinge, dass, wenn den Jesuiten ihr Vorhaben weniger gelungen, diess von ihren falschen Massregeln abgehangen; dass die heilige Schrift ein zweckmässiges Mittel sey, wird auch durch Thatsachen bestätigt, und ebenso die Behauptung widerlegt, als seyen die Hindus zu verdorben und unwissend, um mit Ueberzeugung Christen werden zu können. Dagegen wird angeführt, wie viel durch die Schulen bereits gewirkt worden, und wie dadurch nach und nach eine Steigerung der Volksbildung erfolgen, und die Castenvorurtheile immer mehr verschwinden werden; Alles wird durch Thatsachen erwiesen. Der Vorwurf *Dubois's* wegen der geringen Anzahl der Bekehrten und der noch unter ihnen stattfindenden Lasterhaftigkeit und Unwissenheit wird theils als unwahr, theils als unbillig dargestellt. Gegen 40,000 Kinder und Zöglinge werden bereits in den Heidenschulen unterrichtet, und an ihnen arbeiten mit vieler Thätigkeit und christlichem Sinn mehrere Heidenchristen als Landprediger und Katecheten, z. B. zu Madras, Vepery, Tanschaur, Tranquebar. Dergleichen Thatsachen machen es nicht unwahrscheinlich, dass wohl der Abbé *Dubois* nicht ohne gewisse Partey- und Eifer-Sucht den, wenn auch bis jetzt noch geringen, aber in der Folgezeit viel versprechenden Einfluss der evangelischen Missionen bemerkt haben möge. Wie leicht übersieht man da bey geringen Mängeln das wahre Gute einer Sache! — Den Beschluss dieses Stücks machen *biographische Nachrichten*. Die erste ist eine selbstverfasste Lebensbeschreibung des Missionars der Londonschen Missionsgesellschaft, *Friedrich Gottlob Kayser*, geb. zu Mockau bey Leipzig im J. 1800. Er war zuletzt Schullehrer zu Wolfshayn, und fasste hier im J. 1822 den Entschluss, Missionar zu werden; studirte dann in Halle, ward aber in London von der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums als Missionar nach Ostindien nicht angenommen. Dafür gelang es ihm jedoch, von der Londoner Missionsgesellschaft angenommen, und zwar als Missionar für das südliche Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt zu werden. Hr. Dr. *Steinkopf* ordinirte ihn im Jan. vor. Jahres, und er ist bereits an den Ort seiner Bestimmung abgegangen. Ausser dieser folgen noch Nachrichten von dem Leben und Ende vier Eingeborener in Ostindien, die sich zum Christenthum bekannt haben. (Aus dem *Missionary Register. Maj.* 1825.) Sie zeigen, dass auch in diesen Seelen der Glaube feste Wurzel fassen könne.

N. N.

SCHÖNE KÜNSTE.

STRASSBURG, b. Levrault: *Eduard*, von d[…] der Ourika. Aus dem Französischen ü[…] von *Ehrenfried Stöber*. 1825. XVIII u. […] gr. 12. (1 Thlr.)

Trotz der Berühmtheit der Vfn. und d[…] Romanenschriftstellerinnen huldigenden Vorw[…] Uebersetzers ist dieser Eduard doch ein sehr […] und wenn nicht saft-, doch kraftloses Machw[…] Vergleich mit *Goethe's* Werther, mit welchem […] be einige Aehnlichkeit hat. Werther und […] gehen unter, weil ihre Ideen mit denen der […] Verstandes-Menschen, ihrer Umgebung, in offe[…] Widerspruch stehen; Eduard, glücklicher als W[…] ist von seiner Herzogin obendrein geliebt, muss […] auf deren Besitz, als ein Bürgerlicher, verz[…] Der Befreyungskrieg der vereinigten Nordame[…] schen Staaten aber ist so gefällig, seinen Leben[…] druss zu enden, und ihn also der Mühe zu ü[…] ben, die Pistole auf sich abzudrücken. Die Vf[…] steht sich dagegen auf französische Sentimentalit[…] die Leidenschaftlichkeit, wie sie sich in den Sal[…] behrden darf; sie kennt den Ton der gute[…] geistreichen Gesellschaft, und daher wird ihr […] selbst bey Gleichgültigen Verwunderung errege[…] sonders aber wird die Biegsamkeit, sich in V[…] nisse und Ideengänge zu denken, welche die Vf[…] an sich selbst erprobte, Jedem gefallen, der di[…] zösische Cultur der deutschen Bildung vorzieht[…] jedoch solche Inviduen lieber das Buch in d[…] sprache lesen, und des französischen Idioms U[…] dige diesem Eduard wenig Geschmack abgewi[…] werden: so dürfte die Uebersetzung, so gelung[…] auch seyn mag, schier als überflüssig anzusehen […]

Papier und Druck sind besser, als man e[…] den meisten Verlagshandlungen bey solchen Ar[…] zu erwarten gewohnt ist.

F. k.

BERLIN, b. Sander: *Das Kreuz an der* […] Ein Trauerspiel, von *F. L. Z. Werner*. […] Theil: *die Brautnacht*. Zweyte Auflage. […] XVI u. 253 S. 8.

Stimmt völlig überein mit der ersten […] Sogar die Note, in welcher der heilige Lu[…] der heilige Adalbert Collegen genannt wer[…] noch vorhanden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

MATHEMATIK.

[Berlin], b. Reimer: *Die Bücher des Apollonius von [Perg]a de Sectione Rationis*, nach dem Lateini[sche]n des *Edm. Halley* frey bearbeitet, und mit [eine]m Anhange versehen von Dr. *W. A. Diesterweg*, ord. Prof. d. Math. an. d. k. preuss. [Rhe]inuniv. — Mit 9 Steintafeln. — 1824. 8. [XV]I u. 217 S. (2 Thlr.)

[Herr D]iesterweg hat das verdienstliche Werk unter[nommen], mehrere von denjenigen Schriften der Al[ten, wel]che zur geometrischen Analyse gehören, in [unserer] Sprache zu bearbeiten und bekannt zu ma[chen]. Er hat mit den Büchern des Apollonius *de [sectione] determinata* den Anfang gemacht; sodann [die B]ücher *de Inclinationibus* bearbeitet heraus[gegeben]; hier haben wir von ihm ebendesselben Bü[cher de] *sectione rationis*, und er will auch dessen [Bü]cher *de sectione Spatii* nachfolgen lassen. [Di]esen nehmen in der Reihe, wie *Pappus* sie [nachein]ander aufzählt, die zwey *de Sectione ratio[nis die] erste* Stelle ein. Sie enthalten die Aufgabe [(nach] d. *D.* Uebersetzung): „Von einem, ausserhalb [zweyer] der Lage nach gegebenen geraden Linien, [und d]urch dieselben gelegten Ebene, gegebenen [Puncte e]ine gerade Linie zu ziehen, so dass die zwi[schen ih]ren Durchschnittspuncten mit jenen Linien [und den] in denselben gegebenen Puncten liegen[den Seg]mente ein gegebenes Verhältniss zu einander [haben."]Der griechische Text davon ist nicht mehr [vorhande]n: es fand sich aber in der Bodlejanischen [Bibliothe]k eine arabische Uebersetzung, von welcher [der ber]ühmte *Edm. Halley* zu Oxford 1706 eine [lateinisch]e Uebersetzung zu Stande brachte. „Sie ist", [sagt Hr.] *D.* in seiner Vorrede, „eine vortreffliche [Schrift,] und verdient als ein Muster der geometrisch[en Behand]lung einer Aufgabe in allen ihren [Theilen v]on jedem jungen Mathematiker studirt zu [werden.] Dafür bürgt das Zeugniss des Alterthums, [welches] ihrem Vf. den Namen des *grossen Geo[meters] b*eylegte, und das Zeugniss *Neutons*, wel[cher sie] mit dem Namen seiner Lieblingsschrift be[ehrte.] Was das letzte betrifft, so lautet es in [Pemberton]'s *Vita Neutoni* nur so (*pag. XXXII*): *[Lau]dare solebat laudabile inceptum Hugonis [Ďe Omer]ique, qui Veterum Analysim restituere [aggressu]s est, et summo in pretio habebat Apollonii libros de sectione rationis, quia, cujus generis esset haec Analysis, perspicue demonstrant."*

Die Analyse nach der Methode der Alten bringt bekanntlich eine vorgelegte Aufgabe dadurch zum Ziele, dass sie die gegebenen Stücke auf andere, und die Aufgabe selbst auf eine schon bekannte Aufgabe zurückführt. Ist nun das Abgeleitete, worauf man das Verlangte zurückführt, unmöglich: so ist auch die vorgelegte Aufgabe unmöglich; eben so wie bey einer theoretischen Untersuchung, wenn eine Annahme [auf] etwas Unmögliches führt, das Angenommene selbst [un]möglich ist; und in dieser Rücksicht nehmen, wie schon *Proclus* bemerkt, die Analysen der Probleme mit den Beweisen der Theoreme, die durch *Deductio ad absurdum* geführt werden, einerley Gang. Soll die Aufgabe in allen Fällen möglich seyn: so muss auch das Abgeleitete in allen Fällen möglich seyn. Wenn letztes in einzelnen Fällen möglich ist, in anderen nicht: so sind die zusammengehörigen Fälle der ursprünglichen und der abgeleiteten Aufgabe mit einander zu vergleichen, und aus den Bedingungen der *Data* für die Möglichkeit der abgeleiteten die erfoderlichen Bedingungen für die *Data* der vorgelegten zu erörtern. Diese Untersuchung der Bedingungen für die Möglichkeit einer Aufgabe heisst ihre Determination, so wie auch die Augabe jener Bedingungen selbst diesen Namen hat; sie ist das Nächste nach der Analyse einer Aufgabe, das ihrer Composition vorangehen muss. Dass die Determination erst aus der Composition hergeleitet werde, hat Mehreres gegen sich. Einmal folgt daraus, dass die Auflösung bey einer gewissen Beschaffenheit der *Data durch eine angegebene Construction* unmöglich sey, noch nicht, dass sie bey jener Beschaffenheit *überhaupt* unmöglich sey; dieses wäre ein Schluss *a particulari ad universale;* — oder, was das Nämliche ist: daraus, dass bey einer gewissen Composition eine bestimmte Bedingung oder Einschränkung in Betreff der *Data* erfodert wird, folgt nicht, dass diese für die Aufgabe überhaupt erfoderlich ist. Es könnten in eine Composition Bestimmungsstücke aufgenommen seyn, welche der Aufgabe nicht wesentlich wären, ob sie gleich die Aufgabe in vielen und den meisten Fällen aufzulösen diente; und eine oder etliche solcher Bestimmungsstücke könnten eine Einschränkung oder Determination zur Folge haben, welche bey einer anderen Composition wegfallen würde. Wie *Neuton* in seiner *Arithmetica universalis* (*ed. Lon-*

din. 1722. p. 245) sagt: „*Sunt radices aequationum aliquando possibiles, ubi schema impossibiles exhibet, sed hoc fit ob determinationem aliquam in schemate quae ad aequationem nil spectat.*" Es sey die Aufgabe: für gewisse *Data* A zu machen; und die Composition bestehe darin, dass man B, C, D, E macht, wovon E der Durchschnitt eines Kreises mit einer geraden Linie sey; und es lasse sich beweisen: Wenn B, C, D, E gemacht sind: so ist auch A gemacht. So folgt zwar: Wenn B, C, D gemacht werden, aber E nicht erfolgt, indem man es machen will: so ist A damit nicht gemacht: aber es folgt nicht: so lässt sich A gar nicht machen. Diesen letzten Schluss scheinen aber diejenigen zu machen, welche die Determination aus der Composition herleiten. Leitet man sie aber aus der Analyse ab: so ist der Schluss dieser: Wenn A gemacht werden soll: so muss E gemacht werden; was das Resultat der Analyse ist. Aber E kann unter gewissen Umständen nicht gemacht werden. Folglich kann auch A unter gewissen Umständen nicht gemacht werden. — Dieser Schluss ist ganz folgerecht; und diesen machen die Alten bey ihrer Art, die Determination aus der Analyse abzuleiten, welche auch in der *Halleyischen* Ausgabe dieser Bücher durchaus befolgt wird. Diese Art hat auch Hr. *D.* S. 10. 14. 19. 20. Hingegen in den mehresten und hauptsächlichsten Fällen, nämlich S. 36. 40. 45. 55 im ersten Buch, und im zweyten vielfältig von S. 64 an bis S. 194, leitet er die Determination aus der Construction her, gegen welche Art vorstehende Bemerkungen gerichtet sind.

Etwas Anderes, worin sich Hn. *D.* Bearbeitung vom *Halley'schen* Texte unterscheidet, besteht darin: Apollonius setzt die Aufgaben als bekannt voraus: Eine gegebene gerade Linie in einem gegebenen Verhältnisse theilen oder verlängern; zu drey gegebenen geraden Linien eine vierte, oder zu ersten, zweyten und vierten eine dritte Proportionallinie finden, was auch Pappus als Lehrsätze vorausschickt; ferner, eine gegebene gerade Linie so theilen, dass die Abschnitte, oder so verlängern, dass die gegebene sammt der Verlängerung mit der Verlängerung ein gegebenes Rechteck einschliessen; — deren Auflösung in El. VI, 28. 29 enthalten ist. Und wenn er seine Aufgabe auf eine von diesen reducirt hat: so ist seine Analyse fertig; und es folgt darauf die Determination, wo eine Statt hat, und die Composition. Dadurch werden seine Figuren einfach, die Compositionen kurz, und die Beweise den Analysen Schritt für Schritt correspondirend, und das Ganze angenehm zu lesen. Hr. *D.* dagegen, der in seinen Compositionen jene Hülfsaufgaben nicht voraussetzen will, construirt Alles durch unmittelbare Anwendung der Sätze des I B. der Elemente, besonders I, 11. 12. 23. 31. Für die beiden Aufgaben aber: Eine gegebene gerade Linie so schneiden oder verlängern, dass das Rechteck der zwischen den Endpuncten und dem gefundenen Punct liegenden Abschnitte einem gegebenen Rechtecke gleich werde, schickt er die Auflösung in zwey Lehrsätzen, A und B, voran (S. 1 — 5), und führt sodann in der Folge die Constructionen nach denselben in den einzelnen Fällen der Apollonianischen Aufgabe aus.

Dadurch werden nun natürlich Constructio[illegible] Beweise weitläuftiger, die Figuren etwas ü[illegible] und der Leser findet nicht die ganze Co[illegible] durch die vorhergehende Analyse auf eine [illegible] tende Art motivirt. Um ein Beyspiel [illegible] ben: Wenn gleich im ersten Fall (S. 9 — [illegible] 1) die Analyse der ganzen Composition[illegible] spondiren sollte: so müsste sie so lauten: M[illegible] die EF, die OE, welche die FD in L [illegible] und durch O der AB oder CD die OK paral[illegible] che der verlängerten EF in K begegne: so[illegible] sich die EG zu der LH wie EO : OL [illegible] EK : KF. Und da OEG die zu ziehende[illegible] verhält sich die EG zu der FH wie p : q. [illegible] LH $<$ FH: so ist EG : LH $>$ EG : FH[illegible] EK : KF $>$ p : q. Man setzt EK : KR $=$[illegible] so ist also FR $>$ KF; also der Punct R [illegible] K hinaus. Man schneide die FP $=$ p, [illegible] und ET $=$ FK ab, wodurch TF $=$ EK [illegible] ist TF : FR $=$ PF : FQ; folglich (El. VI, [illegible] RQ parallel, und die Puncte P, T, Q [illegible] ben; also auch die gerade PT, und die ihr [illegible] QR der Lage nach gegeben (Dat. 28), fol[illegible] Punct R gegeben. Man ziehe die RH, w[illegible] KO in M schneide, und ziehe die ML. Un[illegible] EG : FH $=$ p : q d. i. $=$ PF : FQ $=$ [illegible] EK : FR; aber LH : EG $=$ LO : OE $=$ K[illegible] so ist *ex aequo* LH : FH $=$ KF : FR d. i[illegible] $=$ MH : HR; folglich (wiederum nach VI[illegible] LM, FR parallel, und FLMK ein Parallel[illegible] also LM $=$ FK. Folglich ist LM der L[illegible] Grösse nach gegeben, und der Punct M[illegible] Und da auch R gegeben ist: so ist die RM [illegible] ge nach gegeben, also auch ihr Durchschnit[illegible] der CD gegeben; folglich die OHG der La[illegible] gegeben. — So müsste die Analyse lauten, [illegible] der von Hn. *D.* angegebenen Composition c[illegible] diren sollte; in welcher noch ferner das ü[illegible] ist, dass FH $=$ FK gemacht, HV parallel [illegible] gezogen, und dann ET $=$ EV abgeschnitt[illegible] statt dass unmittelbar nach El. I, 3 die E[illegible] gemacht werde. Diese Analyse wäre nun [illegible] sehr weitläuftig; allein sie entspricht auf die[illegible] von Hn. *D.* angegebenen Composition. Kü[illegible] de diese Composition so gefasst: Man ziehe [illegible] die der FD in L begegne, und die OK de[illegible] rallel; und da nach der in der Analyse e[illegible] Bestimmung EO : OL oder EK : KF $>$ [illegible] mache man EK : RF $=$ p : q, so ist R[illegible] Alsdann finde man auf der Verlängerung d[illegible] Punct H so, dass FH : HL $=$ RF : FK [illegible] geschehen wird, wenn man der EK die L[illegible] lel zieht, sodann RM zieht und verlänger[illegible] der FD in H begegnet); und ziehe durch H [illegible] so wird diese die verlangte seyn. Aber di[illegible] sition bey *Halley* ist noch immer kürzer; [illegible] schliesst sich genau an die Analyse an, die [illegible] schickt, und die auch Hr. *D.* beybehalten ha[illegible] man nun die kurze Analyse bey, warum [illegible] die kurze Composition? — Was die von Hn. *D.* Auflösung der Aufgaben in den Lehrsätzen A. [illegible] so ist dieselbe von der von *Rob. Simson* [illegible]

zu El. VI, 28. 29 gegebenen *Anderson'schen* ...ieden; sie ist ebenfalls ganz gut: wir aber hätten ...nscht, Hr. *D.* hätte historisch bemerkt, woher ...selbe habe, oder wie er dazu gekommen sey. ...Ir. *D.* gebraucht auch die theoretischen Lehr- des Pappus zu diesen Büchern nicht; er er- ...t ihrer mit keinem Worte. Solche Lehrsätze ...aber bey den Alten einen guten Zweck, näm- ...lie Arbeit zu vertheilen, den Hauptbeweis abzu- ...n, und leichter übersehbar zu machen. Bey un- ...calculirenden Methode sind wir davon abgekom- ...aber bey der räsonnirenden im Geiste der Al- ...würde wir nicht wohl thun, des Vortheils, den ...währen, zu entbehren. — Soviel über Hn. *D.* ...eitung, bey welcher wir Fleiss und Genauig- ...wie auch Geschicklichkeit besonders bey Ablei- ...der Determinationen aus der Composition, nicht ...nnen, und durch obige Bemerkungen dem Vf. ...e Achtung bezeigen wollten. — Zur Probe von ...eschaffenheit des *Halley'schen* Originals hat er ...— XII aus demselben den Locus III des II Buchs ...ucken lassen. Wir hätten zu dieser Absicht eine ...Stelle vorgezogen, aus welcher des Apollonius ...hren bey einer unmittelbaren Aufsuchung einer ...*minatio maxima* oder *minima* zu ersehen wäre, ...oc. V. VI. VII des ersten Buchs; welches bey ...ewählten Stelle nicht der Fall ist, indem die ...minationen im zweyten Buche mittelbare sind, ...namentlich die des Loc. III daselbst auf den ...telbaren Determinationen des Loc. VII im I ...ruhen.

...a ein Anhang von 10 Aufgaben S. 199—217 bey- ...t ist: so möchte man darin wohl solche Aufga- ...rwarten, wobey das Problem der *sectio rationis* in ...ndung gebracht wäre; so wie Hr. *Camerer* bey ...Ausgabe der Ebenen Oerter einen Anhang von ...n Aufgaben gegeben hat, die vermittelst der Ebe- ...Oerter aufgelöst werden. Von dieser Art ist aber ...jener zehen Aufgaben. — In Absicht auf die VII ...S. 211 (Fig. III) haben wir bemerkt, dass dieselbe ...em Belege dessen, was vorhin von dem Gebrauch ...ehrsätze bemerkt worden, gelten kann. Wendet ...bey jener Aufg. den 7ten Lehrsatz des Pappus zu ...benen Oertern an: so wird man statt Hn. *D.* weit- ...ger Rechnung folgende Analyse erhalten. Da das ...ltniss von FX : EY — FO : OE gegeben ist: so ist das Verhältniss des Quadrats von FX zu dem Qua- ...rat von EY gegeben. Man theile die GE in diesem ...ltniss in H: so sind nach dem angef. Lehrsatz das ...at von GY und das von FX, welches zu den von ...s Verhältniss von GH zu HE hat, zusammen ...dem Quadrat von GH, dem Raum, welcher zu ...uadrat von HE das gegebene Verhältniss von GH zu ...at, und dem Raum, welcher zu dem Quadrat ...IY das gegebene Verhältniss von GE zu EH hat; ...nach der Voraussetzung ist diese Summe gegeben. ...aber auch das Quadrat von GH und der erste der ...nten Räume gegeben. Folglich ist auch der an- ...ler genannten Räume gegeben; folglich auch das ...at von HY (Dat. 2); folglich auch HY, und der ...Y gegeben. — Bey der Aufg. IX S. 212 schliesst ...alysis mit den Worten: „mithin ist die Aufgabe auf die andere reducirt: die Seiten eines Rechtecks zu finden, wovon die Diagonale und derjenige Theil sei- nes Flächenraums gegeben ist, welcher übrig bleibt, wenn man seine Grundlinie und seine Höhe um gege- bene gerade Linien abnehmen lässt." Hiebey ist zu be- merken: 1) das, worauf reducirt wird, ist hier nicht, wie es seyn soll, bekannter, als das reducirte; 2) zwi- schen der Analyse und der Composition ist der Zusam- menhang nicht ersichtlich; 3) das, worauf reducirt wird, ist hier sogar schwerer, als das reducirte; denn letztes ist ein *problema plenum*, jenes aber in seiner All- gemeinheit genommen ein *problema solidum*. 4) Hinge- gen war zu bemerken, dass AC = AB sey, und vermit- telst dieser Bemerkung die Gleichung (AX — AC) (AY — AB) = AC² erst weiter zu reduciren.

Für diejenigen, welche sich mit der analytischen Methode der Alten bekannt zu machen wünschen, wä- re wünschenswerth, eine Ausgabe von ihren darüber vorhandenen Schriften zu haben; wohin das VII Buch des Pappus und die Bücher des Appollonius *de sectione rationis* gehören, indem das Original der letzten in der arabischen Uebersetzung keine wesentliche Verände- rung erlitten zu haben scheint; sodann von solchen Restitutionen, welche sich genau an die Methode der Originale in diesem Fach anschliessen, wie die der Bü- cher *de sectione determinata* und der *Loca plana* von *Simson* sind. Von letzten haben wir die deutsche Ausgabe von Hn. *Camerer*: von den übrigen drey ge- nannten Schriften, wie auch von den Büchern *de se- ctione spatii*, wäre ein blosser Abdruck des lateini- schen Textes, oder ebenfalls eine wörtliche Uebers- tzung, oder eine sich genau an den Text haltende Bear- beitung wünschenswerth. Indessen werden Hn. *Die- sterwegs* Bearbeitungen der Bücher *de sectione deter- minata*, *de inclinationibus*, *de sectione rationis*, und die von ihm noch zu hoffende der Bücher *de sectione spatii* immerhin als sehr belehrend für solche dienen, welche sich mit diesem Zweige mathematischer Wis- senschaften bekannt zu machen wünschen.

[·]

Leipzig u. Dresden, in der Arnoldischen Buch- handlung: *Rechnende Geometrie, oder prakti- sche Anleitung zu Auflösung allgemeiner For- meln, die sich auf Raumgrössen beziehen*; zum Gebrauch für angehende Künstler, Oekonomen, Forstmänner u. s. w., sowie als Handbuch zum mathematischen Unterrichte in Bürger- (?) und Industrie-Schulen entworfen von *A. G. Fischer*, Prof. der Mathematik am k. s. Kadettenhause. 1826. VIII u. 221 S. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 15 gr.)

Ueber die Zweckmässigkeit dieses Buches im All- gemeinen etwas zu sagen, hält Rec. für überflüssig, in- dem er glaubt annehmen zu müssen, dass es nur der Anwendung desselben in wirklichen praktischen Fällen bedarf, um sich davon zu überzeugen. Der Zweck des Vfs. war nämlich, dem Künstler und Pro- fessionisten Mittel an die Hand zu geben, mancherley in dem Berufe vorkommende Aufgaben mathematischer und namentlich geometrisch-analytischer (in neuerer Bedeutung) Lösung leicht und kurz, ohne weitere

Hülfe, mittelst des Buchs beantworten zu können. Obgleich sich nun bey einem Buche von so mannichfacher Anwendung nicht bestimmt von einer jeden einzelnen Aufgabe sagen läfst, ob sie wirklich technologisches Interesse befitzt: so will Rec. doch im Allgemeinen Folgendes über dieses Werk bemerken.

Einleitung. Allgemeine arithmetische Operationen. Macht den Leser recht zweckmäfsig mit den Begriffen der Decimalen und damit zu führenden Rechnungsarten, Erklärung der gewöhnlichsten mathematischen Zeichen, Potenzirungen, Quadrat- und Kubik-Wurzeln, Functionen, den Reductionen u. s. w. bekannt, mit Bezug auf des Vfs. sehr geschätztes Werk über construirende Geometrie, und giebt viele Lösungsformeln von Aufgaben über Flächenmafsberechnungen und Reductionen. — Dann folgen eine Menge (mit den obigen 137) Aufgaben geometrisch-analytischen Inhalts, jedoch sämmtlich nur aus der niederen Geometrie, obgleich Manches hier hätte gegeben werden können, was man z. B. schon bey der Kenntnifs von der Gestaltung einer Ellipse und dgl. bedarf. Denn Ellipsen kommen schon in der Praxis, z. B. bey einem elliptischen Bogen zu Gewölben, Fenstern und dgl., vor. Doch da der Vf. in seiner construirenden Geometrie dieselben nicht hinlänglich behandelt hatte: so konnte auch hier freylich nicht davon die Rede seyn. Im Ganzen wird man in diesem Abschnitte doch nirgends den geübten Lehrer verkennen, welcher den Reichthum der elementaren Mathematik, gerade in sofern der angehende Künstler oder Professionist dessen bedarf, für sie anwendbar zu machen wufste.

Was den *zweyten Abschnitt* betrifft, so wird man denselben so reichhaltig, ja fast noch reichhaltiger, als den ersten (wie diefs denn auch der Wichtigkeit desselben angemessen ist), ausgestattet finden. Ohne das Inhaltsverzeichnifs, welches schon durch seine Länge von der Menge der Formeln zeugt, abschreiben zu wollen, bemerkt Rec. über den Inhalt desselben im Allgemeinen Folgendes. Den Anfang dieses Abschnitts machen Betrachtungen und Formeln über Körper überhaupt, über Körpermafse und Verwandlungen derselben. Sodann folgen eine Menge Aufgaben über den Inhalt und die Oberflächen der ganzen oder auf mancherley Art getheilten und ausgehöhlten Würfel, Parallelepipeda, Pyramiden, Cylinder, Kegel, Kugel — vom Anhang wird nachher die Rede seyn. Trotz der überall nicht zu verkennenden praktischen Tendenz dieser Aufgaben kann Rec. doch nicht umhin, zu bemerken, dafs bey den Oberflächenberechnungen der Vf. wohl etwas länger als nöthig verweilt, obgleich wieder, z. B. in Hinsicht der Maxima und Minima, gerade wo es für den Praktiker von Interesse ist, Vieles fehlt. So ist in Hinsicht der Oberfläche und des Inhalts eines Cylinders nur ein Fall in der 190sten Aufgabe berührt. Warum folgt aber dieser Aufgabe nicht eine ähnliche, dafs ebenfalls der Inhalt eines Cylin- = einem Maximum seyn soll, während Grundfläche (und zwar blofs die eine) und Seitenfläche bestimmten Werth haben? Desto reichlicher, ja zu reichlich, sind die Pyramidenoberflächen mit Beyspielen versehen, und doch — fehlen die für das praktische Interesse [...]tigen Maxima und Minima, wo es deren giebt [...] gleich die Formel gar nicht schwer ist.

Was den *Anhang* betrifft, so wird dersel[...] alle Leser des Buches, besonders für manche [...]sche Künstler, vom gröfsten Interesse seyn. D[...] stellt darin nämlich eine bedeutende Zahl von [...]ben zusammen, welche insgesammt auf das [...]sche und absolute Gewicht der Körper Bezug [...] Zu wünschen wäre gewesen, dafs er diesen A[...] durch Beyspiele vom Zusammenhange der Fes[...] der Körper vermehrt hätte. Vielleicht aber w[...] späterhin noch seine Anleitung durch einen An[...] worin Einiges von dem hier Berührten enthalten i[...] einem vollständig praktischen und für einen [...] denkenden Künstler und Professionisten fast unent[...]lichen Werke erheben.

V

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, Posen und Bromberg, b. Mittler: [...] *Handzeichnungen nach der Natur.* Von *Ad[...] vom Thale.* Zweytes Bändchen. 1827. 277 [...] (1 Rthlr. 8 gr.)

[Vergl. Jen. A. L. Z. 1821. No. 55.]

Wenn die Erfindung den Künstler grofs mach[...] steht es bedenklich mit der Gröfse unseres Verfasser[...] sich durch den Beyfall des gewöhnlichen Lesepubli[...] trösten mag, denn für dieses ist er ohne Frage ei[...]zähler, wie er seyn mufs. Wir erhalten hier vier [...]zeichnungen, welche genau genommen nur drey Gesc[...]ten ausmachen, unter folgenden Titeln. I. *Das [...]chen von Lodi.* Eine Erzählung, welche tragisch seyn [...] aber eigentlich nur blutrünstig ist; zwey Brüder un[...]ne Geliebte sind schon ein anständiges Todtenopfer[...] wer bey einer Stelle an Romeo und Julie denkt, [...] zur Strafe die Tragödie in der *Meyerschen* Uebersetz[...] lesen. II. *Den Landprediger im Bade* erinnern wi[...] früher in einer Zeitschrift gefunden zu haben, und [...] den dort wie hier durch das Unsittliche der Erzä[...] beleidigt. Es mag dem Vf. selbst nicht entgangen [...] denn er liefert das Correctiv in III. *Rosinchens [...] Ehe,* welche sowohl die Vorgeschichte der entlau[...] Predigerfrau, als ihre nachherigen Schicksale, e[...] Mit der Treue eines Niederländischen Malers hat d[...] dieses Bild ausgeführt, und verdient in dieser Bezie[...] alles Lob; es ist grofse Wahrheit darin, aber [...] gemeine. IV. *Der Fliederstraus.* Diese Geschichte [...] würdig im „Vergifs mein nicht" zu stehen, und [...] denn doch gewifs in den Augen vieler Leser das [...] *ultra* des Lobes. Man könnte sie *Claurensch'* nen[...] erinnerte nicht die carrikaturmäfsige Anlage auch [...] verfehltesten Compositionen des jetzt ziemlich verg[...]nen *Langbein.* Möge doch der Vf., welchem ein g[...]ses Talent für die Darstellungen aus dem gewöhnli[...] Leben durchaus nicht abzusprechen ist, den in [...] Erzählung eingeschlagenen Pfad recht schnell verla[...] er führt ihn abwärts, und überdiefs — ist der M[...] jetzt mit solcher Waare überfüllt. M

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

…ICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Neue Ver…ndlungen der Schweizerischen gemeinnützigen …esellschaft über Erziehungswesen, Gewerbfleifs …nd Armenpflege.* Zweyter Theil. 1826. LXXII … 277 S. 8.

Auch unter dem Titel:

…handlungen der Schw. gem. Gesellschaft. Funf…hnter Bericht. 1825.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1825. No. 75.]

…Aufgaben, welche diese Gesellschaft ihren Glie…u lösen vorlegt, bieten noch immer gleiches In…der, und auf dem Feld, welches sie für ihre …keit gewählt hat, wird die Arbeit sobald nicht zu …gehen. Auch im Jahr 1825 sind sehr beachtens…s Eingaben eingelaufen; und sollten sie, was …aum glaublich, keine weiteren Folgen haben: so …nt doch die genaue Kenntnifs des Landes in allen … Theilen und Verhältnissen dadurch ungemein. …ersammlungsort für 1825 war Luzern, Präsident …ertige Staatsrath Hr. *Eduard Pfyffer.* Seine *Er…gsrede* berührt, nachdem er von der unter den …izern zu verschiedenen Zeiten herrschenden Nei…zu Vereinen gesprochen, die Veranlassung, diese …chaft zu stiften, um dann umständlicher bey ih…reyfachen Zweck: Verminderung der Armuth, …ung des Erziehungswesens, Vervollkommnung …werbfleifses, zu verweilen. Was in Beziehung …ie drey wichtigen Gegenstände der Gemeinnützig…ereits gethan worden, was noch zu thun übrig, …ünschbar oder möglich sey, wird mit gründli…insicht und in einer schönen Sprache entwickelt, … giebt immer ein erfreuliches Bild, wenn man …nenfafst, was seit Anfang dieses Jahrhunderts im …ge der Eidgenossenschaft in jenen Beziehungen …gt, versucht, gethan worden, und hier mangel… dort vollkommener gediehen ist. Selbst der hel…hl, welcher dem in der Nähe so sehr gehemmten …r und dem dadurch gelähmten Gewerbfleifs nun …ie Meere her leuchtet (vgl. S. 273), bestätigt die … Wahrheit: erst dann sey Alles verloren, wann …nsch sich selbst aufgiebt. Der Rede, bey wel…cher wir gerne länger verweilen würden, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, folgen kurze Notizen über sechs im Laufe der letzten Jahre verstorbene Mitglieder des Vereins: Männer, wacker, treu, thätig im angewiesenen Wirkungskreise, darum der Ehre werth unter ihren Mitbürgern, in fernerem Kreise sonst nicht bekannt.

Die *erste,* für das Jahr 1825 ausgeschriebene Aufgabe: „*Welches ist der Einflufs der Gesetzgebung auf das Armenwesen in einzelnen Kantonen oder Landschaften?*" wurde von neun Mitgliedern beantwortet, und es ist durch ihre Arbeiten manches bisher minder Bekannte ans Licht gezogen worden. Wir werden Einzelnes nur kurz berühren. In Zürich lag die Armenunterstützung bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts auf eingezogenen Klöster- und Kirchen-Gütern, und sie reichten damals für die Bedürfnisse hin (der Druck der Zeiten, der eingerissene Leichtsinn und die durch so viele Ursachen erzeugte und genährte Sittenlosigkeit haben die früheren Verhältnisse ganz umgestaltet); seitdem mufsten noch andere Quellen eröffnet werden. Es werden ferner die Zweige der Züricherschen Gesetzgebung betrachtet, welche auf Vermehrung oder Verminderung der Armuth unmittelbaren Einflufs üben; nämlich die Gesetze über das Armenwesen selbst (sie gehen von dem Grundsatz aus: jede Gemeinde sey verpflichtet, ihre verarmten Bürger zu unterstützen); das Erbrecht (gut — weil es gleichmäfsige Theilung der Verlassenschaften zuläfst — oder anordnet?); die Schuldenverhältnisse (worin aber die Bestimmungen der Gesetze und der *modus vivendi* in Widerspruch gekommen sind); das Vormundschaftswesen; die Polizey und die Matrimonial Gesetzgebung. In Bezug auf letzte huldigt der Vf. dem Maternitäts-Grundsatze, und wird durch eine S. 119 vom Kanton Bern aus mitgetheilte Erfahrung unterstützt; denn was naturgemäfser ist, mufs auch immer heilsamer seyn. S. 83 lernen wir eine neue fluchwürdige Wirkung der Fabriken kennen, dafs sich nämlich selbst minderjährige Kinder um einen Theil ihres Tagelohnes bey ihren Eltern verköstigen, und sogar, wenn es ihnen bey diesen nicht mehr gefällt, bey anderen Leuten an die Kost gehen; müssen denn in diesen Höh'en der Menschenentwürdigung gar alle Bande gelöst werden? An die erste Beantwortung jener Frage schliefst sich noch ein Bericht über die Armenhäuser in den Züricher-

schen Gemeinden Stäfa und Wädenschweil; die Ergebnisse sind sehr aufmunternd. — Es folgt die Beantwortung der Frage in Bezug auf den Kanton Bern. Die Spuren der Gesetzgebung über das Armenwesen in diesem Kanton werden so weit hinauf verfolgt, als möglich (1610); sie bestehen in Verordnungen gegen fremde Bettler und über die Formen, in welchen die Gemeinden neue Bürger anzunehmen hätten. Erst allmählich kam das Armenwesen auf seine richtigen Grundlagen, und trug, wie andere Zweige der Bernerischen Gesetzgebung, Merkmale der Weisheit und der landesväterlichen Obsorge der Regenten. Bis zur Revolution blühte das Land im Wohlstande; die Umwälzung zertrümmerte aber den wahren Wohlstand, und streifte dem eingebildeten die Hülle ab; die Verarmung hatte während dieser Zeit in ungeheuerem Masse zugenommen; und als die Fluth der Revolution verlaufen war, befand sich das Armenwesen in heillosem Zustande; die Armengüter waren an vielen Orten verschleudert; von Vergabungen keine Spur mehr; Steuern, dem Gutbefinden oft beschränkter, oft eigensüchtiger Dorfgebietiger überlassen, die einzige Unterstützungsquelle. Im Jahr 1807 wurde der wichtige Gegenstand der Armenbesorgung im grossen Rath zu Bern in mehreren Sitzungen berathen, und umfassende Verordnungen erlassen, nicht nur, wie die Armen unterstützt, sondern auch wie die Verbreitung der Armuth durch Bevormundschaftung, Erschwerung der Ehe u. a. verhindert werden möchte. Hin und wieder scheitert freylich Manches an dem üblen Willen der Dorfmagnaten, die oftmals die drückendsten Zwingherren sind. Im Jahr 1820 fiel auch das Paternitätsgesetz — und die guten Folgen sind schon in dieser kurzen Zeit erkennbar. — Im Kanton Luzern war bis zum Jahr 1803 das Armenwesen, beynahe ganz sich selbst überlassen, verwildert; und ungeachtet dasselbe seitdem beträchtlichen Verbesserungen unterlag, wird es doch noch als untröstlich geschildert. Theils ist das Mass und die Weise dessen, was für die Armen gethan wird, theils sind die Mittel, das Verarmen zu verhindern, ungenügend. Sobald man den Gemeinden die Verpflichtung auferlegt, für Arme und Verarmte zu sorgen, ist die Obrigkeit schuldig, Verschwendern bald möglichst Schranken zu setzen, und nun ist der Grundsatz, sein Vermögen vergeuden sey eine bürgerliche Freyheit, eben so leichtsinnig und gefährlich, als wenn man ihn auf den Diebstahl ausdehnen wollte. Dann drücken in diesem Kanton noch die vielen unehelichen Kinder (Folge der geschärften Ehebeschränkungen,) hin und wieder das Missverhältniss der Unterstützungs-Bedürftigen zu den Unterstützung-Vermögenden, endlich die Mängel in Verwaltung und Rechnungsführung. Im Kanton Basel werden Luxus und Lotteriesucht unter die Ursachen der Verarmung gezählt. Schon seit Langem her bestanden gegen den ersten Gesetze, die aber oft umgangen werden; die letzte findet, trotz aller Wachsamkeit und Strenge der Gesetzgebung und Vollziehung, zahlreiche Opfer, aber mehr in der Stadt, als auf dem Lande. Die dritte Ursache, welche der Vf. dieser Beantwortung noch aufzählt, Hang zu Processen, kommt im Basel weniger vor, als in einigen anderen Kan[tonen], vielleicht, weil dort weniger Winkeladvocaten [soge]nannte Rechtsfreunde und Rathgeber, sich vo[rfinden] als in diesen; am glücklichsten sind hierin doch [die weni]gen Kantone, welche gar keine Advocaten dulde[n. Die] Armengesetzgebung des Kantons Appenzell A. [R. zeigt] in mehreren Puncten die Originalität des dortig[en Vol]kes. So hat Rec. ungemein wohlgefallen ein [Gesetz] vom Jahr 1580: „wer in Wirthshäusern essen u[nd trin]ken würde, und liesse zu Hause die Seinigen [darben,] der soll gestraft werden;" die moderne Gesetz[gebung] mag wissenschaftlicher seyn, aber nicht prak[tischer,] nicht humaner. Eine Eingabe aus dem Kan[ton St.] Gallen berührt vornehmlich die Ehegesetze in [ihrem] Verhältnisse zum Armenwesen. Um die leichtsi[nnigen] Ehen zu beschränken, wurde dort im Jahr 1818 [jedem] Paare, das sich verheirathen will, eine Taxe vo[n ...] zu Gunsten des Armenfonds der Gemeinde des [Bräuti]gams auferlegt; und würde überall dem Sinne [des Ge]setzes gemäss der Ertrag dieser Taxen capitali[sirt, so] müssten die Armengüter beträchtlich zunehmen[. Ob] es aber gerecht wäre, diese Taxen nach dem Ve[rmögen] zu classificiren, stellen wir dahin; aber darin si[nd wir] mit dem Vf. einverstanden, dass wir weitere Be[schrän]kungen des Eheverbotes (wie z. B. im Thurg[au, den] Leuten, die nicht ein Eigenthum von wenigst[ens ...] Gulden zusammenbringen, das Heirathen ganz v[erboten] ist) für gefährlich, ja in jeder Beziehung fü[r] nachtheiliger, und endlich für ungerecht halte[n wer]den. Aus dem Canton Thurgau vernimmt ma[n, wie] unter den vorigen politischen Verhältnissen diese[s Thei]les der Schweiz (bis 1798) nachtheilig und g[...] (Thurgau kannte z. B. schlechterdings keine Ab[gaben]) für das Armenwesen gewirkt hat; was seitdem d[ie Ar]muth förderte (früher die Einquartirung, spät[er die] Theuerung, fortdauernd nachbarliche Sperran[stalten], dann eine kostspielige Regierung, das Militärwe[sen mit] seinen oft wechselnden Uniformen, der Zehentve[rkauf]) und was hingegen derselben wirksam entgege[nwirkt] (verbesserter Volksunterricht, Aufhebung des [Zunft]zwanges, Sparkassen u. a. m.). Die drey letzten [Beant]wortungen enthalten mehr Allgemeines. Unter [diesen] spricht Hr. *von Watenwyl* über gesetzliche Ar[mentaxen], gegen Beschränkung der Armenehen, un[d über] die Vorzüge der Armenpflege in Armenhäusern. [Er]freulich sind die Blicke, welche Hr. *Mumenth[aler]* [in] den ökonomischen und den Gesundheits-Zusta[nd eines] Theils seines Kantons (Bern) thun lässt. Am [Schlusse] spricht der Referent über alle diese Arbeiten, H[r. Kan]tonsfürsprech *Kopp* in Luzern, von einigen [das Ar]menwesen berührenden Zweigen der Gesetzg[ebung] und von den zweckmässigsten Arten der Un[terstüt]zung.

Nach aufmerksamer Durchlesung dieser we[rthvol]len Aufsätze oder Auszüge fand Rec. drey Geda[nken in] sich angeregt. Zuerst, dünkt ihm, ist in allen z[u we]nig hervorgehoben worden (einige berühren [es gar] nicht), welchen furchtbaren Einfluss auf Vera[rmung]

vielen Kantonen blofs aus fiscalischem Gesichtsbetrachtete, darum blind begünstigte Vermehrung senken, selbst ohne Rücksicht auf ihre Lage und he Beaufsichtigung, übe. Das sind die Gräber lichkeit, der Häuslichkeit und des Wohlstandes gemeine Volk. Sodann hält er, wie er bereits utet, dafür, dafs Eheverbote verderblich und die mdeste Beschränkung der Menschenrechte sind, n diesen weifs doch unsere Zeit besonders viel zu Solche Verbote dienen nur dazu, die ohnehin ben allzuhäufig vorwaltende Meinung von der s bürgerlichem und ökonomischem Vertrage gelich einzuprägen, während der rechte Begriff von ilgkeit der Ehe (dann müfsten aber nicht unter aaren, welche auf dem Lande zur Einsegnung Kirche kommen, wenigstens vier Bräute schwan- Leibes seyn) ebenfalls ein Damm gegen Verarwäre. Denn soll mit kräftigem Erfolg entgegent werden: so mufs man nicht blofs mechanische, n auch dynamische Mittel anwenden. Endlich s aus allen diesen Erörterungen klar geworden, h die Unterstützung der Armuth, wenigstens dem stand nach, aus dem Gebiete der christlichen verloren habe, und in das der bürgerlichen Geung und der finanzkünstlerischen Speculation treten sey.

e Beantwortung der *zweyten* Frage: *„Was ist in den verschiedenen Kantonen der Schweiz für nterricht und die Fortbildung der Schullehrer worden, und mit welchem Erfolg?"* liefert eine tistik des Schullehrer-Unterrichts. Man veriese lichtvolle Uebersicht dem Hn. Pfarrer *Wirz* in , welcher dieselbe aus einer Reihe einzelner Bentnommen und geordnet hat. Daraus ergiebt dafs in mehreren Kantonen noch gar nichts, in (Luzern, Solothurn, Basel und Aargau) Vores, in einigen Hinreichendes geschieht; dafs in denen guter Wille, aber wenig Mittel sich finnd dafs endlich hie und da Vorkehrungen eingeerden. Im Durchschnitt zeigt sich ein Vorrüm Besseren; und dafs der langsamere Schritt oft führe, als der schnelle, hat gerade in dieser Be Zürich erfahren. Die Formen und Stufen, in lie Anordnungen für den Unterricht der Schulerscheinen, sind viererley: 1) Privatanleitung r für Einzelne. 2) Das Kreislehrer-System, hiedenen Kantonen verschieden modificirt. 3) chliefsung des Schullehrer-Unterrichts an bestenderwärtige Anstalten. 4) Eigentliche Semina-

ch einige interessante Beyträge zur *Geschichte veizerischen Industrie* sind eingegangen. Hr. Rerath *Kottmann* aus dem Kanton Luzern schil jetzigen Agricultur-Zustand dieses Kantons ge8, und findet den jetzigen Bodenertrag im Verzu dem jener Zeit wie 3: 2, was wir nicht für angeschlagen halten. Und doch h die Landaft noch nicht in allen ihren Zweigen diejeni der Vollkommenheit erreicht, auf welche sie gebracht werden könnte. Hr. Regierungsrath *Freyenmuth von Frauenfeld* liefert eine gründliche Monographie des Flachses, von seiner Anpflanzung bis zum Grofshandel mit den producirten Tüchern. Im Jahr 1787 stand dieses Gewerbe sehr blühend; — jetzt haben die wohlfeilen Baumwollenfabricate die Preise, und die Mauthen den Absatz so herabgedrückt, dafs St. Gallen und Thurgau nur noch jährlich 7000 Stück im Werthe von 4 — 500,000 Gulden liefern, und hiebey der Preis auf einem Minimum steht, unter den er nicht sinken darf, wenn nicht Producent und Bearbeiter zu offenbarem Verlust kommen sollen. Es folgen einige kurze Notizen des Hn. Diakon *Puppikofer* über Landesindustrie im Thurgau. Der reichhaltigste Aufsatz ist die Darstellung der Industrie der Baumwollenfabriken in Appenzell A. R. vom Jahr 1798 — 1825, von *J. C. Zellweger* in Trogen. Man darf das Ergebnifs dieser Darlegung erfreulich nennen, weil es zeigt, wie oftmals, wenn für Fabricanten und Kaufleute die Aussichten noch so trübe waren, die Wolken sich zertheilten, und eine freundlichere Sonne aufging; so gerade jetzt, da seit den Handelsbeschränkungen der Nachbarn der directe Verkehr mit Amerika so grofs wurde, dafs die Abnahme des europäischen Handels kaum fühlbar ist, alle Hände im Lande beschäftigt sind, und noch viele tausend Menschen in Vorarlberg und Schwaben für die Fabriken arbeiten. Aber man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, dafs in den Zeiten des Continental-Systems schweizerische, Appenzellerische Kaufleute nur darum, weil die Geschäfte minder lebhaft gingen, im Ernste eine Einverleibung mit Frankreich wünschen konnten. So weit vermag der Kaufmannsgeist zu treiben! Der Vf. zeigt aber S. 271, dafs hiemit alle denkbaren Plagen über das Land eingebrochen wären; und das Bild ist gar nicht zu grell.

Gern würden wir aus der interessanten *„Uebersicht der verschiedenen Lehrformen beym Unterricht auf Gymnasien und in Bürgerschulen"*, nebst Winken zu ihrer Würdigung in Bezug auf die intellectuelle Bildung der Jugend, von *Gregor Girard*, ehemaligem Director der Stadtschule zu Freiburg, etwas herausheben, wenn wir nicht die Schwierigkeiten einsähen, einen so gedrängten und gediegenen Abrifs, der Klarheit unbeschadet, in Auszug zu bringen. Nur so viel: der Vf. unterscheidet dreyerley Unterrichtsformen: 1) die Magistralform, bey welcher einzig der Lehrer lehrt; 2) die wechselseitige Form, wobey der Lehrer blofs die Aufsicht und Leitung hat; 3) die gemischte Lehrform, der Hr. *Girard* den Vorzug einräumt, und von welcher er Spuren in den Schuleinrichtungen der Jesuiten, ihren Decurien, *Aemulis* und Schulkämpfen, zwar doctrinell unvollkommen und moralisch sogar verderblich wirkend, finden will. Diese Lehrform werde verschieden modificirt, bald als einfacher Wiederholungs-Unterricht, dann als abgestufte Wiederholungs-Form, endlich als gemischte Lehrform, zeitweise als reine Magistralform erscheinend, dann wieder von eigens dazu bestellten Schülern das Empfangene reproducirend. In dieser Lehrform, glaubt Hr. *Girard*, würden mit um-

gemeinem Erfolg alle Lehrgegenstände in den Anstalten aller Abstufungen mitgetheilt werden können, außer dem Religions-Unterrichte und dem über ästhetische Composition. — Ein zweyter Aufsatz mit der Ueberschrift: *Der moralische Werth des wohleingerichteten wechselseitigen Unterrichts,* sucht diese Methode erstens gegen die harten Vorwürfe zu vertheidigen, die ihr namentlich in jener Beziehung gemacht worden, und so bekannt sind, dass es überflüssig wäre, sie zu wiederholen; sodann darzuthun, dass sie gerade einen überwiegenden vortheilhaften Einfluss auf die moralische Bildung der Jugend habe, indem sie durch frühzeitige Anwendung der geistigen und moralischen Kräfte des Menschen dieselben nicht bloss entwickle, sondern auch praktisch ausbilde. Es dürfte aber nach Rec. Meinung noch eine Zeit hingehen, bis die Erfahrungen von solcher Beschaffenheit sind, dass sie der einen oder der anderen Partey den Sieg zusichern. — *Denkschrift über die Statistik des Armenwesens,* von *Stephan* (warum *Etienne*?) *Dumont* in Genf; übersetzt von *Wilh. Meyer.* Dieser gehaltvolle Aufsatz lehrt nicht nur, wie eine solche Statistik abgefasst werden müsse, sondern auch, welche wesentliche Vortheile dieselbe gewähren würde, z. B. selbst manchen jungen Menschen bey Erwählung eines Berufes. Freylich wäre die Arbeit gross, und erfoderte vielseitiges, unverdrossenes Zusammenwirken, aber ohne Einfluss bliebe sie nicht. Neben dem verbreitet sich der Vf. noch über andere Theile des Armenwesens und der Armenunterstützung mit eben so viel Klarheit, als Eifer für diese Sache. Die Fortsetzung der Sammlung aller durch die Gesellschaft ausgeschriebenen Fragen und das Verzeichniss der neu aufgenommenen Mitglieder (82 an der Zahl und aus 17 Kantonen) machen den Beschluss.

ΔΔ.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Vacuna.* Erzählungen für Freystunden, vorzüglich der Jugend. Von *A. F. E. Langbein.* Mit 4 Kupfern, gezeichnet von *Ramberg*, gestochen von *L. Meyer.* 1826. XIV u. 336 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ueber den Zweck der Erzählungen erklärt sich der Vf. in dem kurzen Vorwort: „*Vacuna*, die Göttin der Erholung und Musse, bietet hier allen freundlichen Lesern, besonders der Jugend, *zwanzig Erzählungen* an, die nicht als Kunstwerke gelten wollen, sondern bloss mit der bescheidenen Absicht auftreten, einfach und nützlich zu unterhalten. Jede derselben bezielt gute Lehren, und der Vortrag ist deutlich und klar, wie ihn die Jugend liebt und bedarf.“ Obschon aber Rec., der auch in dieser Gabe den einfachen lieblichen Erzähler, der *dulce utili* zu verbinden sucht, nicht kennt, derselben die Eigenschaft einer nützlich-nehmen Unterhaltung nicht streitig machen will muss er doch wünschen, dass der Vf. im Allgem an seine Musse strengere Kunstfoderungen richtete das *bona mixta malis* zu vermeiden. 1) *Das stu Messer* S. 1 — 23, dessen Lehre: Edelmuth gege leidiger ist, nimmt zur Feenmaschinerie zu hand liche Zuflucht. 2) *Der Näscher* S. 24 — 33, w Vater den armen Jungen, der das Naschen nicht kann, in die Zeitung setzen lassen will (?), — ist destens nicht für die Jugend. In 3) *der Gefangen* 34 — 104, sprechen Ferdinand und Luise gar zu ständig. 4) *Der bestrafte Frevel.* S. 105 — 110. *Das Glas Punsch* S. 111 — 115. 10) *Die Lesen tung ohne Dank*, S. 195 — 206, sind Variationen dasselbe Thema: *sonderbare Todtenerweckung.* *Die bange Lesestunde,* S. 116 — 121, am bester halten und ausgeführt. 7) *Die offene Hand*, S. 1 226, für die Jugend *ohne* Interesse. 8) *Die Erf nung.* S. 126 — 132. Alltäglich. 9) *Aus dem Reg die Traufe*, S. 133 — 194; hier sind die Chara treffend, aber nur zu stark gegeben, und das wort zu moralisirend. 11) *Von einem Ritter un ner Frau*, S. 207 — 211. Charakteristisch-inter te Kleinigkeit in Erfindung und Ausführung. *Das braucht er nicht!* S. 212 — 256. Eine ernste, vortreffliche Lection für Muttersöhnchen, und Mi die solche haben. 13) *Der Thierquäler.* S. 2 269, eine Warnungstafel mehr für Eltern als K 14) *Der kleine Held und sein Glück*, S. 270 — 277, artiger Schwank. 15) *Der Krug geht so lange zu Wa bis er bricht*, S. 278 — 287. Wieder eine Variation, Nr. 4. 6. 10. 16) *Christophs Feldzug.* S. 288 — 300. *Die Sonnenfinsterniss.* S. 301 — 310. Wenigstens, sonders das letzte, bessere Satire, als die Legen 18) *Unrecht Gut gedeihet nicht* S. 311 — 321, der Schwank 19) der *Grosssprecher* S. 322 — 20) *Die grosse Dampfmaschine* S. 326 — 336, ebenbürtiger Nachtrag zu der No. 9 gegebenen Gesch der *spartanischen Mahlzeiten in Frauenfeld* — ohne Satire, aber ebenfalls nicht für Kinder, so Eltern, besonders Mütter, und darum, wie äh Gaben, in einer Frauen-Zeitung an besserem Orte. wenn Hr. *L.* auch wahrscheinlich die Absicht Eltern und besonders Müttern eine Lection zu sten zu geben, welcher sie an einem anderen Ort guter Manier durch Ueberschlagung der missfäll Rede auszuweichen wissen: so bleibt ihnen je auch hier unverwehrt; der Jugend aber wird geboten, was derselben im besten Falle weniger teresse gewährt. Druck und Papier sind recht ebenso die Kupfer.

IX.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

GESCHICHTE.

in der Schweighäuser'schen Buchhandlung: A. Wolters Vorstudien zur Weltgeschichte. r Band. 1823. IV u. 554 S., gr. 8. (2 Rthlr. r.)

ublicum wird hier ein literarisches Product , das der Vf. selbst durchaus für nichts Andeen haben will, als für die Vorarbeit zu einem en Werke, welches er einst in reiferen Jahren Erwerbung umfassenderer Kenntnisse zu lieinkt. Hienach und nach dem gewählten Tian also nicht eine Weltgeschichte selbst, sonetwa eine Einleitung in dieselbe erwarten. t der Vf. in dieser Hinsicht nichts weniger als renzlinien gezogen, und scheint überhaupt ht einig mit sich gewesen zu seyn, was er studien zur Weltgeschichte so ganz eigentlich chliesslich verstehen solle. Das sieht man darer wiederholt erklärt (z. B. S. 418), seine Voryen gleichsam nur ein Gefach für ein in künften auszufüllendes grösseres Geschichtswerk. aber bedünken, dass, wenn diess die Teniegenden Werkes seyn sollte, wohl ein zweckr, dem Inhalte oder der Form des Inhalts mehr ender Titel hätte gewählt werden können. Grundlinien oder Grundzüge der Weltgeals Vorarbeiten zu einstiger weiterer Ausfüh. w. — Unter dem Titel Vorstudien ist der vas mehr zu suchen berechtigt, als er hier finer die Quellen und Hülfsmittel der Geschichdie zweckmässigste Art, dieselben zu benutzen, rische Kritik u. s. w. ist wenig oder nichts nd Bemerkungen über Chronologie, über die enen Zeitrechnungen der verschiedenen Völrde, deren Veranlassungen u. s. w. finden sich t; Rec. glaubt indess, dass Vorkenntnisse diejedem Geschichtsfreunde und Historiker unentnur den wirklichen und eigentlichen Kreis annten Vorstudien zur Weltgeschichte bilden. r kurzhin gesagt, dass die Quellen entweder ebene, als: Gebräuche, Traditionen, Festtate man die herkömmliche Feier eines Tages h zu den Gebräuchen zählen?), Lieder (nämslieder, die mehr mündlich, als schriftlich überrden), der Charakter einer Sprache (?) u. s. w. — oder geschriebene seyen, wozu auch Münzen (?), Inschriften, Wappen (?) u. s. w. gehören. Eine Angabe der vornehmsten Quellen nebst kurzer Würdigung derselben hätte unserem Bedünken nach hier aber nicht fehlen sollen. Keine vollständige historische Literatur, aber doch wenigstens die Namen der vorzüglichsten classischen Schriftsteller für jedes der genannten Völker des Alterthums. — Vorstudien der Geschichte können genau genommen — nicht Geschichte selbst, auch nicht einmal Fragmente derselben, seyn. Geschichte ist Geschichte, gleichviel, ob sie zusammenhängend, oder fragmentarisch vorgetragen ist. Hier sind die Vorstudien wirklich nicht viel mehr als Bruchstücke der allgemeinen Weltgeschichte, nicht einmal in systematischer Ordnung abgehandelt. Man kann das Ganze etwa als eine reichservirte Tafel von gewissen vorbestimmten Gerüchten betrachten. Etwa sechs bis acht Schüsseln sind aufgetragen, deren wohlbekannte und wohlbeliebte Namen den Appetit nicht wenig reizen; die nähere Untersuchung ergiebt aber leider, dass zum Sattessen zu wenig, wenn auch zum Verhungern zu viel, da ist, und von sämmtlichen Gerüchten eigentlich nur die besten Bissen aufgetischt sind. Wir wollen darüber nicht rechten mit dem Vf., dass er uns zu kosten giebt; hat er uns doch das Versprechen ertheilt, dereinst eine reichlichere Mahlzeit geben zu wollen. Als Vorschmack ist das Gegebene hinreichend.

Ob unser zu besserer Veranschaulichung hier versuchtes Gleichniss passe, mag der Leser selbst entscheiden. Folgende, möglichst kurzgefasste Inhaltsanzeige und Bemerkungen über einige Einzelnheiten des Buchs werden ihn in Stand setzen, sich vorläufig mindestens eine flüchtige Idee von dem zu machen, was er hier zu erwarten habe. *Eine* Einleitung und *fünf* Abschnitte machen diesen ersten Theil aus. In der Einleitung wird 1) *ein für allemal* (das scheint ziemlich anmassend jede andere Definition gänzlich ausschliessen zu wollen) gezeigt, *was Geschichte sey;* 2) von den unentbehrlichen Hülfswissenschaften, 3) und 4) vom Gegenstande und Zwecke der Geschichte, und 5) von der Gesellschaft, dem Staate und den Regierungsformen in möglichster, nicht selten ganz unbefriedigt lassender Kürze geredet. In der 6 Untersuchung beschäftigt sich der Vf. mit der Frage: *woher die Menschheit sey;* lässt es aber gleichwohl auch unentschieden, ob sie die Nachkommenschaft eines einzigen Paares sey, oder nicht, versucht aber dennoch den Wohnplatz der ersten

Menschen zu bestimmen, und meint mit ziemlicher Gewissheit annehmen zu dürfen, dass das Land Kaschemire in der Gegend des Indus und Ganges, als der fruchtbarste Theil Asiens, dafür gehalten werden könne, was man denn als Muthmassung wohl gelten lassen kann. Endlich 7) und 8) handelt er von den Auswanderungen oder der Ausbreitung der Menschen auf der Erde und von der Eintheilung der Geschichte.

Im *ersten Abschnitte*, wo der Vf. seine historischen Probestücke mit den Assyrern, Babyloniern und Medern beginnt, widmet er im Eingange seine Untersuchungen doch auch dem Wohnplatze der Menschen, der Erde, obgleich er S. 5 in der Einleitung nur den gesellschaftlichen Menschen als Gegenstand der Geschichte angesehen wissen will. Rec. will bedünken, dass grosse Naturereignisse, besonders wenn sie auf die Erdoberfläche und somit auch auf den Menschen einen wesentlichen Einfluss äussern, allerdings auch Gegenstände der Weltgeschichte sind; sonst müssten ja Ueberschwemmungen durch Wasserfluthen, vulkanische Revolutionen und andere Ereignisse der Art ausgeschlossen bleiben. Aber der Vf. hat das selbst gefühlt; darum hat er denn auch, jener Ausstellung ohnerachtet, in allen übrigen, den *Persern*, *Aegyptern*, *Juden*, *Phöniziern* (der Vf. gehört zu den Anhängern des *K* in den Wörtern griechischen Ursprungs) und *Karthagern* gewidmeten Abschnitten mit Recht deren Wohnplätzen die erfoderliche Aufmerksamkeit geschenkt, und bey jedem derselben geographische Notizen oder Ueberfichten von der Beschaffenheit ihrer Länder vorausgeschickt. Im *2ten Abschnitte*, der seiner Ueberschrift zufolge bloss *Persien* angehören soll, werden wir, nachdem aus dem Leben der persischen Könige *Cyrus*, *Cambyses*, *Xerxes*, *Darius* und einiger anderer das Bekannteste mitgetheilt ist, durch einen gewaltigen Sprung nach Sina versetzt, um auch von diesem Lande einige Notizen zu bekommen; und gleich darauf am Schlusse dieses Abschnitts wird dann auch noch — Etwas von den Arabern und von der Urgeschichte mitgetheilt. Was hier (S. 162) von dem Urmenschen behauptet wird, dass er „zu einem höchsten Wesen bete, es liebe, ohne es zu fürchten," möchte doch nicht geradezu angenommen werden können. Im rohen Naturzustande der Menschen, wo, wie der Vf. selbst behauptet, nur das Recht des Stärkeren gilt, und jeder Zwist mit Vernichtung einer der streitenden Parteyen endet, dürfte wohl Furcht überall der Liebe voranstehen. Ehrfurcht vor dem Höchsten und Gewaltigsten und demüthige Unterwerfung unter den Willen des Stärkeren ist wohl das erste Gefühl des Naturmenschen, und im rollenden Donner dürfte er vielleicht ein höchstes Wesen eher fürchten gelernt haben, ehe er sich der Liebe zu ihm bewusst wurde. Das zeigt der religiöse Cultus der ältesten Völker schon dadurch, dass sie furchtbaren Gegenständen meist immer die höchste Anbetung widmeten. War doch Zeus der Donnerer auch der oberste der Götter der Griechen! Und die Juden vollends kannten mehr Gottesfurcht, als Liebe zu Gott.

Unsere Leser dürfen nicht fürchten, dass wir jeden Gedanken, jede Ausstellung des Vfs. auf eine ähnliche ausführliche Weise beleuchten werden, obgleich es an Gelegenheit dazu nicht fehlen dürfte, wohin denn z. B. S. 453 der Ausfall auf den englischen Minister *Canning* gehören möchte. Rec. will sich nur damit begnügen, unter den Einzelheiten des Ganzen hier noch auf das Glaubensbekenntniss des Vfs., (denn unter dem *Historiker*, dessen *religiösen Glauben* er hier in einer öffentlichen Beichte dem Publicum zur Schau legt, will er sich selbst verstanden wissen,) aufmerksam zu machen. Sie macht den Eingang zu dem *vierten Abschnitte* der Vorstudien, welcher die Geschichte der *Juden* in sich begreift, Rec. ist aber noch zweifelhaft über das Recht, mit welchem diese Generalbeichte hier überhaupt einen Platz einnimmt. Dass der Vf. etwa Leute unter seiner Bekanntschaft zählen möge, welche ihm gar zu gerne den Vorwurf der Gottlosigkeit machen könnten, interessirt das grosse Publicum nicht. Es hat nicht seine Persönlichkeit, sondern sein Geistesproduct vor Augen, und kann an ihm selbst nur durch das letzte Interesse gewinnen. — „An den Werken sollt ihr sie erkennen" — und so viel muss der Schriftsteller seinen Lesern schon zutrauen, dass sie ohne einen vorgreifenden oder zurechtweisenden Leitfaden seinen religiösen Glauben aus seinen Aeusserungen recht gut selbst herauszuklauben wissen werden. Wie mag unser Vf. doch nur so grosse Furcht vor falschen Deutungen seiner Worte haben, da der grössere Theil seiner Leser ihm auch ohne seine ausdrückliche Versicherung gern und willig glauben wird, dass *er ein höchstes Wesen glaube* u. s. w., *das Gute ehre und das Böse tadle*, wenn letzte auch nicht immer so laut und unberufen geschehen sollte, wie es oft geschieht?

Man erwarte nicht, dass Rec. weitere Auszüge aus dem angezeigten Werke gebe; das Ganze ist gewissermassen selbst nur ein Auszug, oder besser gesagt, eine Sammlung von Auszügen aus den Geschichten der Alten, freylich auf eine eigene, nicht uninteressante Weise bearbeitet und dargestellt. Von dem *dritten* und *fünften*, hier noch nicht erwähnten *Abschnitte* soll nur noch bemerkt werden, dass jener das Wichtigste aus der Geschichte Aegyptens und dieser von den Phöniziern und Karthagern, jeder in 13 kleineren Abtheilungen, enthält.

Des Vfs. eigenes Urtheil über sein Buch, dass er es zwar für kein Meisterwerk, aber doch für gut halte, will Rec. gern unterschreiben; denn ohne Werth ist es nicht, und kann zumal, als erster Versuch betrachtet, auch in mancher Hinsicht gut genannt werden, aber anmassend scheint es doch, das so gerade zu von seiner eigenen Arbeit zu sagen. Der tüchtige Arbeiter leistet, so viel er kann, und überlässt das Urtheil über sein Product dem unbefangenen Leser, der nicht für dasselbe parteyisch eingenommen ist. Ein gar zu grosses Selbstvertrauen kann gar zu leicht zu Selbstdünkel führen, der auch dem geschicktesten Historiker nicht gut anstehen würde. Will der Vf.

al als solcher etwas recht Tüchtiges leisten, wie
ch vorgenommen hat, und wozu es ihm keines-
s an Anlage fehlt: so mache er, nur diesen einen
will sich Rec. hier erlauben, sein eigenes *Ich*
enig geltend als möglich. Ueber der Erzählung
der Erzähler vergessen werden, und der Histori-
sonders muss sich als ganz herausversetzt aus dem
e betrachten, den er seinen Lesern vorzeichnet.
so wird er sich möglichst frey von aller lei-
haftlichen Theilnahme erhalten können. Ein
iehmer, lebendiger Vortrag kann übrigens dem
sser im Allgemeinen nicht abgesprochen werden;
in einzelnen Stellen hätte der Stil, der sonst
fliessend ist, wohl besser seyn können. Hin
wieder sind es jedoch nur Nachlässigkeiten, wie
S. 289 Zeile 4 und 5, wo das Wort *vernich-*
vey Mal hinter einander, dem Ohr nicht angenehm
end, gebraucht ist. S. 22 kommt ein Satz vor, der
vorn herein abgesetzt, so anfängt: — „Wessen
e für mich (es ist nämlich zuvor von Niemanden
ede) sehr viel Autorität haben — *Johannes von*
ur, (auf ihn soll sich ohne Zweifel das *Wessen* be-
n) scheint mir in seinen allgemeinen Geschichten
ierüber wenigstens nicht deutlich genug erklärt
ben" u. s. w.
Es mag an diesen paar Beyspielen genug seyn, und
oll hier noch der Wunsch ausgesprochen werden,
er Vf. seine guten Anlagen benutzen, und den Vor-
sich zu einem tüchtigen Historiker auszubilden,
eren möge. Dass dieser in ihm vorhanden sey,
n ihm auch die Feinde, von denen er in der Vorre-
bst spricht, eingestehen.

A. H.

Gallen, b. Wegelin und Rätzer: *Jahrbücher*
er Stadt St. Gallen 1824, von *Peter Ehrenzel-*
er, Diakon. 1825. 66 S. 8. *Jahrb. der St. St.*
Gallen. 1825. 1826. 84 S. 8.

[Vgl. Jen. A. L. Z. 1824. No. 120.]

Die Einrichtung dieser Jahres-Chronik ist dieselbe,
m Jahr 1823. Nach einer allgemeinen Einleitung
in acht Abschnitten dasjenige aufgeführt, was den
nossen von seiner Vaterstadt interessiren kann,
der Ueberlieferung, nicht bloss zur Belehrung
die Materialien für diese würden sich auf eine
geringere Seitenzahl beschränken lassen), son-
mehr damit von den vielen kleinen und klein-
Zügen nichts verloren gehe (das Bild mag die
welt zusammensetzen), werth geachtet wird.
n Jahrgang für 1824 giebt die Einleitung Nach-
wie das Bisthum in St. Gallen errichtet wor-
und der Stadtrath gegen den Ausdruck in der
chen Bulle: „*bischöfliche Stadt*" protestirt ha-
len folgenden Jahrgang eröffnet eine Charakteri-
er Stadt St. Gallen in dem verflossenen Viertel-
ndert. Wenn eine wahre und getreue Charak-
teristik eines Menschen schon eine Seltenheit, und
zu entwerfen höchst schwierig ist, wie viel schwie-
riger wird nicht die eines grossen, aus den verschie-
denartigsten Individuen bestehenden Vereins seyn, und
wie selten wird man dem, der sie wagt, hinreichen-
de Gründlichkeit, Unbefangenheit und Tiefblick zu-
gestehen wollen! In vorliegendem Fall wird der Vf.
Gefahr laufen, dass ihm seine Mitbürger (Rec. kennt
St. Gallen nicht), die sich das Fortschreiten mit
der Zeit in Befreyung von so manchen beengenden
und hemmenden Banden der Vergangenheit nicht
gern werden verkümmern lassen, vorwerfen, er sey
ein *laudator temporis acti*, wenn er auch nur Häus-
lichkeit, Thätigkeit und Sittsamkeit als Factoren jener
vergangenen Zeit hervorhebt. Das erste Capitel jedes
Jahrgangs handelt von dem Gemeinwesen, und fängt
billig mit dem Verzeichniss der Behörden an. Dann
folgen die öffentlichen Anstalten. So erfreulich die
Bereicherung der Bibliothek durch ein St. Gallisches
Museum ist, woran ein Bürger mehr als 40 Jahre
lang sammelte, so auffallend ist das abnehmende In-
teresse an dieser Anstalt. Im Jahre 1804 wurde sie
mit 247 Bänden vermehrt, dann nahm die Zahl der-
selben jährlich ab, und im Jahr 1825 nur mit — 43.
Möchte doch Merkur den Apoll und die Musen nicht
ganz vertreiben! Bey den Armen im Spital und in
den Presterhäusern giebt der Vf. nicht nur an, was
dieselben in aller Zeit ihres Aufenthalts gekostet, son-
dern auch (1825. S. 18), was an einzelnen Lebens-
mitteln verzehrt worden ist. Interessanter scheint uns
die Thatsache, dass unter 200 Verpflegten sich bloss
59 Männer befinden. Andere milde Anstalten freuen
sich gewissenhafter Verwaltung und unterstützen-
der Theilnahme. Die Legate von 1825 (wir berück-
sichtigen die Note S. 24) sind fast das Dreyfache von
1824 — 9542 fl.; wie Vieles mag gethan worden
seyn, was weder bekannt wurde, noch hier Anzeige
finden konnte! Im Folgenden erscheinen die Rubri-
ken: Verfügungen, Brücken, Kataster, Steuern, Mili-
tärwesen (bey 1824 ein Blick auf das Uebungslager
bey Schwarzenbach), Uebersicht der Rechtsfälle vor
der städtischen und Kreis-Behörde. II. *Kirchenwesen.*
Lehrreich sind in beiden Jahrgängen die Rückblicke
auf die entsprechenden Jahre im vorigen Jahrhunder-
te; sonst wenig Erhebliches. III. *Schulwesen.* Im
Jahrg. 1824 giebt der Vf. einen Nachtrag zur Schul-
reform, bey deren Ausführung eine unzweifelhafte
Vorliebe für Nichtbürger in Besetzung der Lehrer-
stellen als charakteristisch erscheint; was wir aber
(weit entfernt, hier dem Zunftgeist das Wort sprechen
zu wollen) nicht für das Gerathenste halten. Ueber
die Früchte der Reform wird man erst nach einiger
Zeit sprechen können (1824, S. 38). Die Resultate
der Schulprüfungen und die Einrichtung der Jugend-
feste gewähren nur locales Interesse. IV. *Literatur,*
Kunst und Industrie. Von Literatur hat 1824 nichts,
1825 nur wenig aufzuweisen; eine *flora alpina* mit
Abbildungen ist erst angekündigt. Die Kunst geht
beide Male ganz leer aus. In der Industrie zeigt sich

rege Thätigkeit, die in beiden Jahren durch guten Erfolg belohnt wurde. V. *Vereine.* Ihre Zahl ist groß, ihr Zweck verschieden; ihrer sind auch mehrere aufgezählt, die nicht streng und rein bürgerlich sind. Eine seltene Zusammenkunft war der Besuch, welchen der älteste Bürger St. Gallens (geb. 27 Nov. 1731) von einem Altersgenossen aus dem Canton Appenzell erhielt, welcher an Einem Tage die mehrere Stunden lange Strecke zu Fuss, hin und her, zurücklegte. Dieses Capitel nimmt im Jahr 1825 einen grösseren Raum ein, weil es zahlreichere Lustpartieen von Geschlechtsgenossen und Nachbarschaft erwähnt, dem noch eine kurze Nachricht von dem Weilen und Treiben der schweizerischen Musikgesellschaft beygefügt ist. VI. *Nachlese. Meteorologica.* Die mittlere Luftwärme im Jahr 1825 war 6, 8, das Jahr vorher nur 6, 5. Das Jahr 1824 war an Naturerscheinungen, 1825 an Naturerzeugnissen reicher. Durchreisende, Tonkünstler, Schauspieler, Sehenswürdigkeiten. Beym Jahr 1824 sind einige ungewöhnliche Todesfälle erwähnt. Aus dem Allerley vom Jahr 1825 mag sich ein St. Galler noch Verschiedenes sammeln, vornehmlich, dass ein durchreisender Zahnarzt bemerkt habe, er hätte noch nirgends so schlechte Zähne angetroffen, wie in St. G. VII. *Geburts-, Ehen- und Todten-Listen.* Neue Bürger. 1824 Rückblick auf 1624. 1724. 1624 — 208 Geburten, keine einzige uneheliche; 1724 — 267 Geburten, 3 uneheliche; 1824 — 214 Geburten, 15 uneheliche. 1824. Gestorben 233; 1825 geboren 216; gestorben 229. Eine Zählung der Einwohner im Jahr 1824 ergab 8906 Personen, 1703 Haushaltungen; darin 4658 Gemeindebürger, 1282 Cantonsbürger, 2114 Schweizerbürger, 852 Ausländer, worunter 10 Juden. Obige Angaben von Gebornen und Gestorbenen erstrecken sich aber nur auf die reformirten Einwohner, ein wenig mehr, als ⅞ der Gesammtzahl. Beide Jahrgänge zeigen Verstorbene eines hohen Lebensalters. Im Jahr 1824 wurden keine, 1825 viele (127 Personen) neue Bürger angenommen. VIII. *Nekrolog.* Ehrenwerthe Personen, deren Andenken billig länger, als über den Tag ihrer Beerdigung, unter ihren Mitbürgern erhalten wird.

A.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, bey Hilscher: *Stambul, oder Konstantinopel (,) wie es ist (;)* von *Wilhelm von Lüdemann.* 1827. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer Konstantinopel nicht gerade aus so gründlichen Werken, als *Hammers Konstantinopel und der Bosporus* ist, auch nicht im schwerfälligen Gewande trockner Gelehrsamkeit, sondern in dem leichten Kleide der Erzählung kennen lernen will, nehme die obige Schrift zur Hand, und er wird sie nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen. Der Vf. scheint sich mit den vorhandenen Quellen über Konstantinopel fleissig beschäftiget zu haben, und danach hat er das Bild, das er darin liefert, entworfen. Die Quellen selbst aber, aus denen er geschöpft hat, hat er nicht angegeben, wie wünschenswerth es auch in gewisser Hinsicht gewesen wäre; er selbst hat es, aus einem nicht hinreichenden Grunde, für unnöthig gehalten. Aber auf jeden Fall muss Rec. es tadeln, dass die Zeit, in welcher Hr. v. L. den Leser nach Konstantinopel führt, nicht näher angezeigt worden ist, und dass man nur vermuthen kann, er habe Konstantinopels Zustand in der zweyten Hälfte des J. 1826 vor Augen gehabt. Denn er beschreibt die Vernichtung der Janitscharen im Sommer 1826; andere Winke aber weisen auf eine andere Zeit hin. Warum ist sie nicht näher angegeben worden? Da der Vf. jedenfalls durch die neuesten Ereignisse im Oriente sich veranlasst fand, jenes Bild von Stambul zu entwerfen: so musste er dieser Vermuthung einen festen Grund unterlegen, damit sonst mögliche Irrthümer vermieden würden, und die Treue seiner Schilderungen vielmehr eine desto sicherere Unterlage erhielte. Denn auf alle Zeiten passt das Gemälde doch nicht.

Die äussere Veranlassung zur Bekanntmachung dieses Gemäldes soll der Leser, nach dem Vorworte, in dem finden, „was *St. Domingo* über Rom und Paris Treffliches und Geistreiches geschrieben hat," aber er dürfte sie darin kaum ohne eine solche Hinweisung finden, weil sich mit diesen beiden witzigen Schriften die vorliegende, die es mit Konstantinopel im Allgemeinen, nicht mit einzelnen schwachen Seiten desselben, zu thun hat, durchaus nicht vergleichen lässt. *Suum cuique!* Wohl fand Hr. v. L. auch bey Konstantinopel in den neuesten Ereignissen im Oriente und deren Zusammenhange mit der Politik Europa's hinreichende Veranlassung, seine satirische Geissel zu schwingen, aber — auch mit dem Charakter der Türken und dem nicht recht gekannten Islamismus macht das Gemälde bekannt, wie es sich denn nicht streng mit Stambul allein und den dortigen Sehenswürdigkeiten beschäftigt, sondern selbst so bunt ist, wie es in dem vorgesetzten Motto von Konstantinopel heisst: „So bunt, wie unser wirres Leben selbst, ist dieser Ort." Und unbefangen spricht der Vf. über jene Gegenstände, wenngleich man ihm hier und da eine gewisse Befangenheit für die Türken vorwerfen möchte, z. B. in Betreff dessen, was er über die Bildung der türkischen Nation sagt.

Rec. will über Kleinigkeiten mit dem Vf. nicht rechten, und nur im Allgemeinen noch erwähnen, dass einige Druckfehler sich eingeschlichen haben, die störend sind. Als Anhang findet sich S. 281—284 „ein Wörterbuch der Blumensprache", aus *Hammer's* Fundgruben des Orients entlehnt; nicht unzweckmässig, weil viel Irriges über die Blumensprache der Orientalen verbreitet worden ist. Nur der Reim hat in dieser Sprache die Bedeutung der Zeichen bestimmt. — Der auf dem Umschlage befindliche Plan von Konstantinopel ist unbedeutend, das Aeussere sonst aber durchaus gut.

T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

MEDICIN.

[GÖ]TTINGEN, in der Dietrichschen Buchhandlung: *Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen.* Oder gesammte ausführliche Chirurgie für praktische Aerzte und Wundärzte, von *C. J. M. Langenbeck*, der Arzney - und Wundarzney - Kunst Doctor, Ritter des königl. Guelphenordens, königl. grofsbr. hannöv. General - Chirurgus, Hofrath und Professor der Anatomie und Chirurgie, Director des chirurg. Hospitals zu Göttingen u. s. w. Erster Band. Mit [d]rey Kupfertafeln. 1822. XXIV und 704 S. Zweyter Band. Mit 3 Kupfertafeln. 1823. XV u. 983 S. Dritter Band. Mit 7 Kupfertafeln. 1825. XIV u. [9]18 S. 8. (12 Rthlr.)

[Un]beschadet der Verdienste *Callisen's, Boyer's, Bell's, [Co]oper's* u. A. vermissen wir dennoch ein gröfseres, [ausfü]hrlicheres Werk über die Chirurgie, welches [nicht] allein in technischer Hinsicht, sondern auch als [wisse]nschaftliches, nosologisch - therapeutisches System, [dem] Standpuncte entspräche, auf welchem die Chirurgie, [als in]tegrirender Theil der Heilkunde, nach den Vor[theil]en, welche wir in physiologisch - pathologisch[-thera]peutischer und technischer Hinsicht besitzen, stehen [könn]te und sollte: ein Werk, welches die, ohne Zu[samm]enhang in den chirurgischen Schriften abgehan[delte]n, sogenannten chirurgischen Krankheiten in eine [...], durch verwandte Aehnlichkeit bedingte Ord[nung] brächte; sie nach richtigen Grundsätzen in mög[liche]r Vollständigkeit und Ausführlichkeit, jedoch [ohne] geschwätzige Weitschweifigkeit, abhandelte; die [wi]dersprechenden Meinungen der besten Chirurgen [in de]r Hauptsache, nicht ohne sichtende Auswahl, [deut]lich erörterte, und so, mit Weglassung alles un[gehöri]gen, in die Physiologie und Pathologie gehörenden [...]nements, ein gediegenes, deutsche Gründlichkeit [und] Vielseitigkeit ehrendes Ganzes darstellte. Von der [Idee] eines solchen Werkes hat der Vf. wahrscheinlich [eine] dunkle Ahndung gehabt, als er zur Bearbeitung [dieser] Schrift sich entschloss. Allein er hat sie weder [in ih]rer Vollkommenheit und Klarheit aufgefasst, noch [Erfah]rung, Scharfsinn, wissenschaftliche Kenntnifs, lo[gische] und rhetorische Gewandheit genug zur Ausfüh[rung] derselben hinzugebracht, als dafs es ihm hätte gelin[gen k]önnen, den gerechten Ansprüchen zu genügen, [welch]e wissenschaftlich gebildete Chirurgen und Aerzte an eine Schrift dieser Art zu machen befugt sind. Eine Hand, welche die Idee eines solchen Werkes zu realisiren unternimmt, muss nicht blofs das Messer, sondern auch die Feder zu führen geübt seyn; nicht blofs im anatomischen und Operations - Saale, sondern auch am Schreibepulte sich auszeichnen; nicht blofs die Krankheiten zu behandeln, sondern auch zu erkennen, zu unterscheiden und zu ordnen verstehen. Vor allen Dingen sind klare, deutliche Begriffe und eine reiche, vielseitige, jahrelang gesammelte Erfahrung unerläfsliche Bedingnisse, um mit Erfolg an ein Werk dieser Art zu gehen. Wenn der Vf. noch ein paar Decennien am Krankenbette Erfahrungen und im Studirzimmer wissenschaftliche Bildung und Fertigkeit im Darstellen sich wird gesammelt haben: dann wird er mit ganz anderen Augen sein jetzt begonnenes Werk betrachten; dann wird er in Hinsicht auf Form und Materie es ganz anders ausführen; manches fremdartige, in die Anatomie und Physiologie Gehörende weglassen, weniger weitschweifig eine Menge Meinungen anderer Chirurgen anführen, und sie besser sichten, ordnen und beurtheilen; Alles mit mehr Bestimmtheit, Ordnung, Gründlichkeit und wissenschaftlicher Würde abhandeln; manches Unrichtige in Darstellung des Wesens, des Verlaufes und der Behandlung der Krankheiten berichtigen, manches Schwankende, Widersprechende und Einseitige genauer und richtiger darstellen, weniger Fremdes, mehr Eigenes mittheilen, manches Fehlende hinzusetzen, und auf diese Weise dem Ganzen erst die nöthige Vollendung geben. Eine kurze Prüfung des Inhalts dieses Werkes wird die Richtigkeit dieses Urtheils beweisen.

Der Vf. führt sein Werk mit folgenden Worten ins Publicum ein: „Nachdem ich nun 20 Jahre als akademischer Lehrer in der schönen Verbindung der Anatomie des Menschen und der Chirurgie gelebt, täglich zergliedert, mich (*sic!*) durch Privat - und Hospital-Praxis Erfahrung verschafft, und das *Docendo discimus* schätzen gelernt habe — so wage ich es, dem Publicum meine Grundsätze vorzulegen, wobey mir nicht entgangen *ist*, dafs es bey der jetzigen Cultur der Chirurgie immer noch ein gewagtes Unternehmen *ist*, ein ausführliches Werk über die gesammte Chirurgie zu *geben*. — Unternommen *habe ich* es mit Liebe, viel Vergnügen habe *ich* bey der Ausarbeitung dieses ersten Bandes genossen, und richtige Bemerkungen werde *ich* mit Dank zur Vervollkommnung benutzen. Den nämlichen Standpunct, von welchem *ich* in meinen Vorträgen ausging, werde *ich* auch hier wählen, und

r ist Anatomie und Physiologie u. f. w." Schon er Anfang der Vorrede des ersten Theiles kann als sterblatt des ganzen Werkes, so weit es bis jetzt erienen ist, dienen; derselbe Stil, derselbe Mangel an stimmtheit, Ordnung, Concinnität, wissenschaftlicer Behandlung und logischer Genauigkeit; dieselbe ge, wortreiche und sinnarme Weitschweifigkeit, dielbe Unsicherheit in Form und Materie. Man lese ie Vorrede, und man wird sich eine nicht unrichtige dee vom Buche selbst machen können. Doch es ist Zeit, diese allgemeinen Urtheile durch Belege zu beweisen.

Erster Theil. Cap. I. Von der Entzündung im Allgemeinen. I Abschn. Erörterung des Wesentlichen derselben, oder *nächste Ursache*. S. 1. In diesem Theile trägt der Vf. zuerst auf 321 Seiten die Lehre von der Entzündung im Allgemeinen vor. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihn desshalb tadeln wollte, dass er die Lehre von der Entzündung im Allgemeinen in der Chirurgie abhandelt — ob sie gleich eigentlich einzig und allein in die Pathologie gehört — denn es ist einmal so hergebracht, und auch nicht zu missbilligen, dass derjenige, welcher eine eigene Ansicht von der Entzündung hat, sie mit kurzen Worten der speciellen Abhandlung der entzündlichen Krankheiten, welche er aufzustellen im Begriffe ist, vorausschicke. Allein eine ausführliche Abhandlung dieses Gegenstandes der Pathologie, mit Anführung und Erörterung aller verschiedenen Meinungen aller Pathologen von Hippokrates an, gehört durchaus nicht in eine Chirurgie, und macht sie unnöthiger Weise voluminöser, als sie an sich schon ausfallen muss, wenn Alles mit der nöthigen Gründlichkeit abgehandelt werden soll. Diese 20 Bogen starke Abhandlung nimmt die Hälfte des ersten Theils ein. Und doch hätte alles dem Vf. Eigenthümliche bequem auf zwey Bogen abgehandelt werden können: bloss die wortreiche Aufführung und Besprechung der Meinungen Anderer, selbst mit Beschreibung der einzelnen Experimente, macht die Abhandlung so bogenreich. Viel Raum hätte ausserdem erspart, und eine deutlichere Uebersicht der verschiedenen Theorieen der Entzündungen gewonnen werden können, wenn sie unter gewisse Classen, ähnliche zu ähnlichen, geordnet, wenn nicht bloss nach der Zeitfolge die Meinungen mancher Pathologen wiederholt auf zwey, drey verschiedenen Orten wären abgehandelt, erörtert, beurtheilt, oder widerlegt worden. Dabey vermisst man gründliche, aus dem Wesen des Organismus in gesunden und kranken Verhältnissen geschöpfte, durch scharfsinnige Beobachtungen begründete Beweise für die aufgestellten eigenen Behauptungen; denn mehr durch bestätigende Aussprüche Anderer, als durch triftige Gründe, sucht der Vf. seine eigenen Meinungen zu beweisen. Von den Erfodernissen einer richtigen, logischen Definition hat derselbe ganz und gar keine Vorstellung; eben so wenig von deutlichen Beschreibungen. Man höre nur seine Definition oder Beschreibung — denn eins von beiden muss sie seyn — von der Entzündung: „Entzündung ist, als Prodromus, gleich nach Einwirkung einer widernatürlichen Kraft das Ergriffenseyn der beiden Factoren (Schöpfer) des thierischen Lebens der vegetativen Nerven und vegetativen Haargefässe, mit den daraus entspringenden Phänomenen, Schmerz und Anfüllung der zur Ernährung dienen Haargefässe mit Blutkügelchen; und als vollkom Entwickelung ist sie ein Absonderungs-Vorgang, durch (soll heissen: wo durch) die gesteigerte Th keit des Productions-Apparates, wie bey der Er rung im gesunden Organismus, aber üppig, in Ma ernährender Stoff in Form der plastischen Lymph gesondert wird, die sich schnell als Material ausb woraus wieder Blut bereitet wird, welches zul Canälen, von dem nämlichen Material formirt, schlossen ist." S. 114. Wo ist hier Klarheit, Be heit, Schärfe, Ordnung und wissenschaftliche V — Und abgesehen von der Form, wo ist hier heit, Gründlichkeit und richtige Beobachtung? I die Kraft, durch deren Einwirkung auf den Org Entzündung bedingt wird, *immer* eine *widernat* Ist sie es *oft*, oder *gewöhnlich?* Sind Temperatur Verletzungen, Affecte u. f. w. widernatürliche oder Reize, und bedingen sie nicht täglich ein ge von Entzündungen? Welcher Art ist denn *griffenseyn* der beiden Factoren des thierischen Was für Haargefässe giebt es denn noch ausser getativen? Und werden denn die Aussonderun selbst, z. B. die Schleim, Serum, Synorie u. cernirenden Organe, nicht auch entzündet? I Entzündung bloss eine *gesteigerte* Thätigkeit de ductionsapparate? Ist ihre Thätigkeit nicht auch sp umgeändert? Sind nicht selbst ihre Product Schleim, das Serum u. f. w., pathologisch umgeän Wird nur plastische Lymphe bey allen Entzündu abgesondert? — Ein Hauptirrthum des Vfs., we sich durch die ganze Lehre von der Entzündung zweigt, und ihn zu vielen unrichtigen Ansichten Behauptungen hinreisst, ist diese in der Definition Entzündung ausgesprochene Behauptung, dass Ent dung nur eine *gesteigerte* Thätigkeit des Product apparates sey. Eine blosse Steigerung bringt nie K heit, nie Entzündung hervor, sondern bloss ein geres Leben, eine Hypertrophie — aber keine E dung. Diese Definition der Entzündung, s schweifig sie abgefasst ist, ist dennoch viel zu eng, die verschiedenen Formen und Arten der Entz die specifiken und qualitativen, die exanthem und contagiösen, die erysipelatösen und arthr die allgemeinen nervösen und sanguinösen u. f. ter sich zu fassen. — Man erwartet nun, Vf. diese seine Definition gründlich von de misch-physiologischen und pathologischen ete aus, wie er in der Vorrede angiebt, erlä beweise, allein vergebens; er führt nur, sehr weitläuftig auf, was *Stieglitz*, *Trevira ter*, *Kreysig*, *Bartels*, *Dzondi*, *Kraus*, *Hastings* und Andere über die Natur der E sagen, S. 119 bis 188, und sucht aus der stimmen ihrer Meinungen mit der seinigen die Richtigkeit derselben abzuleiten.

II *Abschnitt* S. 189. *Eintheilung der nach diesen individuellen Momenten, wesentlichen Modificationen, Differenze* schiedenen Arten der Entzündung sind nach gende: die primäre, secundäre, hypersthe nische, paralytische, specifische, chronis

häufungen bedingt werde, erkennt man deutlich aus dem *Erys. conjunct. oculi*, bey welchem diese ausserordentlich anschwillt, so dass sie oft von den Augenliedern nicht bedeckt werden kann, sondern in Form von wulstigen Säcken heraushängt. Diese zeigen aber durchaus keine Spur von Anhäufung des Blutes, sondern bloss des Serums; denn sie sind ganz blass, ja beynahe wasserhell, und ergiessen grösstentheils Serum, wenn sie verletzt werden. Die Natur des *Erysipelas* ist eine ganz andere, als der Vf. meint, und das Hautnervensystem sammt dem Perspirationsapparate weit mehr dabey interessirt, als das Blutsystem. Dass der Vf. das brandige *Erysipelas* nicht als ein eigenthümliches, als einen eigenen *spacelis*, Eiterungsprocess des Zellgewebes, aufstellt, ist ganz richtig, denn es ist nichts weiter, als ein durch falsche Behandlung in Gangrän übergegangenes Erysipel. Die nassen kalten Umschläge sind selbst bey *Erysip.* von kleinem Umfange, von örtlichen Ursachen (ausser im allerersten Beginnen), und drohender Eiterung verwerflich, und bringen Brand hervor. Eben so nachtheilig sind alle warmen Kataplasmen, welche der Vf. bey drohender Eiterung empfiehlt, sowie das Aufschlitzen und Ausfüllen der Abscesse mit Charpie; ganz widersinnig aber ist das Einziehen mehrerer, 10 — 12 Ligaturen (!!), um eine gute Eiterung hervorzubringen. Arme Natur, was musst du dir Alles von Aesculaps Jüngern gefallen lassen! So versucht es doch nur erst einmal, *nichts* zu thun, die Natur ungestört den Eiterungsprocess, wenn er durch euer falsches Behandeln herbeygeführt worden ist, durchführen zu lassen: so werdet ihr sehen, dass sie noch schneller ihn zum glücklichen Ende führt, als *ihr* durch euer Ein- und Aufschneiden, Ausfüllen, Durchziehen von Ligaturen, Salben und Pflastern. Wenn nur das Ursächliche gehoben ist, und örtliche Störungen vermieden werden: so verschwindet nicht allein das Erysipel schnell, sondern auch der grösste Eiterabscess, welcher z. B. die *Cutis* des Arms 8 Zoll in der Länge und 6 Zoll in der Breite von den darunter liegenden Muskeln trennt, in einer Zeit von 24—48 Stunden, auch dann, und *dann am schnellsten*, wann der Eiter nur durch eine kleine Oeffnung von der Natur oder der Kunst herausgelassen wurde. Einschnitte verzögern allemal die Heilung. Auch der Brand schreitet nicht um eine Linie weiter fort, als die örtliche Schädlichkeit eingewirkt hatte, selbst nicht bey alten Personen und an sehr empfindlichen Orten, z. B. an den Augenliedern, am Hodensacke. Nur hüte man sich vor Eiter machenden Mitteln, feuchten Umschlägen, Pflastern, Salben u. s. w. Ein *Erysipelas* darf nie örtlich behandelt werden. 2) *Der Blutschwär.* S. 357. Das Wesen des *furunculus* hat der Vf. nicht erkannt. Wenn es auch nicht einzig in zurückgehaltener Thierschlacke besteht, wie *Ritter* sagt, gegen welchen er 9 Seiten hindurch auf eine redselige Weise polemisirt, und sich und seiner Geschicklichkeit Complimente macht (S. 369): so leuchtet doch aus dem ganzen Verlauf des Furunkels, aus dem heftigen Schmerze, dem brandigen Eiterpfropf, der Unmöglichkeit, ihn zu zertheilen, deutlich hervor, dass er keine bloss Entzündung der Haut mit Ergriffenseyn der *glandul. sebac.* sey. 3) *Von dem Karfunkel.* S. 376. Von der Diagnose gilt das, bey Gelegenheit des Furunkels Gesagte. Ganz zweckwidrig sind Einschnitte, die der Vf. empfiehlt. Das Hauptmittel *Kali causticum* hat er nicht erwähnt. Dieses, örtlich angewendet, beseitigt schnell den Brand und das allgemeine typhöse Fieber. 4) *Von der Verbrennung.* S. 379. Richtig sind die 4 verschiedenen Grade derselben angegeben, und das kalte Wasser als das zweckmässigste Mittel empfohlen. Dass der Vf. aber die Kälte nicht auch bey Verbrennungen des 4ten Grades empfiehlt, dass er nicht besonders darauf aufmerksam macht, dass sie insonderheit dann am vortheilhaftesten wirke, wenn sie so schnell als möglich nach Verbrennungen angewendet werde u. s. w., diess ist zu tadeln. 5) *Frostbeulen.* S. 398. Die, für die Behandlung wichtigste Verschiedenheit der Erfrierungen und Frostbeulen, der acuten und chronischen, hat der Vf. bloss bey der Therapeutik erwähnt, das Hauptmittel gegen chronische aber, *Laudanum*, gar nicht aufgeführt. 6) *Nagelgeschwür, Panaritium.* S. 410. Von den 6 aufgezählten Arten der Panaritien sind 3 gänzlich zu streichen, da sie nie vorkommen, nämlich die Entzündung der Sehnen, der knorplichen Ueberzüge der Gelenkflächen und der Knochen selbst. Letzte kommen wohl als scrophulöse Knochenauftreibung und Entzündung vor, gehören aber dann nicht unter die Panaritien, haben auch einen ganz anderen Verlauf. Diejenigen Panaritien aber, bey welchen Knochenleiden vorkommen, gingen immer von der Knochenhaut aus, und es findet nie Entzündung, sondern Absterbung des Knochens, Nekrose, Statt. Das gewöhnliche, am häufigsten vorkommende Panaritium, welches im Zellgewebe seinen Sitz hat, und nicht mit dem *cutaneo* zu verwechseln ist, hat der Vf. gar nicht erwähnt. Die Symptomatik des Panaritium, bey welchem die fibrösen Häute ergriffen sind, ist höchst mangelhaft. Warme Kataplasmen und eitermachende Mittel sind bey allen Panaratien höchst verwerflich, sowie das Ausfüllen des Abscesses mit Charpie; das Ansetzen der Blutegel ist unnöthig; *Caries* ist nie da, immer nur Nekrose. Wozu nach Oeffnung des Abcesses noch warme Breyumschläge? Wenn man von der, hier angegebenen Behandlung der Panaritien des Vfs. auf dessen Behandlung eiternder Stellen im Allgemeinen einen Schluss machen darf: so fällt er höchst ungünstig aus. Man mache bey jedem Panaritium so zeitig als möglich kalte Wasser-Umschläge um Finger und Hand, lasse den Eiter, so bald sich sein Daseyn ausspricht, durch einen hinreichend grossen Einschnitt heraus, und fahre dann noch, so lange es nöthig ist, mit den kalten Umschlägen fort: so wird das Panaritium in wenig Tagen geheilt seyn. Ist der Knochen ergriffen: so wird die Behandlung desshalb auch nicht im geringsten abgeändert.

(*Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG,
1827.

MEDICIN.

NGEN, in der Dietrichschen Buchhandlung: *ologie und Therapie der chirurgischen nkheiten, in Verbindung mit der Beschreig der chirurgischen Operationen* u. s. w., von *. M. Langenbeck* u. s. w.

ung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

chn. Von der Entzündung der Schleimhäute. Höchst mangelhaft und unrichtig. Nicht das re Leben der Schleimhaut der Nase, wie der ;, scheint durch den *N. trigenuinus* bedingt, wie die neuesten Versuche bewiesen haben, ctorische Function. Dass die katarrhalischen ien der Schleimhäute entzündlicher Natur seyen, r Vf. nicht nöthig gehabt, so ausführlich zu ; diess leugnet Niemand. Dass er aber das Stadium derselben, das *St. blenorrhagicum*, ir entzündlich hält, ist eine der Natur und ng geradezu widersprechende Behauptung. Mit erklärt er sich bey katarrhalischen Entz. ge- *Methodus diaphoretica*; wenn sie durch Störung tthätigkeit entstanden sind: so muss diese vor ngen hergestellt werden. Man hat nicht Ur- ch vor dem Tumult zu fürchten, welcher durch itische Mittel bewirkt werden soll; denn *tart. flores Samb.*, *Spir. Minder.* u. s. w., welche gewendet werden, sind ja nichts weniger als Mittel. Ueber die Behandlung des *St. ble- ici* wird gar nichts gesagt. *III Abschn. Von tz. des fibrösen und serösen Systems.* S. 440. enig der Vf. mit den Eigenthümlichkeiten der lungen der verschiedenen Systeme vertraut sey, er dadurch, dass er diese beiden, ganz hetero- Systeme unter eine Rubrik bringt. Die Sympto- ie derselben fehlt ganz. 1) *Von der rheuma- Entzündung.* S. 453. — 2) *Von der arthriti- Entz.* S. 483. Diess sind die beiden einzigen lichen Störungen, welche der Vf. unter dieser abhandelt. Beide sind nach ihm auch nichts als Entzündungen, und nur dadurch unter- , dass der letzten, der Gicht, irgend eine ion, eine krankhafte Veränderung der Säfte, zu Grunde liege. Das Ursächliche berücksichtigt er so wenig, dass er auch hier wieder bloss zu den allgemeinen antiphlogistischen Mitteln, Aderlassen u. s. w., seine Zuflucht nimmt, und die zeitige Anwendung der diaphoretischen Mittel, wodurch allein das Ursächliche schnell gehoben werden kann, als Entzündung erregend, verwirft. Wie wenig genau hat er die Natur und ihre Methode, Rheumatismus und Gicht zu heilen, beobachtet! Vor allen müssen zwey wichtige, gefährliche praktische Irrthümer des Vfs. und daraus hervorgehende nachtheilige Vorschriften gerügt werden. Der erste ist: Wenn der Rheumatismus oder Gicht metastatisch ein wichtiges Organ, z. B. das Gehirn, die Lungen, ergriffen hat: so muss Ader gelassen werden. — Nichts ist nachtheiliger. Plötzlich wird dann durch Paralyse — wenn das Gehirn der ergriffene Theil war, — oder durch Krampf, — wenn die Brust afficirt war, — der Tod herbeygeführt werden. Der zweyte ist: Wenn eine rheumatische Entzündung in Eiterung übergeht, sollen Kataplasmata angewendet werden. Nichts ist unzweckmässiger. Man öffne so bald als möglich, und hüte sich vor aller Feuchtigkeit und Nässe. Wozu die Eiter machenden Mittel? Wozu die zu erzielende grössere Menge Eiters? *IV Abschn. Von den Entz. des lymphatischen Systems, der lymphatischen Gefässe und Drüsen.* S. 504. Ohne etwas über den Charakter der Entz. des Lymph- und Drüsen-Systems, über ihre Verschiedenheit und Behandlung im Allgemeinen zu sagen, geht der Vf. sogleich zur scrophulösen Entz. über, von deren Natur er ohne Ordnung und Zusammenhang, nach seiner gewöhnlichen Art, mit vielen Worten wenig sagt, was von einer tiefen und besonnenen Einsicht und Erfahrung zeugte, und den Leser höchst unbefriedigt lässt. Er setzt das Wesen der Scropheln in eine schlechte Chylification, und diese ist nach ihm durch schlechte Nahrungsmittel bedingt. Dadurch entstehen aber keine Scropheln. Die scrophulöse Entzündung ist ihm ein, zu den Scropheln hinzugetretener, neuer Entzündungsprocess. S. 514. Bey scrophulösen Entzündungen muss er oft Blutegel ansetzen. Diess ist dem Rec. bey einer mehr als 20jährigen sehr beschäftigten Praxis nicht vorgekommen, und er zweifelt gar sehr daran, dass eine *scrophulöse* Augen-Entzündung irgend Blutlassen heische; es war gewiss irgend eine andere Entzündung bey scrophulösem Habi-

tus. Die Kur der Scropheln durch den Magen wird zu sehr hervorgehoben; die durch die Haut zu wenig. V *Abschn. Von der Entz. des Nervensystems.* S. 532. Nach dem Vf. ist das Neurolemm (nicht Neurilem) als eine Fortsetzung der *pia mater* anzusehen. Alles, was er über die Natur und Symptomatologie der Nerven sagt, ist höchst mangelhaft, zum Theil unrichtig, und verräth Unsicherheit der Beobachtung. Krampf der Sphinkteren soll als Folge der Entzündung des Nervs durch Blutlassen gehoben werden. Auch dieser Entzündungsform weiss er nicht anders als durch Blutlassen, insonderheit örtliches, zu begegnen; auch empfiehlt er Queckfilber. Dann schweift er auf den Typhus ab, und führt die Meinungen von *Friedreich* und *Hildenbrand* weitläuftig auf, wodurch er auf Empfehlung der kalten Umschläge geleitet wird, und am Ende hängt er noch *Kreyssigs* und *Reils* Meinungen an. Alles ohne alle Ordnung und logische und rhetorische Concinnität. VI *Abschn. Von der Entzündung der Arterienhäute.* S. 569. Neun Seiten hindurch trägt der Vf. das blofs in die Anatomie Gehörige über die Structur der Arterien vor; dann spricht er 10 Seiten über die Entwickelung und das Ursächliche der Entzündung derselben, und giebt dann die Symptomatologie und Behandlung derselben, Alles nach *Spangenberg, Frank* u. s. w., an. VII *Abschn. Von der Entzündung der Venenhäute.* S. 601. Hier macht der Vf. wieder eine 36 Seiten lange Abschweifung in das Gebiet der Anatomie und Physiologie, indem er die Beobachtungen Mehrerer über die Bewegung des Blutes ausführlich hererzählt. Dieser folgt eine andere von der Ueberfüllung der Venen, und er leitet daher — wiewohl mit Unrecht — eine von den Hauptursachen der Entzündung derselben ab; die andere sucht er insonderheit in gichtischer Dyskrasie. Die eigenthümlichen, gefährlichen entzündlichen Zufälle der Venenentzündung nach Aderlässen hat er nicht erwähnt, noch das merkwürdige Anfüllen derselben mit polypösen Massen.

III *Cap. Vom Blutlassen als chirurgischer Hülfsleistung bey Entz.* S. 676. 1 *Abschn. Von der Venaesectio.* Warum soll der Stiel der Lanzette mit der Spitze einen spitzen Winkel bilden? Wenn der Stiel so lang ist, und in der Richtung sich befindet, in welcher ihn der Vf. Tab. II. Fig. 3 hat abbilden lassen: so wird er durch sein Anstofsen an die Haut das Eindringen der Spitze der Lanzette unmöglich machen. Die Klinge der Lanzette *allein* soll defshalb nicht gefafst werden dürfen, weil man sie dann nicht fest halten könne (!!). Anstatt eine Pulsader zu öffnen, thut man besser, sie sogleich zu unterbinden. Das Zudrücken mit dem Finger ist das sicherste Mittel, gefährliche Nachblutungen nach Blutegelstichen zu stillen, welches der Vf. nicht angiebt. Die Kupfertafeln enthalten insgesammt Gegenstände, welche in ein chirurgisches Werk theils gar nicht gehören, wie z. B. die Abbildung der Gefäfshäute auf der ersten Tafel, theils selbst den Anfängern so bekannt sind, dafs sie ganz unnöthiger Weise das Buch vertheuern, wie die Abbildungen von dem Aderlassen, der Lanzette, des Schröpfeisens, des Schröpfkopfes u. s. w.

Der *zweyte Band* enthält die Lehre von den *Ausgängen der Entzündung in Eiterung, Geschwür und Brand.* I *Capitel. Von der Eiterung.* I *Abschn. Theorie der Entstehung des Eiters.* S. 1. Auf 54 Seiten führt der Vf. alle die verschiedenen Experimente der verschiedenen Schriftsteller auf, welche zur Feststellung des Unterschiedes des Eiters und Schleims angestellt worden sind. Eine Abhandlung, welche gar kein Interesse für die Chirurgie hat; denn das sicherste Zeichen eines guten Eiters ist die fortschreitende Heilung, und der beste Eiter ist für den Chirurg von keinem Werthe, wenn die Heilung nicht vorwärts geht. II *Abschn. Von der wahren Beschaffenheit der Eiterbildung.* S. 54. „Eiterung ist — nach dem Vf., — ein Absonderungs-Vorgang, wodurch (wo durch) die gesteigerte Thätigkeit des Productions-Apparates, wie bey der Ernährung im gesunden Organismus, aber üppig, in grofser Menge und in einer anderen Gestalt, als in der plastischen Lymphe, ein thierischer Stoff abgesondert wird." S. 56. Wie ganz unbekannt der Vf. mit der Logik und den Eigenschaften einer Definition sey, beweist diese seynsollende Definition der Eiterung. Denn *erstlich* ist sie viel weiter, als das *definitum*, und pafst auf alle entzündlichen Producte, z. B. auf den pathologischen Schleim der mucösen Membranen, den diabetischen Urin, die hydropischen Ansammlungen, auf alle Afterproducte in den Balggeschwülsten u. s. w. *Dann* wird die Natur des Eiters nicht dadurch bestimmt, dafs er in grofser Menge abgesondert wird; auch da, wo er nur tropfenweise abgesondert wird, ist er eben so gut Eiter. Wie kann also die Menge in die Definition aufgenommen werden? *Ferner*, wird die Thätigkeit des Productionsapparates nicht blofs *gesteigert*, sondern auch *umgeändert*. *Endlich* gehört die Angabe: „wie bey dem gesunden Organismus," nicht in die Definition, und ist auch ganz unrichtig; gerade das Gegentheil findet Statt. III *Abschn. Von den verschiedenen Formen, unter welchen Eiterung auftritt.* S. 66 werden drey richtig unterschieden: Unter den allgemeinen Bedeckungen, — Abscefs in den Wunden, und auf den absondernden Häuten. IV *Abschn. Eintheilung des Abscesses.* S. 68. Nur vom Abscefs soll in diesem Bande die Rede seyn, und hier wird die Eintheilung desselben, nach der gewöhnlichen Weise des Vfs., ohne Angabe eines Eintheilungsgrundes, ohne Sonderung der fruchtbaren und sterilen Divisionen, gegeben. Hier stehen z. B. *Abscessus acutus, chronicus, topicus, constitutionalis, metastaticus, superficialis, profundus, externus* und *internus* in einer Reihe hinter einander. V *Abschn. Von dem acuten, phlegmonösen, entzündlichen Abscesse und dessen Zustandekommen.* S. 69. Was der Vf. von der zweyfachen Entzündung der adhäsiven, wodurch der Eitersack gebildet werde, und der ulcerativen, z. B. von dem geschlossenen Umfang des Psoasabscesses u. s. w., sagt, stimmt nicht mit der Erfahrung und einer besonnenen Beobachtung überein.

er Vf. noch keinen Psoasabscess gesehen, der nter dem Poupartischen Bande öffnete? *Symtologie einer bevorstehenden Eiterung.* S. 81. Alegebenen Zeichen können mangeln, selbst das .n, und doch Eiter erzeugt werden. *Symptoogie einer ausgebildeten Eiterung.* S. 83. Dasgilt auch hier. *Behandlung, einen Abscess Reife zu bringen.* S. 84. Den höchst schwan- Ausdruck: „einen Abscess zur Reife zu n", hat der Vf. nicht genauer bestimmt, und weiss nicht, ob er bedeuten soll: eine phlege Entzündung in das Eiterungsstadium über-, oder die Bildung des Eiters befördern, oder ärte schmelzen, oder alle noch vorhandene Entng in so weit beseitigen, dass der Abscess beschlaff zu werden u. s. w. Daher sind auch rschriften so unsicher und selbst sich widerend. Innerlich soll bis *zur Reife des Abscesses* logistisch verfahren werden, S. 95, und äusserllen unausgesetzt warme Breyumschläge, son *Chamomillenblüthen* u. s. w., gemacht wer- Wirken denn diese auch antiphlogistisch? „Die e Behandlung kann weder den Eiter bilden, die Quantität desselben vermehren" u. s. w., r Vf. S. 95. Es wäre gut, wenn diess wahr dann würde nicht so viel Unheil durch Beng übermässiger Eiterabsonderung mittelst wartaplasmen, z. B. bey Abscessen der Weiberbrüste ., geschehen. „Aus diesen Gründen, fährt der 96 fort, sind warme Umschläge bey *jeder matio suppuratoria*, bey *jeder* Abscessbildung igt". Was sind denn diess für Gründe? In dem gehenden hat der Vf. nichts, als den eben annen Satz S. 95 mitgetheilt, und hinzugefügt, dass Umschläge von Nutzen seyen, aber keine angegeben. Wie er aber diese Vorschrift gemein und unbeschränkt aufstellen kann, ist begreiflich. Also bey jeder Abscessbildung sind Umschläge anzuwenden? Also auch bey Eiternlung im Auge, im Gehirn, auf den Gelenkpsel-Bändern, auf den Knochenhäuten, unter uenbrust, auf dem *M. Pectoralis*, beym *Panaer* dritten Classe, wo der Eiter auf dem *perionen* Sitz hat u. s. w.? Nur sehr selten, unndert Fällen, wo sie gewöhnlich gemacht werind sie kaum Einmal angezeigt, beym Panariber ganz und gar nicht, es gehöre zu einer welche es sey. Es lässt sich nicht mit Wordrücken, was für Unheil durch die warmen schläge gestiftet worden ist, und täglich gestiftet so dass es ein wahrer Gewinn für die leidennschheit wäre, wenn sie gänzlich verbannt . *Von den Methoden, den Abscess künstlich en.* S. 103. Hier hat der Vf. die Methode m bauchigen Bistouri unerwähnt gelassen, und sie bey allen, auf dem Knochen, den Gelenku. s. w. aufsitzenden Abscessen, z. B. beym auf dem Hüftgelenk im zweyten Stadium des nten freywilligen Hinkens, einzig anzuwenden. „Es ist ohne Nachtheil, wenn man einen acuten Abscess gänzlich entleert", sagt der Vf. S. 111. Nicht immer. Zum geraden Hineinstossen sollte man nie das Bistouri gebrauchen, da es an der Rückenseite immer etwas quetschen muss. *Von dem Heilungsprocess in dem geöffneten Abscesse.* S. 112. „Jeder Abscess kann nur dann erst heilen, wann er geöffnet, und die Eiteransammlung ausgeleert worden ist". Dieser Behauptung widerspricht die Erfahrung und der Vf. später selbst. Auch ist es nicht erfahrungsgemäss, dass jeder Abscess nur durch Granulation heile. Mit Recht verwirft der Vf. das Einbringen von Wieken, allein auch das Zuheften mit *Empl. adhaesivum* ist verwerflich, sowie das Einbringen eines Bourdonnets, im Fall die Oeffnung des Abscesses eher heilen will, als die Höhle desselben. Denn besser ists, das einstweilige stundenlange Verschliessen der Natur zu überlassen, und beym Verband mit der Sonde die Wundränder von einander zu entfernen, als sie durch Einbringung von Wieken aus einander zu halten. Zur Belebung träger Abscesse empfiehlt der Vf. die Compression, die Injection, das Aufschneiden und Ausfüllen mit Charpie und die Ligatur; es hätte noch hinzugesetzt werden können: das Wegschneiden der Ränder und das Kauterisiren durch Aetzmittel. Die Einsaugung eines *guten* Eiters bringt nie ein hektisches Fieber hervor, wohl aber das eines *fauligen*, die Sonde schwarz färbenden Eiters; sehr häufig auch der grosse Säfteverlust durch profuse Eiterung, besonders bey bejahrten Personen. Zu den Symptomen eines tiefsitzenden Eiters kann *noch ein Oedem* in der Nachbarschaft hinzugesetzt werden. Hier dürfen aber durchaus keine warmen Kataplasmen gemacht, noch mit dem geraden Bistouri eingeschnitten werden, wie der Vf. angiebt, sondern mit dem bauchigen. *Von der theilweisen Heilung eines Abscesses oder der Bildung der Fisteln.* S. 148. Was der Vf. von der Bildung der Fisteln und ihrer Natur sagt, beruht auf der unrichtigen Ansicht eines Abscesses, welchen er vom Geschwür durch eine eigends organisirte Membran unterschieden wissen will; daher leugnet er auch die Bildung eines fistulösen Abscesses durch blosses Einsenken des Eiters nach dem Gesetz der Schwere. Es wird weiter unten beym *Ulcus* Gelegenheit seyn, davon das Nöthige zu sagen. VI *Abschn. Von dem kalten Abscesse.* S. 162. Mit Recht nimmt der Vf. — mit *Walther* an, dass dem kalten, sonst auch Lymphgeschwulst genannten Abscesse immer eine allgemeine Ursache zum Grunde liege, und nicht die Zerreissung eines Lymphgefässes; allein weder die Symptome, noch die Perioden sind genau und der Natur gemäss angegeben, und die Behandlung ist nicht zweckmässig. Denn weder im Anfange, noch Fortgange der Ausbildung einer Lymphgeschwulst werden die Kräfte des Organismus sehr in Anspruch *dadurch* genommen, wohl aber, sobald sie aufgebrochen ist; dann wird das Innere einer Lymphgeschwulst nicht beschrieben, welches nicht irgend eine Membran, sondern in der Regel eine Menge schlechter Granulationen zeigt; ferner können weder 5, noch 6 Stadien,

ſondern nur 3 unterſchieden werden; was endlich die Behandlung betrifft, ſo iſt alles Aufätzen, alles Einziehen von Ligaturen, Aufſchlitzen und Ausſtopfen mit Charpie ganz unnöthig und unzweckmäſsig, ſondern das einmalige, oder *höchſtens* zweymalige Einſpritzen des *Liquoris hydrargyri nitrici*, womit Rec. ſeit 1812 jeden Lymphabsceſs ohne Ausnahme, ſelbſt wenn ſie die Flüſſigkeit kannenweiſe enthielten, in kurzer Zeit geheilt hat. Vorher wird die Flüſſigkeit ſorgfältig herausgedrückt, und der injicirte Liquor ein paar Minuten darin gelaſſen. Dadurch wird allemal in den folgenden Tagen eine groſse Menge zerſtörter ſchlechter Granulation herausgeſchafft, und eine gute Eiterung und ſchnelle Verheilung bewirkt. *Von den metaſtatiſchen und kritiſchen Absceſſen.* S. 221. Nicht in Auffaugung und Verſetzung *des Eiters*, ſondern des *urſächlichen, entzündlichen Stimuli*, beſteht die Natur des metaſtatiſchen Abſceſſes. *Von der Milchverſetzung, oder dem ſogenannten abſceſſ. lacteus metaſtat.* S. 230. Nachdem der Vf., wie gewöhnlich, eine Menge Beyſpiele und Meinungen Anderer aufgeführt hat, ohne den Begriff einer Milchverſetzung angegeben zu haben, ſtellt er zwey Arten des Zuſtandekommens derſelben auf, welche er aber in ihrer Weſenheit nicht charakteriſirt, ſondern bloſs dadurch unterſcheidet, daſs die eine Statt habe, wenn noch keine Milch in den Brüſten ſey, und die zweyte dann, wenn ſchon Milch darin abgeſondert werde. Das eigentliche pathogenetiſche ſucht man vergebens, und die Frage: warum und wie kommt eine Milchverſetzung in dieſem oder jenem Theile des Körpers zu Stande? bleibt unbeantwortet. Mit Recht behauptet der Vf., daſs wahre Milch in den Milchabsceſſen nicht vorgefunden werde. Die Behandlung kann daher auch nicht in das Urſächliche eingreifend ſeyn. — *Von den Milchabsceſſen an den Brüſten.* S. 255. Hier werden die gewöhnlichen Absceſſe der Frauenbrüſte, leider auf die gewöhnliche Weiſe, ohne Unterſcheidung ihrer Verſchiedenheit abgehandelt, und durch Empfehlung der warmen feuchten Kataplasmen, beſonders bey tief auf dem Bruſtmuskel ſitzenden Eiteranſammlungen, die nachtheiligſten Folgen veranlaſst. Hier muſs ſogleich durch tiefe Einſchnitte der Eiter herausgelaſſen werden, wenn er durch den bekannten klopfenden Schmerz ſein Daſeyn zu erkennen gegeben hat, und der Vf. thut Recht, wenn er den Absceſs öffnet, und nicht *Ruſt's* Beyſpiel folgt, welcher jeden Bruſtabsceſs der Natur überläſst. Ligaturen und Aufſchneiden ſind ganz zu verwerfen.

II Cap. Von der Verſchwärung. Geſchwür. Exulceratio. I Abſchn. Von der Auffaugung, im Allgemeinen. S. 274. Wie die Lehre von der Auffaugung hieher gehöre, läſst ſich nur daraus begreifen, daſs der Vf. mit Anderen der Meinung iſt, daſs ein Geſchwür ſich durch die, immer damit vergeſellſchaftete Reſorption der feſten Theile charakteriſire; allein dieſs iſt eine wahre *Petitio principii.* Wie häufig iſt mit einem Absceſs ein bedeutender Subſtanzverluſt verbunden, und wie oft ſtehet ein Geſchwür Jahrelang, ohne den geringſten Verluſt der feſten Theile herbeyzuführen! II *Abſchn. Von dem Geſchwüre im Allgemeinen.* S. 286. „Geſchwür iſt Subſtanzverluſt organiſcher Gebilde, der durch eine vitale Thätigkeit veranlaſst worden iſt, wo ein Miſsverhältniſs im Stoffwechſel Statt findet, die Auffaugung ſtärker, als die Zufuhr des Bildungsſtoffes iſt" u. ſ. w. — „wo ein *Fluidum* von der ſchlechteſten Beſchaffenheit abgeſondert wird, aus welchem keine neue organiſche Maſſe hervorgehen kann" u. ſ. w. Dieſe wortreiche — hier abgekürzte Beſchreibung eines Geſchwürs nennt der Vf. eine Definition. Dieſer Definition zufolge gehören alle jene chroniſchen Eiterheerde, bey welchen kein Subſtanz-Verluſt Statt findet, nicht unter die Geſchwüre, und viele Absceſſe ſind ihr zufolge zu den Geſchwüren zu zählen; denn viele verurſachen Subſtanzverluſt, z. B. die durchdringenden Absceſſe der Hornhaut, manche Absceſſe der Frauenbrüſte, der Finger u. ſ. w., da hingegen die zahlloſe Menge der ſcrophulöſen Geſchwüre der Hornhaut, der *cutis* an allen Stellen des Körpers, die oberflächlichen ſyphilitiſchen, ſporiſchen, herpetiſchen, phagedäniſchen u. ſ. w. Geſchwüre, welche, ohne Subſtanzverluſt zu veranlaſſen, Wochen-, Monate-, ja Jahrelang ſtehen, und oft Eiter abſondern, welcher alle Zeichen eines guten Eiters hat, nach dem Vf. nicht unter die Geſchwüre zu rechnen ſeyn würden. Eben ſo wenig, als ſich ein Absceſs durch eine eigene Membran von einem Geſchwüre u. ſ. w. unterſcheidet: denn beide ſind mit Membranen — welche im Grunde nichts ſind, als die ſecernirende Oberfläche der guten oder ſchlechten Granulationen — verſehen; und beide können ſchnell in einander übergehen, ſo daſs eine Eiterfläche, welche heute guten Eiter abſondert, durch irgend eine Urſache umgeſtimmt, z. B. Erkältung u. ſ. w., morgen ſchlechten Eiter abſondert. Durch ſeine Eintheilung der Geſchwüre widerſpricht der Vf. ſeiner Definition derſelben; denn er führt unter der dritten Claſſe, *ſub* 2 S. 325, das *Ulcus*, als Unterabtheilung an, wo der Heilungsproceſs keine Fortſchritte macht. Das iſt ja nach ihm der Charakter deſſelben, ſonſt wäre es ein Absceſs. No. 1 und 2 der Behandlungsregeln, die Erforſchung, ob ein Geſchwür örtlichen oder allgemeinen Urſprungs ſey, gehören unter die Diagnoſe, nicht unter die Therapeutik; deſsgleichen alles das, was von den Stadien der Geſchwüre geſagt wird. Was der Vf. über die Gefahr der ſchnellen Heilung alter Geſchwüre ſagt, iſt in der Erfahrung gegründet; wenn er aber darüber 2 Seiten lang polemiſirt: ſo iſt dieſs ſehr zu miſsbilligen.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

1 8 2 7.

MEDICIN.

[G]ÖTTINGEN, in der Dietrichschen Buchhandlung: *Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen* u. s. w., von *C. J. M. Langenbeck* u. s. w.

[Fort]setzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

[4.] *Abschn. Von den Geschwüren insbesondere, [1)] Von dem einfachen Geschwür* S. 363. Von alle[m] , was der Vf. auf beynahe 50 Seiten ohne Ordnung [und] Consequenz, mit einer Menge von Worten und steter Untermengung von Meinungen Anderer, [ref]erirend oder polemisirend Wahres und Falsches [sagt,] wird schwerlich irgend Jemand eine deutliche [Idee] der allgemeinen Heilregeln der Therapeutik der Geschwüre erhalten. Wie der Vf. aber von dem *Lapis [infer]nalis* sagen kann, er sey kein Reizmittel, ist nicht [einzu]sehen, da das Betupfen der Ränder der scrophulösen Geschwüre mit demselben oft das einzige Mittel [ist,] sie zur Heilung zu bringen. Eben so unrichtig ist [die B]ehauptung, dass das *Pulv. cosmicus* ein Aetzmittel sey, und *chemisch* wie das Glüheisen zerstöre S. 410. *[2) V]on dem secundären Geschwür* S. 411. 1) *Ulcus [cal]lulosum.* Was sagt uns nun der Vf. auf diesen [S]eiten über die äussere und innere Behandlung des kallösen Geschwüres? Nichts, als dass auch hier [...]ne, aromatische Umschläge anzuwenden seyen. — [N]ützen aber nichts. Uebrigens heisst es nur immer, [ge]wöhnlich: *Bell* sagt, *Rust* sagt, *Armstrong* emp[fiehl]t, *Hamilton* rühmt u. s. w. 2) *Ulcus scorbuti[cum]* S. 454. Nachdem der Vf. auf 20 Seiten über ur[sprün]gliche Säfteverderbniss abgeschweift hat, giebt er [die S]ymptome des Scorbuts hauptsächlich nach *Haase* [und] *Trotter* und die Behandlung nach mehreren Ande[re]n. Eigenes findet sich Nichts. Diess gilt auch [von] der folgenden Nr. 3 *Ulcus arthriticum* S. 506, [wo e]r beynahe immer *Rust* sprechen lässt, und also [auch] dessen Irrthümer vorträgt, z. B. dass das Eisen [eins] der wichtigsten Mittel zur Cur der Gicht sey. [S. 51]9. 4) *Ulcus rheumaticum* S. 521. Auf 12 Sei[ten.] 5) *Ulc. impetiginosum im Allgem.* S. 521. Das [Wes]en der exanthematischen Ausschläge bestehe in [eine]r Entzündung. — Ganz recht! Allein welcher [Natu]r ist sie? Und warum verwirft der Vf. bey der Behandlung derselben den antiphlogistischen Heilapparat? „Weil nach Eruption des Ausschlags die Entzündung vorüber ist," sagt er. Allein der Ausschlag steht ja nur so lange, als Entzündung da ist, und verbreitet sich unter entzündlichen Symptomen, z. B. die Krätze. Auch sind die gewöhnlichen Mittel grösstentheils herabstimmende, z. B. Queckfilber, Schwefel, Arsenik u. s. w. 6) *Ulc. exanthematicum; insbesondere Ulc. psoricum.* S. 553. Ausser *Psydracia* giebt es noch eine Menge ähnlicher Ausschläge, welche hätten unterschieden werden sollen. Das Qualitative, für uns Unerkennbare macht den Hauptunterschied der mannichfaltigen impetiginösen Ausschläge aus. Die Krätzmilbe verwirft der Vf. als Ursächliches mit Recht. Lange vor *Gales* sind in Paris Schwefeldämpfe zur Cur der Krätze angewendet worden. *Ulc. herpeticum* S. 572. Ganz unbefriedigend. *Tinea capitis.* S. 592. Das Ausreissen der Haare ist ganz zwecklos, und beruht auf dem Vorurtheile, dass die Krankheit in den Wurzeln der Haare ihren Sitz habe. — *Crusta lactea.* S. 603. „*Wesen des Exanthem's:* es besteht in einer Hautentzündung." Was ist aber das eigenthümlich Unterscheidende, das Wesentliche dieser und aller herpetischen Hautentzündung, wodurch eine von der anderen verschieden ist? — Zu nahrhafte Milch und Vollsaftigkeit sind wohl nicht unter die ursächlichen Momente dieser Entzündung zu rechnen. *Crusta serpiginosa* S. 613. *Von dem Ulcus syphiliticum.* S. 616. „Die Untersuchung des Wesentlichen dieser Krankheit, sagt der Vf. S. 619, ist von der grössten Wichtigkeit in Hinsicht der therapeutischen Behandlung." Dann müssten wir sie zu heilen gänzlich ausser Stande seyn, denn wir wissen von ihrem *Wesen* ganz und gar nichts. Auch irrt der Vf., wenn er behauptet, dass nur der syphilitische Eiter anstecke, und es daher keine angeborene Lustseuche gebe. Die Erfahrung lehrt, dass der syphilitische Schleim auch allgemeine Lustseuche durch Ansteckung bedinge, und dass angeborene Syphilis nicht so selten vorkomme. Das syphilitische Geschwür greift unter Umständen auch in die Tiefe, z. B. an der Eichel. Mit Recht widerräth der Vf., den Schanker örtlich zu behandeln, oder ihn durch Aetzen zu beseitigen, und zur Sicherheit innerlich Queckfilber zu geben. Denn schon als äusseres Merkzeichen der fortschreitenden oder rückschreitenden inneren Umstimmung muss das örtliche Geschwür unangetastet bleiben. Der Sublimat, in kleineren Gaben längere Zeit hindurch ge-

kt nur Heilung der *gelinderen* Formen der
Weder *Louvrier*, noch *Rust*, sind die Er-
unctionscur; schon *Fabre* empfiehlt sie
C. *Von den Geschwüren mit besonderen
enden unwesentlichen Erscheinungen*. S. 659.
rethicum. Wieder nasse warme Umschläge!
us atonicum; desgleichen. 3) *Ulcus fungo-*
Hauptsache bey diesen und den folgenden
en hängt von der Ursache ab; diese ist hier
ig eine tiefer auf den Faserhäuten verbreitete
ung. Diess gilt auch von dem folgenden *Ul-
osum*. Das *Ulcus gangraenosum* und *fistulo-*
ren hier ganz zu übergehen, da sie oben schon
idelt worden sind. D. *Von den Geschwüren
ler letzten Hauptclasse*. S. 677. Nichts auf ei-
ite.

II *Cap. Von dem Brande. Gangraena Spha-*
I *Abschn. Theorie und Entstehung des
ides*. S. 679. Enthält nichts als die Meinungen
21 Aerzten über die Natur des Brandes. II *Ab-
t. Von dem Wesen des Brandes*. S. 685. „Brand
als Gangrän ein so bedeutendes Sinken der beiden
ctoren des thierischen Lebens, der vegetativen Ner-
n und vegetativen Haargefäfse, dafs in dem gesetz-
hen Gange der organischen Plastik bedeutende Stö-
ungen erfolgen, jedoch nur in dem Grade, dafs Wie-
erherstellung der Integrität möglich ist; — als Spha-
celus hingegen ein gänzliches Erlöschen der organischen
Sensibilität und Irritabilität, so dafs die Gesetze der
organischen Plastik gänzlich aufgehört haben, und
ein partieller Tod erfolgt". Diese sogenannte Defini-
tion des Brandes, welche der Vf. S. 689 fg. giebt,
ist, wie die der Entzündung und Eiterung, in Form
und Materie unrichtig. Denn was die *Form* betrifft,
so enthält sie eine Division, welche eine Definition
nicht enthalten darf; dann pafst der erste Theil der-
selben eben so gut auf jede Paralyse in der organischen
Sphäre; endlich spricht der zweyte Theil derselben
vom Aufhören *der Gesetze der organischen Plastik*
in den sphacelösen Theilen, da es doch vielmehr die
gesetzmäfsigen Functionen sind, welche aufhören —
Gesetze können nicht aufhören. Was aber die Ma-
terie betrifft, so ist es durchaus ganz unrichtig, dafs
Gangrän nur eine bedeutende Herabstimmung der or-
ganischen Thätigkeit eines Theils, und dafs Wie-
derherstellung derselben möglich sey. Im Gegentheil.
Kein organischer, von Gangrän ergriffener Theil kann
je wiederhergestellt werden. Er ist auf immer abge-
storben, er mag von Gangrän oder Sphacelus ergrif-
fen seyn, vom feuchten oder trockenen Brande. Dar-
in besteht der Unterschied zwischen Gangrän, feuch-
tem, und *Sphacelus*, trocknem Brande, nicht, dafs bey
dem ersten Wiederherstellung des brandigen Theils
möglich seyn sollte. Schon die deutsche Benennung
hätte den Vf. auf den richtigen Unterschied führen kön-
nen. Bey dem *Sphacelus*, dem trockenen Brand, hat
das Nerven- und Gefäfs-Leben völlig aufgehört; bey
der Gangrän hat das erste völlig aufgehört, nur das
letzte dauert noch eine kurze Zeit fort, — daher der
Zuflufs von Säften — ist aber auch im unaufhaltba-
ren Absterben begriffen. III *Abschn. Eintheilung*
690. IV. *Von dem Brande nach vorhergegang*
Entzündung. S. 691. Die vom Vf. angegebenen S
ptome des Brandes passen nur auf Brand, welch
lere oder innere Theile ergriffen, oder von allg
nen inneren Ursachen entstanden ist, keineswege
auf örtlichen, äufseren, von örtlichen Schädlich
entstandenen Brand; da fehlen die meisten de
Beym Sphacelus findet keine faule Jauche Stat
dern blofs bey der Gangrän; Sphacelus ist troc
mag primär oder secundär seyn; denn der Zu
Säfte ist völlig aufgehoben. Weder durch eine
pfropf, noch durch *adhäsive Entzündung* wir
tung bey ganzen, durch Gangrän oder Sph
sterbenden Gliedern verhütet, wie der Vf. S
hauptet, sondern dadurch, dafs das Leben
se ganz oder gröfstentheils erloschen ist, —
Brand nämlich die *Todalität* des Gliedes er
Ganz anders verhält sichs aber, wenn der
örtlich ist, dann veranlafst er oft gefährli
gen, wenn er die, durch den brandigen T
dessen Nähe verzweigten Arterien ergreift
Räsonnement des Vfs. über diesen Gegen
grundlos, und widerspricht der Erfahrun
wird Alles *dadurch* einseitig, unzewifs
dafs er den, aus allgemeinen Ursache
Brand von dem aus örtlichen entstande
unterscheidet. *Behandlung des Brand*
Vf. unterscheidet auch hier vier Stadi
zündung, des Wendepunctes, der
Sphacelus, und empfiehlt, denselben
und zweyten die antiphlogistische M
dritten *örtlich* Blutegel, kalte und
u. s. w. und *innerlich* erregende Mit
derspruch! S. 779 und 789 ff. All
Behandlung ist höchst einseitig,
gröfstentheils auf Empfehlung der
Sphacelus, welchen der Vf. den *hö*
lichen Todes nennt, statuirt er no
Man sollte meinen, was wirklich
nicht anders als im höchsten Grad
alle Gradation, *simpliciter* todt
nach stillstehendem Brande im G
blofs der Knochen abgesägt we
Vf. richtig, indem er das letzte
Beantwortung der zweyten Fr
des fortschreitenden Brandes
werden? beantwortet er auf 4
schweifige Anführung einer N
chender Meinungen mehrere
Aufstellung richtiger, aus de
schöpfter Gesetze das Wah
Norm festzustellen. Als e
de Regel: Bey feuchtem B
funden, theils um den d
ten erschöpfenden Säfteve
der faulen Jauche zu be
sehr wenig. Bey secundär
man nicht; dieser sistirt
der Absterbung; bey prim

in der Regel. *V Abschn. Heilprocess der Natur bey Wunden im Allgemeinen.* S. 31. Der Vf. nimmt bey der frischen Vereinigung der Wunden vier verschiedene Acte an: der Entzündung, der Secretion, der Gefässerzeugung und der Cicatrisation. Was die — sogenannte adhäsive — Entzündung betrifft, durch welche, wie man meint, die Heilung der Wunden *per primam intentionem* geschieht, so ist sie so problematisch, dass man der Wahrheit weit näher kommt, wenn man annimmt, dass durchaus gar keine Entzündung dabey Statt finde, noch Statt finden dürfe, sondern dass diese Heilung durch den gewöhnlichen Ernährungs-Vegetations-Process geschehe. Wer könnte auch das Daseyn einer Entzündung beweisen, da nicht das geringste Symptom derselben vorhanden ist, wenn gleich nach der Verwundung die Heilung geschieht? Ebenso fallen auch die übrigen drey Acte des Vfs. weg; denn es bildet sich weder eine Secretion, noch ein Gefäss, noch eine Narbe. Im Gegentheil ist bloss die Auffaugung thätig, um das extrevasale Blut wegzunehmen; so bald diess geschehen ist, vereinigen sich die tausendfach einander entgegenkommenden Haargefässe, und die organische Verbindung und Heilung ist vollendet. *VI Abschn. Von dem Verfahren des Wundarztes, die Heilung der Wunden zu begünstigen, im Allgemeinen.* S. 64. Zu den 3 Momenten, welche berücksichtigt werden müssen, ehe der Wundarzt eine Wunde vereinigen darf, ist noch hinzuzusetzen: zu untersuchen, ob nicht ein Gift oder ein anderer feindseliger imponderabler Stoff in die Wunde gebracht worden sey. I. *Von der Untersuchung der Wunden.* S. 66. II. *Von den Blutungen.* S. 68. Der grösste Theil der zahlreichen aufgestellten Verschiedenheiten der Blutungen ist überflüssig und selbst unnütz, z. B. die Verschiedenheit der Blutung durch *Diaeresis* (Durchschneidung) und *Rhexis* (Durchreissung) eines Blutgefässes.

In dem Folgenden trägt der Vf. die Lehre von den Blutungen und den verschiedenen Methoden, sie zu fistiren, den Heilprocess der Natur, sowie alle die Versuche und Beobachtungen, welche von *Jones*, *Scarpa*, *Berlinghieri*, *Seiler* und Anderen gemacht worden sind, mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit, auf 330 Seiten vor, schaltet dann das Capitel von den falschen, durch Verwundungen entstandenen Aneurismen u. s. w. auf beynahe 100 Seiten ein, und fügt dann noch einen Anhang über Stillung der Blutungen im *stadio inflammationis*, und von den, von Congestion, Asthenie, *Rhexis* und *Diabrosis* u. s. w. entstandenen hinzu. Die Erzählung und Beschreibung der verschiedenen Versuche, Experimente und Beobachtungen gehören *in extenso* durchaus nicht in ein Handbuch der Chirurgie, sondern nur die Resultate derselben, oder eine ganz kurze Hinweisung auf sie, mit Angabe der Schriften, in welchen genauere Belehrung darüber zu finden ist. Trotz der Weitläuftigkeit der Abhandlung der blutstillenden Mittel und Methoden vermisst man doch unter denselben den fortgesetzten Druck des Fingers auf die blutenden Oeffnungen, welcher insonderheit bey Blutungen aus kleineren Arterien und aus dem Parenchyma — besonders zur Stillung der ge[...] Hämorrhagien bey Blutern, z. B. nach Blute[...] und im Nothfalle bey allen und jeden Blutu[...] Vortheile angewendet werden kann, und de[...] dung des kalten Wassers weit vorzuziehen ist[...] ne Blutung, welche durch den Druck des Fi[...] stillt worden ist, später nicht wieder eintritt[...] 176 erwähnte Zusammendrücken der *Wundl[...]* hört nicht hieher; das jetzt erwähnte wird au[...] letzten Gefässe selbst angewendet. Auch das [...] chen der Arterien mit thierischen Pfriemen od[...] wird nicht erwähnt. Die, mit Unrecht *Ane[...] spuria* genannten arteriösen Ekchymosen, s[...] primär oder secundär, circumscripte oder diff[...] haben so wenig Verschiedenheit und eine [...] gleiche Behandlung, dass sie die wortreich[...] scheidung gar nicht verdienen, welche de[...] nen angedeihen lässt. Uebrigens zieht der [...] Recht die Ligatur der Arterien mit dünne[...] *in der Regel* der Unterbindung auf einem [...] vor. Warum er aber allemal zwey Fäden a[...] und noch dazu sie mit Wachs bestreicht, lässt sic[...] einsehen, da sie dadurch weder dauerhafter [...] noch als Bändchen wirken, noch eine schnell[...] nigung bedingen, bey kleineren Arterien abe[...] bequemlichkeit haben, dass sie sich nicht mit d[...] tigkeit und Sicherheit nach Belieben zusamm[...] lassen. B. *Von der Vereinigung der Wunde[...]* Mit Recht werden lanzettförmige Nadeln vo[...] und bey langen Wunden der erste Heft in [...] angelegt, auch die Hefte so nah neben ein[...] legt, dass jedes Klaffen beseitigt wird. Nich[...] aber dürfen sie so weit vom Wundrande [...] werden, als der Vf. angiebt, insonderheit da, [...] Wundlippen sehr dünn sind, und sich leicht [...] gen. Einen einzigen langen Heftfaden für [...] Knoten oder Hefte zu nehmen, ist schon desweg[...] vortheilhaft, weil er seiner ganzen Länge na[...] jede Stichwunde gezogen werden muss; auch [...] ein langer Faden in jeder Hinsicht das leichte[...] ben. Von dem zweckmässigen Anziehen des H[...] bey tiefen Wunden, damit sie auch in der T[...] eint werden, sowie von der nöthigen Unte[...] dieser gehefteten Wunden durch Longuetten, [...] Vf. nichts gesagt; eben so wenig von der zw[...] gen Schlingung des Knotens, so dass die E[...] über die Wunde, nicht der Länge nach, ihre[...] nehmen. Auch vermisst man die Regel bey [...] pen, welche auf beiden Seiten eine natürlich[...] che haben, z. B. bey den Lippen, ganz ger[...] zu stechen. Da der Vf. in allen seinen Vorschr[...] Anfänger Rücksicht nimmt: so hätte er diess [...] die Art und Weise, wie ein chirurgischer Kn[...] knüpft wird, erwähnen sollen. Mit Recht [...] zeitige Herausnehmen der blutigen Hefte en[...] das tägliche Wechseln der trockenen Hefte aber[...] nöthig, wenn sie gut und fest liegen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

MEDICIN.

[GÖ]TTINGEN, in der Dietrichschen Buchhandlung: *Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung der chirurgischen Operationen* u. s. w., von *C. J. M. Langenbeck* u. s. w.

([Be]schluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Von der allgemeinen Behandlung der Verwunde-[ten] S. 534. *Vom Wundfieber, von der copiösen Ei-*[terun]*g* — beides bloss in einigen Zeilen abgehandelt. [Vom] *Hospitalbrande* S. 536. Richtig nimmt der Vf. [an, d]ass der Hospitalbrand durch ein Miasma ursprüng[lich] entstehe, und als Contagium ansteckend sich fort[pflan]zen könne, obgleich die Begriffe beider Gegen[stän]de nicht richtig angegeben, und daher falsche Ansichten [über] die Natur des feindseligen Stoffes aufgestellt sind. [So n]ennt der Vf. die Ansteckung durch Luft, welche [das] Hospitalbrand-Miasma enthält, eine miasmatische, [die] Ansteckung aber durch Berührung mit Eiter, ver[unre]inigte Charpie, Messer, Finger u. s. w. eine con[tagiö]se. Diess ist ganz unrichtig; beides ist Miasma, [jenes] in Gasform oder imponderabler Gestalt, dieses in [tropf]barflüssiger oder selbst noch consistenterer Form [oder] Gestalt. Auch hier ist Alles viel zu weitläufig [und] mit Aufzählung und Beschreibung der Experimen[te u]. s. w. vorgetragen. Es ist wohl keinem Zweifel [unte]rworfen, dass das Miasma des Hospitalbrandes und [Fau]lfiebers in thierischen, besonders menschlichen, [in F]äulniss übergegangenen Stoffen aller Art bestehe, dass die Ansteckung sowohl *per contactum*, als *[per] fomitem* und *per atmosphaeram proximam* gesche[hen] könne, sowie dass Reinlichkeit in jeder Hinsicht [und] Entfernung der Kranken aus der Nähe jener Stof[fe da]s Hauptmittel, die salzsaueren Räucherungen aber untergeordnete, obgleich sehr zweckmässige Pallia[tivm]ittel seyen. Was die Behandlung betrifft, so zählt [der] Vf. weitläufig alle von *Gerson*, *Delpech*, *Kieser*, *[Sc]hader* und Anderen angewendeten Mittel auf, so [dass] es schwer wird, das zweckmässigste aufzufinden. [Vom] *Trismus* und *Tetanus traumaticus* S. 648. Der [Vf.] unterscheidet den *Tetanus traumaticus* von dem [durc]h *Erethymus nervorum* bedingten, in Hinsicht auf die Behandlung aber empfiehlt er bloss noch den Moschus neben den Mitteln gegen den *T. traum.* anzuwenden, welche nach Angabe der verschiedenen aufgezählten Aerzte und Chirurgen hauptsächlich in grossen Gaben von Opium, Quecksilber, warmen Bädern u. s. w. bestehen. Das eigentliche ursächliche Moment und die wahre Natur dieser Krankheit hat der Vf. nicht erkannt.

II Cap. Von den verschiedenen Formen der Wunden. I *Abschn. Von den Schnittwunden* S. 705. Zurückweisend. II *Abschn. Von den Hiebwunden* S. 707. Desgleichen. III *Abschn. Von den Lappenwunden* S. 707. IV *Abschn. Von den Wunden mit Substanzverlust* S. 709. Es scheint dem Vf. nicht bekannt zu seyn, dass ganz abgetrennte Theile eher anheilen, wenn sie eine Zeitlang abgesondert waren, als wenn sie sogleich wieder vereint werden. V *Abschn. Von den Stichwunden* S. 712. VI *Abschn. Von den gequetschten Wunden* S. 717. Dieser wichtige Abschnitt ist sehr unvollständig und unbefriedigend abgehandelt, die zweyfache Wirkung der Quetschung, die entzündliche und lähmende und ihre Diagnose, sammt deren Behandlung nicht genau angegeben, der Unterschied zwischen Sugillation und Ekchymose, sowie die Grade und Folgen der Quetschung ohne unmittelbare Verletzung, und deren zweckmässige Behandlung ganz übergangen. Es können nach manchen Quetschungen kalte Umschläge günstig wirken, nach anderen den Brand hervorbringen. Es giebt Quetschungen, welche sogleich und unmittelbar die Anwendung belebender Mittel heischen. Welche sind es? — Diese und mehrere andere wichtige Fragen sind nicht beantwortet worden. VII *Abschn. Von den gerissenen Wunden* S. 722. Sind von den gequetschten in Nichts verschieden. VIII *Abschn. Von den Schusswunden* S. 724. Der Vf. theilt sie nach der Grösse der Kugeln ein, welche die Verletzungen verursacht haben, und handelt sie auch nach dieser Eintheilung ab. Allein es leuchtet ein, dass dadurch keine wesentliche oder auf die Behandlung Einfluss habende Verschiedenheit der Schusswunden bedingt werden könne, welches auch die Abhandlung selbst beweist. Mit Recht werden die kalten Umschläge im Anfange anstatt der warmen Breyumschläge empfohlen; auch in der Folge sollten sie angewendet werden, wenn Entzündung in einem höheren Grade austritt. Wenn die

tiefer liegenden Theile zerrissen werden; so entstehen nicht bloss Sugillationen, sondern Ekchymosen, Ergiessungen. S. 731. Wenn auch die Kugel im Sinken begriffen ist, das heisst von der geraden Linie abweicht: so verletzt sie doch nicht bloss durch ihre Schwere, sondern auch vermöge der erhaltenen Propulsion und der dadurch bedingten Kraft. Die Entzündung und Geschwulst, welche nach Zerreissungen von fibrösen Membranen entstehen, sind keineswegs erysipelatöse, sondern fibröse, und ganz anders zu behandeln. S. 737. Die empfohlene Compression zur Stillung der Blutung ist zwar zweckmässig, allein es muss mit der grössten Aufmerksamkeit die eintretende Geschwulst berücksichtigt, und so bald, als nur die geringste Spannung beginnt, der Druck sogleich vermindert werden, weil sonst Brand entsteht. Wie wird diess zweckmässig geschehen, und von wem, wenn eine Anzahl Verwundeter die Sorge des Wundarztes beschäftigen, und er nicht Alle in Einem Zimmer beysammen hat? Zu welchem Zweck empfiehlt der Vf., die mit der Zange gefasste Kugel mit Rotationen herauszuziehen? Dadurch werden Reiz und Schmerzen vermehrt. Ein gelindes *stetes* Anziehen ist das sanfteste und zweckmässigste. Mit Recht wird das Einschneiden und Erweitern des Schusskanales als Regel verworfen. Der Vf. bestimmt den ersten Verband dergestalt, dass auf die Eingangsöffnung ein Plümaceau und auf den ganzen Schusskanal eine Longuette gelegt werde. Wie, wenn nun aber der Schusskanal in gerader Richtung in das Glied hineingeht, welches in der Regel der Fall ist? Hier ist es insonderheit wichtig, einen zweckmässigen Verband anzulegen, um den so bald entstehenden und so gefährlichen Infiltrationen, von welchen der Vf. gar nichts sagt, zuvorzukommen. Diess kann nun keineswegs durch Longuetten geschehen, sondern einzig durch Einwickelungen ober- und unterhalb des Schusskanals, in sofern die Geschwulst es erlaubt. Unter den später eintretenden gefährlichen Zufällen S. 777 vermisst man hauptsächlich die erschöpfenden Diarrhöen, welche sich zu copiösen Eiterungen gesellen, und dem Leben schnell Gefahr drohen, sowie die jetzt erwähnten Einsenkungen des Eiters. Bey grossen, durch Stückkugeln, Bombenstücke verursachten gerissenen Wunden müssen gegen die eintretenden nervösen Zufälle belebende Mittel allgemein und örtlich angewendet werden; sonst haben sie immer einen ungünstigen Ausgang. C. *Von den nicht penetrirenden Wunden, den Luftstreifschüssen* S. 788. Diese leugnet der Vf. mit Recht, nach der alten Meinung, nach welcher sie durch einen Druck der Luft entstehen sollen; nimmt sie aber nach der Erklärung von *Busch* u. s. w. an, der zu Folge sie durch den, von der vorbeyfliegenden grossen Kugel verursachten, luftleeren Raum und den dadurch bedingten Andrang des Blutes nach demselben veranlasst werden sollen. Wenn dabey vorausgesetzt wird, dass der luftleere Raum einige Secunden dauern könne: so ist diess eine reine physische Unmöglichkeit. Nicht eine Tertie lang kann ein luftleerer Raum, wegen des Drucks der Atmosphäre, dauern. Indess ist es demungeachtet nicht unmöglic[h], selbst wahrscheinlich, dass selbst ein augenblic[k] luftleerer Raum die grössten Störungen im Orga[n] hervorbringen könne. IX *Abschn. Von den Wund[en] durch einen Biss der Menschen und Thiere und Insectenstiche beygebracht werden* S. 803. A) *Ein[fache] nicht vergiftete.* B) *Complicirte, vergiftete*, *B[ienen-] Wespen-* u. s. w. *Stiche*; *Schlangen-, Vipern-Bisse wüthender* (*wüthiger*) *Thiere*. S. 815. W[ird ge]wöhnlich, mit grosser Weitschweifigkeit und [Anfüh]rung einer Menge von Beyspielen abgehandelt. [Es ist] wohl wenig Zweifel unterworfen, dass hauptsä[chlich] durch Bisse in Befriedigung des Geschlechtstrieb[s ge]störter Thiere, hauptsächlich der Hunde, die Kra[nkheit] hervorgerufen werde, welche wir Hundswuth [oder] Wasserscheu nennen. Der Vf. vermuthet, dass d[as We]sen der Hydrophobie in einer, durch Uebertragu[ng des] Wuthgiftes aus der inficirten Bisswunde in die [Blut]masse bewirkten qualitativen Umänderung des [Blutes] bestehe S. 843. Allein es ist wohl wahrscheinliche[r, dass] es mehr in einer Umstimmung des Nervensyste[ms be]stehe. Als das wirksamste, durch zahlreiche Be[obachtungen] als solches bestätigte Vorbauungsmittel wird mit der reichliche Gebrauch der Kanthariden örtlic[h und] hauptsächlich innerlich, empfohlen; auch das Q[uecksil]ber nach *Kruttge* und die Belladonna nach *Münc[h]* den empfohlen. Bey ausgebrochener Wuth wi[rd das] reichliche Aderlassen, das Bleyextract nach [...] *bred* und *Fayermann* und die örtliche Behandlu[ng der] Narbe durch Aufschneiden, Blasenpflaster, Brenne[n u. s.] w. empfohlen. Das Brennen anderer Stellen als h[eftiges] Excitans wird nicht erwähnt. Von den gefähr[lichen] Zufällen, welche nach Verletzungen bey *Leich[enöff]*nungen und Verunreinigung durch cadaveröse *J[auche]* beobachtet worden, hat der Vf. gar nichts gesagt. [*Er*]*klärung der Kupfertafeln* S. 903. Von den [...] Tafeln enthalten die ersten beiden Abbildunge[n der] den durch Unterbindungen in den Gefässen bed[ingten] Veränderungen, die nicht in ein Handbuch der C[hirur]gie, sondern in eine *Anatomia pathologico-c[hirur]gica* gehören. Die beiden folgenden enthalten [Abbil]dungen von Compressorien und Compressionsmitt[eln], die übrigen drey endlich Instrumente zum Unter[binden] der Gefässe und Heften der Wunden. Die Ab[bildun]gen sind gut, indess mehrere derselben ganz über[flüssig].

Ausser dem bey einzelnen Gegenständen E[rinner]ten müssen wir im Allgemeinen noch Folgen[des be]merken. Bey der so häufigen, sehr weitläufti[gen An]führung der Meinungen anderer Chirurgen un[d] wird das Fremde so wenig von dem Eigenen un[terschie]den, weder durch Gänsefüsse, noch andere Sch[rift u.] s. w., dass man sehr oft nicht weiss, wer da s[pricht,] der Vf. oder einer der fremden aufgeführten Sch[rifstel]ler. Ferner ist es ganz und gar nicht passend, un[d ver]räth viel Egoismus, dass der Vf. überall sein Ich [selbst]ständlich einmischt, und immer sagt: „Ich habe so bestimmt, ich lasse diess daraus entstehen" u. Er hätte seine Meinung immer anführen, und so

nderen vorziehen können, ja es wäre zu wün-
gewesen, dass er selbst mehr hervorgetreten wä-
ır auf eine andere Art und Weise. Endlich ist
selten eine vernachlässigte, unrichtige Art
'eise, zu schreiben und sich auszudrücken, tadelns-
z. B. *Dauungsapparat* statt Verdauungsapp. u. s.
anz unrichtig; *durchnehmen* statt abhandeln; *Zu-*
att Zusluss; *lebloser* Abscess statt unthätiger
r.

'as nun endlich Druck und Papier betrifft, so
as letzte für ein solches Werk wohl besser und be-
weisser seyn sollen, der Druck aber, besonders
Zeilen betrifft, weit weniger gesperrt; dadurch
auf die Seite 5 bis 6 Zeilen gewonnen, und
h weniger voluminös geworden seyn.

p. l. a.

LAU, b. Holäufer: *De venarum deformitatibus,*
nexa venae cavae inferioris aberrationis rarioris
scriptione. Commentatio anatomico-pathologi-
, auctore *Ernesto Friderico Gurlt*, Med. et
iir. Dr. Acc. tab. lithographica. 1819. 39 S. 4.
6 gr.)

er Vf. theilt seine Abhandlung in *zwey Abschnitte.*
ste handelt von den angeborenen, der *zweyte*
n erworbenen Fehlern der Venen; jene sind
ım in Fehler als Folge des Mangels, als Folge
ermasses und als Folge ungewöhnlicher Rich-
rhältnisse der Bildung, diese in Fehler aus dy-
en und mechanischen Ursachen abgetheilt. I.
hafte Bildung: a) alter Venen, b) der Lun-
n, c) der Herzvenen, d) der oberen Hohlvene,
Blutleiter der harten Hirnhaut, f) der Wirbel-
g) der Kopf- und Mittel-Vene des Arms, h) der
Vene, i) der Bronchialvenen, k) der halbun-
Vene, l) der unteren Hohlvene, m) der Nieren-
n) der Pfortader, o) der Nabelschnurvene und
nengangs. II. *Ueberreiche Bildung*: a) der
venen, b) der oberen Hohlvene, c) der äusseren
neren Jugularvene, d) der Blutleiter der harten
t, e) der rechten Unterschlüsselbeinvene, f)
rbelvene, g) der Medianvenen, h) der unparen
i) der unteren Hohlvene, k) der Nierenvenen,
Samenvenen, m) der Milzvene, n) der Hüft-
o) der unparen Vene. III. *Fehlerhafter Ver-*
a) der Harzvenen, b) der Lungenvenen, c)
ren Hohlvene, d) der unparen Vene, e) der
aren Vene, f) der unteren Hohlvene, g) der
nen, h) der Nierenvenen, i) der Samen-
k) der rechten Hüftvene, l) der Pfortader,
Nabelschnurvene. *Als erworbene Fehler der*
durch dynamische Ursache sind aufgeführt:
iterung oder Venengeschwulst, *Phlebeurysma,*
c) Verdickung und Verknöcherung und d)
mkeit der Venen; letzte Fehler als Folge
) Verwachsung, 2) Eiteranhäufung, 3) fal-
Polypen, 4) Steinen. Die *durch mechani-*
sche Ursachen erworbenen Venenfehler beziehen sich
auf Druck durch Geschwülste in anderen Theilen und auf
Verletzung durch äussere Gewalt. Mit Ausnahme
des letzten, gar zu kurz behandelten Abschnitts ist
die Sammlung reich an hieher Bezug habenden Beob-
achtungen, und kann als ein kleines, sehr brauchba-
res Repertorium angesehn werden, welches Niemand
vom Fache in seiner Bibliothek gern entbehren wird,
und zwar um so weniger, als hier mehrere bisher un-
bekannte Präparate des pathologischen Museums zu
Breslau beschrieben sind. Die Schrift ist dem Vorstan-
de dieses Museums, dem verdienten Hn. Professor Dr.
Otto, gewidmet.

n.

NATURGESCHICHTE.

1) Heidelberg, in d. akadem. Buchhandl.: *System der urweltlichen Conchylien, durch Diagnose, Analyse und Abbildung der Geschlechter erläutert.* Zum Gebrauche bey Vorlesungen über Petrefactenkunde und zur Erleichterung des Selbststudiums derselben. Von Dr. *H. G. Bronn.* 1824. 56 S. Fol. Mit 7 Steindrucktafeln.

2) Ebendaselbst: *System der urweltlichen Pflanzenthiere* u. s. w. Von Dr. *H. G. Bronn.* 1825. 47 S. Fol. Mit 7 Steindrucktafeln.

Der Vf. beabsichtiget durch Herausgabe dieser beiden Werke, welche als integrirende Theile eines Ganzen anzusehen sind, den Unterricht und das Selbststudium der Versteinerungskunde zu erleichtern und zu fördern, und ihre Erscheinung ist als zeitgemäss zu betrachten, da das Studium der urweltlichen Thiere nicht nur für den Zoologen, sondern vorzüglich auch für den Geognosten, immer wichtiger und nothwendiger wird; während die bisherigen Hülfsmittel für den Anfänger theils unzureichend, theils zu kostbar waren. Um also diesem Bedürfnisse abzuhelfen, hat der Vf. die Gattungs-Diagnosen der urweltlichen Corallen, Strahlenthiere und Conchylien zusammengestellt, und für jede Gattung eine Art als Träger der Gattungsmerkmale abbilden lassen.

Die Diagnosen sind sowohl in deutscher, als auch in lateinischer Sprache abgefasst, und zwar mit bündiger Kürze und Deutlichkeit. Zugleich ist die Anzahl der bis jetzt entdeckten Arten angegeben, und dabey bemerkt, ob sie in jüngeren oder älteren Gebirgsformationen gefunden werden. Am Schlusse eines jeden der beiden Bände findet sich eine analytische Uebersicht und Diagnostik dieser Gattungen, welche dem Anfänger die Bestimmung einer ihm unbekannten Gattung erleichtert, und mit sehr vielem Fleisse und Sachkenntniss bearbeitet ist. Auf sie folgt die Erklärung der Abbildungen, die Benennung der Arten, welche sie darstellen, und die Angabe der Quellen, aus welchen sie genommen sind. Ebenso

sind beide Werke mit einem vollständigen Register versehen. In Ansehung der systematischen Abtheilungen und der Bestimmung der Gattung hat der Vf. bey den Mollusken vorzugsweise die des *Lamark* zu Grunde gelegt, bey den Radiarien die des *Lamark* und *Miller*, und bey den Gorallen die Arbeiten von *Lamouroux*. Auch sind die meisten Diagnosen von diesen Schriftstellern entlehnt, jedoch bisweilen Verbesserungen angebracht, und mehrere Gattungen von *Sowerby*, *Parkinson*, *Schweigger*, *Montfort* und *Cuvier* eingeschaltet.

Es finden sich demnach 172 Conchylien-Gattungen definirt, und auf den sieben Steintafeln 139 Arten abgebildet. Die Zahl der Radiarien-Gattungen ist 24, und eben so viele Arten finden sich auf den ersten drey Tafeln des zweyten Werkes dargestellt. Die Corallen sind in 74 Gattungen abgetheilt, uud 65 diesen zugehörige Arten auf vier Tafeln abgebildet, so dass auf allen 14 Tafeln 237 Arten mit mehr als doppelt so viel Figuren enthalten sind. Mehrere Figuren sind nach der Natur gezeichnet, die meisten aber sind Copien aus der *Encyclop. method.*, aus dem *Dictionnaire d. sciences nat.*, aus den *Annal. du Mus. d'hist. nat.*, aus *Brocchi Conchil.*, aus *Brongniart mém. s. l. terrains du sediment supérieurs*, aus *Cuvier oss. fossiles*, aus *Parkinson's* und *Sowerby's* Werken, aus *Millers Crinoidea* und *Lamouroux exposition methodique*. Die Zeichnungen sind getreu und rein, und mehrere Tafeln mit Corallenbildern sogar vorzüglich gut zu nennen, so dass der Steindruck jede billige Erwartung befriediget hat.

Aus der vorstehenden Angabe des Inhalts beider Werke erhellet, dass derselbe dem Titel vollkommen entspricht, und dass diese Arbeiten den Zweck, welchen der Vf. vor Augen hatte, erreicht haben. Rec. kann ihnen aus diesem Grunde seinen Beyfall nicht versagen, und muss den Wunsch ausdrücken, dass der Vf. die Bearbeitung der noch übrigen Thierclassen, sowie der urweltlichen Pflanzen, baldigst nachfolgen lassen möge. So sehr es dem Werke zur Empfehlung gereicht, dass der Vf. seinem Plane, Darstellung einer Uebersicht der Gattungen den der Wissenschaft zu bezeichnen, getreu blieb, doch auf der anderen Seite zu bedauern, dass er zu grosser Anspruchslosigkeit und Bescheide nicht häufiger Verbesserungen der Fehlgriffe e ten liess, welche sich *Lamark* und vorzüglich *L. roux* zu Schulden kommen liessen. Allerdings te der Plan des Werkes, alle bis jetzt aufgef Gattungen namhaft zu machen; eine Kritik ben. wenigstens als Anhang, würde indess den des Werkes erhöhet haben. Nicht ohne Grund te man dem Vf. eine Vorliebe für die Arbeite Franzosen zum Vorwurfe machen, und diesen a der Auswahl der Abbildungen begründet finden, che meistens aus französischen, selten aus den Werken entnommen wurden. Man möchte es t dass er nicht vorzugsweise seine eigene reiche S lung benutzte, um eine Reihe von Originalabb gen zu geben, welche eine Bereicherung f Wissenschaft gewesen seyn würde. Die Abbild nicht fossiler Arten, welche als Repräsentanten ler Gattungen, besonders der Zoophyten, g wurden, hätten durch Darstellung fossiler S leicht ersetzt werden können; auch wäre Aufstellung von Originalabbildungen möglich den, hie und da die Gattungskennzeichen deu durch Durchschnitte und Seitenansichten zu v lichen, wie diess vorzüglich bey den *Polythal* nöthig ist. Ebenso würde ein Verzeichniss der ratur über Versteinerungskunde, nebst kurzen B kungen über den Werth und die Brauchbarkei einzelnen Werke, eine erwünschte Zugabe des kes gewesen seyn.

Diese kleinen Mängel sind indess keineswege eignet, den Werth und die Brauchbarkeit des kes zu verringern, und würden bey den folg Heften leicht vermieden werden können.

G

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Amelang: *Jucunda.* Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. Von *F. P. Wilmsen.* 1827. XI u. 252 S. 12. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der auf dem Gebiet der pädagogischen Literatur rühmlich bekannte Vf. giebt hier, was er verspricht. Indem er auf eine überaus glückliche Weise zur Kinderwelt sich herabstimmt, weiss er das Nützliche mit dem Angenehmen und Unterhaltenden so zu verbinden, dass diese Erzählungen ihren Endzweck nicht leicht verfehlen. Sie verdienen zugleich um so mehr empfohlen zu da die Tendenz der meisten moralisch ist.

Die beygegebenen Kupfer versinnlichen die Hand tionen, und erhöhen, da sie im Ganzen recht ge führt sind, den Werth des Buchs. Das Aeussere dem Inhalt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

[V]ERMISCHTE SCHRIFTEN.

[HEID]ELBERG und LEIPZIG, b. Groos: *Kirchenbe[leuch]tungen.* Oder: *Andeutungen, den gegen[wärt]igen Standpunct der römisch-päpstlichen, [kath]olischen und evangelisch-protestantischen Kir[che] richtiger zu kennen und zu beurtheilen.* [Her]ausgegeben von Dr. *H. E. G. Paulus*, Grossh. Geh. Kirchenrath und Professor zu Heidelberg. [Erst]es Heft. 1827. 200 S. 8. (1 Rthlr.)

[„Kirche]nbeleuchtungen, sagt in der Vorrede der wür[dige] ..., scheinen auch bey unserer vollen Tages... nicht überflüssig. Es ist an der Zeit, die [kirchlichen Zu]stände, wie sie jetzt gerade sind, theilweise [kennen z]u lernen, um, weil nicht anders ein historisch Ueberblick werden kann, durch die Theile [au]ch das Ganze zu beschauen. Dazu dient eine ...nde Kenntniss von dem, was eben versucht ...as oft nur im Stillen, aber nicht um so un... auf die Kirchen wirkt." — Diesem Zwecke ... die Materialiensammlung, deren erstes Heft ...egt, entsprechen. Sie nimmt, wie schon der ...usspricht, auf die protestantische, wie auf die ...e Kirche in Europa und Amerika Rücksicht: ...t ferner, um ihrer Absicht willen, meistens ...ber doch auch Grundsätze, die nicht minder ...nd der Kirchen kennen lehren. Von diesem ...ct aus muss die Schrift betrachtet werden. ... nicht nur die rege Theilnahme der Licht... erhalten und bewahren, sondern auch unter ... Leitung des Herausgebers wohlthätig auf die ... deren Beleuchtung ihr Gegenstand und Zweck ... Wohle der Kirchen selbst und zum Heile der ...eit einwirken!

... nun das vorliegende erste Heft anlangt, so ...e Verfasser aller einzelnen Aufsätze in demsel... nicht genannt, und der Herausg. kann, schon ...er ausdrücklichen Erklärung S. 47, nicht für ...asser aller Abhandlungen angesehen werden. ...re wohl zu wünschen, dass genau angegeben ... wer der Vf. einer jeden sey, und welche vom ... selbst herrühren. Nr. I beantwortet die Frage: [Ob die e]*vangelische Kirche in Würtemberg die Pflicht* ... *Recht habe, eine Repräsentation zu begeh*[ren, und wie]*ich ob und wie weit sie solche bereits (in der* ...) *besitze?* Nach allgemeinen Grundsätzen und nach dem, was in Würtemberg insbesondere bisher Rechtens war, hat die evangelische Kirche in W. allerdings das Recht, eine Repräsentation zu begehren, und sie hat nicht minder auch die Pflicht dazu, „damit, durch Hülfe einer repräsentativen und also auch gesetzgebenden Versammlung, die evangelische Kirche eine feste kirchliche Gesetzgebung, eine zweckmässige Kirchenordnung erhalte, damit Unbestimmtheit, Ungewissheit, Schwanken, Inconsequenz, sowie mancherley Collisionen und Streitigkeiten, besonders zwischen weltlichen und geistlichen Behörden, aufhören" (S. 7. 8). Die Repräsentation aber, welche die evang. Kirche bis jetzt in Würtemberg, nämlich in der Synode, besitzt, — nachdem die ehemals vorhandene in der Ständeversammlung, seitdem unter den Landständen auch mehrere katholische Mitglieder sind, erloschen ist, — kann nur für eine unvollkommene gelten: denn was die Synode besitzt, ist nicht so vollständig, und nicht so bestimmt und klar ausgedrückt, als es der Zweck fodert; sogar enthält sie Einiges, was mit dem repräsentativen Charakter nicht ganz vereinbar ist. Also — und das ist das Resultat des Aufsatzes — ist eine vollkommenere Repräsentation der evangelischen Kirche in Würtemberg annoch Gegenstand des Wunsches.

Nr. II. *Wie können die irländischen, die französischen und andere Bischöfe den Staat im Vertrauen zu ihren der katholischen Glaubensverbreitung nicht zuträglichen Eidesversprechungen sicher stellen?* Der Vf. beweist durch die Geschichte der Verurtheilung Hussens auf dem Concilium zu Konstanz auf eine sprechende Weise aus den vorhandenen Quellen über jenes Concilium (*van der Hardt Corpus Actor. Magni Concilii Constantiensis*, *Mansi* Conciliensammlung, Venedig 1784), dass keine Zusage gilt zum Präjudiz des römisch-päpstlichen Kirchenglaubens, nach dem auf besagter *Sacrosancta Synodus* decretirten und factisch ausgeübten Grundsatze: *Fidem orthodoxam pertinaciter impugnans se ab omni conductu* (bezieht sich auf den Geleitsbrief, den der Kaiser Sigismund dem Huss gegeben, und worin er diesem einen *securus et salvus conductus ob honorem et reverentiam Caesareae Majestatis* zugesagt hatte) *et privilegio reddit alienum nec aliqua ei fides aut promissio de jure naturali, divino vel humano in praejudicium catholicae fidei observanda* (S. 28. 29). Da nun dieser Grundsatz nicht zurückgenommen worden sey, (schwören doch die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe dem Papste,

dafs sie die Ketzer „*pro posse*" verfolgen wollten! — ein Eid, den *Alex. Müller* in seinen Beyträgen zum künftigen deutsch-katholischen Kirchenrechte, 1825. S. 58. 60 für einen wahren „Landfriedensbruch" mit Recht hält): so tritt auch die Frage ein, die der Gegenstand des Aufsatzes ist. Um sie zu lösen, macht der Vf. den Unterschied zwischen Katholicismus und Papismus, zwischen römisch-päpstlichem oder curialistischem und ächtbischöflichem Katholicismus (S. 31 ff.) geltend, und beweist, dafs nur dann, wann die auswärtigen Bischöfe römisch- und päpstlich-katholisch zu seyn, und dem Papste *veram obedientiam* zu beweisen aufhören, der Eid jener Bischöfe, welchen sie der Regierung des Landes, in dem sie sind, schwören, gesichert werden könne; dafs er auch dann, wenn er zum Präjudiz des katholischen Glaubens wirken sollte, dennoch gelte. Es würde also, meint Rec., dahin kommen müssen, dafs sich die auswärtigen katholischen Kirchen von der Abhängigkeit vom Papste losmachten, wie diefs schon zum Wohle der katholischen Kirche in Nordamerika geschehen ist, dafs nicht der Papst die auswärtigen Bischöfe bestätigte, und sich dieselben vereidete, dafs die einzelnen katholischen Kirchen nur von ihren Bischöfen regiert würden, und auch in Bezug auf Aenderung in den Dogmen nur von ihnen abhängig wären u. s. w., vergl. S. 36 ff. Uebrigens zeigt der Vf. S. 33 ff. aus der Geschichte, wie es dahin gekommen sey, dafs der Papst ein Universalsouverän über die ganze katholische Kirche neben den Territorialsouveränen geworden sey, dafs nämlich nur, weil unter Konstantin dem Grofsen die cultivirte Welt (die οἰκουμένη) *Ein* Reich gewesen, der Oberbischof der Residenz auch allmählich zu einer Universaljurisdiction habe gelangen können. Nur durch die Einheit des römischen Imperiums entstand die kirchliche allgemeine Souveränschaft: jetzt ist jede Nation *ein* Imperium für sich, und doch sollte der Staat eine von Aufsen kommende, dem Staate selbst fremde, entfernte kirchliche Jurisdiction dulden? Soll nicht vielmehr, da jeder Staat für sich eine unabhängige Einheit ist, auch jede Nation ihr nationales Kirchenwesen, als etwas ihrem Inneren Angemessenes und Anbequemtes sich bilden und erhalten? (S. 34. 35.) — Wer, fragt Rec., der unbefangen urtheilt, sollte nicht sagen, dafs es so sey und seyn müsse?

No. III. *Bedenkliches Beyspiel von kirchlichen Lichtansichten aus Südamerika.* Warum bedenklich, hat Rec. nicht begreifen können, wenn es nicht ironisch gemeint ist. Er hat sich vielmehr über die Festigkeit der mexikanischen Regierung, mit der dieselbe ihre Ansichten über die Anmafsungen der römischen Curie ausspricht, gefreut, und wünscht sie den europäischen Regierungen, „die, wie es hier heifst (S. 45), bey den Eingriffen der bischöflichen Gewalt durch die Finger sehen," und deren Benehmen die mexikanische Regierung niemals nachahmen zu wollen erklärt. Er wünscht, dafs die mexikanische Regierung stets diese Grundsätze, die Wahrheit und Vernunft vorschreiben, behalten und geltend machen möge, und nennt die unter No. III mitgetheilten Instructionen für den Geschäftsträger der mexikanischen Regierung, welcher nach den angegebenen Grundsätzen über einen dauerhaft[e] den zwischen ihr und dem römischen Hofe un[ter-] deln solle, höchst lesenswerth, wenn er auch r[...] den Artikel des Actenstücks billigen kann. IV. [...] *suiten.* (Nach *Fessler's* Rückblicken auf 7[0] Lebenserfahrungen.) Eigentlich eine tiefeindr[...] Betrachtung über den Malteser-, Tempelher[rn-] Jesuiter-Orden, vorzüglich über den Sturz [...] Wiederherstellung des letzten. Sehr wahr nen[nt] *ler* den Jesuiterorden „das scharfsichtige Wäch[ter] über der Dinge alte Ordnung," aber zu viel i[st] von ihm gesagt, wenn es heifst, dafs unter des Or[dens län-] gerem Bestande keine Bourbone unter der G[...] hätten sterben müssen, kein Mirabeau, kein [...] kein Robespierre, kein Buonaparte sich hätte [...] können, dafs Alles beym Alten geblieben wär[e]. *F.* doch gleich darauf (S. 50), „das Gericht d[es] waltenden Geistes trifft überall;" also meint Re[c.] rum nicht, auch bey längerem Bestande des Je[...] dens, die durch innere Gründe bedingte und h[...] rufene französische Revolution, warum nicht [...] gut, als nun — die Wiederherstellung des Je[...] dens? — V. *Historische Stellen aus: Des* [...] *épitre à Mr. le président Séguier. Par Barth[...] Mery, auteurs des Sidiennes.* 1826. Nicht o[...] teresse — auch für Deutsche! — VI. *Das Pri[ncip des] katholischen Kirchenglaubens, wie ist es, n[ach] Ziegler, Bischof in Gallizien, die biblische [...] tion? Oder, nach Anderen, die spätere Ue[berliefe-] rung der Bischöfe und päpstlich anerkannte[...] den?* Nach der Bemerkung des Herausgebers wurde dieser „wohldurchdachte" Aufsatz von ei[nem ge-] lehrt gebildeten Klostergeistlichen, da derselbe zu[r evan-] gelisch-protestantischen Kirchenfreyheit übertr[at,] sein Glaubensbekenntnifs zur Beurkundung der [Über-] einstimmung seiner Ueberzeugungen mit den [Grund-] sätzen der evangelisch-protestantischen Kirchen[gemein-] schaft, der evangelischen Kirchensection eines [Ministe-] riums des Inneren vorgelegt. Derselbe ist ei[...] durch die höchst wichtige Schrift des Bischofs D[...] *ler* (zu Tiniecz in Gallizien), früher Profes[sor der] Dogmatik an der hohen Schule zu Wien, die [...] Wien in einer deutschen Uebersetzung unter de[...] erschien: „Das katholische Glaubensprincip, aus [der Ge-] schichte der christlichen Offenbarung nachge[wiesen"] und worin er, nachdem er einen Grundsatz, ei[n Prin-] cip, welches der Theologie in der katholischen [...] Bündigkeit gäbe, welches die schlichte, volle [Ge-] wifsheit herbeyführen möchte, bey seinen F[...] gen und bey jeder wissenschaftlichen Darstell[ung der] Dogmatik vermifst hatte, einen neuen Grundsa[tz, wor-] aus sich die christliche Glaubens- und Sitten-L[ehre in] ihrer ganzen Ausdehnung herleiten und beg[ründen] lasse, aufstellt. Darauf sprach Dr. *Ziegler* auch [...] Prolegomenen zur neuesten Auflage von *Klüpfe[ls Dog-]* matik sein oberstes Princip als Lehrnorm für [...] sche Theologen aus, das sich mit dem bisherigen [katho-] lisch theologischen Princip — Z. nennt es: unge[...] als Beweisquelle für katholische Lehre, und die [...] lische Theologie nach demselben „eine Burg ohne

ür und Angel, unvermögend, ihre Bewohner Angriffen ihrer Feinde zu schützen" — in ofposition stellt. Der Vf. des Auffsatzes unter No. t nun zuerst (S. 69 ff.) das bisher gültige kathoglaubensprincip in seiner Reinheit an, untersucht f.), wo es Schwächen habe, welche einem festen hen Angriffe nicht widerstehen könnten, und dann *Zieglers* neuen Glaubensgrund. Das von *Zieglers* Forschungen ist: „dass wir, die ken, Alles das glauben und thun müssen, was us Christus oder, was dasselbe ist (?), die röcatholische Kirche zu glauben und zu thun voras also, wenn es sich darum handle, zu bedass irgend eine Lehre apostolisch sey, der Beg der sey, darzulegen, dass die römisch-kathoirten- und Lehr-Gewalt dasselbe als katholische mmer geglaubt habe." (S. 76.) Dass indess olische Theologie bey diesem Glaubensprincipe ewonnen habe, dass dasselbe auf einer exegerigen Grundlage beruhe, beweist der Vf. S. 97 d kommt dann S. 100 ff. auf das Princip des ntismus zu sprechen, um *Zieglers* Seitenauf den Protestantismus und die irrenden Pron zu begegnen. Er thut dar, dass, wenn testantismus ein doppeltes Element habe, ein hes, die heilige Schrift, und ein ethisches, sittelbstständigkeit (gewissenhafte Ueberzeugungs-), sowohl das historische genügend, als das ächtchristlichen Geistes sey, und gelangt dann, er Untersuchung des Wesens der symbolischen der protestantischen Kirche und der Feststellung nterschiedes von denen der katholischen Kirche, endes Resultat: „Der Protestantismus steht auf öheren Standpuncte. Indem er mehr den Mens selbstthätiges Wesen erfasst, verehrt er demüder sittlichen Würde des Menschen Gottes Kraft ht; aber streng und ernstsittlich klagt er den eigener Schuld an. Indem Heiligkeit das Ziel ichen Strebens seyn soll, kann der Mensch nie seine Pflicht thun, und ob er diese *rein* thue, wer es zu beurtheilen, als Gott? (S. 123. 124.) — den Auffatz Nr. VI, an und für sich betrachtet Glaubensbekenntniss eines katholischen Klosteren, da er zur evangelischprotestantischen Kirheit übertrat, mit grossem Vergnügen gelesen, pfiehlt ihn Allen, die sich über die historische ische Grundlage des Protestantismus und sein Wesen, im Gegensatze des Katholicismus, unn wollen, und über die Anerkennung der Wahr- wo Finsterniss waltete, sich freuen, zur Der Herausg. hat an einzelnen Stellen tresemerkungen beygefügt. — VII. *Die Köthenats- und Kirchen-Rechtsfrage: ob ein kathowordener Regent persönlich in das evangelischntische Kirchenwesen einwirken dürfe, oder: freywillig erklärte Gegner einer Kirche ihr und Bischof seyn wollen?* Sind nur Auszüge 1826 in Hannover bey Hahn erschienenen Flug- „Vorstellung eines Staatsmannes im Auslande deutschen Fürsten, welcher jüngst zur katholischen Kirche übertrat," mit Aenderungen und Zusätzen, durch welche diese wichtige, vom Herausg. selbst in einer besonderen Schrift: „Privatgutachten" u. s. w. behandelte Rechtsfrage beantwortet wird; indess beantworten sie die Frage nach der Geschichte und aus dem Standpuncte der Natur der Sache klar und deutlich, so dass ein Zweifel bey dem Unbefangenen und ruhig Prüfenden nicht zurückbleiben kann. Denn wenn neulichst Hr. Dr. *Tittmann* in Leipzig, ein warmer Freund und Vertheidiger der evangelischen Freyheit, in einem Programme: *De jure episcopali in ecclesia evangelica* (1827), um die Nothwendigkeit zu beweisen, dass, wenn man einmal in der evangelischen Kirche von einer *potestas episcopalis* spreche, und diese den evangelischen Fürsten zuschreibe, man sie auch nur nach den Grundsätzen des kanonischen Rechts beurtheilen müsse, — an welche an und für sich consequente Folgerung freylich die, welche von einer *potestas episcopalis* in der evangelischen Kirche sprechen, kaum denken mögen — daraus nun auch schliessen zu können glaubt, dass, weil der Inhaber der *potestas episcopalis* — nach der Ansicht des katholischen Kirchenraths — *jure suo* das *imperium sacrum* habe, er auch dann, wann er die evangelische Kirche verlasse, die *potestas episcopalis* eben als ein *jus proprium* behalte: so scheint dieser Schluss auf einer irrigen Grundlage zu beruhen. Denn nur diejenigen Bestandtheile der *potestas episcopalis*, welche der Natur der Sache nach den Fürsten als Territorialrechte zustehen, wie die Gesetzgebung in Ehesachen u. s. w., können ihnen, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche und der evangelischen Kirchenstaatsrechtslehrer, als solche, die sie *jure suo* haben, zugestanden werden; die *jura* aber, welche in der katholischen Kirche zur *jurisdictio episcopalis* gehörten, durch die Reformation jedoch der Kirche anheimfielen, der sie auch eigentlich zustehen, können freylich nur in sofern, als evangelische Fürsten sie ausüben, als *delata principibus ab ecclesia* angesehen werden, und fallen also mit dem Uebertritt eines solchen evangelischen Fürsten zur katholischen Kirche an die evangelische Kirche zurück. In sofern kann die Annahme eines *pactum tacitum* nicht als falsch und nicht als dem Geiste der evangelischen Kirche zuwider getadelt werden, wenn sie auch nur als ein schwacher Nothbehelf erscheint, um zu erklären, *wie* ein evangelischer Fürst in den Besitz einzelner, früher zur *potestas episcopalis* gehörender *jura ecclesiastica* gekommen sey, oder *quo titulo* er dieselben ausübe. So viel ist gewiss, dass die auf einem Missbrauche beruhende Beybehaltung des Wortes *episcopus* in der evangelischen Kirche zu manchen Irrthümern geführt hat, indem man nun auch an die Sache selbst im Sinne der katholischen Kirche dachte, und da, wo das Wesen der evangelischen Kirche entgegenstrebt, dennoch das *jus canonicum* als Autorität beybehielt. Diess hat Hr. Dr. *Tittmann* darthun, und durch obige Folgerung nicht etwa denen beypflichten wollen, die von einem wirklichen *jus episcopale principis evangelici in ecclesia evangelica* sprechen, sondern vielmehr die Absicht ge-

habt, durch eine dem Geiste der evangelischprotestantischen Kirche widersprechende Schlussfolge aus dem von Jenen aufgestellten Grundsatze von einer *potestas episcopalis in ecclesia evangelica* sie auf eine schlagende Weise wegen dieses Grundsatzes zurechtzuweisen.

VIII. *Oeffentlich dargelegte Desiderata zur Rechtsgleichstellung und Sicherung der evangelisch-protestantischen Kirche in Baiern.* Entlehnt aus dem: „Antrag an die hohe Kammer der Abgeordneten zur Ständeversammlung des Reichs — vom Decan *Enders* zu Schweinfurt (München, 1825. 8.)", in sofern sie das betreffen, was zur Sicherstellung der evangelisch-protestantischen Kirche in Baiern gegen das dortige päpstliche Concordat und zur Selbstständigkeit des inneren Kirchenregiments als nöthig darin dargestellt worden ist. Es sind im Ganzen drey Hauptpuncte, die hier zur Sprache kommen, und die Foderung ist an und für sich und nach Massgabe der auch in Baiern geltenden geschriebenen Gesetze billig und gerecht, so dass man ihr, wie sie mit edler Freymüthigkeit kräftig vorgetragen worden, die volle Gewährung wünschen muss. Und sollte an dieser Gewährung *in Baiern* gezweifelt werden können? — IX. *Die neueste Organisation über Kirchen- und Unterrichts-Anstalten, auch Stiftungen der Protestanten in Baiern.* Diese Verordnung selbst im Betreff der für die Angelegenheiten der Kirche und des Unterrichts errichteten Ministerialsection, vom 17 Dec. 1825, ist hier mitgetheilt, nicht ohne einzelne, wie es scheint, gegründete Ausstellungen, deren Abstellung zu wünschen ist. X. *Darf sich der Kirchenfreund, die Zeichen der Zeit beobachtend, einschläfern und vom Warnen zurückhalten lassen?* Lesenswerth für Alle, die auf die Zeichen der Zeit achten. Lasset Euch nicht einschläfern, und nicht vom Warnen abhalten! XI. *Zur Geschichte der Union zwischen Reformirten und Lutherischen in Baden und Würtemberg.* XII. *Miscelle.* Eine Anekdote aus dem Leben des vorigen Königs von Baiern und dem Wundermanne Hohenlohe. — Mit Vergnügen sieht Rec. den ferneren Heften entgegen.

T. I.

1) Ilmenau, b. Voigt: *Reit-Lectionen auf Spazierritten (,) oder kurzer praktischer Unterricht in der Reitkunst*, für Liebhaber, von M. *Rigoult de Rochefort*, Officier der königl. französ. Cav[...] Frey ins Deutsche übergetragen von einem [...]schen Cavallerie-Officier. 1827. VIII un[...] 12. (8 gr.)

2) Ebendaselbst: *Reitkunst für Damen auf Q[...]teln oder sogenannten englischen Horn[...]* Nebst Vorschriften für die sie auf ihren [...]ritten begleitenden Cavaliere, von *Basin* de[...]geren, Kunstreiter u. s. w. 1827. IV un[...] 12. (6 gr.)

Bey der Masse mehr oder minder zweck[...] Werke über Reitkunst, welche wir besitzen [...] schwer zu begreifen, wie No. 1 hat einen *Verle[...]*den können; denn an *Uebersetzern* fehlt es leid[...]mals. Das Büchlein enthält das Allgewöh[...] nicht sonderlich vorgetragen, und ist dabey hö[...] vollständig. Es ist für Leute bestimmt und zug[...]ten, welche auf einem frommen, gut gerittenen [...] sich ein wenig Bewegung machen wollen, [...] dazu Erfoderliche gleichsam *en passant* beym [...]renreiten lernen sollen, weshalb denn z. B. die [...]lage alles Reitens: das Traben ohne Bügel, ga[...] erwähnt wird. Was sollen solche Leute aber [...] zweyten Abtheilung der Schrift anfangen, welc[...] Zureiten roher Pferde gewidmet ist, oder vi[...] welchem deutschen (selbst französischen) Cavalle[...]ficier kann es wohl in den Sinn kommen, dass [...] Leute rohe Pferde zureiten könnten oder sollten [...] ist die beliebte Buchmacherey.

No. 2 erscheint zweckentsprechender. Es i[...] verständige, wenn auch nicht vollständige An[...] für Herren, unter deren Auspicien Damen das [...] lernen und üben sollen; wobey natürlich voraus[...] wird, dass jene Herren selbst bereits geübte, b[...]ne Reiter, und überhaupt mit der Behandlu[...] Pferde allseitig bekannt sind. Aber auch übe[...] Schrift möchte Rec., nur aus anderem Grunde, d[...] thema aussprechen; denn er weicht in diesem [...] ganz von der Ansicht des alten Squire (in *Brea[...] Hall*) ab, und hält es durchaus für unweiblich [...] zu Rosse zu sitzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Ingolstadt*, b. Attenkover: *Zwölf Gelegenheitsreden des königlichen Landrichters Gerstner zu Ingolstadt.* 1826. 56 S. 8.

In 12 bey besonderen Gelegenheiten in seiner Geschäftssphäre gehaltenen Reden spricht der Vf. hohen Sinn für Wissenschaft und sein Bestreben aus, in seinem Wirkungskreise durch Beyspiel und Lehre die Sitten zu bessern, und die Cultur des Geistes und des Bodens zu befördern. Sein Bemühen verdient den Dank seines Vaterlands, und die ausgesprochenen Grundsätze machen dem Verstande und dem Herzen desselben Ehre. Der Text jeder dieser Reden [...] die Gelegenheit passend, und der Vortrag spricht [...] und kraftvoll und überzeugend zum Herzen. Niemand [...] daher diese Reden ohne herzliche Theilnahme aus de[...]den legen, und wir wünschen nur, dass das edle [...] Bestreben des Vfs. auch allgemein dankbar anerkannt [...] für die gute Sache der unglücklichen Griechen, [...]che der Ertrag bestimmt ist, ein Scherflein nach [...] Willen und aus gutem Herzen beyzutragen.

R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

ERDBESCHREIBUNG.

sden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchndlung: *Leben und Sitte im Morgenlande*, auf ner Reise von Konstantinopel durch das griechihe Inselmeer, Aegypten, Syrien und Palästina schildert von *J. Carne*; nebst einem Anhange ɔer Griechenland. Aus dem Engl. übersetzt und it Zusätzen begleitet von *W. A. Lindau*. Erster heil. 167 S. Zweyter Theil. 162 S. Dritter heil. 143 S. 1826. Vierter Theil. 158 S. 1827. (2 Rthlr. 12 gr.)

ı lebendigen Schilderungen aus dem Morgenlanıren Verdeutschung hier vorliegt, erschienen zuden Jahrgängen 1824 und 1825 des *New Monthly* *zine*, unter dem Titel: *Letters from the East*, ann, mit einem Anhange über Griechenland, in besonderen Abdrucke. Der Verfasser hat, selbst ıem oft besuchten Reisewege, Gelegenheit zu anden Beobachtungen gefunden, und vorzüglich in und Palästina viele neue Farben zu dem Gemälde ndes und Volkes gesammelt, die er in der Friwie er sie empfing, auf seine Palette setzte." sen Worten des Uebersetzers ist auch unser Urüber das Buch im Allgemeinen ausgesprochen. nüssen wir tadeln, dass eine nähere Zeitangabe ırchaus mangelt, und daher Manches nicht recht et werden kann. Nach den hie und da gege- Winken scheint die Reise in den Jahren 1821 322 unternommen worden zu seyn. Die Mittheiı darüber sind nach einzelnen Abschnitten geordınd der Inhalt durch Ueberschriften angedeutet, ı jedoch dem Inhalte nicht immer entsprechen, ıngenau sind. Aber der Inhalt selbst, in seiner ı Mannichfaltigkeit von Schilderungen der Län- Menschen, Sitten u. s. w., ist belehrend und ıaltend, und das Interesse wird zum Theil daerhöht, dass die Reise in den Orient zu einer Zeit ht wurde, als er die Augen Europa's auf sich zog. er Vf. reiste von Sardinien durch dan Aragus nach Konstantinopel, dessen erster Anblick wartung, nach seiner Meinung (I. 3), täuscht. men wir aber, bemerkt er gleich darauf, in den , und segeln wir um die Spitze, wo das Serail steigt die Sonne über die Abhänge empor, wo r über Häuser sich erheben, und liegen Pera und Galata mit den grossen, dunkeln Cypressenwäldern, welche die Begräbnissplätze auf den Hügeln beschatten, vor unseren Blicken: so ergreift uns Bewunderung." Kurz vor der Ankunft *C's.* waren Unruhen und Metzeleyen in Konstantinopel gewesen: *C.* selbst sah zwey vornehme Griechen erschiessen, und er erzählt mehrere Beyspiele von der schrecklichen Lage der Griechen. Die Frauen und Mädchen, wenn sie schön waren, wurden verkauft: eine junge, sehr liebenswürdige Griechin ward für 20,000 Piaster (4000 Rthlr.) ausgeboten. (S. 8. 9 findet sich ein Irrthum. Die nur von Griechen bewohnte Stadt Aiwali, nicht Giwaly, Hivaly in Kleinasien, ging nämlich nicht durch Sturm über, da es von den Türken gar nicht belagert ward.) Die Türken erklärt *C.* für das schönste Volk in Europa, aber Nichts, sagt er, geht über ihre Trägheit. (S. 9. 10.) Er rühmt ferner ihre Freyheit von heftigen Leidenschaften, und leitet dieselbe aus der Ruhe und Regelmässigkeit ihrer Lebensweise ab, daher auch Gemüthskrankheit selten unter ihnen sey. Bis auf einen gewissen Punct mag es mit der Leidenschaftslosigkeit seine Richtigkeit haben; über diesen aber, meint Rec., kennt auch der Türke die dem Südländer eigene Leidenschaftlichkeit, und besonders stark unter dem Einflusse des religiösen Fanatismus, mag dieser auch seinen Grund keineswegs im Koran haben. *C.* rühmt ferner die Zärtlichkeit der Türken gegen ihre Kinder, sowie ihre ungemeine Ehrlichkeit. Was den Zustand der Weiber in der Türkey anlangt, so hat er, nach des Vfs. Meinung, wenig Aehnlichkeit mit Sklaverey, und das Mitleid, womit die Europäer sie betrachten, beruht nur auf Einbildung: denn bey ihrer natürlichen Neigung zur Abgeschiedenheit und Trägheit liegt ihnen weniger an Bewegung im Freyen als uns. Von Konstantinopel ging die Reise nach Smyrna (I. 43), zu Schiffe. Bey Abydos im Hellesponte stieg der Reisende ans Land. Die Entfernung von da bis Sestos beträgt, nach ihm, kaum eine englische Meile, so dass ein starker und geübter Schwimmer ohne grosse Anstrengung hinüber kann. Bekanntlich schwamm in der neueren Zeit *Byron* in jener Gegend durch. *C.* besuchte auch die nachher erst und zwar im April 1822 von den Türken verwüstete reizende Insel Chios, über deren Zerstörung er nach dem, was er später von Chioten und Chiotinnen selbst hörte, schauderhafte Mittheilungen macht. In wenig Tagen wurden 20,000 Menschen ermordet! „Unter allen Gegenden, sagt *C.* S. 52, die ich mit Vergnügen besucht habe,

le ich eine Insel, wie Chios oder Rhodus, zum
nthalt wählen, wo ein reines und beständiges Klima
herrscht, wo Schattengänge durch Wälder von Pomeranzen-, Mandel- und Citronen-Bäumen laufen,
r welche purpurne Felsenberge hervorragen, in dem
wilden Schluchten tausend würzige Gesträuche
chsen, wo die Sonne glänzend in die Wogen sinkt,
o das Mondlicht eine lieblichere Landschaft und die
öne der Guitarre, die süssen Inselgesänge und das
Wellengemurmel am Gestade mitbringt. Und was war
hios ein Jahr darauf! Was ist es jetzt!" — Von
Smyrna schiffte *C.* nach Alexandrien. „Es giebt, sagt *C.*,
keinen traurigeren und betrübteren Aufenthalt, als die
neue Stadt Alexandrien." Vom Pascha von Aegypten
sagt er, er sey von griechischer Abkunft, mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabt, ein verschlagener Staatsmann, aber kühn und grausam in der Ausführung seiner Entwürfe; nichts weniger als ein dummgläubiger
Anhänger des Propheten, verlange er nie Abfall vom
Glauben. Er wünsche lebhaft, den Zustand seines Landes zu verbessern, — aber, meint Rec., nur zu seinem
Vortheile. Er ist, nach S. 67, von Mittelgrösse und
etwa 50 — 60 Jahre alt; seine guten Züge verrathen
ein stilles, nachdenkendes Gemüth. — Von Alexandrien machte der Vf. die Reise nach Rosette und Kahira. Als auffallend schildert er S. 73 den Einfluss des
Mondlichtes in Aegypten auf die Augen, und es ist,
sagt er, jedem Fremden zu rathen, beym Schlafen in
freyer Luft immer die Augen zu bedecken. So sey die
Stelle in den Psalmen: „Die Sonne soll dich bey Tage
nicht treffen, noch der Mond bey Nacht," zu verstehen. Wer mit offenem Gesicht im Mondscheine in
Aegypten schlafen wollte, meint *C.*, würde seine Sehkraft gänzlich schwächen oder völlig zerstören. Den
16 August wohnte der Reisende dem Durchstechen des
Nildammes bey, das stets ein grosses Freudenfest in
Aegypten ist, da die Ueberschwemmung dann ihre grösste
Höhe erreicht hat. (S. 81 ff.) Von Kahira aus besuchte
er die Pyramiden und Theben, worauf er nach Kahira zurückkehrte. In Oberägypten sah er ein verheirathetes zwölfjähriges Weibchen, mit einem Kinde auf
dem Arme. (S. 138.) Wie theilweise in Griechenland,
zerstören auch in Aegypten die frühen Heirathen die
weiblichen Reize.

Der *zweyte Theil* beginnt mit der Reise nach dem
Sinai, die *C.* mit einem Münchner machte, welcher
eine grosse Kiste mit Bibeln auf denselben schaffen wollte. Der Weg ging über Suez, einen elenden Ort,
durch viele Thäler und zum Theil anmuthige, zum
Theil öde Wüsten nach dem von Justinian gestifteten,
am Fusse des Sinai gelegenen Katharinenkloster, zu
dem sie mittelst eines um den Leib gewundenen Strickes durch ein Fenster — das wegen der nahen Araber
der einzige Zugang ist, — hinaufgezogen wurden. Das
Kloster, in dem *C.* zwanzig griechische Mönche fand,
hat eine grosse zierliche Kirche mit einem Fussboden
von schönem Marmor und einer verschwenderisch mit
Gold verzierten Kanzel: ein Theil der Kirchenwände
besteht aus erlesenen mannichfaltigen Marmorstücken,
die als ein Geschenk aus der Sophienkirche in Kon[illegible]
tinopel gekommen waren. Dem Kloster hatte M[illegible]
med, der dort zuweilen Zuflucht gefunden hatte, [illegible]
Dankbarkeit seinen und seiner Nachfolger Schutz [illegible]
ein mit seiner in Dinte getauchten Hand (nach [illegible]
der Sultane in früherer Zeit) unterzeichnetes S[illegible]
ben versprochen. Vom Kloster aus ward de[illegible]
des Sinai bestiegen, der eigentlich vier Gipfel h[illegible]
denen der des Moses fast in der Mitte der übrige[illegible]
und von unten nicht sichtbar ist. Auf der Rück[illegible]
von Sinai nach Kahira traf *C.* auf Beduinen, die er als [illegible]
unwissend und andachtslos schildert: dem äusseren [illegible]
sehn nach erscheinen sie gewandt und rüstig, wie [illegible]
sie sehr schmächtig sind; alle hatten ausdrucks[illegible]
schwarze Augen und schöne Zähne. Unter ein[illegible]
schienen sie sehr liebreich und freundschaftlich [illegible]
ben, als ob sie nur eine grosse Familie gebildet hä[illegible]
Den Pass des Sultans hatten die Reisenden [illegible]
Oberägypten sehr unnütz gefunden: in Suez wa[illegible]
Kriegsbefehlshaber den Firman desselben auf [illegible]
sa, und drückte dagegen den Geleitsbrief des Meh[illegible]
Ali an Mund und Stirne. Mancher Scheikh [illegible]
den Grossherrn ohne Umstände „ein grosses Vieh." [illegible]
50.) — Von Alexandria reiste *C.* nach Syrien. Su[illegible]
alte Tyrus) fand er nicht so verödet, als es beschri[illegible]
worden ist. Die Insel aber, worauf die alte Stadt [illegible]
ist längst verschwunden. Saida (Sidon) liegt unge[illegible]
reizend. Anderthalb Stunden davon liegt die Wo[illegible]
der bekannten Lady, Esther Stanhope; *C.* theilt [illegible]
ff., obgleich er sie nicht sah, Einiges über diese [illegible]
ordentliche Frau mit, womit das, was er Th[illegible]
61 — 80 über sie Interessantes sagt, verglichen [illegible]
sammengestellt werden muss. Auf dem Wege [illegible]
Palästina besuchte er Emir Buschir, Fürst der Dr[illegible]
dessen Herrschaft sich über den ganzen Libano[illegible]
einen Theil der angrenzenden Gegend erstreckt [illegible]
ist ein Mann von etwa sechzig Jahren, von [illegible]
digem Ansehen, mit einem langen, beynahe [illegible]
Barte, worauf er sehr stolz zu seyn scheint [illegible]
Seine Religion ist dem Orte angepasst, wo er [illegible]
hält: bald besucht er die Moscheen, im Gebir[illegible]
ist er immer ein Christ. Der Glaube und die [illegible]
che der Drusen sind noch nicht genau bekan[illegible]
selbst haben ein schönes, gesundes Ansehen, [illegible]
die jungen Weiber, die so blühend sind, als die [illegible]
schen Hochländerinnen. Die Drusen verheirath[illegible]
nach S. 69, nie mit Fremden, und man sagt [illegible]
nach, dass sie sogar Heirathen unter Blutsverwa[illegible]
gestatten. — In Palästina bestieg unser Reisender [illegible]
Berg Karmel, den schönsten Berg des Landes, [illegible]
dem, nach der Ueberlieferung, der Prophet Elias [illegible]
als er um Regen bat, und die Wolke aus dem M[illegible]
steigen sah; er besuchte Nazareth — reizend fand [illegible]
das Landschaftsgemälde um diesen Ort, und er sagt [illegible]
75: „ja! hier musste der Heiland des Mensch[illegible]
schlechts gern wandeln," — den Berg Tabor, und [illegible]
über Jaffa, wo er auf demselben Sofa sass, auf [illegible]
chem Buonaparte gesessen hatte, kurz vor Ostern [illegible]
Jerusalem. Den Anblick der heiligen Stadt [illegible]

auf Rhodus findet, ist äusserst wohlfeil, und ein Fremder könnte mit einigen hundert Pfund Sterling wie ein Fürst auf dieser anmuthigen Insel leben, sein Schloss, von Gärten umgeben, in einer einsamen und schönen Lage, seine arabischen Pferde, mehrere Diener haben, und ein Klima geniessen, das seinem Leben wahrscheinlich zehen Jahre hinzufügen würde." — Von Rhodus schiffte der Vf. nach Morea, wo er bey Navarin landete. (Falsch ist es S. 60, dass N. neun Monate von den Griechen belagert worden sey. Im August 1821 kam es bereits durch Capitulation in ihre Hände.) Von Navarino ging er nach Kalamata und von da nach Tripolizza. Auf dem Wege fand er viele Flüchtlinge aus Chios und Spuren der Verwüstung genug, wie er denn auch zur Vervollständigung des Bildes von Morea in jener Zeit, das er aus Autopsie und Hörensagen entwirft, der Grausamkeiten der Griechen gegen die Türken (z. B. bey der Einnahme von Tripolizza, die er übrigens S. 85 nicht ganz richtig erzählt) in traurigen Beyspielen gedenkt. Aber mit Recht fügt er hinzu, dass das fast nur im Anfange des Kampfes geschehen, und bey den Griechen nach Abwerfung des schmählichen Joches, unter dem sie der Laune des gemeinsten Türken preisgegeben waren, erklärlich gewesen, dass es übrigens fast durchgängig gegen den Willen der Befehlshaber geschehen sey. Von Tripolizza besuchte er die Ebene von Mantiura, und kehrte dann über Zante nach England zurück. S. 122 ff. erzählt er einen charakteristischen Zug von der bekannten Bobolina, die ihre jüngste Schwester, ein schönes Mädchen von achtzehn Jahren, lieber ermorden, als in die Hände der Türken fallen lassen, oder sonst der Möglichkeit ihrer Rettung vertrauen wollte. Der Patriotismus der Bobolina ist S. 125 zu hoch angeschlagen, den habsüchtigen Kolokotronis aber scheint der Vf. recht zu würdigen.

Die Uebersetzung ist Hn. *Lindau's* würdig. Von S. 145 an hat er Anmerkungen zum vierten Theile beygefügt, von denen besonders die Uebersicht S. 147 — 158 ein treues Bild dessen, was 1821 und 1822 (bis zum July) in Griechenland geschehen war, giebt. — Das Aeussere des Buches ist durchaus gut, und Rec. hat nur wenige Druckfehler gefunden.

T. I.

Brüssel: b. Tarlier: *Journal fait en Grèce, pendant les années* 1825 *et* 1826. Par *Eugène de Villeneuve*, capitaine de cavallerie dans l'armée hellénique. 1827. IV und 234 S. 8.

Nach dem *Avantpropos* war dieses Journal nicht zum Drucke bestimmt, und allerdings sieht das der Leser ihm an, wenn anders auch, wie der Vf. es bestätigt, dasselbe ganz so gedruckt worden ist, wie jener es niedergeschrieben hat. Allein er fand [...] der Herausgabe des Journals veranlasst, um di[e Wi]dersprüche in Betreff dessen, was er selbst erlebt [...] die falschen Urtheile über Personen, welche [er ge]kannt habe, zu beseitigen, und wenigstens ge[schicht]liche Materialien, „weil die Notizen in seinem [Tage]buche wahr seyen," durch dessen Bekanntma[chung] zu geben. Er glaubt, weil sie an Ort und [Stelle] niedergeschrieben, auf volle Glaubwürdigkeit An[spruch] machen zu können; indess kann aus diesem [...] dieser Anspruch nicht durchaus anerkannt w[erden.] Aus der Ferne sieht der ruhige, parteylose Zu[schauer] die Sachen und Personen oft besser und richtige[r, und] unser Vf. kann wenigstens den Franzosen nich[t ver]leugnen. Rec. will damit gerade im *Allgem[einen]* nicht sagen, dass sein schöner, in der That b[...]len glühender Enthusiasmus für Griechenland [...] seine Urtheile über die Griechen als befangen e[rschei]nen lasse: aber er ist gegen England eingeno[mmen], und das wirkt auf seine Urtheile über einzelne [Grie]chen nachtheilig zurück. So — und das h[at man] freylich von gar vielen anderen Philhellenen auch [ge]hört — beurtheilt der Vf. den Maurokordatos[, weil] er sich — gewiss nur zum Besten des durch die [...]hige Militärpartey zerrissenen Griechenlands [—] England hinneigt, durchaus ungerecht; und [seinen] Gegner dagegen, den Kolokotronis, das Hau[pt der] Militärpartey, hält er, weil er um seines [eigenen] Nutzens willen keinen fremden Einfluss in Gri[echen]land anerkennen will, mit eben so grossem Unrec[ht für] einen Patrioten. Ebenso ist es mit des Vfs. [...] über den in der Schule des Ali von Janina erzo[genen] Odysseus, über dessen Tod interessante Notizen a[us gu]ter Quelle, wie es scheint, mitgetheilt werden. [Im] Ganzen hat das Journal nur einen geringen histor[ischen] Werth, zumal da es nicht allein Bemerkungen [eines] Augenzeugen und Mittheilnehmers sind, die das [...]buch enthält.

Der Vf. war von Ende April 1825 bis End[e] dess. Jahres in Griechenland, und über diese Ze[it,] besonders in Betreff der Ereignisse im Peloponne[s, spä]ter auch aus Konstantinopel (in May 1826) über d[ie Ka]tastrophe von Missolonghi $\left(\frac{\text{23 April}}{\text{5 May}}\ 1826\right)$, [...] Notizen mit. Indess gewährt die Lectüre des T[agebu]ches manches Interesse, vorzüglich in Betreff d[er Be]merkungen über einzelne Griechen (Ypsilantis, K[oloko]tronis, Bobolina u. A.), und überhaupt durch d[ie zer]streuten einzelnen Notizen. Eine der wichtig[sten ist] (S. 178) die, dass der franz. Gesandte in Konsta[ntino]pel dem Vf. den Rath ertheilte, nach Aegypten z[u ge]hen, und in den Truppen gegen die Griechen zu [die]nen.

T. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

TAATSWISSENSCHAFTEN.

NGEN, b. Palm und Enke: *Handbuch der atswirthschaftslehre.* Von *Johann Friedrich sebius Lotz*, herzogl. sachsen-coburgischem Re-ungsrathe zu Coburg. Erster Band. 1821. IV u. 560 S. Zweyter Band. 1822. XIV u. S. Dritter Band. 1822. XVI u. 460 S. gr. (7 Rthlr. 18 gr.)

edeutende Umfang dieses Werkes, dessen An-ufälliger Weise verspätet worden, beruht kei-es in der Absicht des Vfs., viele Bogen in Buch-zu bringen, sondern vielmehr in der traurigen ehmung desselben, dass bey aller gepriesenen ung unserer Zeit doch die Menschen, selbst die n nicht ausgenommen, in richtiger Beurthei-r Hebel zur Thätigkeit im Volke noch weit zu-d, wonach jeder Hausvater mit seinem Verstand rmögen dahin strebt, sich und seiner Familie ihm eigene Art Nahrung zu verschaffen, und en im Staate möglichst angenehm zu machen. eylich das Thun und Treiben der Menschen aus assen kennt, und dasselbe auf wenige Principi-ckzuführen weiss, wird glauben, der Vf. sey rund weitläuftig geworden; es dürfte indessen Gelehrte geben, welche die Volksthätigkeit nach lten so genau untersucht, und mit einem so scharfen eurtheilt haben, wie er, so dass selbst der Ge-noch hie und da Belehrung finden kann, wenn auch in mancher anderen Hinsicht wieder etwas als er, gegangen seyn sollte. Es verdient daher Verk, welches sich ausserdem noch durch deut-nd schöne Darstellung auszeichnet, Jedem em-zu werden, der die National- und Staats-Wirth-udiren, und die verschiedenen Missgestalten ken-nen will, welche der Geburt einer ächten Na-und Staats-Wirthschaft vorangegangen sind und orangehen. Mit einer Menge von Vorurthei-ler wie mans nennen will), Gewohnheiten, chen unter dem Volke, hergebrachten Lehren in atsregierung u. s. w., woran der Mensch als so sehr klebt, hatte diese Wissenschaft eit Jahrhunderten zu kämpfen, und erst seit nfange dieses Jahrhunderts sind die *wahren ien* derselben in Deutschland ernstlich zur Spra-ommen. Obschon nun aber nicht zu leugnen ist, an denselben immer näher kam: so stehen doch die einfachen Principien noch immer nicht ganz rein da, oder werden wenigstens in der Ausübung nicht fest gehalten, selbst vom Vf. in vielen Dingen nicht, wie nachher gezeigt werden wird.

Der Vf. ist in seiner *Einleitung* wegen einer rich-tigen Definition der Staatswirthschaft sehr verlegen. Uns dünkt, sie hätte auf folgende Art lauten können: Die Staatswirthschaft lehrt, wie man durch weislich vertheilte Auflagen (Obligationen) der gewerbtreiben-den Personen dem Staate ein ausreichendes Vermögen verschaffen könne, um mittelst desselben ihn in Stand zu setzen, Schutz und Recht, gute Zucht und Ordnung und eine immer höhere Cultur im Lande zu gewähren und zu fördern, so dass dadurch das National- und das Staats-Ver-mögen immermehr gesteigert wird. Oder kürzer: Die Staatswirthschaft ist die Wissenschaft der rechtli-chen und weislichen Erwerbung und Verwendung des Staatsvermögens zur Erhöhung der Cultur und zum allgemeinen Besten im Staate. Die Einleitung handelt I. *von der Wesenheit und dem eigenthümlichen Cha-rakter der Staatswirthschaft.* Ihr Charakter ist schon durch die eben gegebene Definition deutlich ausge-drückt. Ehe man aber über die Wirksamkeit einer Wissenschaft urtheilen kann, muss man das ganze Feld derselben kennen. Die *Staatswissenschaft* selbst han-delt von der wechselseitigen Verbindlichkeit der Staats-glieder unter einander und zum Staate, und des Staates zu seinen Unterthanen, wobey natürlich das (*Privat-*und) *Staats-Recht* die erste Stelle einnimmt; wenn aber davon die Rede ist, *wie viel* Geld (oder Geldes-werth) jeder Hausvater insbesondere von seinem Ge-werbe der Staatsregierung zu zollen hat, damit diese ein Vermögen erhält, um auch ihre übernommene Verbindlichkeit zum Volke zu erfüllen: so gehört diess *Wieviel* offenbar in die *Staatswirthschaft*, und diess *Wieviel* muss wieder *rechtlich* seyn. Unleugbar hängt der Wohlstand und das vermehrte Einkommen der Nation und der Staatskasse von Verbesserungen der ver-schiedenen Gewerbe im Lande ab, welche Verbesserun-gen darin bestehen, dass man mit *weniger* Arbeit so-viel und noch mehr Producte als vorher gewinnt. Wenn aber Verbesserungen in der Land- und Forst-Oekonomie, Viehzucht, Fischerey und Jägerey, im Bergbau, Fabrik- und Handels-Wesen eingeführt; wenn Moräste in gute Wiesen, entlegene kahle Fel-der in Wälder und in nutzbare Huthungen; wenn umgekehrt gelegene Wälder in Artland verwandelt und vertauscht, und die verschiedenen Theilhaber ent-

schädliche Servituten (Lehnslasten) aus-
Hypotheken- und Credit-Wesen befe-
Steuern nach dem reinen Einkommen
ken (Viehheerden), aus Teichen und
Berg- und Hütten-Werken, aus Werk-
abriken u. s. w. vertheilt werden sollen:
wohl die Regierung am ersten beurthei-
wo Verbesserungen nöthig, und wie
chtesten und geschwindesten auszuführen
was z. B. unsere Bauern betrifft, so
selbst nicht, wie ihnen am ersten aufgehol-
eine gute Feldbau-Anordnung eingeführt,
iche Huthwesen abgeschafft, wo anders hin-
d ausgeglichen werden kann. Es muss daher
rung aus Personen bestehen, welche tüchtige
Fabrik- und Maschinen-Kenner, gute Rech-
Mathematiker sind, und die Land- und Forst-
mie, die Vieh- (besonders die Schaaf-) Zucht u.
den Bergbau, das Hütten-, Fabrik- und Hand-
Wesen durchaus verstehen; und es kann nicht
r halten, eine solche Regierung zu bilden, da es
von ihr abhängt, auf Förderung der Wissen-
en zu sehen, und nur wissenschaftliche Männer
Staatsdienste zu berufen. Eben hierin liegt es, dass
meisten *Verbesserungen* unterbleiben, weil es an
len fehlt, welche sie zu erkennen und mit weni-
Kosten und Zeitverlust ins Werk zu setzen verste-
n. So bald die Regierung die genannten Hülfswis-
nschaften nicht in ihrer ganzen Bedeutsamkeit kennt,
nach unserer Ansicht die Staatswirthschaftslehre ein
ahrhaft todtes Ding; und wenn sie sich ja thätig zei-
en will: so wird durch ihre Anordnung ein beabsich-
ligler planmässiger Betrieb nur verkrüppelt, und die
reine Ausführung desselben für die Zukunst nur noch
mehr erschwert. Die Folge wird zeigen, dass, wenn
man einmal die Bedeutsamkeit der genannten Wissen-
schaften kennt, dann die Staatswirthschaftslehre in Ei-
nem Tage gelernt werden kann. Der Vf. ist aber an-
derer Meinung, indem er S. 5 sagt: „Allerdings mag
es zwar gut und wünschenswerth seyn, dass derje-
nige, der sich dem Studium der Staatswirthschaftslehre
widmet, nicht ganz unbekannt sey mit denjenigen Wis-
senschaften, die dem Menschen die physischen und
technischen Gesetze der Güterentstehung und Fortbil-
dung enthüllen; er mag allerdings die Wissenschaften,
die ihm über diese Gesetze Aufschlüsse und Belehrung
geben, mitunter zu dem Ende gebrauchen können, um
dem geistigen Elemente, das in der Staatswirthschafts-
lehre wohnt, und diese belebt, bey seiner Thätigkeit
und seinem Wirken die möglichste Zweckmässigkeit
und vortheilhafteste Richtung (das giebt Rec. zu!)
zu geben. Aber *durchaus irrig würde es doch immer*
seyn, um dieses ausserwesentlichen (?) Vortheils willen
jene Wissenschaften in den Kreis der Staatswirthschafts-
lehre hereinzuziehen. Und auf keinen Fall lässt es sich
wohl billigen, darum der Staatswirthschaftslehre den
ausgedehnten Umfang zu geben, den man ihr ehehin
in den Lehrbüchern unserer sogenannten Cameralwis-
senschaften gegeben hat, wo man Land- und Forst-
Wirthschaftskunde, die Regeln des Jagdbetriebs" (wahr-
scheinlich, um ihn weniger schädlich zu machen) „und

der Fischerey, Bergbaukunst, Technolog-
delskunde" (hier fehlt die angewandte Mech
Chemie) „gleichsam als die wesentlich noth
Grundpfeiler eines wissenschaftlichen Gebäudes
wirthschaftslehre aufgestellt sieht, ohne dass
dieser Aufstellung bedacht hätte, dass dies
rung des Gebietes der Staatswirthschaftslehr
Ueberfüllung ihres Gebietes mit Dingen,
nächst nicht angehören, zu nichts weiter
ne, als zur Ableitung des Auges vom Geist
dische, und zur Erzeugung und Befestig
thümern, die jede richtige und sichere
Gange der menschlichen Betriebsamkeit
samkeit ihrer ewigen Gesetze durchaus
chen u. s. w." Darin hat nun freylich
dass man in der Staatswirthschaftslehre
Wissenschaften methodisch abhandeln
die Grundlage derselben machen, und
digen Aufhellung dienen; uns dünkt
man dasjenige davon auszuheben habe
lehrreich, wichtig und entscheidend i
schaft ist. Was die menschliche Betr
so lässt sie sich mit wenigen Worten
der arbeitet zunächst des Geldes,
winstes wegen; Wenige (und zwar
re wegen, oder aus besonderer Vor
Unsere Bauern und Bürger kleben
handlung, welche sie von den
und wenn auch Einer darunter ist, d
en Apparat oder eine neue Maschi
chem Gebrauch er mit sehenden A
anschaffen möchte: so muss er d
der Bau nicht gleich gerathen, u
vieles Geld kosten möchte, un
welche es ihm nachmachen,
ser, als er, bauen, und ihm die
teln werden. Wir sehen da
rung vorzüglich der praktisc
des Baues nützlicher Apparate
men hat, und dass es am bes
die ersten Baumodelle sorgt
miethen, oder späterhin w
fehlt es unseren Oekonom
zu sehr an ausgebreiteten
pitalien; ist aber der Gei
praktische Lehranstalten
weckt, und sind unsere
stützung reicher geworden
ser Unterstützung von Sei
es brauchen nur gute L
den, welche dem Staats
nicht, wie unsere he
seyn dürfen. — Die
Grundbegriffe von W
und enthält III. die
Staatswirthschaftsle
der gelehrte Vf. die S
ten, wie es scheint
weil er glaubt, da
wissenschaft liegen,
dem Geiste einer ä

ſt nachtheilig ſeyn, woven wir gerade das Gegen- behaupten, überzeugt, daſs ohne die genannten swiſſenſchaften faſt gar kein Geiſt in der Staatshſchaft vorhanden ſey.

Nach dieſer Einleitung enthält der *erſte Band* die *Staatswirthſchaftslehre*. (Wir hätten ſie Natioirthſchaft genannt.) *Erſter Abſchnitt: Von der tion*. — *Zweyter* (und *dritter*) *Abſchnitt*: *Vom ſche und von der wirklichen Conſumtion der Gü-* (Im *Austauſche* der Güter, wohin auch das Geld rt, herrſcht der *Verkehr*, und dieſer ſoll frey ſeyn. eigentlich verſteuert werden muſs, gehört nicht ır. Wir kommen hierauf zurück. In jedem Falle aber die *Conſumtion* und das, was geſpart wird, der Steuer direct oder indirect in Anſpruch genom- werden.)

Der *zweyte* und *dritte Band* enthalten die *angelte Staatswirthſchaftslehre*, und zwar der *zweyte* die erſten beiden Abſchnitte derſelben und einen l des dritten. Der *dritte* Band enthält den übri- Theil des dritten Abſchnittes, wobey aber ſo man- Dinge vorkommen, welche nicht recht in das Sy- paſſen wollen. Wir ſind daher überzeugt, daſs, wenn f. wieder einmal eine National- und Staats-Wirth- ſchreiben ſollte, er ſie gewiſs nicht in derſelben ung vortragen wird. Der *erſte Abſchn*. der angeiten Staatswirthſchaftslehre enthält *allgemeine Betungen über den Einfluſs des bürgerlichen We-* (nämlich: des Staates) *auf die menſchliche Beſamkeit und den Wohlſtand und Reichthum der er*. Der *zweyte Abſchn*. handelt *vom Einfluſſe des rlichen Weſens auf die Production der Güter*, *der dritte vom Einfluſſe deſſelben auf die Conion der Güter*. Die *erſte* Abth. des 3 Abſchn. hanom Einfluſſe des bürgerlichen Weſens auf die Conon überhaupt, die *zweyte* — vom Einfluſſe deſſeluf den Verkehr, die *dritte* (welche den dritten füllt) — vom Einfluſſe des bürgerlichen Weſens ie wirkliche Conſumtion. *Erſtes Hauptſtück* des ides: *Allgemeine Betrachtungen über den Ein- des bürgerlichen Weſens. Zweytes Hauptſtück. der Privat-Conſumtion und ihren Grenzen im rlichen Leben. Drittes Hauptſtück. Von der lichen Conſumtion*. In der Folge kommt der Vf. ſs Erwerben eines Staatsſchatzes und Schonung deſ-, ohne daſs man ſieht, wie dieſs mit ſeinem Syſteme menhängt. Er handelt darin: 1) von Domänen, 2) egalien, 3) von öffentlichen Geld- und Natural-Ab-, 4) von Kriegsdienſtleiſtungen und Frohnen für öfhe Unternehmungen. B) Verwaltung des Staats- es und vom Schuldenmachen und Tilgen derſelben. tliches Kaſſen- und Rechnungs-Weſen. Wir n uns unmöglich auf die Beurtheilung aller ein- Gegenſtände einlaſſen, welche der Vf. weitläuftig ndelt, und von ſo vielen Seiten beleuchtet und zu- n getragen hat, und faſſen nur die Hauptpuncte richtigen Staatswirthſchaft auf, um da, wo wir iedener Meinung ſind, länger zu verweilen.

Wenn die Nation deſswegen ihre Steuern giebt, da- e Regierung das allgemeine Beſte beſorgen kann: t offenbar vor Augen, daſs die Regierung die Va-terſtelle der Nation zu vertreten, und eine groſse Pflicht, fürs Volk zu wirken, auf ſich hat, und daſs ſie demnach in Kenntniſſen dem Volke weit überlegen ſeyn müſſe. Was I. *das Volk* betrifft, ſo iſt daſſelbe ununterbrochen nach dem Maſse ſeiner Kenntniſſe thätig, um ſich die Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen; nur darf 1) die Regierung nicht dulden, daſs unerlaubte oder unrechtliche und unſittliche Mittel dazu gebraucht werden; 2) muſs ſie die Hinderniſſe einer beſſeren Landes-Cultur und Induſtrie wegräumen. Dahin gehören a) in der Oekonomie die unzeitige Huthbelaſtung der Wieſen, Aecker und Wälder; ferner die Zehnten, Geld-, Getreide- und Vieh-Erbzinſen; Laudemien- Ab- und Zuſchreibe-Gelder; die Frohnen und alle anderen Servituten. So lange als dieſe nicht verlegt, oder ausgeglichen, und in eine jährlich gleiche Abgabe verwandelt ſind, iſt eine beſſere Bewirthſchaftung unſerer Grundſtücke und ein regelmäſsiger Gang in der Oekonomie gar nicht möglich. Vergebens haben wir uns nach einer ſolchen *Ausgleichungslehre* in dieſem Werke umgeſehen. b) Die Hinderniſſe in ſtädtiſchen Gewerben ſind: die Conceſſions- und Meiſter-Gelder, der Salz-, Holz-, Mühlen-, Wein-, Bier-, Branntwein- und Innungs-Zwang; die Zölle der Inländer u. ſ. w. c) Im bürgerlichen Leben überhaupt: unmäſsige Abzugs- und Einzugs-Gelder, unrechtliche und unmäſsige Erbſchaftsſteuer (doch wohl nur zum Beſten der Almoſenkaſſe!); unmäſsige, vielleicht gar vorſätzlich verurſachte Diäten und Gerichts-Gebühren u. ſ. w. 3) Muſs die Regierung den *Verkehr* zu *erleichtern* ſuchen, und zwar a) durch Weg- und Fahrwaſſer-Bau, und b) durch gute Poſt-, Bank- und Credit-Anſtalten. Die Weggeld-, Waſſerzoll- und Poſt-Taxen dürfen aber nicht höher ſeyn, als daſs die ausgelegten Capitalien verzinſt, und die Unterhaltungskoſten übertragen werden. Bank- und Credit-Anſtalten müſſen ganz *national* bleiben, nur daſs ſie die Regierung befördert. — Ohne daſs in einem *Staate* gelebt und gewirkt wird, ſind gar keine bürgerlichen *Gewerbe* möglich. Es kommt bey Beförderung derſelben bloſs darauf an, wie weit ſich die Staatsregierung derſelben annimmt. Durch bloſsen Schutz der Perſonen und ihres Eigenthumes werden die Gewerbe zwar ruhig betrieben, ſie werden aber wenig oder ſehr langſam in die Höhe kommen. 4) Muſs die Regierung die *Geiſtescultur* des Volkes zu fördern ſuchen, und für *praktiſche Lehranſtalten* ſorgen. a) Für *Land- und Forſt-Oekonomen* (wohin auch Müller, Bäcker, Brauer, Köche u. ſ. w. gehören), und b) für *Fabricanten* (wohin auch die Spinner, Weber, Walkner, Gerber, Färber, Tuchſcherer u. ſ. w. gehören). Die Lehrer müſſen ihres Fachs (der Naturgeſchichte und Chemie, der praktiſchen Rechnung, Geometrie und Mechanik, beſonders ihrer Anwendung auf die Agricultur und auf Fabriken) ganz kundig ſeyn, und von jeder nützlichen Maſchine oder Apparate muſs wenigſtens Ein Modell vorhanden ſeyn. 5) Muſs die Regierung auch gute *Polizeygeſetze* für den wirklichen Betrieb der Land- und Forſt-Wirthſchaft und der Handwerke aufſtellen und handhaben, welche aber nichts weniger als hinderlich oder nachtheilig dem Volke, ſondern ihm bloſs förderlich und mehr Gewinn bringend ſeyn dürfen.

Dahin gehören Gesetze zum gemeinschaftlichen Abbau der Sümpfe, der Weg- und Ausspülungen und Vertiefungen durch Fluss- und Regen-Wasser; Gesetze zur Herstellung einer richtigen Flurordnung im Bau und Ernten der Wiesen, Aecker, Huthen und Wälder (die Bauern selbst verlangen eine solche Ordnung, sobald ein Gemeindegut vorhanden ist, oder ihre Grundstücke zerstreut umher liegen); Gesetze für Gesellen, Meisterwerden und Meisterseyn, Gesetze für Heirathslustige u. s. w. Man sieht hieraus, wie thätig die Regierung sich beweisen muss, wenn die Nationalwirthschaft gedeihen soll. Nichts befördert die Nationalwohlfahrt mehr, nicht verhütet mehr unnöthige Ausgaben, als wenn der Staat eine ganz einfache und natürliche Organisation, und das Volk ganz einfache und natürliche Gesetze erhält, welche Ruhe und Ordnung in allen Gewerben verbürgen, die Geistes- und Landes-Cultur und die Industrie immer mehr wecken und fördern, die Staats-Lasten und Genüsse richtig vertheilen u. s. w., und wir bedauern sehr, dass der Vf. gerade in dieser Hinsicht weniger geleistet hat, als er vermochte.

II. Der Staat erwirbt sich ein *Vermögen:* 1) aus *Domänen*, wobey zwar einige Probe- oder Muster-Güter und Musterschäfereyen für das Volk, zum Unterrichte und zur Erhaltung reiner Viehrassen, beybehalten werden können, übrigens aber es besser ist, wenn alle Staatslandgüter in Bauernhöfe abgetheilt, gehörig besteuert und verkauft werden, jedoch nicht auf einmal, sondern nach und nach. Oekonomische Kenntnisse sind schon so weit ausgebreitet, dass es nicht an Leuten fehlen wird, welche ihr erworbenes Landgut besser als alle Pächter und Verwalter bewirthschaften werden, worin wir ganz mit der Meinung des Vfs. übereinstimmen. Ganz anders sieht es aber mit unserer noch unmündigen Forstwirthschaft aus; die Forstgelehrten sind selbst noch nicht einig, welche Waldbetriebsart die vorzügliche sey, und unter welchen Umständen Land in Wald und Wald in Land umgewandelt werden müsse u. s. f. Und da die forstliche Caste unter allen sich am hartnäckigsten in den von ihr einmal begriffenen Lehren beweist: so wird es noch lange dauern, ehe die grossen Staatswaldungen in besondere Wirthschaftsreviere abgetheilt, und Privatleuten übergeben werden können. Die Vortheile von dergleichen Veräusserungen sind schon lange anerkannt; sie müssen jedoch mit Vorsicht geschehen. Die meiste Vorsicht erfodern die Staatswaldungen. — Wir gehen aber noch weiter. Wenn auf der einen Seite der Staat seine Landgüter zerschlägt, und billig verkauft: so kann er auch auf der anderen Seite andere leicht erwerben. So z. B. finden wir ganz grosse Strecken entlegenes unbebautes Land, vorzüglich auf dem *Plateau* unserer Flötz-, Sand-, Kalk- und Basalt-Gebirge, welches schöne Land oft viel zu weit von einem Bauern- oder Vieh-Hofe entfernt liegt, als dass es gehörig gedüngt und gepflegt werden kann. Mit wenigem Gelde kann der Staat diess Land von den Bauern acquiriren, in der Nähe desselben Brunnen, Häuser und Stallungen anlegen, eine rechtmässige Acker-, Huth- und Wald-Wirthschaft einführen, und dann die neu gestifteten Bauern- und Vieh-Höfe wieder theuerer verkaufen, als die Herstellung derselben gekostet hat. Das heisst eigentlich National- und Staats-Wirthschaft fördern. — 2) Der Staat gewinnt auch einiges Vermögen aus *Jagden*, *Fischereyen*, aus *Salz-*, *Berg-* und *Hütten-Werken*, wenn er sie ökonomisch betreiben lässt. Wie ein Wildstand so unterhalten werden könne, dass den Bauern wenig Schaden geschieht, und der geschehene leicht ersetzt werden kann, ist nicht schwer auszumitteln. Man unterhält nämlich wenig Wild, das meiste in grossen weiten Wäldern, verkauft aber das Wildpret desto theuerer. Uebrigens hat man im Forste selbst viele Gelegenheit, dem Wilde eine gute Aesung zu verschaffen, ohne dass dadurch der Waldbetrieb sonderlich leidet u. s. w. Staats-Jagden, Berg- und Hütten-Werke dürfen nicht an Privatleute veräussert werden; es kommt dabey gewöhnlich nichts Erspriessliches heraus. Sollten die Bergwerke auch wenig oder nichts abwerfen, ja mit einigem Schaden verknüpft seyn: so sind sie doch gewinnbringend fürs Land. Worauf es dabey ankomme, können wir wegen der Kürze, welcher wir uns befleissigen müssen, hier nicht aus einander setzen. Fischereyen und Salzwerke, sobald als hinlängliche Concurrenz da ist, können veräussert werden. 3) Auch unternimmt der Staat oft mit Vortheil einen Getreide- und Holz-Handel, und stiftet Brauereyen und Fabriken, sollte diess auch nur zur Nachahmung oder zu seinem eigenen Hof- und Diener-Bedarf geschehen. — 4) Wir kennen keine schönere, gerechtere (und dabey sehr ergiebige) Quelle des Staatseinkommens, als die aus den *Zöllen*, und wir wüssten zugleich auch kein sichereres und wirksameres Mittel, die Abgaben der Unterthanen erträglich zu machen, die inländischen Gewerbe in Schutz zu nehmen und empor zu bringen, und das Geld für Waaren, welche im Lande selbst gefertigt werden können, den Unterthanen zuzuwenden, als eben die über alles Lob erhabenen Zölle. Gleichwohl sind sie der Welt in einer erschrecklichen Gestalt dargestellt worden, sowohl von den neuesten Staatsschriftstellern, als auch selbst von unserem gelehrten Vf., der nur desshalb so weitläuftig über Beförderung der Nationalwirthschaft geworden zu seyn scheint, um dadurch das Beste fürs Vaterland (die Zölle) wegzudemonstriren. Ganz einfach sind die Gründe für die Zölle, und ganz einfach können sie dargestellt werden. Zu hohe Zölle bringen der Nation Schaden, nicht aber billige und gerechte, und wie die Zolltaxen beschaffen seyn müssen, muss sich aus der Theorie einer gerechten Besteuerung von selbst ergeben. Ausländer treiben durch den Verkauf ihrer Waaren bey uns Gewerbe; sollen nun unsere inländischen Gewerbsleute Steuern geben, warum wollten wir von ausländischen Waaren keine Steuern fodern, welche bey uns verkauft werden, und meistens Luxusartikel sind? Es versteht sich übrigens von selbst, dass wir gegen unsere freundschaftlichen Nachbaren, mit welchen wir in einem wohlthätigen Verkehr stehen, nur sehr mässige und billige Zölle einführen, dagegen den Eingang der Waaren aus entfernten Ländern, oder auch aus Ländern, welche unseren Waaren keinen Eingang gestatten, sehr erschweren müssen.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre.* Von *Johann Friedrich Eusebius Lotz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Eine sehr grosse Revenüe gewährt die *Grundsteuer* dem Staate. Sie wird bloss nach der Tragbarkeit des Bodens, nach der Leichtigkeit des Transports des Düngers und der Früchte und nach derjenigen Bewirthschaftung abgemessen, wozu sich die Grundstücke in Hinsicht des Bodens und Klimas vorzüglich eignen; ob sie am besten als Garten- oder als Wiesen-, als Acker-, Futter- oder als Wald-Land zu benutzen sind. Die Grundsteuer der Häuser muss mit der eines guten Gartenlandes —, die Grundsteuer der Teiche mit der eines guten Wiesenlandes übereinstimmen. Fabrikhäuser werden als Häuser nicht besonders besteuert, sondern die Fabrik. Eine Miethlingssteuer hat keinen Sinn, wenn der Miethling kein Gewerbe treibt. Treibt er Gewerbe, so wird sein Gewerbe besteuert. — Was aber die Ermittelung der Grundsteuern am meisten erschwert, sind die auf den Grundstücken haftenden *Lehnslasten.* Der Staat thut hier am besten, wenn er die Bauern gewiss davon entbindet, dann die wohl berechneten Steuern von ihnen fodert, dagegen die Lehnsberechtigten entschädigt. Die Staatskasse, die Bauern und Lehnsherrn, alle werden sich besser stehen. Zunächst ist der Lehnsherr der Nutzniesser aus seinen verliehenen Grundstücken, die Bauern sind nur seine Knechte, und sollte demnach der Staat die Grund-Steuern zunächst vom Lehnsherrn fodern; ist jedoch der Gewinn aus dem Ertrage der Grundstücke unter Lehnsherrn und Bauern getheilt: so werden auch beide Theile die schuldige Steuer pro *rata* ihres Gewinnes zu tragen haben. Die richtige Bestimmung und Ausgleichung der Lehnsgenüsse und Lasten (wohin auch der Zehnte gehört) sind gewiss das *wesentliche* Capitel der Staatswirthschaft; und wenn man darüber belehrt seyn will: so muss man nach einem Buche über die National- und Staats-Wirthschaft greifen; im vorliegenden Werke finden wir aber darüber nur allerley Räsonnements, aber keine gründliche Anweisung zur wirklichen Ausführung. Es ist nicht einmal auf die Hülfswissenschaften und auf die Schriften hingewiesen, aus welchen man richtig besteuern, und den Werth der Lehnsgefälle richtig berechnen lernen kann. Leider giebt es bisher noch wenige wahrhaft gründliche Anleitungen dazu, und eben diess hätte den Vf. veranlassen sollen, darüber erschöpfend und ausführlich zu sprechen. Was helfen alle Räsonnements, wenn nicht nachgewiesen wird, wie Verbesserungen *praktisch* ausgeführt werden können? Nur allein durch die Hülfswissenschaften, durch die Lehre vom Boden und Klima und von der vortheilhaftesten Benutzung der verschiedenen Grundstücke, kann eine richtige Grundsteuer eingeführt werden.

6) Eine sehr solide Staatsrevenüe gewährt die sogenannte *Gewerbsteuer*, nämlich die Steuer von den Fabricaten, Kunstproducten u. s. w. Die Grundsätze hiezu müssen natürlich auch auf die Gewerbe des Bauers passen, indem derselbe ebenfalls Gewerbe mit seinen erzogenen Naturproducten treibt. Eigentlich darf es gar keine anderen Steuern geben, als die von Gewerben, und Zölle sind ebenfalls nichts Anderes als Gewerbsteuern. Einen Unterschied zwischen directen und indirecten Abgaben zu machen, ist ganz unnöthig, sobald als eine richtige Gewerbsteuer eingeführt wird, welche nach unserer Ansicht desto höher seyn muss, je mehr der Gewerbsmann an seinen Waaren verdient. Der Verdienst hängt natürlich von der Menge der erzogenen Waaren und vom vortheilhaften Verkauf derselben ab, und es muss dem Gewerbsmann einerley seyn, ob man seine Waaren, die er in die Consumtion der Inwohner bringt, nach dem davon bezogenen Gewinn besteuert, oder ob man berechnet, wie viel er ungefähr jährlich oder monatlich verdient, und hienach die Person besteuert. Müller, Bäcker, Fleischer, Brauer, Brenner, Fabricanten u. s. w. besteuert man gewöhnlich nach der Menge ihrer Waaren, Handwerker nach der Zahl der Meister und Gesellen u. s. w. Waaren, welche bey uns zwar verfertiget werden, aber ins Ausland gehen, dürfen demnach bey uns nicht besteuert werden, sondern sie geben ihre Steuer in dem Lande, wo sie consumirt werden. Fragen wir nun: Wer muss die Steuer von einer Waare tragen? so ist die Antwort: Zunächst der Consument, ob sie gleich vom Producenten bezahlt wird. Der Producent schlägt die Steuer auf seine Waare, und leidet nur in sofern einigen Schaden, als die theuerer gewordene Waare weniger gekauft wird. Die *Concurrenz* (die erhöhte Menge der Mitbewerber) ist es, welche den Preis der Waaren und mithin auch den Verdienst der Producenten herunter drückt; und wollte man nach dem Gewinn von einer Waare besteuern: so hätte man offenbar bey einer erhöhten Concurrenz weniger Steuern zu erheben. In der Staatspraxis geht es aber ganz anders zu. Wir belegen im Voraus,

nachsehe die Concurrenz zu stark ist) ein einträgliches Gewerbe (z. B. das Bierbrauen) mit Steuern; und suchen nun die Fabricanten sich wegen der Steuer schadlos zu halten, und ihre Waare desto theuerer zu verkaufen: so überlassen wir dann die Producenten der Concurrenz. Sind nun die Producenten an diese hohe Steuer gewöhnt: so richtet sich auch hienach die Concurrenz, und es wählen nur so viele Leute das im Voraus besteuerte Gewerbe, als glauben, dabey noch leben und die aufgelegte Steuer bezahlen zu können. Der Verdienst ist schlecht, die Leute können kaum sich ernähren, und doch müssen sie hohe Steuern geben, und *können* sie auch geben. Anders verhält es sich, wenn der Handel seither ein Gewerbe stark begünstigt, und eine Ueberzahl von Producenten herbeygezogen hat, dann aber ganz ins Stocken geräth. Die Producenten kommen in die äusserste Noth, weil ihre Waaren keinen Abgang mehr finden, und sie können unmöglich die ihnen aufgelegte Steuer bezahlen; im Gegentheile bedürfen sie Unterstützung mit Geld und gutem Rath. Nur diejenigen Gewerbe kommen jedoch, früher oder später, ins Stocken, deren Waaren ins Ausland vertrieben werden, und, bald oder spät, ebenfalls von Ausländern fabricirt werden können. Dagegen stehen a) diejenigen Gewerbe ganz fest und sicher, deren Waaren das Inland selbst bedarf, und hier fast eben so wohlfeil, als von Ausländern, geliefert werden können; sowie b) diejenigen, welche durch die Natur des Landes begünstigt sind. Der Staatsregierung muss daran gelegen seyn, dass alle diejenigen Gewerbe empor kommen, welche in ihrem Lande wohl bestehen können. Die Art und Weise, wie man tüchtige Gewerbsleute und Fabricanten herbeyzieht, ist ebenfalls vom Vf. nicht hinlänglich aus einander gesetzt worden.

7) Viele Schwierigkeiten hat der Vf. über die Besteuerung der *Servilen* erhoben. Nach unseren Grundsätzen sind alle Leute steuerfrey, welche kein Grundeigenthum besitzen, und keine Waaren in die Consumtion bringen. Sind nun alles Grundeigenthum und alle Waaren gehörig besteuert: so werden dadurch zugleich die Servilen u. s. w. mit besteuert. Servil-, Pferde- und Maschinen-Arbeiten werden gleich geachtet. Giebt nun der Herr eines Gewerbes einem Servilen mehr, als er zu seiner leiblichen Unterhaltung nöthig hat: so wird hierauf bey der Besteuerung des Gewerbes keine Rücksicht genommen, und wir fodern vom Herrn oder Inhaber des Gutes oder der Waare die volle Steuer. Der Herr wird schon selbst einen übermäsigen Lohn der Arbeiter und ein übermäsiges Futter der Pferde zu verringern suchen. Unterhält ein reicher Mann, der viele Güter, Wälder, Lehnschaften, oder auch Fabriken besitzt, viele Diener und Aufwärter zu seiner Bequemlichkeit u. s. w., und sind die Güter, Lehnschaften und Fabriken gehörig besteuert: so kann es dem Staate gleichgültig seyn, ob der Herr sein Geld für allerley Bequemlichkeiten und äusseren Prunk, oder für allerley köstliche Nahrungsmittel und Kleidungen, für Reisen u. s. w. ausgiebt. 8) *Capitalisten* müssen aus bekannten Gründen steuerfrey bleiben. — 9) *Consumtionssteuern* (besondere Steuern von Mehl, Brot, Fleisch, Bier, Branntwein u. s. w.) sind ganz überflüssig, höchst ungerecht und nachtheilig, so bald alle Grun[illegible] Gewerbe nach richtigen Regeln besteuert si[illegible] er giebt seine Grundsteuer; und wenn er [illegible] len und Brot backen, Vieh schlachten und [illegible] Körner malzen, schroten, und Bier oder Bran[illegible] en und trinken will u. s. w.: so muss [illegible] eine hohe Ess- oder Trink-Steuer bezahlen. [illegible] uns ebenso vor, als wenn man dem Bauer [illegible] giebst deine Grundsteuer nur, damit dir gestat[illegible] te zu bauen; willst du sie aber geniessen: so [illegible] Genuss noch besonders versteuern." Was a[illegible] schlimmste einer hohen Consumtionssteu[illegible] Bauern müssen in einem schlechten Lande [illegible] meidlich zu Grunde gehen, während die a[illegible] tem Lande sich recht wohl befinden. Den [illegible] Behauptung wird man aus Folgendem lei[illegible] Um nämlich hundert Malter Getreide im s[illegible] den zu erziehen, dazu gehört zwey und dr[illegible] Land, Arbeit und Aufwand, als im guten [illegible] den nun hundert Malter Getreide, welche i[illegible] tion kommen, mit einer *gleichen* Abgabe b[illegible] sie im guten oder schlechten Boden gebaut [illegible] der Bauer oder Gutsbesitzer im schlechten [illegible] zwey und dreymal so viele Lasten, als and[illegible] Boden, zu tragen. Dieser Ungerechtigkeit v[illegible] chen, wenn eine richtige, hinlänglich hohe [illegible] eingeführt und erhoben wird, wobey man [illegible] beiten gehörig in Anrechnung bringt. Bey [illegible] einer richtigen Grundsteuer muss man dah[illegible] dings die Hindernisse oder geringe Unterstü[illegible] tur in Erzeugung der verschiedenen Product[illegible] bringen; ausserdem können die Bauern i[illegible] Lande nicht bestehen. Noch wird wieder[illegible] dass, wenn die Steuern, welche auf *inlän*[illegible] ren haften, sehr hoch sind, dann auch die [illegible] selben Waaren sehr hoch seyn müssen; auss[illegible] stigen wir Ausländer, und handeln ungere[illegible] sere eigenen Unterthanen; das Land wird d[illegible] den Waaren übersäet, und unsere Bauern [illegible] welche hohe Steuern geben sollen, könn[illegible] kaufen u. s. w. Der Vf. und jeder Leser [illegible] vielleicht fragen, nach welchen Grundsätze[illegible] *wir* eine *richtige* Besteuerung auszuführ[illegible] allein wir getrauen uns nicht hierin etwas [illegible] und Umfassendes ohne Berücksichtigung de[illegible] schaften zu leisten, wozu hier der Raum [illegible]

III. Nächst den Steuern kommt bey ei[illegible] Staatswirthschaft eine gute *Landespolize*[illegible] same *Staatseinrichtung* zur Sprache. W[illegible] diess Feld; und wenn Einfachheit und Or[illegible] len Regierungszweigen hergestellt und erh[illegible] soll: so ist nöthig: 1) eine *Landesmessu*[illegible] Fläche und Güte der einzelnen Grundstücke [illegible] und Registrirung derselben). Die Vortheil[illegible] vielfach und unermesslich. Nur durch sie [illegible] lich: a) die Grundsteuer zu berichtigen, b[illegible] Lehns- und Huth-Lasten abzuwägen und [illegible] c) die Land- und Forst-Oekonomie und d[illegible] zu ordnen, und in Schläge einzutheilen; d[illegible] eigenthum eines jeden zu sichern; e) das[illegible] und Credit-Wesen in Ordnung zu halten,

onalbank zu stiften, mittelst welcher alle Geld- und
dels - Geschäfte leicht gemacht, und ins Leben ge-
ht werden können. Man scheut gewöhnlich die
desmessungskosten; allein man erwäge alle diese
heile, und was noch wenig berücksichtiget ist, man
ige, dass das ganze Regierungsgeschäft dann so ein-
wird, dass man kaum noch die Hälfte der Diener
cht. Die Messungs-, Taxations-, Chartirungs- und
strirungs - Kosten werden von 25 □ Meilen unge-
100 tausend Gulden betragen; der jährliche Zins
n beträgt 4 tausend Gulden. Diess ist ungefähr
Besoldung für 3 bis 6 Diener, und man kann als-
gewiss 15, wo nicht 30 und mehr Diener weniger
n. Es wird daher wenigstens zwey - bis dreymal
iel an Besoldungen gespart, als die Messung kostet;
da durch die oben beschriebenen Anordnungen die
d- und Forst - Oekonomie, ja alle Gewerbe, in Flor
men: so werden hinfort Bürger und Bauern zu
ermehr Reichthum gelangen, und auch immer-
r Steuern geben können. — 2) Um die Untertha-
in guter Zucht und Ordnung zu halten, und sie in
iger und moralischer Hinsicht auszubilden, finden
nichts zweckmässiger und wirksamer, als die Er-
ung einer *Nationalpolizey*. Jede Gemeinde (meh-
kleine Gemeinden können in eine einzige zusam-
gezogen werden.) erhält einen *Vorstand*, welcher
aus fünf Personen besteht, und von der Gemeinde
gewählt wird. Eine besorgt die Polizey, hat die
icht über das Bau- und Verwahrungs-Wesen, über
Gemeinde-, Gesinde-, Dorf-, Wiesen-, Feld-,
- und Wald - Ordnung und Sicherheit und über
Einquartierungswesen; eine andere Person besorgt
Staats- und Gemeinde - Kassenwesen (mithin auch
Zolleinnahme); eine dritte besorgt das Vererbungs-,
heilungs- und Vormundschafts - Geschäft u. s. w.,
alle zusammen machen das Friedensgericht, kön-
Verträge und Testamente zu Protokoll bringen u. s.
Ein Landesgesetzbuch muss so gut wie die Bibel im
e eines jeden gebildeten Menschen seyn, und der
einde - Vorstand ist in allen seinen Geschäften mit
ichenden Instructionen versehen. Nur in zweifel-
n Fällen hat er sich an die Districtspolizey zu wen-
Vorzüglich muss für eine gute Anstalt zur Verhü-
der Feuersgefahr und zur Löschung gesorgt wer-
und derjenige, welcher der Löschanstalt vorsteht,
über die Leitung derselben vollständig unterrichtet
ein beherzter Mann seyn. Der Gemeindevorstand
ur Erhaltung der Ruhe und Ordnung eingesetzt,
für jeden Unfug verantwortlich; dagegen ist jeder
rthan verpflichtet, ihm Gehorsam zu leisten, und
nrufung ihm nöthigen Falls mit bewaffneter Hand
ustehen. Kommen nun noch folgende Gesetze hin-
a) Niemand besitzt das angeborne Bürgerrecht (das
nämlich, ein eigenes Gewerbe zu treiben), son-
er muss sich dasselbe erst durch seine Geschicklich-
Sparsamkeit und gute Aufführung erwerben. b)
and darf heirathen, der nicht durch seine gute
hrung das Bürgerrecht erworben, und das Ver-
n der Gemeinde für sich hat, dass er einen guten
and führen werde, sich und seine Familie gut näh-
ann u. s. w. — so wird gewiss eine solche Anord-
nung sehr viel auf die Moralität wirken. — Andere
wohlthätige Anordnungen übergehen wir.

Gute Anordnungen im Staate befördern die Geistes-, Leibes- und Landes - Cultur, erleichtern und vereinfachen das Regierungs- und Unterthans - Geschäft, machen nur wenige Diener und Besoldungen und mithin auch wenige Steuern nöthig; und ehe man an Belastung der Unterthanen denkt, muss man unnöthige Ausgaben im Staatshaushalt weislich zu sparen suchen. In diesem Puncte hat unser Verfasser wenig geleistet, obgleich im Uebrigen seine Schrift sehr schätzbar ist.

λ.

ERLANGEN, in d. Palmischen Verlagshandlung: *Ueber die Vereinfachung der Finanzrechnungsführung*, von *Johann Philipp von Hornberg*, Regierungsdirector, Ritter des Civil - Verdienst - Ordens der baierischen Krone. 1827. IV u. 30 S. mit VI Tabellen. gr. 8. (6 gr. oder 24 kr. rheinisch.)

Dieses Werk verdient nicht sowohl seines Inhaltes, als seines so wichtigen Titels wegen öffentliche Erwähnung. Der Vf. ist selbst weit entfernt, seinen Meinungen einen hohen Werth beyzulegen, und er hätte wohl frey eingestehen können, dass er sein erstes, im Jahre 1795 geschriebenes, und im Jahre 1796 erschienenes Werk über die Grundsätze der Kameralrechnungsführung schon während seiner Function als baierischer Staatsdiener überlebt hatte; denn auch dieses Werk scheint einem ähnlichen Schicksal entgegenzugehen. Es gehört keinem bestimmten Staat an; für die Geschäftsmänner des königlich baierischen Staats aber ist nichts Neues darin gesagt, weil die Grundsätze, welche in demselben gelehrt werden, aus Ministerialverfügungen und Vorschriften zusammengerafft, daher schon bekannt, und für die Geschäftsmänner der anderen deutschen Staaten ganz zweck- und beachtungslos sind.

Ueber die Vereinfachung der Finanzrechnungsführung im Allgemeinen lassen sich Folianten schreiben, ohne dass desshalb einen Verfasser der Vorwurf der Vielschreiberey treffen kann; nur setzt diess eine genaue und umfassende Kenntniss aller Rechnungssysteme und Rechnungsoperationen der deutschen Staaten als nothwendige Bedingung voraus. Dagegen hat der Vf. den Grundsatz zur Vereinfachung, durch die *Zerstückelung* der allgemeinen Grundprincipien in so vielen einzelnen abgebrochenen Paragraphen, nicht einmal beobachtet, was jedoch nicht absichtlich geschehen seyn mag. Die Ursache davon muss vielmehr in dem dermaligen Zeitgeiste aufgesucht werden, wo man von der Grundidee ausgeht, Vereinfachung der Geschäfte und Verminderung des Personals. Aus der Vereinfachung entsteht aber eine Vervielfältigung der Geschäfte ohne Berücksichtigung des reducirten Personalstatus; denn Jeder, der emporsteigt, hat mit sich selbst, oder seinen Creaturen, seine eigenen Ansichten, verfolgt dieselben und vergisst hiebey die Rücksichten und Erwägungen der Vortheile oder Nachtheile des Staats. Ein jeder solcher Emporkömmling vernichtet in einem Augenblicke eine, durch vieljährige praktische Erfahrungen zusam-

mengesetzte Maschine, während man aus einseitig zusammengetragenen Bruchstücken und Gedankenspänen ein Ganzes zu bilden sucht, welches bloss im Momente seiner Neuheit einen Schein gewinnt, der erst später bey der Ausführung in sein Nichts zerfällt. — Uebrigens ist es sehr traurig, dass man von dem irrigen Wahne noch nicht zurückgekommen ist, dass derjenige, welcher rechnen und schreiben kann, schon einen Rechnungs- oder Revisions-Beamten machen könne, wie einst auf einem baierischen Landtage ein städtischer Beamter (denn den übrigen war es leicht verzeihlich,) sich leider ausdrückte. Diese Meinung hatte wirklich in sofern sehr viel für sich, als in einem deutschen Staate in den früheren, und vielleicht auch in den späteren, Zeiten solche Individuen, welche schöne Tabellen und eine schöne Ziffer zu machen verstanden, oder gar durch Heirathen, zu den, wenn auch nicht höchsten, doch höheren Central-Finanzstellen und Finanzämtern befördert wurden, die bekanntlich früher mit verschiedenen Handwerksinstrumenten ihren Unterhalt sich verschaffen mussten. — Dieses sind auch die Ursachen, warum zum Theil das Ansehen und die Würde der Finanzbeamten in den Augen der Juristen und noch mehrerer Anderen so sehr gesunken ist, und warum zum Theil das Rechnungswesen bis jetzt noch nicht auf die Stufe der Vereinfachung gebracht werden konnte, und vielleicht absichtlich nicht gebracht werden wollte; daher auch die natürlichen Ursachen der so traurigen Folgen von Kassedefecten, Rückständen u. dgl. Wenn nun dem Vf. es Ernst war, für die Vereinfachung der Finanzrechnungsführung etwas Zweckmässiges zu leisten, warum berücksichtigte er nicht das Competenzverhältniss der Unterbehörden zu den Oberbehörden, und von diesen zunächst zu der allerhöchsten Stelle? Warum zeigte er nicht, wie auf die einfachste, dem Dienste und dem Staats-Interesse nicht nachtheilige Weise der jährliche Einlauf bey einer Oberstelle von *circa* 20,000 bis 30,000 Numern auf 4 oder 5000 reducirt werden kann? Hierin liegt der Stein des Anstosses, und hierin allein muss der erste Grund zur Vereinfachung aufgesucht werden, der durch die Abänderung oder neue Anlegung einer Rechnungstabelle oder eines Hebebuchs nicht gefunden werden kann.

Uebrigens ist es uns unbegreiflich, warum der Vf. auf einmal alle alten Gefällsbenennungen verdammt wissen will, während er sich doch in manchen Perioden mit vielem Vergnügen und grosser Behaglichkeit der alten Zeiten erinnert. Zugegeben, dass die Perception und Verrechnung der unständigen Gefälle für einen Beamten etwas Lästiges ist, entsteht doch billig die Frage, ob der Vf. ein Verwaltungsamt als eine Pfründe für den bestallten Beamten betrachtet wissen will, oder nicht? Allein alle Widersprüche, die sich derselbe hier bey einem so wichtigen Gegenstande zu Schulden kommen liess, darzustellen, würde zu viel Raum erfodern. Merkwürdig sind insbesondere §§. 15 bis 20, dann §. 31 bis 42, wo der Vf. sogar viele und hohe Kenntnisse von Fixirung der Zehenten, Ablösung und Umwandlung der unständigen Gefälle, noch mehr aber von deren erleichterten Einhebung, insbesondere §. 37, entwickelt zu haben glaubte, die aber leider noch zu sehr, rücksichtlich der Behandlungsweise, nach jenen un[illegible] geistlichen Zeiten der Säcularisation und Mediatisi[illegible] riechen. Hätte er lieber gleich das französische In[illegible] der *Rentenpachter* praktisch herausgehoben, un[illegible] Vorschlag gebracht: so würden manche §§. als ü[illegible] flüssig weggefallen seyn; allein er wollte ein etwas Eigenes liefern. Weit entfernt jedoch, [illegible] anerkannten, weit umfassenden praktischen Kenn[illegible] sen und der Geschäftsgewandtheit desselben zu [illegible] treten zu wollen, braucht sich Rec. hier nur noc[illegible] einige alte sehr verehrte Schriftsteller und zugleic[illegible] schäftsmänner zu berufen, nämlich *Lang* und [illegible] *mann*, welche behaupteten, dass es nicht eines J[illegible] Sache sey, über Rechnungswesen zu schreiben. — [illegible] bis zu Ende scheinen nicht von dem Vf. *her*[illegible] ren; denn die Wiederholungen, die aufgewä[illegible] Buchführung und Ingrossationen, die nach den de[illegible] ligen Grundsätzen wahrlich nicht mehr zur Verei[illegible] chung des Rechnungswesens, wenigstens nicht in ei[illegible] Staate gehören, wo die Buchführung ohnehin scho[illegible] der höchsten Stufe der Vereinfachung und Vollkom[illegible] heit steht, beweisen die Schreibsucht und Oberfläc[illegible] keit eines Helfershelfers, der, wie er es in seine[illegible] vision gewohnt ist, mehr auf Formalitäten, als au[illegible] träge von wesentlicher Bedeutung, zu sehen pfleg[illegible] Vorzugsweise verdienen die §§. 46 und 68 verglich[illegible] werden, wo der Vf. oder dessen Gehülfe beha[illegible] dass auch die Staatseinkünfte nach den verschied[illegible] Ministerialetats abgetheilt werden müssten; ein[illegible] hauptung, die alle geschäftsmässige Beurtheilungs[illegible] übersteigt. Ebenso mag dieser Gehülfe geg[illegible] haben, dass man einigen abgeschriebenen Formul[illegible] ihren Ursprung nicht ansehen werde; allein es ist [illegible] begreiflich, wie man aus einer baierischen Rentenr[illegible] nung ein Formular abschreiben, und der öffentli[illegible] Beurtheilung Preis geben konnte, während doch [illegible] bey dem ersten Anblicke die Abkunft desselben [illegible] theilen kann.

Das Formular, als Beylage No. 1 zu einem [illegible] buch, ist nicht neu, sondern schon längst vor d[illegible] Königreiche Baiern eingetretenen allgemeinen O[illegible] sation in den, mit demselben inclavirten Lan[illegible] vinzen, nur mit wenigeren Strichen und Linien, [illegible] lich einfacher und zweckmässiger üblich gewes[illegible] Die Beylage No. 2, als Entwurf eines Formul[illegible] einer Materialrechnung, wird als Beylage zu §. 51 [illegible] girt, enthält aber eine bedeutende Lücke, inde[illegible] Vf. im §. 65 durch eine Anführung von No. 3 au[illegible] selbe zurückkommt, wo aber weder das Gesagte, [illegible] das Formular mit einander im Einklange stehen.

Abgesehen von dem weiteren Werth oder Zw[illegible] mässigkeit dieses Formulars, muss sich Rec. wun[illegible] dass sich dasselbe keiner weiteren Allegation mit de[illegible] zeichneten Numern 4 und 5 zu erfreuen hat. [illegible] weit mehr aber muss die Beylage No. 6 bedauert [illegible] den, die, wenn auch nicht ganz unerwähnt gebli[illegible] doch nicht am rechten Orte erwähnt worden ist, [illegible] cher Umstand entweder durch den Tod des Vfs., [illegible] durch die oberflächlichen Kenntnisse seines Geh[illegible] entstanden zu seyn scheint.

Sch — n.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1 8 2 7.

GRIECHISCHE GRAMMATIK.

[H]EIDELBERG, b. Winter: *Griechische Grammatik [z]um Schulgebrauch*, von *Felix Sebastian Feld[b]ausch*, Professor am Lyceum in Rastadt. Nebst [e]inem Anhange von leichten Uebungsbeyspielen [z]um Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche. Zweyte neu bearbeitete Auflage. 1826. XVI [u]. 348 S. Der Anhang 124 S. 8. (Die Grammatik 16 gr.; der Anhang 8 gr. — In grösseren Partieen [f]ür Schulen 13½ gr. und 6⅔ gr. gegen Baarzahlung bey der Verlagshandlung.)

Ebendaselbst: *Die unregelmässigen griechischen [V]erba*, nach übereinstimmenden Formen neu ge[o]rdnet von *F. S. Feldbausch*. 1826. 47 S. 8. [(]6 gr.)

[Das] Urtheil, welches wir über die erste Ausgabe die[ser Gr]ammatik in dieser A. L. Z. (1824. April. No. 72. [...]) fällten, dass sie sich besonders durch Brauchbar[keit u]nd im Ganzen durch klare und lichtvolle Dar[stellun]g, sowie durch mancherley gute, den Unter[richt v]ielfach erleichternde Einrichtungen, vor vielen an[dern] auszeichne, finden wir zu unserer Freude durch [die Er]fahrung bestätigt. Denn schon nach drey Jahren [haben] wir die zweyte Auflage vor uns. Der Vf. hat [sich i]nterdess redlich bemüht, seinem Buche immer [mehr] Vollkommenheit zu geben, und auch die man[nichfaltig]y Winke, die ihm von verschiedenen Seiten her [zugek]ommen sind, seinem Zwecke und seiner Ansicht [gemä]ss zu benutzen, so dass die gegenwärtige Auflage [mit R]echt eine *neu bearbeitete* genannt zu werden ver[dient]. Wir fühlen uns daher bey der weiteren Verbrei[tung d]ieses Buches auch von unserer Seite aufgefodert, [seine] Bearbeitung desselben mit möglichster Sorgfalt [zu bet]rachten.

[D]er Plan und die Ausführung des Ganzen oder die [darin] herrschende Methodik ist schon bey Anzeige der [ersten] Auflage hinlänglich dargelegt worden. Der Vf., [der] wegen seiner Ansicht von grammatischer Behand[lung] für Schüler, die alle philosophischen Deductionen [in de]r Etymologie, sowie in der Syntax, entfernt [wissen], und bloss kurze, fassliche Regeln als ein Vor[...]nes geben will, von verschiedenen Seiten ange[griffe]n, und sucht daher jetzt in einer neuen Vorrede, wel[che di]e verschiedenen Methoden des griechischen Sprach-unterrichts — jedoch nur, wie uns scheint, in ihren Extremen — aus einander setzt, die seinige nachdrücklich zu vertheidigen, und die Gründe zu erhärten, warum er ihr abermals treu geblieben. Es wäre hier zu weitläuftig, sich über diesen Gegenstand nochmals verbreiten, und mit dem Vf. ins Einzelne eingehen zu wollen; Einiges davon werden wir in den Bemerkungen weiter unten berühren. Zuvörderst aber genügt es, zu wissen, dass der Vf. nach genauer Ueberlegung, folglich aus Ueberzeugung, seine Ansicht verfolgte. Und so wenig wir uns im Ganzen mit dieser Ansicht vereinigen können, so wollen wir doch gern gestehen, dass es überhaupt weniger auf die Methode ankommt, als auf die Strenge, mit der sie durchgeführt ist, und auf den Werth des Durchgeführten; das Methodisiren, wie wir leider gesehen haben, führt auch zu Spielereyen. Bey einem sorgfältigen und gründlichen Lehrer aber kann auf jede Weise etwas Tüchtiges gelernt werden; und wahr ist es, dass die sogenannte philosophische Methode unter der Leitung eines unphilosophischen Lehrers eher, als jede andere, ihren Zweck verfehlen kann.

Die Verbesserungen, welche sich in dieser neuen Auflage vorfinden, beziehen sich also durchaus nicht auf die Methode — etwa die genauere Auseinandersetzung des Bindevocals bey den *Verbis* ausgenommen, wovon weiter unten — sind aber doch immer sehr wesentliche; denn sie entfernen zunächst die offenbaren Unrichtigkeiten der früheren Ausgabe, und enthalten schärfere Bestimmungen in einzelnen Regeln — wo wir jedoch noch Manches vermissen; — ferner mehrere oder deutlichere Beyspiele, auch Verkürzungen zu weitläuftiger Regeln, besonders in den Accenten; nicht selten geben sie noch eine bessere Ordnung des Zusammengehörigen, und endlich auch die Zusätze sowohl zu den einzelnen §§., als auch ganz neue §§. Im Allgemeinen aber müssen wir bemerken, dass noch weit mehr hätte zusammengezogen und kürzer gefasst werden können. Wir wollen nur die einzelnen Hauptabschnitte nach der gegebenen Folge durchgehen, und theils die angedeuteten Verbesserungen nachweisen, theils auch unsere Bemerkungen, da, wo wir noch Etwas zu vermissen glauben, beyfügen.

In dem *ersten Haupttheile*, welcher von den *Schriftzeichen* handelt, ist §. 6 Anmerk. 2 ein kleiner Zusatz über das Digamma hinzugekommen; wir wundern uns, dass dabey nicht auf §. 397 — 399 verwie-

ſen worden iſt, wo die Eigenthümlichkeit dieſes Lautes weiter aus einander geſetzt wird. — Der Abſchnitt über die Accente hat nicht unbedeutende Verbeſſerungen erhalten. So finden wir §. 20 (18) am Ende eine paſſende Anmerkung über die Natur des Acutus und Gravis eingeſchaltet, wodurch manche einzelne Regel mehr Licht bekommt; beſonders aber iſt die Lehre von dem Accent bey zuſammengeſetzten Wörtern (§. 25 u. ſ. w.) bey Weitem ſchärfer und bündiger, als in der erſten Ausgabe vorgetragen. — §. 33 ſind jetzt die Ausnahmen der erſten Declination angegeben, welche im Genit. Plur. den Accent nicht auf der Endung haben; es fehlt aber noch *χλούνων*, *Heſiod. Sc.* 168. — §. 58 enthält noch einige gute allgemeine Bemerkungen über die Verſchiedenheit der deutſchen und griechiſchen Accentuation, ſowie einige epiſche Formen, die in der Betonung abweichen. Beides fehlte in der 1 Aufl. Auch der Anhang über die Proſodie hat einige Verbeſſerungen erhalten, z. B §. 65 gemeinſchaftliche Regeln für die Quantität der Vocale α, ι, υ.

Auch der *zweyte Haupttheil* oder die *Etymologie* hat mancherley Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten. So ſind §. 67 die Arten der Subſtantiva genauer erklärt; mit Recht, weil die grammatiſchen Kunſtausdrücke dafür oft vorkommen, und der Anfänger ſie ſich nicht leicht ſelbſt erklären kann. Ungern aber haben wir §. 68 die tabellariſche Ueberſicht der drey Declinationen nach ihren Endungen wieder entfernt geſehen. „Ein volles lebendiges Wort", ſagt der Vf. deſswegen in der Vorrede S. XII, „wird am beſten gleich vornherein zur Erlernung der Formen vorgelegt, nicht eine Zerſtückelung der einzelnen Theile deſſelben, ſo wenig als eine Tabelle von bloſsen Endungen und todten Sylben." Und in der Anmerkung dazu heiſst es: „dem, der mit dem Stoffe ſelbſt noch nicht bekannt iſt, wird der Anfang mit *lauter Ueberſichten* weit ſchwerer. Mögen die Schüler *nach* Erlernung der Formen angehalten werden, ſich ſelbſt überſichtliche Tabellen zu formiren." Dieſs ſcheint uns etwas zu ſchnell geurtheilt zu ſeyn. Denn erſtlich wird ja Niemand *lauter Ueberſichten*, ohne die volle Form, wollen; dann aber, wenn wir nicht den geiſtigen Proceſs des Erlernens ganz und gar verkennen, muſs nothwendig jede ſolche Ueberſicht dem Anfänger das Erlernen vielſeitig erleichtern, da dadurch nicht nur die weſentliche Verſchiedenheit der mannichfaltigen Abwandlungsarten ſogleich und am ſchärfſten vor die Augen tritt, ſondern auch damit zugleich alle Declinationen oder Conjugationen aufgefaſst ſind. In der vollen Form verſchwindet ſo leicht das Weſentliche der Endung; iſt letzte geſondert: ſo bedarf es nur der Stämme, und der Schüler kann ſich leicht ſelbſt und zwar mit Bewuſstſeyn des Einzelnen die ganze Form der Declination oder Conjugation zuſammenſetzen. Weit wichtiger aber und aufmunternder für den Anfänger iſt eine ſolche Uebung, wobey er aus den angegebenen Endungen die Zuſammenfügung und völlige Bildung der Formen ſelbſt vornimmt. Das ſpätere Zerſpalten und Sondern des Stammes von der Endung, wenn beide ſchon als ein zuſammengehöriges Ganzes erlernt ſind, ſcheint uns eben ſo unnöthig und ſchwierig, als wenn man ein Kind, welches das durch die Namen der Buchſtaben und Vorſagen de[...] ben erlernt hat, dann noch jedes Wort in ſein[...] zelnen Laute auflöſen laſſen wollte. Doch die Anſichten, die, wenn ſie nicht aus eigener Ue[...] gung hervorgehen, auch nicht weiter gelehrt, [...] nigſten aber aufgedrungen werden können. F[...] dritte Declination hat der Vf. in einem eigenen [...] allgemeine Bemerkungen über das Verhältniſs de[...] me zu den Endungen, und wie man vom Gen[...] auf den Nominativ ſchlieſsen müſſe, hinzugefügt, [...] jeder Lehrer ſeine Methode verfolgen könne. [...] nicht zu leugnen, daſs dadurch ſowohl, als du[...] weiter unten anzuführenden Erweiterungen, die Darſtellung dieſer Declination an Klarheit und [...] lichkeit gewonnen hat. Nur hätten wir gew[...] daſs neben dem Nominativ jedes Wortes auch d[...] veränderte Stamm beygefügt worden wäre; d[...] würden die Verwandlungen des Stammes, die ſic[...] aus den allgemeinen Geſetzen der Buchſtabenüb[...] und des Wohllautes erklären laſſen, ſchon in [...] Caſus deutlich hervorgetreten ſeyn. Z. B. *σῶμα* ([...] *ἐλπίς* (*ἐλπιδ*), *λέων* (*λεοντ*), *γίγας* (*γιγαντ*) u. ſ. w.

Hier finden wir Gelegenheit, bey der von un[...] früheren Anzeige dieſer Grammatik vertheidigten [...] tigkeit der Stämme, auf eine Bemerkung des [...] der Vorrede dieſer Auflage S. XIV Rückſicht zu n[...] Es heiſst dort: „Wenn übrigens mein Recenſen[...] Jen. A. Lit. Zeit. ſagt, in der dritten Declination k[...] die meiſten Formen der Abänderung nur da[...] klar werden, wenn auf die Wortſtämme gehörig [...] ſicht genommen würde, weil der Schüler *ſonſt* einſähe, warum *ναῦς* im Accuſativ *ναῦν* hätte, u[...] nicht *ποῦν*: ſo möchte ich fragen: iſt denn in dem [...] me *ποδ* — wirklich eine nothwendige Ausſchli[...] der Form *ποῦν* enthalten? — Giebt es nicht die F[...] *πολύπουν*, *Οἰδίπουν* u. ſ. w., ſowie auch *ἔριν* und *χά*[...] *ἐριδ* — *χαριτ* — u. ſ. w.? Und verleitet nich[...] wieder die Lehre von den Stämmen den Anfänge[...] ner beſchwerlichen Weitläuſtigkeit, wenn von [...] ſen häufig vorkommenden Wörtern gelehrt [...] muſs, daſs ſie *doppelte* Stämme haben, wie z. [...] den Stamm *λεον* — und *λεοντ* —? Iſt ſie nicht ga[...] fruchtbar bey der zuſammengezogenen Declinatio[...] *τεῖχε* — *ος* und *ἄςε* — *ος*, die im Genitiv die nä[...] Endung des Wortſtammes zeigen, doch nicht a[...] che Weiſe declinirt werden?" Wir erwiedern [...] gen, daſs in dem Stamme *ποδ* —, als ſolchem, all[...] eine nothwendige Ausſchlieſsung der Form *ποῦν* und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der [...] ein unreiner iſt. Wenn dagegen der Vf. ſagen [...] die Form *ποῦς* ſchlieſse nicht nothwendig die For[...] aus: ſo wird Niemand etwas dagegen einwenden[...] nen; dieſe ſchlieſst aber auch eben ſo wenig noch [...] re Formen aus, als *ποῦ*, *πῷ*; wie ſich ja wirklich [...] neben *Οἰδίποδος* findet. Aber was ſoll denn da[...] hauptet ſeyn? Etwa, daſs der Accuſat. *πόδα* nicht [...] und allein von dem Stamme *ποδ* — komme, und [...] dieſen erklärt werden müſſe, oder vielleicht, d[...] Doppelformen *πολύπουν* und *πολύποδα*, *ἔριν* und *ἔριδα* vo[...]

tabhingen? Die Accusative auf ν von sogenannten
is, ἔρις — χάρις — κλεῖς u. s. w., sind bloss Neben-
n (selbst wenn sie, wie in χάριν, fast allein gebräuch-
ären), nicht weil sie der Stamm zuliesse, son-
eil die Nominativendung sie bequem macht, wie
e oft ohne alle Rücksicht auf den Stamm auch
e übrigen Casus wohllautende Nebenformen er-
— Auch wollten wir mit unserer Bemerkung
0, 2 nicht die Unfehlbarkeit der Regel des Vfs.
nen, sondern nur behaupten, dass damit eigent-
in Grund angegeben sey, warum z. B. ναῦς bloss
ie ναῦν, wohl aber auch νῆα bilden könne. Wir
n daher auch nicht πούς, ποδός, wie der Vf. §. 97
. thut, unter den Wörtern mit unregelmässigem
r aufgeführt haben; denn πούς ist eine wohllauten-
orm für πόδς.

Venn ferner der Vf. über eine beschwerliche
lustigkeit der doppelten Stämme klagt: so scheint
ns ebenfalls ungegründet. Denn zunächst wür-
r für solche Wörter, wie λέων, keinen doppel-
mm annehmen, da λεοντ alle Formen hinlänglich
; wo aber wirklich doppelte Stämme angenom-
erden müssen, da betreffen sie nur einige unre-
sige Wörter, und sind gerade das einzige Mittel
chten und gründlichen Erklärung der gemischten
n, die ja der Anfänger nach irgend einer Ana-
chon von selbst auffindet, so wie bey γυνή für
enitiv γυναικός jeder an einen Nominat. γυναιξ
wird. Was endlich die oben bemerkte Un-
arkeit der Stämme betrifft, so zeigen beide Arten
utra τεῖχος τείχε — ος und ἄστυ ἄστε — ος allerdings
Stämme, aber werden sie denn nicht auch
leich declinirt? Nur die Genitive bleiben bey
zten offen, weil sie als Neutra der auf υς mit
mit. εος erscheinen sollten.

den weiteren Zusätzen in dieser Declination
§. 95 einige Vorbemerkungen über die unre-
igen Stämme aus allen Declinationen, worin
undantia, *Heteroclita*, *Metaplasmen* und *He-
ea* angeführt werden. Sodann sind §. 96 die
mässigen *Nomina* der dritten Declination ge-
behandelt, und in einzelne Classen als *Pura* und
mit unregelmässigen Formen, in *Nomina Pro-*
it abweichenden Declinationsformen, in abwei-
Declinationsformen aus den verschiedenen Dia-
in *Defectiva* und *Indeclinabilia* geschieden.
len letzten haben wir τὸ ἄλφι vermisst, sowie
§. 90 unter den Dialektabweichungen zu §. 90
(wo die Substantive auf ας — ατος vorkommen)
gewöhnliche ionische Umtauschung des Stamm-
in ε: κέρας, κέρεος, κέρεα, κερέων u. s. w., und im
die epische Verkürzung κέρα, κρέα, δέπα u. s. w.
dem Abschnitte von den *Adjectiven* sind §. 103
le für die unzusammengezogenen Adject. dreyer
eyer Endungen auf ος zur Einübung, sowie bey
clinationen der Substantiva, hinzugekommen,
r sehr billigen. Ebenso auch §. 108 zu den
en der dritten Declination. Unter den dialekti-
bweichungen der Adjectiva §. 111 konnten
och die äolischen Formen, wie μέλαις für μέλας,
die dorische Contraction der auf εις — εῦς im Genit.
ὧντος für ἔντος, sowie die epischen Verlängerungen ei-
niger Adj. auf — ος: κενεός — μειλίχιος u. s. w., erwähnt
werden.

Die *Pronomina* waren schon in der früheren Auf-
lage sehr sorgsam behandelt, und das Wenige, was
etwa hätte noch mangelhaft erscheinen können, sehen
wir jetzt ergänzt.

Wir gehen zu dem wichtigeren Abschnitte von dem
Verbum über. Dieser ist im eigentlichen Sinne ganz
umgearbeitet. Zuerst finden wir jetzt eine kurze Ueber-
sicht der Tempora des Activs in den ersten Personen
und Modis, Stämme und Endung geschieden; und dar-
unter eine durch die Erfahrung schon längst bewährte
Hervorstellung der Ausgänge gleichartiger *Tempora* und
Modi, wodurch die folgende Tabelle, welche das Acti-
vum in seiner völligen Abwandelung enthält, sicher desto
schärfer aufgefasst wird. Darauf folgt eine tabellari-
sche Uebersicht der *Tempora* und *Modi* des Passivs und
Mediums nebst den einzelnen Ausgängen der Haupt-
und historischen Zeiten, — die indess füglich auch in
gleicher Art unter der ersten Uebersicht des Activs hät-
ten stehen können, — und dazu einige Regeln über
die Ausgänge der Modi. Dann folgt das Passivum und
Medium völlig flectirt, aber immer Stamm und Endung
gesondert. Zuletzt ist noch, zur Vergleichung der ein-
zelnen Personalendungen des Activs und Passivs, eine
Uebersicht der Ausgänge beider Genera für die Haupt-
und historischen Zeiten beygefügt, und dazu auch die
Lehre von dem Binde- oder Modus-Vocal. — Wir
sind fest überzeugt, dass durch diese Darstellung nicht
nur das gründliche Erlernen des Zeitworts um Vieles
erleichtert, sondern auch die Einsicht in das Wesen
seiner Flexion sehr befördert wird, und wundern uns
um so mehr, dass der Vf. nicht auch bey den Declina-
tionen denselben Gang gewählt hat.

Die nun folgenden Regeln über die Abwandelung
des Zeitworts sind nicht nur an vielen Stellen mit Recht
vervollständiget, sondern auch bey Weitem besser ge-
ordnet; das Gleichartige ist mehr zusammengestellt,
oder wenigstens, wenn Bezügliches später vorkommt,
darauf verwiesen worden, so dass das Meiste in genaue-
rem Zusammenhange steht, als früher. — Uebrigens
finden sich aber auch in dem Abschnitte über die Bil-
dung der Tempora Zusätze und Verbesserungen. Der
Vf. leitet den *Aoristus I act.* von dem *Futurum* ab.
Für diejenigen, die alle Tempora von dem Präsens ab-
leiten wollen, sind daher in der neuen Auflage Fragen
gestellt, wie dieses oder jenes Tempus unmittelbar vom
Präsens abgeleitet werden könne. So §. 152, wie der
Aor. I act. §. 153, wie das *Perf.* §. 157, wie der *Aor.
I pass.* u. s. w. vom Präsens abzuleiten sey. — Auch
über die Bildung des *Perf. pass.* sind §. 154—156
nicht unbedeutende Verbesserungen hinzugekommen.
Beym *Aor. I pass.* aber §. 157 hätten wir wenigstens
auf ἐκάθην und die bey den Attikern gewöhnlichere
Form ὠμόθην für ὠμόσθην verwiesen.

§. 159 Anm. 3 konnten unter den *Verbis puris*
mit Aor. 2 noch βιόω mit ἐβίων, δύω, das ionische ἔπλων,
sowie die aoristischen Formen von κλάω, οὐτάω, στυγέω,

πιτνέω, μιμνάομαι, μνηάομαι u. s. w. genannt werden. — Zu §. 163 hinter den *Verbis mutis* sind in der neuen Auflage Beyspiele zur Uebung mit P-, K- und T-Lauten; dasselbe finden wir auch hinter den *Verbis puris* §. 170, und den *Verbis liquidis* §. 180. Früher standen sie zusammen hinter dem ganzen Abschnitte von dem Verbum. — Auch die Dialektabweichungen in den Verbis sind vielfältig vervollständiget worden. No. 2 aber §. 164 würden wir ausdrücklich bemerkt haben, dass die epische Verlängerung des ε nur in den Conjunctivformen der *passiven* Aoriste, überhaupt aber häufiger bey den *Verbis* auf μι Statt finde. — No. 4 konnte auch εἶσι neben ἄξετε stehen. Oder hält der Vf. jene Form mit Anderen für einen Imperativ Fut.? — Ob No. 14 die Formen δέγμενος δέξο als aoristische, oder als Perfect-Formen mit abgeworfener Reduplication zu fassen sind, diess erklärt *Buttmann* selbst am besten in der *ausführl. Gr. Sprachlehre*, Th. II, S. 106 unter δέχομαι. Ebendas. No. 19 schien uns noch bemerkenswerth, dass ausser den Epikern besonders die Dorier neue Präsensformen aus Perfecten bildeten, wie δεδοίκω, ἐοίκω, τεθνάκω, λελάθω, γεγαθέω u. s. w. — §. 165, wo von den Eigenheiten der Attiker in den Verbalformen die Rede ist, würden wir No. 2 bestimmter gesagt haben: (nämlich in der 2ten Pers. Sing. passiver Form) haben die *älteren Attiker* vorzugsweise ει u. s. w.; denn, was auch in der neuesten Zeit wieder für die Herstellung der Form η beygebracht worden ist, namentlich bey den Tragikern, wo besonders *S. C. Wilhelm Schneider* sich wieder für die frühere Schreibart η erklärt (s. dessen Vorrede zu den Trachinierinnen, oder dem 2ten Bdchen seiner Ausgabe des Sophokles), das hat für uns wenigstens keine beweisende Kraft. — §. 171 unter den Dialekteigenheiten der *Verba pura* vermissen wir No. 2 noch immer die Bemerkung, dass die Nebenform des *Optat.* auf οίην auch zuweilen bey Nichtpuris gefunden werde, wie σχοίην, ἐκπεφευγοίην u. s. w. Die Eigenheiten der Ioner in der Contraction dieser Verba sind dagegen jetzt richtiger angegeben.

In dem folgenden Abschnitte, wo von der *Bil-* *der Verba liquida* gehandelt wird, ist §. 176. An beym Perf. pass. der dritte Fall, wo das ν vor μαι fällt, wohl der Seltenheit wegen ausgelassen wo — Das Wesentliche der Verba auf μι ist in dieser lage weit genauer und anschaulicher aus einander g worden, als in der früheren. Noch muss es abe fallen, dass unter den Regeln der Abwandelung Verba §. 183 nicht einmal der ganz eigenthüm Ausgang der dritten Pers. Sing. auf ει mit aufge men ist. — §. 188 in der Anmerkung über die d ten Formen der Verba auf μι war das Imperf. ἵστα α bloss auf den ionischen Dialekt zu beschränke es sonst nur noch bey den κοινοῖς vorkommt. scheint uns ebendaselbst No. 4. 5 das Particip der kopirten Perfectformen nicht deutlich genug erklä seyn, da es bald in αώς, bald in εώς und ηώς endet; sonders aber war die Verkürzung vom Genit. an τεθ als bloss episch hervorzuheben. In den Dial konnte noch darauf aufmerksam gemacht werden, die Formen der dritten Pers. Plur. Präs. auf ασι di gentlich attischen sind, dagegen τιθεῖσι den Ioniern κοινοῖς angehören, mit Ausnahme von ἱστᾶσι, w bey den Attikern den Vorzug vor dem ionischen erhalten hat. Ferner vermissen wir eine Bemer über die ionische Imperfectform —εα —εας —ε ην— ης— η: ὑπερετίθεα — προετίθεα, sowie über die teren Verkürzungen des Imperativs zu §. 188, 2, ἵστα u. s. w. — Zu εἰμι §. 194 fehlen ἤιεν— εἴσατο auch ἐείσατο und ἐεισάσθην (z. B. ὁ, 544), w gleich von der Verwechselung mit εἴσομαι und ἐ von εἴδομαι zu nennen war. — οἶδα ist jetzt völlig citirt, und in seinen Formen erklärt; das Med εἴδομαι ist mit Recht zu ἰδέω gezogen, aber die epi Nebenform des *Aor. I* und das merkwürdige Pa pium ἐισάμενος fehlen.

(Der Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Stralsund*, in der königl. Regier. Buchhandlung: *Zwey Schulreden*. Ueber die altschwäbische Poesie und die Vortheile, welche die deutsche Nation aus dem neubelebten Studium derselben zu erwarten hat. Gesprochen von *J. Schulz* und *A. v. Hagemeister*, bey ihrem Abgange zur Universität: unter Leitung von *C. Kirchner*, Dr. Ph., Conrector am Gymnasium in Stralsund. 1817. 44 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese Reden, die beide aus Einer Feder geflossen zu seyn scheinen, behandeln einen wichtigen Gegenstand mit vieler Wärme, aber nicht mit gebührender Gründlichkeit. Die Sprache ist lebhaft, oft rhetorisch; aber der vornehme, absprechende, hie und da polemische Ton passt nicht für Jünglinge, die in solchen Dingen so viel zu lernen haben. Ein Gedanke, den der He geber in der Vorrede äussert, verdient beachtet zu we Er wünscht nämlich, dass jeder Jüngling, wenn er engeren Bildungskreis verlässt, in öffentlicher Versam einen feyerlichen Eid in die Hand der ersten Beamten ner Stadt ablegen müsste, wodurch er dem deutschen V lande ewige Treue und jede Aufopferung gelobt, w sein Ruhm und sein Wohl erheischen sollten. Man w welchen Eindruck es auf den jungen Römer machte, w er öffentlich vor den Augen des Volks die männliche T empfing.

L. Th.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
[A]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

1827.

[G]RIECHISCHE GRAMMATIK.

[H]EIDELBERG, b. Winter: *Griechische Grammatik [zu]m Schulgebrauch*, von *Felix Sebastian Feld[ba]usch* u. f. w.

[E]bendafelbst: *Die unregelmäſsigen griechischen [V]erba* u. f. w., von *F. S. Feldbausch* u. f. w.

([Fort]setzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

[Die] wichtigste Veränderung hat ohne Zweifel der [Abschn]itt über die unregelmäſsigen Verba erfahren [welch]er in Nr. 2 befonders abgedruckt ift, um neben [der er]ften Auflage und neben jeder anderen Grammatik [gebrau]cht werden zu können). Erft find einige allge[meine] Vorerinnerungen über die Entftehung der Unre[gelmä]ſsigkeit hinzugekommen. — Was hier bey der Ueberficht vermifst werden kann, das findet fich [gewöh]nlich unter jeder einzelnen Abtheilung als Neben[bemer]kung oder als Zufammengefaſstes für eine ganze [Claffe] von unregelmäſsigen Wörtern. — Dann folgen [die Ver]ba felbft, aber nicht mehr, wie gewöhnlich, und [wie] in der früheren Auflage, alphabetifch geordnet, [fonder]n nach der Art ihrer Unregelmäſsigkeit und zwar [in ein]er gewiffen Stufenfolge von dem weniger zu dem [mehr] Abweichenden. Die Claffenabtheilungen find na[türlich] immer nach ihren Hauptabweichungen gefchie[den], Z. B. No. I Verba, welche ihr *Futurum* auf ησω [bilden], indem fie diefe Endung an den Charakter des [Pra]es ftatt εω, ᾱ anfetzen. No. II Verba, die in dem [Perfe]cto auf χα den Vocal aus der Stammfylbe elidi[ren]. No. III. Verba auf ανω, αινω mit dem Fut. ησω [mit] Abwerfung diefer Endung; dann folgen andere [auf ανω], wie λανθάνω u. f. w. Hier find nun auch alle [einfyllab]igen Verba in befonderen Claffen angefchloffen [worde]n, die man in anderen Grammatiken gewöhnlich [in Ne]benbemerkungen zu den regelmäſsigen oder in [den Aus]regeln erklärt findet. Dahin gehören z. B. in ei[ner ei]genen Claffe die Verba auf αω, εω, ιω, υω, welche [im Fu]tur. und in den damit verwandten *Temporibus* den [kurzen] Vocal behalten: die Verba auf εω, Fut. εσω und [ησω] — αυσω. Eine eigene Claffe bilden wieder die [Verba] auf ζω und σσω, welche im reinen Stamme bald [δ, ba]ld γ haben, oder zweyerley Formen nach einem doppelten Charakter bilden, und dergl. Man wird hieraus erfehen, dafs diefer Gang wenigftens der Gründlichkeit fehr förderlich feyn muſs, und die Erfahrung mag bewähren, ob er auch leichter für den Anfänger fey. — Das am Ende angefügte, allerdings fehr nöthige alphabetifche Verzeichnifs diefer Verba, welches auf diefe Claffen verweift, ift zum Auffinden jedes einzelnen Wortes fehr brauchbar. Es möchte aber auch keine erfolglofe Uebung feyn, wenn man den Anfänger gar nicht an das alphabetifche Auffchlagen gewöhnte, fondern ihn anhielte, die Merkmale jeder Claffe auswendig zu lernen, und danach das vorkommende Wort immer in feiner Abtheilung aufzufuchen, gleich wie man vom Genitiv aus in der dritten Decl. den Nominativ auffinden läſst. Mit Recht find auch die vielen unnöthigen Hülfsftämme, die zur Erklärung einzelner unregelmäſsiger Formen, befonders für die *Aor. II* ohne Bindevocal, noch in der früheren Auflage angewendet wurden, jetzt gänzlich getilgt, und die Formen naturgemäſser aus allgemeinen Analogieen und dem Streben nach Wohllaut und Formenwechfel, dem die Bildfamkeit der Sprache jedes Opfer bringen konnte, erklärt.

Die einzelnen unregelmäſsigen Verba felbft find, wie fich aus Obigem fchlieſsen läſst, in manchen Formen verbeffert, und um Vieles vermehrt worden; auch die Dialektformen find vollftändiger nachgetragen worden, fo dafs wir nichts Wichtiges vermifst haben, und behaupten zu können glauben, dafs diefer Abfchnitt der gelungenfte im ganzen Buche ift. Mit Recht find im Allgemeinen die Imperfecta als immer regelmäſsige Formen ausgelaffen worden; nur da, wo die Imperfectform zugleich die Bedeutung des Aorift aufnimmt, wie bey ἐχόμην, können wir die Weglaffung nicht ganz billigen. Wenige, nur einigermaſsen bedeutende Wörter fehlen ganz, wie etwa κάμνυμαι, welches wegen κεκασμένος oder κεκαδμένος nicht wohl wegbleiben durfte, oder das dialektifche θεάομαι, ferner εἴργω mit feinen epifchen Formen, πάλλω u. a. Nur ἐρύω finden wir etwas zu kurz abgethan. Das epifche *Futurum* ἐρύω, gleichlautend mit dem Praefens, ift nicht angeführt; eben fo wenig der bey Homer fichere *Aor. fyncop.* ἔρυτο, ἔρυσθαι, εἴρυτο u. f. w., der nicht mit dem Plusquamperf. und Perf. verwechfelt werden darf; auch ift ἐρύω nicht als Stammpräfens der Form und Bedeu-

tung nach aufgestellt, wie diess ja wohl nach *Buttmanns* Darlegung (*Lexicolog. I.* S. 62 ff.) nicht mehr in Zweifel zu ziehen war. Zu ἐρέω, dem epischen Activ von ἔρομαι, §. 197. 20 (in dem No. 2 genannten besonderen Abdruck §. 2, 20) war noch die dichterische Verlängerung ἐρεείνω beyzufügen, so wie sich bey ἀλέομαι auch das Praesens ἀλεείνω findet. Ebenso würden wir bey ζάω §. 208. Anm. (im besond. Abdruck §. 13, Anm.) die ion. und dor. Nebenform ζώω nicht übergangen, und sie noch mit σόω verglichen haben. Ferner sehen wir nicht, aus welchem Grunde unter κεῖμαι §. 220, 5 (bes. Abdr. §. 25, 5) des verwandten κέω und κείω (wovon auch κέομαι) als wirklich vorkommenden Praesens in der Bedeutung des *Futuri* abermals nicht gedacht worden ist. Bey ὀφλισκάνω war noch das ionische Präsens ὀφλέω, welches bey Herodot vorkommt, zu erwähnen; auch fehlt dazu der *Aor.* ὦφλον. Unter πάσχω §. 218, 4 (bes. Abdr. §. 23, 4) hätten wir noch das *Adj. Verb.* παθητός angeführt, und bey dem Imperat. πῖθι auf κλῦθι §. 209, 3 (bes. Abdr. §. 14, 3) verwiesen.

Das *dritte Capitel*, welches von den *Partikeln* handelt, hat ebenfalls einige Zusätze erhalten; besonders sind mit Recht die dialektischen Formen dazugekommen, die indess wohl noch vollständiger hätten ausfallen können; am meisten vermissen wir die vielfachen dorischen Formen. — Ebenso hat auch der folgende Anhang von der *Wortbildung* hie und da einige gute Zusätze und mehr Beyspiele erhalten. ἀρχήν §. 243. Anm. 3, als Adverbium hätten wir nicht bloss durch *ganz und gar* übersetzt. Es heisst eigentlich und zwar sehr oft: *Anfangs*, woher auch *ehemals*, dann bestimmter: *gleich Anfangs*, woher sich erst die abgeleitete Bedeutung *durchaus, ganz und gar, prorsus* ergiebt; daher auch mit der Negation *noch nicht einmal*, auch *ne — quidem*. — Bey den Zusammensetzungen mit παρα — §. 247, 6 hätten wir auch den Begriff des *daneben, dabey*, des Zusammenseyns und Zusammenstellens erwähnt, wie er sich noch in παραγίγνεσθαι, παραβάλλειν und ähnlichen zeigt.

Wir gehen nun, um uns nicht zu weit zu verlieren, zur *Syntax* über. Der Vf. ist auch hier seiner früheren Ansicht, welche alle philosophische Begründung und Erörterung der Regeln ausschliesst, im Ganzen treu geblieben; indess hat er doch darin einer besseren Ueberzeugung Raum gegeben, dass die Regeln mehr in inneren Zusammenhang gebracht werden müssen, und daher nicht nur mehr allgemeine Begriffe aufgestellt, sondern auch die einzelnen, sonst ganz vag stehenden Regeln an etwas Bestimmtes angeknüpft oder untergeordnet. Besonders haben wir diess bey der Lehre von den Casus wahrgenommen, wodurch dieser Theil der Grammatik, wie wir gleich zeigen werden, sehr viel gewonnen hat. Der lateinische Sprachgebrauch, der sonst mit in die Hauptregeln gemischt war, ist jetzt ganz von diesen geschieden, und gewöhnlich hinter jeder Regel in einer besonderen, mit einem Sternchen bezeichneten Anmerkung beygegeben. — Jeder Casus ist in der neuen Auflage unter allgemeine Classen gebracht worden, denen die einzelnen Regeln subsumirt sind. Zu diesen Eintheilungen sind die alten, gar nicht bedeutungslosen, grammatischen Ausdrücke gewählt. So ist der Nominativ jetzt unter den zwey Haupt-Numern: *Nominativus Subjecti* und *Praedicati* dargestellt. Dieser Casus hat mehrere Zusätze bekommen. Unter anderen ist auch die Construction der Impersonalia δῆλον, φανερόν ἐστι u. s. w., wenn sie auf das Subject des folgenden Satzes bezogen werden, hier angefügt; sie hätten aber auch bey dem Participium billig wieder erwähnt werden sollen. Bey πολλοῦ — δέω δεῖ ist auch die sogenannte Attraction auf folgende Weise erklärt: „πολλοῦ δέω, wobey das *Verbum* mit dem Subject noch verbunden, gleichsam an dasselbe herangezogen ist (Attraction).“ Wir halten diese Erklärung wenigstens bey diesem Falle für undeutlich. Denn erstlich hat jedes Verbum in der Verbindung, auch das impersonale, sein Subject (nur ein ganz allgemeines und unbestimmtes, auch oft einen ganzen Satz); dann aber zieht ja vielmehr das Verbum δεῖ (das gleichsam subjectlose) das Subject des folgenden Satzes an, und bequemt sich nach diesem zum Falle der Persönlichkeit. Von ὄνομά ἐστι §. 252. Anm. 3 heisst es, es hätte im Griechischen den Namen *immer* im *Nominativ* bey sich; aber er findet sich auch nicht selten, besonders bey späteren Schriftstellern, im *Genitiv* dabey. — Der Genitiv ist ganz umgearbeitet, in seinem Wesen als πτῶσις γενική richtiger erklärt, und besonders durch die oben erwähnten Eintheilungen mehr geordnet, und somit für den Anfänger fasslicher geworden. Er erscheint jetzt unter neun Abtheilungen: I. *Genit. Subjectivus*, II. *Objectivus*, III. *Praedicati*, IV. *Pretii*, V. *Partitivus*, VI. *Relativus*, VII. *Causalis*, VIII. *Differentiae et disjunctionis*, IX. *Loci et Temporis*. Auch die Beyspiele dazu sind zum Theil verändert, und dann immer passendere gewählt worden. Für die erste Abtheilung, den *Genit. subjectivus*, hätten wir auch solche umfassende Beyspiele angeführt, wie *Sophocl. Antig.* 10: τῶν ἐχθρῶν κακά, welches heissen kann: die Uebel, *die von den Feinden ausgehen*, wie es der dortige Zusammenhang verlangt, aber auch: *die Uebel der Feinde*, die die Feinde selbst zu leiden haben. In der Unterordnung der einzelnen Fälle unter die Hauptregeln können wir dem Vf. zwar nicht immer beystimmen; — übrigens wird in solchen Dingen jederzeit Verschiedenheit herrschen; — aber wichtig scheint es uns, noch zu bemerken, dass die deutschen Uebersetzungen dabey öfters wörtlicher hätten seyn können, besonders, wo wir den griechischen Sprachgebrauch ebenfalls erreichen, wie z. B. §. 254, 2 τίνος αἱ βόες εἰσίν; warum nicht: *Wessen sind die Rinder?* — Von einem doppelten Genitiv, auf den wir ebenfalls früher aufmerksam gemacht hatten, als einen durchgreifenden und nicht zu übersehenden Sprachgebrauch, wunderten wir uns um so mehr nichts zu finden, da der Vf. mit Recht, ausser dem bekannteren doppelten Accusativ, jetzt auch des doppelten Dativs

ht hat, mit dem leicht dieser doppelte Genitiv rbindung zu setzen war. Wir meinen nämlich nicht bloss die Construction, wo ein zweyfa- Genitiv (der Person und der Sache) von einem lemselben *Verbo* abhängig ist, und sich gewöhn- wie Ganzes und Theil verhält, wie in ἀκούσατέ ν μύθων, bey κατηγορεῖν und ähnlichen mit θανάτου ν. (vergl. τῷ γὰρ ἐπὶ φρεσὶ θῆκε θεά), sondern auch 'all, wo auf gleiche Weise von Einem *Nomen* Genitive abhängen, was sich nicht etwa bloss Dichtern, sondern auch bey den besten Prosaikern . Vergl. ausser den von *Matthiä ausführliche h. Grammatik* §. 314 angeführten Stellen, noch *Od. XIX*, 444: κνυζὴ τε περὶ κτύπος ἦλθε ποδοῖιν *ocl. Philoct.* 751 — 752, *ibiq. Buttmann. Lycurg. Leocr.* Cap. 10, 4: τίνας δὲ δυνατὸν εἶναι δοκεῖ τοῖς ψυχαγωγῆσαι καὶ τὴν ὑγρότητα αὐτῶν τοῦ ἤθους τοῖς δα- εἰς ἔλεον προαγαγέσθαι; und *Pinzger* zu dieser Stelle, noch *Aesch. Pers.* 516. 919. *Soph. Oed. Col.* 280 anführt, obgleich *Reisig* an den beiden letzten n widerspricht. S. auch *Hermann ad Vig.* p. 887 *Passow melet. crit. in Aeschyli Persas* pag. 47. u dem *Genit. loci* §. 262, 1, wo er als bloss von *rbiis loci* abhängig angegeben wird, hätten wir hinzugefügt: daher auch die Genitive οὗ ποῦ, αὐτοῦ u. s. w. ohne ein Wort, wovon sie abhängen. — der *Dativ* ist jetzt so, wie der Genitiv, behandelt, mit einigen guten Zusätzen versehen worden. Da- gehört besonders der seltene Gebrauch, wo er für Genitiv zu stehen scheint, ferner der den Griechen thümliche doppelte Dativ, und auch der gemüth- Dativ, hier *Dativus ethicus* genannt. Zu §. 270 noch bemerkt werden können, dass auch bey dem *temporis* ohne bemerklichen Unterschied nicht ἐν stehe. Auch konnte, im Vergleich mit dem llten Genitiv bey Substantivis, der Dativ bey Sub- vis, die dazu gewöhnlich ihren Verbalbegriff lei- mit angeführt werden. Wir halten solche seltene- lle auch für Anfänger desswegen für wichtig, weil dem Wesen der Sprache begründet sind, und rch die Eigenthümlichkeit der beweglichen Spra- recht vielseitig anschaulich gemacht wird. Die hnlichen Fälle finden Schüler ohnehin leicht. — Accusativ erscheint jetzt unter drey Hauptabthei- n, als *Acc. Objecti, Acc. Adverbialis* und *Acc. oris et Spatii.* Besonders finden wir ihn besser arbeitet in den Fällen, wo er *doppelt* erscheint §. 4 u. s. w.; es fehlen aber die Verba *eintheilen*, enigstens in einer Anmerkung beygefügt werden ten.

Bey den *Verbis Neutris* §. 273, 2, welche mit n Accusativ construirt werden, war wohl auch noch ufmerksam zu machen, dass die Dichter nicht selten he *Verba intransitiva* transitiv mit einem Acc. uchen, wie βαίνειν πόδα, λάμπειν ἀστέρα u. s. w. — vermissen wir den Accus. bey den Verbis *schwö-* —. Die Lehre von der Verbindung der Adjectiva Substantiva ist ebenfalls mit einigen guten Bemer- kungen, besonders mit Nachweisungen ähnlicher Fälle im Lateinischen, bereichert worden. Eben diess haben wir von dem Gebrauche des Comparativs und Superla- tivs zu sagen, besonders in den schwierigeren Fällen, wo ἤ nach dem Comparativ ausgelassen wird.

In der Lehre von dem *Artikel* haben wir zu unserem Bedauern wenig Zusätze gefunden, und nur etwa am En- de einige allgemeine Bemerkungen über die Stellung des Artikels, wobey indess noch der epische Gebrauch bemerkt werden konnte, nach welchem der Artikel oft weit von seinem Substantiv steht, und dieses ganz unerwartet sogar erst nach mehreren Sätzen erklärend nachfolgt, wie *Hom.* I, 472: οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἱλάσκοντο καλὸν ἀείδοντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν, u. a. a. O. Es scheint, dass unsere früheren Bemerkungen den Vf. nicht überzeugt haben. Wir hätten ihn, um noch Etwas hinzuzufügen, in seinem Grundbegriffe, wonach er sein Nomen als ein bestimmtes und einzelnes hervorhebt, vorausgeschickt, und für seinen Gebrauch im Allgemei- nen auf die deutsche Sprache verwiesen, die ihn fast gleich hat, und ihn sogar in seiner ältesten Bedeutung bey den Epikern und Ioniern als Demonstrativum und Relativum erscheinen lässt. Wo ihn aber die Griechen eigenthümlich haben, auch da ist er nicht scharf genug hervorgehoben, wie in dem Falle §. 287, Anm. 1 bey allgemeinen Bestimmungen, die eine ganze Gattung und somit etwas an sich genau Bestimmtes anzeigen. Z. B. *Ein Mann muss Charakter haben.* Hier sagt der Grieche ὁ ἀνήρ, aber ganz in unserem Sinne, wie auch wir nicht selten: *der Mann muss* u. s. w. Auch fehlt *der Artikel in der Opposition*, und zu §. 286 die Hauptbemer- kung, dass ihn die Griechen besonders dann setzen, wann Etwas im Vorhergehenden genannt war, und nun als ein schon Bekanntes oder Bestimmtes wieder genannt wird. Ferner finden wir gar nichts von dem Artikel bey *Pronominibus* ἄλλος — οἱ ἄλλοι, ἕτερος und ὁ ἕτερος u. s. w., οἱ ὑμεῖς (*die Ihr*) u. s. w.; daher auch in den allgemeinen Bemerkungen von der Stellung des Ar- tikels Nichts über οὗτος ὁ — und den Unterschied von πάντες οἱ und οἱ πάντες ἄνθρωποι.

Bey den *Pronominibus possessivis* §. 291, 3 ver- missten wir den Fall, wo zum *Possessivum* noch ein *Genitivus* des Besitzes gesetzt wird, wie *Od. II*, 45: ἀλλ' ἐμὸν αὐτοῦ χρεῖος u. s. w., dagegen findet man auch Stellen wie *Od. IV.* 646: ἤ σε βίῃ ἀέκοντος ἀπηύρα νῆα μέλαι- ναν. — Auch hätte man wohl etwas über den epischen und ionischen Gebrauch des *Pron. reflex.* statt des Pronom. der dritten Person αὐτός gewünscht, was auch bey attischen Dichtern vorkommt, und bey Prosaikern der κοινή sich wiederholt. — Desto besser hat uns die gegenwärtige Darstellung des *Pron. Relativi* gefallen, welches mit reichen und meistens guten und gewählten Zusätzen versehen, und auch möglichst im Lateinischen nachgewiesen worden ist, so dass man hier nicht leicht etwas Wichtiges vermissen wird. Nur §. 296 Anm. 2. wo von der Umstellung der *Relativa* οἷος und ὅσος mit den Adjectiven die Rede ist, hätten wir der Voll- ständigkeit wegen noch das lateinische *mirum quan-*

... oder ... verglichen.

In der Begriffsbestimmung der *Tempora* ist uns abermals Manches aufgefallen, worin wir dem Vf. nicht beystimmen können. Um gleich beym Imperfectum — das Praesens §. 307 ist jetzt neue Zugabe — anzufangen, so scheint es uns unrichtig, wenn §. 308 gesagt wird: „Steht aber das Imperfectum *nicht in Beziehung auf eine andere Handlung:* so drückt es eine solche Handlung aus, die entweder längere Zeit dauerte, oder öfters wiederholt zu werden pflegte;" wir verweisen auf unsere Bemerkungen zur ersten Auflage. — Auch etwas von dem Futuro überhaupt und dem Futur. III ist in der neuen Auflage beygegeben. Nur bey dem ersten §. 311 finden wir eine etwas ungenaue Angabe, wenn es No. 3 heisst: „das Futurum Indicat. steht manchmal an der Stelle eines Conjunctivs: δειμαίνω, μή τί σε χαλεπώτερον ἀνέρι δώσει. *Ich fürchte, er möchte* u. s. w. *geben.*" Denn μή mit dem Indicativ Futuri giebt die Furcht bestimmt und gewisser an, als mit dem Conjunctiv. Daher auch richtiger zu übersetzen war: *ich fürchte, er wird dich ——— geben.* Dasselbe gilt auch für das folgende Beyspiel. μή findet sich daher auch selbst mit Indicativen der vergangenen Zeit, wovon ein Beyspiel §. 387 zu Ende. — Der Aoristus ist jetzt gründlich behandelt, und in seinem mannichfaltigsten Gebrauche aufgeführt; noch vermissen wir aber etwas von dem Aorist in der Vergleichung, wo er auch mit dem Praesens abwechselt. Homer könnte hier Beyspiele genug geben. Was die Bedeutung *des Pflegens,* d. i. des gewöhnlichen, und somit wieder möglichen Geschehens, betrifft, die dem Aorist eigenthümlich ist, nach des Vf. Anmerkung aber *unrichtig* (?) ein Pflegen genannt wird, so verweisen wir auf unsere Bemerkungen zur früheren Auflage. — Die Angaben über den Conjunctiv und Optativ in unabhängigen Sätzen haben wir sehr richtig gefunden: nur hätten wir für den Conjunctiv eine bessere Erklärung gewünscht, als die einer *gewissen Unbestimmtheit,* wie es §. 320 heisst. Besonders aber hat uns der Beysatz zum Optativ §. 321, Anm. 1 gefallen, wo εἴθε mit dem Indicat. bemerkt wird, wenn der Wunsch als *unmöglich* erscheinen soll. — Bey den bedingten Sätzen hätten wir den zweyten Fall §. 323 ἐάν τι ἔχωμεν, δώσομεν im Lateinischen übersetzt: *si quid habeamus, dabimus,* nicht *habemus;* denn sonst müsste es heissen εἴ τι ἔχομεν. Ebendas. §. 324 εἴ τι ἔχοιμεν, διδοίμεν; ἄν ist zur Erklärung hinzugefügt: „aber es ist unbestimmt, ob wir was haben oder nicht." Zur Deutlichkeit hätte wohl dazu gesetzt werden können: *und daher auch ungewiss, ob wir etwas geben,* oder die Ungewissheit besser auf die Folge bezogen worden, welche als möglich erscheinen soll, weil die Ursache bloss ge... ist. — §. 326, Anmerk. 3 heisst es, εἰ (αἰ) fände nur im *Dorischen* oft mit dem Conjunctiv. Es ist bekannt, dass εἰ mit dem Conjunctiv nicht nur den Tragikern in vielen unbestrittenen Stellen g... den wird: *Sophocl. Aj.* 491, der kleinen *Herm...schen* Ausgb. und dazu *Hermann's* Bemerkung, *A...* 706. 1012. *Oed. Tyr.* 199. 868. 234. 1055. *Oed.* 1223 und daselbst *Reisig; Elmsl. adnot. ad Eur. B...* v. 203 und 858 — sondern auch selbst bey Prosaik... *Thuc. VI,* 21. *Xen. Memor. II,* 1, 12. *Anab. III,* 2... *Plat. Phaedr.* p. 234, c. Vergl. *Krüger Comment...nes* p. 271.

In den folgenden Paragraphen über die intra... ven Sätze finden wir manche Berichtigungen, beso... bey dem Conjunctiv und Optativ nach Haupt... nach historischen Temporibus. Hinter den transi... Sätzen ist in der neuen Auflage mit Recht noch ei... ragraph über den Gebrauch des Imperativs hinzuge... men. Auch der schon früher sehr ausführlich b... delte Infinitivus hat nochmals Erweiterungen erh... die dem Verständniss des Ganzen förderlich sin... Die *Oratio obliqua* ist zwar in einigen Fällen ... bestimmt, aber auch das jetzt Angegebene schein... noch nicht hinlänglich zu seyn, den Anfänger i... Wesentlichste des griechischen Sprachgebrauchs e... führen. Nach unserer Meinung müsste für diesen Z... zuerst ein einfaches Beyspiel von dem regelmäs... Modus der *Oratio obliqua* gegeben seyn, und an ... selben Beyspiele gezeigt werden, wie dieser Modus ... zugleich mit ihm das Tempus sich verändern k... und wirklich so verändert gefunden wird. Dann k... ten zusammengesetztere Beyspiele folgen mit bedi... oder anderen Neben-Sätzen, und auch daran g... werden, wie sich mit dem Modus des Hauptsatz... indirecten Rede auch die Modi in den Nebens... verändern müssen: darauf wären vermischte Bey... nöthig gewesen, wo von dem Optativ in die in... vische Ausdrucksweise übergegangen wird, und... lich konnten dann auch die abweichenden Fälle ... men, wo die Conjunction oder das Relativum mit Infinitiv verbunden wird.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Mylius: *Paul Gerhardt's geistliche Lieder in einem neuen vollständigen Abdruck.* Zweyte Auflage. 1827. IV und 226 S. 8. (6 gr.)
[Vgl. Jen. A. L. Z. 1822. No. 179.]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

GRIECHISCHE GRAMMATIK.

HEIDELBERG, b. Winter: *Griechische Grammatik zum Schulgebrauch*, von *Felix Sebastian Feldbausch* u. s. w.

Ebendaselbst: *Die unregelmäfsigen griechischen Verba* u. s. w., von *F. S. Feldbausch* u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Auch die Lehre von den *Participien* ist mit einigen Zusätzen versehen worden. Dahin gehört der Fall, wo εἶτα, ἔπειτα u. s. w. nach Participien nachdrücklich wiederholt wird, und Anderes. Demungeachtet können wir uns noch nicht überzeugen, dafs somit die Lehre von dem Participium im Wesentlichsten erschöpft sey. Mit Regeln, wie §. 355: „*das Participium steht in vielen Verbindungen für einen Infinitiv oder in den Sätzen, wo die Lateiner einen Accusativ und Infinitiv zu setzen pflegen,*" glauben wir, kann der Anfänger gar nichts anfangen; zumal wenn er aus den vorhergehenden Paragraphen noch weifs, dafs in dem Falle, wo die Lateiner den *Acc. c. Infin.* setzen, auch ὅτι, ὡς u. s. w. und eben so wohl auch der blofse Infinitiv stehen könne. Nach unserer Ansicht mufs es zunächst auffallen, dafs im Griechischen nach einem und demselben Verbum bald der Infin., bald das Participium steht, und zwar mit sehr festgehaltenem Unterschiede. Dieser Unterschied mufs in dem ursprünglichen Charakter beider Ausdrucksweisen aufgesucht, und hienach der Begriff des Participii und sein Verhältnifs zum Infinitiv festgestellt werden. Ohne solche Begründung der Sache schwanken alle Regeln; so wie wir wirklich über das Participium noch keine geordneten und feststehenden Regeln, sondern nur Bemerkungen dazu, gefunden haben. Nun enthält aber, um wenigstens Etwas hier näher zu bezeichnen, das Participium den Begriff einer Inhärenz, der Infinitiv dagegen den einer *Dependenz* in Beziehung auf das Hauptverbum. Inhäriren aber kann Etwas nur dem Subjecte oder Objecte des Hauptsatzes, daher die verschiedenen Casus des Participiums, indem der Begriff desselben dem Subjecte oder Objecte des Hauptsatzes als inwohnend oder anhaftend erscheinen soll. Man könnte daher für Anfänger den Unterschied des Participiums und Infinitivs so z. B. bemerkbar machen. Ist der mit einem anderen Verbum verbundene Verbal-Begriff *ein für sich bestehender* und von dem Hauptverbum *nicht abhängender*: so steht das *Participium*; ist er hingegen von dem Hauptverbum *abhängig*, der *Infinitiv*: μανθάνω ψευσάμενος, *ich sehe ein, erkenne, dafs ich gelogen habe.* Die Lüge war schon vorhanden, ehe ich einsah. Aber μανθάνω ψεύσασθαι *ich lerne oder ich verstehe mich darauf, zu lügen.* Das Lügen hängt von meinem Lernen oder meiner Kunst ab, und kommt erst durch dieselbe zum Vorschein. Hierauf müfsten nun die Verba folgen, die im Griechischen das Participium im Casus des Subjects zu sich nehmen (*Herm. ad. Vig.* pag. 771), als die abweichendsten, sodann die übrigen. Dabey müfsten aber zugleich *allgemeine Begriffe* dieser Verba herausgehoben werden, wie z. B. im Lateinischen beym *Acc. c. Inf.* die *Verba sentiendi* und *declarandi*, damit sie sich leicht überblicken lassen, und so könnten in gehöriger Abstufung auch die Verba mit den Participien, die wir gewöhnlich adverbialisch geben, folgen, bis zu den feinsten und unnachahmlichen Verschlingungen der Sätze durch Participia. In den Anmerkungen dazu könnte aufmerksam gemacht werden, da sich nach allen genannten Verbis auch ὅτι und ὡς finde, zuerst mit welchem Unterschiede dieser beiden Conjunctionen, dann in welchen Fällen *immer* statt des Particips (denn auch diese lassen sich angeben), und in welchen Fällen *vorherrschend* vor der Construction mit dem Particip. Wir halten eine solche Auseinandersetzung nothwendig, weil wir die Erfahrung gemacht haben, dafs ohne diese Bestimmung die Schüler namentlich beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische, wozu doch diese Regeln auch Hülfe leisten sollen, gewöhnlich in die gröfste Verwirrung gerathen. Die sogenannten *Casus absoluti* möchten dann auch für sich behandelt werden.

Noch immer können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er ὡς beym Particip auch nur zuweilen *pleonastisch* findet. Es behält nach unserer Meinung in allen Fällen den Begriff eines Beweggrundes aus der Seele eines Anderen, und wir würden solche Beyspiele wie §. 253 Anm. 1: οἱ Ἕλληνες ἐνταῦθα ἔμενον ὡς κατέχοντες τὸ ἄκρον, nicht mit dem Vf. übersetzen: „*indem sie die Höhe besetzten,*" sondern vielmehr: *um die Höhe zu besetzen*, oder: *weil sie die Höhe besetzen wollten*; was aus dem Zusammenhange zu ersehen ist. — Die Bemerkung zu §. 357, wo sehr richtig die *Genitivi absoluti* aus einem zum Grunde liegenden *Zeitverhältnisse* erklärt werden, das aber nach des

Vfs. Meinung nicht auf alle Fälle anwendbar ſey, iſt dahin zu berichtigen, daſs dieſs nur das *urſprüngliche* Verhältniſs iſt, aus dem die Conſtruction hervorgegangen. Die ſich weiter bildende Sprache ſchloſs dann nach und nach mehrere nahe liegende Verhältniſſe mit in die Conſtruction ein, ohne ihren Urſprung weiter zu berückſichtigen; wie ja auch das Grundverhältniſs des Genitivs durch die Ausbildung der Sprache eine ſolche Erweiterung erhalten hat, daſs in den äuſserſten Grenzen gar keine Aehnlichkeit mehr mit dem urſprünglichen Begriffe dieſes Caſus zu liegen ſcheint. Wenn man aber die *Genit. abſolutos* in ihrem vielfachſten Gebrauche näher prüft: ſo wird man darin immer irgend ein Genitiv-Verhältniſs ausgedrückt finden.

Ueber die ſogenannten *Dativos*, *Accuſativos* und *Nominativos abſolutos* giebt es ferner verſchiedene Anſichten. Wegen der *Nominat. abſolut.* haben wir uns ſchon in der früheren Anzeige dieſes Werkes erklärt. Wir glauben viele dieſer Fälle entweder mit dem wirklichen Verbum des Hauptſatzes, oder einem daraus leicht zu entnehmenden Begriffe erklären zu können (eine Art Attraction, auch Oppoſition); wo aber beides nicht angeht, rechnen wir ſie zu den eigentlichen Anakoluthen, wo die Conſtruction anders angefangen, als ausgeführt worden iſt. — Die *Anakoluthen* übrigens haben §. 364 einige gute Zuſätze erhalten.

In den *Präpoſitionen* haben wir, auſser einigen Beyſpielen zu den allgemeinen Bemerkungen §. 381, keine weſentlichen Veränderungen bemerkt. — In der Anmerkung zu den Adverbien §. 383, wo die Adjectiva ſtatt unſerer Adverbia erwähnt werden, konnte noch der Beyſatz hinzukommen: *beſonders bey den Zeitbeſtimmungen*, und damit der ähnliche Fall §. 291, 5, wo *Pronomina Demonſtrat.* ſtatt unſerer Ortsadverbien ſtehen, in Vergleichung geſetzt werden. — Unter den Regeln von den Verneinungswörtern haben wir §. 386 und auch in den allgemeinen Anmerkungen zu §. 389 einige paſſende Zuſätze gefunden.

In dem letzten Abſchnitte der Syntax, welcher von einigen bisher noch nicht vorgekommenen Partikeln handelt, finden wir mit Recht noch einige Zugaben. Hier wird zuerſt die Partikel ἂν in ihrer vielfältigen Anwendung bey den Modis noch einmal zur Ueberſicht gebracht. Von ihr heiſst es unter anderen auch No. 1, b: *„Seltener findet ſich jedoch ἂν bey dem Conjunctiv in den zwecklichen tranſitiven Sätzen“* (§. 329. No. 1). Wir wünſchten, der Vf. hätte entweder hier, oder bey dem citirten Paragraphen, beſtimmter angegeben, daſs ſich in Abſichtſätzen, obwohl ἂν in ſolcher Verbindung analogiſch denkbar ſey, bey den Attikern eigentlich doch nur ὡς ἂν finde. Denn ἵνα ἂν in der Bedeutung *ut* kann allenfalls nur aus *Soph. Oed. Col.* 188 erwieſen werden (*Herm. ad Vig.* p. 943), wo jedoch ebenfalls die relative Bedeutung von ἵνα zuläſſig iſt, wie auch mehrere Ausleger annehmen, vergl. *Reiſig* zu dieſer Stelle. Ferner wäre wohl noch zu erwähnen geweſen, daſs ἂν nicht bloſs *Verba*, ſondern auch andere Redetheile, ſelbſt *Adverbia modificire*, wie in dem be[illegible] τάχ' ἂν *vielleicht wohl* (ſ. *Reiſig enarr.* [illegible] *C.* 960. *Schaef. mel. cr.* p. 124), und ſeine U[illegible] heit ſo dem ganzen Satze mittheile. In dieſ[illegible] erſcheint es auch oft ſehr nachdrücklich dop[illegible] Von δή §. 391, 3, welches ſo häufig vo[illegible] konnten wohl mehrere einzelne Verbindun[illegible] wenigſtens ganz allgemein, aufgeführt werden: [illegible] gen, Antworten, nach Relativen, allgemein [illegible] angaben u. ſ. w.; und ausdrücklich hätten [illegible] Frage τί δή; *was denn?* hervorgehoben, deg[illegible] Folgenden No. 4 τί μήν nicht überſetzt: *wa*[illegible] ſondern *warum nicht? quidni?* wobey zum [illegible] liegt: ich ſollte doch meinen. Denn μήν v[illegible] ſprünglich und in der Regel zu ſubjectiven [illegible] gungen bey Verſprechen, Vorſätzen u. ſ. w. ge[illegible] während δή gewöhnlich bloſs eine Handlung [illegible] Neben γε No. 6 konnte wohl auch περ mit[illegible] werden; beſonders aber hätte man erwartet, [illegible] auch auſser ſeiner Verbindung mit μέν in ſei[illegible] ſchiedenen Bedeutungen angegeben worden[illegible] Ebendaſ. N. 13 iſt auch der Unterſchied von οὐδ[illegible] μηδὲ — μηδὲ und οὔτε — οὔτε, μήτε — μήτε bey[illegible] aber nach unſerer Ueberzeugung bey Weit[illegible] deutlich und treffend genug, wenn es heiſs[illegible] und μήτε können nie einzeln ſtehen, ſondern [illegible] ſich immer unter einander auf ſich, οὐδὲ und [illegible] bewirken eher einen Gegenſatz in der Verneinu[illegible] ſind nachdrucksvoller.“ So wie nämlich οὐ[illegible] ganze Sätze und gewöhnlich Hauptſätze zum [illegible] Gegenſatze oder Fortſchritte der Rede verne[illegible] dient das doppelte οὐδέ — οὐδέ nur zur Verk[illegible] von Sätzen, die in dem Verhältniſs der Steiger[illegible] einander ſtehen, und heiſst eigentlich nie u[illegible] *noch*, ſondern *nicht* —— *und nicht* oder *au*[illegible] οὔτε — οὔτε dagegen, ganz dem lateiniſchen n[illegible] *neque*, *weder* — *noch* entſprechend, dienen [illegible] knüpfung untergeordneter Sätze, die ſich ge[illegible] coordinirt ſind, und in wechſelſeitiger Beziehun[illegible] und ſetzen daher auch eigentlich immer ein[illegible] negation mit οὐ oder οὐδέ u. ſ. w., unter der ſie [illegible] (die auch oft vorhergeht, oft aber unterdrückt [illegible] aus. Ein einfaches Beyſpiel reicht hin zur Er[illegible] οὐδεὶς, οὔτε θεῶν οὔτ' ἀνθρώπων d. i., *auch nicht Ein*[illegible] *der von den Göttern noch von den Menſch*[illegible] οὐδεὶς, die Hauptverneinung, durch die unter[illegible] ten οὔτε — οὔτε näher beſtimmt wird. Ue[illegible] aber glauben wir, daſs die Partikeln, vor d[illegible] nauer Erklärung unſere Grammatiker noch [illegible] wiſſe Scheu zu haben ſcheinen, viel ſorgfälti[illegible] ausführlicher, als gewöhnlich, behandelt werd[illegible] ſen, wenn ſie dem Anfänger etwas fruchten[illegible] Der Grammatiker ſoll ja die Sprachverhältniſſe [illegible] chen, und zur klaren Ueberſicht nach Principien [illegible] aber durch bloſs lexikaliſche Aufzählung, oder [illegible] geriſſene Bemerkungen, iſt dieſe Aufgabe noch ni[illegible] löſt. Herr Profeſſor *Paſſow*, wahrſcheinlic[illegible] ſelben Mangel fühlend, hat daher auch Vieles [illegible] was eigentlich der Grammatik angehört, in ſeinem [illegible]xikon beygebracht.

Zweck, seine wahre Bestimmung verfehlt habe, seitdem Alles auf den blossen Verstand berechnet, und die Predigt als die Hauptsache des ganzen Gottesdienstes angesehen worden sey. Dagegen ist nicht zu leugnen, dass der katholische Cultus nicht allein das Erkenntnissvermögen berücksichtige (S. 124), sondern durch mancherley Mittel, (Messopfer, Kirchen-Ceremonieen, Heiligenverehrung) das Gefühl zugleich dergestalt in Anspruch nehme, wie es bey dem akatholischen Cultus fast unmöglich seyn dürfte, wenigstens in der Art, wie er jetzt besteht. Dabey ist es verdienstlich und sehr erfreulich, dass Hr. *Fr.* bey allen Ceremonieen seiner Kirche, die er hier ausführlich schildert, immer die moralische und religiöse Bedeutsamkeit derselben im Auge hat, und mit Nachdruck darlegt; selbst bey denjenigen, an denen man den meisten Anstoss zu nehmen Ursache zu haben glaubte. Man lese seine Darstellungen über das Messopfer, die Priesterweihe, die Taufe nach dem katholischen Ritual, S. 163 fg. Leider aber war es bey alledem nicht möglich, das Dogmatische jederzeit so zu beschönigen, dass der Akatholik in demselben eine höhere Anstalt zu Erstrebung des höchsten Gutes nothwendigerweise und allein erkennen sollte; er wird, wenn er auf den Grund geht, nur zu oft gewahren, was diesen Anstalten eigentlich zum Grunde liegt. So in der Lehre von der Transsubstantiation, vom Bussacramente. Es wird Noth haben, ehe sich der Convertit fest überzeugt von der Wandelung der Species, ehe er im Beichtstuhl den Priester, „nicht als blossen Menschen, sondern als einen mit höherer Gewalt, als menschliche Weisheit und Tugend verleihen können, begabten Stellvertreter Gottes" ansieht (S. 204). Hier ist das Dogma der katholischen Kirche gewiss zunächst auf etwas Anderes berechnet, als auf die Erstrebung des höchsten Gutes. — Eine andere Bewandtniss hat es dagegen bey dem, was der Vf. über das Zeichen des Kreuzes, und dessen hohe Bedeutsamkeit (S. 266 fg.), über die Feier der Fasten, über die Heilighaltung der Gottesäcker und der zum Gottesdienste bestimmten Gegenstände sagt; es wird so mancher Akatholik richtigere Begriffe von diesen Anstalten bekommen, und vielleicht bedauern, dass der Protestantismus ihm hier Manches vermissen lässt. Selbst die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder (S. 294) stellt der Vf. von ihrer moralischen Seite dar, sucht allen Missverständnissen und Aberglauben vorzubeugen, und nur „das klar zu machen (wie es S. 309 heisst), dass die Katholiken an der Verehrung und Anrufung der Heiligen, an den Reliquien und Bildnissen derselben ein wirksames Mittel besitzen, um in der Tugend immer neue Fortschritte zu machen." — Man würde dem Vf. bey diesen Ueberzeugungen Unrecht thun, wenn man sein Streben, die Convertiten mit allen Vortheilen bekannt zu machen, welche ihnen der Uebertritt zur kathol. Kirche gewähre, und sie dadurch für seine Kirche zu gewinnen (S. 328 fg.) mit dem Scheltnamen der Proselytenmacherey belege wollte; ja, man wird ihm vielleicht hie und d das Resultat seiner Darstellungen zu Gute halten, we ches er S. 335 mit den Worten ausspricht: „Daran geht, es sey ohne Bitterkeit gesagt, die grosse un merkwürdige Wahrheit hervor, dass der Abfall vom Katholicismus, der Uebertritt zu einer akatholische Confession, ein trauriger und beklagenswerther Sie des Unedleren über das Edlere (?), des Sinnlichen üb das Geistige in dem Menschen ist; dass aber im Gegentheile der Rücktritt aus einer akatholischen Confession zur katholischen Kirche ein erfreulicher Bewe des schönen Sieges des Höheren und Edleren in de Menschen über das Niedere und Unedlere ist (?)." Ab Hr. *Fr.* geht unleugbar zu weit; denn dass die akatholische Confession das Unedlere, das Sinnliche, das Niedere sey, das hat er nirgends bewiesen, und das wir er *nie* zu beweisen im Stande seyn. Man sieht, wi schwer es dem Katholiken, auch dem billiger denkenden, ankommt, ohne alle Scheelsucht und Verunglimpfung der akatholischen Confession zu gedenken.

Wir haben gewiss den Darstellungen des Vfs. i dem Bisherigen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen welche sie als solche nach dem von uns angenommenen Standpuncte verdienen. Allein — schlagen wi nun die Geschichte auf, und fragen hier nach den Beweisen dessen, was unser Vf. zur Empfehlung seiner Kirche den Convertiten so recht ans Herz legen wollte: so sehen wir leider aus unwidersprechlichen Thatsachen, welchen Missbräuchen und Ausartungen jene Lehren und Ceremonieen der kathol. Kirche unterworfen waren; wir sehen, dass ihnen keinesweges diejenigen Endzwecke zum Grunde lagen, welche ihnen von dem Vf. untergelegt worden, und werden daher es nicht bedauern, dass die Akatholiken *diese* Anstalten und Hülfsmittel zur Erstrebung des höchsten Gutes aufgegeben haben. Es wird wohl auch einst die Zeit kommen, da die protestantische Kirche, auch ohne jene Anstalten und Hülfsmittel der katholischen, nichts vermissen lassen wird, was zur Erstrebung des höchsten Gutes ihre Mitglieder mit Sicherheit leitet. Und wenn darum der Vf. noch zu unserer Zeit dergleichen Anstalten und Hülfsmittel in der akatholischen Kirche vermisst, und die Reformation deshalb ein „unglückseliges, aus Leidenschaft und Uebereilung entsprungenes Beginnen," diese Kirche „die Stieftochter einer frommen Mutter", ihren Lehrbegriff einen „verstümmelten und fehlerhaften" (S. 71) nennt, und derselben auf gleiche Weise „Verstümmelung des öffentlichen Gottesdienstes" Schuld giebt (S. 163): *so ist dies* dem Akatholiken völlig gleichgültig. Denn Hr. *Fr.*, als Katholik, ist hier Richter und Partey zugleich.

B. u R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
[AL]LGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1827.

JURISPRUDENZ.

[TÜBING]EN, b. Ofiander: *Beleuchtung der in Anse[hung] der Saline zu Schwäbisch - Hall bestehenden [Rech]tsverhältnisse.* Mit Beylagen. Von dem Ab[geor]dneten von Schw. Hall, *C. F. Hufnagel*, Oberrichter in Tübingen. 1827. 105 S. 8. Nebst II S. Beylagen.

mit Ruhe und Würde, aber mit der gröfsten [...]higkeit abgefafste Schrift ist in mehr als Einer [...] merkwürdig und lefenswerth. Einmal fchon [...]ganz neuer Beytrag zu dem deutfchen Privat[...]lann als ein erfreulicher Beweis, was für ein [...] für ungefchminkte Darlegung der Wahrheit [...]ordneten der Städte in Würtemberg felbft ge[...]öchften Stellen geniefsen, und endlich, was [...] erfreulich ift, aber aus der ganzen Schrift [...]ht, dafs die ehemalige Reichsftadt *Hall*, we[...]in Hinficht ihrer Saline, ihres Hauptnahrungs[...] und der urfprünglichen Bedingung ihrer [...], nicht das glücklichfte Loos zu haben fcheint. [...]an nämlich aus diefer Schrift erfieht, erwarb [...]g von Würtemberg, damals Kurfürft, das Ei[...] der Saline Hall durch Kauf, durch Renten [...]h einen gedruckten Vertrag, der alle Verhält[...]ftimmte, und zog dadurch auch das Selbft[...]d den Salzhandel an fich, welche beide vorher [...]jens dazu gebildeten Corporation, der Sieder[...]ftanden. Indeffen wurde diefelbe dafür fo ziem[...]fchädigt, und die Bedingungen deffelben gröfs[...] erfüllt. In der neueften Zeit aber, da man [...]egend von Hall durch Bohrverfuche ein Lager [...]nfalz fand, das vor der Hand einen ergiebigen [...]erhiefs, machte das königl. Finanzminifterium [...] landtäglichen Vortrag Aeufserungen, welche [...] unterrichteten auffallen mufsten, und nachher [...]ge zur Güte an die Stadt, die mit dem, von [...]nig felbft heilig und feierlich gemachten Ver[...]verträglich erfcheinen. Diefes zu zeigen, und [...]orfchläge abzuweifen, ift eigentlich der [...]der gegenwärtigen Schrift. Jeder Rechtsgelehr[...] jeder Vaterlandsfreund, den die Heiligkeit der [...] interelfirt, wird fie felbft lefen. Wir heben [...] Charakterifirung derfelben, fowie der Frey[...]müthigkeit ihres Vfs. und der jetzigen bedrängten Lage der Hallifchen Siederfchaft, nur folgende Stellen aus.

S. 40 fagt der Vf. von dem *Vortrag der Finanz-Commiffion*, die auf die Vorftellung von der Verlegenheit und Noth unter den Bürgern und die dringende Berufung auf ihre Verträge im März 1826 in Hall erfchien: „Diefer Vortrag fand in Hall kein geneigtes Gehör, was, wenn man billig urtheilen will, den Hallern auch in der That nicht zu verargen ift. Vorerft waren fie auf denfelben gar nicht vorbereitet, wenn man nicht die *Zurückhaltung des ihnen fchuldigen Geldes* als eine Vorbereitung anfehen will. *Sodann waren die ihnen vorgehaltenen Gründe unrichtig* und nicht geeignet, zu einem Vergleiche geneigt zu machen. Der von der Brunnenverbefferung hergenommene Grund u. f. w. mufste jedem Haller als unrichtig auffallen, weil jedem bekannt war, *dafs für den Brunnenbau gar nichts gefchehen war*, und für die Verbefferung der Gradiranftalten nur gewagte Verfuche gemacht worden waren. — Eben fo wenig konnten fie *den* Grund als richtig anerkennen, dafs das königl. Decret vom 20 Jan. 1812 auf dem Wege der *Gnade* ausgegangen fey. *An die Kanzleyfprache konnten fie in diefem Augenblicke nicht denken;* dagegen war es ihnen noch in frifchem Andenken, dafs fie zu den, von 1804 an eingetretenen Veränderungen nicht den Impuls gegeben, dafs fie fich fchwer von ihrem uralten Eigenthume und Gewerbe getrennt hatten, und dafs fie fich mit ihren Vorftellungen in Wahrheit nicht an *die Gnade*, fondern an die *Gerechtigkeit* des höchftfel. Königs Majeftät gewendet hatten, weil diefelbe feierlich ausgefprochen hatte, dafs fie vollftändig entfchädigt werden follen. — Sodann war das Hauptmotiv offenbar kein anderes als das, *die beftehenden Verhältniffe feyen der Finanzverwaltung nachtheilig*, und defshalb dürfe und müfste fie folche auflöfen; auf den gewöhnlichen rechtlichen Menfchen macht aber der *Gegner* mit diefem Motive allein noch gar keinen Eindruck. — Ein Nachlafs oder Vergleich liefse fich nur dann erwarten u. f. w. Aber *gerade die rechtliche Belehrung blieb dahin geftellt*, und man muthete diefen Menfchen, die klare Verträge in ihren Händen zu haben behaupteten, noch zu, dafs *fie* die Anträge zu einem Vergleiche machen follen; bedachte überdiefs nicht,

dass dieses Ansinnen nicht *Wenigen*, sondern *Hunderten* gemacht werde, bey denen nur im Fall eines handgreiflichen Vortheils eine Zusammenstimmung zu erwarten war." Nach der aus solchen Gründen abgelehnten Auffoderung zu Vergleichsanträgen und weiteren Bitten um Recht erschien eine Finanzministerial-Resolution vom 13 May 1826, nach welcher den Siedens-Interessenten zugemuthet wurde, an ihren vertragsmäfsig zu erwartenden Zinsen, Hn. *Hufnagels* Berechnung zufolge, nicht weniger als 102,400 fl. nebst noch weiteren 2040 fl., zusammen also 104.440, sage *hundert und vier tausend, vierhundert und vierzig Gulden*, auf immer verloren gehen zu lassen, nebst anderen ebenfalls nachtheiligen Bestimmungen. Gegen diese Ministerial-Verfügung (S. 50) wurde nun der Recurs an den königl. Geheimen Rath eingelegt; allein diese Stelle liess den Beschwerdeführern durch den Bergrath zu erkennen geben, dass sie Beschwerden, die Verträge und Privatrecht beträfen, im *gerichtlichen* Wege anzubringen hätten, und der Geh. R. vor richterlicher Entscheidung oder gütlichem Vergleich keine Verfügung zu treffen wisse; das Finanz-Ministerium aber fügte sogleich durch eben diesen Bergrath die Drohung hinzu, dass gegen diese Beschwerdeführer, wofern sie ihre Beschwerden im Rechtswege verfolgten, die vorbehaltene Beschränkung (der Auszahlung nämlich) *vorläufig und jeder weiteren Rechtszuständigkeit unbeschadet* dahin eintreten werde u. s. w. „So unbeschränkt auch, sagt hierauf Hr. *Hufnagel*, der Würtemberger, der mit der Finanzverwaltung in einen Rechtsstreit geräth, den höheren Landesgerichten vertrauen darf, so bedenklich ist doch für die Haller ein Rechtsstreit, nicht wegen der Zweifelhaftigkeit ihres Rechtes, sondern wegen der nicht zu berechnenden nachtheiligen Folgen während des Laufes des Processes;" was er sehr klar aus einander setzt.

Dieses erwägend, haben Stadtrath, Bürgerausschuss und ein grosser Theil der Interessenten sich über Vergleichungsvorschläge vereinigt, und solche dem Finanzministerium unterm 20 Nov. v. J. eingereicht. Auf diese Vorschläge war damals noch keine Resolution erfolgt. Unterm 5 März 1827 wurde es daher dringend erinnert. — Was weiter erfolgt ist, falls eine neue Entschliessung erfolgt ist, meldet die Schrift nicht; sondern es kommen nun weitere Beleuchtungen. Hieraus nur noch folgende Stellen. S. 75: „Wir dürfen also sagen, der Fall sey nicht *so*, wie ihn der *Finanzmann* darstelle, und wir dürfen keck behaupten, der Werth des Salzbergwerks *Wilhelmsglück* sey *nicht so gross*, und der der Saline Hall *nicht so gering*, als beides dargestellt werde" u. s. w. S. 96, wo der Vf. von dem Loose der dienstfähigen Sieder spricht, die einstweilen auf Feiergelder gesetzt sind, heisst es: „Man wende nicht ein, dass eine solche Rente *doch vor dem Hungertodte schütze*. Allerdings mag mancher geringe Mann, Taglöhner, Weingärtner oder Handwerker aus seinen wenigen Gütern oder aus seinem geringen Handwerke mehr nicht als jene Rente zu seiner Nothdurft erwerben; er hat aber vor dem reducirten Siede[rs] den Vortheil, dass die Arbeit ihn seinen Mang[el] manches Bedürfniss vergessen lässt; und dann [ist der] Hallische Salzsieder *für einen solchen armselig[en Zu]stand*, den man aber auch nicht für bürgerliche [Nahrung] ansehen kann, *nicht erzogen*. In der Reichs[stadt war] die Siederzunft die erste und geachtetste, und [so war] auch ihre Lebensart die Lebensart nicht des [gemeinen] Mannes, sondern des geachteten Bürgers u. s. [w. Endlich] wird diese Classe herabgestimmt werden, auc[h wird] die Finanzverwaltung weniger hart gegen sie i[n Zukunft seyn, als ge]genwärtig; aber der *plötzliche Uebergang in ei[nen Zu]stand des Mangels* ist zu schmerzlich, besonders [wo] so klare Rechte auf eine bessere Lage vorliegen."
„Noch trostloser ist die Lage der 40 ledigen Siede[r ...]
Doch wir wollen damit abbrechen, hoffend, da[ss die] *Hufnagelische* Schrift für die Salinebetheiligte[n und] die Siederschaft einen günstigen Erfolg erziele, [und] wünschen, dass auch das Endresultat dieser Ve[rhand]lungen dem Publicum bekannt gemacht werde.

J.

HEIDELBERG u. LEIPZIG, in d. neuen akadem[ischen] Buchhandlung von Groos: *Rechtserforsch[ungen] für Juristen und Nicht-Juristen*, von *Eberh. Gottl. Paulus*, der Philosophie, Th[eologie] und Rechtskunde Doctor, Geh. Kirch. R[ath u.] ord. Prof. d. Theol. u. Phil. zu Heid[elberg.] 1824. I Heft. 144 S. II Heft. 148 S. 8. (1 [Rthlr.] 12 gr.)

Der von der Freyburger Juristenfacultät we[gen sei]ner Verdienste um die Fonksche Sache zum *Doct[or ju]ris* promovirte Vf. übt hier sein Recht, über Recht[sge]genstände zu schreiben. Er giebt im ersten Heft [I.] *offene Schreiben an S. Excellenz den Würtem[bergi]schen Bundestags-Gesandten, Freyherrn von [Wan]genheim. Vertheidigung des schriftstellerische[n Ei]werbrechts.* (Aus dem Conversationsblatt. E[in mit] Bewilligung des Verlegers erneuerter verbesserte[r Wie]derabdruck.) Von Dr. *Paulus*. Bekanntlich h[atte] *v. Wangenheim* in seinem Bundestags-Gutachten [den] Nachdruck nicht für an sich ungerecht erklärt, [und] Beschränkung des Verlagsrechts, gar des der S[chrift]steller selbst, auf sechs Jahre vorgeschlagen. [Gegen] dieses, wohl zu sehr auf Würtembergs Ver[hältnisse] Rücksicht nehmende Gutachten erhebt sich [der] Vf., und beweist unter anderen, dass das Gutach[ten] eine Sicherstellung des Nachdrucks, als der Verlag[srechte] bezwecke. Die Grundlage des Gutachtens ist d[ie An]nahme, dass die Versuche, eine natürliche Wid[errecht]lichkeit des Nachdrucks zu beweisen, nach de[r Natur] des Rechtsbegriffes niemals gelingen können, [das] heisst mit anderen Worten soviel, als alles unkö[rperli]che, durch die Natur der bürgerlichen Ordnun[g be]gründete, Eigenthum leugnen. Doch Neues ha[t] über diesen Gegenstand wohl schwerlich gesagt w[erden] — II. *Nachträge und Zusätze zu den vier* [...]

iben u. f. w. Der Vf. beruft fich hier auf Art. 15 eutfchen Bundes-Acte, und giebt einen wenig genen Verfuch, den Nachdruck als *furtum ufus* römifchem Rechte darzuftellen. Einige andere gieen folgen darauf. — III. *Ungedruckte Acten Darftellungen, den Procefs gegen A. P. Fonk und Gang der Gefchwornengerichte erläuternd.* Hier m Notizen aus dem Tafchenbuche eines Gefchwor- welcher bey Fonks Affife für: *Nichtfchuldig!* mt haben könnte, gegeben. Eine recht fchöne t, gedrängt und gründlich. — IV. *Geh hin! lafs dich henken.* Eine (fchweizer) Polizey- dote.

Das *zweyte* Heft enthält A. *Ungedrucktes, den fchen Rechtsfall betreffend,* und zwar I. *Urtheil affationshofes zu Berlin; über die Richtigkeit Formen in der Fonkfchen Affife.* II. *Bemerkun- n Beziehung auf diefes Urtheil,* von Dr. *Paulus.* twickelt hier den Widerfpruch, der in der Bejader erften und zweyten Frage durch diefelben Gernen, denen bey der zweyten nur ein achter hin- eten, liegt. Auch werden einige Auffätze aus rheinifchweftphälifchen Anzeiger abgedruckt. — *Bittfchrift der Frau Fonk an S. Majeftät den Kö-* Recht anziehend. — IV. Die allerhöchfte *königl. Entfchliefsung über Nichtbeftätigung der beiden en-Urtheile.* Wir lefen hier einige Bemerkunes Vfs. darüber, dafs die Cabinetsordre kein Ein- in die Gefetze wegen der Gefchwornengerichte — V. *Was ift zur gerichtlichen Oeffentlichkeit Nöthigfte?! Nebft Hoffnungen dafür.* Der Vf. ier für das Wefentlichfte a) dafs der Angeklagte Anfang an nicht aus der Menfchengefellfchaft ganz gerißen, und in heimlichen Gefängnifslöchern todt, der blofsen Willkühr der Unterfucher, gen und Spione preisgegeben; dafs alfo viel- ein geprüfter Rechtsfreund immer fein Beyftand . b) Dafs öffentliche Verhöre beftehen, in , was heimlich verfehlt oder verkehrt worden , zur Sprache kommen müfste, alfo zum Voraus durch diefe Auflicht meift verhütet werde. c) die öffentlichen Verhöre, Anklagen und Vertheigen durch beauftragte Gefchwindfchreiber wörtufgefafst, auf jeden Fall niedergelegt bleiben, dawenn Zweifel entftehen, die ficheren Data durch Druck allen unabhängigen Beurtheilern vor Augen cht werden können. — Auch wird eine badifche dnung vom 13 Dec. 1823 abgedruckt, wodurch Vertheidiger geftattet ift, fich mit dem Angefchul- ohne Beyfeyn einer Gerichtsperfon oder anderer n zu unterreden. — VI. *Hamachers Briefbillete, fchriftlichen Notizen über Entftehung feiner züge.* Allerdings fehr wichtig und keines Auszugs VII. *Weitere Data für die Gründe der königl. beftätigung der Affifenurtheile in der Fonkfchen s-Sache.* 1) Beyfpiel von *Cocceji*, wie ohne eftand nie abzuurtheilen. 2—9) Ob Cönen aufser Waffer todt geworden. Auszüge aus *Benzenbergs* Schrift: Ift Cönen wirklich ermordet worden? Mit Bemerkungen. 10) Bemerkungen, die phyfikalifche Grundlage des Proceffes betreffend. Vom Hofrath *Munke* zu Heidelberg. Hr. *Munke* nimmt an, dafs das Blut keinesweges durch Waffer abgewafchen feyn könne, begreift auch nicht, wie die Leiche ins Fafs eingepackt feyn könne, da es fo grofse Fäffer, dafs eine Leiche ausgeftreckt darin liegen kann, in der Regel nicht giebt, und die Gelenke nicht gebogen gefunden worden u. f. w. 11) Bemerkungen wegen einiger Zeugen. — B. *Auszüge und Bemerkungen, die Rechtfertigungsfchrift* des Prof. Juris *C. T. Walker*, vorher zu Bonn, jetzt zu Freyburg, betreffend. Da die gedruckte Vertheidigungsfchrift felbst dereinft, wenn das Demagogenthum in feiner Ganzheit aufgefafst werden darf, eine Beurtheilung erfodern wird: fo enthalten wir uns der Beurtheilung der Auszüge.

wer.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'fchen Buchhandlung: *Die Weltgefchichte*, für gebildete Lefer und Studirende, dargeftellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, (königl. Sächf. Hofrathe u.) ordentl. Lehrer d. Staatswiffenfchaften an der Univerfität Leipzig. Erfter Band. *Fünfte*, berichtigte, vermehrte und ergänzte Auflage. 1825. XXII u. 552 S. Zweyter Band. VI u. 378 S. Dritter Band. VI u. 454 S. Vierter Band. XII u. 802 S. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Als diefe Weltgefchichte des geiftreichen Vfs. im J. 1805 zuerft erfchien, gab ihr fchon der, als Gefchichtfchreiber fo ruhmvoll bekannte, *Johannes v. Müller* in unferen Blättern (1807. Nr. 24) das ehrenvolle Zeugnifs, dafs der Gedanke und Geift diefes Werkes gut fey. In den, feit jenem Zeitraume erfchienenen, vier neuen Auflagen hat der unermüdlich forfchende Vf. keine Mühe gefcheut, diefes Werk immer mehr dem Ziele der Vollkommenheit näher zu bringen. Befonders wurde der 1te und 4te Band mit Zufätzen und kleinen Berichtigungen ausgeftattet, fo dafs in der vierten Auflage der letzte Band 180 Seiten ftärker war, als in der dritten Auflage. In der vor uns liegenden fünften Auflage, deren vierter Band, in welchem die merkwürdigen Ereigniffe bis zum Jun. des J. 1825 erzählt find, natürlich noch ftärker ausfallen mufste, ift dem würdigen Vf. fein rühmliches Beftreben, ein möglichft vollkommenes Gefchichtswerk für die von ihm ins Auge gefafsten Lefer zu liefern, auf eine Weife gelungen, welche der gerechten und billigen Kritik faft nichts zu wünfchen übrig läfst. Das Publicum felbft fcheint auch die unermüdliche Sorgfalt, welche Hr. Hofr. *Pölitz* angewendet hatte, um fein fchätzbares Werk bey jeder neuen Erfcheinung in einer wirklich verbefferten und vollkommneren Geftalt auftreten zu laffen, dankbar anerkannt zu haben. Denn

der vierten Auflage, welche mit dem Anfange des J. 1824 beendigt war, mufste schon nach *einem* Jahre die fünfte folgen. Es war ein glücklicher Gedanke des Vfs., sein Werk so zu bearbeiten, dafs es, zunächst auf den Kreis der gebildeten Stände und der Studirenden berechnet, die glückliche Mitte zwischen den sogenannten Compendien und den ausführlichen Systemen halten sollte und auch wirklich hält. Literarische Nachweisungen, welche der ungemein belesene Vf. in anderen seiner Schriften, auch in der kleinen Weltgeschichte, nicht gespart hat, würden hier nicht nur am unrechten Orte gewesen seyn, sondern auch das Werk bedeutend vergröfsert haben. Aber die Resultate der gesammten neuesten Forschungen im Gebiete der Staaten- und Cultur-Geschichte sind, zugleich mit dem, was sich dem Vf. als reines Ergebnifs eigener vieljähriger Forschung darbot, mit kritischem Scharfblicke und mit wahrhaft pragmatischem Geiste zu einem gefälligen Ganzen verarbeitet.

Nach dem Wunsche einiger Beurtheiler der 4ten Auflage ist auch die ältere und mittlere Geschichte etwas ausführlicher, als in den früheren Auflagen dargestellt, bey welchen schon der Vf. Gelegenheit fand, einige von anderen Gelehrten mitgetheilte scharfsinnige und gründliche Bemerkungen, besonders über die Geschichte Griechenlands und Roms, zu benutzen. Ueberhaupt wird derjenige, welcher im Felde historischer Forschung nicht ganz Fremdling ist, die auf die neuesten Forschungen über ostasiatische Religionen, — die auf die Untersuchungen über die Ostgothen, Araber, Kreuzzüge, italiänische Städte, die Hohenstaufen, sowie die auf neueren Reisebeschreibungen, besonders bey Darstellung Indien's, China's, Aegyptens, genommene Rücksicht mit erneueter Achtung gegen den Vf. und mit gebührender Dankbarkeit erkennen. Dagegen gestattete sein kritisches Urtheil nicht, die neuen, noch wenig bewährten Ansichten *Otfried Müller's* und *Niebuhrs* über Griechenland's und Rom's Geschichte im Einzelnen aufzunehmen. Aber nicht blofs die Ergebnisse der Untersuchungen Anderer sind gewissenhaft benutzt, sondern überall findet man, besonders auch in der neueren und neuesten Geschichte, die zweckmäfsigste Benutzung der hieher gehörigen Ergebnisse von des Vfs. eigenen Forschungen, namentlich in der Geschichte der germanischen Völkerschaften, und die Benutzung der Resultate seines sorgfältigen Studiums der verschiedensten Werke über die Diplomatie des 17 und 18 Jahrhunderts und über die französische Revolution, wenn auch der Vf. seinem Neutralitätssystem, welches nach des Rec. Dafürhalten für den Geschichtschreiber, der die Unparteylichkeit behaupten will, überhaupt gelten sollte, treu geblieben ist. Die Eintheilung der Geschichte in 8 Perioden und die ethnographische Methode ist in den 3 ersten Bänden beybehalten. Aber überall findet man, bey einer angestellten Vergleichung dieser neuesten Auflage mit den vorhergehenden, Nachträge und kleine Verbesserungen, welche sich selbst auf die stilistische Form beziehen, auf welche überhaupt, hinsichtlich der Correctheit, Lebhaftigkeit und Gefälligkeit, viel Sorgfalt verwendet worden ist, um auch von dieser Seite dem Werke die Ausstattung zu geben, welche sich von einem, auch mit der Stilistik so vertrauten Vf., als Hr. Hofrath *Politz* in seinem Werke über die deutsche Sprache rühmlich bekannt gemacht hat, erwarten liefs. Zum Beweise unseres Urtheils nur Eine Stelle B. II S. 117, aus dem Abschnitte, welcher die Einleitung zum Mittelalter enthält. „Es ist also ungerecht, das Zeitalter im Allgemeinen barbarisch zu nennen, in welchem Theodorich, Karl d. Gr., Alfred, die Hohenstaufen, Gerbert, Rabanus Maurus, Abaelard, Werner, Wicliff, Huss u. A. lebten und wirkten; wo in einfachen Gesetzen (z. B. in Karls d. Gr. Capitularien) der ungekünstelte Sinn des Rechts ausgesprochen, von freyen Schöppen die Gerechtigkeitspflege gehandhabt, und noch kein römisches und kanonisches Recht den diesseits der Alpen lebenden Völkern aufgedrungen war. Allein so viel mufs, nach genauer Erforschung der Geschichte, gleichfalls zugestanden werden, dafs in der Zeit von dem Untergange des römischen Westreiches bis zur Regierung des K. Heinrich 4, oder bis zur Begründung der geistlichen Hierarchie, das in Europa erwachte neue kräftige Leben zwar langsam auf naturgemäfsem Wege zur sicheren Entwickelung der bürgerlichen Freyheit und der geistigen Bildung, aber von Aufsen her weniger gehemmt und unterdrückt fortschritt, als in der folgenden Zeit von Hildebrand an bis zum Anfange des 15 Jahrhunderts, wo die schwere Hand des römischen Bischofs auf Königsstühlen und Ländern mit Interdict und Bann ruhte; wo das fremde römische Recht den germanischen Völkern aufgedrungen, und ihr eigenthümliches einfaches Recht unterdrückt ward; wo die mächtigen Vasallen sich selbst und die Fürsten bekämpften, bis endlich der ewige Landfriede die Gewalt des Faustrechts zügelte; und wo das kräftige Streben des menschlichen Geistes durch die Erfindung der Inquisition und später der Censur, durch Verfolgung der Waldenser, durch den Feuertod des männlich edeln Hufs und durch ähnliche Blutscenen aufgehalten werden sollte u. s. w."

34.

mühung, den Text von den vielen Vermuthungen zu nigen, so wie für unächt gehaltene Verse dem Dichter ieder zuzusprechen, und die fälschlich in den Text brachten, vermeintlichen Schönheiten (*elegantiae*) is demselben zu verweisen. Man muss sich in der That wundern, wie *Heyne* bey seinem feinen Gefühle ich so oft hat durch eine Eingebung des Augenblicks verleiten lassen, viele Verse für unächt und schlecht zu halten. M. s. dessen Anmerkungen zu *Aen.* VI, 743. VIII, 283. 677. IX, 86 f. XI, 181. 857. u. a. m. Gegen solche Aenderungen hat nun Hr. *Jahn* mehrmals in längeren Anmerkungen gesprochen, als über fälschlich angenommene Tautologieen zu *Georg.* I, 406. *Ecl.* VIII, 49. *Aen.* VIII, 206. 677, über Wiederholungen derselben Verse an verschiedenen Stellen zu *Ecl.* I, 30. *Georg.* II, 120. *Aen.* VIII, 271. I, 315, sowie über ähnlich klingende Verse zu *Aen.* VIII, 271. 397. IV, 254, oder über einen fälschlich geahndeten Misklang zu VI, 310. Gegen die Sucht, dem Dichter sogenannte Elegantien aufzudringen, spricht derselbe zu *Georg.* I, 340. II, 486. *Aen.* I, 109.

Dass die grammatische Interpretation neben der auf einer festen Grundlage beruhenden Kritik nicht fehle, haben wir mit Vergnügen bemerkt. Wie viel hier, namentlich in den sechs letzten Büchern der Aeneide, zu thun übrig war, ist sattsam bekannt, denn hier war in der That *Heyne's* schwächste Seite. Wir werden noch weiter unten auf einzelne Bemerkungen des Hn. *Jahn* zurückkommen, und nennen also bloss hier Beyspiels wegen seine Erörterungen über die Folge der Zeiten zu *Aen.* II, 275, über die Abwechselung der Zeiten unter einander zu *Aen.* VI, 846. X, 465. XI, 168, über das Verhältniss der *Modi*, zu *Aen.* V, 347. VI, 614, des Singulars und Plurals zu *Ecl.* VII, 19. *Georg.* IV, 141. *Aen.* XII, 741. und die in einem Satze veränderten Redeweisen zu *Eclog.* VI, 71. *Aen.* XII, 161. Endlich ist auch der Prosodie eine Rücksicht gewidmet worden, der sie bis jetzt gänzlich ermangelte. Diess kann schon eine — wenn auch nur oberflächliche — Ansicht der Anmerkungen zu *Georg.* II, 69 über die *versus hypermetri*, zu II, 144 über den *Hiatus*, zu *Georg.* IV, 243. *Aen.* VI, 33. XII, 401 über die *Synaeresis*, und zu *Aen.* XI, 309 über die *Positio debilis* lehren. In allen diesen Anmerkungen, den kritischen sowohl als grammatischen, zeigt Hr. *Jahn* eine lobenswerthe Belesenheit, wodurch seine Erörterungen ein höchst schätzbarer Beytrag zur Kenntniss der römischen Dichtersprache werden.

Um aber Hn. *Jahn* auch einen Beweis von der Aufmerksamkeit zu geben, mit welcher wir seine Ausgabe durchgegangen haben, wollen wir jetzt einige Stellen, wo unser Urtheil von dem seinigen abweicht, genauer durchgehen, so wie auch einige seiner Bemerkungen, die uns der Beachtung besonders werth erscheinen, mehr herausheben.

Georg. I, 92. *Ne tenues pluviae, rapidive potentia solis Acrior aut Boreae penetrabile frigus adurat.* Rec. bemerkt zu d. St. um *Heyne's* willen, dem *tenues* ein unnützes Beywort schien, was Hr. *Jahn*

hier nicht widerlegt, dass der ehemal zu Gotha, *Geisler*, diese Worte i v. J. 1773 (*Scholia ad Virgilii G* nannten *Mehlthau* versteht, und da 151 anführt: *robigo genus est vi eunt. Hoc ex nebula nasci solet, et consumunt frumenta.*" Wir füg in diesem, Hn. *Jahn* unbekannt ge me auch die Stellen I, 94. 166. II, 6 ff. in sachlicher oder sprachlicher worden sind. — IV, 545. Ueber die unsere von Hn. *Jahn's* Erklärung nung bereits in dieser A. L. Z. 1827. und sind der von *Jacobs* in der *Blu ter* II, S. 461 vorgetragenen Ansic *Aen.* I, 72. Hr. *Jahn* schreibt: *qu pulcherrima Deiopea* aus den Hdsch 156 *curruque volans dat lora sec Jahn*, wie herkömmlich war, gesch merkt mit Recht, dass *currus secun* sey. Seine Conjectur *cursu* erkenn nöthig, da *fluctuque* sich in der rö ren Hdschr. findet, welches unb hen ist. Vgl. *Georg.* III, 447 und 380. *Sum pius Aeneas, raptos qu Classe veho mecum; fama super liam quaero patriam et genus a J* nach Hdschr. berichtigte und neu ab (sonst *fama s. ae. notus*;) verdient B hat der Herausg. durch die glücklic punction seiner Recognition einen gegeben. Man sehe z. B. *Ecl.* I, 7 *Aen.* II, 156. IV, 254. 525, in Beschreibung der Nacht Hn. *Jahn* mit der übereinstimmt, welche zose *Caillard* im J. 1799 dem Hof te, wie wir jetzt aus *Ebert's Ue* S. 104 wissen, wo sich auch *Georg.* IV, 230 findet. Ferner 668. VIII, 272. IX, 282. X, Aber VI, 407 schlägt der Herausg. *tum corda residunt, Nec plura admirans venerabile donum.* A wöhnliche Stellung: *nec pl. h* Beide Sätze gehen auf den Ch uns hier mit besonderem Nachd 242 *tum virgam capit: hac a* V, 457 *Nunc dextra ingemin nistra.* Vgl. *Bentley* und *Ja* 9. 15. *Heinecke's animadv. i* z. *Horat. Sat.* I, 6. 50, und Sprachgebrauch *Nitsch Quaes*

Aen. II, 567. Hr. *Jahn* Auslassung der von vielen Erkl ten Verse von 567 — 589, un *Deseruere* bis *dedere* eine Pa dann *Quam mihi* in v. 589 b anschliesst. Ist man über di entschieden: so würden wir

; vorziehen: Rec. aber hat sich davon noch nicht zeugen können, da ihm die Farbe der Rede, wie Hr. *Jahn* selbst bemerkt, wohl Virgilisch erint, da ferner das plötzliche Auftreten der Venus ihre ersten Worte (v. 594 ff.) irgend eine Begeben- von gröfserer Bedeutsamkeit, als die so eben ern Kriegsscenen waren, vorauszusetzen scheinen. *Wunderlich's* Ansicht, dafs dem Dichter hier rfahren seyn könne, was wohl guten Geschicht-ibern des Alterthums begegnet sey, dafs er nämin VI, 510 ff. der hier erwähnten Erzählung nicht eingedenk gewesen sey, ist nicht unwahrschein- *Livius* unter anderen würde dazu manchen Beiefern können. M. s. *Bekkers Vorarbeiten zur h. des zweyt. pun. Krieges* in *Dahlmann's Forngen* II, 2. S. 199 f. — 10. Hier schlägt Hr. *Jahn* zu 125 vor: *Vix prima inceperat aestas et pater hises fatis dare vela iubebat. Littora tum patriae zum p.*, und belegt diese durch die besten Hdschr. tigte Lesart durch passende Beyspiele.

III, 298. *Obstupui, miroque incensus pectus e Compellare virum et casus cognoscere tantos redior portu.* So Hr. *Jahn* st. *incensum*, wo nun Infinitive recht bequem von *progredior* abhän- Auch in der vielbesprochenen Stelle v. 684 theivir Hn. *Jahn's* Ansicht, und verbinden *Contra jussa nt Heleni, viam inter (per) Scyllam atque Chaim utramque (i. e. sive viam per Scyllam sive Charybdim elegeris) parvo discrimine esse viam nisi in tempore teneant cursus.* Vgl. *Huschke z. ll.* IV, 1. 72. Ebenso hat der Herausg. auch IV, die bekannten Worte *et lumina morte resignat* Tode, der die Augen schliefst, richtig verstanden.

IV, 471. *Aut Agamemnonius scenis agitatus Ore-* Auch uns ist die Erwähnung der *scenae* hier an- g, die wir jedoch damit entschuldigen, dafs Virgian dieser Stelle bey seinen schaulustigen Landsn die Anspielung auf eine bekannte Tragödie eben enig übergehen zu können glaubte, als in I, 426 rwähnung des neuen Theaters. Vgl. *Naeke de il.* p. 95. In demselben Buche (IV, 629) hat Hr. die Worte *pugnent ipsi nepotesque* nicht, wie hnlich, von den streitenden Italern und Carthasern verstanden, sondern bezieht sie auf den Aeund seine Gefährten, wodurch die Stelle allerdings schdruck gewinnt.

VI, 640. *Largior hic campos aether et lumine Purpureo.* Da die besten Hdschr. *campus* haben: rmuthet Hr. *Jahn*: *largior hic campus (sc. est), r et l. v. P.* Und gewifs pafst *largior aether* veicht gut zusammen. Ueber v. 743 *Quisque suos pa- Manes* hält Hr. *Jahn* die Meinung *Gefsners* im *urus L. L.*, der *Manes* für einen griechischen ativ nimmt, für die richtige, und führt dazu pas- X, 283 (*egressique labant vestigia prima*) und *A. A.* III, 545 (*scilicet ingenium placida mol- ab arte*) an.

VII, 543 *et coeli convexa per auras Junonem x adfatur.* Hr. *Jahn* vermuthet *convecta per auras*, eine leichte Aenderung. Aber uns scheint hier einmal *Bothe's* Vorschlag im *Virgil. Virgilian.* p. 19 nicht zu verwerfen, *connixa* zu lesen, da eine Hdschr. *connexa* liefet. Man vgl. *Georg.* II, 426 *Poma quoque — ad sidera raptim Vi propria nituntur. Ovid. Epp. ex Pont.* II, 7. 27 *Et quot aves motis nituntur in aethera pennis.* Zu *connixa* pafst auch *per auras* gut, wie I, 375 *Si vestras forte per aures Troiae nomen iit.* II, 173 *Salsusque per artus Sudor iit.* Mehr s. m. bey *Fr. Jacob z. Lucil. Aetn.* v. 68.

VIII, 461. Mit Recht bemerkt der Herausg., dafs die Worte *limine ab alto* sich nicht mit *humili tecto* in v. 455 vereinigen liefsen. Aber der Vers scheint uns darum keiner Aenderung zu bedürfen, da dergleichen Beywörter noch als Ueberreste der ältesten Dichtkunst zu betrachten sind (man vgl. *Nitzsch erklär. Anm. z. Homer's Odyss.* T. I, S. 10), die aber auch spätere Dichter brauchen, wie *Aen.* IV, 263 *dives. Ovid. Fast.* IV, 41 *altae silvae*: vgl. *Obbarius* zu *Horat. Epp.* I, 10. S. 79, aus dessen Erklärung auch Mehreres in *Jani's* Anmerkung zu *Horat. Carm.* IV, 7, 15 zu berichtigen seyn dürfte. Siehe auch *Burmann* zu *Anthol. Lat.* T. II, p. 715. Solche Beywörter zeigen auch, namentlich in den letzten sechs Büchern, den Mangel einer nochmaligen Ueberarbeitung, wie XI, 208 *praedives.* XII, 458 *gravis* u. a. m. Endlich darf man auch in anderen Stellen, wie *Ecl.* V. 58. *Ovid. Fast.* VI, 519, nicht die bey den alten Dichtern so beliebte Prolepsis übersehen, über die *Schäfer* zu *Theocrit.* VII, 17 und neuerlich *Jacobs* in der *Lat. Blumenlese* II. 264 gesprochen haben.

IX, 150. *Tenebras et inertia furta Palladii, caesis summae custodibus arcis.* Hr. *Jahn* schützt diesen von Vielen angezweifelten Vers; aber auch wir gehören zu den Zweiflern; und wenn auch *Palladii* ächt seyn sollte: so scheinen uns doch die Worte *caesis s. c. a.* hier eine blofse Reminiscenz eines Abschreibers aus II, 166, da selbst einer bewegteren Rede nach unserem Dafürhalten diese Ausführlichkeit nicht ansteht. — 282. Hier schreibt Rec. mit Hn. *Jahn*: *Me nulla dies tam fortibus ausis Dissimilem arguerit: tantum fortuna secunda Haud adversa cadat.* — 383. Rec. kann hier nicht in des Herausg. Verdammungsurtheil der LA. *rara per occultos lucebat semita calces* einstimmen, und dafür *ducebat* billigen. *Lucebat* scheint uns weit dichterischer, und ist auch nicht ohne handschriftliche Unterstützung. Vgl. *Sil. Italic.* VII, 759 *Languentes tacito lucent in littore fluctus.* Ebenso stimmen wir in v. 387 nicht mit Hn. *Jahn* überein, weil wir der LA. *locos* den Vorzug geben. Er selbst schwankt zwischen *locus et locos.* Aber *loci* scheint uns den Vorzug zu verdienen, womit der Dichter den in XI, 316 erwähnten *ager Latini* bezeichnen will, die steinige und hügelige Gegend zwischen Laurentum und dem Trojanischen Lager, den Anfang der albanischen Hügel, geschickt zu Weideplätzen und reich an Fichten, wie man aus *Bonstetten's* Reise in die *classisch. Gegenden Latiums* I, 177 ff. der Uebers. ersehen kann. Den Pluralis *loci* braucht Virgilius auch

Aen. I. 306. 365 u. a., vgl. *Johnson's Apparat* p. 117.

Wir wollen jedoch hier abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Auch die kleineren Gedichte, *Culex*, *Ciris*, *Catalecta*, *Copa*, *Moretum*, sind mit in diese Ausgabe aufgenommen, jedoch ohne Anmerkungen, da die Kritik durch den so vielfach verdorbenen Text sehr erschwert wird, und wir von Hn. *Sillig* eine neue Bearbeitung hoffen dürfen.

Noch müssen wir die sehr nützliche *Introductio* erwähnen, welche Hr. *Jahn* S. VII — XXX vorgesetzt hat. Dieselbe bemüht sich nicht allein das Bekannte und Gewöhnliche wiederzugeben, sondern sie geht vermittelst eigener Zusammenstellungen und Benutzung anderer Arbeiten — unter denen wir uns insonderheit freuen, Hn. *Weichert's* Namen oft zu finden — auch auf minder bekannte Umstände ein, und erörtert sie ausführlich. Wir erwähnen namentlich die genaue Untersuchung über die Folge der Eclogen S. IX ff. Anderes müssen wir jetzt übergehen.

Das Aeussere der Teubner'schen Ausgaben ist bekannt. Wie sauber und nett auch immer die Exemplare auf feines Papier sind, so könnte doch das Papier zu den *gewöhnlichen* Ausgaben *weisser* seyn. Der Druck ist scharf und gut; die Druckfehler sind am Ende verzeichnet. Wir haben noch folgende bemerkt: *Aen.* I, 508 *aequabit* st. *aequabat*. *Anmerk. z. Aen.* I, 315 l. *Georg.* I, 287 st. I, 278, z. III, 43 *pertinet* st. *partinet*, zu IX, 383 l. *vulgatam* st. *vulgatum*, zu XI, 875 l. *quadrup.* st. *puadrup.*, zu XII, 858 l. *Schraderus* st. *Saharaderus*.

G. I.

Leipzig, gedr. u. verlegt von Teubner u. in Commission b. Hartmann: *P. Ovidii Nasonis Opera omnia.* Editionem curavit, brevem annotationem criticam adjecit *Detl. C. G. Baumgarten-Crusius.* Tom. I — III. 1824. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey dieser Ausgabe muss Rec. zuvörderst mit Bedauern bemerken, dass das Versprechen des Verlegers, Alles zu thun, um diese Abdrücke durch möglichste Correctheit u. s. w. zu empfehlen, nicht so, wie bey anderen, zu dieser Suite gehörigen Ausgaben, in Erfüllung gegangen ist. Ueberall ist hier eine grosse Eilfertigkeit sichtbar. Wir führen zunächst aus *Tom. I* einige Fehler an, damit sie bey einer neuen Auflage vermieden werden können, z. B. *Heroid. Epist.* VI, 19 *tectum*. X, 96 *distituor*. XVII, 80 *quaeque tibi* st. *quaque tibi*. V. 122 *judici* st. *judicii*. V. 165 *Si meus* st. *Sic meus*. XX, 125 *Maceor*, nicht *Maceror*. — XXI, 46 fehlt das Punctum am Ende des Verses nach *fores*, und ebenso auch am Ende des 90 Verses nach *meis*. — Selbst in den am Ende dieses Theils angefügten kritischen Bemerkungen stehen Druckfehler, z. B. S. 276 zu *Epist.* XI, 1 *si quam* statt *si qua* —; zu *Epist.* XV, 79: *Molle meum levibus cer — Amor.* *lib.* I, *El.* 2, 15 *lupalis* st. *lupatis*. *El.* VIII, 5 *pitecta* st. *turpi tecta*. *El.* XI, 18 *taeita* st. ... *Lib.* II, IV, 46 *capit*, was wir nicht für eine ... lich gesetzte Lesart halten können, st. *sapit*. *El* ... 28 *Ved* st. *sed*. *Lib.* III. *El.* II, 36 fehlt am End... Verses nach *latent* das Punctum. — *Art. A*... *lib.* I, 82 *aëre* st. *aëra*. 112 *perde* st. *pede*. 1... *que ita.* st. *Atque ita*,. *Lib.* II. 98 *volucrum* ... *lucrem.* — *Tom.* II, welcher die Metamor... umfasst, enthält grobe Fehler dieser Art, welch... einem mit dem Ovid weniger vertrauten Corrector... entgehen durften, z. B. *Lib.* I, 159 *stripis* st. ... 243 *sie* st. *sic*. 353 *unnc* st. *nunc*. 716 *Laug*... *languida*. 729 *tetigis* st. *tetigit*. *Lib.* II, 54 ... st. *viribus*. 257 *eadam* st. *eadem*. 624 *ad aure* ... 663 *in aquam* st. *equam*. 871 *in andis* st. *undis*. III, 2 *Dictaeaquae*, st. *que*. 121 *expirat*. 271 ... *eam Saxo* (!!), st. *saxo*. 685 *dudunt*, st. *ludunt*. IV, 8 *saeuum*, st. *saevum*. 12 *statum*, st. *setum* ... *referimus*, st. *referemus*. V. 238 *Te dentem*... *Tendentemque*. V. 324 *debit*, st. *dedit*. V. 51... st. *potens*. V. 679 *jungatur*, st. *jungantur*. — ... *mutavit hydros*, st. *mutavit in hydros*. — V... *seu justius illa* st. *sed j. i.* — *lib.* V, 135 *habe*... *tot* — wo das Punctum nach *habeto* nicht stehen ... V. 358 *immissosque* st. *immissusque*. — V. 47... *tentia glebas. Fregit arata manu*, st. *v. gl.* ... *aratra manu*. V. 480 *femina fecit* st. *semina* ... — V. 496 *Hoc nunc* st. *Hos nunc*. — V. 527 *qu*... *est*, st. *quantum est*. — V. 529 *Nec cedit nisi* ... *mihi?* st. *n. c. n. forte m.* — V. 557 *Protinus* ... *Protinus ut.* — V. 611 *lonui* st. *longi*. V. 673 ... st. *rostro*. — V. 677 *altibus* st. *alitibus*. — *Li*... 22 *versabat* st. *versabat*. — V. 140 *mendicami*... *medicamine*. — V. 164 *dans* st. *dant* — u. s. w... *lib.* X, V. 28 *si viterem* st. *veterem*. *lib.* XI, 14 ... st. *abiit*. 566 *hiscera* st. *hiscere*. 687 *redinere* u... — Am Ende des *Tom.* III, welcher die *libr. Fa*... *Trist.*, die *Epist. ex Ponto* und *Ibis* enthält, sag... Herausgeber auf einem besonderen Blatte, welche... diejenigen *Emendenda* angiebt, die in dem *To*... vorkommen: „*Videant, qui hunc indicem vit*... *lustrant, quid mihi tantae labis tribui possit*... *peravi taedium, gravissima peccata hoc loco ne*... *relicto aliis judicio, imperitiaene an fraudis* ... *a nescio quo homine admissa fuerit.*" (Der Ve... setzt in einer Anmerkung dazu: *Iste homo est C*... *Fridericus Boehmert, cui, quum etc. etc.*) So ist ... diesen Corrector wirklich diese ganze Ausgabe de... fängern und Dilettanten leider fast *unbrauchbar* ge... den, und wir wollen nur wünschen, dass wir ... künftigen Ausgaben in dieser Suite etwas Erfreulic... berichten können

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
JENAISCHEN
GEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

ALTE LITERATUR.

, gedr. u. verlegt von Teubner und in Com-
n b. Hartmann: *P. Ovidii Nasonis Opera*
, edidit *Detl. C. G. Baumgarten-Cru-*
tc.

der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

rner den Druck betrifft, so ist zwar eine ge-
chförmigkeit der Lettern nicht zu verkennen;
d dieselben zu enge zusammen gestellt, und
viel Schärfe, als dass sie nicht bey dem Lu-
lie Augen angreifen sollten. Ersparniss des
rf nicht auf Unkosten der Augen Statt finden.
wäre wohl zu wünschen, dass sich der Druck,
eybehaltung des Circumflexes, gleich geblie-
e. So ist *Heroid.* XVI, 128 *deûm* mit
umflex gedruckt, an den meisten anderen
ngegen ist derselbe ganz weggelassen worden,
oid. XI, 51 *gemitus* st. *gemitûs;* XVII, 239
t. *monitûs;* XVIII, 24 *sensus* st. *sensûs*, und
übrigen Büchern des Ovid ebenfalls. — Alle
wendigen Erfodernisse würden die einzelnen
eser Schul-Ausgabe nicht theuerer gemacht,
einige Bogen Papier mehr erfodert haben.

glaubten diese Bemerkungen bey einer Aus-
usschicken zu müssen, deren Vorzüge, nach
ben des wackeren Verlegers, besonders auch in
nseite bestehen sollen.

. nun aber die Auswahl der Lesarten anlangt,
ht zu verkennen, dass Hr. *Baumgarten-Cru-*
lcher übrigens im Allgemeinen den *Mitscher-*
Text zu Grunde gelegt hat, selbstständig und
treffend in der Beurtheilung derselben verfah-
obgleich hie und da noch Manches sich findet,
elbe in den kurzen kritischen Bemerkungen
r nicht erwähnt, theils noch nicht genug be-
hat. Er stimmt daher bald für, bald gegen den
ler Anderen der früheren Kritiker, und beklagt
orrede zu *Tom.* I mit Recht, dass fast kein rö-
Classiker länger vernachlässiget worden sey, als
om. I hat die meisten kritischen Anmerkungen
, von S. 272—280; *Tom.* II nur 4 Seiten, von
0; *Tom.* III hingegen 7 S., von S. 319—325.
. einigen abweichenden Lesarten, welche selbst
scherlichsche Ausgabe nicht hat, wird nichts
bemerkt, z. B. *Tom.* I: *Heroid. Ep.* III, 21 *blanda*
sui — obgleich *danda sui* besser in den Text passt. —
V. 132 *praesentisque* — *sui* mit *Mitscherlich*, ohne
etwas von der Lesart *praesentisque* — *sinu* zu erin-
nern. Zu anderen von *Mitscherlichs* Ausgabe abwei-
chenden Lesarten ist jedoch Einiges bemerkt worden,
z. B. *Ep.* I. 9 *spatiosas. Ep.* IV, 16 gegen *Mitscher-*
lich Fingat, nicht *Figat.* Hr. *B.* fügt in der Anmer-
kung treffend hinzu: „*alia res est Ep.* VI, 91, *ubi*
figere verbum est in rebus magicis proprium. Ep.
VI, 3 *ipso*, nicht mit *Mitscherlich* nach *Heinsius* Ver-
muthung: *ipsa*, welches auch den Rec. mehr als *ipso*
anspricht. — V. 100, nicht mit *Mitscherlich Se favet*,
sondern *Se facit*, was Rec. keinesweges missbilligt.
Ep. XII, 65 *habebat*, nicht *habebit.* XIII, 130 ist je-
doch richtig *redite*, und nicht, wie in der *Mitsch.* Aus-
gabe, *redire*, und ebenso auch XIV, 18 *ossa* richtig
und V. 36 *audieram* gedruckt worden. — In mehre-
ren Stellen erklärt sich der Herausgeber für die eine
oder die andere Lesart, ohne dieselbe desswegen aufzu-
nehmen, was wir sehr billigen, z. B. *Heroid. Ep.* III,
25 für *Non repetisse.* V. 44 *mollior hora. Ep.* IV,
37 *mittor*, nach der Bedeutung des Verb. ἐφίεμαι. *Ep.*
V, 33 *dies fatum — duxit. Ep.* VI, 151 für *quodsi*
quis. Ep. VII, 85 mehr für *Nec*, als für *At* bey *Mit-*
scherlich. V. 196 für *icta. Ep.* VIII, 120 für *quod*
sic. Ep. IX, 11 für *non satis.* V. 86 für *Infantem*
nodis involuisse manus. V. 120 für *Et* oder *Nam*
venit —. Mit Einsicht nimmt der Herausgeber meh-
rere, von *Heinsius* vorgeschlagene Lesarten in Schutz,
z. B. *Heroid. Ep.* VI, 103 *Aeëtine.* V. 104 *revellit*, gegen
revulsit. Ep. IX, 15 *tuta aequora*, ohne *tuta* auf-
zunehmen, gegen *tota.* V. 84 stimmt er für das, was
Heinsius in Exc. Douzae fand, nämlich *Exuviis*
positis. Ep. X, 10 *semisupina* mit *Heinsius;* ebenso
Ep. XII, 41. XIV, 22. XV, 79 *levibusque cor est*,
nach einem *Cod. Francof.* — Auch *Burmann* nahm
diese Lesart auf, für welchen sich Hr. *B.* ebenfalls an
einigen Stellen erklärt, z. B. *Ep.* VI, 43 *furtim. Ep.*
VII, 177 *praebebimus*, obgleich *ultro* gegen *B.* ver-
theidigt wird. *Ep.* X, 149 *velo*, nicht *vento. Ep.* XI,
53 *contineo gemitus. Ep.* XV, 159 *expandit*, nicht
extendit.

In mehreren Stellen erklärt sich aber Hr. *B.* gegen
Heinsius und *Burmann.* So *Heroid. Ep.* II, 35, wo freylich
ventis — et Euris unerträglich ist. *Ep.* IV, 37, wo
Burmann und *Heinsius* die Lesart zweyer MSS. *nitor*

annehmen, welche Rec. der Lesart mutar vorziehen würde, indem sowohl der Zusammenhang mit dem folgenden Verse: *Est mihi — impetus* — als auch die Latinität für dieselbe spricht. — *Ep.* VII, 4 vermuthete *Heinsius: averso vovimus*, was Hr. *B.* mit Recht verwirft. *Ep.* VIII, 61 genehmigte *Heinsius* die Lesart *defundimus* gegen die bessere *diffundimus*, welche hier beybehalten ist. Gegen *Burm.* Conjecturen spricht der Herausgeber, z. B. bey *Heroid. Ep.* II, 122, wo *Burm.* — *culmina calco; quaeque patent — littora lata meis* aufstellt, bemerkt Hr. *B.*: „*quam mutationem, puto, abhorresceret Ovidius. Scilicet is non aequora calcari dixit, quod obiicit Burm., sed loca, qua aequora lata patent.*" — V. 148 *ipsa manum.*] *Burm. dedit illa, quo perit oppositio*; worin gewiss jeder Hn. *B.* beystimmen wird. *Ep.* III, 47 wird *Burmanns* Lesart aus 2 MSS: *Vidi ego* nicht angenommen. Eben so wenig wird *Ep.* IV, 1: *Quam, — non est habitura* — für sicher und begründet gehalten, und V. 86 *Burm.* Vermuthung *Nam sum* mit Recht verworfen, sowie auch dessen Lesart V. 127 *sic meriti.* — Zu *Ep.* V, 41 wird bey *Burm.* Conjectur *peracta* bemerkt: „*quod h. l. ut diuturnae molis non accommodatum est*" — und zu V. 62: „*Burm., conjiciens icta, non vidit, illam molem distingui a monte, ex quo reliqua resistebat mari. Ep.* VI, 96 wird *frui* gegen *Burm.* Conjectur *premi* vertheidigt. Zu *Ep.* VI, 125 *legatos* ist die ebenfalls treffende Bemerkung gesetzt: „*frigide Burm. dedit: legatis.*" *Ep.* VII, 11 wird *surgentia*, was *Burm.* vorzog, bemerkt, aber nicht angenommen, eben so wenig V. 40 *Burm.*: *quod tamen* —. V. 152 konnte weder *Burm.* Vorschlag: *Hancque, locum regni* — noch des *Salmasius* Conjectur: *Nomine cum regis* — für die richtige Lesart angesehen werden. Gegen *nostris* in *Ep.* IX, 1 erklärt sich Hr. *B.* mit folgenden Worten: *Sed ita antiquo tempore vix scribere ausa fuerit mulier. Ep.* X, 106 sprach *Burm.* in einer Bemerkung von der hier *aufgenommenen* Lesart *stravit*, obgleich er selbst das bessere Wort *tinxit* aufgenommen hatte. So etwas sollte freylich Kritikern nicht begegnen! Auch nahm *Burm.* V. 120 aus einigen MSS. *digitus* auf eine sehr unbeholfene Art auf. — *Ep.* XIII wird treffend *abreptaque* gegen *Burm.* Conjectur: *arreptaque* beybehalten; ebenso auch *quotacunque* gegen die von *Burm.* aus mehreren Quellen aufgenommene Lesart: *quotaquaeque. Ep.* XIV, 18 wird *Burm.* und Anderer abgeschmackte Lesart *orsa* bemerkt, sowie auch dessen Lesart V. 22: *Vltima pars lucis, primaque noctis erat*, und V. 29: *clamore sequente, v. fremente, v. frequenti.* V. 42 konnte die verwerfliche Lesart von Hn. *B.* natürlich weder gebilligt, noch entschuldigt werden.

Auch zu den *libb. Amor.* und *Art. amator.* nebst den *Rem. am.* hat Hr. *B.* einige kritische Bemerkungen beygefügt, bey welchen wir nicht verweilen wollen. *Amor. lib.* I, 2, 52 nimmt der Herausgeber *vincit* treffend mit *Burm.* in Schutz, obgleich *Mitscherlich vicit* aufgenommen hat, und *Eleg.* VI, 23 behält er die Lesart: *grato licet esse. Quod optas*, gegen des *Heinsius* Conjectur: *Grato licet esse: qu*[...] bey. *Obstat* scheint dem Zusammenhange meh[...] sprechen. *Eleg.* VIII, 13 ist *versam* gesetzt [...] behielt *Burm.* bey. V. 65 ist *Quinquatria* mi[...] merkung gesetzt: „*Quinquatria h. l. ex mera* [...] *la sunt*," und dabey die von *Burmann* genehm[...] jectur des *Scriverius*: *veteres circa atria cer*[...] Recht nicht unerwähnt gelassen. V. 80 ist des [...] Conjectur *sua* abgewiesen worden. *Lib.* II. *El*[...] ist richtig *prodis*, nicht *Burmanns perdis*, aufge[...] Zu *Eleg.* V, 5 sagt Hr. *B.*: „*scribendum*: *No*[...] *latae t. s. tabellae?* und setzt zu Ende des [...] Pentameter nach *habent* ein Fragezeichen. [...] wird die Conjectur des *Heinsius devertere* [...] in den Text aufgenommen, und bey *Eleg.* [...] *Burm.* Conjectur angeführt: — — *sub Amore* [...] *Defunctum* u. s. w., welche nicht ganz glü[...] nannt werden kann. — Bey *Lib.* III. *El.* [...] merkt Hr. *B.*: *Scribendum existimo*: *Munu*[...] *q. t. j. p. ista* (*Tragoedia*), *meum* — worin [...] beystimmt, indem *quod te jam petit*, den G[...] *Munus habet — ista meum* nicht auf eine [...] angemessene Art angiebt. *El.* V, 19 erklärt [...] Herausgeber ganz gegen *ferenti* für *fertili* [...] *Heinsius* für *virenti*. Mit einem anderen V[...] — *adimente ferendi*, auf Autorität mehrere[...] ten, kann jedoch Rec. nicht übereinkommen. [...] 19 wird die Conjectur des *Heinsius*: *Nunc t*[...] lobt, und für *Maluerem — — abesse* vorge[...] *Maluerim — — adesse. Art. Amator. lib.* [...] Hr. *B.*: *versus a monacho factus videtur*, u[...] vertheidigt er aus zwey MSS. *laedat*, gegen [...] aus dem annehmbaren Grunde: *Unus est virg*[...] *que gregis.* Zu 740 *amicitia est* hätte Rec. [...] merkung in den *critic. Adnott.* gewünscht, i[...] Lesart *amicitiae* selbst bey *Mitscherlich* vorkom[...] stimmt auch für *amicitia*, indem sogleich in [...] Verbindung *fides* folgt. *Lib.* II, 192 hält Hr[...] *tior* für besser als *notior*, was Rec. jedoch [...] leuchtet. Zu 531 *quare tibi possit*; ist in den [...] *nott.* hinzugefügt: *Egregia conjectura Heins*[...] *gere hunc non est, cave ne tibi possit amic*[...] und zu *lib.* III, 469 *Verba vadum tentent.*] [...] *in Lexic. nescio unde: Cera vadum tent*[...] den krit. Anmerkungen zu *Tom.* II, welcher [...] tamorphosen enthält, wollte Hr. *B.* sich kürz[...] weil für diese Bücher schon Mehr vorgearbeit[...] ist jedoch gerade für diese Bücher, welche [...] gelesen werden, noch Manches hie und da zu [...] übrig, was in diesen Anmerkungen wohl [...] berührt werden können. — Rec. führt zunä[...] von denjenigen vorgezogenen Lesarten an, [...] auch er seinen Beyfall giebt, z. B. *lib.* I, 2 [...] V. 5 *et terras.* V. 93 *sine judice*, nach A[...] mit Wiederholungen spielenden Ovid, obgl[...] *vindice* hier der Sache entspricht. V. 327 *ambo* [...] *Lib.* III, 156 *cura Dianae*; V. 272 *ad undas*; [...] 136 *tremit*, hinsichtlich der Vergleichung [...] *bunda membra.* V. 151 *prosequar.* V. 193 [...] V. 248 *tentat*, mit angemessenem Komma na[...]

3: *sed non est B.* — V. 636 *premebant*; einige
he Beyspiele eines solchen Pluralis, z. B. *Fast.*
I, 189, hätten hier wohl angeführt werden kön-
Der vor- und nachstehende Pluralis *errabant* und
ant dürfte wohl zunächst einen Ovid zu jenem
is veranlasst haben. — *Lib.* VI, 200 *turba quae.*
nimmt hier eine Witzeley des Ovid an, nämlich
en Worten *turba orba*, deren Sinn ist: steht sie
nicht in einem fast ganz kinderlosen Kreise da?
8 *prosiluit. Lib.* VII, 222 *subjectaque*, wo Hr.
t Recht von *Jahn* abgewichen ist. V. 497 ist tref-
mit *Bothe* und *Jahn sceleratus et ille* interpungirt;
offenbar würde das Semikolon nach *sceleratus* den
ehr schwächen. *Lib.* IX, 58 ist des *Heinsius* Con-
r *a pectore* angemessen aufgenommen worden;
o erklärt sich der Herausgeber zu V. 98 für die Ent-
ng des *tamen*, und nimmt *Hunc tantum* in
Text auf. V. 221 ist er für *Heinsius* und *Bur-*
s Conjectur: *molle*, sowie V. 325 für *dolen-*
Des Verses 415 nimmt sich Hr. *B.* mit Recht gegen
ius an, und behält ebenso V. 751 gegen *Burmann*
ahn mariti bey. V. 755 ist *pars nulla* rich-
wie auch der Inhalt des nächsten Verses verlangt,
ahn beybehalten worden. — *Lib.* X, 31 *retexite*
, wird angemessen gegen des *Heinsius: fila* ver-
gt. V. 298 erklärt sich Hr. *B.* mehr für *Editus*
mit *Heinsius*, behält aber *Editus hac* — bey.
5: *Sed quod* mit *Jahn*, was Beyfall verdient.
n anderen Stellen hat Hr. *B.* Lesarten aufgenom-
welche Rec. nicht vorziehen würde, z. B. *Lib.*
in montibus, wo *sub montibus* weit angemes-
ist. *Lib.* II, 870 ist *Jahns* Lesart: *Tum Deus*
ziehen. *Lib.* VII, V. 223 *et cretis*, wo *Jahn*
is aufnahm, welches wenigstens nichts Hartes
V. 226 nimmt der Herausgeber an *placitâ* An-
Rec. hätte desswegen eine Erörterung gewünscht.
ib. XI, 9 *praesuta*, gut. V. 22 würde Hr. *B.*
phi vorschlagen, wenn nicht das Ansehen der
theatri schützte. V. 45 *rigidae. Lib.* XII hat
krit. Anmerkungen. — *Lib.* VI, 185 behält der
sgeber die von *Heinsius* vorgeschlagene Lesart:
quoque audete etc. bey, obgleich dieselbe für
vid zu hart ist. Die Conjecturen von *Tan. Faber*
ahn werden gebilligt, ohne dass für die eine oder
dere entschieden wird. Die Conjectur *Jahns* bleibt
l durch Beybehaltung des *audetis*, als auch
Beseitigung des von *Faber* vorgeschlagenen Zu-
Et nunc, den Mss. näher; jedoch giebt auch
h nicht das, was man von dem Stile eines Ovid
ten kann. Zu V. 294 wird bemerkt: *Vide ta-*
an legendum sit: Nixosque pari — *v. pa-*
s — Beides und besonders das Letzte hält Rec.
nangemessen. — Zu *Lib.* XV, V. 502: *Quod*
, *voluisse infelix* wird bemerkt: *Versum, quem*
us injuria damnavit, uncinis liberavi cum Bothio
didi; quod multi codd. Heinsii et Heidelbergen-
ibent, pro: Quod voluit, finxit voluisse,
mine verso sequ. Illa magis Ovidiana esse
rima lectio docet. Itaque etiam antecedente
restituendum fuit temerare pro temerasse.

Aus den krit. Anmerkungen zu *Tom.* III
hebt Rec. folgende hervor. *Lib.* I, 5 behält Hr. *B.*
Officioque bey, ohne einen genügenden Grund für
diese Lesart und gegen *Officiique* anzuführen. V.
174 setzt er nach *velim* ein Komma. V. 182 *ulla*,
mit Verwerfung des *illa*. V. 186 liest er: *candida*
mella favo — und erklärt sich angemessen gegen: *da-*
ta — *condita*. V. 395 ist *gelidi Lycaei* gesetzt. V.
568 wird mit Recht *mollis humus*, für *molis hu-*
mus, verworfen. *Lib.* II, 393 wird V. 719 gele-
sen *jacens pronus* — wo jedoch *tacens* weit aus-
drucksvoller ist. — *Lib.* III spricht der Herausgeber
für die Lesart eines *Cod.*: *a votis* — *Lib.* IV, 73:
Atridae: 79 ist die griechische Form *Solymus* tref-
fend vorgezogen worden. V. 104 ist *tremit*, gegen
tremunt, beybehalten. Zu V. 239 heisst es hier: *demsi*
Hoc sensus postulat pro vulg. do, et ostendunt cor-
ruptae lectiones de et dum—; allein Rec. kann hier
nicht beystimmen. Treffend hingegen ist V. 349 *mora*
sit aufgenommen, für die gewöhnliche unpassende
Lesart: *mora fit*. Eben so sehr muss Rec. V. 824
fungitur hervorheben, welches weit sprechender und
dichterischer ist, als: *funditur, fingitur, findi-*
tur. Gleich glücklich vertheidigt der Herausgeber V.
885 *vulnera testior*, gegen *v. testes*. V. 923 ist
amplectere aufgenommen, obgleich *Gierig* treffend
bemerkt hat, dass diess für diese Stelle zu schwach
ausgedrückt seyn würde. *Lib.* V, 161 *mulcebit*
wird gegen *miscebit*, was mehr für Fluthen als für
Aehren passe, vertheidigt. V. 597 *Solennes*, nicht *So-*
lemni. Die Bemerkung dazu: *Sufficit enim, Circo op-*
poni scenam, neque opus est: Solenni — ist nicht ge-
nügend, indem hier der Circus besonders gegen die
scena hervorzuheben war. V. 635 ist die griechische
Form des Vocativs, wie 637 des Nominativs — *Thy-*
bri gedruckt, mit der Bemerkung: *Alia res est* v.
641. — *Lib.* VI, 41 *Tum*. 129 *spinam* — *Tristi-*
um lib. I, *El.* I, 102 *animo*. *El.* III, 75 *sic Pri-*
amus doluit. *El.* V, 44 *Deminui*. *Lib.* II, V.
226 *Raetica*, nicht *Rhaetica*. 278 *abrogat*. V.
377 *Quid nisi*. V. 438 *Metella suo*. 507 *Quo-*
que minus prodest, scena. — *Lib.* V, V. 11
Vidi ego naufragiumque. — *El.* XIV, 23 *est*
tibi, nicht *sibi*, mit Belobung der *Burmann*schen Con-
jectur. — *Ep. ex Ponto lib.* I, *Ep.* II, 9 — 12 wird
für unächt gehalten. V. 96 heisst es: *Sensus requirit*:
Nec magis. V. 125 wird das schwächere *vicit* ge-
gen *vincit* vertheidigt, und *Ep.* III, 69 das bessere
contudit für *contulit* aufgenommen. *Ep.* IX, 76
ut lateat. — *Lib.* IV, *Ep.* III, 52 *Et metues*. *Ep.*
XIII, 87 *Atque aliquis*. *Ibis*, V. 65 *saxo*.

So sehr nun auch Rec. die in diesen Anmerkungen
Statt findende Kürze billigt, eben so sehr wäre doch
auch zu wünschen gewesen, dass einige erklärende An-
deutungen, sowie auch eine kurze Angabe des Haupt-
inhaltes, hinzugefügt worden wäre. Selbst grammatische
Anmerkungen wären hie und da nicht überflüssig
gewesen, z. B. zu *Heroid.* I, 50. 80. 109. II, 12. 41,
wo Rec. für *hae* stimmt. IV, 117. 121. — V, 77. VI,
18, wo Rec. nach *Et* ein Komma setzt. V. 70—71. —

IX, 85. V. 125 würde Rec. *tegensque* vorschlagen. XIII, 161. 162. XIV, 61. 79. — *Tom.* II. *Metam.* IV, 474 zu der Interpunction *ut erat, t.* — für welche hier nur der Zusammenhang entscheiden kann. Die Juno überraschte allerdings die Göttinnen der Unterwelt, und in sofern ist die von dem Herausgeber angenommene Interpunction angemessen, und *turbata capillos* ist nicht eng mit dem Accusativ *capillos* zu verbinden, sondern *mente* dabey zu suppliren. — Ferner konnte zu *Lib.* VI, 281, zu *Fast. Lib.* I, 641 *antiquum* — eine Bemerkung gegeben werden. — Zweckdienlich würde es auch ohne Zweifel in solchen Schulausgaben seyn, wenn hie und da einige interessante Parallelstellen, z. B. zu *pingere mero*, *Heroid.* I, 34, — sowie auch analoge griechische Constructionen, z. B. bey *Heroid.* I, 37 u. s. w., angegeben würden.

C. St.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GENEVE et PARIS, b. Paschoud: *Melanges de philosophie, de morale et de litterature.* Par *J. H. Meister.* Tome premier. 362 S. Tome second. 324 S. 1822. 8.

Melanges — Mannichfaltigkeiten: wie in einem Blumenbeet mancherley Farben und Gestalten durch einander spielen, insgesammt dem Auge ergötzlich, dann im Besonderen dem Einen diess, dem Anderen jenes zusprechend. Es sind Blätter aus ehemaligen Zeitschriften gesammelt und aus des Vfs. Schreibtisch bereichert; Früchte der Erfahrung und Beobachtung aus einer langen Periode des Lebens (*treize lustres pesent sur ma tête* I, 84), in welchem er wohl täglich den Musen und Grazien geopfert, was sich aus der Zartheit der Empfindung und der Nettigkeit des Gewandes, welche dieselbe trägt, erkennen lässt. Die ersten zehn Aufsätze (I, 5—144) handeln abwechselnd in Gesprächen, Briefen, Schilderungen und Aphorismen von der Freundschaft, freylich nicht mit jenem hohen Schwunge der Begeisterung, womit *v. Gagern* dieses reiche Capitel in seinen Resultaten der Sittengeschichte abgehandelt hat, aber mit der milden Ruhe, welche dem sokratischen Gespräch so einnehmenden Reiz verleiht; und die anmuthige Novelle: Walther von Hallwyl und Ekbert von Mülinen stellt uns zum Schlusse das liebliche Bild der edelsten, hingebendsten Freundschaft dar, so wie es durch historisch-treue Schilderung (vgl. S. 123 Anmerk.) des Schlosses Mülinen in seiner alterthümlichen Einrichtung zur Zeit seiner Bewohner besonderen Werth erhält. „Findet man auch, sagt der bescheidene Vf. in dem Vorwort, in diesen Bruchstücken von der Freundschaft nichts Neues: so geben sie doch, was verschiedene Völker in verschiedenen Zeiträumen davon gedacht haben, und theilen darüberhin freymüthig und offen einige Beobachtungen und Ergebnisse langjähriger Erfahrung mit." — Dann folgen Fragmente über verschiedene Gegenstände der Literatur und Moral. Wer den Aufsatz von den Uebersetzungen würdigen will, muss sich auf den Standpunct eines Franzosen stellen; von dem eines Deutschen müsste das Urtheil ganz anders lauten. Die Ansichten in dem Brief über Homer wird jeder deutsche Philologe unstreitig für „paradoxes hasard[illegible] erklären. — Aus dem Brief über Virgil, Fortsetz[ung] des Vorigen, entlehnen wir eine Anekdote. Bey [dem] ersten Besuch, den der Vf. vor mehr als funfzig Jah[ren] bey *Diderot* machte, warf er unter anderen die F[rage] auf: ob Homer oder Virgil der Vorzug gebühre. „[...] mein junger Freund, entgegnete *Diderot*, indem er [mit] seiner gewohnten Hastigkeit die Mütze vom Kopfe n[ahm] und sie gegen die Wand schleuderte, genügen n[icht] zwey Halbverse zur Entscheidung? Διὸς [illegible] [...] sagt Homer; wie einfach erhaben! *Sic volvere Par[cas]* Virgil; wie matt und steif!" — In den Bemerku[ngen] über die griechische Sprache wird niemand Scharf[sinn] verkennen. — Ueber den guten Ton (wir heben [aus] dem Vielen nur Einiges aus); der Beobachtung und [dem] eigenen Verkehr mit der gebildeten Welt entnomm[en.] — Ueber das Lob — wer hiegegen gleichgültig [ist,] muss entweder stumpfsinnig oder ein Gott auf E[rden] seyn, zu diesem letzten aber erhebt sich kein wirkli[cher] Mensch. — Von den allgemeinen und den besond[eren] Ursachen des mächtigen Einflusses der Philosophie [(d.] h. der französischen eines *Voltaire*, *Diderot*, *Helv[etius]* u. a.) im achtzehnten Jahrhundert — keine Lob[...] weder auf die Grundsätze, noch auf die Handlungsw[eise,] noch auf die Absichten der Stifter und Herolde d[...] ben; wir sehen aber noch jetzt die faulen Früchte [die]ses faulen Baumes.

Den *zweyten* Band eröffnen vier biographische [Skiz]zen merkwürdiger, vielwirkender Männer des ve[rflos]senen Jahrhunderts: *Diderot*, *Lavater*, *Necker* [und] *Grimm*. Die beiden ersten sind gleichsam eine Para[llele] zweyer an Geisteskraft und Herzensgüte ähnlicher, w[enn] gleichsonst in den höchsten Tendenzen des *Lebens* [di]vergenter Männer. Die erste Skizze war das Tod[ten]opfer für einen väterlichen Freund, die zweyte, der D[enk]stein, einem hochverehrten Mitbürger gesetzt; b[eide Auf]sätze erscheinen hier nicht zum ersten Mal vor dem [Pu]blicum. Ein wahrerer und inhaltsschwererer Lobsp[ruch] konnte *Lavatern* nicht gegeben werden, als der in vier Zeilen unter sein Bildniss. *Neckers* Charakter-[Schil]derung nehmen wir als die gereifte Frucht einer ge[naue]ren Bekanntschaft. Freymüthiger, und ohne den [...] des merkwürdigen Mannes zu schmälern, konnte [nicht] leicht über ihn gesprochen werden. Dass er zu [dem] damals wichtigsten Ministerium in einem Zeitpun[kte be]rufen wurde, da dasselbe eines ganz anderen Mann[es be]durft hätte, bringt seinem persönlichen Werth [nicht] mindesten Abbruch. — Ebenso ist gewiss *Grimm* [mit] des Vfs. eigener Kenntniss gezeichnet. Er ist ein[...] der feinen Pariserwelt vor der Revolution, deren [...]stes Bestreben die Vereinigung eines geistigen und [sinn]lichen Sybaritismus war. — Die *pensées detachées*, [wel]che die letzten 200 Seiten dieses Bandes füllen, und viele geistreiche Bemerkungen aus dem gesellschaftli[chen] und sittlichen Leben, aus Geschichte und Politik, Wissenschaft und Literatur. — Nur Schade, dass [kein] Inhaltsverzeichniss das Nachschlagen und Wiederer[innern] den des Gelesenen erleichtert, und keine allgemeinen [Ru]briken dem Gedächtniss nachhelfen.

C[...]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
JENAISCHEN
[A]LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.
1 8 2 7.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

[L]EMGO, im Verl. der Meyerschen Hof-Buchhandlung: *Die Urgeschichte der Menschheit*, in ihrem vollen Umfange bearbeitet von *Pustkuchen*. Erster oder historischer Theil. 1821. XXX u. 304 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

[S]eitdem man mit freyerer Kritik die heiligen Schriften der Israeliten zu beleuchten anfing, konnte es nicht fehlen, dass man auch die im Anfange des Pentateuchs enthaltene Kosmogonie Mosis näher prüfte, sie in ihre einzelnen Bestandtheile auflöste, und zu den verschiedenen Quellen zurückführte, aus denen der Vf. des Pentateuchs sie schöpfte. So war es schon lange als eine unleugbare Thatsache angenommen, dass dasjenige, was über die Entstehung der Welt und des Menschen gesagt wird, aus zwey verschiedenen Urkunden (soll heissen Sagenkreisen) geschöpft sey, in deren einer noch die Götter Elohim auftreten, während in der anderen das schaffende Princip Jehovah genannt wird, und also schon den Monotheismus darstellen würde, wenn nicht die orientalische Idee des Versuchers, das Princip des Bösen, zugleich schon in dieser Urkunde vorkäme, und die Religion dieser alten Zeit zum Dualismus umgestaltete. Diese bloss mythischen Darstellungen reichen bis zur Noachischen Fluth, und bilden so den Kreis der mosaischen Urgeschichte, deren Gehalt mit dem anderer Völker zu vergleichen, obwohl schon oft versucht, doch von keinem so ausführlich und zusammenhängend, so vorurtheilsfrey und gründlich ausgeführt ist, als von dem Vf. dieser Schrift, deren Fortsetzung wir bisher vergebens erwartet haben. *Bauer*, *Herder*, [...], *Klügling*, *Pristley*, *Schuster*, *Ilgen*, *Vater*, [...], *Rosenmüller*, *Eichhorn*, *Hug*, *Buttmann*, [...]e, *Meiners*, *Lindemann* und viele Andere haben schon vor dem Vf. dieselben Gegenstände ihrer Untersuchung unterworfen, aber dennoch ist diese neue Arbeit keinesweges für überflüssig zu halten, indem sie in vielen Einzelnheiten noch ungleich tiefer eindringt, und den [...], welchen das Philosophem über die Entstehung der Welt und des Menschen nahm, noch besser beleuchtet, und überall mit Quellen belegt.

Das Ganze soll nach dem Entwurfe des Vfs. enthalten I. die Sagen der heil. Schrift über die ältesten Schicksale der Menschheit, mit Erläuterungen; II. Erläuterungen über die Vorwelt aus den Sagen anderer Völker, die mit den biblischen Ueberlieferungen merkwürdig zusammentreffen; III. kritische Untersuchung über die Zeit, in welcher die Erzählung *Genes.* I—XI den Israeliten bekannt und in den Kanon aufgenommen worden; IV. über die verschiedenen Ansichten, die man von den biblischen Sagen geltend gemacht hat, oder hat geltend machen wollen. V. Untersuchung des Interesse, welches die Dogmatik bey dem vorliegenden Abschnitte der heil. Schrift zu haben glaubt und wirklich hat. VI. Abriss der ältesten Periode der Universalgeschichte, wie dieselbe von den Historikern nach den brauchbarsten Angaben behandelt werden sollte. — Ausgelassen hat der Vf. absichtlich den Abdruck des Originaltextes und die ausführliche Angabe aller derjenigen Conjecturen, welche einzelne Gelehrte bey einzelnen Stellen gewagt haben, sowie aller der Etymologieen, die bey schwierigen Worten versucht worden sind. Das Werk würde allerdings dadurch zu sehr an Umfang gewonnen, und den Gang der historischen Untersuchung ohne Noth verwickelt haben. Mit Recht erklärt sich der Vf. bey dieser Gelegenheit gegen die Conjecturirsucht, welche den Text willkührlich nach der individuellen Einsicht des Conjecturirenden verändert und verunstaltet. Denn durch diese Veränderung der bestehenden Lesart des *textus receptus*, die sich nicht auf wirkliche Varianten in den 600 bis jetzt verglichenen Codicibus beziehen, oder blosse Veränderungen der später hinzugesetzten Vocalzeichen betreffen, oder auch durch den samaritanischen Codex bestätigt werden, ist den leeren Träumen und Hypothesen Thor und Thür geöffnet, und man kann aus der heiligen Schrift machen, was einem beliebt, da das Conjecturiren nirgends leichter ist, als in der heil. Schrift des A. T. Einen merkwürdigen Beweis dazu lieferte *Kennicott* zu Oxford, der, um seine Conjecturen bestätigt zu sehen, 694 Codices und alte Ausgaben verglich, und nicht eine einzige derselben wirklich bestätigt fand.

Dieser *erste Band* enthält die beiden ersten der genannten Abschnitte, also dasjenige, *was die historische Grundlage bildet*, *den Bericht der Schrift und der Tradition über die Urwelt*. — In der Uebersetzung der mosaischen Urkunden behält der Vf., was wir sehr billigen, die Namen bey, wie sie in der Schrift selbst stehen, und gräcisirt oder latinisirt sie eben so wenig, als er sie ins Deutsche übersetzt. So unterscheidet er stets *Elohim* und *Jehovah*, wo beide Namen im hebr. Texte unterschieden werden. Die *Eva* nennt er mit

Recht *Chava*, den *Abel* nennt er *Hebel*, den *Hanoch Chanoch*, den *Seth Schet* (doch in der Ueberschrift S. 57 auch *Seth*). Die erste Abtheilung liefert so den Text übersetzt und erläutert bis 1 Mos. 11, v. 9, wo die Genealogie *Sems* beginnt. Der Vf. unterscheidet genau die in dieser Erzählung sich findenden Fragmente der früheren Urkunden, welche die Grundlage des Pentateuchs bilden, und bemerkt, wo durch diese Zusammensetzung Lücken entstanden, oder wo zwey verschiedene Nachrichten mit einander so verbunden sind, dass die eine der anderen widerspricht. Wenn wir mit des Vfs. kritischem Scharfsinn und seiner Aufmerksamkeit auf Alles, was Licht über diese ältesten Urkunden verbreiten kann, nicht anders als sehr zufrieden seyn können: so genügt uns doch nicht ganz der letzte Theil dieses ersten Abschnittes, in welchem die Völkergenealogie der Japhetiden sich findet. Diese hätte geographisch genauer erläutert werden mögen, wozu er *Gesenius* Lexikon und Erklär. des Jes., *Rosenmüllers* Werke über die geographischen Verhältnisse der ältesten Zeit und viele andere neuere und ältere Werke über die Geogr. des A. T. hätte benutzen müssen. Bey Javan ist gesagt, dass die älteren Schriftsteller die Ionier auch *Jaones* genannt hätten, und hiebey ist bloss citirt *Aristoph. in Acharnensibus* (ohne genauere Nachweisung), ohne dass an Homer gedacht würde, und bey den *Chittim* würde der Vf., wenn er die Sache genauer untersucht hätte, unstreitig selbst auf die Phönicier gekommen seyn, welche sich selbst in noch existirenden Inschriften so nennen. Auch die Untersuchung über *Tarschisch* ist zu kurz abgethan; jedoch ist dabey auf weitläuftigere Behandlungen dieses Punctes verwiesen. Bey Babel ist bloss die *Eichhornsche* Erklärung des Namens mitgetheilt. — Jedoch alles diess sind Gegenstände, welche, wenn der Vf. sie ausführlich hätte abhandeln wollen, das Buch zu einem zu voluminösen Werke umgeschaffen hätten, welches er zu liefern nicht beabsichtigte.

Der *zweyte Abschnitt* enthält die *Erzählungen über die Urwelt aus den Sagen anderer Völker*, die mit den biblischen Ueberlieferungen merkwürdig zusammentreffen. 1) Die Schöpfung der Welt in sieben Tagen vergleicht der Vf. mit der bekannten Mythe vom Weltey, und die Taube, welche im Orient einer besonderen Ehrfurcht genoss, ist nach ihm sowohl in der hebräischen Mythe, als auch in den Kosmogonieen der Alten, wenigstens mittelbar zu erkennen. Die zweyte Abtheil. enthält die Phönicischen Sagen über die Erschaffung der Welt, nach welchen ebenso, wie in der hebräischen Mythe, das dunkle und verwirrte Chaos durch den lebendigen Geist gebildet und geordnet wurde, und wonach ebenso, wie bey Moses, der Lichtstoff früher als die Sonne entsteht. 3) Die ägyptischen Sagen, aus Diodorus Siculus, Macrobius und Diogenes Laertius mitgetheilt, schliessen sich auf der einen Seite den hebräischen, auf der anderen den Phönicischen genauer an, mit welchen letzten sie schon *Jerusalem* in seinen Briefen über die Mosaischen Schriften und Philosophie, Samml. 1 S. 105 u. f. w., verglichen hat. Was aber die Vergleichung einzelner Puncte der chaldäischen und der phönicischen Mythe, sowie der der Orph[illegible] der ägyptischen, betrifft, so ist diese hier woh[illegible] ganz an ihrer Stelle, indem man der Ueberschrif[illegible] ge die reine ägyptische Mythe hier dargestellt [illegible]tet, und die anderen Mythen unter den ihnen [illegible]meten besonderen Abschnitten sucht. Nach d[illegible] stellung der ägyptischen Sage folgen in besonde[illegible] schnitten 4) die der Chaldäer. 5) Die altpe[illegible] Mythen. 6) Die Indischen. 7) Die Chinesisch[illegible] denen sich auch das Weltey der Phönicier wi[illegible] det. 8) Die Sagen der Griechen und Römer, [illegible] Ursprung der Vf. der Hauptsache nach sehr über[illegible] aus den Mythencyklen der Inder, Aegypter un[illegible] nicier ableitet (S. 166 u. f. w.), wobey mi[illegible] darauf aufmerksam gemacht wird, dass trotz de[illegible] losen Polytheismus doch auch nach ihnen eine [illegible] heit Alles, auch die Gestirne geschaffen, und die g[illegible] Vernunft (der Logos) die Welt geordnet habe. [illegible] ist es nicht zu verwundern, dass der für die [illegible] schen Gemeinden in Asien insonderheit schr[illegible] Johannes die Lehre von dem Logos besonders hervorhebt. Ausser diesem Satze, dass die ge[illegible] Welt ein Erzeugniss des geistigen Princips oder [illegible] gos sey, führt der Vf. noch 4 andere Vergleichung[illegible] kritisch und gelehrt durch, nämlich: 1) dass [illegible] nung aus dem Ungeordneten, das Geschiedene [illegible] Vermischten, die Welt aus dem Chaos hervorg[illegible] sey; 2) dass Eros (oder die Liebe) der älteste un[illegible] Göttern sey, d. h. dass es Anfangs ein geistiges [illegible] Princip gegeben habe, mittelst dessen sich aus d[illegible] geordneten die Mannichfaltigkeit der Geister- u[illegible] per-Welt entwickelt habe; 3) dass der Lichtst[illegible] der Aether älter sey als Sonne und Sterne, und [illegible] der Mensch nach Gottesbilde, oder der sch[illegible] Gottheit ähnlich, erschaffen sey. Der Vf. schlie[illegible] aus dieser Aehnlichkeit der Hauptphilosopheme i[illegible] Erschaffung der Welt mit Recht S. 133: „Wenn m[illegible] nicht mehr wie ehedem sagen mag, dass man [illegible] Griechen entstellte Nachrichten der hebräische[illegible] lese: so wird man doch finden, dass diese Beh[illegible] nur in der Form unrichtig sey, dass die Gen[illegible] nicht das Original zu allen Copieen vorstelle[illegible] dass allerdings auch in Griechenland dieselb[illegible] sichten und Mythen keinesweges unbekannt [illegible] die man bey so manchen Völkern (des Orients) [illegible] findet.“ Und in der That würde es eher zu v[illegible] dern seyn, wenn nichts von der Philosophie [illegible] Mythencyklen des Orients nach Griechenland [illegible] übergegangen wäre, als dass wir Manches aus [illegible] entalischen Religionslehren übergetragen sehen, [illegible] Verbindung zwischen Griechenland, Phönicie[illegible] Aegypten von jeher sehr lebhaft war.

Unter No. 10 liefert der Vf. noch eine U[illegible] chung über die *Zahl sieben*. Diese, bey den alt[illegible] bräern so häufig vorkommende Zahl findet sich nic[illegible] im ganzen Oriente als eine heilige Zahl dargestell[illegible] dern auch die Griechen und Römer kannten d[illegible] ligkeit derselben, so wie sie schon in der Schöpf[illegible] schichte des Moses bedeutend hervortritt. Der Vf. [illegible] erweilen, dass die Heiligkeit dieser Zahl in der Z[illegible]

ieten beruhe, was schon *Clericus ad Hugo Grot. ritate rel. Christ. L.* 1 §. 16 vermuthet. Hiegesse sich indess Manches erinnern, und die früherichtung des Mondjahres dürfte dabey nicht unrichtigt bleiben müssen, indem die Einrichtung ebentägigen Schöpfung und der aus eben so vieagen bestehenden Wochen doch wohl unmög*lich* in der Existenz der sieben von den Alten angeenen Planeten ihren Grund haben konnte.

Nach dieser Zusammenstellung der hebräischen fungsmythe im Allgemeinen geht der Vf. S. 186 ·, und zieht *die Parallelen in Betreff des Paraund der Erschaffung des ersten Menschen*, wo· wieder die Phönicischen, die Aegyptischen, die chen, die Indischen, die Lamaischen, die Griechen, dann auch die Grönländischen, die der Edda, selbst die der Hottentotten genau unterscheidet, n allen diesen eine bedeutende Aehnlichkeit mit rzählung der Genesis entdeckt. Darauf spricht . 10 S. 215 von der Abstammung der Menschheit inem Paare, wobey er nur die verschiedenen ungen anführt, ohne sich für eine derselben bet selbst zu erklären. Dann untersucht er No. 11) u. s. w. den Ursprung und die Bedeutung des ns Jehovah und (S. 219) der Cherubim, letztes ausführlich, und geht dann (von S. 230 an) über n Untersuchungen über die *Zwischenzeit zwider Entstehung der Welt und der Menschheit ler grossen Katastrophe* (der Sündfluth), eine leren Beschreibung dem Vf. zufolge aus 4 Fragn alter Urkunden aus den Mythencyklen der Orin entlehnt ist, welche er *sub* IV. V. VI. n ersten Abschnitte des vorliegenden Werkes get hat. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen den Charakter dieser Fragmente im Allgemeinen, e nicht zu sehr im Einzelnen zu verfolgen, sonbey der Vergleichung mit den Mythen anderer r nur im Ganzen aufzufassen wären, geht der Vf. n Phönicischen, zu den Aegyptischen, dann i Chaldäischen, dann zu den Phrygischen, den iekischen, den Indischen und anderen asiatischen , dann zu den amerikanischen und endlich zu iechischen Sagen über diese Zeit über, indem er iese Mythen ausführlich darstellt. Hierauf folgen 1 S. 253 u. s. w. noch einzelne übereinstimmende der Sagen anderer Völker mit der Genesis, und beziehen sich diese 1) auf die Idee der Opfer; die Todtenfeyer eines jungen Mannes, welcher ebling der Gottheit ermordet wurde; 3) auf die er Blutrache; 4) auf die Erfindung der Waffen; das lange Leben der ersten Menschen, welches l die Aegypter, als auch die Chaldäer, die Phönidie Griechen annahmen, und der Vf. beweist dass nur aus diesem alten, auch in die Genesis gangenen Philosophem das *hohe Lebensalter* der Menschen zu erklären, nicht aber anzunehmen dass die Jahre für Monate zu rechnen seyen.

en VIII Abschnitt der Vergleichungspuncte bildet *zählung von der Vertilgung der Menschen durch rosse Fluth.* (Genes. 6, v. 1 bis Cap. 9, v. 17.) Hiemit werden in Parallele gestellt verschiedene Mythen über den Zustand der Menschen vor der Fluth. Zu dieser Darstellung dienen 1) die Mythen der sibyllinischen Orakel, die, wenn auch in den ersten christl. Jahrh. untergeschoben, doch alte heidnische Philosopheme enthalten. 2) Das Buch Henoch. 3) Der Mythus der Griechen von den Anakten oder Cabiren. 4) Der überall sich findende Mythus von *Riesen*, welche die Urbewohner der Erde gewesen seyn sollen. 5) Der Mythus von dem Falle eines Theils der Engel und 7) von der Vermischung derselben mit den *Töchtern der Menschen*, welche von dem Vf. mit den Atlantiden der Griechen zusammengestellt werden. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Zustand der Menschheit vor der Fluth folgen die Mythen über die Vertilgung derselben, und zwar 1) nach ägyptischen, 2) nach assyrischen, 3) nach chaldäischen, 4) nach persischen, 5) nach phrygischen, 6) nach indi[illegible], 7) nach chinesischen, 8) nach griechischen, 9) nach grönländischen, 10) nach anderen amerikanischen Sagen; und in der „Nachlese" S. 291 wird eine Untersuchung angestellt über den Berg Ararat, dann über die Bedeutung des grünen Zweiges und des Regenbogens. — Zuletzt werden noch *die Sagen aus der Zeit nach der grossen Fluth bis zum Babyl. Thurmbau*, Gen. 9 — 11, v. 9, durch paralele Mythen anderer Völker erläutert. — Diess ist der Inhalt des fleissig gearbeiteten Werkes, welchen wir unseren Lesern wenigstens anzudeuten wünschten, um sie auf den Reichthum und die Wichtigkeit dieser Schrift bey der vorurtheilsfreyen Bibelerklärung aufmerksam zu machen.

Kr.

Bern, b. Jenni: *Ueber die Verbesserung des geistlichen Standes im protestantischen Theile des Cantons Bern.* 1824. 82 S. 8.

In den meisten reformirten Cantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft ist seit zwanzig Jahren zu Verbesserung der Wirksamkeit und des ökonomischen Bestehens der Geistlichkeit Manches geschehen; letzte *musste* auch, da im Laufe von Jahrhunderten durch verminderten Geldwerth und veränderte Lebensweise das Einkommen der meisten Pfarreyen tief unter die ursprüngliche Bestimmung herabgesunken war; es *konnte* auch, da der Ertrag der zur Reformationszeit eingezogenen reichen Klostergüter fast überall den beträchtlichsten Theil der Cantonaleinkünfte ausmacht; da, wo nichts geschehen ist, liegt die Ursache nicht immer in dem Mangel der erfoderlichen Mittel. Am besten gesinnt zeigte sich die Regierung von Bern, obgleich auch hier, zwar weniger in den ökonomischen, als in den amtlichen Verhältnissen, noch Verschiedenes zu wünschen, zu bessern bliebe. Was? — das haben die Verfasser zweyer von einander unabhängiger Abhandlungen, aus denen vorliegende Schrift besteht, anzudeuten versucht.

Die *erste* derselben beleuchtet die gegenwärtigen Verhältnisse des geistlichen Standes im Canton Bern in be-

sonderer Hinsicht auf den Mangel an Concurrenz zu demselben. Wie viel Treffliches auch dieser Auffatz enthält, so müssen wir doch von vorn herein rügen, dass der Vf. die Prediger zu Staatsbeamten machen will; sind sie das, so ist die Kirche eine Staatsinstitution, und dann stünde des Vfs. Besorgniss, der Begriff von einem Kirchengut möchte in dem Staatsgut untergehen, mit jenem Satz in Widerspruch; denn so wenig es eines besonderen Polizeygutes, Landwehrgutes u. a. bedarf, so wenig bedürfte es bey jener Ansicht eines Kirchengutes, und es ist kaum zu berechnen, welch' einen grossen Nachtheil es gebracht habe, dass die fundirte Kirche durch die Reformation zu einer salarirten herabgewürdigt worden ist — die Brosamen, die von dem Herrentisch fallen, geben keine würdevolle Selbstständigkeit. — Darum, meint der Vf., verminderten sich die tauglichen Subjecte zum geistlichen Stande, weil, wer Anfangs diesem sich widmen wollte, bey abnehmender oder veränderter Neigung, leicht zu jedem anderen Beruf übergehen könne, umgekehrt aber nicht. Mehr Einkommen würde weniger helfen, als grössere Achtung gegen den Stand und Erleichterung der Arbeit — d. h. nur der fremdartigen, z. B. der vielen Schreibereyen. In wiefern Verhältnisse zu der Kirche und deren Lehre davon entfernen können, darüber liesse sich Vieles sagen; ob auch das Verhältniss des Predigers zu der hohen Landesregierung und ihren weltlichen Behörden hie und da Einen abhalte, das möchten wir bezweifeln, da dem Jünglinge zur Zeit, in welcher er sich für eine Lebensbestimmung entscheidet, dasselbe weder in seinem ganzen Umfange bekannt ist, noch er es sich klar vergegenwärtigt; so wenig umgekehrt eine idealische Vorstellung von den Verhältnissen eines Landpredigers zu seinen Pfarrangehörigen auf allzuviele einen so mächtigen Reiz üben wird; jedenfalls läuft keiner, der des Vfs. getreue Copie der Wirklichkeit liest, solche Gefahr.

Der Vf. der *zweyten* Abhandlung findet die gleichen Ursachen des Mangels an jungen Geistlichen. Obwohl er mit seinem Vorgänger einstimmt, dass die Geistlichkeit an Bildung und Sittlichkeit gegen vormals viel gewonnen habe, und gröbere Fehler jetzt weit seltener geworden seyen: so spricht er doch unbefangen von den noch vorkommenden Gebrechen derselben, unter welche er Ungeistlichkeit (Unwissenschaftlichkeit), etwa ein eckichtes, schroffes Wesen, (aber wie erscheinen nicht so manche weltliche Beamtete auf Dörfern und in Landstädtchen?) Gewinnsucht (woran nicht selten ihre ökonomische Lage Schuld ist), Lauheit und Mangel an Eifer zählt. Diesem wünschte er abzuhelfen 1) durch wissenschaftliche Hülfe — folgerechteres Studium, erleichterten Besuch fremder Universitäten, Beschränkung des Unterrichtgebens der Studirenden; 2) durch ökonomische Hülfe — dass die Stelle den Mann sammt Haushaltung nähre (wesshalb die unterste Besoldungsclasse nicht mit 1000, [sondern] mit 1200 Schweizerfranken — etwa 500 [Rthlr.] — anfangen sollte); dass mehr Ruhegehalte [ertheilt] würden; dass die Regierung gegen die Geistl[ichen] mehr grossmüthig als streng-finanziell verfahre; 3) Durch Verbesserungen im Kirchenwesen. Zu [diesen] letzten schlägt der Vf. vor: eine festere Stellung der [geist]lichen Behörden unter sich und gegen die bürgerli[chen,] einen gesetzlichen Antheil an der Leitung aller [geistli]chen Angelegenheiten (wie, ohne die Geistl[ichen] unter die weltlichen Behörden zu mengen, [dieses] möglich sey, ist S. 65 ff. gut angedeutet), eine [bessere] Einrichtung des Synodalwesens, welches im C[anton] Bern durch seine grosse Unvollkommenheit mit an[deren] seiner Institutionen sehr zu contrastiren scheint; [end]lich Verminderung der allzugrossen Geschäftslast [man]cher Geistlichen — auch hier Klage über Schr[eibe]reyen, — dann den (billigen) Wunsch, dass [Pfar]reyen, die oft 6—12 Stunden Ausdehnung hab[en,] und dazu noch im Hochgebirge — möchten g[etheilt] werden.

CC

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Der Studen[t von] Leyden.* Ein historisch-romantisches Gemäl[de aus] dem dreyssigjährigen Kriege, von *Robert [Wal]thers.* 1827. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. benannte, wie es scheint, sein Buch [, als] er es geschrieben, und vergass den Titel zu ändern, [als] er es fertig nannte. — Hr. *Walthers* könnte ein [Nachfolger] unserer *Naubert* seyn: Geschick und Talent zeig[t sein] kleines Werk, vorzüglich im Anfang, und es soll[te ihn] zum Fortschreiten aufmuntern, historische Novell[en zu] schreiben, weil nun einmal unser Zeitalter dur[chaus] Historisches verlangt. Aber alle Fäden, die im An[fange] recht gewandt und brav angesponnen sind, ver[wirren] sich gegen das Ende hin in ein unverständliches Ge[webe,] und die Poesie, die wir empfanden, wird mit Ge[walt] unter der Prosa der Wahrheit erdrückt. — Der [Vf.] gesteht im kurzen Vorworte selbst ein, dass er die [...] erwarten müsse; — nur könnte man ihn fragen, [war]um er soviel Aufwand von Dichtung in der Anl[age] macht, wenn er seinen Stoff nur rein geschich[tlich] hinstellen wollte? — Warum reitet das Fr[äulein] durch Sturm und Wetter, ohne dass man ihre Ab[sicht] erfährt? — Warum hält sie sich bey dem alten [...] auf? — Schlägt dem Statthalter sein Vorsatz, den [Kur]prinzen von Brandenburg zu vergiften, fehl, oder f[ührt] er ihn etwa nicht aus? — Solcher Fragen gäb' es [viele,] und sie blieben unbeantwortet, — sie zeigen aber [zu]gleich dem Getadelten, dass er alle Fähigkeiten be[sitzt,] den Leser vollkommen zufrieden zu stellen, so w[eit er] es der Mühe werth achten will.

z.

Jena, gedruckt bey Carl Wilhelm Theodor Jech.

ALPHABETISCHES REGISTER

DER

JENAISCHEN

ALLG. LITERATUR-ZEITUNG

DES

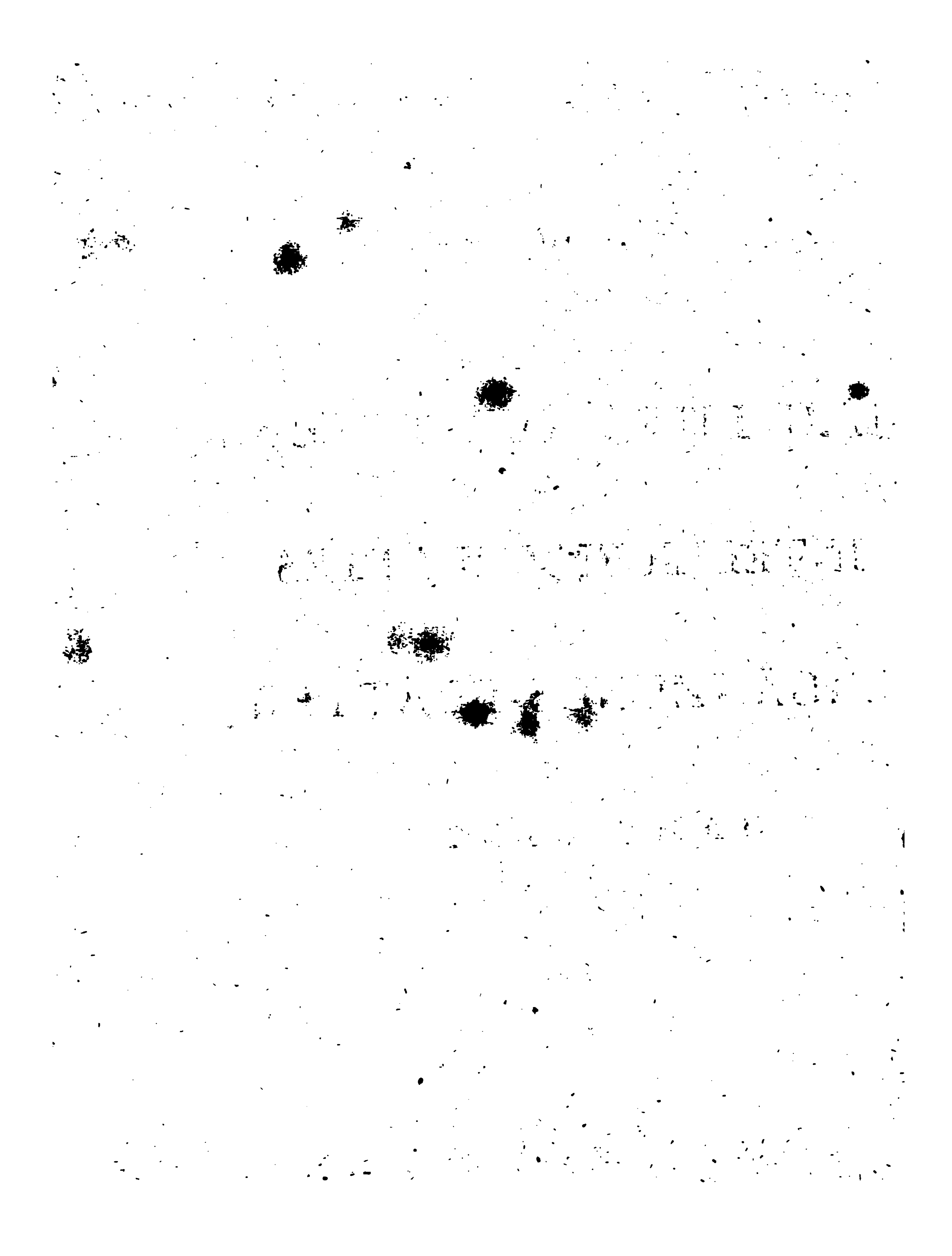
INTELLIGENZ-BLATTES

UND DER

ERGÄNZUNGS-BLÄTTER

VOM

JAHRE 1827.



Register

zum

Jahrgang 1827.

:eichnifs der im Jahre 1827 in der Jen. A. L. Z. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften, fowie der im Intelligenzblatte angezeigten Differtationen und Programme.

:e Ziffer bedeutet die Nummer des Stücks, die zweyte die Seite. Der Beyfatz E. B. bezeichnet die Ergänzungsblätter, der Beyfatz Int. Bl. das Intelligenzblatt.)

D.

E.

F.

G.

I.

J.

K.

M.

T.

U.

V.

II. Register zum Intelligenzblatt.

I. Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

II. Nekrolog.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Vermifchte Anzeigen und Nachrichten.

Liekefen
Livoſchitz
v. Lobes in

Mahlmann in

